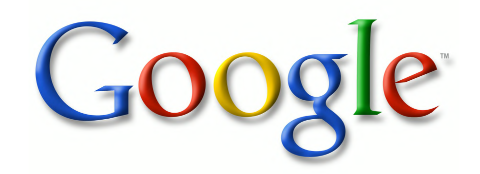
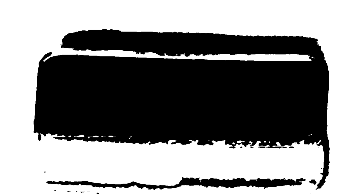






Die Lande

Braunschweig und Hannover.

Die Lande
Braunschweig und Hannover.

Mit Rücksicht auf die Nachbargebiete

geographisch dargestellt

von

Hermann Guthe,

Dr. phil.,.

Lehrer der Mineralogie und Mathematik an der polytechnischen Schule zu Hannover,
der naturhistorischen Gesellschaften zu Cassel. Emden, Hannover, Lüneburg,
der geographischen Gesellschaft zu Dresden, der deutschen geologischen Gesellschaft zu Berlin,
der k. k. geol. Reichsanstalt zu Wien wirklichem, correspondirendem oder Ehrenmitgliede.

„*O fortunatos . . . sua si bona norint!*“
Virg. Georg. II. 458.

Mit drei lithographirten Tafeln.

annover.

Klindworth's Verlag.

1867.

Vorrede.

Eine Vorrede ist meistens eine Nachrede, in welcher der Verfasser sich und seinem Buche allerhand Gutes nachzusagen pflegt. Bei dem lieferungsweise stattgehabten Erscheinen des vorliegenden Werkes hat die Kritik aber bereits Gelegenheit gefunden, sich darüber auszusprechen, und da die mir bis jetzt zugekommenen Beurtheilungen zu meiner großen Freude sich einstimmig höchst anerkennend über dasselbe ausgesprochen haben, so kann ich mir jene Arbeit ersparen.

Ich bemerke daher nur, daß ich das Werk als Vorläufer und Programm eines umfassenderen angelegt habe, in welchem ich unsere niedersächsische Heimath etwa in gleicher Weise zu behandeln gedachte, wie dies in der „Bavaria" für Bayern geschieht. Solche Werke können aber nicht ohne Unterstützung der Regierung geschrieben und verlegt werden. Ob also unter den veränderten Verhältnissen der Plan zur Ausführung kommen wird, muß vor der Hand dahin gestellt bleiben. — Die Tendenz meines Buches zwang mich, auf eine Angabe der Quellen und deren Kritik zu verzichten. Der kundige

Leser wird die Partien, wo ich auf dem Boden eigener Anschauung stehe, leicht heraus finden.

Die große Theilnahme, die das Buch schon jetzt bei den Landsleuten gefunden hat, läßt mich die Bitte wagen, mir Berichtigungen etwaiger Fehler oder Angaben aller Art, die für eine zweite Auflage von Werth sein könnten, auf Buchhändlerwege oder durch die Post zukommen zu lassen. Ich bin auch für die kleinste Notiz dankbar.

Das Werk setzt zum Studium den Besitz einer Karte voraus. Da die Papen'sche wegen ihres hohen Preises schwerlich in den Händen vieler meiner Leser sein wird, so empfehle ich die Holle'sche Karte in 9 Blättern, die eine Reduction derselben ist und ein recht getreues Bild unserer Bodenverhältnisse giebt. Die Wegekarte des Hannöverschen Generalstabs in 4 Blättern, Hannover bei Schmorl und von Seefeld, ist ebenfalls ein sehr zu empfehlendes Werk. Leider beschränkt sie sich mit der Terraindarstellung auf die politischen Gränzen von Hannover, Braunschweig und Oldenburg. Doch wird man neben derselben nur an wenigen Stellen eine andere Karte zur Hülfe nehmen müssen.

Eine kleinere Schrift, in der ich eine Schilderung unseres Landes in kürzeren Zügen versuchen werde, und welche im Laufe des folgenden Jahres erscheinen soll, wird von einer Karte begleitet sein.

Mein Herr Verleger, dem ich für die Ausstattung des Werkes herzlich zu danken habe, hat sich entschlossen, das Buch noch durch zwei Tafeln geognostisch colorierter Profile zu schmücken. Sie erklären sich durch sich selbst und werden zum bessern Verständniß des Textes wesentlich beitragen.

Theilnehmende wird es interessiren, daß dies Werk aus Vorträgen entstanden ist, die ich Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Ernst August von Hannover in den Jahren 1863 und 1864 über die Geographie unseres Landes hielt. Dem Andenken des liebenswürdigen Prinzen ist es gewidmet.

Möge dasselbe dazu beitragen, den Heimathsgenossen die Heimath lieb und werth zu machen, Fremden aber zu zeigen, daß unser Land, wenn auch nicht reich gesegnet mit malerischen Landschaften, nach denen die Touristenschwärme ziehen, dennoch für den denkenden Beobachter viele interessante Züge zeigt und wohl des Studiums werth ist.

Hannover, 12. Dec. 1866.

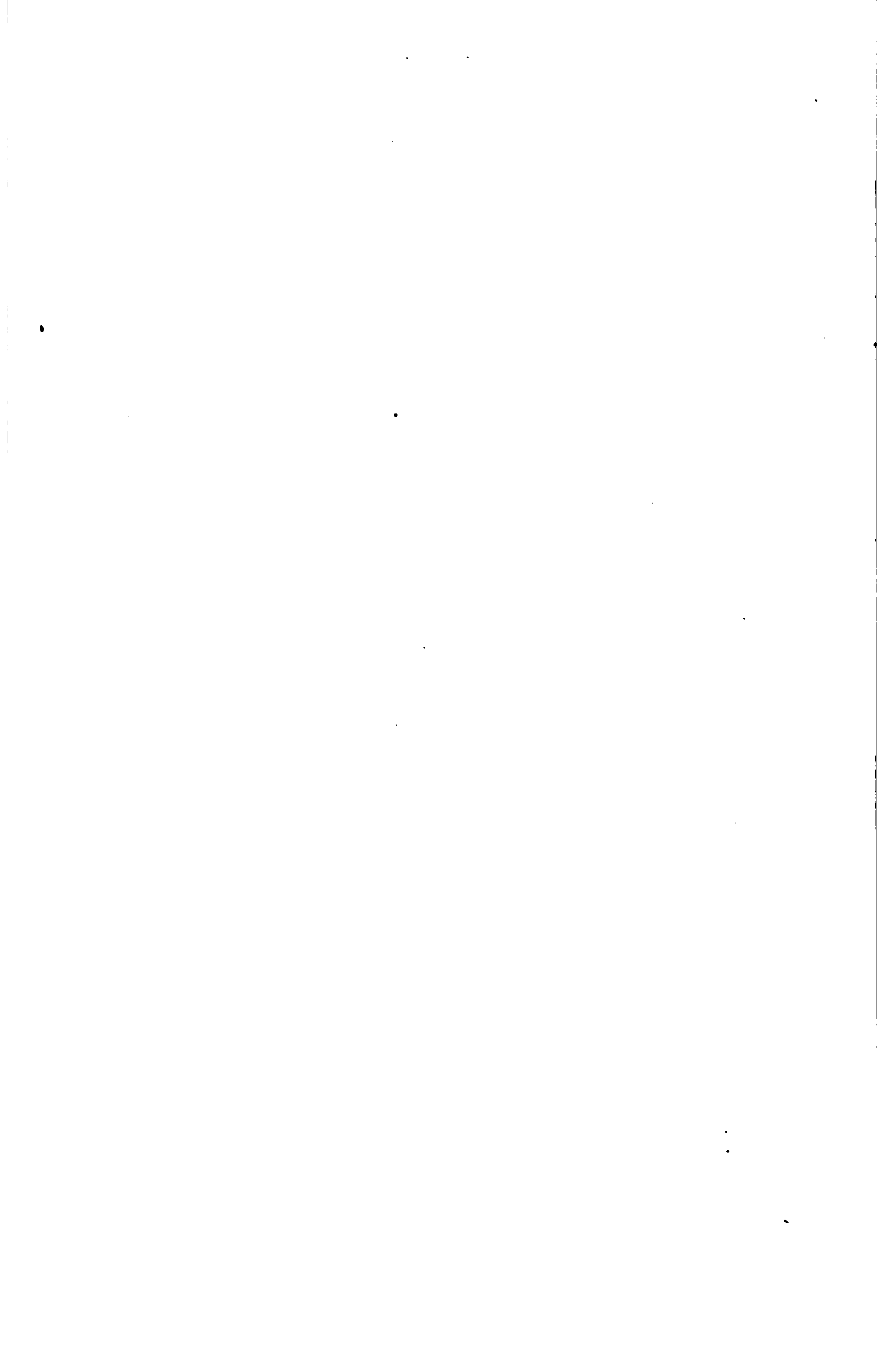
H. Guthe.



Inhaltsverzeichniß.

Bemerkte Druckfehler.

S. 8, Z. 16 v. u.	lies gebildete	statt	gebildeten.
„ 9, „ 5 v. o.	„ mündeten	„	mündete.
„ 13, „ 11 v. o.	„ an die	„	an der.
„ 14, „ 5 v. o.	„ Wald	„	Weld.
„ 15, „ 17 v. o.	„ zwar	„	war.
„ 73, „ 6 v. u.	„ cultivierbar	„	cultuvierbar.
„ 76, „ 3 v. u.	„ Gerbau	„	Garbau.
„ 113, „ 1 v. o.	„ Stintstedter	„	Ringstedter.
„ 115, „ 10 v. u.	„ eine halbe Stunde	„	eine halbe Meile.
„ 211, Anm. **), Z. 9 v. u.	„ Jahr 1805	„	1855.
„ 233, Anm., Z. 1 v. u.	„ Lasfelde	„	Lesfelde.
„ 242, Z. 13 v. u.	„ Südwesten	„	Südosten.
„ 294, Anm., Z. 3 v. u.	„ St. Andreasberg	„	St. Andreasberger.
„ 369, Z. 1 v. o.	„ sorgsam bebaute	„	sorgsame.
„ 393, „ 12 v. o.	„ 930′	„	1930′.



Kapitel I.

Die Weltstellung unseres Landes.

Es ist das Verdienst des großen Schöpfers der wissenschaftlichen Geographie, unseres unvergeßlichen Lehrers K. Ritter, zuerst darauf hingewiesen zu haben, daß die scheinbar so willkührlich auf der Oberfläche unseres Planeten zerstreuten Festländer und Inseln sich zu dem Gegensatz einer Land- und Wasserhalbkugel anordnen. Während etwa die Doppelinsel Neu-Seeland die Mitte der letzteren einnimmt, in welche nur die Südspitzen und einige Gestade der großen Continente hineinreichen, bilden die Küstenländer der südlichen Hälfte der Nordsee, England, die Niederlande und Norddeutschland, das Centrum der ersteren. Der Ring, welcher beide trennt, läuft von der Südspitze Afrikas nach der Halbinsel Malakka im Süden von Asien, verfolgt dann Asiens Ostküste bis nach Japan, wendet sich von da parallel mit der Westküste N.-Amerikas bis nach Peru und verläuft von hier quer durch S.-Amerika und den atlantischen Ocean bis zurück zum Cap der guten Hoffnung. Wir übergehen den wichtigen Einfluß, welchen dieser Grundzug der räumlichen Anordnung der Continente auf die Vertheilung der Wärme, der atmosphärischen Feuchtigkeit und ihrer Niederschläge und ähnliche Erscheinungen in der Physik unseres Erdballs ausübt, wollen vielmehr hier

nur die Bedeutung erwägen, welche dies Verhältniß für die Entwicklung der Menschheit hat.

Es ist klar, daß die zerstreuten Inseln der Wasserwelt, auf sich angewiesen, nur einen Haufen roher Völkergruppen beherbergen konnten, bis erst in der Gegenwart durch Vervollkommnung der Schifffahrt zur Weltschifffahrt durch die raumvermindernde Kraft des Dampfes auch diese See-Einsamkeiten in den Verkehr der Völker gezogen sind, und ihre kärgliche Naturausstattung durch europäisches Colonialwesen mit mannigfaltigen Früchten und nutzbaren Thieren anderer Zonen beschenkt ist. So von der thatkräftigen Bevölkerung unsers Erdtheils bleibend in Besitz genommen, ist denn auch für sie aus einem stationären Zustande die Morgenröthe einer progressiven Entwicklung angebrochen.

Günstiger schon waren die Bevölkerungen jenes großen Gestadegürtels gestellt, wo unter dem befruchtenden Einflusse des Gegensatzes von Meer und Land und begünstigt durch reichere Naturgaben sich in Indien, China, Peru und bei den Culturvölkern von Centralamerika und Mexico eigenthümliche Civilisationen entwickelten, die indes für sich alleinstehend und des kräftigen Antriebes entbehrend, der aus der Berührung und Reibung mit anderen unter anderen Bedingungen entstandenen Culturen hervorgeht, bald die ihnen überhaupt mögliche Stufe der Entwicklung erreichten und von da ab in einem Zustande geistiger Erstarrung verblieben, bis mit dem Hineingezogenwerden in den Lebenskreis Europäischer Geschichte die einen ganz zu Grunde gingen, während das latente Leben der Asiatischen Hälfte dieser Gestadevölker, nachdem es lange jenen Europäischen Einflüssen widerstanden, erst unter unsern Augen sich aufs Neue zu regen beginnt und Keime neuer Entwickelungen ansetzt, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Aber die Civilisation, deren wir uns erfreuen, welche die Lebensformen aller übrigen Völker der Erde zu bestimmen und umgestaltend in ihren Kreis zu ziehen die welthistorische Aufgabe

hat, konnte nur im Gedränge der mannigfaltigen Bevölkerung der Landhälfte entstehen, hervorgerufen durch den Austausch der Ideen und Lebensanschauungen geistig und materiell so verschieden begabter Völkerstämme, die sich hier in friedlichen und kriegerischen Berührungen einander fortwährend nahe treten. Und daß in dieser Beziehung gerade das Centrum der Landhälfte unseres Planeten eine Hauptrolle zu spielen bestimmt ist, liegt auf der Hand, wenngleich es langer Zeiträume bedurft hat, ehe die Bewegung von Station zu Station weiter schreitend diesen Mittelpunkt erreicht und sich in ihm festgesetzt hat. — Denn nachdem da, wo die drei Erdtheile der alten Welt sich am nächsten berühren und ihre Gaben am leichtesten gegen einander austauschen konnten, in Phönicien und Aegypten, ein entwickelteres Völker- und Staatsleben begonnen hatte, mußte in dem Maße, als allmählig das ganze Mittelmeer in den Kreis des Völkerverkehrs gezogen wurde, der Mittelpunkt dieser Beziehungen westwärts rücken, und so sehen wir ihn über Griechenland nach Italien wandern, wo Rom sich zum gebietenden Centrum der Welt ausbildete. Im Mittelalter traten dafür die italiänischen Handelsstaaten ein, während sich gleichzeitig an den Gestaden der Nord- und Ostsee in den Hansestädten ein zweiter Verkehrsmittelpunkt für den Norden Europas ausbildete; beide fielen aber zusammen, als mit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und Amerikas nicht die Länder der pyrenäischen Halbinsel, von denen diese Entdeckungen ausgegangen waren, sondern die Niederlande, namentlich Antwerpen, sich zum Stapelplatz des Welthandels und Mittelpunkt des Völkerverkehrs machten, denen dann bald das meerbeherrschende England und in bescheidenerem Maße unsere Hansestädte an der Nordsee folgten. In diesem Augenblick war der Zielpunkt der großen historisch-geographischen Bewegung gefunden und wandelte sich in einen Ausgangspunkt um: die bis dahin centrische Bewegung wurde von nun an excentrisch. Atlantischer und Stiller Ocean mußten sich der geistigen Macht des Menschen

öffnen, alle Meereseinsamkeiten ihre Geheimnisse seinem Forschungstriebe offenbaren, alle Länder ihre Producte, materielle wie geistige, unserm Erdtheil als Tribut darbringen, um sie von da veredelt wieder zu empfangen.

Betrachten wir nun die Naturausstattung dieses Centrums näher, so ist auf drei Umstände aufmerksam zu machen, welche dasselbe als nicht bloß mathematischen Mittelpunkt räumlicher Größen, sondern als das mit besonderen Kräften begabte lebengebende Herz eines organisch gegliederten Ganzen erscheinen lassen. Zuerst nämlich ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Configuration von Land und Wasser um dies Centrum eine solche ist, daß von ihm aus nach allen Richtungen hin Wasserwege, die für den Völkerverkehr im Großen vorzugsweise dienstbaren Verbindungsstraßen, sich leicht öffnen. So trennt uns nur eine kurze Landesstrecke von den nach Indien führenden großen Längsthälern des Adriatischen und Rothen Meeres, die in Kurzem nach Wiederherstellung des alten Suezcanals eine ununterbrochene Fahrstraße bilden werden. Nach Westen führt das atlantische Meer zu den Gestaden Amerikas, welches mit seinen vom hohen Kamm der Anden herab nach Osten hingesendeten Riesenströmen und seinen nach Europa hin geöffneten weiten Meeresbusen sein Antlitz recht eigentlich nach Europa hinwendet. So gehen bereits von Chicago, mitten im Continente Amerikas, durch die Kette der fünf Seen und den Lorenzostrom beladene Getreideschiffe über den Ocean bis London, im Süden wird der Amazonenstrom bis an den Fuß der Anden mit Dampfschiffen befahren, und die Landenge von Panama wartet nur auf ihre Durchstechung, damit, so zu sagen, der Umfang der Erde um ein Viertel verringert und die chinesische Welt der unseren um anderthalbtausend Meilen näher gebracht werde. Selbst der hohe Norden der Erde ist nur von Europa aus zu bezwingen gewesen.

Ein zweiter bedeutsamer Umstand ist der, daß dieses Centrum der gemäßigten Zone angehört: nicht unter den

Himmelsstrichen, in welchen die Natur ihre Gaben in verschwenderisch üppiger Fülle den Menschen darbietet, aber auch nicht da, wo ihre eisige Kargheit das Leben zu einem beständigen Ringen um die physische Existenz macht, gedeihen die Blüthen des Geistes am vollsten, sondern, wie auch im Leben des Einzelnen, ist das Mittelmaß von Sorge und Befriedigung die günstige Stätte für die geistige Entwicklung der Völker. Unser Klima ist ferner danach angethan, der Bevölkerung stete Arbeit zu ermöglichen, denn während die in steilem Bogen am Himmelsgewölbe aufsteigende Sonne der Tropen die Temperatur täglich so rasch und so hoch steigert, daß nur wenige Morgen- und Abendstunden zur Arbeit übrig bleiben, und während in den Polarländern des Menschen gesammte Thätigkeit sich auf den kurzen, nachtlosen Sommer zusammendrängen muß, der durch seine Licht- und Wärmefülle bald erschlaffend auf den Organismus wirkt, werden die Bewohner unserer Zonen nur ausnahmsweise vom Uebermaß der Hitze oder Kälte im Zusammenhang der Arbeit unterbrochen. Dabei ist ganz besonderes Gewicht auf die milde Wintertemperatur der Nordseeufer zu legen, welche fast das ganze Jahr hindurch den Verkehr in unseren Seehäfen gestattet, während z. B. die unter südlicheren Breiten gelegenen Häfen der Vereinigten Staaten monatelang von Eis blockirt sind. Mit diesem milden und gleichmäßigen Klima unserer Erdstelle hängt endlich ihre Empfänglichkeit für die Gaben der Fremde zusammen: Thiere und Pflanzen wärmerer Zonen können sich leicht bei uns acclimatisiren.

Ein Drittes ist das erziehende Moment in der Configuration Europas, denn kein anderer Erdtheil wäre so im Stande gewesen, die Völker sich bewegen zu lehren, als Europa. Das Mittelmeer mit seiner reichen Inselflur und seinen langgestreckten Halbinseln lockte die Völker, die keinen unermeßlichen Ocean vor sich sahen, zuerst von der Küstenschifffahrt ab — ein Schritt, den zu thun die Chinesen z. B. niemals gewagt haben. Dazu kommt die leichte Uebersteiglichkeit seiner Gebirge, denn selbst die

Alpen haben niemals eine Völkerscheide gebildet; ferner die strahlenartige Ausbreitung seiner Flüsse, die wie z. B. Rhein und Donau einander fast berührend nach entgegengesetzten Richtungen abfließen und den äußersten Osten und Westen in Verbindung setzen. — So ist es der Bevölkerung Europas leicht geworden, sich in dem ihr angewiesenen Wohnraum einzubürgern und alle Landschaften des Ganzen in gegenseitigen Verkehr, Producten- und Ideenaustausch zu bringen, und das ist die Schule gewesen, in der diese Völker herangezogen sind, Träger des Weltverkehrs zu werden.

Das ist der Hauptzug in der Configuration unseres Planeten, und so sehen wir, wie das Sinnverwirrende, ja Unheimliche, was der Anblick der Weltkarte zuerst für uns hatte, verschwunden und der Einsicht einer höheren Weltordnung gewichen ist. Mancherlei Revolutionen hat der Erdball erlitten, Land und Meer hat gewechselt, die Organismen früherer Weltperioden sind ausgestorben und haben neuen Platz gemacht; aber immer höher hat sich die Erde entwickelt und sich vorbereitet zur Aufnahme des Menschen, den die ewige Weisheit erst dann schuf, als dies Haus so geschaffen war, daß er es mit Nutzen bewohnen konnte, daß er in ihm die Mittel fand zu einer Vervollkommnung, deren Anfang wir zwar jetzt erleben, deren Ende und letzte Höhe wir kaum ahnden können. —

Aus dem Gesagten ergiebt sich klar, welche reiche Naturausstattung unser specielles Vaterland Hannover, das uns mit seinen weitgedehnten Heiden, seinen öden Moor- und Sandstrecken im Vergleich zu den Ländern des Südens, in denen die schöpferische Kraft der Natur in jedem ihrer drei Reiche aufs höchste gesteigert ist, so ärmlich begabt erscheint, durch seine Stellung zum Ganzen erhalten hat, und wie thöricht der früher bei uns so verbreitete Wahn war, Hannover sei nur ein ackerbautreibendes Land, nicht berufen, eine Rolle im Welthandel zu spielen, eine Ansicht, die erst in der allerjüngsten Gegenwart der besseren Einsicht gewichen ist, einer Einsicht, die auch für das

politische Verhalten Hannovers maßgebend sein und uns für eine solche Gestaltung unseres deutschen Vaterlandes streben und arbeiten lassen muß, daß es gleich den Hansestädten die Vermittlung des Weltverkehrs für das gesammte Deutschland besorgen kann.

Kapitel II.

Die Küsten.

Fragen wir uns, wie es gekommen sei, daß nicht sowohl unser Land, als vielmehr die britische Halbinsel die erste Stelle im Weltverkehr einnimmt, so muß darauf hingewiesen werden, daß der letzteren außer ihrer Lage noch eine besonders günstige Ausstattung durch die Beschaffenheit ihrer Küsten zu Theil geworden ist, welche, fast überall steil und buchtenreich, eine Reihe der ausgezeichnetsten natürlichen Häfen darbieten, während unsere Küste, flach und mit Sandbänken umgürtet, lange Zeit hindurch den fremden Schiffer mehr abschreckte, als lockte, bis erst die neuere Zeit durch Verbesserung der nautischen Hülfsmittel, Seekarten, Leuchtthürme, verbessertes Lootsenwesen, letzteres an der Ems erst seit 1860, hierin einen Umschwung hervorgerufen hat. Welche Schwierigkeiten und Gefahren aber unsere Küsten dem Seeverkehr darbieten, das kann nur dann klar werden, wenn wir ihre Natur genauer erkannt haben: diese wird aber, wie jedes Ding in der Welt, nur dann recht verstanden, wenn wir sie in ihrem geschichtlichen Entstehen betrachten. Das ist demnach unsere nächste Aufgabe, und es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß wir uns hier, wie im Folgenden, wo es sich um allgemeine Naturverhältnisse handelt, nicht auf die politische Gränze unseres Vaterlandes beschränken

dürfen, sondern auch die Länder in Betracht ziehen müssen, welche mit Hannover ein Naturganzes ausmachen.

Wir müssen zu unserem Zwecke in die Zeit zurückgehen, in welcher England mit Frankreich noch zusammenhing, der Canal, wie noch heute die Bucht von Bristol, ein nach Westen sich öffnender Meerbusen war, und die Nordsee demnach nur im Norden mit dem atlantischen Meere in Verbindung stand. Daß ein solches Verhältniß bestanden habe, ist nicht zu bezweifeln. Es spricht dafür zunächst die Beschaffenheit des Canals selbst. Es bildet nämlich der Meeresboden desselben einen Berg, dessen Rücken in der Linie von Dover nach Boulogne liegt und dessen Seiten sich nach der Richtung des Canals und nach der großen Oeffnung der Nordsee zu sanft verflächen, so daß das Meer in der Enge selbst nur eine Tiefe von 16—28 Faden, am Eingang des Canals 80—120 Faden Tiefe hat. Dazu kommt die zerrissene, zackige Oberfläche jenes untermeerischen Rückens, sowie die Gleichartigkeit und Steilheit der sich gegenüberliegenden Ufer von England und Frankreich, deren aus demselben Kalkstein gebildeten Hügelketten genau in derselben Streichungslinie liegen.

Ein zweiter Grund für unsere Annahme ergiebt sich aus der nach Westen hin stets zunehmenden Ausdehnung des Marschlandes an den Südküsten der Nordsee. Es betragen nämlich die Marschen an der Westküste Dänemarks bis zur Elbmündung nur etwa 46 □Meilen, und von da bis zum Dollart 75 □Meilen, während sie in den Niederlanden 330 □Meilen bedecken. Da aber nur in ruhigem Meereswasser sich Marschland bildet, indem nur dann die feinen im Wasser schwebenden Erdtheilchen sich ruhig niederschlagen, ohne wieder fortgespült zu werden, so mußte, als die holländischen Marschen entstanden, dieser Theil des Meeres, der jetzt durch die Canalströmung der unruhigste ist, gerade der ruhigste sein, was aber nur dann der Fall sein konnte, wenn der Canal damals noch nicht existirte.

Es spricht aber ferner dafür die Veränderung der Flußmündungen im Gebiete der Nordsee. Es ist nämlich ein Gesetz, daß alle Flüsse sich mit ihren Mündungen nach der Gegend ziehen, von der die Fluth herkommt. Solange nun der Wechsel der Gezeiten nur um Schottland herum von Norden kam, mündete in der That auch die Nordseeflüsse mehr in nördlicher Richtung. Bei der Elbe z. B. läßt sich ihr altes Ufer von Wedel unterhalb Altona bis an die Gränze von Jütland verfolgen, und vom Rhein läßt es sich sogar historisch erweisen, daß sein Hauptstrom früher noch nördlich von Katwyk mündete, während gegenwärtig seine Hauptwassermassen in westlicher Richtung der durch den Canal ankommenden Fluth entgegen ins Meer münden.

Endlich hat man beobachtet, daß die fossilen Schalen von Cardium edule, einer noch jetzt an unseren Küsten sehr gemeinen Muschel, die man an den alten jetzt im Binnenlande liegenden Küsten der Nordsee zahlreich findet, größer und dabei dünner sind, als die jetzt lebenden, und glaubt dies nur durch die Ruhe des damaligen Meeres erklären zu können, während der heftigere Wogenschlag des jetzt nach Oeffnung des Canals den Stürmen und schwereren Fluthen preisgegebenen Meeres das Thier zwingt, seine Schale kleiner und dicker zu machen.

An den Küsten dieses nur nach Norden geöffneten Beckens bildete sich nun zunächst von der Rheinmündung bis zur Nordspitze Jütlands ein Kranz von Dünen um so leichter aus, als die Senkung des Meeresbodens eine äußerst geringe ist; denn noch in einer Entfernung von 60 Meilen von der Küste finden wir kaum 60 Faden Tiefe. Hier wühlten nun die Fluthen unter dem Einfluß der auch damals schon vorherrschenden Seewinde aus der Tiefe des Meeres Sandmassen los, trieben sie bei jedem Hochwasser über den Strand und setzten sie dort ab, wie noch jetzt bei jeder Ebbe die durch die vorhergegangene Fluth abgesetzte Sandschicht zu erkennen ist, und besonders da am deutlichsten, wo die jedesmalige Fluthgrenze war. Der zurückgelassene feine Sand trocknet nun unter dem Einflusse

des Windes und der Sonnenstrahlen rasch aus und wird dann von dem Seewinde so lange landeinwärts getrieben, bis eine Vertiefung oder eine Hervorragung, ein Stein, ein Büschel Heidekraut, dieser Bewegung ein Ziel setzt und den Anfang von einer Sandaufwehung macht, deren Höhe bis über 100 Fuß steigen kann. Noch jetzt kann man unter günstigen Umständen die auf solche Weise vor sich gehende Neubildung der Dünen beobachten, wie z. B. seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sich im Osten von Norderney eine Dünenreihe von nicht unbedeutender Ausdehnung gebildet hat.

So aus reinem Sand gebildet, dem nur hie und da etwas Titaneisen beigemengt ist, pflegt die ausgebildete Düne aus mehreren durch Längsthäler geschiedenen parallelen Hügelzügen zu bestehen, die durch Querrisse, welche heftigere Windstöße veranlaßt haben mögen, in einzelne Kegel und Hügel getheilt sind, so daß sie oft ein Miniaturbild der zerrissenen Bergkämme eines Hochgebirges darstellen*). Nach der Meeresseite hin pflegt dabei der Neigungswinkel des Abhangs nur 5°—10° zu betragen, während die Düne nach der Landseite hin sich unter 30°—40° senkt. Nur wo das Meer sich zum Lande einen freieren Zugang geschaffen und die Düne durch Unterwaschung zum Einsturz gebracht hat, bilden sich bisweilen stärkere und fast senkrechte Abfälle gegen das Meer. Es genügt dabei oft nur das ungeschickte Anlegen eines Bootes an den Strand, damit bei der nächsten Sturmfluth die Wogen von der so entstandenen Lücke aus Einschnitte bis zu tausend Schritt Länge in die Dünen machen.

Während die Dünen selbst nun in der Regel nur eine spärliche Vegetation zeigen, so pflegen doch in den Thälern

---

*) Die eben bezeichneten Längsthäler heißen bei unseren Inselbewohnern „Dellen"; die Querthäler wegen ihres ebeneren Bodens „Leegten". Wo eine Leegte auch die vordere Dünenkette zerbricht und sich nach dem Meere öffnet, spricht man von einer „Schlopp".

derselben, welche oft recht wasserreich sind, sich bald zahlreiche Gewächse anzusiedeln. Bekannt ist in dieser Beziehung der Reichthum der Insel Borkum an Pflanzen, die dem gegenüberliegenden Festlande fehlen. In solch' einem stillen Dünenthal wird man ernst und feierlich gestimmt. Selten findet man hier Spuren der schaffenden Hand des Menschen, wohl aber hin und wieder einen Grabhügel aus Dünensand, ohne Kreuz und ohne Blume, unter dem die von den Wellen angespülte Leiche eines Seemanns ruht.

Schwer nur kommt die Düne zur Ruhe; unter dem Einfluß des vorherrschenden N. Westwindes wird sie vielmehr unaufhaltsam landeinwärts getrieben, wenn es nicht dem Menschen gelingt, sie zu „dämpfen", d. i. festzulegen. Die Insulaner an den Westküsten Schleswigs haben ein eigenes Wort für diesen Feind, der nächst den Sturmfluthen ihnen das meiste und größte Unheil gebracht hat. Dieses Wort heißt: „Saanstak" (Sandgestöber). Die Sandgestöber haben dort ganze Feldmarken verwüstet. Nie rastend, mit gespenstischer Gleichförmigkeit wandert hier die Dünenkette nach Osten über Felder und Wiesen, Häuser und Kirchen verschüttend. Um die letzteren entspinnt sich dann wohl ein langer und erbitterter Kampf. Durch die Fenster kriecht das Volk noch zuweilen ins Gotteshaus und lagert sich drinnen auf Sandhügeln, bis endlich der letzte Eingang versperrt wird. Nach halben und ganzen Jahrhunderten kommen die Mauertrümmer der verschütteten Gebäude und die Särge der mit Sand überschütteten Kirchhöfe in den Dünenthälern und am Strande wieder zum Vorschein, und man beerdigt die Todten zum zweiten Male auf dem neuen Kirchhofe, den die innern Dünen bereits wieder erreicht haben. Auf solche Weise wandern meilenlange Strecken, ja ganze Inseln, wie Amrum und Sylt, und daß auch die Inseln unserer Küste eine solche Bewegung haben, beweist die im N. Westen von Borkum auf einer Außensandbank im Jahre 1789 gemachte Entdeckung von Spuren von Brunnen, Urnen u. dgl., die auf Ansiedelungen

von Menschen deuten, welche einst binnenseits der Düne gewohnt haben.

Man hat zu ermitteln versucht, wie groß die jährliche Geschwindigkeit dieser Bewegung ist. Die genaueste Bestimmung hiefür gewährt die Thatsache, daß die um 1650 um 200 Ruthen ostwärts verlegte Kirche von Ording in Eiderstädt im Jahre 1777 schon wieder am Fuße der Dünen lag. Das ergiebt eine jährliche Geschwindigkeit von etwa 1½ Ruthen. Beobachtungen auf Sylt und in den Niederlanden kommen damit überein.

Die Natur selbst hat aber dem Menschen Mittel an die Hand gegeben, jene Bewegung zu steuern, indem sie Pflanzen schuf, welche mit dem dürrsten Sandboden fürlieb nehmend und gesellig wachsend den Sand der Dünen befestigen, indem sie zunächst den Flugsand mit ihren Blättern auffangen, dann die hinter ihr liegende Oberfläche der Düne vor dem Angriff des Windes schützen und vermöge eines feinen und vielverzweigten Wurzelsystems der Sandmasse einen inneren Zusammenhalt geben, indem dabei zugleich ihre Wurzeln so tief gehen, daß sie auch den trockensten Sommern aus den tieferen, feuchten Sandschichten Nahrung für die Pflanze heraufholen können. Alle diese Eigenschaften vereinigen sich in hohem Grade bei dem Sandhalm, Halm, Ammophila arenaria, einem graugrünen Grase, welches sich 2—3 Fuß über dem Boden erhebt. Sein walzenförmiger Wurzelstock besteht aus 2—4 Zoll langen Gliedern, von denen die dünnen wagerecht fortlaufenden Wurzelfasern ausgehen, welche ellenlang werden; am untern Stammende finden wir 5 oder 6 Blätter befestigt, deren Länge 2—3 Zoll bei einer Breite von ¼ Zoll beträgt, und in deren Blattwinkeln kleine Knöspchen stehen, aus denen neue Pflanzen sich entwickeln, sobald sie mit Sand bedeckt werden. In der Mitte des August sind die Aehren gereift, welche durch ihren Körnerreichthum zur Verbreitung der Pflanze wesentlich beitragen. Besonders günstig ist ferner der Umstand, daß die Pflanze im Winter weder Halm

noch Blätter verliert, so daß sie also auch in der Zeit der stärksten Stürme schützend wirkt. Dabei wird sie durch Sandüberschüttungen nicht getödtet, sondern im Gegentheil zu stärkerer Production von Seitentrieben und Schößlingen angeregt, so daß bei wiederholten Ueberwehungen ein Exemplar noch in zwanzig Fuß Tiefe lebende Wurzeln haben und mit allen seinen Verzweigungen auf der Oberfläche eine Strecke von 20 Fuß Durchmesser decken kann.

Weniger von Bedeutung ist der Strandhafer, Elymus arenarius, dessen Blätter im Winter absterben und dessen Schößlinge sich nicht so dicht an der Mutterpflanze anschließen, als es bei der vorigen Pflanze der Fall ist.

Wo diese beiden Pflanzen nun die Düne zum Stillstand gebracht und durch ihren Blattabfall eine dünne Humusdecke gebildet haben, da stellen sich bald größere Pflanzen ein, unter denen der Seedorn, Hippophae rhamnoides, ein Strauch von etwa 3 Fuß Höhe mit schönen rothen, gewürzigen Beeren, namentlich in Helgoland für die Dünenbefestigung sich höchst nützlich erweist. Sein Gestrüpp läßt kein einmal gefallenes Sandkörnchen sich wieder entreißen, während es für die beständige Anhäufung neuen Sandes die trefflichste Gelegenheit bietet, da der Strauch, von unten allmählig in Sand begraben, nach oben beständig frische Zweige treibt. Dazu kommen die mit ihrem, wohl 30 Fuß langen Wurzelstocke weit umherkriechende, die anderen Pflanzen dadurch fest verknüpfende Sandsegge (Carex arenaria), Gagel (Myrica gale) und die Krähenbeere (Empetrum nigrum). Bald kriecht auch eine Weide (Salix repens) den Abhang hinauf, wilde Rosen (R. pimpinellifolia) und der Wachholderstrauch siedeln sich an, dessen längere, zur Erde sich herabsenkenden Zweige daselbst Wurzeln schlagen und neue Sträuche hervortreiben; endlich fliegt vielleicht auch Kiefernsamen an und das Haidekraut überzieht, unaufhaltsam die vorhandene Vegetation einengend, den Boden, von dem die Pflanzen, die hier den Anfang des organischen Lebens gemacht haben, längst verschwunden sind.

liebenden Moosen, Gräsern und Halbgräsern ein sogenanntes Grünlandsmoor entwickelte, ähnlich wie es noch jetzt im Biesbosch in Holland der Fall ist. Die Reste dieser Vegetation, vor völliger Zersetzung geschützt durch den den Gräsern eigenthümlichen Reichthum des Halms und der Blätter an Kieselsubstanz, sind uns noch wohl erhalten in der unmittelbar unter dem fetten Thonboden der Marsch liegenden und nur an wenig Stellen fehlenden Torfschicht, die man mit dem Namen Darg bezeichnet. Sie ruht unmittelbar auf den Sandschichten, die überall in unseren Küstengebieten das unterste deutlich erkannte Glied der Bodenschichtungen bilden, und bedeckt dieselben in sehr ungleicher Mächtigkeit. Es schwankt dieselbe in Ostfriesland zwischen einem und funfzehn Fuß; im Mittel beträgt sie zwei bis vier Fuß. Ihre größte Entwicklung hat sie wohl mit zwanzig Fuß bei Brockdorf in Holstein erlangt. Die sandige Unterlage wird durch sie bis zu einer Tiefe von etwa einem Fuß schwarz gefärbt, genau so, wie es mit der Sandunterlage unserer Hochmoore der Fall ist. Die Farbe dieses Torfes ist gelbbraun. Ein oft nicht unbedeutender Schwefelkiesgehalt, über dessen Ursprung wir uns hier nicht verbreiten können, macht ihn zum Brennen untauglich. Man hat in neuerer Zeit seine Natur als die einer Süßwasserbildung angezweifelt, und namentlich hat Ehrenberg auf das Vorkommen von Meeresinfusorien in demselben aufmerksam gemacht; es ist aber wohl klar, daß bei Hochfluthen das Meereswasser durch die Flußöffnungen eintreten, das niedrige Binnenland überschwemmen und hier seine Infusorien absetzen konnte. Auf gleiche Weise läßt sich auch das Vorkommen von Seesalz in Darg erklären, welches in früher Vorzeit zu einer rohen Salzgewinnung Veranlassung gegeben hat. So grub man schon im 13. Jahrhundert in Zierikſee in der niederländischen Provinz Seeland und seit den Zeiten des Saxo Grammaticus bis zum vorigen Jahrhundert zu Galmsbüll an der schleswigschen Küste den Darg unter dem Marschboden aus, verbrannte ihn und

vermischte die Asche mit Seewasser. Der letzte Umstand spricht jedenfalls dafür, daß der Salzgehalt des Dargs ziemlich unbedeutend war. Auch spricht das Vorkommen von Bäumen in demselben entschieden für seine Natur als Süßwasserbildung. In der That sind die untermeerischen Wälder der Nordseeküste, die besonders östlich von Sylt am Hallig Oeland sehr schön entwickelt sind und wesentlich aus Birken-, Eichen- und Fichtenresten bestehen, zwischen denen jetzt der Schiffer nur mit Mühe seinen Kahn lenkt, mit dem Darg gleichzeitig entstanden. Ihre Wurzeln gehen bis in den Sand hinab, und die neben den noch aufrecht stehenden Stümpfen den Boden dicht bedeckenden Stämme zeigen durch ihre Lage nach Ost in der Richtung des herrschenden Seewindes, daß sie von mächtigen Stürmen geknickt wurden. In der Gegend von Husum in Schleswig, wo die Dargschicht selbst 3½ Fuß Mächtigkeit hat, beträgt die Dicke der aus Zweigen und Stämmen, besonders von Birken bestehenden Schicht ebensoviel. Aber nicht bloß hier, vielmehr in dem ganzen Bogen von der Küste Jütlands bis zur Scheldemündung treffen wir solche Dargbildungen unter dem gegenwärtigen Spiegel des Meeres, häufig sogar auf der Außenseite der Dünen an. Allein auch diese Erscheinung darf uns nicht abhalten, auch diesen Darg für in süßem Wasser entstanden zu halten. Es ist nämlich bekannt, daß das Verhältniß des Meeres zum Lande vielleicht nirgends ein constantes ist, sondern sich durch Hebung und Senkung der Continente stets verändert, und daß man danach auf der Oberfläche der Erde eine Anzahl Hebungs- und Senkungsfelder unterscheiden kann, wie z. B. gegenwärtig die Skandinavische Halbinsel und Finnland, die auch in dieser Beziehung ein Naturganzes bilden, mit einer säcularen Geschwindigkeit von etwa vier Fuß sich aus dem Meere erheben, während Grönland, so wie Dalmatien seit Jahrhunderten im Sinken begriffen sind.

Solch eine Senkung betraf nun auch die uns beschäftigenden Küsten, und es ist klar, daß durch den hydrostatischen

Druck des höher stehenden Meeres die Dünen mehr oder weniger zerstört und das dahinter liegende Land überfluthet werden mußte. Damit beginnt denn in der Geschichte der Bodenbildung unserer Küstenländer eine neue Periode, die der Marschbildung.

Jede Fluth nämlich, die sich nun durch die Oeffnungen der Dünen über den flachen Strand und seine Moore ergoß, lagerte daselbst eine feine Schicht Erde ab, deren Dicke durch die nachfolgenden Fluthen verstärkt allmählig bis zur Mächtigkeit der heutigen Marschen anwuchs. Es fielen dabei theils die im Meere frei schwebenden oder durch die Flüsse ihm zugeführten Schlammtheilchen zu Boden, anderentheils waren es chemische Niederschläge, gebildet durch das Aufeinanderwirken der Meeresfluth und des Binnenwassers.

Einen nicht unbedeutenden Antheil an der Marschbildung haben jedenfalls auch die Infusorien und namentlich kieselschalige Seeinfusorien, die im brakigen Wasser abzusterben scheinen. Ehrenberg sagt darüber: „Die mikroskopische Untersuchung hat ergeben, daß in allen kleinsten Theilen des Schlicks (so nennt man den noch gegenwärtig sich bildenden Marschschlamm) sich Formen von kieselschaligen Seethierchen auffinden lassen, und ganz abgesehen von allem Organischen, welches durch Umwandlung nach dem Tode unkenntlich geworden sein mag und sein muß, sich doch ein, wenn auch nicht scharf zu berechnendes, doch noch abzuschätzendes Mischungsverhältniß von organischen marinen Bestandtheilen herausstellt, welches wohl nicht unter 1/20 des Volumens angenommen werden kann.“ Prestel giebt sogar an, daß die in jeder Ebbezeit im Emdener Hafen gebildete obere Schlickschicht fast zu 6/10 aus Infusorienpanzern bestehe.

Diese neue Landbildung, die uns also, ähnlich wie die Korallenumgürtung der Südseeinseln, als Zeugniß und Maßstab für die großen Niveauveränderungen unserer Küsten dient, zeigt sich nicht überall von derselben Mächtigkeit, da sie die Unebenheiten ihres Untergrundes ausgleichend, sich über den ursprünglich niederen Stellen desselben stärker abgelagert hat. Aber auch ihre chemische

und physikalische Beschaffenheit ist local sehr verschieden, von dem braunen, schweren, zähen, wasserbindenden Klei bis zum bläulichen oder rothen Knick, der so fest ist, daß selbst der Pflug kaum hindurchgehen kann, und der doch, der Luft ausgesetzt, bald zu Pulver zerfällt. (Pulvererde). Es bedarf daher an vielen Stellen der Marsch großer Sorgfalt von Seiten des Landmannes, die Bodenarten gehörig zu mengen oder durch „Wühlen" die bessere Erde an die Oberfläche zu bringen. Die so gebildete Marschschicht hat nun an den meisten Stellen die darunter liegende Torfschicht durch ihr Gewicht so zusammengepreßt, daß diese nicht mehr Wasser enthält, als nöthig ist, um die Zwischenräume zwischen dem Torf auszufüllen, an anderen Stellen ruht aber die Marsch auf sogenanntem unreifem Moor. Wir werden später sehen, daß unsere Grünlandsmoore zum Theil nur aus einer verhältnißmäßig dünnen Pflanzendecke bestehen, unter der sich schwarzes, modriges Wasser findet. Diese zitternde Decke, die oft kaum stark genug ist, einen Menschen zu tragen, und für die man in Dänemark den charakteristischen Namen Hängesäk (Hängesack) oder Gynge (Schaukel) hat, trägt aber an anderen Stellen Felder auf ihrem Rücken, wovon wir unten ein charakteristisches Beispiel anführen werden. Stellen wir uns nun vor, daß die Meeresfluth sich über einen solchen Hängesack ergoß, so können wir wohl begreifen, daß derselbe als ein zwischen den festen Wänden der Küstendünen und des eigentlichen Ufers eingeschlossenes Becken die auf ihm sich ablagernden Schlicklagen tragen konnte, ohne daß seine Decke zerriß. So erklärt es sich, daß an so manchen Stellen der Marsch der Erdbohrer, wenn er die oft über zwanzig Fuß mächtigen Kleischichten durchbohrt hat, auf Wasser stößt und plötzlich mehrere Fuß tief herabfällt. Wahrscheinlich ruhten die Marschen der Jade, des Dollarts und Zuydersees auf solchen Schaukeln, und es ist begreiflich, wie der Druck der ungeheuren Wassermassen, die durch Sturmfluthen herbeigeführt wurden, bei denen die Fluth bis auf 25 Fuß Höhe steigt, das Dach des Hängesacks zerbrechen und somit Quadratmeilen Landes zerstören

konnte. So fehlte wenig daran, daß nicht die Wilster und Kremper Marsch am holsteinischen Elbufer bei den Sturmfluthen von 1825 gänzlich zerstört wären, und es erklären sich nun leicht die Senkungen des Terrains, welche durch Aufschüttungen von Eisenbahndämmen, wie z. B. bei Leer, oder Deichen bisweilen in großartigem Maßstabe auftreten*). — Da aber die Wände dieser Becken nicht ganz undurchdringlich für Wasser sind, so wird der Druck, den die dicke Marschlage auf das darunter liegende Moor übt, dessen Wasser allmählig seitlich entweichen und das Niveau der Marsch sinken lassen. Daher kommt es, daß viele Marschgegenden, namentlich die älteren, von der Küste entfernteren, so tief liegen, daß sie dem Regenwasser keinen freien Abfluß nach dem Meeere hin verstatten. Es wird dies dann durch Windmühlen, welche archimedische Schrauben in Bewegung setzen, bis zur nöthigen Höhe heraufgepumpt.

Was nun die Zeit anbetrifft, in welche sowohl die Darg- als die Marschenbildung fällt, so lassen sich dafür zwar keine bestimmten historischen Angaben machen, jedenfalls aber treten sie erst nach Erschaffung des Menschen ein, gehören also der jüngsten geologischen Periode der Erde an, wie sich aus dem Vorkommen eines Grabhügels und anderer Spuren menschlicher Thätigkeit unterhalb des Dargs in der Nähe von Husum ergiebt. Wann aber die Zeit der Senkung aufgehört, und einer neuen Hebung, durch welche die Marsch trocken gelegt wurde, Platz gemacht hat, darüber ist durchaus keine nähere Bestimmung zu machen. Nur müssen wir hier nochmals wiederholen, daß die Marschbildung in eine Zeit fällt, in der die Nordsee nach Westen hin noch gänzlich geschlossen war.

Unter dem Angriff der vom atlantischen Meer her eindrin-

---

*) Daß auch im Binnenlande, selbst im Hochgebirge, Aehnliches stattfinden könne, zeigen die Schwierigkeiten, welche bei dem Bau der Brennerbahn in Tirol zu überwinden sind, wo das Sterzinger Moor, ein überwachsenes altes Seebecken, dieselben Erscheinungen zeigt.

genden hohen Fluthen aber, die, wie sie noch jetzt im Canal von Bristol bis über 20 Fuß, in der Bucht von St. Malo bis zu 38 Fuß anschwellen, in dem viel tiefer einschneidenden englischen Canale noch bedeutendere Höhen erreichen mußten, sank endlich der aus leicht angreifbarem Kreidegestein bestehende Höhenrücken, der die Nordsee von dem offenen Ocean trennte, und damit trat für die Geschichte unserer Küsten ein bedeutsamer Wendepunkt ein. Von nun an ist diese Geschichte fast nur eine Geschichte von Zerstörungen, reich an den gewaltigsten Ereignissen und tragischen Zügen. Wann der Durchbruch vollendet ist, darüber kann man nur annähernde Bestimmungen geben. Zunächst steht fest, daß mit demselben eine ungeheure Fluthwelle sich über die Nordsee bis zu den Küsten Schleswigs hin ergossen haben muß, deren Spuren noch in der sogenannten Steinahlschicht sich finden, einer bis zu 40 Fuß hoch über dem Niveau des jetzigen Meeres sich erhebenden Ablagerung von losen, theils eckigen, theils abgerundeten Steinen, die man sich dadurch entstanden denkt, daß das Meer, als es bis zu diesen Höhen das Land überfluthete, die dazwischen liegenden Sand- und Lehmmassen fortführte. Unter dieser Steinahlschicht hat man nun Gräber gefunden, welche Reste verbrannter Leichen in Gefäßen von Thon enthielten. Es sind mithin diese Gräber im sogenannten Brenn- oder Erzalter entstanden, und es ist sonach wahrscheinlich, daß damals das Land schon von Germanen besetzt war. Die Sage von einer durch den Durchbruch des Canals verursachten großen Fluth existirt noch jetzt auf Sylt, und alte celtische Lieder aus England wissen von demselben Ereigniß zu erzählen. Vielleicht hängt mit demselben die der von den Alten uns überlieferten Sage nach durch eine große Fluth veranlaßte erste Auswanderung der Cimbern aus der jütischen Halbinsel zusammen. (388 v. Chr.)

Die Größe der von nun an durch die sich unablässig wiederholenden Sturmfluthen hervorgerufenen Verluste können wir ermessen, wenn wir die Schilderungen der Römer, durch deren Land- und Seezüge unsere Küsten zuerst aus der Dämmerung

der Sage an das Licht der Geschichte gezogen werden, mit dem heutigen Zustande vergleichen. Plinius berichtet darüber (hist. nat. IV. 27): „Das Vorgebirge der Cimbern, sich weit ins Meer erstreckend, bildet eine Halbinsel, welche Cartris genannt wurde. Von da ab sind den Römern 29 Inseln auf ihren Zügen bekannt geworden. Die bedeutendsten darunter sind Burchana (Borkum), die von uns Fabaria (Bohneninsel) genannt ist, von einer den Bohnen ähnlichen Frucht, die dort wild wächst; ferner die von unseren Soldaten wegen des vorkommenden Bernsteins Glessaria benannte Insel*), welche die Barbaren Austravia nennen; und außerdem Actania.“ Daß Burchana das heutige Borkum sei, leidet wohl keinen Zweifel, wenn gleich weder hier, noch sonst an unseren Küsten bohnenartige Gewächse wild wachsen. Auch verdient sie wohl als die bedeutendste genannt zu werden. Wie sie nämlich noch jetzt die größte sämmtlicher Küsteninseln ist und die einzige, welche noch etwas Marschland besitzt, während die übrigen nur Reste der alten Dünenkette sind und aus reinem Sande bestehen, so hat sie früher wahrscheinlich gegen 20 □Meilen Größe gehabt.**) Es hat dann später die Osterems sich mitten durch sie hindurch einen neuen Lauf gebahnt, und den dadurch von dem jetzigen Borkum abgetrennten östlichen Theil in die drei Inseln Juist, Buise und Bant gespalten, von denen Buise, zwischen Juist und Norderney seit 1657, Bant seit 1743 gänzlich verschwunden sind, während Juist so starken Abbruch erleidet, daß seine jetzige Kirche seit noch nicht zweihundert Jahren viermal hat erneuert werden müssen. —

Näher schildert Plinius (XVI,2) die Marschen in der Ems: „Die größten der Wälder findet man in der Nähe der Chauken, besonders an zwei Landseen, deren Ufer ganz mit Eichen bedeckt sind, vorzüglichen Wuchses. Bisweilen geschieht es, daß sie von den Wellen untergraben werden oder von

---

*) Von dem Vorkommen des Bernsteins wird weiter unten die Rede sein.

**) Jetzt beträgt der Flächeninhalt sämmtlicher Inseln nur 0,760 □Meilen.

Stürmen umgeweht, dann nehmen sie oft ganze Strecken Erde, in welcher ihre Wurzeln verflochten sind, mit sich fort, wodurch sie sich im Gleichgewichte halten und mit ihren ungeheuren Zweigen betakelt stehend dahinschiffen. Oft haben solche Eichen unsere Flotten erschreckt und trieben während der Nacht auf unsere vor Anker liegende Schiffe an, die sich dann gezwungen sahen, gegen die Bäume eine Seeschlacht zu liefern".

Daß die Marsch, die jetzt wohl nirgends einen eigentlichen Wald aufzuweisen hat, einst Wälder trug, ergiebt sich aus darauf hindeutenden Ortsnamen, wie Woltzeten, Wolthusen, Holtgaste, Georgiwold, wenn gleich diese Wälder nicht unmittelbar am Meere gelegen haben können, weil kein Baum in einem vom Meereswasser überströmten Boden gedeiht. Wir haben sie uns also weiter aufwärts im Binnenlande, etwa an den Ufern der Ems, zu denken. Daß an solchen Stellen durch hohe Fluthen große Stücke Landes fortgeführt werden können, beweisen Ereignisse der neueren Zeit. So wurde 1509 am Dollart von der Groninger Küste eine große Fläche Landes losgerissen und mit Häusern, Menschen und Vieh über den Dollart nach der ostfriesischen Küste getrieben. Auch sah man Stücke Landes mit Eichen besetzt forttreiben und die Bäume nach ihrem Landen noch fortvegetiren. Im Jahre 1717 schiffte in der Linteler Marsch bei Norden ein Grundstück mit dem Hause darauf und den darin schlafenden Bewohnern eine Stunde Weges weit, bis es wieder landete. Es ist in solchen Fällen der unter der Marsch liegende Darg, welcher durch das dichte Gewebe seiner Pflanzenreste den Zusammenhang des Ganzen erhält.

Am Interessantesten für uns ist aber die Stelle (XVI, 1), in welcher Plinius das Leben des diese Küsten bewohnenden Volkes, des friesischen Stammes der Chauken zwischen der Ems und der Elbe, schildert: „Im Norden haben wir die Chauken gesehen, welche in große und kleine eingetheilt werden. Hier steigt und fällt der Ocean zweimal binnen Tag und Nacht, einen unermeßlichen Landstrich überfluthend, so daß man bei diesem

ewigen Kampfe der Natur nicht weiß, ob die Gegend zum festen Lande oder zum Meere gehört. Hier haust das elende Volk auf Hügeln oder auf künstlich gebauten, über der höchsten Fluth erhabenen Warften *), auf die sie ihre Hütten setzen, Schiffenden ähnlich, wenn die Fluth Alles um sie her bedeckt, Schiffbrüchigen aber, wenn sie zurückweicht. Auf die dann mit dem Meere zurückgehenden Fische machen sie um ihre Hütten Jagd. Sie haben kein Vieh, noch ernähren sie sich von Milch, wie ihre Nachbaren, ja sie können nicht einmal der Jagd obliegen, weil jedes Gebüsch fehlt. Aus Seegras und Binsen flechten sie Stricke zu Netzen und mit den Händen gegrabenen Schlamm, den sie mehr beim Wind als in der Sonne trocknen, gebrauchen sie zum Kochen ihrer Speisen und zum Erwärmen ihrer vom Nordwind starren Glieder. Regenwasser, welches sie in Cisternen in dem Vorhause ihrer Hütten aufbewahren, ist ihr einziges Getränk. Und diese Völker, wenn heute vom Römischen Volke besiegt, sagen, sie seien Sklaven." Wie oft nun auch diese Stelle benutzt, und in die Geschichtswerke übergegangen ist, um mit ihrer Hülfe die Rohheit unserer Altvordern in hellstes Licht zu setzen, so darf sie doch nur sehr vorsichtig benutzt werden. Das allerdings ergiebt sich mit Gewißheit aus ihr, daß man zu jener Zeit den eigentlichen Deichbau noch nicht kannte, aber darum braucht das Leben der Chauken noch kein so elendes gewesen zu sein. Namentlich war Viehzucht während des Sommers gewiß nicht ausgeschlossen. Die Hallige an der Westküste Schleswigs, unsere Elbinsel Krautsand, sind ebenfalls unbedeicht, haben aber reiche Weiden, wie uns denn auch von den den Chauken benachbarten Friesen berichtet wird, daß sie den Römern Ochsenhäute als Tribut lieferten. Dazu kommt, daß Tacitus (Germ. 45.) uns die Chauken als eins der edelsten und mäch=

*) Das ist der an der ganzen Nordseeküste gebräuchliche Namen für diese künstlichen Hügel.

tigsten germanischen Völker preist, was von jenen armseligen Strandbewohnern nicht hätte gesagt werden können. Plinius, der freilich als Augenzeuge spricht, ist wohl durch den Vergleich mit seiner lachenden italienischen Heimath veranlaßt, unsere Küsten öder und ärmlicher zu schildern, als sie wirklich waren, und seine Worte können sich höchstens auf arme Fischerfamilien beziehen, welche unmitttelbar an der Meeresküste das sogenannte rohe Watt bewohnten. Was den ausgegrabenen Torf anbetrifft, so kann das nicht der Torf der Hochmoore gewesen sein, welche weit landeinwärts liegen, es müssen vielmehr die Wattbewohner den Darg an solchen Stellen gegraben haben, wo nur eine dünne Marschdecke ihn bedeckte, wie es noch jetzt in der Nähe von Norden hie und da geschieht, wo derselbe eine etwas bessere Beschaffenheit hat.

Wann man nun endlich angefangen hat, Deiche zu erbauen, die das Land auch gegen die höheren Herbst- und Winterfluthen schützen sollten, denn niedrige Sommerdeiche sind wohl hie und da schon früh errichtet worden, läßt sich kaum ermitteln. Jedenfalls steht aber soviel fest, daß nicht niederländische Colonisten es waren, welche den „goldenen Reif“ ums Land legten. Es haben zwar die Erzbischöfe von Bremen ab und an Niederländer ins Land gerufen, aber von diesen sind nur Niederungen des Binnenlandes cultivirt, auf denen dann die Einwanderer nach Holländerrecht saßen. In Ostfriesland wird als erster Erbauer der „Seeburgen“ König Adgil aus dem zweiten Jahrhundert genannt; für die Elb- und Wesermarschen läßt sich gar nichts Näheres bestimmen. Friesische Deichordnungen kennen wir schon seit dem 14. Jahrhundert. Der Beginn des Deichbaues setzt jedenfalls einigermaßen geordnete gesellschaftliche Zustände voraus, da die Deiche nicht vereinzelte Unternehmungen eines Einzelnen sein können, vielmehr sich über weite Uferstrecken ununterbrochen ausdehnen müssen. So besitzen die hannöverischen Elb- und Wesermarschen allein einen Deich, der von Osterstade bis zum alten Lande eine Länge von 21 Meilen hat und nur an der

einen Stelle unterbrochen ist, wo an der Nordspitze dieses Bezirkes bei Ritzebüttel die hohe Geest ohne alles Vorland unmittelbar an das Meer herantritt.

Keineswegs schützten aber diese Deiche das Land vor weiterer Zerstörung. Jahrhunderte lang kämpfte das Meer siegreich gegen die aufgethürmten Bollwerke, und ob der Mensch jetzt definitiv aus diesem Kampfe als Sieger hervorgegangen ist, wer vermag das zu sagen? Betrachten wir uns einzelne dieser Kathastrophen näher, so ist zuerst von der Entstehung des Dollart zu berichten. Noch bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war er ein Land größtentheils des schönsten Bodens und reich angebaut. Auf 7 □Meilen enthielt dasselbe eine Stadt, drei Flecken, funfzig Ortschaften, darunter dreißig Dörfer. Die Mehrzahl dieser Orte lag im nordöstlichen, jetzt hannöverschen Theile des Busens. Hier lag nicht weit vor Pogum, dem Dorfe an der Nordspitze des Reiderlandes, die volkreiche Stadt Torum, die einen eigenen Markt, eine eigene Münze und acht Goldschmiede hatte; weiter landeinwärts, der reiche Flecken Reiderwolde mit zwei Kirchen, deren eine so reich war, daß sie ein eigenes Domkapitel hatte. Hundert und achtzig Matronen wohnten darin, die ihre Brust mit großen Schildern von gediegenem Golde schmücken konnten. Auch werden reiche Klöster erwähnt, deren eines, Palmar, 190 Mönche ernähren konnte. Wer den Reichthum der Bewohner der hier den Fluthen wieder abgerungenen Landschaften kennt, wird diese Schilderungen nicht übertrieben finden. Der 12. Januar des Jahres 1277 machte den Anfang der Zerstörungen, am 25. December desselben Jahres folgte eine noch verheerendere Fluth, und noch waren wegen der Uneinigkeit des Volks, weil die weiter landeinwärts wohnenden die schweren Deichlasten nicht mit tragen wollten, die Dämme nicht wieder hergestellt, als 1287 eine neue Fluth den Schaden unheilbar machte. Zwar wurde das Land noch nicht sogleich vollständig aufgegeben, Torum z. B. stand vielmehr noch im Jahre 1507, und es mochte bis da

auf den etwas höher gelegenen Stellen Sommerweide getrieben werden, aber die alte Herrlichkeit des Landes war geschwunden. Freilich setzte man dann und wann Deiche auf, aber sie wurden jedesmal wieder zerstört, und man war gezwungen, mit jeder neuen Deichlegung weiter ins Binnenland zu gehen, bis das Jahr 1539 einen Wendepunkt abgab. Denn von diesem Jahre an begann man, wieder mit Erfolg gegen das Meer vorzudringen und zwar zunächst auf der Groninger Seite, an der die Aufschlickung sich viel stärker zeigte, als an der östlichen Seite des Dollart, wo die größeren Eindeichungen erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts stattfanden. So ward 1682 der Charlottenpolder und 1752 der Landschaftspolder gewonnen, wohl die gesegnetste Marschgegend im ganzen Vaterlande. — Die eben geschilderte Zerstörung blühender Landschaften sollte aber noch von anderen Folgen begleitet sein, deren schlimme Wirkung sich bis auf den heutigen Tag geltend macht. Durch die Bildung des Dollart nämlich war eine Halbinsel, das Reiderland, zwischen der Ems und der Dollartbucht entstanden, deren Nordspitze das jetzige Nesserland war. Die Ems floß damals mit vollem Strome an Borsum vorüber zum Hafen von Emden. Aber als durch fortwährende Abspülung im Westen die Halbinsel immer schmaler geworden war, fing die Ems an, von Pogum aus sich einen neuen kürzeren westwärts gerichteten Weg zu wählen. Nesserland wurde zur Insel, und nur noch ein Theil des Stromes wandte sich im alten Bette nach Emden. Dem zu begegnen schlug die Stadt seit dem Jahre 1583 mit ungeheuren Kosten, welche aber die damals durch den Handel mit englischen Tüchern so blühende Stadt leicht aufbringen konnte, von Nesserland nach Pogum hin ein gewaltiges Hoeft durch das neue Bette, dessen Breite wenigstens 200 Ruthen betrug. Große in doppelter Reihe eingerammte Masten von Eichenholz bildeten den Damm. Aber in den unglücklichen Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Landesherrn wurde das Werk vernachlässigt und 1632 mußte es den Wellen preisgegeben

werden. Noch jetzt sieht man bei Ebbezeit die schwarzen Pfähle aus dem Flußbette ragen, und bei Fluthzeit warnt eine Tonne den Schiffer vor der unsichtbaren Gefahr. Nunmehr ergoß sich der Strom ungehindert von Pogum aus westwärts, und das alte Bette der Ems verschlammte mehr und mehr. Noch vor achzig Jahren indeß konnten zur Fluthzeit kleine Schiffe dasselbe benutzen. Gegenwärtig aber ist von demselben keine Spur mehr zu sehen. Die Insel Nesserland ist landfest geworden, Emden liegt eine Stunde von der Ems entfernt und steht mit ihr durch einen stark der Verschlammung unterworfenen im Jahre 1768 gezogenen Canal in Verbindung, und wo einst der Strom stolze Handelsschiffe trug, braust jetzt die Lokomotive durch die fetten Fluren des alten Emsbettes. Sollen aber für Emden die alten Zeiten wiederkehren, so muß sein Hafen entweder dahin verlegt werden, wo an der Landspitze des Knok der Strom sich wieder nördlich wendet und wo selbst für die Fregatten einer noch zu schaffenden deutschen Kriegsflotte sich Wassertiefe genug findet, oder man muß von Nesserland aus einen neuen Canal graben, der den Anforderungen transatlantischer Schifffahrt entspricht.

Auf den Dollart folgt der Leybusen, über dessen Entstehung wir nichts Genaues wissen. Auch hier ist indeß vieles Land wieder gewonnen, die Stadt Norden liegt jetzt eine Stunde weit von der Küste entfernt, und das zu ihr führende Fahrwasser verschlammt mehr und mehr.

Weiter östlich erstreckte sich sodann die Harlinger Bucht bis Wittmund ins Land. Seit 1547 hat hier Landgewinnung stattgefunden, bis die Bucht gegenwärtig gänzlich verschwunden ist.

Der nun folgende Jadebusen bezeichnet, wie wir weiter unten sehen werden, die alte Mündung eines Theiles der Weser. Hier begannen die Zerstörungen eines 6 □Meilen großen Landstriches im Jahre 1218 und vollendeten sich mit der großen Antonifluth (16. Januar) des Jahres 1511. Seit jener Zeit ist aber schon vieles Land wiedergewonnen. Seit 1854 sind die beiden Landspitzen am Nordende der Bucht, zusammen

1/14 □Meilen, an die Preußische Krone abgetreten, welche daselbst einen Seehafen anzulegen beabsichtigt. Der Hafenbau schreitet indeß nur langsam vor, weil das Terrain eine Menge von Vorarbeiten verlangt, deren Größe man daraus ermessen kann, daß daselbst jährlich etwa 700 mit Baumaterialien beladene Fahrzeuge ankommen.

Zwischen Weser und Elbe ist der viel geringeren Breite der Marsch wegen von ähnlichen Katastrophen nichts zu berichten. Die Leidensgeschichte Nordfrieslands aber an den Westküsten von Schleswig-Holstein können wir, als unserem Zwecke zu fern liegend, übergehen, wohl aber wird die Angabe von Interesse sein, daß der gesammte Verlust an Marschland längs der Küsten der Nordsee von Flandern bis nach Jütland etwa 91,8 □Meilen betragen hat, wovon etwa 47 □Meilen wiedergewonnen sind. Am Dollart und in Ostfriesland sind verloren gegangen 8,48, wiedergewonnen etwa 2 □Meilen, im Herzogthum Bremen verloren 0,84, wiedergewonnen 0,4 □Meilen. — Dabei ist indeß in Erwägung zu ziehen, daß das, was so dem Meere abgewonnen ist, wegen des größeren Ertrages auf gleicher Fläche mindestens ebenso werthvoll ist, als das verlorene Land es war, denn aufs Feinste zerrieben, mit verwesenden Thier- und Pflanzenstoffen reichlich gemengt, giebt das Meer zurück, was es einst geraubt hat.

Das ist die Geschichte dieser Landschaften. Werfen wir einen Blick auf ihre gegenwärtigen Zustände. Sobald wir die hohe Geest mit ihren Heiden und Torfmooren verlassen, und die Gränze der Marsch*) erreicht haben, nimmt die Landschaft plötzlich einen anderen Charakter an. Während die Geest wenigstens noch wellenförmig war, ist die Marsch eben wie der Spiegel des Meeres. Aus Gebieten, in denen wesentlich die freie Natur

---

*) Der Name Marsch ist offenbar gleichbedeutend mit Morast, in welchem Worte das End-t ebenso überflüssig zugesetzt ist, wie das d in Niemand und Jemand. Geest-güst bedeutet „unfruchtbar“.

noch herrschte, treten wir ein in ein künstlich geschaffenes und künstlich erhaltenes Land. Feld reiht sich hier an Feld, Weide an Weide, kein wild wachsender Baum ist in ihr zu finden, nur in der Nähe seiner Ansiedelungen hat der Mensch fruchttragende Bäume gepflanzt; selbst die Steine, die wir hie und da am Wege finden, sind, vielleicht als Ballast mit den Schiffen, aus weiter Ferne herbeigeführt. Die Wege, im Sommer hart und glatt, wie die Fläche eines Tisches, sind im Winter so grundlos, daß der Marschenbewohner oft auf Wochen von allem Verkehr abgeschnitten ist, bis etwa der Frost auf den Tausenden von Canälen, welche geradlinig das Land nach allen Richtungen durchziehen, neue Wege schafft, die der mit Schittschuhen beflügelte Fuß dann windesschnell durcheilt. Nur gering, bis etwa zu einer Meile, ist die Breite dieses gesegneten Landstriches. Darum verglich der alte Friese sein Land mit einem friesischen Mantel, dessen zottiger Stoff (die Geest) mit schmaler Sammtverbrämung geschmückt ist, oder mit einem Apfel, dessen Inneres der Wurm angefressen hat, während sein Fleisch um die Schale desto süßer ist.

Was nun die Niederlassungen der Menschen in ihr anbetrifft, so tritt uns hier eine große Verschiedenheit entgegen. Während z. B. an der westlichen ostfriesischen Marsch oder in Osterstade an der Weser sich Dorf an Dorf reiht, trifft man in der nördlichen ostfriesischen Marsch, im Lande Wursten, wie im Lande Hadeln fast nur einzelne Gehöfte an, und kann stundenweit gehen, ehe man ein Dorf erreicht. Es liegen dann die größeren Ortschaften am Rande der Marsch und Geest. So bezeichnet in Ostfriesland die Reihe: Norden, Hage, Dornum, Esens, Wittmund diese Gränze. Es hängt diese Verschiedenheit mit der Oberflächengestalt des Landes zusammen. Wo nämlich einige natürliche Anhöhen, oft nur wenige Fuß hoch, sich fanden, da wurden diese zum Anbau benutzt. Auf diesen Warfen*) finden wir denn die Häuser des Dorfes dicht zusammengedrängt; oft fehlt sogar der

*) Sie heißen auch Warften oder Worften, Würten, Wurden. Daraus erklären sich viele Namen. So hat das Land Wursten seinen Namen von den

Platz für die Anlage eines Gartens hinter dem Hause. Emden, wenigstens der alte Theil der Stadt, liegt auf einem solchen Warf. Der Boden desselben ist entweder ein von der Marsch unbedeckter Sandrücken des Untergrundes, oder es hat sich ebenfalls Klei*) auf ihm abgelagert. Wo aber das Land solche natürlichen Erhöhungen nicht hatte, da hat man bei einiger Breite der Marsch, wo es nicht gut möglich war, dieselbe von der Geest aus zu bewirthschaften, schon früh jene künstlichen Hügel gebaut, welche schon Plinius im Lande der Chauken kannte. In den erst später wiedergewonnenen Landstrichen der sogenannten neuen Marsch, liegen die Gehöfte meistens auf dem flachen Boden zerstreut, jedes in der Mitte seiner Ländereien; aber schon um der Gesundheit der Bewohner willen wäre es besser gewesen, man hätte die Häuser überall statt unmittelbar auf die feuchte Marsch, auf trockene Wurten gesetzt. Durchwandern wir nun, etwa an einem schönen Frühlingstage, wo die gelbe Blüthe der stundenweit sich ausdehnenden Rapsfelder uns diese Landschaften so recht eigentlich als den „goldenen Reif" des Landes erscheinen lassen, die Marsch, so zeigt sich alsbald am Horizonte eine dunkle Wand, jede Fernsicht uns absperrend: es ist der Deich, in einigen Gegenden auch Kaje genannt**). Die größten Bauwerke der Art sieht man bei uns an der Ems, wo dieselbe von Emden bis Greetsiel ohne weiteres Vorland den Fuß der Deiche bespült. Hier erheben sie sich, bis zu 25 Fuß Höhe ansteigend, von einer Basis (Anlage), deren Breite oft über 100 Fuß beträgt, während die obere Fläche (Kappe) nur 8—12 Fuß Breite hat. Nach der Landseite beträgt ihr Gehänge etwa 45 Grad, nach der Seeseite laufen sie viel flacher ab; 2 Fuß Breite zu 1 Fuß Höhe ist das geringste Ver-

---

Worftsatia, den Worftsassen, ebenso das Land Würden, und wie viele Ortsnamen endigen nicht auf warden, wiarden, oder worth. In Ostfriesland heißen sie auch Log, daher die Namen Loga, Logum u. s. w.

*) So heißt der Lehmboden der Marschen.

**) In seiner französischen Form „quai" ist das Wort uns besser bekannt. Das Land Kedingen hat seinen Namen davon.

hältniß; an den gefährlichsten Stellen steigt dasselbe bis zu 4 : 1. Den Fuß des Deiches (die Bärme), läßt man noch flacher auslaufen. Es ist nun der Deich mit Rasen bekleidet, dessen Erhaltung die höchste Sorge der Anwohner ist. Man läßt deshalb das Gras gern von Schafen dicht abweiden, um dadurch ein reichlicheres Wurzelgewebe desselben zu erzielen; auch muß man sorgfältig darauf achten, daß keine Mäuselöcher den heranrollenden Fluthen Zugang ins Innere des Dammes gewähren. Wo die bloße Grasbedeckung aber nicht genügt oder durch Fluthen zerstört ist, da muß zu kostspieligen Hülfsmitteln gegriffen werden. In der Regel reicht dann Belegung mit Stroh (Bestickung) aus, welches durch quer übergelegte in angemessenen Entfernungen in die Erde gedrückte Strohbänder befestigt wird. Anderwärts, z. B. im alten Lande, befestigt man Faschinen an dem Deichkörper. Wo diese Mittel nicht genügen, den Wellenschlag zu brechen, da wird der Deich mit einer dichten Steindossirung versehen und außerdem wohl noch, wie in den Aemtern Emden und Pewsum, da, wo der Wogendrang am wüthendsten ist, der Fuß des Deiches durch große eingerammte Pfähle beschützt, oder mit mächtigen, vom Hümling herbeigebrachten Granitblöcken belegt. So sieht man auf Walchern in Holland den Fuß des Deiches mit bis zu 4000 ℔ schweren, aus Norwegen herbeigeführten Felsblöcken bedeckt, und doch ist hier die Kraft der Wellen so groß, daß sie über 12 Ruthen weit den Damm hinaufgetrieben werden.

Damit aber das Binnenwasser seinen Abfluß haben kann, aber auch um das Binnenland in schiffbarer Verbindung mit der Küste zu setzen, sind in angemessenen Entfernungen — Ostfriesland zählt deren 86 — Schleusen, die sogenannten Siele, angebracht, deren Thüren durch die ankommende Fluth geschlossen werden, während der Druck der dadurch angesammelten Binnengewässer nach Eintritt der Ebbe sie wieder öffnet. An den größeren dieser Siele haben sich in der neueren Zeit besonders in Ostfriesland kleine Ortschaften, die von ihnen

den Namen haben, entwickelt, welche mit den ihnen durch Binnenschifffahrt zugeführten Landesproducten selbstständigen Exporthandel treiben, zum großen Schaden von Emden, welches früher fast den gesammten Export des westlichen Ostfriesland allein in seinen Händen hatte. —

Wollen wir vom Deiche den rechten Eindruck haben und das stolze Wort der Holländer begreifen, das aber auch für unsere Küstenbewohner gilt: Deus mare, Batavus litora fecit, so müssen wir in einer stürmischen Herbstnacht an seinem inneren Fuße stehen und in einer Höhe von vielleicht 20 Fuß über unserem Haupte das stundenweit hörbare Brüllen der sich gegen den Damm heranwälzenden Fluthen vernehmen. Eigentliche Gefahr tritt aber nur erst dann ein, wenn die Fluthen über den Kamm des Deiches hinweggehen. — Treten wir aber an einem ruhigen Tage auf die Kappe des Deiches, so stehen wir gewissermaßen auf der Scheide zweier verschiedenen Welten. An der Binnenseite schweift das Auge weithin über fruchtbare Fluren; nur am Fuße des Deiches zeigen sich hier und da große Rohrsümpfe, von denen man uns erzählt, daß sie bis zu 100 Fuß Tiefe hinabgehende Kolke seien, welche die letzte große Fluth des Jahres 1825 hier eingewühlt habe. Sie werden sich allmählich mit Darg füllen und erläutern uns die ungleiche Tiefe der Dargunterlage in der alten Marsch. Nach außen hin aber haben wir, wenn wir zur Fluthzeit oben stehen, entweder das weite Meer oder den breiten Fluß unmittelbar vor uns, oder es liegt noch, wenn die Fluth nicht eine ausnahmsweise hohe ist, ein breiter Strich Vorland zwischen uns und dem Meere. Interessanter aber ist es, zur Ebbezeit dort oben zu stehen und den armen Strandbewohnern zuzuschauen, die dann einen kleinen Schlitten, auf dem ihr linkes Knie ruht, mit dem rechten Fuße eilend über den zähen Schlamm fortschieben, um zu den Tümpeln zu gelangen, in denen sie einen Fang an Fischen oder Krebsen zu machen gedenken; oder zu sehen, wie die Bemannung eines kleinen Fahrzeuges, welches mit der Fluth herbeigekommen ist,

dasselbe verläßt, um an einer Muschelbank Schill, das sind Muschelschalen, zu sammeln, die in dem steinarmen Lande zum Kalkbrennen dienen, während zugleich Schwärme räuberischer Seemöven von allen Seiten wie zu einer für sie gedeckten Tafel herbeieilen, bis dann die zurückkommende Fluth das Watt — das ist der Name dieser amphibischen Striche — wieder gleichmäßig bedeckt und die kleinen Küstenschiffe flott macht. So wälzt sich die Fluth in regelmäßigem Wechsel täglich zweimal über das rohe Watt an den Fuß des Deiches heran, jedesmal etwas Schlamm zurücklassend, dessen Absatz man durch weithin reichende, durch Pfähle befestigte Faschinenbündel, die sog. Schlengen, zu vermehren sucht. Dadurch hebt sich allmählich der Boden des Landes aus dem Meere. Dann sprossen bald Pflanzen daraus hervor. Zuerst ein blätterloses Gewächs, der Krückfuß oder Glasschmalz, Salicornia herbacea, dessen saftgefüllter, aus einzelnen Gliedern bizarr zusammengesetzter Stamm so reich an Soda ist, daß man ihn deshalb an vielen Stellen ärntet. Sobald aber der Anwachs höher geworden ist, und bei Ostwinden die Fluth sich nicht mehr über das Neuland ergießen kann, tritt diese Pflanze zurück, und eine schöne bis zu 6 Fuß hohe Aster, Aster tripolium, — Sülte ist ihr deutscher Name — erscheint dafür, deren blaue Blumen auf den Fluthen zu schwimmen scheinen. Zwischen ihrem Blatt- und Astwerk sammelt sich nun der Schlamm schneller als vorher, und bald gehen nur noch die höheren Fluthen des Neu- und Vollmonds darüber; dann verschwindet auch diese Pflanze, und es folgt ein hohes Gras, der Andel oder Queller, Glyceria maritim M. u. K.; und damit ist das rohe Watt in festes Vorland, in die üppigste Weide verwandelt. Es ist ein Heller entstanden. — So ist der Gang des Anwachses am Meeresufer. Wo aber an den Flußmündungen das Wasser weniger salzhaltig ist, da stellen sich zuerst Halbgräser (Scirpus) ein, auf welche dann eigentliche Gräser, namentlich Glyceria und das bis 10 Fuß hohe Schilfrohr, Arundo phragmites, folgen, welches oft stunden-

lange Wälder bildet, die ein reiches Thierleben bergen. Seine im Herbst geärnteten Halme sind das beste Material zum Dachdecken.

Der so gewonnene Anwachs gehört in den meisten Gegenden der Krone, und sobald er die nöthige Höhe erreicht hat und ausgedehnt genug ist, um die Kosten der Bedeichung zu tragen, wird er eingedeicht. In älteren Zeiten ist man oft zu früh zur Eindeichung geschritten; so ist es z. B. der Fall mit dem Stedinger Lande am linken Weserufer, welches daher fortwährend durch Nässe leidet. —

Das einzudeichende neue Land wird gewöhnlich von der Regierung gegen Erbpacht an Privatleute überlassen, und wie groß auch die Kosten eines solchen Unternehmens sind, welche bis auf 35 ℞ für die Quadratruthe Landes steigen können, so ist doch das Unternehmen meistens gewinnbringend, weil der jungfräuliche Boden des Polders eine staunenswerthe Fruchtbarkeit zeigt. So säete z. B. im Jahre 1559 Jemand in einem Polder zwischen Norden und Osteel 5 Tonnen Gerste und ärntete 300 Tonnen wieder. Solche Fruchtbarkeit ist freilich in den neueren Zeiten unerhört; auch ist die Güte des Landes örtlich sehr verschieden. Der Boden der Dollartpolder wird an Güte von keinem andern übertroffen. Hier sind auch die Polder am größten; der Landschaftspolder, 1752 von Friedrich dem Großen eingedeicht und zu 300,000 ℞ verkauft, hält wohl 1/8 □Meile. Er ist der einzige, der eine Kirche besitzt. — So wird an den Küsten fort und fort Land gewonnen, und selbst die letzte große Fluth von 1825 mit ihren gewaltigen Verheerungen hat nirgends zum Aufgeben bedeutenderer Landstrecken geführt; die Deiche sind, wenn auch zum Theil mit so hohen Kosten, daß das deichpflichtige Land dadurch für den Augenblick fast werthlos wurde, kräftiger und höher wieder hergestellt und haben seitdem schon mancher Sturmfluth widerstanden, welche an Höhe die übertraf, welche früher von den ungeheuersten Verheerungen begleitet waren. So waren

die ungeheueren Sturmfluthen vom 21. Oktober 1845 und des 31. December 1854 an Höhe der furchtbaren Fluth von 1717 mindestens gleich. Ob aber dieser Zustand wirklich dauernd sein werde, das hängt vielleicht von Verhältnissen ab, welche außerhalb des Bereichs menschlicher Einwirkung liegen. Es liegt nämlich der Boden der alten Marsch an vielen Stellen tiefer, als die gewöhnliche Fluthhöhe. In der Umgegend von Emden z. B. beträgt diese Differenz wenigstens 5 Fuß; es muß mithin die Oberfläche des Landes sich hier wenigstens um 6—7 Fuß gesenkt haben. Ob nun diese Senkung nur einem Insichzusammensinken des immer vollkommener entwässerten Bodens zuzuschreiben, oder ob der feste Untergrund des Landes in einer der noch fortdauernden Hebung Scandinaviens entsprechenden Senkung begriffen sei, wie sie, freilich nicht unbestritten, vom südlichen Schweden behauptet wird, das läßt sich gegenwärtig durchaus noch nicht entscheiden. Es darf aber der Wunsch ausgesprochen werden, daß solche Punkte, wo, wie bei Cuxhafen, der festere Boden des Landes an die Küste herantritt, mit den Fluthmessern in feste geometrische Verbindung gebracht werden möchten, um das etwaige Vorhandensein einer solchen Senkung ermitteln zu können. Dürfen wir sie als vorhanden annehmen, so ist es klar, daß alle diese blühenden Landschaften, wenn auch in ferner Zukunft, dem Meere, welches sie geschaffen, wieder zur Beute werden müssen.

Ein schnelleres Ende steht vielleicht unsern Inseln bevor, wo hauptsächlich das Ein- und Ausströmen der Fluth durch die Zwischenräume derselben, die sogenannten Seegaten, so verheerend wirkt. Da großartige Bauten, wie sie in der neueren Zeit zum Schutze des Strandes von Norderney aufgeführt sind, sich ihrer Kostspieligkeit halber nicht überall durchführen lassen, so müssen wir hoffen, daß sie, die als erste Wellenbrecher für die Beschützung des dahinterliegenden Landes so wichtig sind, sich so lange halten mögen, bis die auf jede Weise zu fördernde Beschlickung des Wattes die sämmtlichen Inseln oder

wenigstens die Reihe von Norderney bis Spikeroog landfest gemacht haben wird, wodurch dann jene durch die Einbrüche der Fluth durch die Seegaten wesentlich bedingten Verheerungen beseitigt sein würden.

Der unter- und überseeischen Sandbänke, welche die Inseln begleiten, bei deren Untiefen die hier plötzliche langsamer fortschreitende Meereswoge, von der folgenden eingeholt, die gefährliche Brandung erzeugt, welche die Inseln auf der Meeresseite umsäumt und schon so manchem Schiffe Verderben bereitete, haben wir ihrer Entstehung nach schon gedacht. Sie, die man mit Recht „die weißen Leichensteine auf den Wassergräbern unserer Strandbewohner" genannt hat, bezeichnen die ehemalige Ausdehnung unseres Festlandes.

Das ist das Gesammtbild unserer Küsten. Sind sie gleichwohl nicht so reich von der Natur mit Buchten und sichern Häfen ausgestattet, wie die der glücklicheren britannischen Inseln, so gestatten sie doch an ihren weiten Flußmündungen unserem Volke die Theilnahme am Weltverkehr und haben von jeher durch den Productenreichthum ihrer fetten Marschumsäumung in die Ferne hin anziehend gewirkt. Aber wie man erst in der neueren Zeit ihren Werth und ihre Bedeutung für das gesammte deutsche Vaterland erkannt, oder besser gesagt, wiedererkannt hat*), das werden wir weiter unten auszuführen haben, wenn wir die einzelnen Häfen unseres Landes genauer schildern werden. Hier möge nur noch die Bemerkung Platz finden, daß unsere Handelsflotte im Verhältniß zu der anderer deutschen Küstenstaaten keine unbeträchtliche Stelle einnimmt. Es zählte z. B. Preußen im Anfang des Jahres 1862 eine Handelsflotte

*) Man lese nach, wie sehr der in Antwerpen lebende Italiener Guicciardini am Ende des 16. Jahrhunderts den Hafen von Emden preist, erinnere sich ferner der Versuche, welche Moritz von Oranien machte, sich der Stadt zu bemächtigen, um dorthin den Handel Antwerpens zu lenken, und vergleiche damit die Verödung und Vernachlässigung Emdens bis in die Mitte dieses Jahrhunderts!

von 1366 Segelschiffen und 23 Dampfern mit zusammen 176268 Lasten Gehalt und 8800 Mann Besatzung; Hannover hatte dagegen (Mitte Oktober 1862) 869 Segelschiffe, einen Seedampfer, mit zusammen 52625 Lasten Gehalt und 3600 Mann Besatzung. Relativ günstiger steht allerdings Oldenburg (1. Januar 1861) da mit 244 Segelschiffen von 28016 Lasten Gehalt. (Die angegebenen Zahlen beziehen sich nur auf Seeschiffe). Es muß ferner daran erinnert werden, daß die Hamburger und Bremer Flotten zum großen Theil mit Hannoveranern bemannt sind und einen großen Theil des Imports und Exports Hannovers vermitteln. Bremen besaß (1. Januar 1862) 253 Seeschiffe, darunter 9 Schraubendampfer, im Ganzen 82868 Lasten; Hamburg (1. Januar 1862) 491 Seeschiffe, darunter 12 Dampfschiffe, im Ganzen 98102 Lasten.

Kapitel III.

Die norddeutsche Ebene im Allgemeinen.

Verlassen wir nun die flachen Ufer unseres Landes und das Gebiet ihrer Meeresalluvionen, so haben wir noch weite mit Sand und Lehm bedeckte Ebenen zu durchwandern, ehe wir an den Saum der Hügelketten gelangen, welche, aus fest anstehendem Gestein bestehend, die Vorhöhen des mitteldeutschen Gebirgslandes bilden. Es ist ein Theil der großen europäischen, vom Ural bis zum Canale mit westwärts immer mehr abnehmender Breite sich erstreckenden Tiefebene; denn während im Osten von Deutschland von den Höhen der Lausitz bis zur Ostsee sie noch 40 Meilen Breite hat, beträgt die Entfernung von Hannover bis Cuxhafen

nur 25, die von den letzten Ausläufern des Teutoburger Waldes bis vor die ostfriesische Küste nur zwanzig Meilen. Wie diese Ebene durch ihr verhältnißmäßig sehr geringes Niveau dem Meeresspiegel am nächsten steht, so trägt sie auch in ihren landschaftlichen Zügen und ihrer geognostischen Beschaffenheit das sichere Zeugniß, daß sie der durch unterirdische Kräfte gehobene Boden eines Meeres ist, dessen Wogen einst am Saume jener Hügelkette brandeten. Es ist derselbe Boden, den wir noch jetzt als Untergrund unter den Darg- und Kleischichten unserer Marschen finden, wie er sich auch unter der Meeresbedeckung der heutigen Nordsee fortsetzt. —

Die Südküste dieses alten Meeresbodens mit ihren Vorgebirgen, Buchten und Inseln ist überall leicht zu erkennen. In unserem Gebiete beginnt sie bei den Festungswerken von Magdeburg an der Elbe, zieht von da in nordwestlicher Richtung das südliche Ufers der Ohre entlang, durchschneidet das Allerthal bei Weferlingen und folgt der Aller bis nach Fallersleben. Von hier aus, wo sie ihren nördlichsten Punkt erreicht hat, bildet sie nach Süden ziehend eine Bucht, deren Ränder durch die Orte Braunschweig, Wolfenbüttel, Salzgitter, Hildesheim bezeichnet werden, die also zur vorliegenden Ebene dieselbe Lage haben, wie die den Geestrand bezeichnenden Orte der friesischen und bremenschen Küstenlandschaften zur dortigen Marsch. Die so umzogene Bucht ist aber reich an aus der allgemeinen Sand- und Lehmbedeckung hervortretenden Inseln festen Gesteins, wohin z. B. die Kreidehügel im Süd-Westen vom Peine gehören. Aus der Gegend von Hildesheim folgt nun die Gränze im Allgemeinen dem Leineufer bis nach Hannover und verläuft von hier ab, wieder von zahlreichen Inseln begleitet (Stemmer Berg, die Rehburger Berge, die Gegend von Neustadt am Rübenberge), der Richtung des Deisters und der Bückeberge parallel, bis zur Weser nach Minden, wo der Wittekinds- und der Jacobsberg zwei mächtige Vorgebirge bilden. Darauf die Weser überschreitend folgt sie dem Laufe der Weserkette bis

Bramsche und setzt bis zu den letzten Ausläufern des Teutoburger Waldes bei Bevergeren, mit denen die Höhen von Rheine und jenseits der Ems die Hügel von Bentheim in Verbindung zu setzen sind, fort. Von Minden ab bildet indessen das so im Norden begränzte Land nur eine nach Westen stets schmaler werdende Halbinsel, in deren Süden zwischen Bentheim und Ruhrort sich die weite Münstersche Bucht bis Paderborn und Lippspringe ostwärts einbuchtet.

Was nun die Höhe anbetrifft, in welcher diese ehemalige Meeresküste über der heutigen liegt, so beträgt die Höhe des Bahnhofs von Magdeburg über dem Meere 152, die des hannoverschen 171, des Mindener 140, des Rheiner 122*), des Duisburger bei Ruhrort 103 Fuß. Wir können demnach etwa 140 Fuß als mittlere Höhe dieser Gränzlinie ansehen; bemerken aber zugleich, daß dieselbe in der Richtung von Osten nach Westen herabsinkt, so daß der Continent sich hier nicht parallel mit der früheren Meeresoberfläche erhoben hat, eine Erscheinung, die wir auch an den Küsten von Norwegen wiederfinden, wo die alten Strandlinien mit der jetzigen Meeresküste ebenfalls nicht parallel laufen.

Nur an wenigen Stellen war diese Küste steil, sie zeigt vielmehr fast überall durch den Kranz von Dünen, der sie begleitet, die Natur einer eigentlichen Flachküste; besonders ausgedehnt sind diese Bildungen im Westen unseres Landes, wo die alte Küste am flachsten gegen das Meer auslief. So hat sich die Ems durch eine mächtige Dünenkette, welche das Bourtanger und das Aremberger Moor von einander trennt, von Rheine bis Aschendorf ihren Weg gebahnt. Hier, wo jeder Sturmwind

---

*) Es sind diese Angaben, welche auf Eisenbahnnivellements beruhen, in Pariser Maß gegeben. Hoffmann giebt dem Thal der Elbe bei Magdeburg 128, dem der Weser bei Minden 87, dem der Ems bei Rheine 89, dem des Rheins bei Wesel 56 Fuß. Wir haben die obigen Zahlen aber vorgezogen, weil die Flußthäler durch Auswaschungen viel tiefer liegen, als das mittlere Niveau des sie umgebenden Landes.

Hügel von Flugsand — „wüthenden Sand" nennt ihn der Bentheimer — fortführt, um sie anderwärts wieder aufzurichten, wo das Flußbett deshalb regellos seine Tiefe und Strömung ändert, war es daher geboten, durch einen von Hanekenfähr bis Meppen führenden Canal eine künstliche Fahrstraße herzustellen. — Eine ähnliche, nur noch weiter ausgedehnte Dünenregion finden wir im Norden der mit Wiesen und Grünlandsmooren ausgefüllten Niederung, welche längs der Hase, der oberen Hunte und der Aue von Meppen bis zur Weser bei Nienburg reicht. (Löningen an der Hase, 70′, Barenburg an der Aue, 92′.) Die Hunte durchbricht diesen Dünenzug von Bärnstorf bis Huntlosen in einem engen vielfach gewundenen Thale nicht ohne malerische Schönheit. In seinem östlichen 6—8 Meilen breitem Theile haben wir Twistringen in einer Höhe von 180 Fuß, in seinem westlichen Theile erheben sich die Dünen der Garter Haide und nach einer Einsenkung die des Hümling bis zu 200 Fuß. Das sind Höhen, die denen der Dünen an der Westküste Schleswigs, z. B. auf Sylt, wenigstens gleichkommen.

Die allgemeine Bedeckung dieses eben umzogenen Landstrichs ist Sand und Lehm, oft bis zu sehr bedeutenden Tiefen, so daß man Brunnen von gegen hundert Fuß Tiefe darin anlegen konnte, ohne die unterliegenden Schichten zu erreichen. Zwischen diesen Sand- und Lehmmassen finden sich bald häufiger, bald seltener abgerundete Blöcke der verschiedensten Größe von Gesteinen, die ihrer mineralogischen Beschaffenheit nach nicht von den benachbarten deutschen Gebirgen abstammen können und daher schon früh die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf sich gezogen haben. Seitdem man aber unter ihnen auch versteinerungsreiche Kalke entdeckt hat, die man auf der Insel Gothland und im südlichen Schweden anstehend wiederfand, war wohl an ihrem schon früher vermutheten Ursprunge aus Scandinavien nicht mehr zu zweifeln. Ebenso ist es gegenwärtig als ausgemacht zu betrachten, daß die Sand- und Lehmschichten, auf und zwischen denen diese Blöcke ruhen, gleichen Ursprunges sind, als diese selbst,

so daß wir hier, ähnlich wie in Nordamerika*), von einer großen nordischen Schwemmbildung sprechen können, welche in Europa einen Flächeninhalt von wenigstens 4000 □M. bedeckt. Es muß indes darauf aufmerksam gemacht werden, daß jene Findlings (oder erratischen) Blöcke selbst eine viel weitere Ausbreitung nach Süden haben, als die Formation, zu der sie gehören. So sind sie z. B. bis an den Rand des Harzes bei Ilsenburg und Goslar, im Leinethal bis Wispenstein, im Weserthal bis Holzminden und in den Seitenthälern dieses Flusses bis Pyrmont und Koppenbrügge an der Hase bis in die Gegend von Melle vorgedrungen und liegen dabei zum Theil in Höhen, die 800 Fuß übersteigen. — Was nun die Größe derselben anbetrifft, so wechseln sie meistens zwischen 2 Zoll und 2 Fuß im Durchmesser; es giebt aber deren, die eine viel bedeutendere Größe erreichen. Bei dem Dorfe Lage im Lippeschen liegt ein solcher von 4600 Cubikfuß Inhalt, und nicht viel kleiner dürften die mächtigen Blöcke sein, die man in der Gegend von Fallingbostel kennt. Die Verbreitung derselben ist sehr wechselnd; charakteristisch ist es, daß, wo sie in größerer Menge auftreten, sie meistens reihenweise verbreitet sind. So ist es der Fall in der Gegend von Fallingbostel an der Böhme, bei Pieperhöfen zwischen Uelzen und Dannenberg, bei Hohenbostel und in der Gegend von Melle im Osnabrückischen. — Es sind sehr mannigfaltige Gesteine, welche diese Geschiebemassen bilden. Am meisten bestehen sie aus Gneuß und Granit, welcher letztere bisweilen seltenere nordische Mineralien eingesprengt enthält. Dazu kommen Porphyre, ganz denen ähnlich, welche zu Elfdalen in Schweden zu allerlei Kunstwerken verschliffen werden, Grünsteine, so wie Kalke und Grauwacken, welche Versteinerungen der sogenannten Uebergangsformation führen. Charakteristisch ist aber ferner das massenhafte Vorkommen von Feuersteinen in seinen natürlichen Formen

*) In Sibirien dagegen weisen die Geschiebe, welche die große Tiefebene bedecken, alle auf einen südlichen Ursprung hin.

oder als Versteinerungsmittel besonders von Seeigeln*). Diese letzteren, oft noch in große Blöcke von Kalkstein eingeschlossen, wo eine Decke von Lehm denselben vor dem Zerfallen bewahrt hat, deuten auf Zerstörung von Ablagerungen aus der sogenannten Kreideformation hin, die auf den dänischen Inseln und Rügen in größerem Maßstabe auftritt, aber auch bei Lüneburg und in der Wingst bei Stade in unserem Gebiete selbst aufgefunden ist, so daß wir für ihre Reste keine Herbeiführung von Norden her anzunehmen brauchen, sondern sie als Ueberbleibsel an Ort und Stelle zerstörter Schichten ansehen können.

Das Vorkommen dieser Findlingsblöcke ist von nicht genug zu schätzender Bedeutung für diese Gebiete, weil sie bei dem Mangel festanstehender Felsmassen in den früheren Zeiten, ehe die Kunst des Ziegelbrennens bekannt und geübt war, außer Holz das einzige Baumaterial abgaben. So wurden in den alleraltesten Zeiten die größten Blöcke zur Herstellung von sogenannten Hünengräbern verwandt; aber auch noch die ältesten christlichen Kirchen dieser Gegenden sind aus gleichem Material hergestellt, so z. B. die Kirchen von Dorum und Mulsum im Lande Wursten und die von Sinnstorf bei Harburg; und, wo wir auch, wie fast überall in der Lüneburger Heide, die Kirchen jetzt aus Backstein oder weithergeführten Bruchsteinen aufgeführt finden, da sind wenigstens die Mauern der Friedhöfe in cyklopischer Weise aus unbehauenen Granitblöcken zusammengesetzt. Hauptsächlich aber hat in der neueren Zeit der Chausseebau große Massen dieser Steine zur Verwendung gebracht, und es wird über kurz oder lang eine Zeit kommen, wo man einzelne derselben als letzte sprechende Zeugen des nordischen Ursprungs unserer Bodenbedeckung sorgfältig bewahren wird.

Unter diesen Findlingen mag endlich noch des Bernsteins gedacht werden, der hin und wieder zusammen mit bituminösem

*) „Krötensteine“ nennt sie das Volk; die damit vorkommenden „Donnerkeile“ sind Belemniten.

Holz gefunden wird*). Es ist dies der Körper, durch den unsere Küsten zuerst in den Weltverkehr der Nationen eingetreten sind. Es ist nämlich durch neuere Forschungen anerkannt, daß die Phönicier durch den Zinnhandel nach England geführt, von hier bis zu unseren Nordseeküsten vordrangen, an denen, namentlich im Norden der Elbe, das Meer noch im Mittelalter bei jedem Sturme reichlich Bernstein auswarf. Dadurch erklärt sich der uralte Namen der jütischen Halbinsel Raunonia, denn Rav ist der dänische, Rövstiin der friesische Name für Bernstein, und daß eine der Nordseeinseln, Glessaria, (Glyß, schwed.=Bernstein) von dem Bernstein ihren Namen hatte, haben wir schon oben gesehen**); aber auch noch heute wirft, besonders bei der Insel Juist, das Meer, dessen Boden in jeder Beziehung unserer Geest gleicht, öfters faustgroße Stücke des edlen Harzes aus, und aus dem Binnenlande kennen wir Funde von Larrelt in Ostfriesland, aus dem Saterlande, von dem Elbufer bei Gartow und Hitzacker, aus dem Lüneburgischen, ja sogar von Rothenfelde in der Münsterschen Bucht. Sicher hängt damit das Vorkommen von bituminösem Holze an dem Elbufer bei Butzfleth im Lande Kehdingen zusammen, wo auf einer Strecke von 40 Ruthen Länge nach anhaltendem N.=O.= und Ostwinde fußdicke Baumstämme angetrieben werden, die man früher für Treibholz hielt, die aber offenbar an Ort und Stelle losgespült sind, wie denn auch bei Grünerort in der Nähe von Butzfleth Bernstein gefunden ist.

Die Theerquellen, welche bei Wietze unweit Winsen an der Aller, bei Hänigsen in der Nähe von Burgdorf, bei Ede=

*) Es gehört dies Holz niemals der sogenannten Braunkohlenformation an; denn diese letztere führt keinen Bernstein, wohl aber Retinit. Es hat diese Verwechselung öfter zu vergeblichen Schürfversuchen auf Braunkohle Veranlassung gegeben.

**) Pytheas, aus Marseille, zur Zeit Alexanders des Großen den Schritten der Phönicier und Kartager folgend, besuchte unter den Griechen zuerst diese Küste, die er als ein 150 Meilen langes Watt (aestuarium, Plin). — er selbst nennt es mit einem celtischen Worte Mentonomon — schildert mit der Insel Abalus wo namentlich im Frühjahr das Meer den Bernstein auswerfe.

missen im Amte Meinersen und an a. O. Erdöl liefern, stammen wohl kaum aus dem Sande des Diluviums*), sondern aus unterliegenden Schichten festen Gesteins, gleich dem Erdöl von Sehnde in der Nähe von Hildesheim.

Vielleicht aber gehört unserer Formation noch die Salzquelle von Sülze nördlich von Celle an, die bis vor einigen Jahren eine nun aufgehobene herrschaftliche Saline speisete, wie man auch ganz ähnliche schwache Salzquellen, als letzte Zeugen der großen Meeresbedeckung, in den großen Mooren der jütischen Halbinsel findet. Möglicherweise dringt die Quelle aber auch aus tiefer liegenden Schichten fest anstehender Gesteine hervor. Eine ähnliche schwache Salzquelle kennt man zu Merbostel an der Böhme.

Betrachten wir nun die Hauptmasse der Bodenbedeckung, den Lehm und Sand selbst, so trennt sich an den meisten Stellen die ganze Bildung in drei Abtheilungen, indem zwei Sandschichten eine Lehm= und Mergelschicht zwischen sich nehmen. Wo, wie namentlich in den tiefer in die Heiderücken einschneidenden Flußthälern, die obere Sanddecke durch die Gewalt heftig strömender größerer Wassermassen fortgeschwemmt ist, da stehn die Lehm= und Mergelschichten zu Tage an, und das sind die Plätze der ältesten Ansiedelungen und Culturen.**) An den dazwischen liegenden Rücken hat aber das an der Oberfläche verlaufende und in einige Tiefe eindringende Regenwasser die feinen Thontheile aus dem Lehm je länger je mehr fortgeschwemmt, und es ist dort oben nur der nackte Sand geblieben, der zum Ackerbau nicht geeignet, oft ein Spiel des Windes, der ihn zu Dünen anhäuft, jene meilenweiten mit brauner Heide bedeckten Einöden bildet, die so viele

*) So nennt man die große allgemeine Sand= und Lehmbedeckung des Landes, im Gegensatz zum Alluvium, den localen Anschwemmungen des Meeres und der Flüsse.

**) Bekannt ist in dieser Beziehung die sogenannte Kleigegend in den Aemtern Medingen und Ebstorf, denn im Amte Oldenstadt und andere an dem rechten Ufer der Oerze.

Strecken unseres Landes in Verruf gebracht haben, bis man in der neueren Zeit angefangen hat, durch den Anbau von Kiefernwäldern auch diesen Gegenden ein freundlicheres Aussehen zu verschaffen. Wo aber die Lehm- und Mergellager der Oberfläche so nahe liegen, daß sie sich mit Vortheil an die Oberfläche hervorbringen lassen, da ist es dem fleißigen Landmanne leicht, den so armen Boden durch die Mischung beider Bodenarten wesentlich zu verbessern und so die jetzt noch so dürre Heide zu einem fruchtbaren und verhältnißmäßig reichen Landstrich umzuschaffen. In der That ist hier auch das Terrain, auf dem die Cultur in dem Laufe der letzten zwanzig Jahre die größten Eroberungen gemacht hat, wo man jetzt reiche Weizen- und Rappsfelder findet an Stellen, wo früher nur die schlechtgenährten Heidschnucken-Heerden auf der kargen Heide weideten. Es mag hier deshalb besonders des Westerweiher Mergels gedacht werden, der von Uelzen aus bis über Hannover hinaus mit der Eisenbahn verfahren wird. Es konnten diese Resultate, die wir später noch genauer kennen lernen werden, indes nur dadurch erreicht werden, daß die weiten bis dahin zum Plaggenhieb reservirten Gemeinheiten getheilt und dadurch dem Einzelnen Raum und Gelegenheit zu Culturversuchen gegeben wurde. Denn es ist charakteristisch für diese Gegenden, daß in ihnen nicht, wie in den fruchtbaren westfälischen Strichen, der sächsische Urbewohner sich auf seinem Einzelhof isolirte; es zog sich vielmehr da, wo oasenartig der fruchtbare Untergrund durch die Sanddecke empordrang, die Bevölkerung in große geschlossene Dörfer zusammen, und die maßlos sich erstreckende Heidfläche ward als gemeinsames Gut aller reservirt und durch die beweglicheren Hausthiere, Schafe und Bienen, ausgenutzt.

Wir können das allgemeine Bild dieser Landschaften aber nicht schließen, ohne gewisser Bildungen zu gedenken, die sich noch unter unseren Augen weiter entwickeln und auf die Lebensverhältnisse der Bewohner der großen Ebene zum Theil den gewaltigsten Einfluß haben.

Wir nennen zunächst die Infusorienlager, deren be-

kanntestes, 32 Arten zum Theil noch lebender Infusorien*) enthaltend, sich zu Oberohe bei Ebstorf findet, wo vielleicht tausend Morgen Landes zum Theil bis zu einer Tiefe von 60 Fuß von den weißen Kieselpanzern dieser kleinsten Organismen bedeckt sind. In den oberen Schichten schneeweiß — daher der Name Bergmehl — nimmt das Lager in seinen unteren von Feuchtigkeit gesättigteren Lagen eine grünliche Färbung an. Es wird als Putzpulver verwandt und ist auch neuerdings zur Fabrikation von Wasserglas empfohlen. Das Ganze ist wohl eine Ausfüllung eines früheren Seebeckens. Der zweite zu erwähnende Stoff ist der Wiesenkalk, ebenfalls ein Product des organischen Lebens, indem namentlich gewisse nach ihrer Verästelung Armleuchter benannte Pflanzen, Characeen der Botaniker, Post der Landleute, die Eigenschaft besitzen, aus kalkhaltigem Wasser Kalk abzuscheiden und sich mit einem Ueberzuge davon zu versehen. Bei ihrem Absterben sinkt dann die Masse auf dem Boden der von ihnen bedeckten Sümpfe zusammen; jede Jahresvegetation liefert so eine neue Kalkschicht, bis der Sumpf endlich ausgetrocknet ist und sich auf den nun trockenen Boden eine anders geartete Pflanzendecke ansiedelt, die mit dem von ihr erzeugten Humus das Lager des Wiesenkalkes verdeckt, der, gelblich von Farbe, frisch gewonnen eine lehmartige Consistenz hat, ausgetrocknet aber ein lockeres Pulver bildet. Er wird zum Düngen der Felder und zum Kalkbrennen verwandt.

Wichtiger aber ist in jeder Beziehung der Ortstein, ein durch Brauneisenstein verkitteter Sand, der da, wo der Sand in diesem Gemenge mehr und mehr zurücktritt, zu sogenanntem Raseneisenstein, einem sehr phosphorhaltigem Eisenerze, wird. Es bilden sich diese Massen besonders in den Niederungen der Heideebene und verdanken ihre Entstehung ebenfalls dem Einflusse der Vegetabilien, welche den Eisengehalt des Sandes um ihre Wurzeln concentriren. Es ist der Ortstein deshalb gewöhnlich mit einer Schicht weißlich-

*) In Wahrheit sind es nicht Infusorien, sondern mikroskopische Pflanzen Algen aus der Familie der Diatomeen. Wir behalten aber den einmal geläufigen Ausdruck bei.

grauen, eisenfreien Sandes, Bleisand genannt, bedeckt. Ortsteinlagen von einiger Dicke sind für Pflanzenwurzeln fast undurchdringlich, und oft kann der Boden nur durch vollständiges Wegschaffen dieser Massen, die man bisweilen als Baumaterial benutzt, gebessert werden; ist die Schicht nicht zu stark, so vermögen die Wurzeln der Kiefern wohl noch hindurchzudringen, deren Anpflanzung daher nicht genug zu empfehlen ist. Der eigentliche Raseneisenstein wird hin und wieder verschmolzen, obwohl er seines Phosphorgehaltes wegen nur ein schlechtes Eisen liefert. Wie er überhaupt dasjenige Eisenerz ist, aus dem man zuerst das Metall dargestellt hat, so scheinen auch die ältesten Eisenhütten unseres Landes auf seiner Zugutemachung beruht zu haben. Schon im 13ten Jahrhundert schmolzen zahlreiche zwischen Hannover und Celle hausende „Waldschmiede" Eisen, welches als „Hannoversches Eisen" in der ältesten Hamburger Zollrolle bereits Erwähnung findet. Gegenwärtig beruht wohl nur der Betrieb der Eisenhütten von Lüneburg und Wietmarschen bei Meppen auf der Gewinnung des Raseneisensteins.

Viel wichtiger aber als die eben aufgezählten Neubildungen ist aber der Torf, jener merkwürdige Stoff, der zwischen Organischem und Unorganischem die Mitte hält und für Botaniker wie Geognosten von gleichem Interesse ist. Schon die Ausdehnung dieser Bildung in unserem Lande, die dadurch so wesentlich den landschaftlichen Charakter desselben bestimmt, muß uns imponiren; schätzt man sie doch, vielleicht etwas zu hoch, auf 90 bis 100 □M., wonach sie etwa ein Siebentel der gesammten Landoberfläche einnehmen würde.*)

---

*) Aeltere Schätzungen geben:

für Osnabrück	etwa 500000	Morgen	=	p. p. 24	□M.
„ Ostfriesland	„ 271000	„	=	„ 13	„
„ Hannover	„ 250000	„	=	„ 12	„
„ Lüneburg	„ 130000	„	=	„ 6 1/2	„
Stade (an ausgewiesenem Moorland)	83000	„	=	„ 4	„.

Das würden zusammen erst 60 □Meilen sein; offenbar zu wenig, auch abgesehen davon daß für Stade der ganze Betrag des Moorlands nicht in Rechnung gebracht ist.

Die Größe des Arembergischen Moores zwischen Hümling, Hunte, Leda und Ems beträgt nach ziemlich genauen Ermittelungen 28 geogr. □Meilen, die der Moore des linken Emsufers, des Bourtanger Moors und des Twists, 25 □Meilen. Von dieser Fläche fallen 6 □Meilen auf die Niederlande, 14 auf Oldenburg. Demnach bleiben also für die Landdrostei Osnabrück 23 □Meilen. Rechnen wir dazu die 13 □Meilen Ostfrieslands, so erhalten wir 36 □Meilen; so daß über ein Fünftel des Bodens der Westprovinzen (168 □Meilen) von diesen Bildungen bedeckt ist.

Gehen wir nun auf die geographische Vertheilung dieser großartigen Formationen ein, so finden wir sie hauptsächlich in den niederen Theilen des Landes entwickelt, deren Niveau unter 100 Fuß Meereshöhe liegt und an vielen Stellen dem Wasser nur ungenügenden Abfluß gewährt, so daß, wie wir in der hohen Geest ein Uebermaß von Trockenheit haben, in diesen ihr so dicht anliegenden Landschaften das entgegengesetzte der Feuchtigkeit zur Herrschaft gelangt. Fast unmittelbar stoßen im Bentheimschen die noch unbezwungenen Dünen des Emsbettes mit ihrem Flugsande an die weitgedehnten Moore, deren Oberfläche nicht stark genug ist, den Fuß des Menschen zu tragen. Hier, wie in den großen Moordistricten der Landdrostei Stade haben wir den Theil des Landes vor uns, der seinen ursprünglichen Charakter noch am Meisten bewahrt hat und uns in eigenthümlicher Größe als noch ungebändigte, freie Natur entgegentritt, in welcher der Mensch gewissermaßen nur als Gast weilt. Es ist unsere Wüste: freilich nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts.*) Aber gleich der Wüste pfadlos, völkertrennend, mit nur wenigen Culturoasen, zwischen denen seit Jahrhunderten unverändert die Verbindungswege gehen, hat das Moor auf die Anlage von Ortschaften, Bestimmung von Grenzlinien, kurz auf die ganze geschichtliche Entwickelung dieser Gebiete den bedeutendsten Einfluß

*) Einige Moore werden auch geradezu Wüsten genannt; so die Engder Wüste zwischen der Ems und Nordhorn.

gehabt. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die Lage von Bremervörde, dem wichtigen Uebergangspunkte über die Oste auf der bedeutenden Verbindungsstraße zwischen Bremen und Stade, wo zwischen dem Spreckenser und Ochtenhäuser Moor die trockene Geest bis an den Fluß reicht und dadurch eine Furth ermöglicht*). — Oft führten künstliche Dämme durch das Moor zu den trockener liegenden Gegenden; und wie in den Alpen oft schmale, kaum zu passirende Schluchten zu weiten fruchtbaren Thälern führen, die nur durch diese schmalen Pfade mit der Außenwelt in Verbindung stehen, und eine kleine abgeschlossene Welt für sich bilden, so war auch früher mancher von Mooren umgebene Marschdistrict von der Landseite her nur auf schmalen, gefährlichen Wegen zu erreichen. Als im Jahre 1430 der Häuptling Sibbet Papinga zu Jever das Stadland**) mit 4000 Mann und 400 Pferden angreifen wollte, fand sich, daß nur ein mit Reisig und Wellen belegter Weg ins Land führte. Da die Reiter diesen nicht passiren wollten, verlief sich der ganze Heereszug. Noch heute zeigen einige Landschaften fast dieselbe Unzugänglichkeit. Das Saterland im Oldenburgischen zu beiden Seiten der Marka oder der Saterems, einem Hauptzufluß der Leda, liegt so von weiten Hochmooren umgeben, daß es eigentlich nur flußabwärts mit der Außenwelt in Verbindung steht; nur einige, aber auch nur im trockenen Hochsommer recht zugängige Fußpfade,

*) Der Ort hieß ursprünglich Midlistanwaterfurt d. i. mittelste Wasserfurth und wird schon zu den Zeiten des heiligen Willehad erwähnt. Herzog Lothar v. Supplingenburg legte hier, wo außerdem die Straßen von Zeven und Bederkesa jene Hauptstraße erreichen, im Jahre 1122 das Castrum Vorde an; als dann bei steigender Selbstständigkeit Bremens die Erzbischöfe ihre Residenz hieher verlegten, bekam es den Namen Bremervörde. Zu verschiedenen Malen ist hier gekämpft worden, z. B. 1675 gegen die Schweden; und im siebenjährigen Kriege gedachte nach der unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck das gegen Stade sich zurückziehende Hannoversche Heer, es hier noch einmal mit den Franzosen zu versuchen. Bremervörde, Lilienthal, Osterholz und Ottersberg heißen die Moorämter des Herzogsthums Bremen.

**) So heißt der südliche Theil des Butjadingerlandes am linken Weserufer.

z. B. nach Rauderfehn in Ostfriesland, führen durch das Moor. Nur mit Hülfe langer Springstangen von Bult zu Bult springend kann man bei feuchtem Wetter diese Wege passiren, und den Kühen und Pferden werden, damit sie nicht im Torfschlamme versinken, Bretter untergebunden. Solche Naturverhältnisse machen es klar, wie sich in diesem Ländchen ein eigenthümliches, alterthümliches Gepräge bis auf den heutigen Tag erhalten konnte. Gleich unzugänglich ist das Bourtanger Moor und darum seit ältester Zeit eine Völkerscheide zwischen den Westfälingern des Bisthums Münster und den Friesen des alten Bisthums Utrecht gewesen. Nur die Römer haben es versucht, durch diese Oeden einen Weg zu bahnen. Wenigstens führt man einen äußerst sorgfältig gebauten Holzdamm, der sich von Valte nach Terapel zwei Wegstunden weit verfolgen läßt, auf jene pontes longi zurück, welche Domitius gebaut hatte, und auf denen Caecina, als er sich von Germanicus getrennt, der die Ems hinunter fuhr, das batavische Land zu erreichen suchte. Spuren dieser pontes longi trifft man dann weiter mehrere Stunden lang längs der Hannover-Oldenburgischen Gränze von Lohne zum Dümmersee. Es war also eine große Straße zur Verbindung der Rheinmündungen mit der Niederweser, parallel der südlichen Straße, welche der Lippe folgte und zur oberen Weser führte. Sie liegen jetzt 4 Fuß tief im Moore begraben. Aehnliche im Bremenschen gefundene Holzbrücken dürften aber schwerlich römischen Ursprungs sein.

Das sind denn die einsamsten, ödesten und einförmigsten, gewissermaßen die Formation des Meeres auf dem Festland wiederholenden Strecken unseres Vaterlandes. „An der Holländischen Gränze", sagt Grisebach, „habe ich zwischen Hesepertwist und Rütenbrock das pfadlose Moor von Bourtange überschreitend einen Punkt besucht, wo wie auf dem offenen Meere der ebene Boden am Horizont von einer reinen Kreislinie umschlossen ward, und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kein Gegenstand von eines Kindes Höhe auf der scheinbar unendlichen Einöde sich abgränzte. Auch die entlegeneren Ansiedelungen, die, in Birkengehölz

verborgen, lange Zeit noch wie blaue Inseln in der Ferne erscheinen, sinken zuletzt unter diesen freien Horizont herab. Dieses Schauspiel, auf festem Boden ohne seines Gleichen, überall hin auf abgerundete Heiderasen*) und über dem Schlamm gesellig schwebende Halbgräser das Auge einschränkend, zugleich seltsam das Gemüth mit der Gewalt des Schrankenlosen ergreifend, versetzt uns in ursprüngliche Naturzustände, wo eine organische, jedoch einförmige Kraft, alles überwältigend, gewirkt hat."

Fragen wir nun nach der Entstehung und Natur dieser mächtigen Bildung, so sind zunächst zwei Arten von Mooren sorgfältig zu unterscheiden: Unterwassermoore und Ueberwassermoore**). Die Entstehung der ersteren, die man auch Grünlandsmoore nennt, haben wir schon oben bei der Erläuterung der Dargbildung angedeutet. Unerläßliche Bedingung zu ihrer Bildung ist ein flaches Wasser ohne merkbare Strömung. Dergleichen Localitäten liegen fast immer am Rande der Geest und haben ihre größte Entwickelung da, wo die Geest sich buchtenartig einwärts zieht; während schmale Hervorragungen der Geest ohne das Uebergangsgebilde dieser Moore unmittelbar an die Marsch herantreten z. B. bei Geestendorf. An solchen Stellen bildet sich bald eine Pflanzendecke von Algen, Gräsern und Halbgräsern aus, welche von außen nach innen fortschreitend, mit ihrem dichten Wurzelgeflecht zusammenhaltend eine Decke über dem Wasser bilden, die mit Sand und Erdstaub von der benachbarten Geest her überweht, bald so dicht wird, daß sie den Fuß des Menschen tragen kann, der sie dabei in zitternde Bewegung setzt. Ja, an vielen Stellen können sie mit Pferd und Wagen befahren werden, wie sehr auch ihr Boden dabei erzittert und unter der Last sich elastisch einbiegt. Da Gräser den Hauptbestandtheil dieser Vegetation bilden, so zeigen diese Moore statt des düstern Graubraun des Hoch-

*) Die sog. Bulten.

**) Will man die Moore nach den Vegetabilien, aus denen sie gebildet sind, unterscheiden, so kann man von Waldmooren, Heidemooren und Wiesenmooren sprechen; die ersteren beiden würden zu den Ueberwassermooren gehören

moors saftig grüne Farben. — Indem die nach unten hin allmählich absterbenden Pflanzenglieder im Wasser zu Boden sinken, verwandelt sich das Unterwasser in eine schwarze, nach und nach breiartige Masse, den sogenannten Baggertorf, die mit der Zeit in sich immer fester wird. Dann erhöht jede Vegetationsperiode den Boden, der dadurch so hoch wird, daß er ferner nicht mehr überschwemmt werden kann, und auf der so gebildeten festen Fläche kann sich möglicherweise nun ein Heidemoor bilden, wenn sie nicht vorher vom Menschen in Cultur genommen wird. Aber gewöhnlich wartet man diesen Zeitpunkt gar nicht ab, sondern benutzt das Moor schon lange vorher als Weide oder auch zum Ackerbau, indem man seinen Boden mit fruchtbarer Erde aus der benachbarten Marsch überschüttet. Weit ausgedehnte Weideflächen der Art finden sich z. B. am westlichen Ufer des Steinhuder Meeres, welches man als ein noch unausgebildetes Grünlandsmoor betrachten kann, und es ist bekannt, wie bei hohem Wasserstande und heftigem Westwinde große Stücken dieser Wiesen von der hannöverischen Seite bei Mardorf losgerissen und ans gegenüberliegende Schaumburgische Ufer angetrieben werden, und wie man die Flüchtlinge dann bisweilen mit Stricken ans Ufer zurückzieht und dort am festen Untergrunde des Moores festpfählt. Sind solche abgerissene Stücke etwas größer, so spricht man wohl von schwimmenden Inseln. — Auch ist es klar, daß das Moor so lange es noch nicht reif ist, mit dem Wasserstande steigt und fällt. Am berühmtesten ist in dieser Beziehung das Dorf Wakhausen im Amte Osterholz an der Hamme. Ueber eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit zieht sich das Grünlandsmoor am südlichen Ufer der Hamme hin, von derselben getrennt durch Uferwiesen, welche nicht mehr „ins Treiben“ kommen und deshalb von der Hamme bei hohem Wasserstande überschwemmt werden, mithin zum Ackerbau nicht brauchbar sind. Im Gebiet des schwimmenden Erdreichs sind die Häuser nun auf künstlichen Wurten gebaut; auf dem schwimmenden Lande rings um liegen die Gärten, Felder und auch Gehölz:

Eichen, Föhren und Birken. So ruht dieser Boden, der 15 bis 30 Fuß dick ist, hoch und trocken auf den Fluthen. Wird die Fluth hoch, so dringt das Wasser wohl selbst in die Häuser; dann flüchten die Einwohner auf den Boden und suchen das Vieh auf das schwimmende Erdreich zu treiben. Dabei reißt sich oft ein Strich Land los und wird auf das des Nachbarn getrieben, und man hat dann große Mühe, das Land wieder an seine alte Stelle zu bringen. So wurde im Jahre 1768 ein Stück Landes mit 80 haubaren Eichen losgerissen und hundert Schritt weit weggeschwemmt, aber durch Erdwinden, noch ehe das Wasser fiel, wieder an die alte Stelle gebracht. Dabei kommt nun wohl nicht Alles in die alte Ordnung, und die Gegend bekommt ein ganz anderes Aussehen. Schlimm ist es, wenn eine Strecke sich losreißt und auf den überschwemmten Uferwiesen sich niederläßt. Sie ist dann für den Ackerbau verloren; darum gebraucht man die Vorsicht, daß man solche Landstücke, die leicht aufgetrieben werden, zeitig mit Stricken an starken Bäumen festbindet, die auf dem festen Grunde stehen. Aehnliche Erscheinungen nur im kleineren Maßstabe kommen bei Hechthausen im Amte Himmelpforten, bei Horst im Amte Ricklingen, bei Ihrhofe im Amte Leer vor.

Ein ähnliches Verhältniß findet bei den sogenannten Tobben statt. Man versteht darunter den mittelsten eben zugewachsenen Theil eines Grünlandmoores, der etwa nur einen Fuß Dicke hat, und, während das anliegende fester gewordene Moor schon gepflügt und beweidet wird, noch von keinem Thiere betreten werden darf, während der Mensch auf der dünnen Decke mäht, heuet und arbeitet.

Fragen wir nun nach der Culturfähigkeit solcher Grünlandsmoore, so ist es klar, daß man mit Sicherheit auf Aernten nur dann rechnen kann, wenn der Boden gehörig entwässert ist. In den Niederlanden, wo der größte Theil der Provinz Holland und ein großer Theil von Friesland und Utrecht aus solchen Mooren bestehen, ist man in der Cultur derselben

am Weitesten fortgeschritten. Hier wird der Boden mit auf den Canälen herbeigeführter Marscherde gehörig übererdet und durch Gräben, deren Wasser durch Windmühlen oder stehende Dampfmaschinen bis zur Höhe der Abwässerungscanäle gehoben wird, so weit entwässert, daß seine Oberfläche noch zwei Fuß über dem Wasserspiegel der Abwässerungsgräben sich erhebt. So fortwährend mit hinreichender Feuchtigkeit gesättigt, erreichen diese Länder einen Grad der Fruchtbarkeit, der dem der besten Marschgegenden gleichkommt. Bei uns überläßt man diese Grünlandsmoore meistens der Natur und gebraucht sie als Weiden.*)

Ungleich bedeutender sind aber für unser Land die Uebermassermoore oder Hochmoore. Sie sind auf dem trockenen Sandboden der Geest entstanden, da, wo diese zu niedrigen, weitgedehnten Mulden sich ausbreitet, welche dem Wasser nur geringen Abfluß verstatten. So lange hier der Untergrund aus reinem Sande bestand, und durch denselben eine hinreichende Abwässerung stattfinden konnte, bildete sich, indem eine Generation der Vegetation nach der andern verwesete, nur gewöhnlicher Humus aus. Als sich aber auf diese Weise eine für das Wasser undurchdringliche Schicht gebildet hatte, deren Reste wir in jedem Hochmoor als unterste Schicht, das sogenannte Sohlband, mit etwa 1 Fuß Mächtigkeit finden, da siedelten sich in den nun entstehenden niedrigen Sümpfen gesellig wachsende Moose aus der

*) Es mag noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Bildung solcher Grünlandsmoore großen Einfluß auf die ganze geographische Configuration eines Landes haben kann. Im Mittelalter lag zwischen Jütland und Schleswig westwärts von Kolding der große Herdorper See, der sich bis an die Königsau bei Wamdrup erstreckte. Die Königsau selbst erweiterte sich zugleich von Kjöbenhoved an zu einem breiten Meerbusen der Nordsee; so daß nur bei Kolding eine schmale Landverbindung stattfand. Man begreift nun, wie in diesen Zeiten Jütland und Schleswig auch politisch getrennt sein konnten. Seitdem aber der Herdorper See sich in eine breite Wiesenfläche verwandelt hat, und der Busen der Königsau zugeschlickt ist, konnte man daran denken, die Verbindung Schleswig-Holsteins zu trennen, und das erstere, was es nie gewesen, zu einem Südjütland zu machen.

Gattung Sphagnum an, zwischen denen schon Heidekräuter vegetirten. Sie bildeten die zweitunterste Schicht des Moores, den sogenannten Moostorf, der meistens mit geringer Mächtigkeit, in den Emsmooren etwa bis zu 4 Zoll, das Sohlband bedeckt, durch den Druck der später darüber gebildeten Torfmassen wohl zusammengepreßt, aber in seinem Gefüge so gut erhalten, daß man die Blätter der ihn zusammensetzenden Moosarten bis zum feinsten Bau ihrer Zellen noch deutlich erkennen kann. Es sind dieselben Moosarten, die noch heute in den ausgestochenen, mit Wasser gefüllten Gruben unserer Torfmoore vegetiren. Als diese Moosvegetation nun die niedrigen Sümpfe ausgefüllt hatte, da starben die Moose ab, und eine wesentlich aus Heide bestehende Pflanzendecke breitete sich über ihnen aus, gerade so, wie noch jetzt, sobald die Torfgruben sich mit Moostorf angefüllt haben, eine dichte Decke von Heide sich über ihnen ausbreitet. — Diese Vegetation nun, aus der gemeinen, und der großblüthigen Dopheide bestehend, denen sich nur wenige andere Pflanzen anschließen, hat allmählich den ganzen Körper des Moors gebildet, indem die mit Wasser getränkten, nach unten hin absterbenden Wurzeln derselben nicht, wie bei der Verwesung auf trockenem Boden, sich größtentheils in Gase verwandelten, sondern mehr vor der vernichtenden Kraft des Sauerstoffs geschützt, unter Entwickelung von Kohlensäure, Wasser und Sumpfgas, zu jener weichen, schwammigen Masse vermoderten, welche fast keine Spur der Organismen bewahrt hat, aus denen sie entstanden ist, und zusammengetrocknet sogar zuweilen eine feinkörnig erdige und glänzende Structur annimmt. (Pechtorf.) Wie es aber kommt, daß der Moostorf sich so unversehrt erhält, während die absterbende Heide sich in jene amorphe Masse verwandelt, das ist zur Zeit noch nicht erklärt. Wie aber die Heide, auch auf dem trockenen Sande der Geestdünen gedeihend, auf diesem von Feuchtigkeit durchtränkten Boden eine zweite von der ersten so wesentlich verschiedene Heimath gefunden hat, so folgt ihr auch die Kiefer und erhält sich in dem zähen Schlamme, ohne daß ihre

Wurzeln den festen Untergrund zu erreichen brauchen *). Abgestorben oder durch Stürme niedergeworfen werden ihre Stämme dann im Moore begraben. Dabei verwandelt sich ihre Rinde wohl in eine humusartige Substanz, so daß sie wie angebrannt aussehen. Das dabei nicht verwesende Harz findet sich nun concentrirt in dem Stamme, der durch dasselbe vor weiterer Verwesung geschützt zu sein scheint und an Brennbarkeit gewonnen hat. In der Gegend von Harpstedt und Ehrenburg in der Grafschaft Hoya kommen diese Stämme so häufig vor, daß man sie zur Harz- und Pechgewinnung im Großen benutzt. Nur an wenigen Stellen sind uns noch Bäume erhalten, die unmittelbar im Untergrunde gewurzelt haben.

Charakteristisch für diese Art der Moore ist eine schwache Wölbung ihrer Oberfläche, so daß ihre Mitte stets höher liegt, als der Rand des Beckens, weshalb sie auch als Hochmoore von der ersten Klasse der Moore unterschieden werden. — Da nämlich die Torfsubstanz, ähnlich wie der Thon, im Wasser zwar zu jener eben geschilderten, breiartigen Substanz zerfließt, dabei aber, wenigstens auf weitere Strecken hin, für das Wasser vollkommen undurchdringlich ist, so ist das Wasser der atmosphärischen Niederschläge in ihnen wie in einem Becken enthalten. Hat sich dieses Becken nun allmählich mit Torf angefüllt, so ist es klar, daß, da am Rande desselben auf einige Entfernung hin Abwässerung stattfindet, hier das Wachsthum abgeschlossen sein wird, während die Mitte, reichlich durch atmosphärische Feuchtigkeit gesättigt, welche nach außen hin nicht entweichen kann, ferneres Wachsthum des Moores gestattet, welches also von den Rändern nach innen zu uhrglasartig ansteigen wird, bis seine Mitte so weit sich erhoben hat, daß das überflüssige Wasser in Form kleiner Bäche von dem gewölbten Rücken herabgleiten kann. Dann ist die Wachsthumsperiode desselben zu Ende. Der auf solche Weise 10

*) Es ist wohl der reiche Inhalt an Harz beider Pflanzen, der, den Durchgang von Feuchtigkeit durch den Pflanzenkörper erschwerend, es ihnen möglich macht, auch auf dem von Wasser durchtränkten Boden zu vegetiren.

bis 20 Fuß über den Rand des Moores sich erhebende Rücken der Hochmoore wird häufig durch kleine Seen bezeichnet, deren Erhaltung für die Speisung der für den Verkehr so wichtigen Canäle nothwendig ist. So wird z. B. der Treckfahrtscanal zwischen Aurich und Emden durch das ewige und Düvelsmeer nördlich von Aurich gespeist.

Fragt man nach dem Alter der Hochmoore, so läßt sich darüber durchaus nichts Bestimmtes sagen, da die Schnelligkeit ihres Wachsthums zu sehr an äußere Bedingungen gebunden ist, als daß sie als auch nur einigermaßen gleichförmig betrachtet werden könnte. Die Holzdämme, die wir oben als wahrscheinlich aus der Römerzeit stammend bezeichnet haben, liegen 3 bis 4 Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche des Moores. Es würde dies einem Wachsthum von 2 bis 3 Zoll in hundert Jahren entsprechen, wenn nicht anzunehmen wäre, daß bei den meisten unserer Moore schon längst ein Beharrungszustand eingetreten ist. — In den ausgestochenen Gräben geht die Wiedererzeugung freilich viel rascher von statten, indem der Anwachs schon in einem Jahre etwa einen Zoll, in seltenen Fällen sogar zwei Zoll beträgt; allein es ist wohl zu beachten, daß dabei sich nur Moostorf bildet*). — Die Mächtigkeit unserer Torfmoore ist übrigens sehr verschieden; sie scheint sich jedoch nicht über 30 Fuß zu erheben und beträgt im Durchschnitt wohl nur 10 Fuß. Eine solche Schicht würde beim Zusammentrocknen auf etwa die Hälfte reducirt werden**), und die so erhaltene Mächtigkeit von etwa 5 Fuß würde ihrer Heizkraft nach einem Steinkohlenlager von 3 Fuß Mächtigkeit entsprechen. Nehmen wir nun die productive Moorfläche zu etwa 100 □Meilen an, so würde die ge-

*) Auf solche Verhältnisse beziehen sich die so vielfach verbreiteten Angaben über schnelle Wiedererzeugung des Torfes in unseren Mooren. Es ist aber klar, daß hier allerdings der Körper des Moores wiederhergestellt wird, daß aber sein Inhalt ein ganz anderer ist.

**) Bei den leichtesten Torfarten beträgt die Volumverminderung 34 %, bei den schwereren gegen 80 %.

sammte Torfmasse sich auf 1/85 Cubikmeilen Steinkohlen oder einen Steinkohlenwürfel, dessen Seite 5778 Fuß beträgt, reduciren lassen. Dies Resultat, für den, der stereometrischer Anschauungen nicht gewohnt ist, kleinlich erscheinend, wird uns aber im rechten Lichte erscheinen, wenn wir erwägen, daß Hannovers jährliche Steinkohlenproduction einen Würfel von 250 Fuß Seitenlänge liefert, woraus denn durch eine leichte Rechnung folgt, daß unser im Torf enthaltenes gesammtes Brennmaterial unsere jährliche Steinkohlenproduction um das 10000fache übertrifft. Die Ausbeutung dieses großen Schatzes an Brennmaterial steht freilich auf der niedrigsten Stufe ihrer technischen Entwickelung: man verwendet den Torf, nachdem er, so gut es die Witterung erlaubt, an der Luft getrocknet ist. Das große Volumen, welches die Masse dann noch immer einnimmt, und die geringe Festigkeit desselben, welche ihn leicht in Grus zerbröckeln läßt, bewirken aber, daß sein Absatzgebiet sich nicht weit um den Ort der Production ausbreitet. Man hat nun versucht, diese Uebelstände durch mechanische Mittel, indem man den Torf zusammenpreßt, zu heben, oder durch trockene Destillation desselben Torfkohle und als Nebenproduct Paraffin und flüssige Kohlenwasserstoffe (Solaröl u. dgl.) zu erhalten. Beide Methoden sind aber in unserm Lande ohne nennenswerthen Erfolg geblieben, die letzte hauptsächlich deshalb, weil durch die massenhafte Zufuhr amerikanischen Erdöls die Preise dieser Fabrikate zu sehr herabgegangen sind.

Von größter Bedeutung für die Werthschätzung unserer Moore ist aber der Umstand, daß schon ihre noch nicht abgegrabene Oberfläche den Anbau von Culturpflanzen gestattet, während zugleich der durch das Abgraben derselben entblößte Untergrund in noch viel höherem Grade anbaufähig ist.

Betrachten wir diese Verhältnisse näher, so muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Cultur der Moore ursprünglich von schmalen Landzungen der Geest — im Bent=

heimischen heißen sie Tangen — ausging, welche höher gelegen und trocken in das Moor hineinreichen*).

Hier fand man Weideplätze, auf denen der Stamm einer Heerde gehalten werden konnte, mit deren Dünger der Boden des durch oberflächliche Canäle einige Fuß tief entwässerten Moores gemischt sich zu einem fruchtbaren Acker verwandelte, auf dem namentlich Roggen in unveränderter Fruchtfolge Jahr auf Jahr gut gedeiht. Ebenso werden durch Abtragung des Torfes auf etwa drei Fuß Tiefe und einfache Düngung Wiesen erzeugt, die ganz frei von den sauern Gräsern der Niederungswiesen sind. Es ist aber klar, daß auf solche Weise nur geringe Flächen des Moores in Angriff genommen werden können, weil es dazu großer Mengen von thierischem Dünger bedarf, den die Colonie in bei weitem den meisten Fällen sich selbst schaffen muß. Da sind denn die genügsamen Heidschnucken von großer Bedeutung, und es giebt im Bourtanger Moore Ortschaften aus 10 Höfen bestehend, welche 30000 Stück Heidschnucken auf der Weide haben. Wie große Zeltlager stehen da die niedrigen mit Torf ausgesetzten Schuppen für diese Thiere am Rande der Tangen beisammen. Will man aber größere Flächen des Moores in Angriff nehmen, so greift man zur Cultur durch Brennen, um in die so gewonnene Asche Buchweizen zu säen. Diese Benutzung des Moores ist noch nicht sehr alt. Sie scheint am Ende des 17ten Jahrhunderts in den Niederlanden aufgekommen zu sein und wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1726) durch den Prediger Bolenius zu Hatzhausen bei Oldersum in Ostfriesland in dieser Provinz eingeführt, von wo sie sich rasch über ganz Norddeutschland ausbreitete, und man kann annehmen, daß gegenwärtig in den Niederlanden und Norddeutschland

*) Das Bourtanger Moor hat seinen Namen von einer solchen Tange, welche längs der Au von Norden nach Süden sich erstreckt und bei Terapel endet. Diese Tangen sind von großer Bedeutung für die Communication. So folgt der Weg von Neuhaus bis an die holländische Gränze dem Rücken einer solchen.

ein Flächenraum von etwa 68000 Kalenberger Morgen (3⅛ □Meilen) jährlich abgebrannt werde. Es vertheilt sich dabei diese Brennfläche auf etwa 500 □Meilen Landes. Der Gang der Arbeit ist der, daß man durch niedrige Gräben (Grüppen) das Moor einigermaßen entwässert, dann im Herbste durch Behacken seine Oberfläche lockert und diesen durch den Winterfrost noch mehr zerfallenen Boden im Frühjahr anzündet, sobald er hinreichend ausgetrocknet ist. Es geschieht dies meistens in der Mitte des Mai oder im Anfange des Juni. Ist um diese Zeit der Acker noch nicht trocken genug, um angezündet zu werden, so unterläßt man es lieber ganz, weil dann das erst im October reifende Korn zu viel von den Herbstregen leidet und die Aernte zu unsicher wird. In die den Boden etwa einen Zoll hoch bedeckende Aschenschicht wird nun ohne weitere Hülfe einer anderen Düngung gesät. Reichlich lohnt der Boden die angewandte Mühe, denn er giebt im Allgemeinen 21 Körner zurück, ja an besseren Stellen steigt die Aernte aufs 48fache. So ist es aber nur im ersten Jahre. Zwar wird auch im folgenden der Acker aufs neue gebrannt, allein die Aernte fällt schon schwächer aus, und nach höchstens sechs Jahren ist die Kraft des Bodens für Buchweizen vollständig erschöpft. Man säet dann wohl Hafer und Roggen, weil diese Pflanzen die ihnen zukommende mineralische Nahrung noch in dem Boden finden; aber selten mit dem rechten Erfolge. Die Brandcultur muß geschlossen werden, und es beginnt die dreißigjährige Brache, während welcher das Moor in seinen Urzustand zurückkehrt. Da die Buchweizencultur, die im Falle einer guten Aernte zwar recht einträglich ist, doch häufig wegen Ungunst der Witterung fehlschlägt, so sollte der Anbau dieser Pflanze nur da getrieben werden, wo, wie in den seit 1785 bestehenden Colonien des Bourtanger Moores, die oben angedeutete Feldwirthschaft daneben besteht. Dieser Grundsatz ist aber leider nicht immer beachtet, und so finden wir hie und da im wilden Moore von einer falschen Humanität ins Leben

gerufene Niederlassungen armer Leute, die ohne Wege und Canäle, auf denen sie ihren Torf zu Markte bringen könnten, in erbärmlichen, aus Torfsoden aufgebauten Hütten hausen*); ohne Viehstand; Bettler, sobald das Gewächs, auf dem ihre ganze Existenz beruht, mißräth; ohne Hoffnung, daß auch die eifrigste Arbeit ihr Loos verbessern werde; während eines großen Theils des Jahres, sobald die Herbstregen das Moor ungangbar gemacht haben, außer allem Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft und dabei fast ohne Gelegenheit, die lange Winterzeit nützlich zu verwenden. Kann es uns da wundern, wenn diese Stätten so oft die Brutplätze des Verbrechens oder die Zufluchtsörter der Verbrecher sind?

Auf einer ganz anderen Grundlage ruht die dritte Art der Moorcultur, die uns in den Fehnen**) Ostfrieslands entgegentritt. Hier wird das Moor bis zum Untergrunde abgegraben, und dieser dann cultivirt. Es stammt diese Methode aus den Niederlanden und ist seit 1633 in Ostfriesland eingeführt, in welchem Jahre Emdener Bürger das große Fehn im Amte Timmel anlegten, an Flächeninhalt die größte aller dieser Colonien. Es enthält nämlich 7300 Morgen, d. i. über ein Drittel □Meile. Etwa die Hälfte davon ist gegenwärtig abgegraben und cultivirt. Der Gang bei der Gründung eines solchen Fehns ist gewöhnlich der, daß die Landesherrschaft, der das Hochmoor zugehört, eine bestimmte Strecke desselben einer Gesellschaft in Erbpacht giebt, welche dann das Moor in kleineren Parcellen wieder an Erbpächter überläßt. Es wird die Arbeit damit begonnen, daß man von dem

*) Den Zustand solcher Hütten erläutert am besten die in Ostfriesland herrschende Bestimmung, daß kein Haus, welches nicht wenigstens zehn Thaler werth ist, in die Provinzial-Brandcasse aufgenommen werden soll. — Es mag auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß viele Colonisten aufs Gerathewohl ohne allen Rechtstitel sich ins Moor gesetzt haben.

**) Fehn, richtiger Fene, Fenne, bedeutet soviel als Morast. Finnland (Fennia) und die Finnen sind von ihren germanischen Nachbaren danach benannt.

nächsten schiffbaren Flusse einen Canal bis ins Moor gräbt, der sowohl zur Entwässerung desselben dienen, namentlich aber den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln soll. Darum giebt man ihm solche Dimensionen, 25 Fuß Breite zu 4 Fuß Tiefe, daß er kleine Schiffe tragen kann, und bringt, um das Wasser in ihm in der angemessenen Höhe zu erhalten, Schleusen und wasserhebende Mühlen an ihm an. Auf Verbindung des Fehns mit anderen Orten durch Herstellung von Landwegen wird dagegen gar nichts gegeben. „Der Canal ist die Mutter der Fehntjer, die ihnen Milch und Brot giebt". Auf dem Canale, der nur in Ausnahmsfällen einen fahrbaren Weg längs seiner Ufer hat, verschiffen sie den gestochenen Torf, holen sie den für ihren Torf erkauften dort überflüssigen Dünger der Marschlande, Flußschlick, Steine und Holz herbei, kurz er ist die Lebensader des sich hier in der Oede entwickelnden Organismus, der ohne sie nur kraftlos vegetiren könnte. Es ist daher das erste Bestreben eines jeden Colonisten, in den Besitz eines Schiffes zu gelangen, denn dadurch allein wird er erst wirthschaftlich selbstständig. In der Regel gewährt ihm die Regierung dazu eine kleine Unterstützung. Dadurch sind denn aber auch unsere Fehne, wie Schulen des Schiffbaues, so auch Schulen der Seeschifffarth geworden. Der Knabe, der früh das Torfschiff auf dem heimischen Canale gelenkt, steht später am Steuer des Kauffahrers, der das Weltmeer durchschneidet*). Die Ansiedelungen der Colonisten finden nun längs des Canales, der in gerader Linie das Moor nach seiner Hauptdimension durchzieht, statt; so daß jeder neue Colonist die hinterste Stelle einnimmt. Die Breite eines solchen Colonats beträgt gewöhnlich 25 Ruthen und seine Länge erstreckt sich rechtwinklig zur Richtung des Canals von diesem entweder unbegränzt oder bis zu einer bestimmten

*) So erklärt sich auch die Existenz von Steuermannsschulen, wie die zu Timmel, fern von den Küsten des Landes.

Größe ins Hochmoor hinein. Nach je zwei Colonaten, also in Zwischenräumen von 50 Ruthen, zweigen sich von dem Hauptcanale, ebenfalls rechtwinklig zu diesem, schiffbare Nebencanäle, die sogenannten Inwieken ab, die, um längs der am Canale sich hinziehenden Häuserreihe eine Communication zu ermöglichen, da, wo sie in den Hauptcanal münden, überbrückt sind. Hat das Moor bedeutende Breite, so stehen sie wieder mit Canälen in Verbindung, welche dem Hauptcanal parallel laufen, den sogenannten Hinterwieken. Fehne, die, von hohen schwer zu durchgrabenden Sandrücken durchzogen, die Anlage der Inwieken kostspielig oder gar unmöglich machen, sind dadurch sehr ungünstig gestellt.

Soll nun ein Fehnplatz in Angriff genommen werden, so muß der Anfänger, der sich hier einen eigenen Besitzstand gründen will, mit dem Ziehen von Entwässerungs- und Begränzungsgräben beginnen, damit der Torf in sich zusammensinke, um zum Abstechen reif zu werden. Dazu gehört aber einige Zeit, und das ist denn für den jungen Colonisten eine wahre Probezeit. Er baut während dieser Zeit Buchweizen auf dem Moore und legt sich durch Umhacken und Düngen des Bodens bei seiner Hütte einen kleinen Garten an, die erste Belohnung seiner Arbeit. Häufig aber sind dabei doch drückende Nahrungssorgen sein Loos, bis endlich die heranwachsende Familie mit der gemeinsamen Arbeit ihrer Hände ihm zu Hülfe kommt; dann verschwindet der Torf rascher von dem Untergrunde, und seine Stelle nehmen Felder ein, die besonders da, wo, wie auf einigen ostfriesischen Fehnen, der Untergrund mergelig ist, sorgsam gedüngt eine Fruchtbarkeit entwickeln, die der mancher Marschgegenden kaum nachsteht. In manchen Fehnen, z. B. im Georgsfehn im Amt Stickhausen, führen auch die täglichen Fluthen von dem in der Ems aufgewühlten Schlick große Quantitäten mit sich und setzen sie in den Canälen ab. Diese Ablagerungen werden dann zur Ebbezeit ausgebaggert und zur Verbesserung des Bodens benutzt. —

Dann verschwindet die niedere Hütte und macht einem besseren Wohnhause Platz, dem dann später, wenn mit vollständiger Beseitigung des Torfs. auf dem Colonate nur Ackerbau getrieben wird, ein regelrechtes weitthoriges sog. Platzgebäude folgt. So enthält der ältere, untere Theil des Fehns, da wo einst der Jäger kaum den scheuen Kampfhahn oder das Birkhuhn in dem zähen Schlamm des Moores zu verfolgen wagt, jetzt gutes, fruchtbares Land mit stattlichen, oft sogar prachtvollen Häusern inmitten schöner Gärten; weiter nach oben tritt das Bild behäbiger Fülle und Reichthums mehr zurück, alles ist hier nur aufs Praktische gerichtet, und für den Schmuck des Hauses und seiner Umgebung ist Nichts geschehen; zuletzt endlich gelangen wir zu den Hütten unserer Hinterwäldler, die, wenn sie mit ihrem Torfschiff an den älteren Colonaten vorbei abwärts zur Stadt ziehen, gewissermaßen einen prophetischen Blick auf die Zukunft ihres eigenen Besitzthums werfen. Freilich genießen oft erst Söhne oder Enkel was der Vorfahr auf der Basis strenger war, aber sicher lohnender Arbeit gegründet. Auf den Fehnen giebt es keine Arme! Ihr den Moorcolonien gegenüber vergleichsweise sehr hoher Wohlstand ergiebt sich wohl am besten aus folgenden Zahlenangaben. Im Jahre 1858/59 hatten die 7 Moorcolonien des Amtes Aurich, von 2180 Personen bevölkert, in Summa nur etwa 821 Thlr. Steuern aufzubringen, die 8 Fehne desselben Amtes hingegen mit 6344 Einwohnern hatten 5340 Thlr. zu zahlen. Danach fallen auf einen Kopf in den Moorcolonien 0,38 Thlr., in den Fehnen 0,84 Thlr., also über das Doppelte. Der Gegensatz wird aber noch einleuchtender, wenn wir hören, daß das geringfügige Steuerquantum der Moorcolonien regelmäßig wegen Zahlungsunfähigkeit der Colonisten bis zur Hälfte und darüber niedergeschlagen werden muß, während in den Fehncolonien kein Zahlungsunfähiger vorkommt. Wir fügen noch folgende Zahlen hinzu, welche den blühenden Zustand der ostfriesischen Fehncolonien unzwei=

felhafter als wortreiche Schilderungen darlegen werden. Die 19 Fehne Ostfrieslands, 36276 Morgen oder 1⁵/₇ □Meilen groß, ernährten im Jahre 1858 auf 2653 Colonaten 13233 Einwohner; mithin wohnten auf einer □Meile etwa 7720 Menschen, während die bevölkertsten Polder des Rheiderlandes nicht 2000 auf der □Meile zählen. Wenn wir aber erwägen, daß von jenen 1⁵/₇ □Meilen noch nicht voll eine □Meile in Cultur genommen ist, so stellt sich die Dichtigkeit der Bevölkerung dieser Landstriche noch weit höher. — Die Canäle sammt ihren Inwieken haben eine Länge von 27470 Ruthen; 181 Seeschiffe und 551 Torfschiffe, erstere mit einer Bemannung von 716 Personen, letztere mit 1026 Mann, haben hier ihre Heimath. —

Die blühendste Fehncolonie unseres Landes ist aber Papenburg im ehemaligen Niederstift Münster, dem jetzigen Herzogthum Ahremberg=Meppen, dicht an den Gränzen Ostfrieslands, auf einem Terrain, welches lange zwischen Ostfriesland und Münster streitig war. Hier beschloß nach dem Ende des 30jährigen Krieges Dietrich von Veelen, der den Bezirk erkauft hatte, auf dem neben dem verfallenen Steinhause von welchem der Ort den Namen hat, sieben elende Hütten standen, nach dem Muster der Holländer eine Moorcolonie anzulegen, indem er unter dem Versprechen großer Freiheiten im Jahre 1675 Colonisten von allen Seiten herbeirief. Seit der Zeit ist hier ein System von Canälen entstanden, die zusammen eine Länge von 5¹/₂ Stunde haben. Der Hauptcanal 2 Stunden lang, geht durch das Droster Siel, wo die großen Werfte Papenburgs liegen, dem Dorfe Halte gegenüber in die Ems. Der Ort selbst, dessen Häuser zu beiden Seiten der Canäle liegen, hat eine Länge von 2 Stunden. Von dem 17000 Morgen großen Fehn sind erst 9000 Morgen cultivirt. Die Einwohnerzahl, die im Jahre 1799 nicht über 2500 stieg, beträgt gegenwärtig 5400, und statt der sieben Torfhütten besteht jetzt die Stadt aus 780 Häusern mit 3 Kirchen Im

Jahre 1853 konnte die Fleckengemeinde Papenburg dem Freiherrn von Landsberg-Veelen seine Gerechtsame an das Fehn für 100000 Thlr. abkaufen und bezieht jetzt aus dem Fehn ein reines Einkommen von etwa jährlich 6000 Thlr. So war der Ort in den Stand gesetzt, im Jahre 1860 die Rechte einer selbstständigen Stadtgemeinde zu erwerben!

Von geringerer Bedeutung sind die Fehncolonien des Herzogthums Bremen, obwohl bei dem größeren Reichthum dieses Bezirks an schiffbaren Gewässern hier viel geringere Schwierigkeiten als in Ostfriesland zu überwinden sind, wo der Canalbau große Summen erfordert *). Die ersten Moorcolonien wurden hier ums Jahr 1720 im Amte Ottersberg gegründet. Besonders aber hob sich diese Cultur durch den großen Eifer des damaligen Moorcommissär Findorf, dessen Namen noch jetzt eine nach ihm benannte Moorcolonie im Amte Bremervörde im Andenken erhält. Auch ist auf dem Heiderberg bei Worpswede dem menschenfreundlichen Manne ein Denkmal errichtet. Die Zahl der von ihm und nach seiner Zeit gegründeten Colonien dieser Art beträgt nahezu 90; aber ihre Einwohnerzahl beträgt nicht viel mehr als 15000. Seit 1766 ist ein großer Canal gegraben, der Hamme und Oste mit einander verbindet und für den Torfabsatz nach Bremen und in die Elbgegenden von großer Bedeutung ist. Auch hier mag, wie in Ostfriesland der Flächenraum des cultivirten Landes etwa eine Quadratmeile betragen.

Man sieht aus diesen Zahlen zur Genüge, wie unbedeutend im Verhältniß zur cultivirbaren Fläche die wirklich bebaute Moorstrecke ist, und daß viele Tausende, die jetzt jährlich in weiter Ferne ihr Glück suchen und große Summen Geldes außer Landes führen, hier noch Platz und eine sorgenfreie Existenz finden könnten, wenn entweder Privatgesellschaften

*) Die gesammten Kosten bei der ersten Anlage des Berumerfehns in der Nähe von Norden in Ostfriesland betrugen 66348 Thlr.; davon kamen auf den eine Meile langen Canal 35870 Thlr.

oder auch die Regierung für die vermehrte Anlage solcher Colonien Sorge tragen würden. Der Einzelne kann hier eben nichts machen, und es bedarf der Aufwendung größerer Geldmittel; aber das Capital würde auch segensreich, wie kein anderes, angelegt sein. Wir dürfen in dieser Beziehung ganz besonders auf das Bourtanger Moor aufmerksam machen, dessen vollständige Bewältigung wohl erst dann gelingen wird, wenn man sich entschließt, nicht die einzelnen schon vorhandenen Colonien, wie es mit Ruetenbrock geschehen ist, durch einen Canal mit der Ems zu verbinden, was höchst kostspielig sein würde, da jeder dieser Canäle, die das Emsufer begleitenden mächtigen Dünen quer durchschneiden müßte, sondern parallel mit der Hauptrichtung des Bourtanger Moors einen 8 Meilen langen großen Schifffahrtscanal durch dasselbe bis in die Gegend von Aschendorf an der Ems zu bauen*). Quercanäle würden sich an denselben anschließen, zur Entwässerung des Moors wie zur Verbindung der einzelnen Niederlassungen dienend. Hier kann unser Land noch wahrhafte Eroberungen machen und in diese Colonien den Abfluß unserer Bevölkerung niederleiten. Die nahe gelegenen Niederlande zeigen uns, was sich in dieser Beziehung leisten läßt, wo in den dem Bourtanger Moore benachbarten Sümpfen von Drenthe seit 1817 durch einen großen menschenfreundlichen Verein jene merkwürdigen „freien Armen-Colonien" gegründet sind, die sich von Jahr zu Jahr eines größeren Wohlstandes erfreuen, so daß für ihre Bewohner schon eine eigene Ackerbauschule gegründet werden konnte.

Könnten wir demnach hoffen, daß auch in unserem Lande, wie in den Nachbarländern, die Cultur der Fehne in der nächsten Zeit einen merklichen Aufschwung nähme, so würde, da man auch in diesen Colonien auf dem noch nicht abgetorften

*) Es wäre dies freilich der zweite Parallelcanal zur Ems, er würde aber sicher lebhafter sein und befruchtender als jene Wasserstraße im Wüstensande der Dünen.

Boden die Brandcultur treibt, damit allerdings bis zur Zeit der gänzlichen Abtorfung der Moore ein vielbeklagter Nachtheil, den dieselbe sowohl für die nächste Umgebung der Moore als bis auf weite Strecken des innern Deutschlands im Gefolge hat, noch stärker hervortreten. Es ist der Moorrauch oder Höhenrauch*), der uns, in unserem ohnehin so nebelreichem Lande, gar manchen Frühlingstag verdirbt, wenn er plötzlich am Horizont heraufziehend das Licht der Sonne schwächt, die Aussicht auf einen engen Kreis beschränkt und die Pracht des jungen Frühlings nur in falbem Scheine, als wolle sie ersterben, erkennen läßt, indem er zugleich durch den ihm eigenen Geruch die Brust beengend zusammenzieht und das Gemüth trübe stimmt. Das ist es aber nicht allein, sondern es hat der düstere Qualm auch einen schlimmen Einfluß auf unsere klimatischen Verhältnisse, so daß wir hier ein Beispiel von der Einwirkung des Menschen auf atmosphärische Erscheinungen über weite Strecken hin haben. Beobachtungen am Harz und in den rheinischen Gebirgen zeigen nämlich, daß er bis zu einer Höhe von wenigstens 2000 Fuß sich in der Atmosphäre erhebt, ja der genau beobachtende Prestel, der von Emden aus die Höhe der Rauchschicht über dem brennenden Bourtanger Moore am Horizont beobachtete, fand, daß hier, an der Ursprungsstelle, diese Höhe auf 10000 Fuß steigt. Nun ist aber aus mehrfachen Erfahrungen bekannt, daß Rauch die Leitungsfähigkeit der Luft für Elektricität befördert. Es kann also recht wohl ein bis zu der eben angegebenen Höhe emporgestiegener Rauch eine leitende Verbindung zwischen Wolken und Erde vermitteln und dadurch ein vorhandenes Gewitter schwächen oder die Bildung von Gewittern verhindern. Darum halten noch so manche, Ursache und Wirkung verwechselnd,

*) In Ostfriesland heißt er Beenrok oder Beendamp, in Westfalen Harrauch, woraus die Form Heerauch durch Entstellung entstanden ist. Dort liegen die Moore auf den Berghöhen, die man Har oder Hardt nennt. Daher der Name.

den Moorrauch für ein „zersetztes Gewitter". Es ist ferner bekannt, daß feine Staub= und Kohlentheilchen eine stark Wasser anziehende Kraft haben*); und so trocknet denn auch der Moorrauch die Atmosphäre auf, verhindert die Bildung von Regen und hemmt so die Entwickelung der Pflanzen. Da man indes nur bei trockenem Wetter, also besonders bei Ostwinden brennt, so mag manches, vielleicht das meiste, auf Rechnung des Rauchs geschrieben werden, was eine Wirkung der Witterung ist, die das Moorbrennen erst möglich machte. Keineswegs bringt aber der Moorrauch noch andere Schädlichkeiten mit sich. Er schadet, wie man das an den Orten seiner Entstehung aus langjähriger Erfahrung weiß, weder der Gesundheit der Menschen und Thiere, noch, anders als in der angegebenen Weise, der Entwickelung der Pflanzen. Wenn man ihm im Binnenlande das Abfallen der Obstblüthe Schuld giebt, so mag darauf hingewiesen werden, daß man in Holland inmitten der Moorbrennereien die schönsten Obsterndten gemacht hat. Daß aber wirklich der Höhenrauch, der bis an den Fuß der Alpen und bis zu den Karpathen hin zu spüren ist, eine Folge des Moorbrennens ist, daran zweifelt wohl gegenwärtig kein Verständiger mehr, seitdem man durch Verbindung der Beobachtungen der deutschen meteorologischen Stationen in den Stand gesetzt ist, die Ausbreitung des Moordampfs von den Brennstellen aus auf Karten niederzulegen. Bedenkt man ferner, daß, wie schon oben erwähnt, jährlich über 3 □Meilen Landes bis auf drei Zoll Tiefe abgebrannt werden, so begreift man leicht, daß eine so große Fläche vollkommen im Stande ist, jene ungeheuren Rauchmassen zu erzeugen, die Auge und Gemüth gleichmäßig umdüstern. Es

*) Daraus erklären sich auch die trockenen Nebel des atlantischen Oceans westlich von der Sahara. Es ist ein staubreicher Wüstenwind, der diesem Meerestheile den Namen des „Dunkelmeeres" verschafft hat; er entzieht der Luft alle Feuchtigkeit und verpflanzt die Trockenheit der Wüste auf das feuchte Element des Meeres.

sind darum denn auch schon früh Verbote gegen das Moorbrennen erlassen, wie vom Churfürsten Ernst August für das Osnabrücksche im Jahre 1720 und von der Münsterschen Regierung in demselben Jahre, oder hat man es auf eine gewisse Zeit des Jahres zu beschränken versucht. Die Noth ist aber größer gewesen als das Gebot, und so mögen auch wir an den wenigen Höhenrauchtagen — selbst in Emden in der Nähe der Brandstellen sind es im Durchschnitt nur 10 Tage im Jahr — die Unbequemlichkeit gern ertragen, wenn wir dabei der armen „Moorker" im wüsten Moor gedenken, die dann die Frucht, die ihr eins und alles ist, hoffend der Erde anvertrauen.

Fragen wir uns aber zum Schluß, wie jene nordischen Sand- und Geschiebemassen, welche allen diesen Neubildungen von Infusorien, Ortstein, Torf zu Grunde liegen, über unser Land herbeigeführt werden konnten, so treffen wir im nördlichen atlantischen Ocean noch heute auf Erscheinungen, die uns jenen Vorgang vollkommen erklärlich machen. — Das Innere Grönlands und der benachbarten Polarländer ist mit einer tiefen Decke halbcrystallinischen Schnees, des sog. Firns, bedeckt. Von ihr aus ziehen sich zahlreiche Gletscher längs der Thäler bis an die Meeresküste herab; unaufhaltsam vordringend, wie es die Natur aller Gletscher ist, erreicht ihr Fuß das Meer und schiebt in dasselbe hinein, bis endlich, sobald der Auftrieb des specifisch leichten Eises im Wasser größer geworden ist, als die Festigkeit seines Zusammenhangs, ungeheure Eisberge davon abbrechen und durch die Strömungen in südlichere Breiten getrieben werden. Man hat hier Eisberge von 300 Fuß Höhe über dem Wasser beobachtet, deren Gesammthöhe demnach über 2000 Fuß betragen muß. Auf ihrem Rücken führen sie ungeheure Schuttmassen und die gewaltigsten Felsblöcke mit sich, bis sie an den Ufern Labradors und Neufundlands stranden oder in wärmeren Meeresgegenden allmälig zerfallend die mitgebrachten Massen ins Meer fallen lassen. So erhöht sich

die große, Deutschland an Größe gleichkommende fischreiche Bank von Neufundland von Jahr zu Jahr. —

Nun ist es aus vielen Gründen wahrscheinlich, daß einst, als die nun untergegangene Atlantis den Golfstrom von Europas Küsten abhielt, als die noch meerbedeckte Sahara noch nicht der große Erwärmer von Europa war, als endlich im Osten von Finnland das nördliche Eismeer mit der Ostsee noch in Verbindung stand, das Klima von Europa ein viel kälteres war, als es heute ist*). Daraus folgt denn, daß damals der gesammte Norden Europas eben so vergletschert sein konnte, als es heute Grönland ist. Noch jetzt erreichen die norwegischen Gletscher fast den Meeresspiegel; der Suphellegletscher im Sognefjord z. B. endet nur 105 Fuß über demselben, und es scheint nur einiger ungünstiger Jahre zu bedürfen, um wenigstens einige dieser Gletscher wieder bis ans Meer vordringen zu lassen. Dazu kommt, daß man überall in diesen Ländern an den geritzten und polirten Felsblöcken und ähnlichen Erscheinungen die unzweifelhaftesten Spuren ehemaliger Vergletscherung entdeckt. Dieselben Erscheinungen, wie sie heute sich in Nordamerika zeigen, mußten also damals in Europa stattfinden. Brauchen wir uns nun noch zu fragen, wie es kommt, daß die größten der Findlingsblöcke auf den dänischen Inseln und im südlichen Schweden und in Pommern sich finden, während die kleinern bis in unsere Länder gelangten, die damals noch vom Meere bedeckt waren?

Solches ist das allgemeine landschaftliche Bild und die ihr mitgegebene Naturausstattung unserer Geest. Wir können aber nicht zu der speciellen Orientirung in diesem Gebiete übergehen, ohne zuvor mit einigen Worten uns über die Bedeutung

*) Wie sehr die wechselnde Vertheilung von Land- und Meer das Klima bestimmt, zeigt am Westen ein Blick auf das Feuerland. Hier haben wir in gleicher geographischer Breite, wie sie auf der nördlichen Halbkugel Hamburg hat, Gletscher die bis zum Meeresspiegel herabreichen. Das Cap Horn liegt in gleicher geographischer Breite mit den reichen Kornfluren Kopenhagens.

derselben für die Entwickelung unseres Landes und den Gegensatz in der Anbaufähigkeit zwischen ihr und dem südlichen Berglande auszusprechen. In letzter Beziehung ist zunächst darauf aufmerksam zu machen, daß in unserem Berglande sich ein absoluter Gegensatz zwischen dem Waldlande und dem zum Ackerbau geeigneten Boden mehr und mehr entwickelt. So werden der Harz und der Solling immer Waldgebirge bleiben, während in dem zwischen ihnen liegenden Hügellande der Wald in stetem Abnehmen begriffen ist. Während nun in den Gebirgen noch immer große Quantitäten Holz nicht gehörig verwerthet werden, leidet das Hügelland — man denke nur an die Holznoth des Eichsfeldes — empfindlichen Mangel an Bau- und Brennholz.

In unserer Geestebene aber ist beides gleichförmiger vertheilt. Es liegt das eben in der Anbaufähigkeit des Sandes und des Moores begründet, die nirgend für den Menschen ganz unbezwingbar sind. Wie malerisch auch immer die Berghöhen unseres Harzes sind, ihr Klima und die nur wenige Zoll mächtige Erdkrume, die ihre Felsrippen mehr nur umkleidet als bedeckt, werden nie einen andern Anbau als den des Holzes auf weitaus den meisten Strecken gestatten. Diese Gegenden haben einen stationären Zustand erreicht. Wie ganz anders auf der Geest, wo die Cultur, wie einerseits in die Haidwälder, so andererseits in die Moore eingedrungen ist, und Wald und Feld, freie und bezwungene Natur sich innig durchdringen! So konnte die Geest, wie wir gesehen haben, die kleinste Bevölkerung auf den Oasen der Heide oder auf den Tangen der Moore ernähren, so hat sie aber auch, im Gegensatze zu dem südlichen Hügellande, wo alles cultuvierbare schon in Cultur genommen ist, für zahlreiche Enkelschaaren noch Platz und wartet nur auf die Arme, die ihre Cultur kräftiger in Angriff nehmen sollen. Darum ist die Geest derjenige unserer Landstriche, der noch eine rechte Zukunft hat, und eine um so glänzendere, je weniger ihr Wohlstand von den Elementar-

ereignissen zu fürchten hat, welche in den Marschen und im Berglande so oft in kurzen Stunden den Wohlstand der Bevölkerung vernichten, und je mehr Fleiß und Intelligenz zu ihrer Bewältigung sich die Hand reichen werden. Hier braucht Niemand, der im Besitz dieser beiden Eigenschaften ist, das Vaterland zu verlassen, wie so viele hunderte in den schönen Gebirgsländern Deutschlands, wo aber alles Land, was dem Walde abgerungen werden konnte, und darunter so manche Strecke, die besser Wald geblieben wäre, bis auf den letzten Zoll schon in Cultur genommen ist. Daß es aber größeren Fleißes und größerer Intelligenz bedarf, hier dem Boden seine Früchte abzuringen, als etwa in unseren Marschländern oder den gesegneten Ländern des Europäischen Südens, das, denken wir, gereicht der Geest nicht zum Vorwurf, sondern zum Vorzug. Hier wird der Anfänger, der in dem Wohlstand seiner Nachbaren seine eigene Zukunft wie in einem Spiegel erblickt, sich an Arbeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit gewöhnen, und diese Tugenden sind ihm, wenn er zum Wohlstand gekommen, dann zu festen Angewöhnungen geworden. Es kommt hinzu, daß die natürliche Beschaffenheit des Bodens nicht so zur Theilung in kleine Ackerparcellen auffordert, wie die des reichern Lehmboden. Eine solche Bodentheilung, wie sie in Süd- und Westdeutschland mit Recht als ein großes Uebel beklagt wird, wird man schon deshalb in diesem Landstriche niemals zu fürchten haben, abgesehen davon, daß man hier bei der Vergrößerung des Culturlandes, wenn die Nachfrage danach steigt, nicht so beengt ist als dort. Kurz wie in materieller, so in moralischer Beziehung wird unter den so verschieden begabten Strichen unseres Landes der Geest der Preis gebühren!

Kapitel IV.

Specielle Orientirung im Flachlande.

Vom langgestreckten Uralgebirge im Osten Europas aus ziehen durch das flache Osteuropa zwei Bodenanschwellungen in Gestalt breiter Dämme bis nach Deutschland fort. Der nördlichere derselben, dessen durch Flußdurchbrüche gebildete einzelne Abschnitte unter dem gemeinsamen Namen des uralisch-baltischen Höhenzuges zusammengefaßt werden, zieht von der Waldaihöhe in Rußland aus, wo er mit etwa über tausend Fuß seine größte Höhe erreicht, als eine seenreiche im Mittel 200—300 Fuß hohe Hochebene, die nur westwärts von Danzig, wo der Thurmberg sich bis zu 1026 Fuß unmittelbar aus der Weichselniederung erhebt, Gebirgscharakter annimmt, parallel mit den Küsten der Ostsee durch Pommern, Meklenburg und Holstein, um von da an hart an der Ostküste der dänischen Halbinsel bis tief nach Jütland sich fortzusetzen. Sümpfe und Flußniederungen bezeichnen seinen südlichen Abhang, der durch zerstreute Hügelketten, welche aus den Sümpfen der Mark sich erheben, mit dem südlichen Höhenzug in Verbindung gesetzt wird, den man den uralisch-karpathischen genannt hat. Von der Oder zwischen Leubus und Groß-Glogau in nördlicher Richtung durchbrochen, zieht dieser, von den Sümpfen des Lugks, des Schradens und der Annaburger Haide im Süden begleitet und dadurch von den letzten Vorhöhen des mitteldeutschen Berglandes getrennt bis an die Elbe, die ihn von Wittenberg an 5 Meilen weit bis in die Gegend von Aken begleitet und dann bis nach Havelberg nordwärts strömend durchbricht. Bedeutsam ist auf dieser Strecke die Lage von Magdeburg an einer Stelle, wo ältere, feste Gebirgsschichten, deren Felsriffe im Strome selbst erkennbar sind,

aus der Sand- und Lehmbedeckung der Ebene hervortreten. Besonders steil ist das linke Ufer dieses Durchbruchsthals, namentlich in der Nähe von Arneburg, wo die Trümmer einer alten im 10ten Jahrhundert als Gränzveste gegen die Wenden erbauten Burg die schroffste Stelle des Abhangs bezeichnen.

Auf dem linken Elbufer setzt sich der Landrücken in dem Alvensleber oder Haldensleber Hügellande rechts von der oberen Aller, und den Hellbergen, 450′, in der Umgegend von Gardelegen fort. Jenseits der Einsenkung des Ohrethales schließt sich an das erstere der Hauptrücken der Lüneburger Heide, ebenfalls nach N. W. ziehend. Der Kamm desselben hat im Allgemeinen eine Höhe von über 300 Fuß bis in die Gegend von Steinbeck und Sieversen in der Nähe von Harburg. Weiter nach N. W. hin senkt sich der Rücken ganz allmählig. Harsefeld, Zeven, Ottersberg, Rotenburg bezeichnen hier den nur noch 100 Fuß hohen Rand der Heide, auf den die tiefe Niederung von der Schwinge bis über die Oste zur Hamme folgt, als die von der Natur vorgezeichnete Stelle für einen Schifffahrtscanal zwischen Niederweser und Niederelbe. Jenseits dieser Senke sind es nur einzelne Höhen, welche die Fortsetzung des Heiderückens bilden, z. B. die Garelstedter Heide bei Osterholz, die Höhen von Brillit, 137′, an den Quellen der Lune und Geeste, und zuletzt zwischen den Hadeler Marschen und denen der Oste die Wingst mit dem Silberberge. — Die höchsten Punkte dieses ganzen Zuges liegen im Allgemeinen ebenfalls in der Richtung nach N.West. Wir nennen hier zunächst die Höhen des Lüß, 383′, an den Quellen der zur Ilmenau gehenden Gardau, und dann nördlich von der sogenannten Raubkammer die Höhen von Wilsede, 524′, von wo aus die Gewässer der Seve, Este, Wümme*),

*) Zwischen Wümme und Este liegt der Quellbezirk der Oste, reicht aber nicht bis zu diesen Höhen heran.

Böhme und Luhe strahlenförmig nach allen vier Himmelsgegenden abfließen. Von hier zieht sich als Wassertheiler zwischen Böhme und Oertze ein schmaler Höhenzug südwärts, der im Falkenberge zwischen Bergen und Fallingbostel, 464 Fuß Höhe erreicht. („Die Schweiz der Lüneburger Heide".) Diesem eben geschilderten Hauptrücken der Heide läuft aber ein zweiter parallel, den wir als die Fortsetzung der Höhen von Gardelegen ansehen können, getrennt von diesen durch die fruchtbare Jeetzelniederung in der preußischen Altmark. Es sind die Höhen der Görde, die von dem Hauptrücken durch das tiefe Thal der Ilmenau, in deren Quellgebiet Bodenteich in kaum 180 Fuß Höhe liegt, und nach der anderen Seite hin durch die nördlichen Zuflüsse der Ohre getrennt sind. Rasch hebt sich hier von Bergen an der hannöverischen Gränze (90'?) das Terrain zu einer fast drei Meilen langen Hochfläche, deren Nordende die eigentlich sog. Görde bezeichnet, und die eine mittlere Höhe von wenigstens 350 Fuß hat. Ihren Culminationspunkt erreicht sie mit etwa 450 Fuß in der Nähe des Dörfchens Hohen-Weddrien zwischen Uelzen und Lüchow. Der Ostabhang dieser Höhen tritt bei Hitzacker dicht an die Elbe heran und begleitet mit mehr oder weniger steilem Abfall ihr linkes Ufer bis eine Meile oberhalb Bleckede, wo die Flußmarschen der Elbe beginnen. Der Nordrand verläuft in der Gegend von Bardowiek.

Im einzelnen betrachtet sind beide Abtheilungen der Heide fast nirgends auf weitere Strecken vollkommen eben, ihre Oberfläche zeigt vielmehr überall hinreichende Abwechselung von Hoch und Tief, um das landschaftliche Bild nicht gar zu einförmig erscheinen zu lassen; nur daß der alles überdeckende leichtbewegliche Sand alle Erhöhungen als sanft abgerundete Wellen erscheinen und damit diejenige Verschiedenheit der Oberflächenformen nicht hervortreten läßt, welche, in der verschiedenen chemischen und physikalischen Natur der den Boden zusammensetzenden Gesteinsmassen begründet, oft auf

kleinem Raume niedrigeren Hügellandes die malerischsten Gegensätze hervorruft.

Der Abfall der Heide ist nach beiden Seiten sanft, doch nicht gleichförmig, südwärts erst in bedeutender Erstreckung bemerkbar, nordwärts etwa 4 mal so steil. Dem von Norden her kommenden, die Elbe etwa bei Hitzacker oder Winsen überschreitenden Wanderer erscheint daher die Heide als ein blauer Gebirgsstreif am Horizonte, aus dem die klaren Bäche mit raschem Fall in tief eingeschnittenen Betten ihm entgegenkommen. So haben die Bäche, die von Hohenweddrien nach Dannenberg in die Jeetzel gehen, auf nicht voll zwei Meilen einen Fall von über 400 Fuß, und fast gleich stark geneigt ist der Abfall von den gegen 400 Fuß hohen Hügeln des Egendorfer Waldes, im Quellgebiet der zur Seeve gehenden Aue bis nach Salzhausen unfern der Luhe (90 Fuß?). Treffen wir dann auf diesen Höhen, wie etwa in der Görde, Tannenwälder an, so können wir uns etwa auf die Hochflächen des östlichen Harzes versetzt glauben, um so mehr da auch andere Gebirgspflanzen, die in dem dazwischen liegenden Gebiet fehlen, z. B. die schöne, gelbe Johannisblume, Arnica montana, die Bärentraube, Arctostaphylos uva ursi, mit ihrem rothen Blütenstern, die schwarze Rauschbeere, Empetrum nigrum, mit den Fichten zusammen auftreten. Treten wir aber etwa aus diesen Wäldern südwärts weiter gehend heraus, so verliert sich bald dieser Eindruck. Wo in den Thalsenkungen die aus den Höhen angesammelte Feuchtigkeit hervortritt, treffen wir neben grünen Wiesen ausgedehnte Buchenwälder, und die Ansiedelungen der Menschen selbst sind meistens in Heinen alter Eichen versteckt. Je näher wir aber auf kaum merklicher Senkung des Weges dem Thale der Aller kommen, desto sumpfiger wird das Land, weite Moore, z. B. in der Gegend von Ahlden, in die von den Höhen herab die genügsame Kiefer und die Heide uns folgt, begleiten uns bis an den Fluß.

Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß dieser Mangel

an Symmetrie in der Configuration der Heide seinen Grund darin hat, daß unter ihren von dem Erdbohrer noch nicht durchdrungenen Sandmassen Felsschichten alterer Bildung liegen, welche, ungleich gehoben, ihre Stirn- und Aufbruchseite nach der Elbe hin richten, während ihr Rücken unter dem Allerthal fortsetzend mit den an der Leine und Weser anstehenden Schichten älteren Gesteins eine große nun mit Diluvialmassen ausgefüllte Mulde bildet. Wir können in der That diese Hebungslinie genau verfolgen, denn sie ist durch eine Reihe von Localitäten bezeichnet, an denen ältere Gesteinsmassen aus der allgemeinen Sand- und Lehmbedeckung hervortreten. Für ihre Zusammengehörigkeit spricht ihre Lage in einer geraden Linie, wie die gleichartige Natur der in ihnen hervortretenden Gesteine. Die äußersten deutlich hervortretenden Punkte dieser Linie sind die Felseninsel Helgoland, die ein Bild gewährt von dem, was die übrigen Stellen waren, ehe das Diluvialmeer seine alten oben bezeichneten Küsten verließ, und ein Hügel, der sich unmittelbar über dem Mildebruch bei Altmirsleben in der Nähe von Calbe in der Altmark*) zu einer Höhe von 136 Fuß erhebt. — Was zunächst Helgoland anbetrifft, so bildet die 200 Fuß hohe Hauptmasse der Insel ein fast überall senkrecht zum Meere abfallendes Plateau aus sog. buntem Sandstein, dem sich östlich ein jetzt fast ganz verschwundenes Vorland, die Witte Kliff, anschloß, welches noch 1570 fast so hoch war, als die jetzige Insel. Die Witte Kliff bestand vorzugsweise aus Kalkstein und Gyps, die noch im 17. Jahrhundert nach dem Festlande verkauft wurden. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts konnte man trocknen Fußes von der Insel zur Klippe hinübergehen, deren letztes hervorragendes Stück 1721 vom Meere zerstört wurde. Jetzt ist das etwa 400 Fuß breite Riff durch Seegaten sehr zerrissen und bildet eine Reihe von Klippen, auf deren Südende die Düne liegt. Die Klippen

*) Nicht zu verwechseln mit Calbe an der Saale.

bestehen aus regelrecht gelagerten Schichten jüngerer Gebirgsarten bis zur Kreide herab.

Dieselben Kreideschichten mit ihren charakteristischen Versteinerungen sind sodann in der Nähe von Warstade an der Wingst erbohrt. Darauf folgt ein mächtiger Gypsstock, den man durch Bohrungen in der unmittelbaren Nähe von Stade bis zu 173 Fuß Tiefe aufgeschlossen, aber noch nicht durchsunken hat, ein altes Vorgebirge der Geest gegen den nun mit Marschbildungen erfüllten Elbbusen. Genau in derselben Richtung 10 Meilen nach S.Ost weitergehend, treffen wir dann wieder anstehendes Gestein bei Lüneburg. Hier stehen am nordöstlichen Abfall der Heide zur Ilmenau hin drei kleine isolirte Bergmassen in der Richtung von S.West nach N.Ost, der Schildstein, der Kalkberg und der Zeltberg. Schildstein und Kalkberg, ersterer 50 Fuß, letzter bis 150 Fuß aus der Umgebung hervorragend, bestehen beide aus Gypsschichten, die durch ihren Reichthum an Boraciten bekannt sind. Der Gyps des Schildsteines, fester als der körnige lockere Gyps des Kalkberges, ist ein seit 1000 Jahren sehr gesuchter Baustein; aus ihm ist z. B. der Dom von Bardowick erbaut. Dieser Gyps ist denn im Gebiete der Stadt selbst von sogenanntem Muschelkalk und am Zeltberge von Kreideschichten überlagert, deren Anordnung ganz der von Helgoland gleicht. Nur fehlt bei Lüneburg das unterste Glied der ganzen Helgolander Reihe, der bunte Sandstein. Große Massen von Gyps mögen hier schon durch Gewässer aufgelöst und fortgeführt sein, so daß der Boden unter der Stadt große Hohlräume zu enthalten scheint. Die Folge davon sind häufige Bodensenkungen gewesen, keine so schrecklich als die des Jahres 1013, bei welcher der Theil der Stadt, der jetzt das Meer heißt, zu Grunde ging. Auch bis in die neuere Zeit (1787) haben solche Erdfälle sich oft gebildet. Die Thürme sämmtlicher Kirchen stehen aus demselben Grunde schief. — Von weit größerer Wichtigkeit indeß, als der Gyps, sind für Lüneburg die Salzquellen geworden,

welche aus Salzlagern hervortreten, die unter der großen Gypsmasse liegen. — Die Streichungslinie führt uns weiter in die Nähe von Dannenberg an der Jeetzel, wo bei dem Dorfe Großenheide an der Jeetzel eine schwache Salzquelle springt, und von da in die Gegend von Salzwedel (Soltquell), in dessen Nähe Erdfälle und schwache Spuren von Salz die Fortsetzung der Linie andeuten. Zuletzt erreichen wir am Ostabhang der Hellberge bei Gardelegen jenen schon oben erwähnten merkwürdigen Muschelkalkhügel von Altmirsleben. Auch am Fläming, auf dessen Ostseite unsere Streichungslinie hinführt, findet dieselbe Unsymmetrie der beiden Abhänge statt, so daß wir unsere Hebungslinie auch hieher uns fortgesetzt denken dürfen.

Von der, wie wir gesehen haben, nach N. West gehenden Richtung dieser Linie und der dadurch bedingten Richtung des Heiderückens ist nun auch die Richtung der strömenden Gewässer, der Elbe, Aller und zum Theil auch der Weser abhängig. Westwärts von letzterer aber macht sich eine Abdachung des Landes und demgemäße Richtung der Flüsse nach Norden geltend. Es ist indeß hier, wo nirgends ein Punkt fest anstehenden Gesteines gefunden ist, vor der Hand noch ganz unmöglich, die Flußläufe mit dem Schichtenbau etwaiger unter der Diluvialbedeckung liegender älterer Gebirgsmassen in Verbindung zu setzen.

Klarer aber wird uns in der östlichen Hälfte des Landes das Gesetz des nordwestlichen Streichens aller Bodenformen entgegentreten, wenn wir statt des heutigen Laufes der Flüsse ihre alten Betten ins Auge fassen. In dieser Beziehung ist zunächst nicht daran zu zweifeln, daß im heutigen Elbbette unterhalb Havelberg einst die Oder floß. Bei Fürstenberg nämlich über Frankfurt an der Oder zweigt sich links zur Spree ein Thal ab, in welchem wir jetzt den Müllroser Canal zur Verbindung der beiden Flüsse angelegt sehen. Denken wir uns das enge Flußthal der Oder zwischen Frank-

furt und den Niederungen des Oderbruches noch geschlossen, so erhalten wir eine Aufstauung der Oder, die hoch genug ist, ihre Gewässer in das Thal der Spree hinüberzuleiten. Bis Spandau bezeichnet nun das für die kleine Spree viel zu weite Flußthal derselben den weiteren Lauf der Oder, und von hier ab erkennen wir den alten Flußlauf in den Sümpfen und Grünlandsmooren des Havelländischen und Linumer Luchs und erreichen auf diesem Wege bei Rhinow die Havel, die von hier ab in nordwestlicher Richtung in die Elbe geht.

Die Elbe selbst aber mündete in jener Zeit in der heutigen Wesermündung. Auch das ist leicht zu erkennen. Die eigentliche Thallinie dieses Flußsystems beginnt, wie schon oben angedeutet ist, zwischen den Bergen der Oberlausitz und dem Südabhange der östlichen Fortsetzungen des Fläming. In diesem Längsthal kommt die schwarze Elster aus der Gegend von Hoyerswerda herab, um sich bei Wartenburg mit der die Gebirgsmassen Sachsens bis zu den letzten Porphyrhügeln bei Torgau quer durchschneidenden Elbe zu verbinden, die nun dem Hauptthale ihren Namen giebt. Wo sie bei Magdeburg auf festeres Gestein trifft, nimmt sie dies durchbrechend aufs neue den Character eines Querthals an; aber schon bei Wollmirstädt tritt die alte Nordwestrichtung wieder deutlich in dem aus den Sümpfen des Drömling und Barenbruches herabkommenden Thale der Ohre hervor, und leitet uns sofort nach Oebisfelde, wo die Aller, von den Höhen im Norden von Helmstädt herabkommend, die Richtung der Ohre aufnimmt und in dieser Richtung in einem seeartig sich erweiternden Thale nach Verden geht, von wo aus die Weser im Hauptthale fortsetzt. Der Höhenunterschied zwischen dem jetzigen Bette der Elbe bei Magdeburg und der Stelle, wo die Aller die N. Westrichtung einschlägt, darf uns an der Richtigkeit des eben Vorgetragenen nicht zweifeln lassen. Magdeburgs Seehöhe beträgt, wie wir

oben gesehen, etwa 150 Fuß, Oebisfelde aber und das benachbarte Calvörde haben 194 Fuß, der höchste Punkt der Wasserscheide mag also etwa 200 Fuß Seehöhe haben. Aber sicher war in einer früheren Zeit das Elbthal von Tangermünde bis Arneburg geschlossen; dann suchte wohl bei Hochwasser ein Theil des aufgestauten Wassers seinen Weg nordwärts und grub die mit der Zeit immer tiefer gewordene Rinne des jetzigen Elbthals. Darauf wurde die Theilung der Gewässer eine bleibende, bis zuletzt die sich tiefer und tiefer einfurchende nordwärts gewandte Thalrinne den Fluß ganz aufnahm, und nun in dem alten Bette die Ohre rückwärts fließt. — Daß endlich die Weser als Ems ins Meer geflossen ist, werden wir unten erfahren, wenn wir das Bergland unseres Gebietes kennen lernen. So ist also das jetzige hydrographische Bild unsres Landes ein viel unregelmäßigeres, als es einst war. Aber die Leichtigkeit, mit der hier die Flüsse ihre alten Directionen aufgegeben und sich nordwärts gewandt haben, soll die Bewohner dieser Bezirke lehren, wie leicht es sein wird, die neugebildeten Wasserscheiden mit Canalsystemen zu überschreiten und so eine nach Osten gerichtete Schiffahrtsstraße in Nord-Deutschland herzustellen. Preußen hat diesen Wink der Natur beachtend durch den Müllroser Canal Spree und Oder verbunden; aber in unserem Lande ist noch nichts dafür geschehen, wie man denn überhaupt erst spät in Deutschland auf Verbesserung der Binnenschiffahrt auf Flüssen und Canälen sein Augenmerk gerichtet hat*), während unsere östlichen und westlichen Nachbaren, Russen, Belgier und Franzosen die großartigsten Wasserstrecken hergestellt haben. Um so freudiger haben wir ein in diesen Monaten aufgestelltes Project begrüßt, welches für unser Land von großer

*) England besitzt auf 100 □Meilen Landes 30½ Meilen Canäle, Belgien für denselben Flächeninhalt 10¾, Frankreich 6¼, der Zollverein eine halbe Meile.

Bedeutung zu werden verspricht; es ist die Idee einer großen west-östlichen Wasserstraße, des Rhein-Weser-Elbe-Canals, die, seit einigen Jahren schon angeregt, gegenwärtig ihrer endlichen Realisirung näher zu kommen scheint. Es gehen die neuesten Vorschläge dahin, den Canal von Ruhrort am Rheine längs des Thales der Embscher in das Gebiet des rheinischen Kohlenreviers zu führen, dann damit von Mengede in der Nähe von Dortmund nach Münster zu gehen und von hier aus durch das Tecklenburgische nach Osnabrück. Ueber einen Einschnitt der Weserkette würde sodann der Canal nach Lübbeke geführt werden und von da dem Thale der Bastau bis nach Minden folgen. Die weitere Richtung von dort ab ist noch nicht genau festgelegt; nur das steht fest, daß man ihn zur oberen Aller leiten und durch das Thal der Ohre zur Elbe herabsteigen lassen wird. Da nun Münster bereits durch den 1724 angelegten und nach langer Vernachlässigung neuerdings wieder schiffbar gemachten, 5 Meilen langen Maxcanal mit der Vechte bei Clemenshafen verbunden ist, von wo aus die Ems bei Rheine leicht zu erreichen sein wird, so würde auf diese Weise ein Canalsystem hergestellt werden können, welches für das nordwestliche Deutschland von der größten Bedeutung sein würde. Ganz abgesehen davon, daß dadurch den Westfälischen und Osnabrücker Kohlen des Piesberges durch die billige Canalfracht ein weites Absatzgebiet nach dem Osten Deutschlands geöffnet und die Englischen Kohlen vom deutschen Markt noch mehr zurückgedrängt würden, würden auch unsere Ems- und Weserhäfen dadurch einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Bremen z. B. versendet eine Masse schwerer Eisenwaaren aus Solingen, Remscheid und der Umgegend nach den Vereinigten Staaten, sowie nach Centralamerika. Diese Waaren gehen jetzt zur Achse nach Pr. Minden, von da auf der Weser zu Schiff nach Bremen, wo sie noch einmal umgeladen und durch Lichterschiffe nach Bremerhafen gebracht werden. Mit Hülfe des projectirten Canals würden sie aber vom Rheine

aus direct wenigstens bis nach Bremen gelangen können. Dagegen verarbeiten die Märkischen Fabriken jährlich große Massen Englisches und Schottisches Roheisen, Russisches Kupfer u. s. w., die noch immer größtentheils ihren Weg über Holland nehmen, dann aber billiger über Emden und Leer bezogen werden können, wie man schon jetzt die leichtere und deshalb die Kosten des Eisenbahntransports eher tragende Baumwolle für die Märkischen Fabriken über unsere Emshäfen zu beziehen angefangen hat. Erst durch die Verbindung der Ems mit dem Rheine und seinen Zuflüssen können diese Häfen das deutsche Seethor für den niederrheinischen Handel abgeben. Von ähnlicher Bedeutung wird aber die östliche Hälfte dieses Canals für unsere Weserhäfen werden können, die dann mit Magdeburg in Verbindung gesetzt dem Monopol des Hamburger Handels auf der Elbe Concurrenz machen können.

Die genauere Orientirung in unserem Gebiete geschieht wohl am Besten durch Anschluß an die Hauptflußläufe des Landes, Elbe, Weser, Ems und Vechte. Wie von diesen vier Flüssen die Weser den größten Raum des Tieflandes beherrscht, so ist dasselbe der Fall, wenn wir auch die Fläche des ganzen Gebiets auf die genannten vier Flüsse vertheilen. Vom Königreich Hannover fallen nämlich in das Gebiet der Elbe 160 □Meilen, in das der Weser 360 □Meilen, in das der Ems 120 □Meilen und in das der Vechte 18 □Meilen. Vom Herzogthum Braunschweig liegen etwa 8 □Meilen, das exclavierte Calvörde und der östliche Theil des Harzdistrictes, im Gebiete der Elbe; alles übrige gehört der Weser an. —

Betrachten wir zunächst die Elbe, so scheint es angemessen, ehe wir uns in Einzelnheiten vertiefen, einen Blick auf die große Bedeutung zu werfen, die sie für den Gesammthandel von Deutschland hat als der größte deutsche Strom, der, von der Quelle bis zur Mündung nur dem Gebiete Deutschlands angehörend, das freie Meer erreicht. Darin

besteht ihr Vorzug vor Rhein und Donau, von denen der erstere nur durch Vermittelung fremder Häfen die Theilnahme am transatlantischen Handel gestattet, während der letztere Fluß, zwar lange noch nicht genug erkannt und gewürdigt als eine natürliche Handelsstraße nach Ländern, die der deutsche Exporthandel sich noch erobern muß, für die Einfuhr von Waaren von geringerer Bedeutung bleiben wird. Darum geht das Handelsgebiet der Elbstädte weit über seine Wasserscheide hinaus bis an den Fuß der Alpen und in die Karpathenländer. Namentlich in Beziehung auf alle die Güter, die von England und Holland und nicht direct aus den Colonien kommen, wird Triest nie mit Hamburg concurriren können, und so wird es uns denn nicht wunderbar erscheinen, daß trotz der den Transport gegen früher so erleichternden Eisenbahn zwischen Wien und Triest die über Hamburg und Holland in Wien eingeführten Quantitäten von Kaffee, Thee, Indigo, Baumwolle noch immer wohl anderthalb mal größer sind als die über Triest herangebrachten. Im Jahre 1856 betrug die gesammte Waareneinfuhr Oestreichs fast 287 Mill. Fl. C. Münze; davon kamen über Triest 26½ Millionen, über Sachsen aber d. h. von der Elbe her gegen 85 Millionen. Noch bedeutender aber sind die Elbstädte und besonders Hamburg für den Export des südöstlichen Deutschlands, indem die größte Mehrzahl der Böhmischen und Mährischen Fabrikate über Hamburg ihren Weg zur See nimmt. Während in demselben Jahre 1856 die gesammte Ausfuhr Oestreichs etwa 251½ Millionen Gulden betrug, wurde über Triest für 27 Millionen, über Sachsen für 61½ Millionen ausgeführt, also etwa ¼ der gesammten Oestreichischen Ausfuhr; die ihr am nächsten kommende mit 42 Millionen bezifferte Ausfuhr nach der Türkei bleibt also um 20 Millionen hinter dieser zurück. Auch daran ist zu erinnern, daß Oestreichs Elbland, Böhmen, zu den am meisten consumirenden Provinzen Oestreichs gehört. Von den oben als Einfuhr angegebenen 287 Millionen Oestreichs

fallen allerdings 72 Millionen auf Oestreich unter der Ems, aber dann kommt in zweiter Stelle Böhmen mit 60 Millionen*). — Die äußerste Gränze der Schiffbarkeit erreicht das Elbgebiet bei Budweis in der Moldau, von wo ab freilich meist nur Thalfahrt getrieben wird. Hier werden die Flußschiffe der oberen Elbe, die sogenannten Zillen, gebaut, zu Moldautein baut man aber schon Flußschiffe für Hamburg. Von Melnik, ab, wo am Eingange der Engen des Böhmischen Mittelgebirges sich Moldau und Elbe vereinigen, beginnt die Schiffbarkeit in größerem Maßstabe, indem bei gutem Wasserstande Schiffe von 1000 Centner Tragkraft bis hieher gelangen. Von hier ab bis zur Mündung von Cuxhafen hat der Strom noch eine Länge von 115 deutschen Meilen. Davon kommen auf die Strecke bis Magdeburg 51 Meilen, von da bis Hamburg 48 Meilen, und von hier bis Cuxhafen 16 Meilen.

Leider aber stellten sich der Benutzbarkeit des Stromes bisher zwei Hindernisse entgegen, welche den Verkehr auf demselben mit der Zeit gänzlich lahm zu legen droheten. Das erstere derselben lag und liegt noch in der Verwilderung einzelner Stromstrecken. Zwar war durch die der Oberelbe anliegenden Staaten im Jahre 1844 verabredet worden, die geeigneten Maßregeln zu treffen, um dem Fahrwasser der Elbe zwischen Hamburg und Tetschen (bei Aussig) eine Tiefe von wenigstens drei Fuß Rheinländisch bei einem Wasserstande, welcher nur 6 Zoll höher ist, als der im Jahre 1842**) beobachtete niedrigste, zu verschaffen und zu erhalten. Nun fand freilich die gemeinsame Stromschaucommission der Elbuferstaaten im Jahre 1850, daß in allen hieher gehörigen Staatsgebieten bedeutende Verbesserungen vorgenommen waren, ohne daß jedoch jenes Ziel erreicht wäre, und gab deshalb den Regierungen an

*) Diese Zahlen beweisen, daß, wie auch später sich die politische Gestaltung Deutschlands, mit oder ohne Oestreich, entwickeln werde, wenigstens eine innige Handelsgemeinschaft Oestreichs mit dem Norden von Deutschland zu erstreben sein wird.

**) Dieses Jahr zeichnete sich durch große Trockniß aus.

die Hand, in jeder thunlichen Weise auf die Beseitigung der die Herstellung und Erhaltung einer geregelten Fahrbahn erschwerenden Uferabbrüche hinzuwirken und dem Entstehen neuer Abbrüche thunlichst vorzubeugen. Bei der Stromschau von 1858 zeigte sich aber gleichwohl das Bette des Flusses verwilderter, als es im Jahre 1842 gewesen war. Damals betrug die Länge der abbrüchigen Uferstellen 28278 Ruthen, im Jahre 1858 aber 29427 Ruthen; sie hat sich also um 1149 Ruthen vermehrt. Am Hannoverschen Ufer treten seichte Stellen besonders hervor zu: Schnackenburg, Elbholz, Bietz an zwei Stellen, Garleben, Hitzacker an zwei Stellen und zu Tespe. — Eben so schwer und vielleicht noch schwerer lasteten hohe Zölle hemmend auf dem Verkehr der Oberelbe. Im Anfang dieses Jahrhunderts zählte man an der Elbe nicht weniger als 35 Zollstätten. Zwar wurden dieselben durch die Elbschifffahrtsacte vom 1. März 1822 auf 14 vermindert und zu wiederholten Malen die Tarifsätze erniedrigt; aber dennoch erschien der Verkehr auf der Elbe mehr belastet, als es auf jedem andern deutschen Flusse der Fall war. Es betrug der conventionsmäßige volle Elbzoll für die etwa 99 Meilen lange Strecke von Melnik nach Hamburg 33 Sgr. 11 ₰ für den Centner, während man auf dem Rheine für eine Fahrstraße von 100 Meilen Länge mit besserem Fahrwasser, als das der Elbe ist, aufwärts etwa einen Franc, abwärts ³/₄ Fr. zu zahlen hatte. Nun erhoben zwar Sachsen und Oestreich ihren Zoll nicht, desto drückender wurden aber die Zölle an der Niederelbe, wo für eine Strecke von 16 Meilen Hannover, Meklenburg und Lauenburg 6 Sgr. 5 ₰ Zoll erhoben, während für diese Strecke die Fracht selbst nur 2 bis 3 Sgr. ausmacht. Und auf der ganzen Strecke zwischen Böhmen und Hamburg betrugen die thatsächlich erhobenen Zölle noch über 24 Sgr., mehr als das doppelte der Fracht. Daraus entsprang für Hannover eine hohe Einnahme, die im Durchschnitt der Jahre 1841—1855 etwa 250000 ℔ betrug. Der Durchschnitt der

3 Jahre 1855—57 betrug dieselbe für Hannover auf seiner Uferlänge von etwa 26 Meilen *) 6973 Thaler für die einzelne Meile, während für Strombauten 1365 ₰ für die Meile ausgegeben wurden. Wenn nun gleichwohl der Verkehr auf der Elbe sich bis in die neueste Zeit fortwährend steigerte, so bezog sich die Steigerung desselben doch nur auf Rohmaterialien u. dgl., während alle besseren Waarengattungen die Eisenbahn aufsuchten, und war im Verhältniß zu dem Aufschwunge des Hamburger Handels überhaupt und dem gesteigerten Verkehr der Eisenbahn insbesondere ein sehr geringer zu nennen. Es hatte sich nämlich in dem Zeitraum von 1851 auf 1857 der Güterverkehr auf der Hamburger Eisenbahn von 2,6 Millionen auf 7 Millionen Centner, also um 268 Procent gehoben, während in denselben Jahren der Elbverkehr von 8 Millionen auf 11,1 Mill. Centner, also nur um etwa 37 Procent gestiegen war. — So lange indeß Dänemark den Sundzoll erhob, blieb die Elbe noch immer für die Mark Brandenburg, Sachsen und Böhmen die Hauptverkehrsstraße. Nach der Aufhebung dieses Zolles indessen konnte ein großer Theil dieses Bezirks seine Waaren billiger über die Ostsee und auf der zollfreien Wasserstraße der Oder beziehen. So bezog z. B. die Industrie zu Tetschen an der Elbe ihre Baumwolle über Stettin, dessen Einfuhr an Rohmaterialien aller Art sich im Jahre 1857 zum großen Schaden der Elbhäfen verdoppelte. Diese Zustände haben nunmehr ein Ende gefunden. Seit dem ersten Juli vorigen Jahres beträgt je nach der Art der Waaren der gesammte Elbzoll 16, 8, und 2 ₰ für den Centner. Dieser Zoll wird zur großen Zeitersparung der Schiffer in Wittenberge erhoben und zwar zur Hälfte von einem für Hannover, Dänemark, Meklenburg gemeinschaftlichen, zur andern Hälfte von einem den übrigen Elbstaaten angehörigen Zollamte. Damit indeß die

*) Es ist bei dieser Bestimmung wohl zu beachten, daß, da die Elbe nicht überall Gränzfluß Hannovers ist, die Uferlänge größer ausfällt, als die Länge des Flußlaufes im Hannöverischen. Letztere beträgt etwa 20 Meilen.

Einnahme-Ausfälle, welche Hannover an seinen bisherigen Elbzolleinnahmen zu tragen hat, ein gewisses Maaß nicht überschreiten, haben sich Oestreich, Preußen, Sachsen und Hamburg verpflichtet, ihm jährlich 59250 ℳ aus ihren Zollintraden zu zahlen. Es ist ferner bestimmt, daß, sobald der gesammte Betrag des Elbzolls die Summe von 350000 ℳ jährlich übersteigen würde, fernere Zollermäßigungen eintreten sollen.

Bei Schnakenburg tritt der Fluß ins Hannoversche Gebiet ein. Der kleine Ort, an der Mündung der Aland liegend, hat von den Schlangen, die es in der Gegend zahlreich gab, seinen Namen; wendisch heißt er Gogegard. Von jeher ist hier ein Elbzoll erhoben, dessen Besitz lange zwischen Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg streitig war, bis er seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts lediglich dem letzteren Lande angehörte. Der Belegenheit am Strome gemäß hob diese Zollstätte die Abgaben für die abwärts gehenden Transporte, während an der weiter abwärts gelegenen Zollstätte zu Blekede die Abgaben für die von Hamburg aufwärts gehenden Güter erlegt wurden.

Unterhalb des Mecklenburgischen Städtchens Dömitz, „das feste Haus", werden beide Elbufer Hannöverisch. Auf der rechten Seite des Flusses liegt nämlich das Amt Neuhaus: ein Theil des ehemaligen Herzogthums Lauenburg, den, gleichwie das Amt Artlenburg am linken Elbufer, Hannover sich in den Verträgen von 1815 reservirte, als es Lauenburg an Dänemark abtrat. Indessen liegen auch einige altlüneburgische Dörfer auf dem rechten Ufer der Elbe, die also hier keine Landesgränze des alten Welfischen Besitzthumes bildete. Der Grund scheint der zu sein, daß die Elbe ehemals diese Gegend mit mehreren Armen durchfloß. Es durchzieht nämlich eine Niederung, die Krainke, dieses Gebiet, deren Bach sich mit der Rögnitz, welche die Gränze Hannovers gegen Mecklenburg bildet, vereinigt und oberhalb von Boitzenburg als Schwarzwasser in die Elbe geht. Diese Niederung scheint einen alten Elb-

arm zu bezeichnen, der mit dem anderen, gegenwärtig einzigen Arm des Flusses äußerst fruchtbare Inseln einschloß, die von Lüneburgischer Seite um so lieber besetzt wurden, als hier, wie schon oben bemerkt, der Rücken der Heide unmittelbar an den Fluß heran tritt.

Der Einfluß der Jeetzel in die Elbe bezeichnet die Lage von Hitzacker. Der kleine, auf einer Insel der Elbe liegende Ort vermittelt den Verkehr Hamburgs mit den Ortschaften an der Jeetzel im Wendlande. Die Gränze der Schiffbarkeit dieses Flusses bezeichnet das alte Salzwedel, die ehemalige Hauptstadt der Nordmark. Von fleißigen Wollenwebern bewohnt sandte die dem Bunde der Hanse angehörige Stadt ihre Waaren einst auf der Jeetzel nach Hamburg und Lübeck. Jetzt kann der ehemals wasserreichere Fluß nur mit Schiffen von einer Last Tragkraft befahren werden. Ein früher bedeutenderer Flußzoll, den Hannover hob, ist seit 1825 auf den Fall beschränkt worden, daß auf dem Flusse in seinem Laufe durchs Königreich Waaren, ohne den Fluß innerhalb des Königreichs zu verlassen, durchgeführt werden.*) Auf ihrem nordwärts gerichteten Laufe trennt die Jeetzel die Landschaft Lemgow und die Sumpfwaldung der Lucie von den westwärts gelegenen Bezirken des oberen und unteren Drawän. Hier liegen an ihrem Ufer die beiden uralten Städte Wustrow und Lüchow, beide ehemals die Mittelpunkte kleiner Herrschaften und jetzt durch Handel mit den Producten des Wendlandes blühend, und weiter abwärts die Stadt Dannenberg, von den Wenden ehemals Woikam genannt. Der von der Jeetzel mit mehreren Armen durchflossene, zum Theil auf einem Hügel liegende Ort deutet schon durch seinen Namen seinen germanischen Ursprung an. Er war der Hauptort einer wahrscheinlich von den Billungischen Herzögen gegründeten Grafschaft, deren Gebieter auch im Mecklenburgischen, Lüneburgischen und Brandenburgischen begütert waren. Im Jahre 1306 fiel beim Aussterben der Dannenberger, was von ihrem Gebiete diesseits

*) Seit 1857 ist seine Hebung bis auf Weiteres suspendirt.

der Elbe lag, an Otto den Strengen, der auch im Jahre 1320 die Grafschaft Lüchow erstand. Auf dem Schlosse saß der vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangene Dänische König Waldemar II. von 1223—25 in einem Thurme gefangen, der seit jener Zeit der Königsthurm hieß. Bekannt ist ferner, wie Heinrich, der jüngste Sohn Ernsts des Bekenners, bei der Theilung des väterlichen Erbes im Jahre 1569 mit dem Amte Dannenberg und dem Klostergut Scharnebeck in der Nähe von Lüneburg abgefunden wurde, wozu er 1591 für seinen Antheil an Hoya und Diepholz noch die Aemter Hitzacker und Lüchow hinzubekam. Sein Sohn Julius Ernst, welcher anfänglich mit seinem Bruder August dem Jüngeren zusammen regierte, vergrößerte die kleine Herrschaft durch das Gebiet von Wustrow, welches ihm als Entschädigung für seine Ansprüche an einen Theil der Grubenhagenschen Erbschaft überlassen war. Später theilten aber die beiden Brüder ihr Ländchen; der ältere von ihnen residirte in Dannenberg, während August der Jüngere sich auf dem Schlosse zu Hitzacker einrichtete und hier den Grund zu der berühmten Bibliothek legte, die er mit nach Wolfenbüttel nahm, als er nach dem Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig im Jahre 1635 in diesem Landestheil zur Regierung kam. Als ein Jahr später auch Julius Ernst kinderlos starb, wurde das Ganze wieder unter dem Herzog August vereinigt, dessen Sohn Rudolf August es im Jahre 1671 bei Gelegenheit der Unterwerfung der Stadt Braunschweig an Georg Wilhelm von Celle überwies. — Noch oberhalb B l e k e d e, etwa bei A l t - G a r g e, verläßt der Ostabfall des Heiderückens das Elbufer, und damit beginnt auf der linken Seite des Flusses die Entwickelung von Flußmarschen, welche weiter abwärts an Breite stets zunehmen. Bei Blekede selbst ist schon der Wechsel von Ebbe und Fluth zu spüren, und damit treten wir in das Gebiet der Unterelbe ein*), deren

*) Man pflegt dies Gebiet auch wohl erst bei G e e s t h a c h t oder beim Z o l l e n s p i e k e r an der Mündung der Ilmenau zu beginnen, weil erst an diesen Punkten

Länge bis Cuxhafen etwa noch 24 Meilen beträgt. Ihr Gefälle ist hier bei Bleckede etwa, wie 1 : 10000; zwischen hier und Harburg wie 1 : 13000 und zwischen Harburg und Cuxhafen wie 1 : 64000. In der oberen Strecke dieser Abtheilung bis gegen Blankenese hin, sind die Tidenbewegungen durch den Wasserstand der Mittelelbe wesentlich bedingt; weiter abwärts hört aber nach und nach der Einfluß des von oben strömenden Wassers auf die Differenzen zwischen Ebbe und Fluthöhe gänzlich auf. Bei Hamburg beträgt der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth 5½′, nach anderen Angaben gegen 7 Fuß, bei Cuxhafen 9½′, bei der rothen Tonne, der eigentlichen Flußmündung, 11 Fuß.

Folgen wir nun dem Laufe der Elbe weiter, so kommen wir nach Artlenburg und dem am rechten Ufer etwas weiter oberhalb liegenden Lauenburg. Der erste dieser beiden Orte war seit uralten Zeiten ein wichtiger Uebergangspunkt über die Elbe für den Verkehr von Lüneburg nach Lübeck, welcher der natürlichen Straße der weiten Einsenkung der Stecknitz folgte, von der es nicht unwahrscheinlich ist, daß einst durch sie ein Arm der Elbe sich zur Trave und so in die Ostsee ergoß, wie noch jetzt durch den Stecknitzcanal, dessen Scheitelfläche nur 55′ über dem Meere, also nur etwa 36′ über der Elbe liegt, eine schiffbare Verbindung mit der Trave stattfindet. Artlenburg, oder wie es früher hieß, Erteneburg, von jeher eine Zollstätte für das von Lüneburg ausgeführte Salz, war der Stützpunkt für Heinrichs des Löwen transalbingische Eroberungen, wurde aber von ihm 1181 selbst niedergebrannt, als er, von seinen Anhängern verlassen, vor dem Kaiser Friedrich nach Stade flüchten mußte. Aus seinen Trümmern baute dann Adolf von Schaumburg auf dem gegenüberliegenden Ufer, welches hier von über 100′ hohen,

---

die Tidenbewegungen deutlicher werden; wir haben aber die obige Bestimmung vorgezogen, weil bei Bleckede die eigentlichen Elbdeiche beginnen, und hier offenbar das Ende des alten Elbebusens liegt.

steil zum Flusse abfallenden Hügeln begleitet wird, Schloß und Stadt Lauenburg und suchte den Verkehr hieher zu lenken. Artlenburg bildete seit der Zeit einen Bestandtheil des Herzogthums Sachsen-Lauenburg, kam mit diesem wieder an das Haus Hannover und blieb, wie das Amt Neuhaus, als 1815 Lauenburg an Dänemark abgetreten wurde, bei unserem Lande, ein Ort trüber Erinnerungen für uns, denn hier wurde das unbesiegte Hannoversche Heer, welches an dieser Stelle die Elbe überschritten hatte und Lauenburg noch besetzt hielt, durch die sogenannte Elbconvention am 5. Julius 1803 aufgelöst. Lauenburg ist jetzt durch eine Eisenbahn, die der alten Handelsstraße über Mölln und Ratzeburg folgt, mit Lübeck verbunden. Eine von Lüneburg ausgehende Eisenbahn stellt vermittelst einer Dampffähre die Verbindung mit Lauenburg und somit eine der ältesten deutschen Handelsstraßen wieder her.

Unterhalb Artlenburg bei Geesthacht wird auch das rechte Ufer der Elbe niedrig; der Fluß durchfließt bis nach Hamburg in mehrere Arme getheilt die reichen Marschen der Vierlande. Ehe wir aber diese Verzweigungen schildern, wird es gut sein, der linken Nebenflüsse zu gedenken, welche der Fluß auf dieser Strecke aufnimmt. Der bedeutendste derselben ist die Ilmenau, deren äußerste Quellbäche bei Isenhagen im Amte Bodenteich liegen. Ihren Namen erhält sie erst bei Bodenteich selbst. Sie und die ihr entsprechende, nach Süden zur Aller gehende Ise bezeichnen eine characteristische Senkung des Heidrückens, der sich an der Wasserscheide beider Flüsse nur wenig über 200′ Höhe erhebt. Es ist daher begreiflich, daß das Thal der Ilmenau den großen Handelsweg von Hamburg nach Süddeutschland bildete. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Lage von Uelzen in der ersten Thalerweiterung der Ilmenau, der hier von allen Seiten Nebenbäche zuströmen. Hier nämlich theilte sich der von Norden kommende Waarenzug so, daß der geringere Theil desselben

sich südwestlich nach Celle, der bei weitem größere jedoch südlich über Gifhorn an der Aller nach Braunschweig, der nächsten großen Handelsstation, wandte. Dieser letzte Weg ist jetzt aber zum großen Nachtheil der Stadt Braunschweig gänzlich verödet, seitdem eine Eisenbahn die Elbhäfen über Lüneburg, Uelzen und Celle mit Hannover verbunden hat. Zahlreiche vorchristliche Grabhügel deuten auf frühe Besiedelung der Gegend von Uelzen hin. Im 10. Jahrhundert stiftete dann der Billunger Bruno hier ein Benediktiner-Nonnenkloster Ullesheim, in dessen Nähe sich ein kleiner Handelsplatz Löwenwolde entwickelte. Im 14. Jahrhundert verschwand dieser Name, und an seine Stelle trat die Bezeichnung Nien-Uelsen, und später Uelzen, während das Kloster Olden-Uelsen und dann Oldenstedt genannt wurde. — Die Gränze der Schiffbarkeit der Ilmenau liegt bei Lüneburg, und hieraus erklärt sich zum großen Theil die Bedeutung dieses Ortes, so wie die des benachbarten Bardewick. Seit uralten Zeiten scheint hier, wo die Straße von der Ostsee sich mit der Elbestraße vereinigt, ein bedeutender Handelsplatz gewesen zu sein. Eine hochmüthige Sage läßt Bardewick noch vor Rom erbaut und von apostolischen Schülern zum Christenthume bekehrt sein. In den Sachsenkriegen Karls des Großen wird der Ort zuerst in der Geschichte genannt, und in dem Capitulare von Diedenhofen (805) bezeichnet Karl der Große Bardewick nebst Celle und Magdeburg als Zoll- und Stapelorte für den Handel mit den Wenden, die von ihren Handelsplätzen Aldenburg im Wagrierland und Reric (Rorich bei Wismar?), an deren Stelle später Lübeck trat, die Waaren nach Scandinavien und den anderen Ostseeländern führten. Von Bedeutung war dabei für Bardewick der Handel mit dem Salze der Lüneburger Sülze, deren schon 956 gedacht wird, und die für den salzarmen Norden Europas von unschätzbarem Werthe war. So ist es begreiflich, daß Kaiser Otto I. Bardewick den Rheinischen Handelsstädten Mainz und Cöln gleichstellen

konnte, als er ihre Zollverhältnisse zu seiner neuen Gründung Magdeburg ordnete. Der Abfall des Ortes von Heinrich dem Löwen und seine Zerstörung am 28. October 1189 sind bekannt. Um den Dom, der allein verschont blieb, (vestigium leonis!) liegt jetzt ein freundlicher Flecken, dessen Gemüsegärten den Bedürfnissen Hamburgs und Lüneburgs dienen. Nun zog sich der Verkehr nach Lüneburg, dessen Anfänge bis in die Zeit Karls des Großen verfolgt werden können, der auf seinen Zügen gegen die überelbischen Sachsen im Jahre 795 bis zu Liuni vordrang.*) Bedeutender aber wurde der Ort, als Otto der Erlauchte im Jahre 904 zu Ehren des heiligen Michael das Benedictinerkloster auf dem Kalkberge erbaute, eine der frühesten und bedeutendsten Missionsanstalten für die Slavenländer jenseits der Elbe und bis in die neuesten Zeiten eine Pflegerin der Wissenschaften. Bald schloß sich eine weltliche Stiftung an. Hermann Billung baute auf demselben Felsen ein Bergschloß, dessen Mauern auch die Abtei St. Michaelis umzogen. Am Fuße des Berges bildete sich dann um die Sülze die Stadt Lüneburg. Das Kloster wurde 956 mit dem Salzzoll beschenkt und erwarb sich bald soviel Güter, daß es zu den reichsten deutschen Stiftungen gehörte. Als nun die aus Bardewick flüchtenden Bewohner sich in Lüneburg niederließen und hieher an die Ilmenaubrücke der Sitz des Handels mit der Ostsee verlegt wurde, da war jene Dreiheit: Fons, mons, pons vereinigt, die Lüneburg zu einer der bedeutendsten Städte Norddeutschlands machte. Das Salzwerk und der Kalkberg, beide ursprünglich herzoglich, fielen in die Hände der Stadt; im Anfang des 14. Jahrhunderts verließen die Lüneburgischen Herzöge den ihnen zu mächtig gewordenen Ort und verlegten ihre Residenz nach dem bescheideneren Celle. Lüneburg betrachtete sich im Bündniß mit den großen Hansestädten als eine freie Stadt des deutschen Reichs.

*) Das nahegelegene Kloster Lune, auf welches dieser Name zunächst zu [illegible] 1172 gegründet.

Längs der Schaale, die aus dem Zarrentiner See kommt und in der Gegend von Boitzenburg ins Schwarzwasser und mit diesem in die Elbe fällt, suchte man eine schiffbare Verbindung, die sogenannte Schaalfahrt, zum Zwecke der Holzflößerei mit der Ostsee herzustellen. Mit der veränderten Richtung des Europäischen Großhandels nach der Entdeckung von Amerika sank aber Lüneburgs Bedeutung mehr und mehr. Der Besitz des Kalkberges ging wieder an die Regierung über; die Aufkünfte des Salzwerkes, die zu ²/₃ milden Stiftungen und der Herrschaft, zu etwa ¹/₃ Privatpersonen angehören, sind wegen des Sinkens des Salzpreises in neuerer Zeit sehr vermindert, und das Stapelrecht konnte in der Zeit der Eisenbahnen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Wo sonst täglich 30 bis 40 Frachtwagen ihre Ladung für das innere Deutschland empfingen, führt jetzt die Eisenbahn die gesteigerte Gütermasse ohne Rast vorbei.

In der neuesten Zeit ist indeß Lüneburg ernstlich bemüht, durch Verbesserung der Schifffahrt auf der Ilmenau sich wieder mit Hamburg in directeren Verkehr zu setzen, und die schon oben erwähnte, nunmehr vollendete, Eisenbahnverbindung mit Lauenburg und dadurch mit Lübeck wird ebenfalls dazu beitragen, in der Stadt neues Leben zu wecken.

Eine Meile unterhalb Bardowick erreicht die Ilmenau die Gränze der Geest gegen die Marsch, nimmt hier die von der Görde kommende Neetze auf, längs welches Flusses die Lüneburger in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Zwecke des Holzhandels einen schiffbaren Canal zur Ilmenau gezogen haben, und wendet sich nun der Elbe parallel auf der Schneide der Marsch und Geest nach N.-Westen, nimmt dann die Luhe auf, an welcher die Lage von Winsen den Rand der Elbmarsch bezeichnet, und geht bei der alten Fährstelle Hope in die Elbe.

Verfolgen wir nun den Lauf der Elbe von Geesthacht weiter, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwischen diesem Orte und Hamburg sich dieselbe Erscheinung wiederholt, die wir

die Hand, in jeder thunlichen Weise auf die Beseitigung der die Herstellung und Erhaltung einer geregelten Fahrbahn erschwerenden Uferabbrüche hinzuwirken und dem Entstehen neuer Abbrüche thunlichst vorzubeugen. Bei der Stromschau von 1858 zeigte sich aber gleichwohl das Bette des Flusses verwilderter, als es im Jahre 1842 gewesen war. Damals betrug die Länge der abbrüchigen Uferstellen 28278 Ruthen, im Jahre 1858 aber 29427 Ruthen; sie hat sich also um 1149 Ruthen vermehrt. Am Hannoverschen Ufer treten seichte Stellen besonders hervor zu: Schnackenburg, Elbholz, Vietz an zwei Stellen, Garleben, Hitzacker an zwei Stellen und zu Tespe. — Eben so schwer und vielleicht noch schwerer lasteten hohe Zölle hemmend auf dem Verkehr der Oberelbe. Im Anfang dieses Jahrhunderts zählte man an der Elbe nicht weniger als 35 Zollstätten. Zwar wurden dieselben durch die Elbschifffahrtsacte vom 1. März 1822 auf 14 vermindert und zu wiederholten Malen die Tarifsätze erniedrigt; aber dennoch erschien der Verkehr auf der Elbe mehr belastet, als es auf jedem andern deutschen Flusse der Fall war. Es betrug der conventionsmäßige volle Elbzoll für die etwa 99 Meilen lange Strecke von Melnik nach Hamburg 33 Sgr. 11 ₰ für den Centner, während man auf dem Rheine für eine Fahrstraße von 100 Meilen Länge mit besserem Fahrwasser, als das der Elbe ist, aufwärts etwa einen Franc, abwärts 3/4 Fr. zu zahlen hatte. Nun erhoben zwar Sachsen und Oestreich ihren Zoll nicht, desto drückender wurden aber die Zölle an der Niederelbe, wo für eine Strecke von 16 Meilen Hannover, Meklenburg und Lauenburg 6 Sgr. 5 ₰ Zoll erhoben, während für diese Strecke die Fracht selbst nur 2 bis 3 Sgr. ausmacht. Und auf der ganzen Strecke zwischen Böhmen und Hamburg betrugen die thatsächlich erhobenen Zölle noch über 24 Sgr., mehr als das doppelte der Fracht. Daraus entsprang für Hannover eine hohe Einnahme, die im Durchschnitt der Jahre 1841—1855 etwa 250000 ₰ betrug. Der Durchschnitt der

3 Jahre 1855—57 betrug dieselbe für Hannover auf seiner Uferlänge von etwa 26 Meilen *) 6973 Thaler für die einzelne Meile, während für Strombauten 1365 Thlr. für die Meile ausgegeben wurden. Wenn nun gleichwohl der Verkehr auf der Elbe sich bis in die neueste Zeit fortwährend steigerte, so bezog sich die Steigerung desselben doch nur auf Rohmaterialien u. dgl., während alle besseren Waarengattungen die Eisenbahn aufsuchten, und war im Verhältniß zu dem Aufschwunge des Hamburger Handels überhaupt und dem gesteigerten Verkehr der Eisenbahn insbesondere ein sehr geringer zu nennen. Es hatte sich nämlich in dem Zeitraum von 1851 auf 1857 der Güterverkehr auf der Hamburger Eisenbahn von 2,6 Millionen auf 7 Millionen Centner, also um 268 Procent gehoben, während in denselben Jahren der Elbverkehr von 8 Millionen auf 11,1 Mill. Centner, also nur um etwa 37 Procent gestiegen war. — So lange indeß Dänemark den Sundzoll erhob, blieb die Elbe noch immer für die Mark Brandenburg, Sachsen und Böhmen die Hauptverkehrsstraße. Nach der Aufhebung dieses Zolles indessen konnte ein großer Theil dieses Bezirks seine Waaren billiger über die Ostsee und auf der zollfreien Wasserstraße der Oder beziehen. So bezog z. B. die Industrie zu Tetschen an der Elbe ihre Baumwolle über Stettin, dessen Einfuhr an Rohmaterialien aller Art sich im Jahre 1857 zum großen Schaden der Elbhäfen verdoppelte. Diese Zustände haben nunmehr ein Ende gefunden. Seit dem ersten Juli vorigen Jahres beträgt je nach der Art der Waaren der gesammte Elbzoll 16, 8, und 2 ₰ für den Centner. Dieser Zoll wird zur großen Zeitersparung der Schiffer in Wittenberge erhoben und zwar zur Hälfte von einem für Hannover, Dänemark, Meklenburg gemeinschaftlichen, zur andern Hälfte von einem den übrigen Elbstaaten angehörigen Zollamte. Damit indeß die

*) Es ist bei dieser Bestimmung wohl zu beachten, daß, da die Elbe nicht überall Gränzfluß Hannovers ist, die Uferlänge größer ausfällt, als die Länge des Flußlaufes im Hannöverischen. Letztere beträgt etwa 20 Meilen.

Einnahme-Ausfälle, welche Hannover an seinen bisherigen Elbzolleinnahmen zu tragen hat, ein gewisses Maaß nicht überschreiten, haben sich Oestreich, Preußen, Sachsen und Hamburg verpflichtet, ihm jährlich 59250 ₰ aus ihren Zollintraden zu zahlen. Es ist ferner bestimmt, daß, sobald der gesammte Betrag des Elbzolls die Summe von 350000 ₰ jährlich übersteigen würde, fernere Zollermäßigungen eintreten sollen.

Bei Schnakenburg tritt der Fluß ins Hannoversche Gebiet ein. Der kleine Ort, an der Mündung der Aland liegend, hat von den Schlangen, die es in der Gegend zahlreich gab, seinen Namen; wendisch heißt er Gogegard. Von jeher ist hier ein Elbzoll erhoben, dessen Besitz lange zwischen Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg streitig war, bis er seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts lediglich dem letzteren Lande angehörte. Der Belegenheit am Strome gemäß hob diese Zollstätte die Abgaben für die abwärts gehenden Transporte, während an der weiter abwärts gelegenen Zollstätte zu Blekede die Abgaben für die von Hamburg aufwärts gehenden Güter erlegt wurden.

Unterhalb des Mecklenburgischen Städtchens Dömitz, „das feste Haus", werden beide Elbufer Hannöverisch. Auf der rechten Seite des Flusses liegt nämlich das Amt Neuhaus: ein Theil des ehemaligen Herzogthums Lauenburg, den, gleichwie das Amt Artlenburg am linken Elbufer, Hannover sich in den Verträgen von 1815 reservirte, als es Lauenburg an Dänemark abtrat. Indessen liegen auch einige altlüneburgische Dörfer auf dem rechten Ufer der Elbe, die also hier keine Landesgränze des alten Welfischen Besitzthumes bildete. Der Grund scheint der zu sein, daß die Elbe ehemals diese Gegend mit mehreren Armen durchfloß. Es durchzieht nämlich eine Niederung, die Krainke, dieses Gebiet, deren Bach sich mit der Rögnitz, welche die Gränze Hannovers gegen Mecklenburg bildet, vereinigt und oberhalb von Boitzenburg als Schwarzwasser in die Elbe geht. Diese Niederung scheint einen alten Elb-

arm zu bezeichnen, der mit dem anderen, gegenwärtig einzigen Arm des Flusses äußerst fruchtbare Inseln einschloß, die von Lüneburgischer Seite um so lieber besetzt wurden, als hier, wie schon oben bemerkt, der Rücken der Heide unmittelbar an den Fluß heran tritt.

Der Einfluß der Jeetzel in die Elbe bezeichnet die Lage von Hitzacker. Der kleine, auf einer Insel der Elbe liegende Ort vermittelt den Verkehr Hamburgs mit den Ortschaften an der Jeetzel im Wendlande. Die Gränze der Schiffbarkeit dieses Flusses bezeichnet das alte Salzwedel, die ehemalige Hauptstadt der Nordmark. Von fleißigen Wollenwebern bewohnt sandte die dem Bunde der Hanse angehörige Stadt ihre Waaren einst auf der Jeetzel nach Hamburg und Lübeck. Jetzt kann der ehemals wasserreichere Fluß nur mit Schiffen von einer Last Tragkraft befahren werden. Ein früher bedeutenderer Flußzoll, den Hannover hob, ist seit 1825 auf den Fall beschränkt worden, daß auf dem Flusse in seinem Laufe durchs Königreich Waaren, ohne den Fluß innerhalb des Königreichs zu verlassen, durchgeführt werden.*) Auf ihrem nordwärts gerichteten Laufe trennt die Jeetzel die Landschaft Lemgow und die Sumpfwaldung der Lucie von den westwärts gelegenen Bezirken des oberen und unteren Drawän. Hier liegen an ihrem Ufer die beiden uralten Städte Wustrow und Lüchow, beide ehemals die Mittelpunkte kleiner Herrschaften und jetzt durch Handel mit den Producten des Wendlandes blühend, und weiter abwärts die Stadt Dannenberg, von den Wenden ehemals Woikam genannt. Der von der Jeetzel mit mehreren Armen durchflossene, zum Theil auf einem Hügel liegende Ort deutet schon durch seinen Namen seinen germanischen Ursprung an. Er war der Hauptort einer wahrscheinlich von den Billungischen Herzögen gegründeten Grafschaft, deren Gebieter auch im Mecklenburgischen, Lüneburgischen und Brandenburgischen begütert waren. Im Jahre 1306 fiel beim Aussterben der Dannenberger, was von ihrem Gebiete diesseits

*) Seit 1857 ist seine Hebung bis auf Weiteres suspendirt.

der Elbe lag, an Otto den Strengen, der auch im Jahre 1320 die Grafschaft Lüchow erstand. Auf dem Schlosse saß der vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangene Dänische König Waldemar II. von 1223—25 in einem Thurme gefangen, der seit jener Zeit der Königsthurm hieß. Bekannt ist ferner, wie Heinrich, der jüngste Sohn Ernsts des Bekenners, bei der Theilung des väterlichen Erbes im Jahre 1569 mit dem Amte Dannenberg und dem Klostergut Scharnebeck in der Nähe von Lüneburg abgefunden wurde, wozu er 1591 für seinen Antheil an Hoya und Diepholz noch die Aemter Hitzacker und Lüchow hinzubekam. Sein Sohn Julius Ernst, welcher anfänglich mit seinem Bruder August dem Jüngeren zusammen regierte, vergrößerte die kleine Herrschaft durch das Gebiet von Wustrow, welches ihm als Entschädigung für seine Ansprüche an einen Theil der Grubenhagenschen Erbschaft überlassen war. Später theilten aber die beiden Brüder ihr Ländchen; der ältere von ihnen residirte in Dannenberg, während August der Jüngere sich auf dem Schlosse zu Hitzacker einrichtete und hier den Grund zu der berühmten Bibliothek legte, die er mit nach Wolfenbüttel nahm, als er nach dem Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig im Jahre 1635 in diesem Landestheil zur Regierung kam. Als ein Jahr später auch Julius Ernst kinderlos starb, wurde das Ganze wieder unter dem Herzog August vereinigt, dessen Sohn Rudolf August es im Jahre 1671 bei Gelegenheit der Unterwerfung der Stadt Braunschweig an Georg Wilhelm von Celle überwies. — Noch oberhalb Bleckede, etwa bei Alt-Garge, verläßt der Ostabfall des Heiderückens das Elbufer, und damit beginnt auf der linken Seite des Flusses die Entwickelung von Flußmarschen, welche weiter abwärts an Breite stets zunehmen. Bei Bleckede selbst ist schon der Wechsel von Ebbe und Fluth zu spüren, und damit treten wir in das Gebiet der Unterelbe ein*), deren

*) Man pflegt dies Gebiet auch wohl erst bei Geesthacht oder beim Zollenspieker an der Mündung der Ilmenau zu beginnen, weil erst an diesen Punkten

Länge bis Cuxhafen etwa noch 24 Meilen beträgt. Ihr Gefälle ist hier bei Bleckede etwa, wie 1 : 10000; zwischen hier und Harburg wie 1 : 13000 und zwischen Harburg und Cuxhafen wie 1 : 64000. In der oberen Strecke dieser Abtheilung bis gegen Blankenese hin, sind die Tidenbewegungen durch den Wasserstand der Mittelelbe wesentlich bedingt; weiter abwärts hört aber nach und nach der Einfluß des von oben strömenden Wassers auf die Differenzen zwischen Ebbe und Fluthöhe gänzlich auf. Bei Hamburg beträgt der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth 5½′, nach anderen Angaben gegen 7 Fuß, bei Cuxhafen 9½′, bei der rothen Tonne, der eigentlichen Flußmündung, 11 Fuß.

Folgen wir nun dem Laufe der Elbe weiter, so kommen wir nach Artlenburg und dem am rechten Ufer etwas weiter oberhalb liegenden Lauenburg. Der erste dieser beiden Orte war seit uralten Zeiten ein wichtiger Uebergangspunkt über die Elbe für den Verkehr von Lüneburg nach Lübeck, welcher der natürlichen Straße der weiten Einsenkung der Stecknitz folgte, von der es nicht unwahrscheinlich ist, daß einst durch sie ein Arm der Elbe sich zur Trave und so in die Ostsee ergoß, wie noch jetzt durch den Stecknitzcanal, dessen Scheitelfläche nur 55′ über dem Meere, also nur etwa 36′ über der Elbe liegt, eine schiffbare Verbindung mit der Trave stattfindet. Artlenburg, oder wie es früher hieß, Erteneburg, von jeher eine Zollstätte für das von Lüneburg ausgeführte Salz, war der Stützpunkt für Heinrichs des Löwen transalbingische Eroberungen, wurde aber von ihm 1181 selbst niedergebrannt, als er, von seinen Anhängern verlassen, vor dem Kaiser Friedrich nach Stade flüchten mußte. Aus seinen Trümmern baute dann Adolf von Schaumburg auf dem gegenüberliegenden Ufer, welches hier von über 100′ hohen,

---

die Tidenbewegungen deutlicher werden; wir haben aber die obige Bestimmung vorgezogen, weil bei Bleckede die eigentlichen Elbdeiche beginnen, und hier offenbar das Ende des alten Elbebusens liegt.

steil zum Flusse abfallenden Hügeln begleitet wird, Schloß und Stadt Lauenburg und suchte den Verkehr hieher zu lenken. Artlenburg bildete seit der Zeit einen Bestandtheil des Herzogthums Sachsen=Lauenburg, kam mit diesem wieder an das Haus Hannover und blieb, wie das Amt Neuhaus, als 1815 Lauenburg an Dänemark abgetreten wurde, bei unserem Lande, ein Ort trüber Erinnerungen für uns, denn hier wurde das unbesiegte Hannoversche Heer, welches an dieser Stelle die Elbe überschritten hatte und Lauenburg noch besetzt hielt, durch die sogenannte Elbconvention am 5. Julius 1803 aufgelöst. Lauenburg ist jetzt durch eine Eisenbahn, die der alten Handelsstraße über Mölln und Ratzeburg folgt, mit Lübeck verbunden. Eine von Lüneburg ausgehende Eisenbahn stellt vermittelst einer Dampffähre die Verbindung mit Lauenburg und somit eine der ältesten deutschen Handelsstraßen wieder her.

Unterhalb Artlenburg bei Geesthacht wird auch das rechte Ufer der Elbe niedrig; der Fluß durchfließt bis nach Hamburg in mehrere Arme getheilt die reichen Marschen der Vierlande. Ehe wir aber diese Verzweigungen schildern, wird es gut sein, der linken Nebenflüsse zu gedenken, welche der Fluß auf dieser Strecke aufnimmt. Der bedeutendste derselben ist die Ilmenau, deren äußerste Quellbäche bei Isenhagen im Amte Bodenteich liegen. Ihren Namen erhält sie erst bei Bodenteich selbst. Sie und die ihr entsprechende, nach Süden zur Aller gehende Ise bezeichnen eine characteristische Senkung des Heidrückens, der sich an der Wasserscheide beider Flüsse nur wenig über 200′ Höhe erhebt. Es ist daher begreiflich, daß das Thal der Ilmenau den großen Handelsweg von Hamburg nach Süddeutschland bildete. Characteristisch ist in dieser Beziehung die Lage von Uelzen in der ersten Thalerweiterung der Ilmenau, der hier von allen Seiten Nebenbäche zuströmen. Hier nämlich theilte sich der von Norden kommende Waarenzug so, daß der geringere Theil desselben

sich südwestlich nach Celle, der bei weitem größere jedoch südlich über Gifhorn an der Aller nach Braunschweig, der nächsten großen Handelsstation, wandte. Dieser letzte Weg ist jetzt aber zum großen Nachtheil der Stadt Braunschweig gänzlich verödet, seitdem eine Eisenbahn die Elbhäfen über Lüneburg, Uelzen und Celle mit Hannover verbunden hat. Zahlreiche vorchristliche Grabhügel deuten auf frühe Besiedelung der Gegend von Uelzen hin. Im 10. Jahrhundert stiftete dann der Billunger Bruno hier ein Benediktiner-Nonnenkloster Ullesheim, in dessen Nähe sich ein kleiner Handelsplatz Löwenwolde entwickelte. Im 14. Jahrhundert verschwand dieser Name, und an seine Stelle trat die Bezeichnung Nien-Uelsen, und später Uelzen, während das Kloster Olden-Uelsen und dann Oldenstedt genannt wurde. — Die Gränze der Schiffbarkeit der Ilmenau liegt bei Lüneburg, und hieraus erklärt sich zum großen Theil die Bedeutung dieses Ortes, so wie die des benachbarten Bardewick. Seit uralten Zeiten scheint hier, wo die Straße von der Ostsee sich mit der Elbestraße vereinigt, ein bedeutender Handelsplatz gewesen zu sein. Eine hochmüthige Sage läßt Bardewick noch vor Rom erbaut und von apostolischen Schülern zum Christenthume bekehrt sein. In den Sachsenkriegen Karls des Großen wird der Ort zuerst in der Geschichte genannt, und in dem Capitulare von Diedenhofen (805) bezeichnet Karl der Große Bardewick nebst Celle und Magdeburg als Zoll- und Stapelorte für den Handel mit den Wenden, die von ihren Handelsplätzen Aldenburg im Wagrierland und Reric (Rorich bei Wismar?), an deren Stelle später Lübeck trat, die Waaren nach Scandinavien und den anderen Ostseeländern führten. Von Bedeutung war dabei für Bardewick der Handel mit dem Salze der Lüneburger Sülze, deren schon 956 gedacht wird, und die für den salzarmen Norden Europas von unschätzbarem Werthe war. So ist es begreiflich, daß Kaiser Otto I. Bardewick den Rheinischen Handelsstädten Mainz und Cöln gleichstellen

konnte, als er ihre Zollverhältnisse zu seiner neuen Gründung Magdeburg ordnete. Der Abfall des Ortes von Heinrich dem Löwen und seine Zerstörung am 28. October 1189 sind bekannt. Um den Dom, der allein verschont blieb, (vestigium leonis!) liegt jetzt ein freundlicher Flecken, dessen Gemüsegärten den Bedürfnissen Hamburgs und Lüneburgs dienen. Nun zog sich der Verkehr nach Lüneburg, dessen Anfänge bis in die Zeit Karls des Großen verfolgt werden können, der auf seinen Zügen gegen die überelbischen Sachsen im Jahre 795 bis zu Liuni vordrang.*) Bedeutender aber wurde der Ort, als Otto der Erlauchte im Jahre 904 zu Ehren des heiligen Michael das Benedictinerkloster auf dem Kalkberge erbaute, eine der frühesten und bedeutendsten Missionsanstalten für die Slavenländer jenseits der Elbe und bis in die neuesten Zeiten eine Pflegerin der Wissenschaften. Bald schloß sich eine weltliche Stiftung an. Hermann Billung baute auf demselben Felsen ein Bergschloß, dessen Mauern auch die Abtei St. Michaelis umzogen. Am Fuße des Berges bildete sich dann um die Sülze die Stadt Lüneburg. Das Kloster wurde 956 mit dem Salzzoll beschenkt und erwarb sich bald soviel Güter, daß es zu den reichsten deutschen Stiftungen gehörte. Als nun die aus Bardewick flüchtenden Bewohner sich in Lüneburg niederließen und hieher an die Ilmenaubrücke der Sitz des Handels mit der Ostsee verlegt wurde, da war jene Dreiheit: Fons, mons, pons vereinigt, die Lüneburg zu einer der bedeutendsten Städte Norddeutschlands machte. Das Salzwerk und der Kalkberg, beide ursprünglich herzoglich, fielen in die Hände der Stadt; im Anfang des 14. Jahrhunderts verließen die Lüneburgischen Herzöge den ihnen zu mächtig gewordenen Ort und verlegten ihre Residenz nach dem bescheideneren Celle. Lüneburg betrachtete sich im Bündniß mit den großen Hansestädten als eine freie Stadt des deutschen Reichs.

*) Das nahegelegene Kloster Lune, auf welches dieser Name zunächst zu deuten scheint, ist 1172 gegründet.

Längs der Schaale, die aus dem Zarrentiner See kommt und in der Gegend von Boitzenburg ins Schwarzwasser und mit diesem in die Elbe fällt, suchte man eine schiffbare Verbindung, die sogenannte Schaalfahrt, zum Zwecke der Holzflößerei mit der Ostsee herzustellen. Mit der veränderten Richtung des Europäischen Großhandels nach der Entdeckung von Amerika sank aber Lüneburgs Bedeutung mehr und mehr. Der Besitz des Kalkberges ging wieder an die Regierung über; die Aufkünfte des Salzwerkes, die zu $^{2}/_{3}$ milden Stiftungen und der Herrschaft, zu etwa $^{1}/_{3}$ Privatpersonen angehören, sind wegen des Sinkens des Salzpreises in neuerer Zeit sehr vermindert, und das Stapelrecht konnte in der Zeit der Eisenbahnen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Wo sonst täglich 30 bis 40 Frachtwagen ihre Ladung für das innere Deutschland empfingen, führt jetzt die Eisenbahn die gesteigerte Gütermasse ohne Rast vorbei.

In der neuesten Zeit ist indeß Lüneburg ernstlich bemüht, durch Verbesserung der Schifffahrt auf der Ilmenau sich wieder mit Hamburg in directeren Verkehr zu setzen, und die schon oben erwähnte, nunmehr vollendete, Eisenbahnverbindung mit Lauenburg und dadurch mit Lübeck wird ebenfalls dazu beitragen, in der Stadt neues Leben zu wecken.

Eine Meile unterhalb Bardowick erreicht die Ilmenau die Gränze der Geest gegen die Marsch, nimmt hier die von der Görde kommende Neetze auf, längs welches Flusses die Lüneburger in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Zwecke des Holzhandels einen schiffbaren Canal zur Ilmenau gezogen haben, und wendet sich nun der Elbe parallel auf der Schneide der Marsch und Geest nach N.-Westen, nimmt dann die Luhe auf, an welcher die Lage von Winsen den Rand der Elbmarsch bezeichnet, und geht bei der alten Fährstelle Hope in die Elbe.

Verfolgen wir nun den Lauf der Elbe von Geesthacht weiter, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwischen diesem Orte und Hamburg sich dieselbe Erscheinung wiederholt, die wir

oben beim Amte Neuhaus kennen gelernt haben, wo das alte Elbebett verschwunden ist und das neue Flußbett mit zweimalig rechtwinkliger Umbiegung des Flusses verläuft. Auch an unserer jetzigen Stelle scheint wenigstens ein großer Theil der Elbe durch die Inseln der Vierlande geradlinig geflossen zu sein. Nachdem aber die beiden Arme der Dove- und Goseelbe durch Deiche von dem Hauptstrome abgeschnitten sind, fließt der ganze Strom unzertheilt zwischen Hope und dem Hamburgischen Zollenspieker hindurch. Die beiden eben genannten Arme, die nur zur Fluthzeit von unten herauf Wasser bekommen, bilden vereint die Billwerder Elbe, welche mit dem der Elbe parallel laufenden Flüßchen Bille den Billwerder einschließt. Der Hauptstrom, der von Geesthacht bis Hope südwestlich geflossen war, nimmt aber hier seine Normaldirection nach N.-Westen wieder an, um dann in der Gegend von Harburg sich mit vielen Armen nach Hamburg-Altona zu wenden. Unter diesen ist zuerst die Norder-Elbe zu merken zwischen den Elbinseln Ochsenwerder und Wilhelmsburg*), die unmittelbar vor Hamburg die Bille aufnimmt und nur für kleinere Schiffe fahrbar ist. Der vierte ebenfalls nur für kleinere Schiffe fahrbare Arm ist der Reiherstieg. Darauf folgt das Hauptfahrwasser zwischen der Süderelbe bei Harburg und den Häfen von Hamburg und Altona, der Köhlbrand, der westlich von der Insel Roß direct auf den Hafen von Altona führt und zu seiner jetzigen Größe und Tiefe erst gekommen ist, seitdem durch Eindeichungen hamburgischer Seits der Reiherstieg an Wassermasse sehr verloren hat. Die Arme, welche westlich von dieser Hauptver-

*) Wilhelmsburg hat seinen Namen von dem letzten Herzoge des Lüneburgisch-Cellischen Hauses, dem Gemahl der Eleonore d'Olbreuse, die im Jahre 1764 vom Kaiser zur Gräfin von Wilhelmsburg erhoben wurde. Herzog Wilhelm erstand von der Familie Grote ihre Besitzungen auf der Insel, namentlich Stillhorn, das rothe Haus und den Gorrieswerder, verband dieselben mit dem Reiherstieg und Schlüßgrove und erhob das Ganze unter dem Namen Wilhelmsburg zu einer Herrschaft, die er seiner Gemahlin schenkte.

bindung die kleinen Elbinseln, Altenwerder, Finkenwerder u. s. w. bilden, kommen für den Verkehr in keinen Betracht. An der Spitze von Finkenwerder aber strömen alle Elbarme wieder zu einem Strome zusammen, der nun die imposante Breite von 3/8 Meilen gewinnt.

Es gewährt mithin die Zersplitterung und reiche Inselbildung der Elbe an unserer Stelle zum letzten Male die Möglichkeit eines bequemen Ueberganges über den Fluß. Dazu kommt aber noch, daß hier auf der Hannöverischen Seite desselben an einer schmalen Stelle die trockene Geest unmittelbar an die Elbe herantritt, wodurch die Lage von Harburg als eines Punktes bezeichnet ist, der im Gegensatz zu den benachbarten Marschen in allen Jahreszeiten einen sichern Zugang zum Flusse gewährte, während zugleich am gegenüberliegenden Ufer von der Einmündung der Alster an ein hohes Ufer den Fluß bis Blankenese und Schulau begleitet und mit anmuthigen Hügeln schmückt, die sich, wie z. B. der Bauersberg, bis zu Höhen von über 300 Fuß erheben. Die Lage von Hamburg ist durch den Beginn dieses höheren Uferstriches und die Einmündung der Alster, die einen bequemen Binnenhafen ermöglichte, hervorgerufen. So weist jede dieser beiden Städte auf die andere hin, und schon früh hat man daher an eine Verbindung beider durch eine stehende Brücke gedacht. Zum ersten Male ist durch den Dänenkönig Waldemar II, der außer Hamburg auch Harburg besaß, wo er ein festes Schloß anlegte, eine solche Verbindung zu Stande gebracht, die aber nicht von langer Dauer war. Dann hat im Jahre 1813 der Französische Marschall Davoust auf Kosten der Stadt Hamburg zwei Holzbrücken von Hamburg und Harburg nach Wilhelmsburg gebaut und eine chaussirte Straße über Wilhelmsburg und Blockhäuser zur Vertheidigung des Ganzen hergestellt. Man hat aber nach Wiedereintritt des Friedens die Brücke zerstört. Gegenwärtig vermitteln zwei Dampffähren den Verkehr. Man darf aber hoffen, daß die schon lange schwebenden Unterhandlungen wegen Erbauung zweier massiven Brücken und der Fortführung der Han=

növerischen Eisenbahn über Wilhelmsburg bis zum Hamburger Hafen bald zu einem gedeihlichen Ende führen werden. Der so außerordentliche gesteigerte Verkehr zwischen den beiden Elbufern, der sich nicht bloß auf die nächsten Umgebungen beschränkt, sondern den gesammten Postverkehr Hamburgs nach Deutschland, Holland, Belgien, England und Frankreich vermittelt, läßt die durch Eisgang im Herbst und Frühjahr bewirkte, oft wochenlang andauernde Absperrung beider Ufer von einander immer unerträglicher erscheinen.

Daß aber Hamburg die älteste und blühendste der beiden Schwesterstädte geworden ist, das hat seinen Grund in unwandelbaren Naturverhältnissen. Es ist nämlich die Tiefe des Fahrwassers in der Norderelbe ungleich bedeutender als die der Süderelbe bei Harburg, denn während jene im Niederhafen von Hamburg zur Ebbezeit 6—15 Fuß, zur Fluthzeit 13—22 Fuß beträgt, finden wir bei Harburg eine weit geringere Flußtiefe, so daß nur kleinere Schiffe den Harburger Hafen erreichen können. Dieser Gegensatz der Wassermenge des rechten und linken Stromufers ist keineswegs zufällig, sondern, wie die aus südlicheren Breiten d. h. aus Gegenden mit größerer Erdumdrehungsgeschwindigkeit nach Norden hin strömenden Luftmassen beim Vordringen in nördlichere d. h mit langsamer Umdrehungsgeschwindigkeit sich bewegende Gegenden nach Osten voreilen und als S.-Westwinde erscheinen, während umgekehrt ursprüngliche Nordwinde beim Vordringen in südlichere Breiten sich in N.-Ostwinde verwandeln, oder wie jeder nach Norden hin eilende Eisenbahnzug auf die östliche, zur Richtung seines Zuges rechts gelegene Schiene einen stärkeren Druck ausübt, so hat auch in allen Flüssen, die nach Norden fließen, das Wasser eine Tendenz zum Ostufer hinzuströmen, während es bei allen Flüssen, die südwärts gehen, das Westufer, in beiden Fällen also das rechte Ufer des Flusses, aufsucht. Das ist ein Naturgesetz, welches sich natürlich wesentlich nur im Schwemmland, wo die Flüsse von keinem festen Ufer wie in einer Rinne eingeschlossen sind,

manifestieren kann, weshalb es denn auch zuerst an den Riesenströmen der Sibirischen und Russischen Ebenen erkannt ist. Für die drei großen Flüsse unseres Landes bestätigt es sich aber ebenfalls.

Hamburgs Ursprung reicht bis in die Zeiten Karls des Großen zurück, der auf der Uferhöhe der Alster im Jahre 811 eine Burg gegen die Slaven und im Schutze derselben eine Capelle erbaute. Mehr erkannte Ludwig der Fromme die Bedeutsamkeit des Ortes, indem er ihn zum Sitze eines Erzbisthums machte, von welchem aus die Christianisierung des nördlichen Europa in Angriff genommen werden sollte. Als aber bald darauf räuberische Normannen die junge Stiftung zerstört hatten, verlegte der Erzbischof Ansgarius seinen Sitz nach dem entfernteren Bremen; aber erst 1223 wurde auch der Name des Erzbisthums Hamburg in den von Bremen verwandelt. Dadurch wurde mehr und mehr die durch Handel aufblühende Stadt den Erzbischöfen entfremdet, die nur die Oberherrschaft über den Dom und dessen nächste Umgebung aufrecht erhalten konnten*). Dafür gerieth sie aber in Abhängigkeit von den in Holstein ansässigen Schauenburgischen Grafen, die aber auch seit dem 13ten Jahrhundert allmählig ihre Hoheitsrechte verloren. Dennoch erhoben die Könige von Dänemark, als Nachfolger der Schauenburgischen Grafen, zu wiederholten Malen Ansprüche an die „Holsteinische Landstadt", und erst, nachdem im Vertrage zu Gottorp diese Ansprüche endgültig aufgegeben waren, erlangte Hamburg 1770 auch rechtlich durch Sitz und Stimme auf dem Reichstage die Unabhängigkeit, die es lange schon besessen, und die ihm auch nach kurzer Unterbrechung durch die gräuelvolle Napoleonische Zeit bei der Neugestaltung Deutschlands bewahrt

*) Diese Rechte gingen mit dem Besitze vom Herzogthume Bremen im westfälischen Frieden auf die Krone von Schweden und mit der Abtretung dieses Landes 1719 an Hannover über, welches sie bis zum Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 ausübte.

blieb. Die wachsende Handelsgröße Hamburgs im Einzelnen genauer zu verfolgen, dürfte zu weit führen. Es mag daher hier nur darauf hingewiesen werden, daß, nachdem durch die veränderte Lage des Welthandels die Blüthe der Hansa vernichtet war, Hamburg zuerst von allen Hansestädten die neuen Bahnen des Welthandels aufsuchte, indem es 1611 die Englischen „wagenden Kaufleute" in seinen Mauern aufnahm und so die Vermittlerin des Englischen Handels bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Auf gleiche Weise hat Hamburg, nachdem die politische Bedeutung der Hansa längst gefallen, sich die merkantilische Oberherrschaft über den Skandinavischen Norden von Europa zu erhalten gewußt, dessen gesammte Credit- und Geldverhältnisse von Hamburgs Geschicken abhängen. Zu gleicher Zeit ist Hamburg der Hauptexporthafen für Deutschlands Industrieproducte, und so ist die Stadt, trotzdem daß ihre Handelsfahrzeuge seit dem Sinken der Hansa sich niemals in den fremden Häfen des Schutzes einer bewaffneten Macht zu erfreuen gehabt haben, zur drittgrößten Handelsstadt Europas herangewachsen, deren Handelsbewegung größer ist, als die ganzer Königreiche, wie Holland, Belgien, Spanien. Hamburgs Import allein erreichte im Jahre 1863 die Summe von 369 Millionen Thaler, gegen 140 Millionen des Jahres 1846.*) In demselben Jahre kamen in Hamburg 5543 Seeschiffe, darunter 475 transatlantische an, und gingen 5548 Seeschiffe, darunter 559 transatlantische, ab. Die Einwohnerzahl der Stadt und ihres Gebietes wird wenigstens 280,000 betragen.

Neben Hamburg hat sich seit 1664 auf der Grundlage religiöser Duldsamkeit der exclusiv Lutherischen Nachbarstadt gegenüber das ehemalige Fischerdorf Altona zu einer blühenden Stadt von fast 50,000 Ew. entwickelt, die an dem Weltverkehr Hamburgs regen Antheil nimmt. Eine Reihe prächtiger Landsitze schmücken

*) Der Betrag des Exportes läßt sich nicht ermitteln, weil von den exportierten Waaren keine Art von Abgabe erhoben wird.

das malerische Ufer der Elbe bis hinunter nach Blankenese. In Blankenese und Schulau sind die Stationen der Lichterschiffe zur Entlastung der Schiffe, die tiefer als 16 Fuß gehen.

Wenden wir uns nun zur Hannöverischen Seite der Elbe, so finden wir eine viel spätere und viel geringere Entwickelung der Verkehrsverhältnisse. Ein „Horeburg"*) kommt seit 1142 als Gränzfestung der den Bremer Erzbischöfen zugefallenen Grafschaft Stade gegen die Besitzungen der Welfen vor, fiel dann mit der Grafschaft Stade in die Hände der letzteren und verblieb, durch seine Belegenheit mehr der Geest und den südlicheren Landestheilen angehörend, seit Otto dem Strengen auch bleibend den Welfischen Besitzern des Fürstenthums Lüneburg. Zwar erhielt der Ort schon 1297 das Lüneburger Stadtrecht, aber er entwickelte sich kaum weiter, bis er 1524 der Sitz einer Cellischen Nebenlinie wurde. Herzog Otto leitete nun die oberhalb Harburgs mündende Seve in die Stadt, um ihr einen Binnenhafen zu verschaffen, und baute das Kaufhaus. Aber als 1642 die Harburger Linie ausstarb, hatte Harburg kaum andern als etwas Eigenhandel mit Korn und Holz. Obwohl 1662 der Hafen erweitert und einige Seeschiffe angeschafft wurden, so mußte doch Harburg dem Aufschwung von Hamburg und Altona unthätig zusehen und konnte der letzteren Stadt nicht einmal die Verführung des Lüneburger Salzes nach dem Norden streitig machen.

Erst seit dem Jahre 1840 ist für Harburg eine neue Zeit eingetreten. Es handelte sich damals nämlich darum, welcher Endpunkt der von Hannover zur Elbe projectirten Eisenbahn zu geben sei. Da nun in Folge von mehrjährigen Correctionen das Fahrwasser im Köhlbrande bedeutend vertieft war, und man

*) Der Name ist entweder von dem althochdeutschen Horo, Horaw, d. i. Sumpf, abzuleiten, oder wohl wahrscheinlicher von dem altniederdeutschen Worte Haar, welches eine Anhöhe in der Haide bezeichnet. Davon hat unter anderen der Meppensche Flecken Haaren seinen Namen, und viele zusammengesetzte Namen im Gebiete des Königreiches weisen darauf hin.

für dasselbe eine Tiefe von 10 Fuß bei Ebbe erreichen zu können hoffte, so daß also auch größere Seeschiffe zum Hafen würden gelangen können, so beschloß man, einerseits die Eisenbahn auf Harburg zu führen und andererseits hier an der natürlichen Gränze von Fluß- und Seeschiffahrt dem Bedürfniß entsprechende Hafenanlagen einzurichten. Mit der Ausführung wurde erst 1845 begonnen; doch waren die Hauptarbeiten schon 1848 vollendet. Das Hauptwerk ist eine große Schleuse mit Doppelthüren, sowohl um die tägliche Fluth regelmäßig abhalten, als auch das Binnenwasser auf dem zur Bewegung der Schiffe im Hafen nöthigen Stande erhalten zu können. Diese Schleuse führt zu dem geräumigen Ueberwinterungshafen, an dessen Südseite, von Binnengraften umgeben, das von Herzog Otto 1527 angelegte und von Christian Ludwig 1652 zu einer großen, regelrechten, fünfzackigen Citadelle umgewandelte Schloß liegt. Eine dieser Graften führt zu dem Verkehrshafen, an welchem unmittelbar die Güterschoppen des Bahnhofs liegen, dessen östliche und westliche Langseiten ebenfalls von Canälen eingeschlossen sind, an deren erstem die große steuerfreie Niederlage sich erhebt. Seit der Vollendung dieser Arbeiten und seit dem Anschluß Hannovers an den Zollverein hat sich nun der Verkehr im Hafen und damit die Größe und Einwohnerzahl der Stadt außerordentlich gehoben. Während dieselbe nämlich von 1813 bis 1849 sich von etwa 3000 bis 5000 Köpfe vermehrt hatte, ist sie von 1854 (Eintritt Hannovers in den Zollverein) bis 1861 von 6530 auf 11,971 gestiegen, und während ums Jahr 1850 die Zahl der ankommenden Flußschiffe kaum 3000 betrug, war dieselbe 1860 auf 8382 gestiegen, und statt der 49 Seeschiffe des Jahres 1849 liefen 1863 deren 914 ein und 893 Schiffe aus. Der gesammte Waarenverkehr von Harburg betrug in demselben Jahre 4,429,330 Ctr. Einfuhr und 3,344,296 Ctr. Ausfuhr. Der größte Theil dieses Waarenumsatzes beruht aber nicht auf eigenem Handel; Harburg spediert vielmehr nur hauptsächlich Englische Waaren ins Zollvereinsgebiet. So kamen

z. B. im Jahre 1863 nur 4 transatlantische Schiffe, und darunter nur eines mit Hannöverischer Flagge, an, und unter den ausgehenden Schiffen war kein einziges transatlantisches. Es zeigt sich dies auch in dem Umstande, daß von den 1863 auslaufenden Schiffen 523, d. i. etwa 59 % unbeladen waren. Auch dürften die bisher getroffenen Einrichtungen den Anforderungen eines sich zum Welthandel steigernden Verkehrs kaum entsprechen. So ist z. B. die Schleuse für die großen Dampfer der Neuzeit zu schmal und zu kurz; sollte ferner diese einzige zum Hafen führende Schleuse einmal reparaturbedürftig werden, so würde der Verkehr auf Monate gänzlich unterbrochen sein. Der schlimmste Uebelstand liegt aber darin begründet, daß alle Seeschiffe nur von Altona aus durch den Köhlbrand an Harburg herankommen können, und daß dieser Elbarm in Folge seiner plötzlichen Erweiterung bei seiner Vereinigung mit der Norderelbe Altona gegenüber Versandungen unterworfen ist, die oft so bedeutend werden, daß auch hier nur eine Fahrtiefe von 4 Fuß bei Ebbe und 10 Fuß bei Fluth übrig bleibt, so daß tiefer gehende Schiffe mit großem Aufwand von Kosten und Zeit hier leichten müssen. Diesem Uebelstande würde sich definitiv nur durch einen großen etwa 2 Meilen langen Schiffahrtscanal bis zur Mündung der Este abhelfen lassen.

Von der Spitze bei Schulau unterhalb Blankenese aus scheint sich die Elbe in früher Vorzeit in eine große Zahl von Armen gespalten zu haben, welche bis zum offenen Meere hin ein buntes Gewirr von Inseln bildeten, die wechselsweise vom Strome geschaffen und wieder zerstört wurden. Das alte Ufer dieser Deltabildungen ist in Holstein und Schleswig bis hinauf nach Ripen als mehr oder weniger steiler, zuweilen mit Dünen bedeckter Abhang der Geest gegen die Marsch noch wohl zu erkennen*). Diese Marschinseln sind dann landfest gewor-

*) Das Volk nennt ihn Cleve, oder Clove, ein von „klüften“ = spalten abzuleitendes Wort, mit dem unser „Klippe“ zusammenhängt.

den, als unter dem Einfluß der veränderten Fluthrichtung (vgl. S. 9) der Fluß sich mehr nach N.-Westen wandte, und so hat sich die jetzige Flußrinne ausgebildet, nachdem durch regelrechten Deichbau einer weiteren Zersplitterung desselben vorgebeugt ist. Dennoch bedarf der Strom steter Beaufsichtigung und Correctionen, um eine Versandung des Fahrwassers zu verhindern. Es sind namentlich drei große der Schiffahrt Gefahr drohende Sandbänke, der Blankeneser Sand, der Schulauer Sand und die Glückstädter Bank, welche fast stete Baggerung erfordern. Diese Arbeiten, so wie die Sorge, den untern Theil des Stromes von Hamburg bis zur rothen Tonne, welche den Einfluß der Elbe in die See bezeichnet, mit Tonnen und Baken zu versehen, die das Fahrwasser bezeichnen, hat seit langer Zeit die Stadt Hamburg allein übernommen. Außerdem hält Hamburg bei Schulau, wo das Fahrwasser am engsten ist, zwei Leuchtschiffe, einen Leuchtthurm in Cuxhafen, ein Signalfeuer auf der äußersten Nordspitze des Landes auf der Lootsenstation Bösch, zwei Leuchtthürme auf seiner Seewarte Neuwerk, und von da bis zur rothen Tonne noch drei Feuerschiffe. Die Kosten aller dieser Einrichtungen betragen jährlich wenigstens 120 Tausend Thaler. Die Hoheitsrechte über die Unterelbe stehen indeß den angrenzenden Uferstaaten zu.

Verfolgen wir nun das linke Elbufer bis zur Ausmündung des Flusses ins Meer, so haben wir zuerst den Marschdistrict des alten Landes zu durchwandern, der sich von Harburg bis zur Mündung der Schwinge in einer Länge von 4 Meilen bei einer von 1 bis 1/4 Meile wechselnden Breite erstreckt und durch die Este und Luhe in drei sog. Meilen so getheilt wird, daß die dritte die südlichste ist. Das schon früh eingedeichte, durch die Bremer Erzbischöfe mit Holländischen Colonisten besetzte Land zeichnet sich durch seinen reichen Obstbau vor den anderen Marschdistricten des Königreichs charakteristisch aus und treibt, um die Producte seiner Obstgärten zu verwerthen, von einer Reihe kleiner Hafenplätze aus viel

selbstständige Schiffahrt nach England und den Ostseehäfen bis Petersburg. Dadurch bedingt sich die dichte Bevölkerung des Landes, welches in 18 Gemeinden über 19,000 Einwohner hat. Auch hier ist, wie in Ostfriesland, die Gränze der Marsch und Geest durch eine Reihe größerer Ortschaften angedeutet. So liegt zunächst Buxtehude auf einer Sandzunge, die durch das Grünlandsmoor, welches als Gränzgebilde der Marsch anzusehen ist, bis an die Marsch selbst reicht und somit einen Paß zwischen Geest und Marsch bildet. Diese Lage des Ortes wird durch die Namen seiner drei Thore, des Marsch-, Moor- und Geestthores charakteristisch bezeichnet. Die Este ist bis hieher schiffbar, und daraus erklärt sich die frühe Blüthe der Stadt, welche 1275 städtische Rechte erhielt und bald darauf befestigt und mit Burgmannen (wovon noch jetzt die „Ritterstraße" ihren Namen trägt) besetzt wurde, um als Gränzfestung dem Lüneburgischen Harburg gegenüber zu dienen. Dann trat sie in den Hansebund und machte sich fast ganz unabhängig von der bischöflichen Landeshoheit. Jetzt ist sie ein wichtiger Ausfuhrplatz von Landesproducten und in freudiger Entwickelung begriffen, seitdem in den letzten Jahren ihr Hafen bis auf sieben Fuß unter täglicher Fluth vertieft, ein geräumiger Löschplatz vorgerichtet und eine Stadt und Umgegend gegen Hochfluthen sichernde Schleuse gebaut ist. — Horneburg an der Luhe hat an diesem Flusse genau dieselbe Lage, wie Buxtehude an der Este und hat sich ebenfalls aus einer Burg der Bremer Erzbischöfe entwickelt. — Der dritte und bedeutendste Gränzort des Marschgebietes ist das alte Stade*) an der Schwinge, der Sitz eines bis in das 9te Jahrhundert zurückgehenden Markgrafengeschlechts, dessen Herrschaft von Harburg bis zur Elbmündung, landeinwärts bis Bremervörde und über die Elbe hinaus über das

*) Der Name bedeutet wohl soviel als Gestade. Die Elbe floß früher dicht am Orte vorbei. Der Ort hieß auch wohl Dorstade, d. i. trockenes Gestade; hieraus erklärten sich die Verwechselungen mit Durstade am Rhein.

Land der Ditmarsen sich erstreckte. Als der letzte des Geschlechtes von diesen 1145 erschlagen war, war ihr Besitz lange Zeit zwischen den Welfen und den Bremer Erzbischöfen streitig, bis der Welfische Pfalzgraf Heinrich 1219 seine Rechte durch Vergleich aufgab. Nur Harburg blieb den Welfen. Seit dieser Zeit blühete der Ort rasch auf, trat dem Hansebündnisse bei und erreichte seinen Höhenpunkt durch Aufnahme der englischen adventurer gegen den Willen der übrigen Hansestädte, welche deshalb Stade aus dem Bunde ausschlossen. Als aber Hamburg selbst, wie wir oben gesehen haben, den „wagenden Kaufleuten" die Thore geöffnet hatte, sank rasch der Wohlstand in der Stadt, und ihre den Erzbischöfen gegenüber behauptete Selbstständigkeit ging gänzlich verloren, als die Krone Schweden 1648 Bremen und Verden bleibend in Besitz nahm und den Sitz der Verwaltung von dem nunmehr verödenden Bremervörde hieher verlegte, seit welcher Zeit Stade wesentlich nur eine Garnison- und Behördenstadt ist. — An der Mündung der Schwinge in die Elbe liegt Brunshausen, wo seit den ältesten Zeiten (urkundlich nachweisbar seit 1038) eine Schiffsabgabe von den aus der Nordsee aufwärts gehenden Gütern erhoben wurde. Nur Hamburger Bürgergut in Hamburger Schiffen, so wie alle nach Harburg bestimmten Waaren waren frei. Die Ueberschüsse dieses Zolles, früher auf 240,000 Thlr. angegeben, gingen zwar in Folge eines ermäßigten Tarifs auf etwa 150,000 Thlr. herab, dennoch war die Abgabe schon wegen des damit verbundenen Zeitverlustes eine höchst drückende, und so hat sich unsere Regierung vor zwei Jahren veranlaßt gesehen, gegen eine unter die seefahrenden Mächte vertheilte Summe von 2,857,338²/₃ Thaler den Zoll eingehen zu lassen. Brunshausen bezeichnet insofern einen wichtigen Abschnitt an der Elbe, als von hier ab, selbst in sehr strengen Wintern, die Elbschifffahrt von der See her fast niemals unterbrochen ist. Außerdem pflegen auch die allergrößten Seeschiffe, die die Untiefen bei Blankenese und Schulau nicht passieren können, hier umzu-

laden, weil sie in einer Fluthzeit von Cuxhafen bis hieher geführt werden können. Es sind mithin in Brunshausen die Bedingungen zur Entwickelung eines größeren Schiffsverkehres vorhanden. Es ist darum, nachdem man schon im vorigen Jahrhundert wegen der immer stärker werdenden Verlandung des Schwingeausflusses durch die Insel Stader Sand einen Canal zur Zollstätte nach Brunshausen gegraben hatte, in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts ein geräumiger Lösch- und Ladeplatz hergerichtet, der sich sicher bedeutender entwickeln wird, sobald die Fahrbarkeit der Schwinge bis Stade hergestellt, und dieser Ort mit Harburg durch eine Eisenbahn verbunden sein wird. Er würde dann zu Harburg in demselben Verhältniß wie Glückstadt zu Hamburg stehen.

Von Stade bis zur Mündung der Oste reicht unser zweites Marschgebiet, das Land Kehdingen,*) vier Meilen lang und eine halbe bis eine Meile breit, dessen baumlose, fette Weiden gegen das eben verlassene, mit Fruchthainen bedeckte Gebiet des alten Landes einen mächtigen Gegensatz bilden. Wir finden hier den fettesten Boden der gesammten Elbmarschen, weshalb denn auch wegen der Schwierigkeit des Pflügens der Ackerbau gegen die Viehzucht etwas zurücktritt. Auch die rein Sächsische Bevölkerung von Kehdingen unterscheidet sich durch Tracht, Hausbau, Sitte wesentlich von ihren Nachbaren im alten Lande. Früher als die übrigen Marschdistricte haben sich die Kehdinger dem Bremer Stuhl unterwerfen müssen. Erzbischof Hartwig, ein Bruder des letzten Stader Grafen, baute in ihrem Gebiete 1154 die Burg Freiburg, die dem noch jetzt bestehenden Flecken Namen und Ursprung gab. Später haben sich die Kehdinger mehrfach, zuletzt im Jahre 1300, aber stets ohne Erfolg, gegen die Erzbischöfe erhoben, welche in dem eroberten Lande eine große Zahl adeliger Hofstellen einrichteten, deren Zahl jetzt freilich bedeutend zusammengeschmolzen ist.

*) Der Name ist oben, S. 31, erklärt.

Aber trotzdem blieben die Gemeinden frei und bewahrten sich bis auf die neueste Zeit ihre eigenthümliche Verfassungs= und Gerichtsordnung. Das Land zerfällt in den Freiburger und Bützflether Theil; wo beide sich berühren, im Kirchspiel Hammelwörden, liegt ein freier Platz, der Schinkel genannt, wo am sog. Schinkeltage das Volk die Landeshauptleute wählte, und unter dem Thurme der Hammelwörder Kirche wurde das Landgericht gehalten. — Freiburg, der Hauptort des Landes, ist mit der Elbe nur durch einen künstlichen Canal, ein sogenanntes Tief, verbunden, welches allmählig so versandete, daß der hauptsächlich auf Schiffsverkehr angewiesene Ort von der Elbe gänzlich abgeschnitten zu werden drohte. Auch hier hat die Regierung geholfen. Man hat das Fahrwasser bis auf 7 Fuß vertieft und begradigt, und, um fernere Versandungen zu verhüten, eine Spülschleuse erbaut. Seit der Zeit hat sich der Verkehr des Ortes außerordentlich gehoben. Oberhalb Freiburg liegt die letzte größere Elbinsel, das unbedeichte Krautsand, lange Zeit nur zur Weide gebraucht und von zahlreichen Flußarmen durchzogen, bis im 17ten Jahrhundert sich hier Colonisten niederließen und eine eigene Gemeinde gründeten.

Zwischen Kehdingen und dem Lande Hadeln reicht das Nordende des Amtes Neuhaus mit der Mündung der Oste bis an die Elbe. Hier liegt der Flecken Neuhaus an einer Stelle, wo zu wiederholten Malen (daher der Name) die Erzbischöfe eine Burg gegen die Hadeler erbaut haben. Die Oste bildet eine sehr wichtige Wasserstraße für die Provinz Bremen, denn es können auf ihr 7 Fuß tiefe Schiffe von etwa 40 Last bis Bremervörde oder wenigstens bis Elm (n. ö. von Bremervörde) gelangen. Bis nach diesem Orte wird der Torf in jährlich etwa 10,000 Moorkahnladungen gebracht und nebst Steinen (erratische Blöcke), Holz und anderen Landesproducten von hier, zur Hälfte etwa auf Holsteinischen Schiffen, nach Hamburg verfahren. Von Bedeutung für diesen Verkehr sind

schon jetzt der Hamme=Ostecanal und der Oste=Schwinge=Schiffgraben. Wenn aber die Pläne zur Erweiterung und Vertiefung dieser Canäle und zur Begradigung und Vertiefung der von ihnen verbundenen Flüsse, wodurch eine schiffbare Verbindung zwischen Stade und Bremen hergestellt und zugleich 2½ Quadratmeilen Moor auf bessere Abwässerung gesetzt sein werden, zur Ausführung kommen werden, dann kann man erwarten, daß die Moorcolonien dieser Gegend sich gleich freudig wie die Fehne Ostfrieslands entwickeln und namentlich für die Hebung der jetzt noch gegen die anderen vaterländischen Flüsse zurückstehende Schiffahrt auf der Elbe die Hauptgrundlage abgeben werden. Bremervörde wird dann einer unser wichtigsten Binnenhandelsplätze sein.

Es folgt nun an der Nordspitze unseres Gebietes das Land Hadeln, gleich dem Harlingerlande ein zugeschlammter Meeresbusen, östlich begränzt durch die Höhen der Wingst, westlich durch den nach Ritzebüttel streichenden Geestrücken, südlich durch die Moore und Seen des Amts Bederkesa. Der leichte, sandige und kalkhaltige Kleiboden des Landes eignet sich vorzüglich zum Ackerbau, besonders da, wo man tieferliegende, kalkreichere, aus Infusorienpanzern und verwitterten Muschelschaalen bestehende Schichten mit dem fetten Schlick der oberen Lagen vermengt hat.*) Darum tritt denn hier die Viehzucht auch wesentlich zurück, und das ganze 5¾ Quadratmeilen große Gebiet ist ein weites Saatenmeer, in welchem die Gehöfte zerstreut liegen und geschlossene Dörfer kaum vorkommen. Besonders hohen Ertrag gewährt der seit 1740 durch Holländische Schiffer eingeführte Rapsbau. Aber dieser große sprichwörtlich gewordene Bodenreichthum des Landes kam doch wesentlich nur der

*) Vgl. oben S. 19. Die Arbeit heißt „Wühlen, Schlöten, Meetjen, Kuhlen, Kleien oder Wallpiepen". Nachweislich ist diese wichtigste Art der Bodenverbesserung seit dem Jahre 1712 im Gebrauch. Der Hausmann Lüters in dem jetzt ausgebeichten Dorfe Langmähnen im Butjadinger Lande erwarb sich (1722) um die Verallgemeinerung des Wühlens große Verdienste.

größeren nördlichen Hälfte zu. Es zeigt sich nämlich auch hier, wie in anderen Marschen, die Erscheinung, daß das ältere Binnenland, vielleicht zu früh eingedeicht, tiefer liegt als die später gebildeten und eingedeichten Anschwemmungen an der gegenwärtigen Küste. So zerfällt auch Hadeln in zwei scharf gesonderte Districte, das Hochland und das Sietland,*) die auch in politischem Sinne von Bedeutung sind, indem sie mit der einzigen Stadt des Landes, Otterndorf, die drei Stände des Landes ausmachen. Das Sietland, welches der Natur seines Bodens nach zu den fruchtbarsten Districten des Königreichs hätte gehören können, litt nun wegen der mangelhaften Abwässerung an häufigen Ueberschwemmungen; in der neueren Zeit um so mehr, je mehr durch neue Culturen die Moore, welche nach demselben hin abwässern, trockener gelegt sind, und dadurch ein weit rascherer Abfluß des auf sie fallenden Regen- und Schneewassers bedingt ist. Im Jahre 1831 wurde der dadurch entstehende Verlust an Ertrag auf fast 25,000 Thlr., der im Falle einer guten Entwässerung von den bis dahin ganz unbrauchbaren Ländereien zu hoffende Neuertrag aber auf 15—20,000 Thlr. geschätzt. Obwohl nun bereits im 17ten Jahrhundert mehrfache Versuche gemacht waren, dem Wasser einen Ausweg nach der Geeste und ins Wesergebiet zu verschaffen, so griff man die Sache doch erst im Jahre 1768 ernstlicher an, indem man einen Canal nach der Wittgeest, einem Zuflusse der Geeste grub und drei Mühlen anlegte, welche das Wasser des Sietlandes bis zur Höhe des Canals heben sollten. Der Versuch schlug aber gänzlich fehl. Seit jener Zeit nahm die Versumpfung des Landes fortwährend zu, so daß nur in besonders trockenen Jahren einiges Sommerkorn gewonnen werden konnte. Seit zehn Jahren ist aber dem Sietlande durch die Anlage des Hadelnschen Canals dauernd geholfen. Es galt dabei, die Gewässer der aus dem See von Bederkesa kommen-

*) Siet, mit „Süden" zusammenhängend, heißt so viel als niedrig.

den Aue und der durch den Ringstedter See gehenden Gösche, welche vereinigt die bei Otterndorf mündende Medem bildeten, vom Lande Hadeln abzuhalten. Beide Bäche nämlich nahmen das Wasser nicht nur von ausgedehnten Niederungen, sondern auch von etwa 4 Quadratmeilen höherer Moor- und Geestgegenden auf, wodurch ihr Spiegel bei nasser Zeit so erhöht wurde, daß die Otterndorfer Schleuse nicht im Stande war, diese Wassermassen, zu denen dann noch die Hadelnschen Tagewasser selbst kamen, gehörig abzuführen. Man hatte demnach die Aufgabe, das Oberwasser der Aue und Gösche nicht in Hadeln eintreten zu lassen. Zu dem Ende ist auf der Süd- und Ostseite von Hadeln ein auf seiner linken Seite bedeichter Canal gegraben, der beide Bäche aufnimmt und um das Land herumführt, so daß die Medem nur das Hadelnsche Wasser abzuführen hat, wozu sie vollkommen ausreicht. Der Canal geht demnach aus der Aue ab, ehe sie das Land Hadeln erreicht, und nimmt ihr Wasser, so wie das der Gösche, zu der er sich dann wendet, vollständig auf, zieht sich durch Moorland bis in die Nähe der Oste, läuft dann längs der Ostgränze von Hadeln, der sogenannten Landmark, bis zum Elbdeiche und wendet sich zuletzt nach Otterndorf, wo er vermittelst einer großen Schleuse in die Außenmedem mündet. Auf solche Weise werden direct und indirect über zwei Quadratmeilen Landes von ihm entwässert. Da der Canal solche Dimensionen erhalten mußte, daß er Schiffe bis zu zehn Lasten tragen konnte, so hat man durch Herstellung von Leinpfaden an seinen Ufern auch in dieser Beziehung gesorgt. So lange indeß derselbe nur bis Bederkesa führte, konnte er für den Handelsverkehr keine große Bedeutung haben. Seit dem Jahre 1860 aber ist durch Fortführung desselben bis zur Geeste eine vollständige, sieben Meilen lange Wasserstraße von der Weser bis zur Elbe hergestellt und damit ein Werk vollendet, welches schon dreihundert Jahre vorher (1542) die Bremer Kaufleute ins Auge gefaßt hatten, dessen damalige Vollendung aber durch den Widerstreit der ver-

schiedenen Interessen der Lauenburger Herzöge als Besitzer von Hadeln, der Bremer Erzbischöfe und der Stadt Bremen unmöglich gemacht wurde. Der ebenfalls für Schiffe bis zu zehn Lasten fahrbare Canal beginnt beim Bederkesaer See an der dortigen Schiffsstelle und führt in südwestlicher Richtung nach der Kührstedter Schiffsstelle an der Geeste. Der Uebergang aus dem Elb- ins Wesergebiet wird durch eine Schleuse vermittelt. Der Canal wird auch für flachgehende Dampfschiffe fahrbar sein, wenn man seinen Mooruferstrecken die nöthige Festigkeit wird geben können. Der ganze Werth der Anlage wird sich bei einer etwaigen Blockirung der Elb- und Wesermündungen zeigen, indem dann durch sie noch immer eine Schifffahrtsverbindung zwischen Bremen und Hamburg ermöglicht ist. Es mag aber zugleich darauf aufmerksam gemacht werden, daß nach endlicher Vollendung des schon längst projectirten Ems-Hunte-Canals in einem solchen Falle die Elbhäfen in directe Verbindung mit Holland gesetzt sein würden. —

Ein so ringsum abgeschlossenes Land, wie Hadeln*), mußte auch seine eigene Geschichte haben. Bekannt ist die Erzählung des Corveier Mönches Wittekind, wie die Sachsen, ein ursprünglich überelbischer Stamm, sich zuerst nach Hadeln gewandt und nach langen Kämpfen mit den Thüringern sich des Landes bemächtigt und von da aus über Norddeutschland sich weiter ausgebreitet hätten. Ist es nun auch kaum zu glauben, daß die Sachsen nur an einem Punkte die Elbe überschritten hätten, so ist doch jedenfalls die Bevölkerung von Hadeln wie die des benachbarten Kehdingen im Gegensatz zu den Bewohnern des Landes Wursten rein Sächsischen Stammes. Karl der Große drang 797 erobernd bis hieher vor. Noch heute heißt der Weg,

*) Der Name Hadeln ist schwer zu erklären Die älteste Form ist Haduloha. Der erste Bestandtheil des Wortes scheint auf Krieg und Streit zu deuten; die zweite Hälfte ist entweder das altdeutsche lôh, lucus, Wald, oder das altfriesische loch, angelsächsisch loh, locus, Ort. Vgl. S. 31, Anmerk.

welchen Karl durch die Sümpfe von Bederkesa sich bahnte, der Karlsweg*); auch kannte man früher im Lande Hadeln einen Karlssand, wo das Lager des Kaisers gestanden haben soll, dessen Localität sich aber nicht mehr nachweisen läßt. Später erwehrte sich das Land der Oberherrschaft der Erzbischöfe dadurch, daß es sich in den Schutz der in Lauenburg herrschenden Askanier begab, die auch 1180 damit förmlich belehnt wurden. Aber es glückte den Hadelern, ihre Freiheiten und eigenthümlichen Institute der Selbstverwaltung fast vollkommen bis auf die neueste Zeit zu retten. Die aus freien Wahlen der Volksversammlung auf dem zwischen Otterndorf und Altenbruch liegenden „Warningsacker" hervorgegangene sog. Landesversammlung leitete und leitet zum Theil noch alle allgemeinen Landesangelegenheiten. Gleicherweise haben sich in Hadeln eigenthümliche Kirchspielsgerichte für freiwillige Gerichtsbarkeit erhalten, so wie die alte Kirchenverfassung, indem das Land seit der Reformation sein eigenes Consistorium hat und die Wahl sämmtlicher Prediger bei den Gemeinden steht. Als im Jahre 1619 das Lauenburgische Haus ausgestorben war, folgte ein kaiserliches Sequester bis 1731, in welchem Jahre Hannover die kaiserliche Belehnung erhielt. — Der Hauptort des Landes ist Otterndorf, eine halbe Meile von der Mündung der Medem, blühend durch den Handel mit Landesproducten. Der Ort ist erst seit dem Jahre 1400 geschichtlich nachweisbar, wahrscheinlich weil erst um diese Zeit die Elbdeiche für eine Ansiedelung hinreichend gesichert waren. Die älteste Niederlassung im Lande scheint Osterbruch zu sein. — Schon früh haben sich die Hamburger der Insel Neuwerk bemächtigt und daselbst einen Feuerthurm und eine Capelle erbaut. Die Lauenburgischen Herzöge bestätigten sie (1299) in diesem Besitze. Ritzebüttel, Schloß und Umgegend, waren damals in den Händen der adlichen Familie der Lappen,

*) Neuerdings im Langen Moore südöstlich von Bederkesa bei Großen Hain aufgefundene Holzbrücken scheinen jedoch späteren Ursprunges zu sein.

welche von hieraus Seeraub trieben. Die Hamburger kauften ihnen die beiden Dörfer Wolde und Groden, so wie das Besatzungsrecht in ihrem Schlosse ab und eroberten schließlich, als der Kaufvertrag nicht vollständig anerkannt werden sollte, das Schloß Ritzebüttel (1393). Bald darauf erkannte auch der Lauenburger Herzog Erich IV gegen eine Geldentschädigung den Besitz der Hamburger an, und seit jener Zeit ist Hamburg unbestritten im Besitz dieser Seewarte an der meerbusenartig sich ausbreitenden Mündung des Stromes. Cuxhafen, der Hafen von Ritzebüttel, ist die äußerste Lootsenstation an der Elbe und als Vor- und Winterhafen von Hamburg von äußerster Wichtigkeit für den Elbverkehr.

So haben wir nun den Lauf der Elbe im Königreiche verfolgt und uns ein Bild des durch sie hervorgerufenen Verkehrs und der dadurch bedingten geschichtlichen Verhältnisse zu gewinnen gesucht. Wie viel aber für Hannover an dem Flusse noch zu thun bleibt, mag aus der Bemerkung erhellen, daß von unsern 869 Seeschiffen nur 155 mit einer Tragfähigkeit von 11011 Lasten (d. i. nicht ganz ein Fünftel der Tragfähigkeit unserer gesammten Flotte) auf die Elbe kommen.

Wenden wir uns nun zum zweiten Hauptstrom des Landes, zur Weser, so erscheint es nach den oben S. 82 angestellten Betrachtungen*) angemessen, die Schilderung des Allerthales, als eines Hauptthales in der Configuration unseres Landes, der des Weserthales von Minden bis Verden vorangehen zu lassen. Die Aller**), bei weitem der größte Zufluß der

*) Zu dem dort Gesagten fügen wir noch hinzu, daß auch die Vegetation der Weserufer unterhalb Verden mit der der Aller übereinstimmt. Nach dem Einfluß der Aller nimmt die Wesermarsch ganz den Charakter der Allermarsch an. Symphytum officinale z. B. kommt an der Weser bis zur Aller nur mit weißer Blüthe vor; der Aller und Unterweser ist die Varietät mit blauen und rothen Blüthen gemeinsam.

**) Althochdeutsch Alara; der Name ist schwer zu deuten. Ara bedeutet Fluß. Vgl. die Ahr, Aar, Ohre.

Weser, entspringt 4 Meilen westlich von Magdeburg in der flachen, moorigen Umgegend von Seehausen in 477 Fuß Meereshöhe. Die Höhen von Helmstedt (den Lappwald u. s. w.) östlich umfließend tritt sie bei Oebisfelde, 195′, in das alte Elbthal und in das Gebiet des Drömling, einer 4 Meilen langen und 1 Meile breiten bruchigen Niederung, die seit 1776 durch Abzugsgräben zum Theil trocken gelegt ist. Nach langen Verhandlungen zwischen Preußen, Braunschweig und Hannover sind erst in der neueren Zeit definitive Bestimmungen über die Vertheilung dieser Wassermassen zwischen der Ohre und Aller getroffen, und dadurch erst eine Regulirung des Allergebietes (in den Jahren 1860—63) ermöglicht, durch welche 18,000 Morgen des versauertesten Wiesengrundes für die Cultur zugänglich gemacht sind. Von hier bildete bis in die Gegend von Celle die Aller die Südgränze der Wenden gegen die Germanen, und zu ihrer Bekehrung ist unter Otto dem Großen auf den letzten Hügeln des die Aller südlich begleitenden Barenbruches die Mission zu Valaresleba, das heutige Fallersleben *) gegründet worden. — Herzog Franz von Gifhorn erbaute sodann hier ein Schloß. — Bedeutender ist schon Gifhorn (203′, der Spiegel der Aller 160′ ü. d. M.), der Kreuzungspunkt jener schon oben erwähnten alten Handelsstraße von Lüneburg nach Braunschweig und der von Magdeburg über Helmstedt, Fallersleben und Gifhorn nach Celle gehenden sog. „Kornstraße". Auf einem trockenen Hügel zwischen den südlich gelegenen Mooren des Papenteichs **) und dem

*) Der letzte Bestandtheil dieses Wortes ist charakteristisch für die Ansiedelungen zwischen der Ohre und der Bode, wo vielleicht über 100 Ortsnamen diese Endung (z. Th. entstellt, wie in „Gardelegen") zeigen. Fallersleben bezeichnet die Nordwestgränze dieses Bezirks, wie es denn auch kirchlich zum Halberstädtischen Sprengel gehörte. — Es scheint ein Stamm, der noch im Gothischen „Laiba" = Erbe erhalten ist, den Ursprung der Bezeichnung zu bilden.

**) Im Papenteich waren ansehnliche Fischereien. Die meiste Ausbeute gab der jetzt ausgetrocknete Heelenteich.

großen Westerbecker Moor im Norden gelegen, galt die Stadt, ehe diese Sümpfe ausgetrocknet waren, für eine haltbare Festung, deren Wälle erst am Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen sind.*) Ihre glänzendste Zeit hatte sie, als Herzog Franz, der Sohn des Herzogs Heinrichs des Mittleren und Bruder Ernst des Bekenners, der sich bei der Erbtheilung mit Gifhorn hatte abfinden lassen, von 1524—49 hier residirte und ein Schloß erbauete. Etwa 2 Meilen unterhalb Gifhorn mündet bei Müden (plattdeutsche Form für Münden) 129 Fuß über d. M. die Ocker, einer der bedeutendsten Zuflüsse der Aller, von Braunschweig her in dieselbe ein. Bei Celle, etwa in der Mitte des ganzen Laufes der Aller,. treten neue Zuflüsse hinzu. Von Süden her kommt aus dem Hügelgebiet östlich von Hildesheim die Fuse, die sich mit der aus dem Steinwedeler Wald kommenden Burgdorfer Aue vereinigt und bei Peine, 211′ ü. d. M., in das Niederungsgebiet eintritt, wo ein in unzugänglichen Sümpfen gebautes Schloß einst der Sitz mächtiger Dynasten war, deren 39 Dörfer zählende Herrschaft nach ihrem Aussterben an das Stift Hildesheim überging. Von nun an war der Ort die Hauptfeste der Bischöfe gegen die Lüneburger und Braunschweiger Herzöge und der „Eule Nest", wie der Volksmund den festen Platz getauft hatte, konnte in der Hildesheimischen Stiftsfehde, 1519—23, drei Belagerungen aushalten, ohne genommen zu werden **). Jetzt hat der Ort seine Bedeutung durch den Verkehr mit den Dörfern der reichen Hildesheimischen Umgebung, deren Landesproducte hier die Eisenbahn erreichen. Burgdorf,

*) Tilly, aufgefordert, die Stadt zu besetzen, sprach die Lage der Stadt durch ein glückliches Gleichniß bezeichnend: „Laßt die Ente schwimmen."

**) Volkslieder besangen damals die Eule, die nur einen geringen Leib, dennoch aber manches Mannes Weib zum Jammern gebracht habe. — Ueber dem Schloßthore war eine Eule als Symbol der Wachsamkeit dargestellt; daher jener Beiname der Stadt.

173′ ü. d. M., wo sich früher die Straße nach Braunschweig von der von Hannover nach Celle führenden Heerstraße abzweigte, war ursprünglich eine herzogliche Burg, die dann in den Besitz der Hildesheimer Bischöfe gerieth, aber 1421 wieder an Herzog Otto von der Heide abgetreten und als Gränzplatz gegen Hildesheim stark befestigt wurde. An der Gränze von Lüneburg und Calenberg liegend und nicht fern von dem Braunschweigischen Lande ist die Stadt häufig zur Abhaltung der Geschlechts- und Familientage des Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg benutzt worden. Hier wurde z. B. 1675 eine Vereinigung der Welfen gegen Schweden zu Stande gebracht. —

Durch die eben genannten südlichen Zuflüsse von der linken Seite her, so wie durch die Lachte von rechts her verstärkt, wird die Aller schiffbar. Dadurch ist die Lage von Celle (121′ über d. M.) bezeichnet, wenn wir noch hinzunehmen, daß die von Norden her dicht an den Fluß herantretenden Hügel hier einen bequemen Flußübergang ermöglichten. Darum finden wir hier eine bis in die ältesten Zeiten zurückgehende Niederlassung. Celle war schon zu Karls des Großen Zeiten mit Bardowick und Magdeburg eine Zollstätte an der Gränze germanischen und wendischen Gebiets.*) Diese Zoll-

---

*) Fälschlich wird dafür in den Handelsgeschichten Scheßel genannt. Vgl. oben S. 95. Dieser bei Rotenburg gelegene Ort (Sesloh ist sein urkundlicher Name) konnte unmöglich eine Zollstätte für den Verkehr mit den Wenden sein. Die Lesarten in dem Diedenhofener Capitular von 805, welches die drei Zollstätten nennt, sind sehr verdorben. Die Handschriften schwanken zwischen sechzella, schzela, kaesla, sclesla, kesla, schesla. Diesen entstellten Formen liegt offenbar ein slavisches Wort zu Grunde, welches auch sonst im Gebiet der slavischen Sprachen vorkommt; so wird im Mittelalter eine Landschaft Zellia in den Südostalpen genannt, und Cilli, slavisch Celje, scheint mit unserer Stadt denselben Namen zu haben. Die ältesten urkundlichen Formen des Namens von Celle sind Kjellu, Schelle, Tzelle, Tselle. Es sollte deshalb die Schreibweise Zelle vorgezogen werden, während die von einer cella benannte Bergstadt Cellerfeld und nicht Zellerfeld heißen müßte.

erhebung kann noch 4 Jahrhunderte später urkundlich nachgewiesen werden. Jene älteste Niederlassung ist aber von der heutigen Stadt wohl zu unterscheiden; ihre Stätte wird vielmehr durch das Dorf Altencelle bezeichnet, welches diesen Namen seit 1318 führt, während die neue Ansiedelung damals und noch bis ins 16te Jahrhundert Neuencelle genannt wurde, wie auch der Name des schon 840 als Gränzort des Hildesheimer Sprengels vorkommenden Westercelle nur durch seine Lage gegen Altencelle sich erklärt. — Von jenem Altencelle aus hat sich dann die Bevölkerung ums Jahr 1300, als Schloß und Kirche abgebrannt waren, nach der eigentlichen Zollhebungsstelle etwas weiter abwärts an der Aller gezogen, aber noch lange Zeit blieben in Altencelle die Schiffer und Holzflößer wohnen, welche hauptsächlich den Transport von Korn aus dem Braunschweigischen und Hildesheimischen nach Bremen auf Rechnung Braunschweigischer Kaufleute besorgten. Auf die enge Verbindung mit Braunschweig deutet auch der Umstand, daß Celle sich von daher sein Recht holte. Zum weitern Flor der Stadt trug aber der Umstand bei, daß, als im Lüneburgisch-Sächsischen Erbfolgekriege die fürstliche Residenz auf dem Kalkberge zu Lüneburg zerstört war, Herzog Magnus seine Residenz nach Celle verlegte. Das im Westen der Stadt erbaute Residenzschloß ist mehrmals, zuletzt 1680, umgebaut. Stiller wurde es in Celle, als das Lüneburgische Herrscherhaus 1705 mit Georg Wilhelm ausstarb. Einen Ersatz gewährte das im Jahre 1781 hieher gelegte Oberappellationsgericht. Auch ist der Handel mit den Producten der Heide nicht unbedeutend.

Es folgt nun als linker Nebenfluß die Wietze, die östlich von Hannover im Alt-Warmbüchener Moor entspringt und den großen Wietzebruch bildet, an dem 35 Ortschaften interessirt sind. Die Niederungen dieses Bruches sind reich an Raseneisenstein. Davon hat das Dorf Isernhagen, wo früher Eisenhütten betrieben wurden, und dessen alte Kirche ganz aus Eisenstein gebaut ist, Ursprung und Namen. Neuer-

dings sind Pläne gemacht, durch geregelte Ent- und Bewässerung mit Hülfe eines Canals aus der Leine den Bruch in Culturland zu verwandeln, aber bis jetzt an dem Widerstande einzelner Interessenten gescheitert.

Der nächste linke Zufluß der Aller ist die Leine, die in der Gegend von Sarstedt bei ihrer Vereinigung mit der Innerste ins Gebiet des Flachlandes eintritt und anfangs dem Streichen des Deisters und seiner Vorberge parallel nach Nordwesten fließt. Charakteristisch ist für diese Strecke das Fehlen von bedeutenderen Zuflüssen auf der rechten Seite; so liegt namentlich bei Hannover die Wasserscheide zwischen der Wietze und der Leine nur wenige hundert Schritte von der Leine entfernt. Erst bei der Einmündung der Wunstorfer Aue in die Leine nimmt sie die Nordrichtung der übrigen linken Allerzuflüsse und der Weser an, um bei Eickeloh, etwas oberhalb Hudemühlen (83′, nach Anderen 68′ ü. d. M.), nach einem Laufe von etwa 25 Meilen, sich mit der Aller zu vereinigen.

Was nun die Gründungen in diesem Gebiete anbetrifft, so ist Sarstedt aus einem alten Adelssitze hervorgegangen, dem Bischof Siegfried von Hildesheim 1296 Stadtrechte gab. Der benachbarte Amtssitz Ruthe, von demselben Bischof angelegt, war ein Gränzschloß gegen Calenberg, um das in der Hildesheimischen Stiftsfehde mehrfach gekämpft ist.

Bei Hannover tritt eine niedrige Vorhöhe des Lindener Berges, der sogenannte Berg, an die Leine heran, die das weiche Kreidegestein desselben durchschneidend sich hier ein tiefes Bett mit hohen Ufern gegraben hat, welches sie mit so raschem Fall durchfließt, daß der Schiffbarkeit des Flusses dadurch eine Gränze gesetzt ist. Daher der Name*) und die Bedeutung

*) Die ältesten Formen desselben sind: Hanovere oder Honover. Schon früh kommt auch eine isländische Uebersetzung des Namens vor: Habrunniburg. Der Hahnöfer Sand, eine Elbinsel bei Stade, hat wohl gleiche Ableitung des Namens.

des Ortes. Jetzt sind freilich die Verhältnisse in etwas geändert, seitdem im 17ten Jahrhundert durch die Einrichtung eines Wehrs, des sog. schnellen Grabens, ein großer Theil der Leine der vom Deister kommenden Ihme zu- und somit um die Stadt geführt wird. In Folge dieser Einrichtung ist denn auch der alte Stapelplatz, der in der Nähe des Cleverthores lag, verlassen, und der Verkehr nach der Ihme gezogen. — Ein so scharf bezeichneter Abschnitt in der Entwickelung des Flusses mußte auch seinen Ausdruck in anderen Beziehungen finden, und so wird es erklärlich, wie Hannover die Gränze zwischen den Bisthümern Minden und Hildesheim bezeichnete, und zwar so, daß die Capelle vor dem Aegidienthore schon zu Hildesheim gehörte. Aber erst verhältnißmäßig spät hat sich an dieser Stelle ein kleiner Ort entwickelt, denn erst im Anfange des 12ten Jahrhunderts hören wir von einem vicus Hanovere, den Heinrich der Löwe 1156 befestigen ließ. Nach seinem Tode erbaueten an dem hohen linken Ufer des Flusses, auf dem sogenannten Berge, die Grafen von Rode, deren Stammschloß bei Kronsbostel zwischen Wunstorf und Bokeloh lag, und die mit der Umgegend von Hannover belehnt waren, das Schloß Lauenrode (im Jahre 1215 zum ersten Male erwähnt), von dem die Herrschaft den Namen Lauenrode empfing*). Aber schon 1241 traten die Grafen die Stadt an Otto das Kind wieder ab, dessen Sohn Johann derselben das Mindensche Recht verlieh. Durch Handel mit Holz — der Holzmarkt ist einer der ältesten Plätze der Stadt —, vielleicht auch den Handel mit Getreide, worauf die große Zahl der Mühlen, durch das raschere Gefälle des Flusses hervorgerufen, hinzudeuten scheint, wuchs der Ort schnell empor. Wir

---

*) Der erste Bestandtheil des Namens steckt auch im Namen des Lauenwaldes (auch „grote Wald" genannt), der sich von Hannover bis Neustadt erstreckte, und von dem das Dorf Bahrenwald (Vor dem Walde oder Föhrenwald?) den Namen hat.

finden schon um 1260 Hannover unter der Zahl der sächsischen Städte, welche sich wegen ungerechter Behandlung bei der Stadt Gent beschweren; Hamburg sagte den Hannöverischen Kaufleuten freies Geleit zu; 1294 wird Hannover unter den Städten genannt, welche wegen eines sie gravirenden Urtheilsspruches von dem Gerichtshofe zu Nowgorod an die Stadt Lübeck appelliren sollten, und seit 1368 war Hannover im Hansabunde. 1375 und 1376 wurden zwischen Hannover und Bremen Verträge wegen der Schiffahrt auf der Leine abgeschlossen und im Jahre 1389 bestätigten die Herzöge Bernhard und Heinrich den Hannöverischen Bürgern die freie Schiffahrt zwischen Hannover und Bremen. So überflügelte Hannover rasch das ältere Pattensen (Pathihus), welches der Sitz eines Mindenschen Archidiaconus über diese Gegend war und an einer uralten Verkehrsstraße zwischen Minden und Hildesheim lag, dem sogenannten Heleweg vor dem Santvorde, der von Minden aus dem Fuße der Bückeberge und des Deisters folgte und über Gehrden oder Ronneberg und Pattensen bei Sarstedt die Leine erreichte*). Aus dieser

*) Ronneberg ist ohne Zweifel das alte Runibergum im Gaue Marstem, bei welchem 528 die vereinigten Franken und Sachsen unter dem Frankenkönig, Theodorich die Thüringer schlugen. Es war eine bedeutende Gerichtsstelle und von 1466—1546 wurde hier das oberste Landesgericht gehalten. — An die ehemalige Bedeutung von Pattensen mag auch der Umstand erinnern, daß in Pattensen lange Zeit hindurch die Calenbergischen Landtage gehalten wurden, und zwar bis 1512 auf dem „kleinen Horne", einem Walde in der Nähe der Stadt. Auch als die Göttingische Landschaft sich 1542 mit der Calenberger vereinigte, wurden die gemeinsamen Landtage noch bis 1553 in Pattensen gehalten. Vor dieser Zeit versammelte sich die Landschaft des Fürstenthums Oberwald bei Göttingen unter der alten Kirchhofslinde von Kloster Steina (jetzt Marienstein bei Göttingen), die von Niederwald (d. i. Calenberg) auch wohl in dem Kraienholze bei Elze. Aehnlich wurden die Bremischen Landtage im Freien am Steingraben zwischen Basdahl und Ilermühlen, die Lüneburgischen im Walde Schott bei Hösseringe oder unter den Eichen bei Bedenbostel gehalten, und die Friesische Volksgemeinde tagte unter dem Upstallsboom bei Aurich. — In Pattensen

Zeit stammen auch die drei ältesten der noch vorhandenen Kirchen der Stadt: die Kreuzkirche (1333), die Marktkirche (1350), die Aegidienkirche (1347). Als-dann in dem Lüneburger Erbfolgekriege die Askanier Wenzel und Albrecht die Burg Lauenrode (1370) erobert hatten, schenkten sie die Veste den Bürgern von Hannover, welche sie brachen, den Berg abtrugen, Hannover mit Wall und Mauern umzogen und die Stadt durch Landwehr und Warten, deren einige noch erhalten sind, befestigten. Fortan strebte Hannover nach Unabhängigkeit; der Altstadt gegenüber aber bildete sich in größerer Abhängigkeit von der Landesherrschaft die Neustadt aus, welche erst 1714 das Recht der kleineren Städte erhielt und erst 1824 mit ersterer unter einem gemeinsamen Magistrate vereinigt ist. Für das weitere Aufblühen der Stadt war der Umstand besonders wichtig, daß das nach dem Tode Heinrichs des Löwen von allen Welfischen Besitzthümern vielleicht am Meisten in eine große Zahl von Grafschaften zersplitterte Calenbergische Land gegen den Ausgang des Mittelalters mehr und mehr wieder vereinigt wurde, so daß es bei den wiederholten Landestheilungen als selbstständiges Fürstenthum (zuerst unter Erich I und II, 1495—1584) auftreten konnte. Hannover war der natürliche Mittelpunkt dieses Gebiets und deshalb verlegte Herzog Georg im Jahre 1636 seine Residenz hieher, trotz des Wunsches der Stadt, daß der Herzog sie mit diesem Geschenk „übersehen und verschonen" möge, weil dadurch der Stadt ein „Abgang und Abbruch der Nahrung" erwachsen könne. Von da an beginnt eine neue Periode in der Entwickelung Hannovers. Ein von den Herren von Alten in Linden gestiftetes Kloster, welches nach der Reformation als städtisches Zeughaus

---

wurde 1541 auf Elisabeths Antrieb die Einführung der Reformation in Calenberg beschlossen und hier war lange Zeit hindurch der Sitz der Generalsuperintendentur der Lande zwischen Deister und Leine; auch wurde von 1546—1643 hier das Calenbergische Hofgericht gehalten. Die weitläufige Bauart des Ortes deutet noch auf seinen ehemaligen größeren Umfang.

benutzt wurde, wurde zum Residenzschlosse umgewandelt und später mehrfach erweitert. Unter Johann Friedrichs Regierung wurde auf dem fürstlichen Vorwerk Haringehusen (schon im Jahre 1022 unter den Gütern der Michaeliskirche in Hildesheim genannt) Garten und Schloß Herrenhausen begründet und später erweitert. Mit der Uebersiedelung des Herrscherhauses nach England trat für die weitere Entwickelung Hannovers ein Stillstand ein; die Einwohnerzahl, welche 1766 etwas über 15,000 betragen hatte, war bis 1815 nur bis auf 21,000 gestiegen. Ein rascheres Zunehmen der Stadt erfolgte aber, als durch die Verfassung des Jahres 1819 die bis dahin nur durch eine Art von Personalunion verbundenen alt-welfischen Provinzen mit den neuen Erwerbungen: Goslar, Hildesheim, Osnabrück, Lingen, Meppen und Ostfriesland in einen Gesammtstaat verschmolzen, dessen Hauptstadt ihm den Namen gab. Aber zu ihrer wahrhaften Bedeutung ist die Stadt erst seit dem Jahre 1837 gelangt, als nach der Trennung von England Hannover die Residenzstadt seiner Könige wurde, die, was sie aus der Zeit ihrer Ahnen vorfanden, sorglich erhalten haben und mit neuen Prachtbauten (Theater, das neue Schloß, die Christuskirche u. s. w.) die Stadt aufs Schönste schmücken. Seit dieser Zeit hat Hannover ein ganz anderes Ansehen bekommen, besonders seitdem die Stadt der Centralpunct des Eisenbahnsystems für den östlichen Theil des Königreiches geworden ist. Neue Stadttheile (die Ernst-August-Stadt, die Georgs- und Marien-Stadt) sind in der Nähe des Bahnhofs entstanden, und nach allen Seiten dehnt sich die Stadt ins Freie hin aus. Die fast durchweg stattlichen Neubauten zeichnen sich durch einen auf den reinen Constructionsbau in Ziegeln oder Haustein mit Rundbogenüberwölbungen sich stützenden ernsten und würdigen Baustil aus. Gleichzeitig hat die früher so stille Stadt mehr und mehr den Charakter einer Fabrik- und Handelsstadt angenommen, welche von Bremen und Hamburg etwa gleichweit entfernt dieselbe

Bedeutung für das mittlere Norddeutschland gewinnen wird, wie sie Magdeburg für das östliche Deutschland hat, und sich zu den beiden großen deutschen Seehäfen ähnlich verhält, wie einst Lüneburg zu Lübeck und Hamburg. Damit geht das Wachsthum der Einwohnerzahl Hand in Hand, die, die Vorstädte und das fabrikreiche Dorf Linden mit eingerechnet, von 27,517 im Jahre 1815 sich bis zum Jahre 1864 auf nahezu 80,000 erhoben hat. Museen und andere wissenschaftliche und künstlerische Institute beweisen, daß neben dem materiellen Aufschwung der Stadt die höheren Interessen nicht vernachlässigt werden.

Bei Schloß Ricklingen, dem Raubschloß der Herren von Mandelsloh*), bei dessen Belagerung Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg 1385 seinen Tod fand, wendet sich die Leine nordwärts. In der Nähe davon liegt Wunstorf (Wonheresthorpe), eine bis in die Zeiten der Karolinger (871) zurückgehende geistliche Stiftung des Bisthums Minden, deren Klosterkirche jetzt wieder in alter Schönheit hergestellt ist. Später war Wunstorf auch der Sitz einer Nebenlinie der Grafen Rode, die sich nach dem Orte nannten und deren Besitz 1482 an die Welfen (Wilhelm den Siegreichen) überging.

Es folgt nun in der Nähe des Steinhuder Meeres und von diesem durch das todte Moor geschieden Neustadt am Rübenberge,**) einst der Hauptort der Grafen von Welpe, deren Schloß in der Nähe von Nienburg an dem bei Rethem in die Aller gehenden Bache gleiches Namens lag und deren Herrschaft sich von Fallingbostel und Walsrode bis Rehburg, ostwärts bis nach Celle erstreckte. Als

---

*) Daher die Redensart: „Wir sind an Ricklingen noch nicht vorüber.“ Das Dorf Mandelsloh selbst mit einer interessanten romanischen Kirche liegt weiter abwärts an der Leine in der Nähe des Klosters Mariensee, einer Stiftung der Grafen von Wölpe.

**) Plattdeutsch „am Rovenberge“ d. h. am Räuberberge; von den Räubereien, die in den Waldungen zwischen hier und Hannover ausgeübt wurden.

nach dem Aussterben der Grafen ihr Land Welfisch geworden war, erneuerte Erich I das Schloß und gründete daneben den Flecken Erichshagen. Derselbe wandelte auch Neustadt in eine starke Veste um,*) die sein Sohn Erich II nach einem Brande vergrößert herstellte und Landestrost nannte. Bis zu seinem Tode (1584) war hier der Sitz der Regierung des Landes zwischen Deister und Leine, während, wie wir oben gesehen haben, das Hofgericht zu Pattensen gehalten wurde. (Für Oberwald befanden sich beide Behörden vereinigt in Münden.) Bei Neustadt erhebt sich inselartig aus dem Diluvialsande eine Scholle festen Gesteins, der Formation des Wälderthons angehörend. Versuche, auch hier Kohlen zu finden, die in der neuesten Zeit angestellt sind, und auf die man eine großartige Eisenindustrie gründen wollte, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben. — In der Nähe von Hudemühlen und Ahlden, wo von 1695 bis 1726 Georgs des Ersten Gemahlin gefangen gehalten wurde, vereinigt sich die Leine mit der Aller, nachdem sie in einem nach Osten gewandten Bogen den Grinder Wald, der einst dem Grindirigau den Namen gegeben hat, umflossen hat.

Es folgt nun von der rechten Seite her die Böhme, die von den höchsten Puncten der Lüneburger Haide herabkommend, ein freundliches, fruchtbares Thal bewässert, für dessen frühe Bevölkerung die mächtigen Steindenkmäler sprechen, von denen weiter unten die Rede sein soll. Hier war ferner die Heimath des Geschlechtes der Billunger; wenigstens behauptet eine frühe Sage, daß Hermann Billung zu Stübeckeshorn, jetzt Stipshorn, einem Hofe in der Bauerschaft Hötzingen östlich von Soltau, geboren sei, weshalb auch später dem Besitzer dieses Hofes adeliche Freiheiten gewährt sind. Der

*) Neustadt, Coldingen, Calenberg und Erichsburg waren die vier festen Plätze seiner Herrschaft, deren Erhaltung er in seinem Testamente den Vormündern seines Sohnes dringend anempfahl.

Haupthof Hermanns war ohne Zweifel das durch seine Missionsanstalt jetzt weitbekannte Hermannsburg an der Oertze, während sein Bruder Wichmann zu Wichmannsburg bei Kloster Medingen an der Ilmenau saß. — Das Städtchen Soltau (ursprünglich Salta, von einer Salzquelle, ähnlich der von Sülze, so benannt) wird ebenfalls schon 937 genannt, in welchem Jahre Kaiser Otto die curtis Salta dem Stift Quedlinburg schenkte; dann kam es an Verden und 1479 an Lüneburg. Soltau war der Kreuzungspunkt der alten Straße von Verden nach Bardowick mit der von Celle nach Harburg und daher der Sitz eines lebhaften Verkehrs. Auf der weiten baumlosen Ebene zwischen Langeloh und Vahlzen (Valensen) nordwestlich von Soltau fand 1519 die Hauptschlacht der Hildesheimer Stiftsfehde statt, in der Heinrich der Jüngere von Braunschweig und Erich von Calenberg geschlagen wurden, als sie im Begriff waren, die im Lüneburgischen gemachte Beute über die Gränze des Stiftes Verden in Sicherheit zu bringen. — Weiter abwärts bei Dorfmark in der Nähe von Fallingbostel folgt die malerischste Stelle der Lüneburger Haide, das sog. Paradies der Haide. Der letzte Ort an der Böhme ist Walsrode, wo sich einst die von Hannover kommende Heerstraße links nach Verden und Bremen und nordwärts über Soltau nach Harburg spaltete, eine alte, noch jetzt bestehende geistliche Stiftung eines im Anhaltschen angesessenen Grafen Walo (974), um die sich langsam ein Städtchen entwickelte, welches erst 1383 Weichbildsrechte erhielt, indem Braunschweiger Recht von Celle aus dorthin verpflanzt wurde. — Es folgt nun an der Aller, deren Ufer hier schon guten Marschboden aufweisen, der Flecken Rethem mit zahlreichen Burgmannssitzen. Das Gebiet zwischen Weser und Aller, die von hier ab ziemlich parallel fließen, ist niedriges Marschland und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Es beginnen daher hier die Eindeichungen an der Aller, welche nun die Gränze zwischen Hoya und dem Bisthum Verden bildet, seitdem im

Frieden des Jahres 1679 Westen und Dörverden von Schweden an das Haus Braunschweig-Lüneburg abgetreten sind.

Nahe beim Zusammenfluß der Aller und Weser, wo sich zum letzten Male ein Haidrücken durch die Flußmarschen bis dicht an den Fluß heranzieht, liegt Verden (Bahnhof = 72′ ü. d. M., Zusammenfluß der Aller und Weser 36′), ein uralter Ort, wenn man das Tulifurdium des Ptolemäus auf diese Stelle beziehen darf, wo der uralte Verkehrsweg von Minden abwärts über die Aller setzt, die hier, wie der Name des Ortes sagt, einen bequemen Uebergang gewährt. Es war der Hauptort des Gaues Sturmi, und hier ließ Karl der Große im Jahre 782, um für Wittekinds Aufstand Rache zu nehmen, 4500 Sachsen an einem Tage hinrichten *). Hier war es auch, wo er 810 sein Lager aufschlug, als er gegen den Dänenkönig Gottfried zog. Aber schon 786 hatte er hier ein Bisthum gegründet, dessen Sprengel sich vor Stiftung der überelbischen Bisthümer bis in die slavischen Landschaften an der Bille und Trave und östlich bis zur Elde ausdehnte. Um die Mutterkirche entstand eine Capitelstadt, aus der das Süderende von Verden hervorgegangen ist. Durch einen großen unbewohnten Zwischenraum davon getrennt, bildete sich eine zweite Stadt freier Bürger aus, das Norderende, welche sich 1210 mit Mauern umgab und von der Süderstadt absonderte und sich 1330 eigene Statuten nach dem Muster der Bremer setzte. So wuchs, Bremen nacheifernd und von der Nachbarstadt seit 1295 durch Zollfreiheit begünstigt, dieser Stadttheil rasch empor, während das Süderende um so mehr zurückblieb, als im Jahre 1195 Bischof Rudolf, um der immer lästiger werdenden Abhängigkeit vom Domcapitel zu entgehen, die bischöfliche Residenz nach Rotenburg verlegt hatte. Erst 1371 erlaubte die Stadt dem Domcapitel, seine Schutzmauern

*) Bei der Halsmühle, nördlich von Verden, liegt ein Hügel, der Sachsenberg genannt, den man als Ort der Hinrichtung bezeichnet.

mit den ihrigen in Verbindung zu setzen, so daß die Stadt nunmehr ein äußerlich geschlossenes Ganze bildete, aber innerlich wurde die Scheidungslinie durch einen neuen Graben und Vertiefung des schon vorhandenen um so größer; auch erwarb sich das städtische Regiment bedeutende Vorrechte im Süderende. Im 15. Jahrhunderte übte die Stadt die Rechte einer freien Reichsstadt aus. Als ihr aber später die Reichssteuern zu hoch wurden, und die Bischöfe durch den gleichzeitigen Besitz mehrer Bisthümer größere Macht erhielten, konnte sie ihre Reichsunmittelbarkeit nicht aufrecht erhalten, sondern huldigte 1630 den Bischöfen. Seitdem das Stift 1648 schwedisch geworden war, sank sie zu einer Landstadt herab. Der hohe, thurmlose Dom, der vierte nach Gründung des Bisthums, wurde 1290 von dem Welfischen Bischof Konrad gegründet, aber erst 1490 vollendet. Seit 1829 ist er nach langer Vernachlässigung würdig restaurirt. An ihn schließt sich das vom Bischof Eberhard von Holle 1578 gegründete Domgymnasium an. — Ein schmaler Bezirk nördlich von Verden von Hellwegen an der Wümme bis Neuenkirchen, südlich von Schneverdingen, hieß im Mittelalter die krumme Grafschaft und war ein Bezirk, in dem, unabhängig von den bischöflichen Gerichten, noch lange Zeit der Königsbann oder Freibann sich erhielt *). Etwa 3/4 Meilen unterhalb Verden tritt die Vereinigung der Aller mit der Weser ein, die nun das Hauptthal ausfüllt.

Ehe wir aber den Lauf dieses Flusses von seinem Eintritte ins Flachland bis zu dieser Stelle nachholen, müssen wir auf seine Bedeutung für Deutschlands Handelsverhältnisse im Ganzen und auf die Verkehrsverhältnisse auf demselben aufmerksam machen. — Wie die Elbe uns auf Böhmen und das

*) Aehnliche Namen mit gleicher Bedeutung kehren in anderen Landestheilen wieder. So „der krumme Ort" am Dümmersee, der „krumme Acker" bei Estorf in der Nähe von Stolzenau.

mittlere Donaugebiet hinwies, so die Weser wesentlich auf Hessen und Bayern*), und mit der Ausdehnung der Schienenwege im südlichen Deutschland gewinnt die Weserstraße von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Wir erinnern nur daran, daß nach Vollendung der Werrabahn, so wie der Bahn zwischen Nürnberg und Regensburg der Bezirk der Weserhäfen sich bis an die Donau erweitert hat, und daran, daß die Weserstraße als die westlichste rein deutsche Wasserstraße, die aus dem Herzen Deutschlands ins deutsche Meer fließt, auch berufen erscheint, wenigstens einen Theil des Güterverkehrs aus der Schweiz und dem südwestlichen Deutschland, der jetzt auf Havre und die Holländischen und Belgischen Häfen geht, an sich zu ziehen. Mannichfaltige Hindernisse sind aber auch hier, ähnlich wie bei der Elbe, zu besiegen gewesen und noch zu besiegen. Zunächst waren es die Weserzölle, bis Bremen ursprünglich 24 an der Zahl**), wozu noch unterhalb Bremens der seit 1820 aufgehobene Zoll von Elsfleth***) kam, welche lange Zeit hindurch die Schiffahrt belästigten, schon wegen des Zeitverlustes, weil jedes Schiff bei jeder Zollstätte anlegen mußte. Im Jahre 1857 fielen indeß diese Zölle gänzlich. Bei weitem größer sind aber die Klagen über den schlechten Zustand des Flußbettes, sowohl der Oberweser bis Bremen und Vegesack, als auch besonders der Unterweser von da bis zum Meere. Eine Besserung dieses Verhältnisses ist um so schwieriger herzustellen, als

*) „Bayerns Häfen liegen an der Weser“, sagte einst König Max I. von Bayern. Man vgl. (Hormayr), Bayerns Welthandel und die Weser. München, 1842.

**) Davon kamen auf Hannover 12: Münden, Lauenförde, Polle, Grohnde, Ohsen, Hameln, Stolzenau, Landesbergen, Nienburg, Hoya, Intschede, Dreye; durch die Weserschiffahrtsacte (1824) wurde allerdings die Zahl der Hebestellen auf 11 vermindert, unter denen vier Hannöverische: Lauenförde, Hameln, Stolzenau, Dreye.

***) Er brachte jährlich gegen 100,000 Thlr. an Oldenburg ein.

des Ortes. Jetzt sind freilich die Verhältnisse in etwas geändert, seitdem im 17ten Jahrhundert durch die Einrichtung eines Wehrs, des sog. schnellen Grabens, ein großer Theil der Leine der vom Deister kommenden Ihme zu- und somit um die Stadt geführt wird. In Folge dieser Einrichtung ist denn auch der alte Stapelplatz, der in der Nähe des Clevertthores lag, verlassen, und der Verkehr nach der Ihme gezogen. — Ein so scharf bezeichneter Abschnitt in der Entwickelung des Flusses mußte auch seinen Ausdruck in anderen Beziehungen finden, und so wird es erklärlich, wie Hannover die Gränze zwischen den Bisthümern Minden und Hildesheim bezeichnete, und zwar so, daß die Capelle vor dem Aegidienthore schon zu Hildesheim gehörte. Aber erst verhältnißmäßig spät hat sich an dieser Stelle ein kleiner Ort entwickelt, denn erst im Anfange des 12ten Jahrhunderts hören wir von einem vicus Hanovere, den Heinrich der Löwe 1156 befestigen ließ. Nach seinem Tode erbaueten an dem hohen linken Ufer des Flusses, auf dem sogenannten Berge, die Grafen von Rode, deren Stammschloß bei Kronsbostel zwischen Wunstorf und Bokeloh lag, und die mit der Umgegend von Hannover belehnt waren, das Schloß Lauenrode (im Jahre 1215 zum ersten Male erwähnt), von dem die Herrschaft den Namen Lauenrode empfing*). Aber schon 1241 traten die Grafen die Stadt an Otto das Kind wieder ab, dessen Sohn Johann derselben das Mindensche Recht verlieh. Durch Handel mit Holz — der Holzmarkt ist einer der ältesten Plätze der Stadt —, vielleicht auch den Handel mit Getreide, worauf die große Zahl der Mühlen, durch das raschere Gefälle des Flusses hervorgerufen, hinzudeuten scheint, wuchs der Ort schnell empor. Wir

*) Der erste Bestandtheil des Namens steckt auch im Namen des Lauenwaldes (auch „grote Wald" genannt), der sich von Hannover bis Neustadt erstreckte, und von dem das Dorf Bahrenwald (Vor dem Walde oder Föhrenwald?) den Namen hat.

finden schon um 1260 Hannover unter der Zahl der sächsischen Städte, welche sich wegen ungerechter Behandlung bei der Stadt Gent beschweren; Hamburg sagte den Hannöverischen Kaufleuten freies Geleit zu; 1294 wird Hannover unter den Städten genannt, welche wegen eines sie gravirenden Urtheilsspruches von dem Gerichtshofe zu Nowgorod an die Stadt Lübeck appelliren sollten, und seit 1368 war Hannover im Hansabunde. 1375 und 1376 wurden zwischen Hannover und Bremen Verträge wegen der Schiffahrt auf der Leine abgeschlossen und im Jahre 1389 bestätigten die Herzöge Bernhard und Heinrich den Hannöverischen Bürgern die freie Schiffahrt zwischen Hannover und Bremen. So überflügelte Hannover rasch das ältere Pattensen (Pathihus), welches der Sitz eines Mindenschen Archidiaconus über diese Gegend war und an einer uralten Verkehrsstraße zwischen Minden und Hildesheim lag, dem sogenannten Heleweg vor dem Santvorde, der von Minden aus dem Fuße der Bückeberge und des Deisters folgte und über Gehrden oder Ronneberg und Pattensen bei Sarstedt die Leine erreichte*). Aus dieser

*) Ronneberg ist ohne Zweifel das alte Runibergum im Gaue Marstem, bei welchem 528 die vereinigten Franken und Sachsen unter dem Frankenkönig, Theodorich die Thüringer schlugen. Es war eine bedeutende Gerichtsstelle und von 1466—1546 wurde hier das oberste Landesgericht gehalten. — An die ehemalige Bedeutung von Pattensen mag auch der Umstand erinnern, daß in Pattensen lange Zeit hindurch die Calenbergischen Landtage gehalten wurden, und zwar bis 1512 auf dem „kleinen Horne“, einem Walde in der Nähe der Stadt. Auch als die Göttingische Landschaft sich 1542 mit der Calenberger vereinigte, wurden die gemeinsamen Landtage noch bis 1553 in Pattensen gehalten. Vor dieser Zeit versammelte sich die Landschaft des Fürstenthums Oberwald bei Göttingen unter der alten Kirchhofslinde von Kloster Steina (jetzt Marienstein bei Göttingen), die von Niederwald (d. i. Calenberg) auch wohl in dem Kraienholze bei Elze. Aehnlich wurden die Bremischen Landtage im Freien am Steingraben zwischen Basdahl und Ilermühlen, die Lüneburgischen im Walde Schott bei Höffering oder unter den Eichen bei Bedenbostel gehalten, und die Friesische Volksgemeinde tagte unter dem Upstallsboom bei Aurich. — In Pattensen

Zeit stammen auch die drei ältesten der noch vorhandenen Kirchen der Stadt: die Kreuzkirche (1333), die Marktkirche (1350), die Aegidienkirche (1347). Als-dann in dem Lüneburger Erbfolgekriege die Askanier Wenzel und Albrecht die Burg Lauenrode (1370) erobert hatten, schenkten sie die Veste den Bürgern von Hannover, welche sie brachen, den Berg abtrugen, Hannover mit Wall und Mauern umzogen und die Stadt durch Landwehr und Warten, deren einige noch erhalten sind, befestigten. Fortan strebte Hannover nach Unabhängigkeit; der Altstadt gegenüber aber bildete sich in größerer Abhängigkeit von der Landesherrschaft die Neustadt aus, welche erst 1714 das Recht der kleineren Städte erhielt und erst 1824 mit ersterer unter einem gemeinsamen Magistrate vereinigt ist. Für das weitere Aufblühen der Stadt war der Umstand besonders wichtig, daß das nach dem Tode Heinrichs des Löwen von allen Welfischen Besitzthümern vielleicht am Meisten in eine große Zahl von Grafschaften zersplitterte Calenbergische Land gegen den Ausgang des Mittelalters mehr und mehr wieder vereinigt wurde, so daß es bei den wiederholten Landestheilungen als selbstständiges Fürstenthum (zuerst unter Erich I und II, 1495—1584) auftreten konnte. Hannover war der natürliche Mittelpunkt dieses Gebiets und deshalb verlegte Herzog Georg im Jahre 1636 seine Residenz hieher, trotz des Wunsches der Stadt, daß der Herzog sie mit diesem Geschenk „übersehen und verschonen" möge, weil dadurch der Stadt ein „Abgang und Abbruch der Nahrung" erwachsen könne. Von da an beginnt eine neue Periode in der Entwickelung Hannovers. Ein von den Herren von Alten in Linden gestiftetes Kloster, welches nach der Reformation als städtisches Zeughaus

---

wurde 1541 auf Elisabeths Antrieb die Einführung der Reformation in Calenberg beschlossen und hier war lange Zeit hindurch der Sitz der Generalsuperintendentur der Lande zwischen Deister und Leine; auch wurde von 1546—1643 hier das Calenbergische Hofgericht gehalten. Die weitläufige Bauart des Ortes deutet noch auf seinen ehemaligen größeren Umfang.

benutzt wurde, wurde zum Residenzschlosse umgewandelt und später mehrfach erweitert. Unter Johann Friedrichs Regierung wurde auf dem fürstlichen Vorwerk Haringehusen (schon im Jahre 1022 unter den Gütern der Michaeliskirche in Hildesheim genannt) Garten und Schloß Herrenhausen begründet und später erweitert. Mit der Uebersiedelung des Herrscherhauses nach England trat für die weitere Entwickelung Hannovers ein Stillstand ein; die Einwohnerzahl, welche 1766 etwas über 15,000 betragen hatte, war bis 1815 nur bis auf 21,000 gestiegen. Ein rascheres Zunehmen der Stadt erfolgte aber, als durch die Verfassung des Jahres 1819 die bis dahin nur durch eine Art von Personalunion verbundenen alt-welfischen Provinzen mit den neuen Erwerbungen: Goslar, Hildesheim, Osnabrück, Lingen, Meppen und Ostfriesland in einen Gesammtstaat verschmolzen, dessen Hauptstadt ihm den Namen gab. Aber zu ihrer wahrhaften Bedeutung ist die Stadt erst seit dem Jahre 1837 gelangt, als nach der Trennung von England Hannover die Residenzstadt seiner Könige wurde, die, was sie aus der Zeit ihrer Ahnen vorfanden, sorglich erhalten haben und mit neuen Prachtbauten (Theater, das neue Schloß, die Christuskirche u. s. w.) die Stadt aufs Schönste schmücken. Seit dieser Zeit hat Hannover ein ganz anderes Ansehen bekommen, besonders seitdem die Stadt der Centralpunct des Eisenbahnsystems für den östlichen Theil des Königreiches geworden ist. Neue Stadttheile (die Ernst-August-Stadt, die Georgs- und Marien-Stadt) sind in der Nähe des Bahnhofs entstanden, und nach allen Seiten dehnt sich die Stadt ins Freie hin aus. Die fast durchweg stattlichen Neubauten zeichnen sich durch einen auf den reinen Constructionsbau in Ziegeln oder Haustein mit Rundbogenüberwölbungen sich stützenden ernsten und würdigen Baustil aus. Gleichzeitig hat die früher so stille Stadt mehr und mehr den Charakter einer Fabrik- und Handelsstadt angenommen, welche von Bremen und Hamburg etwa gleichweit entfernt dieselbe

Bedeutung für das mittlere Norddeutschland gewinnen wird, wie sie Magdeburg für das östliche Deutschland hat, und sich zu den beiden großen deutschen Seehäfen ähnlich verhält, wie einst Lüneburg zu Lübeck und Hamburg. Damit geht das Wachsthum der Einwohnerzahl Hand in Hand, die, die Vorstädte und das fabrikreiche Dorf Linden mit eingerechnet, von 27,517 im Jahre 1815 sich bis zum Jahre 1864 auf nahezu 80,000 erhoben hat. Museen und andere wissenschaftliche und künstlerische Institute beweisen, daß neben dem materiellen Aufschwung der Stadt die höheren Interessen nicht vernachlässigt werden.

Bei Schloß Ricklingen, dem Raubschloß der Herren von Mandelsloh*), bei dessen Belagerung Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg 1385 seinen Tod fand, wendet sich die Leine nordwärts. In der Nähe davon liegt Wunstorf (Wonherestborpe), eine bis in die Zeiten der Karolinger (871) zurückgehende geistliche Stiftung des Bisthums Minden, deren Klosterkirche jetzt wieder in alter Schönheit hergestellt ist. Später war Wunstorf auch der Sitz einer Nebenlinie der Grafen Rode, die sich nach dem Orte nannten und deren Besitz 1482 an die Welfen (Wilhelm den Siegreichen) überging.

Es folgt nun in der Nähe des Steinhuder Meeres und von diesem durch das todte Moor geschieden Neustadt am Rübenberge,**) einst der Hauptort der Grafen von Welpe, deren Schloß in der Nähe von Nienburg an dem bei Rethem in die Aller gehenden Bache gleiches Namens lag und deren Herrschaft sich von Fallingbostel und Walsrode bis Rehburg, ostwärts bis nach Celle erstreckte. Als

*) Daher die Redensart: „Wir sind an Ricklingen noch nicht vorüber." Das Dorf Mandelsloh selbst mit einer interessanten romanischen Kirche liegt weiter abwärts an der Leine in der Nähe des Klosters Mariensee, einer Stiftung der Grafen von Wölpe.

**) Plattdeutsch „am Rovenberge" d. h. am Räuberberge; von den Räubereien, die in den Waldungen zwischen hier und Hannover ausgeübt wurden.

nach dem Aussterben der Grafen ihr Land Welfisch geworden war, erneuerte Erich I das Schloß und gründete daneben den Flecken Erichshagen. Derselbe wandelte auch Neustadt in eine starke Veste um,*) die sein Sohn Erich II nach einem Brande vergrößert herstellte und Landestrost nannte. Bis zu seinem Tode (1584) war hier der Sitz der Regierung des Landes zwischen Deister und Leine, während, wie wir oben gesehen haben, das Hofgericht zu Pattensen gehalten wurde. (Für Oberwald befanden sich beide Behörden vereinigt in Münden.) Bei Neustadt erhebt sich inselartig aus dem Diluvialsande eine Scholle festen Gesteins, der Formation des Wälderthons angehörend. Versuche, auch hier Kohlen zu finden, die in der neuesten Zeit angestellt sind, und auf die man eine großartige Eisenindustrie gründen wollte, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben. — In der Nähe von Hudemühlen und Ahlden, wo von 1695 bis 1726 Georgs des Ersten Gemahlin gefangen gehalten wurde, vereinigt sich die Leine mit der Aller, nachdem sie in einem nach Osten gewandten Bogen den Grinder Wald, der einst dem Grindirigau den Namen gegeben hat, umflossen hat.

Es folgt nun von der rechten Seite her die Böhme, die von den höchsten Puncten der Lüneburger Haide herabkommend, ein freundliches, fruchtbares Thal bewässert, für dessen frühe Bevölkerung die mächtigen Steindenkmäler sprechen, von denen weiter unten die Rede sein soll. Hier war ferner die Heimath des Geschlechtes der Billunger; wenigstens behauptet eine frühe Sage, daß Hermann Billung zu Stübeckeshorn, jetzt Stipshorn, einem Hofe in der Bauerschaft Hötzingen östlich von Soltau, geboren sei, weshalb auch später dem Besitzer dieses Hofes adeliche Freiheiten gewährt sind. Der

---

*) Neustadt, Coldingen, Calenberg und Erichsburg waren die vier festen Plätze seiner Herrschaft, deren Erhaltung er in seinem Testamente den Vormündern seines Sohnes dringend anempfahl.

Haupthof Hermanns war ohne Zweifel das durch seine Missionsanstalt jetzt weitbekannte Hermannsburg an der Oertze, während sein Bruder Wichmann zu Wichmannsburg bei Kloster Medingen an der Ilmenau saß. — Das Städtchen Soltau (ursprünglich Salta, von einer Salzquelle, ähnlich der von Sülze, so benannt) wird ebenfalls schon 937 genannt, in welchem Jahre Kaiser Otto die curtis Salta dem Stift Quedlinburg schenkte; dann kam es an Verden und 1479 an Lüneburg. Soltau war der Kreuzungspunkt der alten Straße von Verden nach Bardowick mit der von Celle nach Harburg und daher der Sitz eines lebhaften Verkehrs. Auf der weiten baumlosen Ebene zwischen Langeloh und Vahlzen (Valensen) nordwestlich von Soltau fand 1519 die Hauptschlacht der Hildesheimer Stiftsfehde statt, in der Heinrich der Jüngere von Braunschweig und Erich von Calenberg geschlagen wurden, als sie im Begriff waren, die im Lüneburgischen gemachte Beute über die Gränze des Stiftes Verden in Sicherheit zu bringen. — Weiter abwärts bei Dorfmark in der Nähe von Fallingbostel folgt die malerischste Stelle der Lüneburger Haide, das sog. Paradies der Haide. Der letzte Ort an der Böhme ist Walsrode, wo sich einst die von Hannover kommende Heerstraße links nach Verden und Bremen und nordwärts über Soltau nach Harburg spaltete, eine alte, noch jetzt bestehende geistliche Stiftung eines im Anhaltschen angesessenen Grafen Walo (974), um die sich langsam ein Städtchen entwickelte, welches erst 1383 Weichbildsrechte erhielt, indem Braunschweiger Recht von Celle aus dorthin verpflanzt wurde. — Es folgt nun an der Aller, deren Ufer hier schon guten Marschboden aufweisen, der Flecken Rethem mit zahlreichen Burgmannssitzen. Das Gebiet zwischen Weser und Aller, die von hier ab ziemlich parallel fließen, ist niedriges Marschland und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Es beginnen daher hier die Eindeichungen an der Aller, welche nun die Gränze zwischen Hoya und dem Bisthum Verden bildet, seitdem im

Frieden des Jahres 1679 Westen und Dörverden von Schweden an das Haus Braunschweig-Lüneburg abgetreten sind.

Nahe beim Zusammenfluß der Aller und Weser, wo sich zum letzten Male ein Haidrücken durch die Flußmarschen bis dicht an den Fluß heranzieht, liegt Verden (Bahnhof = 72′ ü. d. M., Zusammenfluß der Aller und Weser 36′), ein uralter Ort, wenn man das Tulifurdium des Ptolemäus auf diese Stelle beziehen darf, wo der uralte Verkehrsweg von Minden abwärts über die Aller setzt, die hier, wie der Name des Ortes sagt, einen bequemen Uebergang gewährt. Es war der Hauptort des Gaues Sturmi, und hier ließ Karl der Große im Jahre 782, um für Wittekinds Aufstand Rache zu nehmen, 4500 Sachsen an einem Tage hinrichten*). Hier war es auch, wo er 810 sein Lager aufschlug, als er gegen den Dänenkönig Gottfried zog. Aber schon 786 hatte er hier ein Bisthum gegründet, dessen Sprengel sich vor Stiftung der überelbischen Bisthümer bis in die slavischen Landschaften an der Bille und Trave und östlich bis zur Elde ausdehnte. Um die Mutterkirche entstand eine Capitelstadt, aus der das Süderende von Verden hervorgegangen ist. Durch einen großen unbewohnten Zwischenraum davon getrennt, bildete sich eine zweite Stadt freier Bürger aus, das Norderende, welche sich 1210 mit Mauern umgab und von der Süderstadt absonderte und sich 1330 eigene Statuten nach dem Muster der Bremer setzte. So wuchs, Bremen nacheifernd und von der Nachbarstadt seit 1295 durch Zollfreiheit begünstigt, dieser Stadttheil rasch empor, während das Süderende um so mehr zurückblieb, als im Jahre 1195 Bischof Rudolf, um der immer lästiger werdenden Abhängigkeit vom Domcapitel zu entgehen, die bischöfliche Residenz nach Rotenburg verlegt hatte. Erst 1371 erlaubte die Stadt dem Domcapitel, seine Schutzmauern

*) Bei der Halsmühle, nördlich von Verden, liegt ein Hügel, der Sachsenberg genannt, den man als Ort der Hinrichtung bezeichnet.

mit den ihrigen in Verbindung zu setzen, so daß die Stadt nunmehr ein äußerlich geschlossenes Ganze bildete, aber innerlich wurde die Scheidungslinie durch einen neuen Graben und Vertiefung des schon vorhandenen um so größer; auch erwarb sich das städtische Regiment bedeutende Vorrechte im Süderende. Im 15. Jahrhunderte übte die Stadt die Rechte einer freien Reichsstadt aus. Als ihr aber später die Reichssteuern zu hoch wurden, und die Bischöfe durch den gleichzeitigen Besitz mehrer Bisthümer größere Macht erhielten, konnte sie ihre Reichsunmittelbarkeit nicht aufrecht erhalten, sondern huldigte 1630 den Bischöfen. Seitdem das Stift 1648 schwedisch geworden war, sank sie zu einer Landstadt herab. Der hohe, thurmlose Dom, der vierte nach Gründung des Bisthums, wurde 1290 von dem Welfischen Bischof Konrad gegründet, aber erst 1490 vollendet. Seit 1829 ist er nach langer Vernachlässigung würdig restaurirt. An ihn schließt sich das vom Bischof Eberhard von Holle 1578 gegründete Domgymnasium an. — Ein schmaler Bezirk nördlich von Verden von Hellwegen an der Wümme bis Neuenkirchen, südlich von Schneverdingen, hieß im Mittelalter die krumme Grafschaft und war ein Bezirk, in dem, unabhängig von den bischöflichen Gerichten, noch lange Zeit der Königsbann oder Freibann sich erhielt *). Etwa 3/4 Meilen unterhalb Verden tritt die Vereinigung der Aller mit der Weser ein, die nun das Hauptthal ausfüllt.

Ehe wir aber den Lauf dieses Flusses von seinem Eintritte ins Flachland bis zu dieser Stelle nachholen, müssen wir auf seine Bedeutung für Deutschlands Handelsverhältnisse im Ganzen und auf die Verkehrsverhältnisse auf demselben aufmerksam machen. — Wie die Elbe uns auf Böhmen und das

*) Aehnliche Namen mit gleicher Bedeutung kehren in anderen Landestheilen wieder. So „der krumme Ort" am Dümmersee, der „krumme Acker" bei Estorf in der Nähe von Stolzenau.

mittlere Donaugebiet hinwies, so die Weser wesentlich auf Hessen und Bayern *), und mit der Ausdehnung der Schienenwege im südlichen Deutschland gewinnt die Weserstraße von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Wir erinnern nur daran, daß nach Vollendung der Werrabahn, so wie der Bahn zwischen Nürnberg und Regensburg der Bezirk der Weserhäfen sich bis an die Donau erweitert hat, und daran, daß die Weserstraße als die westlichste rein deutsche Wasserstraße, die aus dem Herzen Deutschlands ins deutsche Meer fließt, auch berufen erscheint, wenigstens einen Theil des Güterverkehrs aus der Schweiz und dem südwestlichen Deutschland, der jetzt auf Havre und die Holländischen und Belgischen Häfen geht, an sich zu ziehen. Mannichfaltige Hindernisse sind aber auch hier, ähnlich wie bei der Elbe, zu besiegen gewesen und noch zu besiegen. Zunächst waren es die Weserzölle, bis Bremen ursprünglich 24 an der Zahl **), wozu noch unterhalb Bremens der seit 1820 aufgehobene Zoll von Elsfleth ***) kam, welche lange Zeit hindurch die Schiffahrt belästigten, schon wegen des Zeitverlustes, weil jedes Schiff bei jeder Zollstätte anlegen mußte. Im Jahre 1857 fielen indeß diese Zölle gänzlich. Bei weitem größer sind aber die Klagen über den schlechten Zustand des Flußbettes, sowohl der Oberweser bis Bremen und Begesack, als auch besonders der Unterweser von da bis zum Meere. Eine Besserung dieses Verhältnisses ist um so schwieriger herzustellen, als

*) „Bayerns Häfen liegen an der Weser“, sagte einst König Max I. von Bayern. Man vgl. (Hormayr), Bayerns Welthandel und die Weser. München, 1842.

**) Davon kamen auf Hannover 12: Münden, Lauenförde, Polle, Grohnde, Ohsen, Hameln, Stolzenau, Landesbergen, Nienburg, Hoya, Intschede, Dreye; durch die Weserschiffahrtsacte (1824) wurde allerdings die Zahl der Hebestellen auf 11 vermindert, unter denen vier Hannöverische: Lauenförde, Hameln, Stolzenau, Dreye.

***) Er brachte jährlich gegen 100,000 Thlr. an Oldenburg ein.

die Interessen der sieben Uferstaaten des Flusses, dessen Ufer auf einer Strecke von 59 Meilen Länge 35 mal die Landeshoheit wechseln, einander oft hindernd entgegentreten, so daß die Arbeiten zur Verbesserung des Fahrwassers fast immer vereinzelt und nicht in einander greifend gewesen sind. Dennoch hat sich in den letzten Jahren der Zustand auf der Oberweser wesentlich gebessert, und während man noch vor wenigen Jahren kaum hoffte, die mittlere Tiefe auf 22 Zoll bringen zu können, zeigte die letzte officielle Strombefahrung im Jahre 1860 nur an 8 Stellen Tiefen unter drei Fuß, deren im Jahre 1856 noch 22 vorhanden gewesen waren. Die schwierigsten Stellen sind gegenwärtig die Hameler Schleuse, die sog. Wethoer Gasse und die Liebenauer Steine. Diese bedeutende Verbesserung im Fahrwasser hat denn auch eine erfreuliche Steigerung des Verkehrs zur Folge gehabt. Während z. B. auf der Oberweser im Jahre 1854 überhaupt 2400 Fahrzeuge 2067384 Centner Güter von den Uferstaaten und 1576 Fahrzeuge 706502 Centner nach denselben bewegten, sind für das Jahr 1860 als Fahrzeuge von den Uferstaaten 2505 mit 3497339 Ctner. und nach diesen Staaten 1506 Fahrzeuge mit 894890 Centnern verzeichnet. —

Es giebt wohl kaum eine Stelle in Deutschland, an welcher das Gebirgsland so plötzlich und unvermittelt sich aus dem Tieflande erhebt, als es da der Fall ist, wo in der Nähe von Minden die Weser die Süntelkette*) in der Weserscharte (porta Westphalica**) durchbrechend in die Ebene eintritt. Daher die große Berühmtheit dieser Stelle

*) Mit Unrecht bezeichnen neuere Geographen, Zusammengehöriges trennend, nur den östlichen Theil der Kette mit obigem Namen. Wir gebrauchen den Namen für die ganze Kette mit um so größerem Rechte, als er wirklich im Mittelalter sich auch auf den westlichen Theil des Gebirges bezog.

**) Das Volk gebraucht nur den deutschen Namen. Der lateinische Name rührt wohl von Mindener Geistlichen her, die, an classische Erinnerungen (porta

seit ältester Zeit*). Auch für den Verkehr zwischen Westfalen und dem östlichen Deutschland hat diese Stelle ihre große Bedeutung. Es ist dabei von Wichtigkeit, daß die Weser an der Durchbruchsstelle sich so nah an den die östliche Wand der Scharte bildenden Jacobsberg andrängt, daß der Verkehr das linke Ufer innehalten mußte, wo der Wittekindsberg weiter vom Weserufer abliegt. Erst in der neuern Zeit hat man durch Felsensprengungen einen Weg auf dem rechten Weserufer für die Eisenbahn gebahnt, während vorher „der Stieg" kaum für einen einzelnen Fußgänger einen sichern Weg bot. So erklärt sich uns die Lage von Minden auf dem linken Weserufer, da wo sich die alte von Bielefeld kommende sog. Cölner Straße, an die sich die von Melle und Bünde kommende Osnabrücker Straße anschloß, mit der dem Süntel parallel laufenden Straße von Lübbecke vereinigte und hier über die Weser setzte, um von da einerseits als Heleweg vor dem Santforde (vgl. S. 123) nach dem Osten, andererseits unter dem Namen des Hesseweges**) auf dem rechten Ufer der Weser bis nach Verden zu gehen. Gleiche

Caucasica u. dgl.) anknüpfend, das deutsche „Dör", mit welchem Worte man in Westfalen Gebirgseinschnitte bezeichnet, durch das lateinische „porta" übersetzten.

*) Ein Mindener Mönch besang z. B. die Stelle in folgenden lateinischen, mit Unrecht von Neueren dem Historiker Meibom zugeschriebenen Versen:

Ibi enim elementa bona, pura sunt contenta, ligna et in copia;
Lapides nec non caementa, oves, boves et armenta; horum nec inopia. —
Ibi rivi, ibi fontes, ibi aquae, nec non montes et bratorum pasouae:
inibi videntur frontes dominarum et insontes, ibi torrens Wiserae.

**) In Urkunden des Jahres 1302 wird er als strata sive via publica antiqua, quae dirigitur de Nyenborch per villam Holtorpe usque Verdam bezeichnet. Ein Seitenarm dieses Weges, der von Hämelhausen westwärts zur Weser nach der Furt von Sebbenhausen führte, hieß ebenfalls Hesseweg; seine westliche Fortsetzung, den Folkweg, lernen wir weiter unten kennen.

Bedeutung, wie für den friedlichen Verkehr, mußte diese Stelle auch für die Kriegführung haben. Wir erinnern in dieser Beziehung zunächst an die Kämpfe zwischen Germanicus und Armin. Es ist uns nämlich unter den vielen Vermuthungen, die über den Ort dieser Kämpfe aufgestellt sind, diejenige die wahrscheinlichste, nach welcher Germanicus von Nordwesten kommend, die Weser bei Minden überschritt, während ein Theil seiner Reiterei nördlich davon die Furt von Petershagen benutzte, und Cariovalda, der Anführer der Bataver, an der Stromschnelle der Scharte selbst (qua celerrimus amnis) übersetzte. Die Stellung der Gegner lehnte sich dann an den Schaumburger Wald an. Vielleicht erinnern hier die Namen Ilsebach, Ilserbäume, Ilserhaide an das Schlachtfeld von Idisiaviso. Hier geschlagen zogen sich dann die Deutschen nordwärts zurück an den breiten Gränzwall zwischen den Gebieten der Engern und Cherusker, dessen Spuren noch jetzt in den sog. „alten Linien" vom Loccumer Berge bis nach Schlüsselburg zu verfolgen sind. Aus der neueren Zeit nennen wir die Schlacht von Todtenhausen, nordwestlich von Minden, wo Herzog Ferdinand von Braunschweig den 1. August 1759 die Franzosen besiegte. Die Stadt Minden*) geht bis auf Karl den Großen zurück, der hier zur Bekehrung der Engern (im Jahre 780?) ein Bisthum gründete, welches, zuletzt gegen 20 □Meilen umfassend, im westfälischen Frieden säcularisirt und an Brandenburg gegeben wurde. Der aus dem 11. Jahrhundert stammende Dom ist in diesem Jahrhundert restaurirt. Von Alters her war Minden eine Festung. Die von Friedrich II. geschleiften Festungswerke sind seit 1816 wieder hergestellt, und der auf dem rechten Weserufer liegende, durch eine 600 Fuß lange Brücke mit der Stadt verbundene Bahnhof durch Erdwälle und drei Forts vertheidigt. Der durch Dampfschiffahrt auf

*) Der Name hängt jedenfalls nicht mit „münden" zusammen. Seine ältesten Formen lauten: Mimida und Minida.

der Weser und Eisenbahn sehr gesteigerte Verkehr hat ein lebhaftes Aufblühen der Stadt zur Folge gehabt, deren Einwohnerzahl (15000) sich seit funfzig Jahren verdoppelt hat.

Daß der Verkehr von Minden abwärts das rechte Weserufer aufgesucht hat, liegt in dem oben für die Elbe bereits nachgewiesenen Naturgesetz begründet, wonach die rechte Seite der Flüsse das steilere Ufer darbietet. So erstreckt sich auch hier auf der linken Seite der Weser fruchtbares Marschland südwärts bis nach Stolzenau, während trockener Boden, und von Nienburg abwärts bis nach Dörverden sogar alte Dünenbildungen den Fluß begleiten. Durch diesen Umstand ist die Lage von Nienburg bezeichnet, wenn wir noch hinzunehmen, daß in der Gegend von Nienburg ein uralter Straßenzug, der Folkweg, von Westen her die Weser erreichte, der mit Umgehung der großen Moore (Wietingsmoor, Sulinger Moor, Sundener Moor), die den Süden der Grafschaft Hoya bedecken, von der Brücke bei Büren an der Hunte (Buribruk) bis in diese Gegend reichte. Als sein östlicher Endpunkt wird zwar die Furt von Sebbenhausen etwas unterhalb Nienburg angegeben, es scheint jedoch, daß in Folge einer Aenderung des Weserlaufes bei Sebbenhausen (das alte Bett der Weser lag östlicher als das jetzige) die Furt unzugänglich wurde, und der Verkehr sich nach Nienburg zog. Dieser alte Folkweg, den schon die Römer benutzt zu haben scheinen, bildete die Gränze zwischen dem Bremischen Gau Lara oder Steiringa und dem Mindener Gau Derwe oder Entergowi; auch lief in seiner Richtung wesentlich die Gränze zwischen der niedern und obern Grafschaft Hoya, in welche zwei Theile schon im Anfang des 13. Jahrhunderts die Grafen von Hoya ihr Land theilten*). — Die eben

---

*) Als nach dem Tode Ottos VIII. (25. Febr. 1582) Hoya an die Welfen zurückfiel, wurde das seit 1503 wieder vereinigt gewesene Land von Neuem in eine obere und untere Grafschaft getheilt. Diese neue Theilung, bei der Celle die

angeführten Umstände scheinen schon früh der Gegend von Nienburg eine hohe Bedeutung gegeben zu haben; wenigstens sucht man den uralten Versammlungsplatz der Sachsen Markloh, wo die Abgeordneten der drei Stände des Sachsenlandes, zwölf Edele, zwölf Freie und zwölf Hörige, aus jedem Gau in allgemeiner Jahresversammlung tagten, und wo ihnen der heilige Lebuin das Christenthum predigte, in dem s. g. Gemeinenwalde bei Lohe, westlich von Nienburg. Andere finden Markloh weniger wahrscheinlich in einem ausgegangenen Orte Marslo oberhalb Leese, Stolzenau gegenüber. Die Stadt Nienburg selbst läßt sich bis aufs Jahr 1025 zurückführen; wann aber die „neue Burg" gegründet, und welches die alte Burg gewesen ist, an deren Stelle sie erbaut, darüber liegen durchaus keine Nachrichten vor. Um die Burg erhoben sich eilf Burgmannssitze; aber erst im Jahre 1569 erhielt der Ort Statuten und Stadtrechte. Seine Bedeutung knüpfte sich wesentlich an den Weserübergang an, der ursprünglich auf Fähren, dann vermittelst einer Holzbrücke und seit 1723 durch eine 420 Fuß lange steinerne Brücke vermittelt wurde. Schon die Hoyaer Grafen hatten Nienburg mit Festungswerken versehen, die Napoleon indeß abtragen ließ. Jetzt ist Nienburg (5200 Einw.) der Sitz mehrerer Behörden und Schulen und durch Fabriken blühend. Neuerdings ist in Nienburg ein Winterhafen angelegt, und damit ein längst gehegter Wunsch der Weserschiffer erfüllt. In der Nähe von Nienburg mündet von der rechten Seite her die mit ihren Zuflüssen aus dem Steinhuder Meere und dessen Umgebung kommende Aue, im Mittelalter die kalte Aue (Chaldhowa) genannt, im Gegensatz zu der mit ihren Quellbächen aus der Gegend von Lemförde kommenden, und das Wietings- und Große Moor trennenden warmen Aue (Wormeonow),

---

untere, die Häuser Wolfenbüttel und Calenberg zum gemeinsamen Besitz die obere Grafschaft erhielten, hat aber ganz andere Gränzen. Vgl. Büsching.

an welcher hart an der Gränze der Marsch und Geest der durch seine früher sehr bedeutende Sensenfabrikation blühende Flecken Liebenau liegt. Auch hier hat sich der Lauf der Weser sehr geändert; der Fluß ging aus der Gegend von Liebenau scharf am Rande der Geest gradlinig bis in die Gegend von Lohe und das jetzige neue Bett der Weser von Nienburg bis zu diesem Punkte war ursprünglich nur das Bett der kalten Aue.

An der Heerstraße, die von Nienburg westwärts nach Diepholz und Osnabrück führt, liegt in der Mitte der Grafschaft Hoya, als Centralpunkt ihres innern Verkehrs, der Flecken Sulingen, bekannt durch die Convention des Jahres 1803. Von hier führt der Weg unter dem Namen des Sulinger Damms durch das öde Wietingsmoor. Bedeutender war vor Eröffnung der Eisenbahn der Verkehr Nienburgs auf der Bremer Straße, welche die moorfreien, größtentheils mit Diluviallehm oder alten Flußalluvionen bedeckten, besser angebauten und ziemlich dicht bevölkerten Striche der niedern Grafschaft durchzieht, in der wir deshalb auch die ältesten und politisch wichtigsten Gründungen des Landes finden*). Wir nennen das Dorf Wietzen, in dessen Umgebung die Veste Stumpenhusen lag, der Ausgangspunkt des Hoyaischen Grafengeschlechts, Alt- und Neubruchhausen, die Hauptorte einer von Bremen zu Lehen gehenden Grafschaft, die im Anfange des 14. Jahrhunderts durch Kauf an Hoya kam, und das

---

*) Die Flecken der Obergrafschaft entstanden sämmtlich um Schlösser, welche die Hoyer Grafen an der streitigen Gränze gegen das Bisthum Minden anlegten. So „dat nige Schloß, de Depenowe“ (Diepenau; der Name: depe Nowe = „tiefe Enge“ bezeichnet die Lage des Ortes), 1383 vom Grafen Erich erbauet; Stolzenau, dem gegenüber das Mindensche Schloß Schlüsselburg entspricht, noch vor 1370; Steyerberg (Steigerberg) noch vor 1259; bei Liebenau (Lawenaw oder Lauenouw) hatten die Mindener Bischöfe ein Schloß Neuhaus, welches die Hoyer Grafen Johann und Gerdt 1346 zerstörten, und aus dessen Trümmern sie das Schloß zu Liebenau bauten.

vom Erzbischof Ansgarius gestiftete Benedictinerinnenkloster Bassum (Bircsinum, Bersen, Barsen, Barsen u. s. w. lat. Brixina), die reichste und einzige der geistlichen Stiftungen Hoyas, die der Säcularisation entgangen ist*). —

Der weitere Verlauf der Weser führt uns von Nienburg zunächst nach Bücken, wo in der Nähe eines schon um 860 bekannten Ortes Buckenhusen (jetzt Altbücken) Erzbischof Rembert im Jahre 882 ein Kloster „in solitudine" errichtete, neben Bassum, Bremen und Rammelsloh (in der Nähe von Winsen) bis zum Jahre 1000 die bedeutendste geistliche Stiftung der Hamburger Diöcese in unserem Lande. Das Stift ging bald nach der Reformation ein; die schöne große Kirche im romanischen Stil mit einem gothischen Chore ist neuerdings wieder hergestellt. Die bekannten Sieben Meierhöfe des Stiftes (in Mahlen, Stenden, Essen, Bücken, Wecholb, Wührden, Megelsen, Mehringen) waren bis zur Säcularisation des Stifts nicht zu Meierrecht ausgethan, sondern ein jeder von einem der sieben Stiftsherren bewohnt. Jeder der Meierhöfe hatte eine Anzahl Höfner in verschiedenen Ortschaften unter sich; der in Megelsen z. B. deren 23. Von diesen Siebenmeiern sind jetzt nur noch sechs vorhanden, indem der Hof zu Bücken eingezogen ist.

Es folgt nun der Flecken Hoya (Hoge, Hoye, Hoie), der um ein Schloß der Grafen sich entwickelte, welches ursprünglich im Süden des Fleckens auf dem linken Ufer der Weser lag, dann ums Jahr 1200 nach einem Werder zwischen der alten und neuen Weser verlegt wurde. Jetzt ist aber der östliche dieser beiden Weserarme zugeschlammt, und die noch vorhandenen Reste des Schlosses liegen auf dem rechten Weserufer,

---

*) Die Gegend zwischen dem Düngel (einem Walde im Westen von Syke) und der Warmenau, also der nördlichste Theil der Hoyaischen Geest, wird in Bremer und Oldenburger Chroniken Altsachsen oder das Land der Altsachsen, terra antiquorum Saxonum, genannt. In den Wesermarschen mögen der Bevölkerung friesische Elemente beigemengt sein.

durch eine Holzbrücke, die letzte bis Bremen hin, mit dem gegenüberliegenden Flecken verbunden.

Unterhalb Hoya ist das Dreieck zwischen Aller und Weser, etwa von Dörverden bis Westen, ein reiches Marschgebiet, aufgeschüttet von den beiden Flüssen, welche hier wiederholt Richtung und Ort des Zusammenflusses geändert zu haben scheinen *). Es bildete dies Dreieck in seiner insularen Lage bis zum Jahre 1219 eine besondere Herrschaft, die dann an das Bisthum Verden überging, im Jahre 1679 aber von der Krone Schweden an das Haus Braunschweig-Lüneburg abgetreten und der Grafschaft Hoya zugelegt wurde, in der neueren Zeit aber wieder dem Amte Verden überwiesen ist. — In demselben Jahre 1679 trat Schweden auch den Marschdistrict am linken Weserufer bis zur Exter, der zum Erzbisthum Bremen gehört hatte, das Amt Thedinghausen, an das Haus Braunschweig-Lüneburg ab. Der westliche Theil dieses Amtes mit dem Flecken Thedinghausen ging durch Vertrag an das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel über, während der östliche Theil, ursprünglich mit dem Amte Westen vereinigt, auch bei der letzten Organisation bei der Grafschaft Hoya verblieben ist.

Die nun mit der Aller vereinigte Weser ist auf ihrem rechten Ufer von Dünen begleitet, welche nach Nordwesten hin immer schmaler werden, indem sie in der Gegend von Bremen nur noch einen schmalen, von Chaussee und Eisenbahn durchzogenen Rücken zwischen der Weser und den von der Wümme gebildeten Grünlandsmooren des Hollerlandes und Blocklandes bilden **). Es endet der zuletzt kaum eine Achtelmeile

*) Wir erinnern an die bei Usen in der Nähe von Achim mündende, aus der Gegend von Langwedel kommende alte Aller, die das alte Flußbette bezeichnet, welches sich dicht am Rande der Geest hielt.

**) Das Hollerland, mit sandigem Moorboden, hat seinen Namen von den Holländern, welche von dem Bremer Bischofe ins Land gerufen, im Jahre 1106 den westlichen und im Jahre 1181 den östlicheren sumpfigeren Theil (Oberneuland) besetzten. Ein Deich schützt das Land vor den Ueberschwemmungen der

die Interessen der sieben Uferstaaten des Flusses, dessen Ufer auf einer Strecke von 59 Meilen Länge 35 mal die Landeshoheit wechseln, einander oft hindernd entgegentreten, so daß die Arbeiten zur Verbesserung des Fahrwassers fast immer vereinzelt und nicht in einander greifend gewesen sind. Dennoch hat sich in den letzten Jahren der Zustand auf der Oberweser wesentlich gebessert, und während man noch vor wenigen Jahren kaum hoffte, die mittlere Tiefe auf 22 Zoll bringen zu können, zeigte die letzte officielle Strombefahrung im Jahre 1860 nur an 8 Stellen Tiefen unter drei Fuß, deren im Jahre 1856 noch 22 vorhanden gewesen waren. Die schwierigsten Stellen sind gegenwärtig die Hameler Schleuse, die sog. Wethoer Gasse und die Liebenauer Steine. Diese bedeutende Verbesserung im Fahrwasser hat denn auch eine erfreuliche Steigerung des Verkehrs zur Folge gehabt. Während z. B. auf der Oberweser im Jahre 1854 überhaupt 2400 Fahrzeuge 2067384 Centner Güter von den Uferstaaten und 1576 Fahrzeuge 706502 Centner nach denselben bewegten, sind für das Jahr 1860 als Fahrzeuge von den Uferstaaten 2505 mit 3497339 Ctner. und nach diesen Staaten 1506 Fahrzeuge mit 894890 Centnern verzeichnet. —

Es giebt wohl kaum eine Stelle in Deutschland, an welcher das Gebirgsland so plötzlich und unvermittelt sich aus dem Tieflande erhebt, als es da der Fall ist, wo in der Nähe von Minden die Weser die Süntelkette*) in der Weserscharte (porta Westphalica**) durchbrechend in die Ebene eintritt. Daher die große Berühmtheit dieser Stelle

*) Mit Unrecht bezeichnen neuere Geographen, Zusammengehöriges trennend, nur den östlichen Theil der Kette mit obigem Namen. Wir gebrauchen den Namen für die ganze Kette mit um so größerem Rechte, als er wirklich im Mittelalter sich auch auf den westlichen Theil des Gebirges bezog.

**) Das Volk gebraucht nur den deutschen Namen. Der lateinische Name rührt wohl von Mindener Geistlichen her, die, an classische Erinnerungen (porta

seit ältester Zeit*). Auch für den Verkehr zwischen Westfalen und dem östlichen Deutschland hat diese Stelle ihre große Bedeutung. Es ist dabei von Wichtigkeit, daß die Weser an der Durchbruchsstelle sich so nah an den die östliche Wand der Scharte bildenden Jacobsberg andrängt, daß der Verkehr das linke Ufer innehalten mußte, wo der Wittekindsberg weiter vom Weserufer abliegt. Erst in der neuern Zeit hat man durch Felsensprengungen einen Weg auf dem rechten Weserufer für die Eisenbahn gebahnt, während vorher „der Stieg" kaum für einen einzelnen Fußgänger einen sichern Weg bot. So erklärt sich uns die Lage von Minden auf dem linken Weserufer, da wo sich die alte von Bielefeld kommende sog. Cölner Straße, an die sich die von Melle und Bünde kommende Osnabrücker Straße anschloß, mit der dem Süntel parallel laufenden Straße von Lübbecke vereinigte und hier über die Weser setzte, um von da einerseits als Heleweg vor dem Santforde (vgl. S. 123) nach dem Osten, andererseits unter dem Namen des Hessewegs **) auf dem rechten Ufer der Weser bis nach Verden zu gehen. Gleiche

Caucasica u. dgl.) anknüpfend, das deutsche „Dör", mit welchem Worte man in Westfalen Gebirgseinschnitte bezeichnet, durch das lateinische „porta" übersetzten.

*) Ein Mindener Mönch besang z. B. die Stelle in folgenden lateinischen, mit Unrecht von Neueren dem Historiker Meibom zugeschriebenen Versen:

Ibi enim elementa bona, pura sunt contenta, ligna et in copia;
Lapides nec non caementa, oves, boves et armenta; horum nec inopia. —
Ibi rivi, ibi fontes, ibi aquae, nec non montes et brutorum pascuae:
inibi videntur frontes dominarum et insontes, ibi torrens Wiserae.

**) In Urkunden des Jahres 1302 wird er als strata sive via publica antiqua, quae dirigitur de Nyenborch per villam Holtorpe usque Verdam bezeichnet. Ein Seitenarm dieses Weges, der von Hämelhausen westwärts zur Weser nach der Furt von Sebbenhausen führte, hieß ebenfalls Hesseweg; seine westliche Fortsetzung, den Folkweg, lernen wir weiter unten kennen.

Bedeutung, wie für den friedlichen Verkehr, mußte diese Stelle auch für die Kriegführung haben. Wir erinnern in dieser Beziehung zunächst an die Kämpfe zwischen Germanicus und Armin. Es ist uns nämlich unter den vielen Vermuthungen, die über den Ort dieser Kämpfe aufgestellt sind, diejenige die wahrscheinlichste, nach welcher Germanicus von Nordwesten kommend, die Weser bei Minden überschritt, während ein Theil seiner Reiterei nördlich davon die Furt von Petershagen benutzte, und Cariovalda, der Anführer der Bataver, an der Stromschnelle der Scharte selbst (qua celerrimus amnis) übersetzte. Die Stellung der Gegner lehnte sich dann an den Schaumburger Wald an. Vielleicht erinnern hier die Namen Ilsebach, Ilserbäume, Ilserhaide an das Schlachtfeld von Idistaviso. Hier geschlagen zogen sich dann die Deutschen nordwärts zurück an den breiten Gränzwall zwischen den Gebieten der Engern und Cherusker, dessen Spuren noch jetzt in den sog. „alten Linien" vom Loccumer Berge bis nach Schlüsselburg zu verfolgen sind. Aus der neueren Zeit nennen wir die Schlacht von Todtenhausen, nordwestlich von Minden, wo Herzog Ferdinand von Braunschweig den 1. August 1759 die Franzosen besiegte. Die Stadt Minden*) geht bis auf Karl den Großen zurück, der hier zur Bekehrung der Engern (im Jahre 780?) ein Bisthum gründete, welches, zuletzt gegen 20 □Meilen umfassend, im westfälischen Frieden säcularisirt und an Brandenburg gegeben wurde. Der aus dem 11. Jahrhundert stammende Dom ist in diesem Jahrhundert restaurirt. Von Alters her war Minden eine Festung. Die von Friedrich II. geschleiften Festungswerke sind seit 1816 wieder hergestellt, und der auf dem rechten Weserufer liegende, durch eine 600 Fuß lange Brücke mit der Stadt verbundene Bahnhof durch Erdwälle und drei Forts vertheidigt. Der durch Dampfschiffahrt auf

*) Der Name hängt jedenfalls nicht mit „münden" zusammen. Seine ältesten Formen lauten: Mimida und Minida.

der Weser und Eisenbahn sehr gesteigerte Verkehr hat ein lebhaftes Aufblühen der Stadt zur Folge gehabt, deren Einwohnerzahl (15000) sich seit funfzig Jahren verdoppelt hat.

Daß der Verkehr von Minden abwärts das rechte Weserufer aufgesucht hat, liegt in dem oben für die Elbe bereits nachgewiesenen Naturgesetz begründet, wonach die rechte Seite der Flüsse das steilere Ufer darbietet. So erstreckt sich auch hier auf der linken Seite der Weser fruchtbares Marschland südwärts bis nach Stolzenau, während trockener Boden, und von Nienburg abwärts bis nach Dörverden sogar alte Dünenbildungen den Fluß begleiten. Durch diesen Umstand ist die Lage von Nienburg bezeichnet, wenn wir noch hinzunehmen, daß in der Gegend von Nienburg ein uralter Straßenzug, der Folkweg, von Westen her die Weser erreichte, der mit Umgehung der großen Moore (Wietingsmoor, Sulinger Moor, Sundener Moor), die den Süden der Grafschaft Hoya bedecken, von der Brücke bei Büren an der Hunte (Buribruk) bis in diese Gegend reichte. Als sein östlicher Endpunkt wird zwar die Furt von Sebbenhausen etwas unterhalb Nienburg angegeben, es scheint jedoch, daß in Folge einer Aenderung des Weserlaufes bei Sebbenhausen (das alte Bett der Weser lag östlicher als das jetzige) die Furt unzugänglich wurde, und der Verkehr sich nach Nienburg zog. Dieser alte Folkweg, den schon die Römer benutzt zu haben scheinen, bildete die Gränze zwischen dem Bremischen Gau Lara oder Steiringa und dem Mindener Gau Derwe oder Entergowi; auch lief in seiner Richtung wesentlich die Gränze zwischen der niedern und obern Grafschaft Hoya, in welche zwei Theile schon im Anfang des 13. Jahrhunderts die Grafen von Hoya ihr Land theilten*). — Die eben

*) Als nach dem Tode Ottos VIII. (25. Febr. 1582) Hoya an die Welfen zurückfiel, wurde das seit 1503 wieder vereinigt gewesene Land von Neuem in eine obere und untere Grafschaft getheilt. Diese neue Theilung, bei der Celle die

angeführten Umstände scheinen schon früh der Gegend von Nienburg eine hohe Bedeutung gegeben zu haben; wenigstens sucht man den uralten Versammlungsplatz der Sachsen Markloh, wo die Abgeordneten der drei Stände des Sachsenlandes, zwölf Edele, zwölf Freie und zwölf Hörige, aus jedem Gau in allgemeiner Jahresversammlung tagten, und wo ihnen der heilige Lebuin das Christenthum predigte, in dem s. g. Gemeinenwalde bei Lohe, westlich von Nienburg. Andere finden Markloh weniger wahrscheinlich in einem ausgegangenen Orte Marslo oberhalb Leese, Stolzenau gegenüber. Die Stadt Nienburg selbst läßt sich bis aufs Jahr 1025 zurückführen; wann aber die „neue Burg" gegründet, und welches die alte Burg gewesen ist, an deren Stelle sie erbaut, darüber liegen durchaus keine Nachrichten vor. Um die Burg erhoben sich eilf Burgmannssitze; aber erst im Jahre 1569 erhielt der Ort Statuten und Stadtrechte. Seine Bedeutung knüpfte sich wesentlich an den Weserübergang an, der ursprünglich auf Fähren, dann vermittelst einer Holzbrücke und seit 1723 durch eine 420 Fuß lange steinerne Brücke vermittelt wurde. Schon die Hoyaer Grafen hatten Nienburg mit Festungswerken versehen, die Napoleon indeß abtragen ließ. Jetzt ist Nienburg (5200 Einw.) der Sitz mehrerer Behörden und Schulen und durch Fabriken blühend. Neuerdings ist in Nienburg ein Winterhafen angelegt, und damit ein längst gehegter Wunsch der Weserschiffer erfüllt. In der Nähe von Nienburg mündet von der rechten Seite her die mit ihren Zuflüssen aus dem Steinhuder Meere und dessen Umgebung kommende Aue, im Mittelalter die kalte Aue (Chaldhowa) genannt, im Gegensatz zu der mit ihren Quellbächen aus der Gegend von Lemförde kommenden, und das Wietings- und Große Moor trennenden warmen Aue (Wormeonow),

---

untere, die Häuser Wolfenbüttel und Calenberg zum gemeinsamen Besitz die obere Grafschaft erhielten, hat aber ganz andere Gränzen. Vgl. Büsching.

an welcher hart an der Gränze der Marsch und Geest der durch seine früher sehr bedeutende Sensenfabrikation blühende Flecken Liebenau liegt. Auch hier hat sich der Lauf der Weser sehr geändert; der Fluß ging aus der Gegend von Liebenau scharf am Rande der Geest gradlinig bis in die Gegend von Lohe und das jetzige neue Bett der Weser von Nienburg bis zu diesem Punkte war ursprünglich nur das Bett der kalten Aue.

An der Heerstraße, die von Nienburg westwärts nach Diepholz und Osnabrück führt, liegt in der Mitte der Grafschaft Hoya, als Centralpunkt ihres innern Verkehrs, der Flecken Sulingen, bekannt durch die Convention des Jahres 1803. Von hier führt der Weg unter dem Namen des Sulinger Damms durch das öde Wietingsmoor. Bedeutender war vor Eröffnung der Eisenbahn der Verkehr Nienburgs auf der Bremer Straße, welche die moorfreien, größtentheils mit Diluviallehm oder alten Flußalluvionen bedeckten, besser angebauten und ziemlich dicht bevölkerten Striche der niedern Grafschaft durchzieht, in der wir deshalb auch die ältesten und politisch wichtigsten Gründungen des Landes finden*). Wir nennen das Dorf Wietzen, in dessen Umgebung die Veste Stumpenhusen lag, der Ausgangspunkt des Hoyaischen Grafengeschlechts, Alt- und Neubruchhausen, die Hauptorte einer von Bremen zu Lehen gehenden Grafschaft, die im Anfange des 14. Jahrhunderts durch Kauf an Hoya kam, und das

*) Die Flecken der Obergrafschaft entstanden sämmtlich um Schlösser, welche die Hoyer Grafen an der streitigen Gränze gegen das Bisthum Minden anlegten. So „dat nige Schloß, de Depenowe“ (Diepenau; der Name: depe Nowe = „tiefe Enge“ bezeichnet die Lage des Ortes), 1383 vom Grafen Erich erbauet; Stolzenau, dem gegenüber das Mindensche Schloß Schlüsselburg entspricht, noch vor 1370; Steyerberg (Steigerberg) noch vor 1259; bei Liebenau (Lawenaw oder Lauenouw) hatten die Mindener Bischöfe ein Schloß Neuhaus, welches die Hoyer Grafen Johann und Gerdt 1346 zerstörten, und aus dessen Trümmern sie das Schloß zu Liebenau bauten.

vom Erzbischof Ansgarius gestiftete Benedictinerinnenkloster Bassum (Bircsinum, Bersen, Barßen, Barken u. s. w. lat. Brixina), die reichste und einzige der geistlichen Stiftungen Hoyas, die der Säcularisation entgangen ist *). —

Der weitere Verlauf der Weser führt uns von Nienburg zunächst nach Bücken, wo in der Nähe eines schon um 860 bekannten Ortes Buckenhusen (jetzt Altbücken) Erzbischof Rembert im Jahre 882 ein Kloster „in solitudine“ errichtete, neben Bassum, Bremen und Rammelsloh (in der Nähe von Winsen) bis zum Jahre 1000 die bedeutendste geistliche Stiftung der Hamburger Diöcese in unserem Lande. Das Stift ging bald nach der Reformation ein; die schöne große Kirche im romanischen Stil mit einem gothischen Chore ist neuerdings wieder hergestellt. Die bekannten Sieben Meierhöfe des Stiftes (in Mahlen, Stenden, Essen, Bücken, Wechold, Währden, Megelsen, Mehringen) waren bis zur Säcularisation des Stifts nicht zu Meierrecht ausgethan, sondern ein jeder von einem der sieben Stiftsherren bewohnt. Jeder der Meierhöfe hatte eine Anzahl Höfner in verschiedenen Ortschaften unter sich; der in Megelsen z. B. deren 23. Von diesen Siebenmeiern sind jetzt nur noch sechs vorhanden, indem der Hof zu Bücken eingezogen ist.

Es folgt nun der Flecken Hoya (Hoge, Hoye, Hoie), der um ein Schloß der Grafen sich entwickelte, welches ursprünglich im Süden des Fleckens auf dem linken Ufer der Weser lag, dann ums Jahr 1200 nach einem Werder zwischen der alten und neuen Weser verlegt wurde. Jetzt ist aber der östliche dieser beiden Weserarme zugeschlammt, und die noch vorhandenen Reste des Schlosses liegen auf dem rechten Weserufer,

*) Die Gegend zwischen dem Düngel (einem Walde im Westen von Syke) und der Warmenau, also der nördlichste Theil der Hoyaischen Geest, wird in Bremer und Oldenburger Chroniken Altsachsen oder das Land der Altsachsen, terra antiquorum Saxonum, genannt. In den Wesermarschen mögen der Bevölkerung friesische Elemente beigemengt sein.

durch eine Holzbrücke, die letzte bis Bremen hin, mit dem gegenüberliegenden Flecken verbunden.

Unterhalb Hoya ist das Dreieck zwischen Aller und Weser, etwa von Dörverden bis Westen, ein reiches Marschgebiet, aufgeschüttet von den beiden Flüssen, welche hier wiederholt Richtung und Ort des Zusammenflusses geändert zu haben scheinen *). Es bildete dies Dreieck in seiner insularen Lage bis zum Jahre 1219 eine besondere Herrschaft, die dann an das Bisthum Verden überging, im Jahre 1679 aber von der Krone Schweden an das Haus Braunschweig-Lüneburg abgetreten und der Grafschaft Hoya zugelegt wurde, in der neueren Zeit aber wieder dem Amte Verden überwiesen ist. — In demselben Jahre 1679 trat Schweden auch den Marschdistrict am linken Weserufer bis zur Exter, der zum Erzbisthum Bremen gehört hatte, das Amt Thedinghausen, an das Haus Braunschweig-Lüneburg ab. Der westliche Theil dieses Amtes mit dem Flecken Thedinghausen ging durch Vertrag an das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel über, während der östliche Theil, ursprünglich mit dem Amte Westen vereinigt, auch bei der letzten Organisation bei der Grafschaft Hoya verblieben ist.

Die nun mit der Aller vereinigte Weser ist auf ihrem rechten Ufer von Dünen begleitet, welche nach Nordwesten hin immer schmaler werden, indem sie in der Gegend von Bremen nur noch einen schmalen, von Chaussee und Eisenbahn durchzogenen Rücken zwischen der Weser und den von der Wümme gebildeten Grünlandsmooren des Hollerlandes und Blocklandes bilden **). Es endet der zuletzt kaum eine Achtelmeile

---

*) Wir erinnern an die bei Usen in der Nähe von Achim mündende, aus der Gegend von Langwedel kommende alte Aller, die das alte Flußbette bezeichnet, welches sich dicht am Rande der Geest hielt.

**) Das Hollerland, mit sandigem Moorboden, hat seinen Namen von den Holländern, welche von dem Bremer Bischofe ins Land gerufen, im Jahre 1106 den westlichen und im Jahre 1181 den östlicheren sumpfigeren Theil (Oberneuland) besetzten. Ein Deich schützt das Land vor den Ueberschwemmungen der

breite Rücken bei Burg*) an der Lesum, deren rechtes Ufer von der hohen Geest begleitet ist. — Auch in dieser Gegend hat der Weserlauf viele Veränderungen erlitten. Es verließ nämlich ein Weserarm, die Gete, den Hauptstromlauf zwischen Hastede und Bremen, wo auf eine kurze Strecke der Dünenzug sich senkt, und wo noch jetzt ein Deich längs der Chaussee unterhalten werden muß, und zog sich über Horn in das Bette der kleinen Wümme, die bei Dammsiel sich mit der großen Wümme vereinigt. Noch zu Heinrichs des Löwen Zeit war die Gete so wasserreich, daß sie ein gegen Bremen ziehendes Belagerungsheer aufhalten konnte. — Auch die Ochtum, die die Marschniederungen des Vielandes am linken Ufer der Weser in einem ihr parallelen Laufe durchfließt, ist ein alter Weserarm, der bei Arsten an der Südwestecke des Bremer Gebiets, sich von ihr abzweigte, wie noch jetzt die Weser bei Hochwasser die ihr hier rechtwinklich entgegenstehenden Dämme durchbricht und das alte Bette wieder

---

Wümme; das Außendeichsland bis nach Fischerhude hin, eine von einer Unzahl Wasseradern durchzogene, unbewohnte Niederung, zeigt uns noch ganz die ursprüngliche Physiognomie des Landes. Das Blockland (block = blach oder flach), dessen Moorboden überall mit Klei bedeckt ist, liegt tiefer als der mittlere Stand der Weser, so daß ursprünglich nur auf einzelnen Wurten Ansiedelungen stattfinden konnten. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Land mit Deichen und Sielen versehen. Da aber das Weserbette durch Aufschlickung sich fortwährend erhöht, so waren die Siele oft nur wenige Wochen des Jahres im Stande, das Land zu entwässern, dessen Fruchtbarkeit durch die stete Ueberstauung des schädlichen Moorwassers der Wümme sehr litt. Die Verhältnisse glichen ganz denen des Hadeler Sietlandes. Jetzt ist durch Anlage eines großen Siels bei Wasserhorst, wo Wümme und Hamme sich zur Lesum vereinigen, und Aufstellung einer großen Dampfschöpfmaschine Abhülfe geschaffen. Es giebt wohl kaum eine Localität in Nordwestdeutschland, in der das Wasser in gutem und bösen Sinne so sehr das Lebenselement der Bevölkerung ausmacht, als hier im Bremenschen Blocklande.

*) Dieser für Bremen außerordentlich wichtige Uebergangspunkt erhielt 1860 eine stehende Brücke, die durch eine feste Schanze (daher der Name) vertheidigt wurde.

aufsucht. Jetzt erhält der Fluß seine Gewässer wesentlich nur von der linken Seite aus der Grafschaft Hoya, wo sein Gebiet bis Twistringen und Neuenkirchen oberhalb Bassum reicht. Der bedeutendste dieser Zuflüsse ist die von Twistringen kommende Delme, an der das Städtchen Delmenhorst den Uebergang durch die Niederung des Flusses nach der Geest auf der Oldenburger Straße beherrscht, weshalb denn um die Burg dieses Ortes fortwährende Kämpfe zwischen den Oldenburger Grafen und Stadt und Stift Bremen stattgefunden haben. Beim Dorfe Ochtum mündet der Fluß jetzt in die Weser ein, es ist aber wahrscheinlich, daß die in die Hunte gehende, das Stedinger Land durchfließende Oller nur eine Fortsetzung dieses alten Weserarmes ist.

So ist die Beschaffenheit der Gegend, in der eine für die Cultur- und Handelsgeschichte Deutschlands so wichtige Stadt, wie Bremen*), in der Mitte unwegsamer Sümpfe und Moräste sich erheben sollte. Gewiß mußte die hohe, trockene, inselartig zwischen den verschiedenen Armen des Weserstroms liegende Düne schon früh eine Bevölkerung anlocken. Ausgrabungen, die bei Gelegenheit des Baues der neuen Börse in den letzten Jahren gemacht sind, haben zahlreiche Reste der altheidnischen Urbevölkerung dieser Gegend zu Tage gebracht, und vielleicht ist das Phabiranon des Ptolemäus auf Bremen zu deuten. Darum wählte sich Willehad, als er von Karl dem Großen im Jahre 780 zur Bekehrung der Sachsen im Wummegau (Wigmodia) aus Friesland berufen war, diesen Ort zu seiner Hauptstation und kehrte auch, nachdem er im Sachsenaufstande von 782 vertrieben und seine Kirchen

*) Der Name bezeichnet charakteristisch die Lage der Stadt. Er leitet sich von dem Stamme „Brim" ab, dessen i sich in e wandelte, und der einen schmalen, scharf begränzten Rand bezeichnet; vgl. das davon abgeleitete „verbrämen"; so heißt auch ein Theil des sandigen Hügellandes, welches dem Flachlandsbusen von Münster gegen Nordwest vorliegt, „auf dem Bräm". Der Name bezieht sich also auf den oben geschilderten schmalen Dünengürtel.

zerstört waren, 785 hieher zurück, wurde 787 zum Bischofe gemacht, und ganz Wigmodien, Lara, Rustringen, Ostringen, Norderland und Wangerland, d. h. der gesammte Küstenstrich von der Mündung der Elbe bis zur Ems seinem Stuhl unterstellt. Die von ihm erbaute, dem heiligen Petrus — daher der Schlüssel im Bremischen Wappen — gewidmete Stiftskirche auf dem höchsten Rücken der Domdüne, wurde von seinem Nachfolger Willerich aus Stein erneuert, und an deren Stelle trat nach einem Brande im Jahre 1042 der heutige Dom, ein durch mannichfache Neubauten aus den verschiedensten Jahrhunderten verunziertes Gebäude. Die Wahl des Ortes war für den Zweck, den man damals allein im Auge hatte, eine glückliche, da er, weiter von der Küste als z. B. Hamburg entfernt, den Angriffen der Normannen weniger ausgesetzt war und dabei doch eine leichte Verbindung zu Schiff mit den ihm zugewiesenen Küstenstrichen, so wie längs der Weserdünen einen stets gesicherten Weg nach den südlichen Landstrichen darbot. Wie nun von Bremen aus die Missionen nach dem Norden gingen, und zu welcher Blüthe sich Bremen, namentlich unter dem hochstrebenden Bischof Adalbert, entfaltete, während Hamburg, durch mehrmalige Verwüstungen niedergehalten, erst seit dem 13. Jahrhundert sich rascher zu entwickeln anfing, ist bekannt. „Das kleine Bremen *) wurde durch sein Verdienst weit und breit, wie nur Rom selbst, bekannt und Andächtige und Gesandte kamen aus den fernsten Gegenden, selbst aus Island, Grönland und den Orcaden, bittend, daß Adalbert ihnen Prediger sende." Den Wegen der Missionäre folgten die Schiffe der Kaufleute und Entdecker. Von der Mündung der Weser ging (in den Jahren 1035 bis 1045) die erste Nordpolexpedition aus, und Bremer Schiffer entdeckten dem deutschen Handel im Jahre 1158 die fruchtbaren Küsten von Livland und legten am Ufer der Düna

*) Adam v. Bremen, Buch 3, Anhang.

die „Riege“ (Getreidespeicher) an, aus der die Stadt Riga und seit 1188 um die Kirche von Uexküll ein Bisthum gleichen Namens sich entwickelte. Gleicher Weise wurde das Mittelmeer befahren *); um 1111 erscheinen Bremer hülfreich bei der Eroberung Jerusalems, um 1188 sind sie mit den Lübeckern vor Akko bei der Stiftung des Deutschen Ordens thätig. Die so durch den Verkehr erstarkte Stadt machte sich (1289 und 1291) von den Erzbischöfen frei. Aus dieser Zeit des Aufschwunges im 13. Jahrhundert stammen auch die meisten der zahlreichen Kirchenbauten Bremens. Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts beginnt die Eroberung der wichtigsten Uferstellen an der Weser und die Erbauung fester Plätze daselbst zur Sicherung der Schiffahrt auf dem Strome. So wurde 1406 zu Atens im Butjadingerlande die Friedeburg erbaut, 1408 das Land Würden am rechten Ufer der Weser besetzt, dessen friesische Bevölkerung vor allen Anwohnern des Flusses durch See- und Strandraub berüchtigt war, Lehe (daher Bremer Lehe genannt) begab sich 1421 in den Schutz der Stadt, in demselben Jahre setzte Bremen gegen die Lauenburger Herzöge in Hadeln den Besitz von Bederkesa durch, Blumenthal wurde 1436 gekauft. Ein Denkmal dieser Zeit ist das zwischen 1405 und 1410 erbaute Rathhaus, vor dem sich schon damals der riesige Roland, das Zeichen eigener Gerichtsbarkeit, erhob **), trotzig das Antlitz gegen den Dom gewandt. Das war die Zeit des höchsten Glanzes für die Stadt. Der Untergang der deutschen Herrschaft an der Ostsee, sowie die durch die großen Ent-

*) Adam v. Bremen IV., Schol. 96, beschreibt genau die Stationen dieser Fahrten und ihre Entfernungen.

**) Die jetzige Façade des Gebäudes im reichsten Renaissancestil wurde im Anfange des 17. Jahrhunderts an die Stelle der älteren, gothischen gesetzt. Der vielbesungene Weinkeller, in welchem der Magistrat das Monopol mit Rheinwein betrieb, stammt aus späterer Zeit.

deckungen des 16. Jahrhunderts veränderte Richtung des Welthandels in Verbindung mit der in den Marschgebieten der Unterweser sich mehr und mehr ausbreitenden Herrschaft der Oldenburger Grafen, hatten zunächst ein Sinken des Bremer Eigenhandels und dann den Verlust der meisten jener Eroberungen zur Folge; nur mit Mühe konnte die Stadt das ihr unmittelbar anliegende Gebiet sich erhalten. Dazu kam, daß seit 1613 die Oldenburger Grafen bei Elsfleth einen Zoll von allen Bremer Schiffen erhoben, der erst im Jahre 1820 aufgehoben, jährlich mit einer Ausgabe von zuletzt 25000 Thalern den Bremer Handel beschwerte. Indeß, gleichwie Hamburg, wußte sich Bremen im Gegensatz zu dem zäh am Alten festhaltenden Lübeck in die veränderte Lage des Welthandels zu schicken und übernahm besonders die Einfuhr der über Holland kommenden Colonialwaaren, während Hamburg sich fester an England knüpfte. Erst seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts erhob sich Bremens Handel zu selbstständigeren Unternehmungen; der eigentliche Wendepunkt in der Handelsgeschichte Bremens wird aber durch die nach der Anerkennung der Freistaaten von Nordamerika im Jahre 1783 dorthin angeknüpfte directe Handelsverbindung bezeichnet, wohin in jener Zeit jährlich für 5 Millionen Thaler Leinewand aus dem nördlichen Deutschland abgesetzt wurde. Diese Verbindung, die Aufhebung des Elsflether Zolls (1821), die Gründung von Bremerhafen (1827) und die Eröffnung einer Eisenbahnverbindung mit dem Hinterlande (1847) sind die vier Momente, durch die Bremens gegenwärtige Größe bedingt ist. Eine ausführliche Schilderung der Bremer Handelsverhältnisse würde uns hier zu weit führen; wir wollen daher nur bemerken, daß Taback, für welchen Artikel Bremen der erste Handelsplatz Europas ist, Hölzer, Baumwolle, Reis, Kaffee und französische Weine die hauptsächlichsten Einfuhrartikel sind, und daß eine besondere Eigenthümlichkeit des Bremer Handels die ist, daß die größten Exporteure zugleich Rheder sind. Von

Bremen aus wurde ferner zuerst das deutsche Auswanderungsgeschäft organisirt und im Jahre 1847 die erste Postdampfschiffahrt nach Nordamerika ins Leben gerufen. Im Jahre 1862 fuhren 253 Schiffe, darunter 9 Schraubendampfer, unter Bremer Flagge mit einer Tragfähigkeit von 82868 Lasten*). Die Einfuhr hatte im Jahre 1861 einen Werth von 70556444 Thlr. Gold, die Ausfuhr 64942015 Thlr. Gold; beide haben sich seit 1852 um etwa 74% gehoben**). Daß indeß Bremen die zweite unserer Deutschen Welthandelsstädte geblieben, hat einerseits darin seinen Grund, daß der geringere Flächeninhalt seines Stromgebiets ihm nicht das gleiche Handelsgebiet, wie der Schwesterstadt Hamburg zuweist, wesentlich aber auch darin, daß während Hamburgs unvergleichliche Flußrhede den größten Schiffen Zugang gewährt, der Seeverkehr Bremens, welches für die Größe der heutigen Seeschiffe viel zu weit binnenwärts liegt, sich in einer Reihe kleiner Flußhäfen längs der Weser verzetteln mußte, bis erst in der neueren Zeit durch die Anlage der beiden großen Häfen an der Wesermündung diesem Uebelstande abgeholfen ist. — Seit 1640 hatte Bremen auf den Reichstagen Sitz und Stimme; als im westfälischen Frieden das Erzbisthum Bremen an die Krone Schweden gekommen war, wurden von dieser mehrfach Versuche zur Unterdrückung der Stadt gemacht, die aber nur den Verlust einzelner Gebietstheile, z. B. des

---

*) Die Rhederei an der Weser überhaupt hielt im Jahre 1860: 489 Schiffe, davon kamen auf Bremen 262 mit 82446 Lasten; auf Oldenburg 197 Schiffe mit 25992 Lasten, auf Hannover 35 Schiffe mit 5202 Lasten. Die Handelsmarine Norddeutschlands bestand im Jahre 1861 aus überhaupt 2720 Seeschiffen mit 1087676 Tonnen Gehalt. Sie ist die dritte der Welt. Die englischen Seeschiffe, einschließlich der der Colonien, halten über $5^1/_2$ Mill. Tonnen, die der Nordamerikanischen 5049807 Tonnen.

**) Vgl. die oben S. 102 für Hamburg gegebenen Zahlen. Hamburgs Import von Caffee (18 Mill.) und gewebten Waaren (58 Mill.) repräsentirt eine größere Summe, als Bremens gesammter Import.

Amtes Lehe im Jahre 1654 zur Folge hatten. Nach dem Heimfalle Bremens an Hannover mußte auch wiederum durch Gebietsabtretungen die Selbstständigkeit erkauft werden. Der Dom, das Gymnasium und etwa 200 Häuser, der Rest der ehemaligen bischöflichen Herrschaft über die Stadt, blieben aber bis zum Reichsdeputationsreceß von 1803 bei Hannover, welches in der Stadt einen Oberhauptmann und einen Stadtvoigt hatte, der, wenigstens der Form nach, die peinliche Gerichtsbarkeit übte. Eine Folge dieses Verhältnisses ist es, daß der Dom die einzige lutherische Kirche Bremens ist, während die übrigen Kirchen reformirt sind. Die Stadt Bremen hatte nämlich nach langen Kämpfen im 16ten Jahrhundert das reformirte Bekenntniß zur ausschließlichen Herrschaft gebracht, und, obwohl jetzt durch Einwanderung der bei weitem größte Theil der 67000 Ew. der Stadt *) lutherisch ist, so dauert jenes Mißverhältniß doch noch fort. Bis vor Kurzem durfte sogar kein Lutheraner in den Senat gewählt werden. Das durch diese religiösen Streitigkeiten hervorgerufene tiefere Interesse für kirchliches Leben hat dem socialen Leben der Stadt eine eigenthümlich ernste Färbung gegeben, durch welche Bremen sich sehr vortheilhaft vor andern Handelsstädten auszeichnet. Reiche Vereinsthätigkeit auf den verschiedenen kirchlichen Gebieten beweist, daß es sich dabei um mehr als äußere Form des Lebens handelt.

Verfolgen wir nun die Weser, die innerhalb der Stadt durch Uferbauten auf eine bei Hochwasser durch die dadurch bedingte Stauung für die oberen Stromufer gefahrbringende Breite von etwa 400 Fuß eingeengt **), an der Mündung der

*) Die Bevölkerung des ganzen Gebiets beträgt 97000.

**) Die Länge der Weserbrücke beträgt 465 Fuß. Diese Brücke besteht schon seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts; 102 Ortschaften, meist auf dem linken Weserufer liegend, waren verpflichtet, dieselbe zu unterhalten. Lange Zeit hindurch erhoben daher die Grafen von Hoya, in deren Gebiet diese Orte lagen, den Brückenzoll.

Lesum etwa 700 Fuß breit ist, abwärts bis zu ihrer Mündung, so bezeichnet Vegesack den Anfang der Unterweser, denn bis hieher ist der Einfluß von Ebbe und Fluth noch zu spüren, indem die Differenz zwischen Hoch- und Niedrigwasser noch 3½ Fuß beträgt. Die Flußstrecke zwischen Bremen und Vegesack war in den letzten Jahrzehnten so verwildert, daß selbst die Leichterschiffe (die sog. Weserkähne) kaum noch die Stadt erreichen konnten. Das stets veränderte Fahrwasser hielt sich wesentlich auf der Oldenburger Seite. Seit dem Jahre 1854 ist das aber anders geworden. Das nun auf Kosten der Stadt hergestellte Fahrwasser bleibt von der sog. mutterlosen Kirche beständig auf der rechten Seite des Flusses und folgt als sog. Bührener Weser dem Laufe des Deichs. Bei Vegesack tritt die nordbremische Geest an den Fluß heran. Es sind dies die Erhebungen, welche durch einen breiten Moorgürtel, der, nur bei Bremervörde (vgl. S. 50) auf einer schmalen Stelle unterbrochen, von der Wümme bis an die Marschen des Kehdinger Landes reicht, von der nordwestlichen Abdachung der Lüneburger Haide getrennt sind, und deren Ostrand ziemlich genau durch die Chaussee von Bremervörde nach Burgdamm und Vegesack bezeichnet wird.*) Die Wümme (Wemma), deren Quellgebiet wir schon oben S. 76 kennen gelernt haben, bezeichnet von Fischerhude an den Südrand dieser Hochmoore. Etwa in der Mitte ihres Laufs liegt Rotenburg, wo Bischof Rudolf von Verden 1195

*) Der bedeutendste Ort an dieser Straße ist Scharmbeck, wo zwischen dem Moore, an dessen Saume Osterholz liegt, und den Sandmassen der Garrelstedter Haide ein Streif aus Diluviallehm bestehenden fruchtbareren Bodens sich hinzieht. Vgl. S. 45. Scharmbeck, durch seine Tuchfabriken blühend, ist eine Stiftung von Ansgarius. Worpswede ist bezeichnet durch das inselartige Hervortreten eines Sandrückens inmitten der Moore. Hier wurde 1759 die erste Kirche für die neuen Moordörfer erbaut, und hier steht auch das Denkmal des edlen Findorf. Vgl. S. 67. Zahlreich aufgefundene Grabhügel mit Urnen deuten auf eine sehr frühe Bevölkerung.

auf der Insel, welche der mit der Widau vereinigte Bach Rodau kurz vor seinem Einfluß in die Wümme bildet, die Feste Rotenburg baute, um dorthin die bischöfliche Residenz zu verlegen. Sie beherrschte zugleich die Straße von Harburg nach Bremen. Um die Burg bildete sich der Flecken zunächst aus den Wohnungen der Burgmänner. Die Ausdehnung des Bisthums Verden nach Osten hin, wo die Voigtei Schneverdingen in einem weiten Bogen sich ins Lüneburgische erstreckt, war eine Folge der Erbauung der Rotenburg. Die Hamme dagegen nördlich von Scharmbeck entspringend tritt, anfangs nach N.-Ost fließend, bei Vollersrode in das Moorgebiet ein, um ihrem Oberlaufe parallel nach S.-West gerichtet sich oberhalb Burgdamm mit der Wümme zu vereinigen, die von da ab den Namen Lesum nach dem Dorfe gl. Nam. annimmt, welches der Hauptort der Grafschaft Lesmona war, deren Gebiet sich bis über die Geeste hinunter erstreckte, und die, ursprünglich an die Billunger verliehen, von Heinrich III eingezogen und während der Minderjährigkeit Heinrichs des IVten an das Erzstift Bremen verkauft wurde.

Die Stadt Vegesack verdankt ihre Entstehung dem Bedürfniß der Bremer Rhederei nach einem gesicherten Winterhafen und wurde in den Jahren 1618 bis 1622 begründet, aber in Folge der seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts besonders stark hervortretenden Versandung der Weser verödete der Hafen bald und der Verkehr zog sich weiter abwärts nach Brake. Nur etwas Schiffbau wird gegenwärtig noch betrieben, und nur bei hohem Wasserstande können die dort gebauten Seeschiffe stromabwärts geschafft werden. Die malerische Lage des Orts, durchaus der von Blankenese an der Elbe zu vergleichen, hat aber doch eine zahlreiche Bevölkerung hieher gezogen, die vorzugsweise aus den Familien der Bremer Seeleute und aus älteren Schiffern besteht, die hier von ihren Fahrten ausruhen. Im Stadischen Vergleich von 1741 wurde Vegesack an Hannover abgetreten, jedoch unter dem Vorbehalt

der höheren Gerichtsbarkeit; im Reichsdeputationsreceß von 1802 trat Bremen wieder in den vollen Besitz der Stadt. Mit den Hannöverischen Orten Fehr, Aumund und Grohn, welche als ihre Vorstädte anzusehen sind, beläuft sich die Einwohnerzahl auf etwa 9000.

Von Vegesack bis Elsfleth verfolgt die Weser eine nordwestliche Richtung. Auf dieser Strecke und noch abwärts bis Brake hinunter ist ihr Bette höchst verwildert und darum der Lauf des Fahrwassers durch die wechselnde Zerstörung und Neubildung von Sandbänken, sog. Platen und Eggen, ein sehr veränderlicher. Gegenwärtig ist der Verlauf desselben so, daß es dem Hannöverischen Ufer bis Rönnebeck treu bleibt*), dann auf das Oldenburgische Ufer bis Warfleth übersetzt und von da die immer größer werdende und dem Hafen von Elsfleth an der Huntemündung Gefahr drohende Elsflether Plate zur Linken lassend bis ans Nordende derselben auf dem Hannöverischen Ufer bleibt. Wo aber bei Neuenkirchen zwischen der Weser und der hohen Geest die Marschen sich einzuschieben beginnen und damit der Strom sich nordwärts wendet, sucht das Fahrwasser wieder das Oldenburgische Ufer auf und bleibt demselben bis unterhalb Brakesiel, wo vor Kurzem ein größerer Hafen mit Schiffahrtsschleusenwerken gebaut ist, treu. Auf dieser Strecke finden wir darum nicht weniger als sieben Oldenburgische Hafenplätze, die gewöhnlich unter den Namen Elsfleth und Brake zusammengefaßt werden. Das ihnen gegenüberliegende Hannöverische Ufer des Stroms liegt ohne jeden Verkehrsplatz mit weitgedehnten Weiden und zerstreuten Dörfern todt da. Vom Braker Siel aus wendet sich das Fahrwasser noch einmal nach Sandstedt in Osterstade auf das Hannöverische Ufer, um sofort wieder auf

*) Bis dahin ist daher auch das Hannöverische Ufer von einer ununterbrochenen Reihe von Ansiedelungen bedeckt und dicht bevölkert. Die Volksdichtigkeit des Amtes Blumenthal beträgt 6—7000.

die Oldenburger Seite überzutreten, der es bis zum Nordende der Strohauser Plate treu bleibt. Von da ab ist die Weser fast überall praktikabel. Die einander entgegenstehenden Interessen beider Uferstaaten haben es bisher zu einer gründlichen Verbesserung der eben geschilderten Strecke nicht kommen lassen, obwohl seit 1847 Verhandlungen zwischen ihnen und der Stadt Bremen im Gange sind. Drohte doch eine vor zehn Jahren zwischen Hammelwarden und Brake am Oldenburgischen Ufer entstehende Sandbank das ganze Fahrwasser oberhalb der Braker Rhede zu durchsetzen und eine förmliche Barre zu bilden und so die Verbindung der Weserplätze oberhalb Brake mit der See ganz unmöglich zu machen! In der nächsten Zeit aber wird für eine Strecke wenigstens Hülfe geschaffen werden. Es hat sich nämlich unsere Regierung mit dem Senate von Bremen dahin geeinigt, am rechten Weserufer von unweit Blumenthal bis zum sogen. Neuenkirchener Hull ein zusammenhängendes Buhnensystem anzulegen, dasselbe auch am linken Weserufer und an den Inseln, soweit dieselben Hannöverisch sind, durch Correctionswerke zu unterstützen, während Bremen die diesseitigen Arbeiten durch regelmäßige Baggerungen in der Art unterstützen wird, daß die Stromrinne bei einer Breite von mindestens 50 Fuß eine Tiefe von 4 Fuß unter niederster Ebbe erhalten wird. Damit wird das Fahrwasser auf dieser Strecke ganz auf der rechten Seite bleiben. Im Jahre 1867 hofft man das Werk vollendet zu haben.

Die Nordrichtung der Weser von Elsfleth bis nach Bremerhaven scheint der allgemeinen Abdachung des Landes nach N.-Westen, wie sie sich im Verlaufe der Elbe und Aller zeigt, zu widersprechen, allein es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß der heutige Lauf des Flusses ein künstlicher ist, insofern der Fluß, der hier geschichtlich nachweisbar das ganze Mittelalter hindurch ein reichverzweigtes sich bis zur Jade erstreckendes Delta bildete, jetzt in die eine östlichste Flußrinne

zusammengedrängt ist. Diese alten Arme der Weser sind noch jetzt durch ihre Kleiablagerungen zwischen den Mooren des Stad- und Butjadingerlandes wohl zu erkennen; auch folgen ihrem Laufe die größeren Tiefe, welche jetzt beide Gebiete gegen die Weser und Jade hin abwässern*). Die Lienen, deren Bette jetzt durch das Elsflether Tief bezeichnet wird, ging unter dem Namen Westerweser bei dem Dorfe Lienen in der Nähe von Elsfleth ins Land, vereinigte sich bei Loherberge mit der Rosteder Beke und ging so in die Jade. Ein Arm derselben ging aber bei Käseburg wieder in die Weser zurück. Der Fluß wurde ums Jahr 1500 zugedämmt. Ein anderer großer, schiffbarer Weserarm, das sog. Lockfleth, kam bei Brake aus der Weser, theilte sich eine Strecke landeinwärts in der Nähe von Ovelgönne in zwei Arme, wovon der südlichste unter dem Namen Dornebbe in den Jadefluß ging, der nördliche aber an den Kirchspielen Golzwarden, Rodenkirchen und Esenshamm vorüber in der Mitte der Feldmark Seefeld in den Jadebusen mündete. Dieser Arm, der einst die Gränze zwischen dem Stadland und den sog. vier Marschvogteien bildete, ist jetzt noch als das Braker Sieltief wohl zu erkennen. Die letzte Durchdämmung erfolgte 1531 bei Harrien (jetzt ein Theil der Stadt Brake)**). Ein dritter Arm, die Hete, der mit dem Lockfleth zusammen die Insel Stadland einschloß, kam ebenfalls als ein ziemlich breiter, schiffbarer Fluß vielleicht mit mehreren Armen aus der Gegend von Atens aus der Weser und floß mit der Ahne vereinigt in den Jadebusen. Sie wurde zuerst in der Mitte ihres Laufes bei Moorsen 1450 und später an der Weserseite bei Atens zugedeicht und dadurch

*) Niebur, historische Karte von Oldenburg, Oldenburg 1841, zeigt diese Verhältnisse sehr gut.

**) Es geschah dies unter der gemeinsamen Regierung der Grafen Anton I und Johann XV, die auch sonst große Eindeichungen vornahmen und deshalb den ehrenden Beinamen „des heil. Römischen Reiches Baumeister an der Seekante" führen.

Butjadingen landfest gemacht *). Der frühere Zustand dieser Weserarme, die bei ihrer großen Zertheilung nur geringe Wassertiefe haben konnten, erhellt am besten aus dem Umstande, daß die Friesen des Stadlandes auf dem linken Weserufer zur Zeit der Einführung des Christenthums in diesen Gegenden die an der Stelle eines heidnischen Opferplatzes auf dem Türlürsberge erbaute Kirche zu Bramstedt auf der Geest im Osten von Osterstade zu Fuß besuchten, indem sie sich an den etwas tieferen Stellen des Flusses sogenannter Gaffeln, Bretter von etwa 12 Fuß Länge, bedienten. Noch jetzt kennt man den Fresenweg bei den Dörfern Neulande und Schwegen an den Gränzen von Osterstade und Würden, und noch im vorigen Jahrhunderte zahlte zur Erinnerung an die alte Verbindung die Kirche von Esenshamm im Stadlande eine kleine Abgabe an die Bramstädter Kirche. Die eben beschriebene Aenderung des Weserlaufes hatte für Osterstade (Stedingia orientalis) traurige Folgen. Die Wassermasse des nunmehr in ein einziges Bett zusammengedrängten Stromes grub sich hier ein erweitertes Bett, wobei nach dem uns schon öfter entgegengetretenen Naturgesetze wesentlich das rechte Ufer des Flusses angegriffen wurde, so daß, während Inseln, die noch im 17ten Jahrhundert in der Mitte der Weser lagen, jetzt auf Oldenburgischer Seite landfest geworden sind, an dem Ufer von Osterstade bedeutende Ausdeichungen haben stattfinden müssen. So mußte zuerst 1419 die Kirche von Sandstedt verlegt werden, und nach der Zudämmung des Lockflethes gin-

*) Der Name dieses Landstrichs kommt zwar schon 1312 vor, wurde aber erst recht gebräuchlich, als durch die großen Fluthen, namentlich des Jahres 1509, der Jadebusen seine jetzige sackförmige Gestalt erhielt. Die Marschen am linken Ufer der Weser und der Jade bis Heppens wurden bis dahin unter dem gemeinschaftlichen Namen Riustri zusammengefaßt und man unterschied Utriustri und Ubriusti; nach jenem Ereigniß ging der erste Name ganz ein, und der zweite Bezirk wird jetzt einfach durch Rustringen bezeichnet. Das Marschgebiet von Heppens bis an die Nordspitze des Landes bei Minsen heißt das Wangerland.

gen vier Dörfer gänzlich verloren. Die letzte Ausdeichung im Jahre 1703 betraf einen Theil von Rechtenfleth. So ist denn Osterstade jetzt ein zwar fünf Stunden langer, aber nur noch 1 Stunde breiter Marschgürtel, der in die beiden Districte Norder- und Süder-Osterstade zerfällt. Der Landstrich war ursprünglich von Friesen bewohnt, zu denen sich im 12ten Jahrhundert angesiedelte Holländer gesellten. Die Schlösser von Stotel, dem Hauptsitz einer Karolingischen Grafschaft, und Hagen hielten die Bevölkerung im Zaume. Bei letzterem Orte, der aber schon auf der hohen Geest liegt, fanden auch die Volksversammlungen unter einer Eiche (Staleke) statt. Der Kreuzzug Gerhards II betraf (1233) zuerst die Bewohner von Osterstade. Die Besiegten wanderten zum Theil aus, und große Strecken Landes wurden sächsischen Edeln gegeben. (Daher die Junkerhöfe in Osterstade.) So hat sich der friesische Charakter des Volkes verwischt, und die Bevölkerung unterscheidet sich nur noch in wenigen Zügen von der rein sächsischen Bevölkerung der benachbarten Geest.

Wir haben oben den heutigen Lauf der Weser bis zur Strohhauser Plate bei Rechtenfleth verfolgt, die insofern einen Abschnitt im Flußlaufe bildet, als von hier ab der Fluß, der hier eine Breite von 1/4 Meile zeigt, wenigstens zur Fluthzeit Salzwasser führt. Auch von hier abwärts liegt eine Reihe kleinerer Inseln im Strome, von denen die größte, die sog. Luner Plate an der Mündung der von Beverstedt herabkommenden Lune, das Fahrwasser noch einmal auf das linke Ufer drängt. Diese eine Meile lange und etwa 1/4 Meile breite Insel ist noch nicht hundert Jahr alt und gewährt in ihrem noch fortdauernden Wachsthum ein lebendiges Bild der allmähligen Bildung unserer Marschen. Ihr südliches Ende ist bereits bedeicht und giebt gutes Weideland ab, während das nördliche Ende als Schlickplate ausläuft. Am Nordende dieser Plate tritt zum letzten Male die Geest an das rechte Ufer der Weser an. Es ist dies eine durch Hochmoore im Osten, die

Geeste im Norden, und die Grünlandsmoore der in die Lune gehenden Rohr im Süden begränzte Geestinsel, die das Vieland genannt wird*) und über die höchsten Fluthen erhaben ist, so daß nur ein geringer Theil derselben durch kleine Deiche gedeckt zu werden braucht. Hier ist die Uebergangsregion von Fluß- zur Meerstrandsflora; es verschwinden die hohen Riedgräser, welche bis dahin alle Inseln und Außendeichsländereien umsäumten, und es treten dafür das Löffelkraut, Cochlearia officinalis, die Meerstrandaster, Aster amellus, die Strandgrasnelke, Statice maritima, so wie Glaux maritima und Plantago maritima auf. Zugleich hört hier der Parallelismus der beiden Weserufer auf, indem das linke Ufer sich plötzlich von der Spitze von Blexen**) an, dessen hoher Thurm ein Wahrzeichen der Schiffer ist, nach N.-Westen abwärts wendet und so einen gewaltigen Meerbusen bildet.

Dies ist die Stelle, wo nach langen vergeblichen Versuchen, den Seeverkehr der Weser an eine Stelle zu concentrieren, sich jetzt unter unseren Augen die zwei großen Hafenplätze dicht neben einander entwickeln, welche dem Weserhandel schon jetzt einen ungeahnten Aufschwung gegeben haben. Von jeher hatte diese Stelle eine politische Bedeutung in den Kämpfen der Stadt Bremen mit ihren Erzbischöfen, welche, um der ihnen unbequemen Stadt durch Hemmung des Weserverkehrs ihre Hauptlebensader zu unterbinden, hier festen Fuß zu fassen suchten, obwohl in wiederholten Verträgen die Stadt Bremen es sich hatte zusichern lassen, daß zwischen Bremen

*) Vie heißt niedrig und dient sonst wohl zur Bezeichnung von Flußmarschen; so heißen die Marschen am linken Ufer der Weser bei Bremen das Vieland. Hier muß der Name im Gegensatze gegen die noch höhere Binnengeest des Bremischen gebraucht sein.

**) Blexen (Pleccateshem) wird schon sehr früh genannt. Hier starb 789 Bischof Willehad auf einer Inspectionsreise. Ein schöner Brunnen bei der Kirche führt noch seinen Namen. Die aus Lavablöcken und Sandsteinquadern erbaute Kirche war eine der vier Hauptkirchen Rüstringens.

und dem Meere kein fester Platz angelegt werden sollte. Als aber Bremen am linken Ufer der Weser zur Beherrschung der Rüstringer (1406) die Friedeburg bei Atens erbaut, und das Land Wührden am rechten Ufer von dem Grafen von Oldenburg in Pfand erhalten hatte und somit an der Unterweser immer mächtiger zu werden drohte, erbaute an der Mündung der Geeste Erzbischof Johann Schlamstorf die Stintenburg (Stinte = caminata, ein festes Haus). Aber die vereinigten Bremer und Wurster zerstörten dieselbe bald wieder. Ein neuer Bau erfolgte im dreißigjährigen Kriege, wurde aber durch kaiserliche Befehle gehemmt. Als aber im westfälischen Frieden das Land Schwedisch geworden, auch das benachbarte Lehe 1654 von Bremen an Schweden abgetreten war, faßte man die politische und commercielle Bedeutung dieser Stelle wieder ins Auge und im Jahre 1673 wurde hier eine starke Festung, die Karlsstadt, nach König Karl IX so benannt, angelegt. Allein schon drei Jahre später mußte sie sich einem vereinten Braunschweig-Lüneburgischen und Münsterischen Heere ergeben. Zwar machte Karl XII im Jahre 1698 wieder einen Anfang zu ihrer Wiederherstellung; aber die Arbeiten blieben bald wieder liegen, und die Weihnachtsfluth des Jahres 1717 zerstörte vollends die Reste der alten Befestigungen. Alles gerieth in Vergessenheit, bis am Ende des vorigen Jahrhunderts der Advocat Wagner in Celle einen neuen Plan zur Gründung einer Stadt an dieser Stelle entwarf. Anfänglich in Hannover, dann in Bremen, wo die Kaufleute die Concurrenz des neuen Ortes fürchteten, abgewiesen, wandte er sich nochmals an unsere Regierung und fand nun insofern ein günstigeres Gehör, als man sich entschloß, 3000 Thlr. auf die Realisirung seines Planes zu verwenden. Aber der bald darauf erfolgende Krieg brachte alles in's Stocken. Napoleon soll dann den Plan zur Erbauung eines großen Emporiums an dieser Stelle mit sich herumgetragen haben; es kam aber nur zur Anlage einer Batterie gegen Englische Kriegsschiffe.

Als nun nach dem Aufhören der Fremdherrschaft Bremens Handel aufs Schönste erblühte, die Elsflether Zollfrage beim Bundestage zu Gunsten Bremens entschieden und seine Rhederei in freudigem Zunehmen begriffen war, da faßte der Bremer Bürgermeister Smidt den Plan, der Stadt einen eigenen Seehafen zu verschaffen, um sie von der Abhängigkeit von Oldenburg, in dessen Hafen die Bremer Schiffe ihre Ladungen löschen und einnehmen mußten, zu befreien. Er wählte die Stelle der alten Karlsburg an der Mündung der Geeste, die ungleich günstiger liegt, als irgend ein Punkt am linken Ufer der Weser. Da nämlich im Winter der Frost gewöhnlich mit Ostwind eintritt, so werden von ihm die Eisschollen an das linke Ufer getrieben, und die dortigen Häfen sind daher eine viel längere Zeit von Eis blockirt als die am rechten Ufer befindlichen. So lange daher Brake der einzige Seehafen an der Weser war, wurde in manchen Jahren die Seeschiffahrt auf der Weser auf volle sechs Monate unterbrochen. Dazu kam der Umstand, daß die unterhalb Blexen durch den Langlütjensand und die Robbenplate in zwei Arme getheilte Weser in ihrem östlichen Arme, dem sog. Wurster Fahrwasser, eine größere Tiefe (etwa 18′) hat, als der westliche Arm sie bietet. Weiter abwärts als nach Bremerhaven zu gehen, war aber deshalb nicht räthlich, weil dort das Fahrwasser von der Küste durch breite Schlickablagerungen getrennt ist, während es hier dicht an der Küste verläuft. Auch gewährt die Geeste den Vortheil einer bequemen Verbindung mit dem Innern und durch den oben S. 113 beschriebenen Canal mit der Elbe. So erwarb Smidt am 27ten April 1827 für Bremen von der Hannöverischen Regierung einen zur Anlage eines Hafens, wie es damals schien, hinreichend großen Complex uneingedeichten Schlicklandes von 5000 Fuß Länge und 3000 Fuß Breite, der durch spätere Ankäufe bis zu einer Größe von etwa 450 Morgen ausgedehnt ist. Von diesem Flächenraum wurden 100 Morgen,

welche die Geeste und Weser entlang liegen, an Bremen mit voller Staatshoheit abgetreten. Ueber den übrigen Theil behielt zwar Hannover theoretisch die Staatshoheit, trat aber eine solche Summe von Einzelrechten an Bremen ab, daß diese Stadt als im Besitze der factischen Oberhoheit angesehen werden kann. Die militärische Besetzung und Vertheidigung behielt sich Hannover vor und erbaute in der N.-Westecke des abgetretenen Gebiets das Fort Wilhelm. Bremen zahlt für diesen Schutz eine jährliche Entschädigungssumme. Bereits im October 1830 konnten Hafenbassin und Schleuse dem Verkehr übergeben werden. Mancherlei Veränderungen haben seitdem diese Anlagen betroffen. Der alte Hafen, durch zwei Paar Fluth- und Ebbethüren vom Flusse abgesperrt, hat eine Länge von 2600 Fuß und (seit 1861) eine Breite von 400 Fuß. Er besitzt einen Vorhafen von etwa 900 Fuß Länge. Das neue Dock, anfangs nur 800 Fuß lang, soll jetzt auf eine Länge von 2720 Fuß gebracht werden. Die Breite desselben beträgt im Durchschnitt 300 Fuß. Auch dieser neue Hafen ist durch eine Schleuse geschlossen und mit einem Vorhafen versehen. Die Tiefe des alten Hafens soll bei gewöhnlichem Hochwasser 19½ Fuß, die des neuen 25 Fuß betragen; es ist aber wegen des außerordentlich starken Schlickfalls trotz unablässig betriebenen Baggerns und Spülens nicht möglich, diese Normaltiefe stets zu erhalten. — Rasch erhob sich nun der Seeverkehr des neuen Hafens; statt der 18 Schiffe, die im Jahre 1830 denselben besuchten, finden wir 1838 schon 497 und im Jahre 1861 über 3000 dort einlaufende Fahrzeuge. In gleichem Verhältnisse stieg die Einwohnerzahl des jungen Ortes, die jetzt etwa 7000 betragen mag. Dahin hat sich in noch nicht vierzig Jahren jene öde Schlickplate verwandelt, ein Zeugniß für die prophetische Intelligenz des Mannes, der nur mit Mühe von seinen Mitbürgern die Ratification des mit Hannover geschlossenen Kaufcontracts erlangen konnte!

Wie nun Bremen für einen den Bedürfnissen seines Handels entsprechenden Hafen gesorgt hat, so hat die Stadt sich auch sonst die Sicherheit der Schiffahrt auf der Unterweser durch Baggerungen und Erhaltung von Tonnen, Baken und Leuchtfeuern angelegen sein lassen und verwendet darauf jährlich die für die Kräfte des kleinen Staates gewiß sehr bedeutende Summe von etwa 60,000 Thlrn. Wir nennen unter diesen Einrichtungen besonders den Leuchtthurm, der zwei Meilen nordwärts von der Nordspitze Butjadingens bei Langworden auf dem östlichen Rande des Sandes alte Mellum und hoher Weg, da wo die beiden Fahrwasser der Weser, das Fedderwarder- und Wursterwasser, sich vereinigen, auf losem Triebsande inmitten einer durch Ebbe und Fluth unruhig bewegten See unter den größten Schwierigkeiten in den Jahren 1855 und 56 erbaut ist. Ebenso hat Bremen große Kosten auf Erhaltung des als Seefahrtszeichen so wichtigen Thurms von Wangeroog verwandt, dessen Fuß jetzt vom Meere bespült wird, nachdem dasselbe den westlichen Theil der Insel verschlungen hat.

Mit diesen Arbeiten der Stadt Bremen war aber den Bedürfnissen der sich von Jahr zu Jahr steigernden Weserschiffahrt nicht Genüge geleistet, und ihr Bremerhaven würde, auch trotz der neulich erhaltenen Vergrößerungen, für die immer wachsenden Bedürfnisse des deutschen Seeverkehrs nicht ausgereicht haben. Einen wirklichen Welthafen, wie ihn die Flußrhede von Hamburg darstellt, würdig des auswärtigen Handels einer Nation von 40 Millionen Menschen, künstlich anzulegen, ging aber sicher über die Kräfte der Stadt Bremen hinaus. Darum ist das gesammte Vaterland der Hannöverischen Regierung Dank schuldig, daß sie in richtiger Würdigung der Weltstellung unseres Landes die Sache in die Hand genommen und dem Bremer Hafen gegenüber bei Geestendorf den neuen Hafen Geestemünde in den Jahren 1857—63 erbaut hat, und wie zu dem großen Bau der Rhein den Tuf-

stein, der Harz seinen Granit, die Porta ihre Sandsteine, Ostfriesland seine Klinkern, die Oder und Weichsel ihr Bauholz geliefert haben, so ist das Werk nicht für Bremen, auch nicht für Hannover allein, sondern für die Hebung des Verkehrs und den Wohlstand von ganz Deutschland erbaut. In ihrer jetzigen Ausdehnung bestehen die Hafenanlagen hauptsächlich in einem Hafenbassin, einer Hafenschleuse nebst Vorhafen, ferner in einem Haupt- und einem Quercanale, beide in das Innere des Ortes Geestemünde führend, endlich in geräumigen Verkehrs- und Lagerplätzen mit hydraulischen Krähnen und Schienensträngen, die zum benachbarten Bahnhof führen, und in zwei unmittelbar am Hafenbassin gelegenen großen Niederlage-Gebäuden. Das große Hafenbassin hat eine Länge von 1734 Fuß und eine Breite von 400 Fuß. Die Wassertiefe ist zu 26²/₅ Hann. Fuß projectirt. Bei der Eröffnung am 21ten Juli 1863 hatte der Hafen indeß nur eine Tiefe von 22 Fuß; doch wird mit der weiteren Austiefung, die wegen des sehr bedeutenden Schlickfalls ihre großen Schwierigkeiten hat, fortgefahren. Zwischen der mächtigen Schleuse, die den Hafen verschließt, und der Weser liegt an der Mündung der Geeste ein entsprechend großer Vorhafen. Um den im Hafenbassin liegenden Schiffen das Einnehmen ihres Trinkwassers so leicht als möglich zu machen, ist eine Wasserkunst am südlichen Ende des Bahnhofs eingerichtet, welche das Trinkwasser vermittelst einer Röhrenleitung bis unmittelbar an das Hafenbassin treibt. Zur militärischen Sicherung des Ganzen ist neuerdings noch eine Batterie und ein neues Fort erbaut, so daß mit den Oldenburger Befestigungen bei Blexen vier Werke jetzt unseren Strom beschützen. Hoffentlich wird aber über kurz oder lang unser neuer Hafen für Deutschlands Geltung zur See seine rechte Bedeutung dadurch erhalten, daß er die Station einer deutschen Kriegsflotte bildet, denn außer dem Knock bei Emden giebt es an der gesammten deutschen Nordseeküste keinen Ort, der sich besser dazu eignete, als unsere Stelle. Bis

jetzt hat Bremerhaven=Geestemünde seine Bedeutung nur als Hafenplatz, und die Stadt Bremen hat durch künstliche Mittel der Gesetzgebung den eigentlichen Geschäftsverkehr sich noch immer zu erhalten gewußt; es ist uns aber ganz unzweifelhaft, daß früher oder später die Geschäfte sich dahin ziehen werden, wo die Waaren ankommen, und daß somit hier das Hamburg der Weser erstehen, und dem alten Bremen die Aufgabe zu=fallen wird, sich in eine Fabrikstadt zur Verarbeitung der an=gekommenen Rohproducte zu verwandeln.

Wo bei Lehe*) die Geest sich von dem Weserufer ent=fernt, beginnt unser letzter und bedeutendster Marschdistrict an der Unterweser, das Land Wursten (Worsatia, terra Wor-satorum), welches sich bis zum Aufhören der Deiche im Ge=biet von Ritzebüttel vier Meilen weit nach Norden erstreckt bei einer Breite von höchstens einer Meile in der Mitte des Lan=des bei Dorum. Seine östliche Gränze ist, wenigstens in dem südlichen Theile, durch einen Wall und Graben, der graue Wall genannt, bezeichnet, welcher dazu bestimmt ist, das Wasser der Geest um das Land herum der Weser zuzu=führen. Der Boden des Landes besteht namentlich im Nor=den aus einem leichteren, etwas sandhaltigen Klei, weshalb hier im Gegensatz zu Osterstade der Ackerbau überwiegt, dessen Producte aus den 6 kleinen Häfen, die an der Ausmündung der Tiefe liegen, und deren bedeutendster der von Dorum ist, versandt werden. Das ganze Land besitzt indeß nur etwa 30, kleinere, Schiffe, sogenannte Wattfahrzeuge. Schon in früher Zeit ist das Land von Friesen besetzt worden, von denen auch die ersten Deichbauten vorgenommen sind. Diese Deiche, im Mittelalter mehrfach durch Ueberschwemmungen von Grund aus zerstört, wurden stets erhöht und verstärkt wieder aufgebaut; jedoch ist von den alten Deichen jetzt nur noch ein Theil im Gebrauch, indem der nordwestliche Theil dersel=

*) Der Name ist wohl gleich dem friesischen Loga; vgl. oben S. 31.

den, der sich von Solthörn im Kirchspiel Misselwarden bis Dieckeende erstreckte, seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts verlassen und verfallen ist. Im Anfang dieses Jahrhunderts nämlich war außerhalb dieser Strecke eine so beträchtliche Fläche Landes angewachsen, daß die Einwohner solches einzudeichen beschlossen. Diese Arbeit, von drei Embdener Kaufleuten unternommen, wurde 1640 vollendet. Das Land zwischen dem verlassenen alten und dem neuen Deiche heißt seitdem das Neu-Feld oder das neue Land Wursten. Nach den verheerenden Sturmfluthen des Jahres 1825, die im Herzogthum Bremen einen Schaden von mehr als einer halben Million Thaler anrichteten, wurden die Deiche bis zum Jahre 1847 bedeutend erhöht und verstärkt, so daß sie an der Basis 160 Fuß breit und gegen 30 Fuß hoch, für die besten und kräftigsten der vielen Deiche des Königreichs gehalten werden. An der nordwestlichen Küste hat sich gegenwärtig auf einer Länge von einer Meile bei einer nach Norden hin bis zu einer Viertelmeile zunehmenden Breite neues Vorland gebildet, welches man jetzt einzudeichen gedenkt*). Dann wird jener alte Deich ganz abgetragen werden.

Länger als alle anderen Weserbewohner haben die Wurster oder Wurstfriesen, wie sie sich selbst nannten, ihre alte Freiheit bewahrt, hauptsächlich wohl, weil sie von den Centralplätzen der Weserherrschaft, Oldenburg und Bremen, am weitesten entfernt lagen. Ihre Verbindung mit der Grafschaft Stade im Anfange des 12ten Jahrhunderts scheint nur nominell gewesen zu sein. Erst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts begannen die Angriffe der Askanischen Herzöge von dem benachbarten Hadeln aus, die aber glücklich abgewiesen wurden. Schwerer waren die Kämpfe mit den Bremer Bischöfen seit 1516, in welchem Jahre Erzbischof Christoph eine Feste, der Morgenstern genannt, beim Dorfe Wedde-

*) Im Lande Wursten gehört der Anwachs dem Anlieger und nicht der Krone.

warden zur Bändigung des Landes erbaute, die aber bald darauf wieder zerstört wurde. Gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts (1557) endeten die Kämpfe mit einer friedlichen Vereinigung. Die Wurster behielten ihre eigenthümliche Verfassung und Gerichtsordnung und blieben in ihrem lutherischen Bekenntniß ungekränkt. Da das Land nicht eigentlich erobert war, so blieben die Wurster in ihrem Besitzstande ungestört; daher kommt es, daß im ganzen Lande nicht ein adeliger Hof sich findet. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten wurden in der Landesversammlung zu Dorum, dem Hauptorte des Landes, verwaltet. Dieselbe bestand, der Zahl der 9 Gemeinden des Landes entsprechend, aus 18 sog. Vollmachten, zu denen noch 16 Rathgeber kamen. Noch jetzt besteht diese Landesversammlung, es kommen aber nur 18 Vollmachten zusammen. Sie beräth über gemeinsame Ausgaben, gerechte Vertheilung derselben, über größere Deichanlagen, wählt auch einen Abgeordneten für den Provinziallandtag zu Stade.

Das Land scheint ursprünglich so bewohnt gewesen zu sein, daß die Gehöfte sämmtlich zerstreut lagen. Erst später haben sich um die Kirchen größere Ansiedelungen gebildet; doch liegen einige Gemeinden z. B. Paddingbüttel noch ganz zerstreut. Die verhältnißmäßig große Breite des Landes, sowie der Umstand, daß die benachbarte Geest politisch vom Lande getrennt war, haben zur Folge gehabt, daß die größeren Ansiedelungen sich in der Marsch selbst und nicht, wie bei den übrigen Marschdistricten, am Saume der Geest und Marsch befinden *). Mehrere der Dörfer zeichnen sich durch uralte, aus erratischen Granitblöcken gebaute Kirchen aus. So die einsame Kirche von Imsum aus dem Jahre 1218, dann die mit reichem mittelalterlichen Schnitzwerk geschmückte Kirche von Mulsum, sowie die zu Dorum, die freilich nicht ganz mehr in ihrer Alterthümlichkeit erhalten ist. Die Kirche zu Wre=

*) Ueber Midlum s. weiter unten.

men (aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts?) ist gleich der zu Bleren in Butjadingen aus schottischen Tuffsteinen gebaut, ein Beweis lebhaften Seeverkehrs in so früher Zeit.

Dem Gerichte Dorum sind in neuerer Zeit einige Geeststriche im Osten des Landes zugelegt, ohne jedoch an der eigentlichen Landesverfassung Antheil zu nehmen; so das Dorf Altenwalde südlich von Ritzebüttel, eine Zeit lang Sitz eines Klosters von Cisterciensferinnen, welches im Jahre 1289 ursprünglich in Midlum, das damals noch zum Lande Hadeln gerechnet wurde, durch Diepholzer Grafen gegründet, dann wegen häufiger Angriffe der Friesen auf das Kloster, in deren Folge auch Midlum mit seinem Geestbezirk an das Land Wursten kam, nach Altenwalde und von da wegen Wassermangels 1334 nach Neuenwalde in die Einöde der Misselwardener Haide verlegt wurde.

Wir können das Land nicht verlassen, ohne der merkwürdigen Denkmäler grauesten Alterthums zu gedenken, die an der Ostgränze des Landes zwischen Holssel und Sievern belegen, noch immer der Erklärung harren. Das Bülzenbette ist eines unserer am besten erhaltenen Steindenkmäler aus vorgeschichtlicher Zeit. Es besteht aus drei, bis 16 Fuß langen, gewaltigen Granitblöcken, deren jeder auf drei anderen in Form eines Tisches ruht. Der Hügel, auf dem sie stehen, ist nach Art der celtischen Cromlechs durch ein längliches Viereck von 32 ebenfalls unbehauenen etwa 5 Fuß über der Erde hervorragenden kleineren Granitblöcken umgeben. Nicht fern davon liegen zwei alte Verschanzungen, deren westlichere, die Pipinsburg*) genannt, die kleinere ist, wäh-

*) Wenn der Name „Pipinsburg" ächt ist, so kann er sich nur auf Karls des Großen Vater Pipin beziehen, von dem wir wissen, daß er 747 mit Hülfe von Friesen und Wenden gegen die Sachsen kämpfte. Auf eine frühe Verbindung der Uferlandschaften der unteren Weser mit den Franken deutet die Verehrung des Schutzpatrons der Franken, des heiligen Dionysius, hin, die ihm

rend die östlichere, die sogenannte Heidenstadt, ein großes wallumgebenes Feld ist, mit einer großen Menge von Todtenhügeln und übereinander gewälzten Steinblöcken, unter denen man zahlreiche thönerne Aschenurnen mit Steinwaffen und einzelnen Bronceschmuckstücken gefunden hat.

Wir haben nun, um mit dem Wesergebiet völlig abzuschließen, noch den größten der linken Nebenflüsse derselben, die Hunte, zu betrachten, die zwar nur zum Theil unserem engeren Vaterlande angehört, dennoch aber nach dem hier befolgten Principe, das nordwestliche Deutschland als ein Naturganzes zu schildern, eine ausführlichere Darstellung verlangt. Nur ein sehr kleiner Theil des Flusses gehört unserem Berglande an und wird weiter unten ausführlicher besprochen werden. Nach Durchbrechung des Wiehengebirges tritt er sodann bei Barkhausen in der Nähe von Wittlage in etwa 200 Fuß Meereshöhe in die Ebene ein, um in ihr über Huntlosen bis Oldenburg nordwärts zu fließen, d. h. in der Richtung eines Thales zweiter Ordnung, wenn wir der vorherrschenden Abdachung des Landes und der Richtung seiner Gebirge gemäß die nach Nordwest gehenden Flußläufe als Thälern erster Ordnung entsprechend betrachten. In dieser etwa 10 Meilen langen Strecke sind aber zwei Abtheilungen zu unterscheiden. Ehe nämlich der Fluß jenen oben S. 41 schon kurz besprochenen Höhenzug erreicht, der vom Hümmling bis in die obere Grafschaft Hoya sich erstreckt, durchläuft er eine von weiten Mooren und alten Flußalluvionen erfüllte Niederung, die sich in wechselnder Breite von Meppen bis nach Minden verfolgen läßt und den Fuß des Wiehengebirges begleitet *). Nur hie und da erheben sich aus diesem Niederungs-

---

namentlich in Lehe gezollt wurde, wohin die Sage sogar sein Martyrium verlegt. Noch jetzt befindet sich das Bild des Heiligen im Kirchensiegel, und man zeigt die Stelle, wo er enthauptet sei.

*) Dieser Strich ist dadurch ausgezeichnet, daß in ihm im Gegensatz zu seiner

gebiete einzelne scharf begränzte Hügelgruppen. So z. B. die der Wälderformation und dem Jura angehörigen Hügel von Bohmte, der der Kreideformation angehörige (430 Fuß hohe?) Berg von Stemshorn bei Lemförde, der ein weithin gesuchtes Baumaterial liefert, und zuletzt die ihrem innern Bestande nach noch nicht bekannten, mit Diluvialmassen bedeckten Dammer Berge, die in zwei Gruppen zerfallen, deren südlichere, höher und geschlossener, im Nordkuhlenberge bis 300 Fuß aufsteigt, während die nördlichere niedrigere, von einer schmalen Kette von Hügeln gebildet ist, die bis nach Vechta reichen. Diese Kette, die überall Dünencharakter trägt, ist von der Heerstraße, die Oldenburg und Wildeshausen mit Osnabrück verbindet, benutzt, um einen trockenen Weg zwischen den rechts und links die Hügel begleitenden Moore herzustellen, und Vechta bezeichnet die Uebergangsstelle durch die nur 1/4 Meile breite Niederung, welche das Nordende des Dammer Höhenzuges von der Kloppenburger Geest trennt, eine Localität gleich der von Burgdamm bei Lesum. Darum ist diese Stelle früh befestigt, indem man einige Inseln des Moorbaches, — weiter abwärts heißt er die Lager Hase — dazu benutzte. Vechta war der Hauptsitz der Ravensberger Grafen, die um ihr Schloß ihre (29) Burgmannen angesiedelt hatten. Als die Ravensbergischen Besitzungen 1252 an Münster gekommen waren, war Vechta der Hauptort des diesseitigen Münsterlandes. Durch die Moore, welche auf der Ostseite die Hügel von Damme begleiten, führt ein schmaler, trockener Pfad, der sogenannte Vechtaer Damm, nach Diepholz. Die Stelle ist historisch wichtig, denn auf diesem Wege, wo es so leicht gewesen wäre, seinem Anrücken siegreich zu widerstehen, zog im Jahre 1803 Mortier mit seinen Franzosen, die von Meppen

---

nördlichen Umgebung sich wenig geschlossene Dörfer vorfinden, sondern sich alles in einzelne Colonate auflöst, die politisch und markenrechtlich zu Bauerschaften verbunden sind.

über Quakenbrück bis hieher gekommen waren, die Richtung auf Bremen und die Unterweser aufgebend, ins Gebiet des Churfürstenthums über Diepholz nach Sulingen ein, wo dann die bekannte Convention geschlossen wurde. Aber auch in der ältesten Zeit unserer Geschichte tritt diese Stelle bedeutsam hervor. Wir finden nämlich hier, wie wir oben S. 51 bereits angedeutet haben, Reste der alten Römerstraße, welche einst von Holland und dem Zuydersee aus zur Weser führte. Es ist die nördlichste der beiden großen römischen Heerstraßen*), von der das westlichste Stück, bis zur Ems reichend, vermittelst der pontes longi durch das Bourtanger Moor zog. Bei Düthen (dem Tuderium des Ptolemäus?) überschritt der Weg die bis dahin noch schiffbare Ems, so daß hier eine Verbindung mit den zu Schiffe stromaufwärts kommenden Truppen stattfinden konnte, und verfolgte dann zwischen den Mooren des Meppenschen den trockenen Rücken des Hümmling bis zur Kloppenburger Geest und der Garther Haide. Der weitere Verlauf führte dann wohl nach Büren (Buribruk) und längs des Folkweges bis zur Weser. Hier aber bei Vechta hat sich ein Weg südwärts abgezweigt. In den großen eben geschilderten Mooren nämlich, durch welche bis zum Dümmer die Oldenburgisch-Diepholzische Gränze zieht, hat man Bauten entdeckt, die von gleicher Construction, wie die Holzdämme im Bourtanger Moore, auf gleichen Ursprung hinweisen. Drei dieser in Entfernungen von 100 Schritten von einander, an der Nordseite von Brägel im Kirchspiele Lohne anfangenden und parallel durch das Moor laufenden Dämme haben die Richtung auf die Lietlage, eine an der Ostseite des Moores sich in dasselbe hineinerstreckende Tange. Ein vierter zieht sich von der Lietlage in das Moor des Dorfes Steinfeld nördlich vom Dümmersee. Der Parallelismus jener ersten

*) Die südliche folgte bekanntlich dem Laufe der Lippe und fällt außerhalb des hier zu betrachtenden Gebiets.

3 Dämme, so wie der Umstand, daß sie nicht quer durch das Moor führen, wie es im Interesse der Anwohner gewesen wäre, sondern dasselbe durchlängen, so wie die Art ihrer Construction, die auf einen eiligen Bau hindeutet, läßt sie nicht als das Werk der benachbarten Bevölkerung, sondern als das eines durchziehenden Kriegsheeres erscheinen, dem etwa der Weg über die Hügel von Damme, auf denen wir noch jetzt Reste mächtiger Landwehren und alter Ringverschanzungen wahrnehmen, verlegt war. Die Localität entspricht ganz der Taciteischen Beschreibung der pontes longi und der Kämpfe des Cäcina an derselben, als er von der Weser seinen Rückzug angetreten hatte.

Bei Hunteburg beginnt die Schiffbarkeit der Hunte. In früheren Zeiten war indeß der Wasserverkehr der Hunte bedeutender als er es jetzt ist, und namentlich wurde auf diesem Wege das Lüneburger Salz, nachdem es zu Lande von Bremen über Delmenhorst an den Fluß gebracht, ins Stift geführt. Zu Hunteburg wohnten deshalb fürstliche Salzschiffer. Das fürstliche Schloß war mit 10 Burgmannen besetzt. Eine Meile unterhalb Hunteburg — es ist die schmale Strecke, durch welche der westliche und östliche Theil Hannovers zusammenhängen — geht die Hunte in den Dümmer*), den größten See unseres Landes (133′ ü. d. M.), der eine Länge von etwa 1½, eine Breite von einer Stunde hat. Gleich dem Steinhuder Meere ist er fast rings von Torfmooren eingeschlossen, nur an der Ostseite begränzt ihn fester Boden. Das leichte Moor an der Nordwestseite gestattet auch hier beständigen Abbruch, welcher

*) So nennen ihn die Umwohner und niemals „Dümmersee", und mit Recht, denn der Name ist gebildet aus dem Altsächsischen diop, diup = tief und meri = Meer. Der Dümmer ist, wenn auch an und für sich nicht tief, doch tiefer, als die übrigen „Meere" der Gegend; denn so nennt man dort zahlreiche größere oder kleinere Wasseransammlungen im Moor. Was man neuhochdeutsch Meer nennt, hieß dagegen See. Die älteste Form des Namens ist Diummeri oder Dumeri.

sich an der Südwestseite als mooriger Wiesengrund wieder ansetzt. Die zahlreichen Schilfinseln, die den See bedecken, sind die Heimath vielen wilden Geflügels, weshalb die Hannöverische Regierung 1678 bei Burlage, dicht am See, einen Entenfang anlegte, der noch jetzt verpachtet wird, wohl der einzige noch bestehende im Lande. Früher hatte die Hunte nur einen Ausfluß aus dem See, welcher noch die alte Hunte heißt und die Landesgränze gegen Oldenburg bildet; später wurden östlich von dieser mehrere Abzugscanäle gegraben, zugleich mit dem Zwecke, das Diepholzer Moor zu entwässern. Der älteste dieser Canäle ist die Lohne, welche 1587 und 88 in einer Breite von 40 Fuß ausgegraben wurde. Sie bildet jetzt den Hauptstrom und vereinigt sich oberhalb Diepholz wieder mit der sehr verschlammten alten Hunte; dann folgt die Grawiede, 24 Fuß breit, und zuletzt der sog. Omptedasche Canal. Erst unterhalb Diepholz fließt die Hunte wieder mit vollem Strome. Da die eben genannten Anlagen, namentlich der Omptedasche Canal, durchaus nicht ausreichen, um die großen Moore des Diepholzischen zu entwässern, so hat man gegenwärtig den Plan einer vollständigeren Abwässerung entworfen, durch welchen man über 39 Tausend Morgen Moor in fruchtbares Land zu verwandeln denkt. Die Großartigkeit dieses Planes mag allein aus dem Umstande erhellen, daß die in dem so zu cultivirenden Bereiche projectirten Wege eine Gesammtlänge von 6 Meilen haben werden. Erst nach Vollendung dieses Werks wird man daran denken können, in größerem Maßstabe Neuculturen einzuführen, deren das Land so sehr bedarf, denn bis jetzt sind erst etwa 28% der gesammten Bodenfläche der Grafschaft zu Ackerland, Wiesen und Privatweiden und etwa 6% zu Forsten veranlagt, und über 60% dienen zu gemeinsamer Weide und Plaggenhieb. Darum erzeugt die Grafschaft nicht so viel Getreide, als sie bedarf, und der Wohlstand der Einwohner beruht wesentlich auf den Producten der Viehzucht. Gegend und Menschen erhalten

dadurch einen gewissen Charakter des Unwandelbaren. — Westlich vom Dümmer liegt der Flecken Lemförde*), der sich um eine Burg entwickelt hat, welche im Anfang des 14ten Jahrhunderts von dem Grafen Rudolf von Diepholz erbaut wurde, nachdem das darum liegende Gebiet — es hieß das Gericht des Stemmwedderbergs — von Minden an Diepholz verpfändet war**). Sie war von großer Bedeutung, weil sie auf einer schmalen, trockenen Landzunge zwischen dem Dümmer und den östlich davon liegenden Mooren belegen die östliche der beiden Straßen von Bremen nach Osnabrück beherrschte. Merian nennt den Ort daher noch 1654 „einen fürnehmen Paß". Im dreißigjährigen Kriege ist das Schloß zerstört. Die drei Dörfer Hüde, Marl und Lehmbruch bildeten früher ein eigenes Gericht, comitia Wischfrisonum, also wahrscheinlich eine Colonie von Friesen in dieser niedrigen Gegend, die wohl der südlichste Punkt ist, bis zu dem die Friesen in Deutschland vorgedrungen sind. Daher kommt es auch, daß hier noch heute, wie in den übrigen friesischen Landschaften, der jüngste Sohn das Erbfolgerecht hat. Weiter abwärts liegt an der nun fast ganz wieder vereinigten Hunte der Flecken Diepholz, um ein Schloß entstanden, welches das davon sich nennende Grafengeschlecht im Anfange des 12ten Jahrhunderts in den unzugänglichen Sümpfen des Divbroks erbaut hatte, und welches noch lange nach dem nördlichen davon liegenden Drebber (Triburi = drei Höfe) eingepfarrt war. Früher hatte Diepholz bedeutende Tuchfabriken, die die in der Graf-

*) Früher Leuenvort, Lewenförde, leonis vorda; erst seit 100 Jahren hat man die jetzige Schreibart angenommen, um Verwechselungen mit Lauenvörde a. d. Weser vorzubeugen.

**) Daher war die Landesgränze zwischen Diepholz und Minden sehr zweifelhaft und wurde erst 1629 geordnet. Doch blieb eine Anzahl Meierhöfe auf Mindenschem Territorium an das Amt Lemförde pflichtig, und noch jetzt wohnen im Preußischen Hannöverische Vögte, die die Geschäfte mit den dortigen Meiern besorgen.

schaft so reichlich erzeugte Wolle verarbeiteten; gegenwärtig ist für den Ort die Vereinigung der von Bremen und Nienburg kommenden Straßen, deren Fortsetzung nach Osnabrück führt, von einiger Bedeutung. In Mariendrebber ist der letzte des Grafengeschlechts, Friedrich, nach dessen Abscheiden 1585 das Ländchen an die Welfen zurückfiel, beigesetzt. Sein Grabdenkmal ist neuerlich wieder hergestellt.

Schon bei Jacobi- und Mariendrebber tritt die Hunte in etwas höheres Geestland ein und bildet schwache Thalränder; bei Barnstorf, wo sie sich direct nach Norden wendet, ist sie schon von Dünenzügen begleitet und die Thalränder treten schon sehr deutlich hervor, und von hier ab durchbricht der Fluß, anfangs nordwärts, von Wildeshausen ab nordöstlich fließend, den Geestrücken, der als Cloppenburger Geest, die in der Garther Haide bis 200 Fuß ansteigt, die östliche Fortsetzung des Hümmling bildet und die Grafschaft Hoya durchzieht, wo er bei Twistringen (180′) und Neuenkirchen, von wo aus die Gewässer nach allen Seiten abfließen, seinen östlichen Culminationspunkt erreicht. Das Thal der Hunte ist auf dieser Strecke für eine Landschaft des Tieflandes nicht ohne malerische Schönheiten durch den Wechsel mähligerer mit Haide und Ginster bedeckter Abhänge mit kahlen Sandabstürzen; dabei ist die Breite des Thales sehr wechselnd. Eine besonders enge Stelle liegt bei Büren oberhalb Wildeshausen, daher hier jener alte Uebergangspunkt (Buribruk), den wir oben als Anfang des Folkweges kennen gelernt haben. Die bedeutendste Weitung ist die von Wildeshausen (Wigaldinghus) auf dem rechten Ufer der Hunte, so daß die Stadt, auf der Höhe des linken Ufers hart am Flusse belegen, wie eine natürliche Gebieterin des weiten Wiesen- und Ackerplanes erscheint. Sehr früh ist darum diese Oase in der Geest bevölkert worden. Darauf weisen zunächst die alten Steindenkmale hin, an denen die Umgegend von Wildeshausen so reich ist, so daß man bei

Glane unterhalb Wildeshausen am linken Ufer der Hunte auf einem Raume von kaum 3/4 □Meilen 8 große Steinsetzungen zählen kann *). Ebenso sprechen dafür alte Ringbefestigungen, z. B. der sogenannte Rosengarten, südöstlich von Wildeshausen, in dessen Nähe zahlreiche Urnenhügel liegen. Alte Sagen deuten auf Wittekind hin, und es ist wenigstens wahrscheinlich, daß das Oldenburgische Grafengeschlecht von hier aus seinen Ursprung nahm. Schon gegen Ende des 9ten Jahrhunderts wird Wildeshausen als Stadt bezeichnet, und zu hohem Ruhme kam der Ort, als Walbert, Wittekinds Enkel, im Jahre 872 hier ein Domherrnstift gründete, dem er den Körper des heiligen Alexander, des Märtyrer, schenkte. Auch für den Völkerverkehr war der Ort von großer Bedeutung, denn hier überschritt die große Straße von Bremen über Osnabrück zum Rhein die Hunte, um von da auf dem schon oben angegebenen Wege über Vechta und die Hügel von Damme den Süntel zu erreichen. Erst viel später wurde die jetzt besuchtere östlichere Straße durch die Moore von Diepholz über Lemförde nach Osnabrück eröffnet **).

---

*) Das berühmteste Denkmal heißt die Visbeker Braut.

**) Wir lernen diesen Weg aus der Geschichte der Uebertragung des heiligen Alexander nach Wildeshausen von Ruodolf und Meginhart kennen. Aber auch Albert von Stade (p. 188 ed. Meib.) beschreibt ihn: Firri iterum dixit: bene Tyrri, Romam ire volo; expedias me de itinere. Cui Tyrri: qua via vis procedere? Et ille: versus vallem Maurianam (Maurienne in den Westalpen). Ad quem Tyrri: loca tibi nominabo et milliaria interponam. Stadium X; Brema IV; Wildeshusen II; Vechta V; Brameozke (Bramsche) III; Tekeneborch (Tecklenburg) V; Monasterium (Münster) III u. s. w. Wir halten es nicht für unangemessen, hier, wo wir das Gebiet der östlichen Abtheilung des Landes zu verlassen im Begriffe stehen, auch noch einmal der übrigen Wege zu gedenken, die von Nord nach Süd durch das Land führten, und die wir aus den Beschreibungen nordischer Pilgrime kennen lernen. Der erste Weg wird so beschrieben: In Stöduborg (Stade) ist ein Bischofssitz bei der Marienkirche; von da ist es zwei Tage nach Ferduborg (Verden); von

Die den Verkehr beherrschende Lage des Orts hat auch wohl zur Folge gehabt, daß Wildeshausen ein vielumstrittener Ort gewesen ist. Ursprünglich den Oldenburgern angehörend, wurde er 1270 Bremisch, kam dann 1429 an Münster, während des dreißigjährigen Krieges wieder an Bremen und somit an Schweden, dann nach kurzer Unterbrechung durch eine Zeit Münsterischen Besitzes wieder an Schweden und mit dem Herzogthum Bremen an Churbraunschweig, bis es 1803 wieder in die Hände der ursprünglichen Besitzer, der Oldenburger kam. Das Alexanderstift war seit 1699 nach Vechta verlegt, ist jetzt aber eingegangen. — Bei Huntlosen verläßt die Hunte die hohe Geest und tritt in die großen Moorniederungen ein, die von der Ems aus mit nach Osten abnehmender Breite das Oldenburgsche Land durchziehen und ostwärts der Hunte bis zum Westabhange der Delmenhorster Geest sich fortsetzen. Es theilt die Hunte mit den übrigen Flüssen dieses Gebiets z. B. der Marke im Saterlande die Eigenthümlichkeit, daß sie innerhalb ihres Laufes durch das Moor von schmalen Streifen Sandbodens begleitet ist, die sich zum Theil

---

da kommt man nach Nyioborg (Nienburg); von da nach Mundioborg (Minden); da ist ein Bischofssitz bei der Peterskirche; nun verändert sich der Dialekt; von da ist es zwei Tage nach Pöddubrunna (Paderborn); ein zweiter Weg führte von Stade durch Ostsachsen nach Horsafell (Harsefeld; der Ort hat von der Rossezucht seinen Namen); von da nach Walfuborg (Wölpe oder Walsrode; dann muß man aber lesen „Walsuburg"); von da nach Habrunniborg (Hannover); dann nach Hildisheim, Gandurheimr (Gandersheim), Fridlar (Fritzlar), u. s. w. Wer von der Ostsee kam ging von Libike (Lübeck) nach Mylna (Mölln), von da nach Ferdiaburg (Burg an der Furt; sicher Artlenburg) und Lyneborg; von da nach Sudborg (Suderburg), Brunswik, Gozlar (Goslar), Austurroda (Osterode), Duderstade (Duderstadt), Myoluhus (Mühlhausen) u. s. w. Dieser letzte Weg, der in seinem weiteren Verlaufe nach Würzburg, Augsburg und über Tirol nach Italien führte, war der bedeutendste von allen, und wir besitzen noch jetzt Verträge der einzelnen Städte, die an ihm lagen, durch welche der gegenseitige Verkehr geregelt wurde.

als Flugsandhügel mit entschiedenem Dünencharakter darstellen. Bei Oldenburg (15 F. ü. d. M.?) ist dieser Sandstreifen am schmalsten geworden, und hier berührt sich der östliche und westliche Theil des Moorgebietes fast unmittelbar. Nach Nordwesten zieht sich von dieser Stelle aus die rings von Hochmooren umgebene Geestinsel des Ammerlandes (im Mittelalter den Gau Ammeri umfassend) bis nach Westerstede mit reichlicher Waldung und dem schönen Zwischenahner Meer. Da der Verkehr mit Ostfriesland stets diesen trockenen Rücken aufgesucht hat, so mußte Oldenburg, von wo aus der Uebergang durch eine Sandzunge des Osternburger Moores östlich der Hunte auf die Delmenhorster Geest*) und von da nach Bremen sich am leichtesten bewerkstelligen ließ, schon früh zu einiger Bedeutung kommen, umsomehr als hier an die eben angedeutete westöstliche Straße sich eine von Norden kommende anschloß. Die Ammersche Geest schickt nämlich zwischen den Hochmooren im Westen (Jürdener Feld u. s. w.) und den östlichen Mooren im Quellbezirk der Jade eine verhältnißmäßig schmale Landzunge nordwärts bis zur Jade aus, auf deren letzten Höhen die Stadt Varel (40 Fuß ü. d. M.) liegt, und diesen Rücken verfolgte der Verkehrsweg von dem Jeverlande westlich der Jade her bis nach Oldenburg hin**). Dazu kommt, daß bis hieher auf der Hunte

*) Sie gehörte dem uns von oben (S. 35) bekannten Gau Lara oder Steiringa an; der Gau Leri, ebenfalls bis Oldenburg reichend, umfaßte Landschaften westlich der Hunte vom Dümmer bis zur Vehna (Finola) am S.-Rande der Ammerschen Geest.

**) Dieser Weg gilt für einen der bedeutendsten im Friesenlande. Im Kap. 52 des Friesischen Landrechts (jüngster Fassung) heißt es: „Von den sieben freien Straßen. Die erste ist ostwärts, zu Wasser, die Elbe; die zweite, zu Wasser, die Weser, die dritte die Ems, und die vierte zu Wasser das Vly. Die erste Landstraße ostwärts geht von Oldenburg nach Jever; die zweite südwärts geht von Münster bis Emden; die dritte geht westwärts von Leuwarden bis Staveren."

der Wechsel von Ebbe und Fluth zu spüren ist, so daß der Fluß von hier aus für Flußschiffe fahrbar wird, während er oberhalb der Stadt nur Torfkähne trägt. So scheint Oldenburg als der natürliche Scharungspunkt dreier Land- und einer Wasserstraße früh entstanden zu sein, und es ist uns durchaus wahrscheinlich, daß das schon in Urkunden aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts erwähnte Ponteburg mit dem später auftretenden Oldenburg identisch ist*). Unter seinem jetzigen Namen erscheint der Ort freilich erst unter Heinrich dem Löwen, der ihn 1155 nach einem verunglückten Feldzug gegen die Friesen befestigte, und einen Nachkommen Wittekinds aus dem Wildeshauser Grafengeschlecht, welches auch im Ammergau reich angesessen war, damit belehnte. So an dem Berührungspunkte beider die Kraft dieses und des Lerigaus zusammenfassend, wußten die seit Heinrichs Sturz reichsunmittelbar gewordenen Grafen ihre Herrschaft nach allen Seiten hin auszubreiten. So dehnte sich durch Eroberung der friesischen Küsten das Land zunächst nach Norden hin aus, und seine Größe betrug im Anfang dieses Jahrhunderts 50 □Meilen; von großer Bedeutung war ferner der Zuwachs, der dem Lande durch den Reichsdeputationsreceß des Jahres 1803 zufiel, in welchem ihm das Amt Wildeshausen (2 □M.), die Hälfte des Münsterschen Niederstifts (die Aemter Vechta und Kloppenburg, 39 □M.) und das Hochstift Lübeck (7 □M.)**) zugesprochen wurden, wozu noch 1815 das altosnabrücksche Kirchspiel Damme und das Diepholzische Kirchspiel Neuenkirchen (3¹/₈ □M.), sowie am Rhein das Fürstenthum Birkenfeld (7 □M.) kamen, und 1818 die Herrschaft Jever (7¹/₂ □M.), die von Rußland

*) Der Name hängt wohl mit „Pünte", d. i. ein flachgehendes Fahrzeug, zusammen.

**) Als Ersatz für den aufzuhebenden Elsflether Zoll, der aber trotzdem bis 1820 erhoben wurde.

abgetreten wurde. Im Jahre 1854 wurde auch die kleine Herrschaft Kniphausen mit Oldenburg vereinigt. Dem Wachsthum des Landes entsprechend ist auch die Einwohnerzahl der Stadt von etwa 4500 im Jahre 1793 auf nahezu 12,000 (1861) gestiegen, wozu noch über 3000 Einwohner der Vorstadt Osterburg kommen. Auch der Handelsverkehr ist im erfreulichsten Steigen; im Jahre kommen über 1000 Fluß- und Küstenschiffe und 12 Seeschiffe im Hafen an.

Von Oldenburg wendet sich die Hunte, für deren Begradigung und Vertiefung in der neuern Zeit viel gethan ist, nordwestwärts der Weser zu, von den reichen Flußmarschen der Landschaft Moorriem, wie man den südlichen Theil des Stedingerlandes nennt, begleitet, an die sich im Süden der waldreiche Nordabhang der Delmenhorster Geest anlehnt. Auf dem äußersten Vorsprung derselben gegen die Weser- und Huntemarsch lag an dominirender Stelle beim Dorfe Hude das reiche Cistercienserkloster portus St. Mariae, dessen Ruinen noch jetzt von seinem ehemaligen Reichthum zeugen. Etwas oberhalb Elsfleth vereinigt sich die Hunte mit der Weser. Vor ihrer Mündung dehnt sich die große Elsflether Plate aus, so daß der Fluß in den westlichen Arm der Weser mündet, der hier der minder tiefe ist. Durch die plötzliche Ausdehnung der Wassermassen der Hunte beim Eintritt in die Weser verlieren diese an Kraft, und es scheint, als werde die Mündung des Flusses deshalb mehr und mehr versanden.

Wenden wir uns nun zum dritten Flußgebiet unseres Landes, dem der Ems*), von dessen 240 Quadratmeilen etwa 120 zu Hannover gehören, so muß darauf hingewiesen werden, daß, wenn auch dasselbe nicht tief in Deutschland hineinreicht, indem der fernste Punkt des Flusses kaum 36 Meilen

*) Der Name ist noch unerklärt. Bei den alten Schriftstellern heißt er Amasias, Amisius, Amisia. Die ältere deutsche Form ist Emisa und Emesa.

von der Mündung entfernt ist, die Ems doch außerordentlich durch den Umstand an Bedeutung gewinnt, daß sie, nachdem die Rheinmündungen politisch von Deutschland getrennt sind, gewissermaßen an deren Stelle zu treten und den Weltverkehr des Mittel= und Niederrheins dem Meere zuzuleiten bestimmt ist. Und welch' ein reiches Hinterland hat der Fluß und seine Häfen in dem kohlen= und eisenreichen Westfalen, dessen von Jahr zu Jahr steigende Industrie auch im Auslande der Englischen siegreiche Concurrenz macht und vermittelst der Ems den nächsten Weg zum Meere finden könnte. Somit sind unsere Emshäfen darauf angewiesen, diesen Fabriken ihre Rohmaterialien, namentlich Baumwolle, zuzuführen und ihre Fabrikate, unter denen die der Eisenindustrie den ersten Rang einnehmen, in den Welthandel zu bringen. Aber erst seit Kurzem sehen wir die Anfänge solcher Verbindungen sich entwickeln und den Emshandel in sein natürliches Gebiet hineinwachsen, während vorher in Folge ungenügender Verbindungen mit dem Hinterlande das Verkehrsgebiet des Flusses sich fortwährend verengte. So lange nämlich die concurrirenden Holländischen Städte und von Deutschen Städten besonders Bremen selbst keine besseren Transportmittel hatten, als ihre natürlichen Wasserwege, führten die Emshäfen und besonders Emden einen ausgebreiteten Handel mit dem Westfälischen Binnenlande. Als aber die Verbindungswege jener Häfen mit dem innern Deutschland durch Verbesserung der Flußschiffahrt, durch Anlage von Canälen und Chausseen immer bequemer wurden, während dafür im Emsgebiete nur Ungenügendes geleistet wurde, mußten sie unsere Emshäfen überflügeln, deren Handelsgebiet schließlich südwärts bis Münster, ostwärts bis nach Osnabrück und Aurich eingeschränkt wurde und höchstens 400,000 Consumenten umschloß.

Wesentliche Hülfe hat hier die Erbauung der Hannöverischen Westbahn gewährt, die seit dem Jahre 1856 eröffnet und bei Rheine mit den westfälischen Bahnen in Anschluß

gebracht, das Verkehrsgebiet unserer Emshäfen wieder bis zu den westfälischen Fabrikdistricten ausgedehnt hat, indem besonders Leer die Spedition der Baumwolle von Liverpool und der Twiste von Hull dahin an sich gezogen hat, nachdem es schon früher die Spedition der in der Grafschaft Bentheim und dem anliegenden nördlichen Westfalen (Gronau u. s. w.) zur Kattunweberei nöthigen Twiste den Holländischen Mitbewerbern in Zwolle und Kempen abzuringen gewußt hatte. Zu ihrer wahrhaften Bedeutung werden aber unsere Emshäfen erst dann gelangen können, wenn sie durch einen schiffbaren Canal mit dem Rheine oder der Lippe in Verbindung gesetzt sein werden. Die seit 1851 verfügte Aufhebung des Emszolles, der jährlich etwa 1500 Thlr. einbrachte, hat sich als erfolglos für die Hebung des Verkehrs ergeben. -- Indem wir uns hier mit diesen allgemeinen Bemerkungen begnügen, auf die wir später genauer zurückzukehren Gelegenheit haben werden, wenden wir uns zur Schilderung des Flußlaufs im Einzelnen.

Die Ems entspringt am Südwestabhang des Teutoburger Waldes im Stukenbrook (334′), kaum durch eine Wasserscheide von den Zuflüssen der benachbarten Lippe getrennt, und läuft bis Rietberg (244′) dieser parallel. Dann durch die Hügel von Stromberg nordwestwärts abgelenkt, läuft sie über Wiedenbrück (214′), Warendorf (153′), Telgte (135′) bis Greven (105′) dem Abhange des Gebirges parallel. Bei letzterem Orte nimmt sie ihre Normaldirection nach Norden an*) und wird hier, 30 Meilen von ihrer Mündung, 14 Meilen von ihrer Quelle entfernt, bei einer Breite von etwa 100 Fuß schiffbar. Sie

*) Die von Drensteinfurt herabkommende Werse bezeichnet die südliche Fortsetzung ihrer Stromrinne. Es ist dies ihr letzter linker Nebenfluß. Es ist für die Ems charakteristisch, daß in noch viel höherem Maße als bei Weser und Elbe ihr Flußgebiet wesentlich nur ihrer rechten Seite angehört.

trägt von hier Fahrzeuge von etwa 400 Centner Tragkraft. Bei Rheine [84', Bahnhof 135',5 *)] durchbricht der Fluß einen der Kreideformation angehörenden Hügelzug, der als Fortsetzung des Teutoburger Waldes anzusehen ist. Die Stadt mit der Saline Gottesgab in der Nähe ist als der wichtigste Stapelplatz der oberen Ems anzusehen und reich an mancherlei Industrie. Um die Saline bequem erreichen zu können, ist durch einen 3000 Fuß langen Canal seit dem Jahre 1845 die Ems abgeleitet. — Von Rheine ab tritt die Nordrichtung unseres Flusses entschiedener auf; es ist uns aber nicht zweifelhaft, daß die Ems einst, ehe sie die ebenerwähnte Hügelkette und die Dünen nördlich von derselben durchbrochen hatte, unter Beibehaltung ihrer Nordwestrichtung ins Vechtathal und somit in die Holländischen Niederungen sich weiter ergoß. Die Alluvialablagerungen wenigstens, welche die Ems in einem breiten Gürtel bis an die Hügel von Rheine begleiten, stehen mit denen der Vechta, da wo bei Welleringen der Münstersche Canal endet, in unmittelbarer Verbindung.

Finden wir demnach hier den bedeutendsten Abschnitt im Flußlaufe der Ems, an der sich hier, freilich in sehr verkleinertem Maßstabe, die Verhältnisse der Porta Westphalica und des Elbedurchbruchs bei Magdeburg wiederholen, so hat auch diese Stelle ihre historische Bedeutung, indem sie von jeher völker- und länderscheidend war, weil von nun an die Landschaften im Gebiete des Flusses einen anderen Charakter annehmen. — Wir verlassen hier den fetten Boden der Münsterländer „Kleie" und treten in Gebiete ein, in denen öde Sandschellen und weite Moore um die Herrschaft streiten, und statt der westfälischen Eichen einförmige Föhrenwaldungen auftreten. Darum ist auch hier das Land in ganz an-

*) Die von uns mitgetheilten Höhen der Bahnhöfe beruhen auf geometrischen Nivellements. Im vorliegenden Falle scheint der Spiegel der Ems zu niedrig angesetzt.

derer Weise bewohnt; denn, während in den Preußischen Kreisen Steinfurt und Ahaus noch gegen 3200 Menschen auf die Quadratmeile kommen, beträgt die Dichtigkeit der Bevölkerung in der Grafschaft Lingen etwa 2000, in der Grafschaft Bentheim nicht voll 1800, im Herzogthum Aremberg-Meppen nur etwas über 1300, und während im Gebiete der oberen Ems die Bevölkerung auf dem überall fruchtbaren Boden in altgermanischer Weise so zersplittert wohnt, daß alle Dörfer sich in langgestreckte Bauerschaften auflösen, treten uns im nördlichen Gebiete, wo nur oasenartig Strecken fruchtbaren Bodens sich finden, mehr geschlossene Dörfer entgegen, wenn sie auch hin und wieder als Bauerschaften bezeichnet sind. So tiefgreifende Gegensätze mußten sich auch geschichtlich aussprechen. So finden wir in ältester Zeit von Süden her das Gebiet der Brukterer, die wir das Volk der Münsterschen Bucht nennen können, bis zu dieser Scheidungsstelle sich erstreckend, wo sich die Amsivarier im heutigen Lingenschen und Meppenschen an sie anschlossen. Dieser alten Volksgränze entsprach im Mittelalter der auch noch heute im Munde des Volks nicht erloschene Gegensatz zwischen dem Süderlande*) und dem Nordlande. Auch die kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters zeigen uns Entsprechendes, indem hier die Nordgränze des Bisthums Münster lag, auf welche dann bis an die Friesengränze bei Aschendorf Gebiete der Osnabrückischen Kirchenprovinz folgten. Nur auf der linken Seite der Ems zog sich der Münstersche Sprengel ein wenig weiter abwärts ins Nordland bis in die Gegend von Lingen. Der Emsfluß bildete auf dieser Strecke die

*) Der Name ist als „Sauerland“ falsch ins Hochdeutsche übersetzt. Cotta, Deutschlands Boden I, pag. 85, wendet ihn daher ganz falsch auf die Bezirke von Lingen und Meppen an. — Das Nordland umfaßte die Aemter Meppen, Kloppenburg, Vechta des Niederstiftes Münster, die Grafschaft Lingen, den flachen Theil des Bisthums Osnabrück und das Oldenburgische Stammland.

Gränze beider Diöcesen*). Die Herrschaft der Osnabrücker Kirche über das Nordland blieb sogar bestehen, als Münster sich seit dem 13ten Jahrhundert in diesen Gebieten einen großen politischen Besitz — das sogenannte Niederstift — erworben hatte. Erst im Jahre 1668 wurde durch Vertrag das Niederstift der geistlichen Jurisdiction Osnabrücks entzogen.

Treten wir nun zur genaueren Betrachtung des unteren Emsgebietes heran, so werden sich in ihm drei Abtheilungen machen lassen, von denen die erste bis zum Einfluß der Hase bei Meppen, die zweite bis Rhede oder Halte reicht, wo die Eindeichungen am Flußufer beginnen und der Wechsel der Gezeiten sich merklich macht**), und die dritte den an der Seeschiffahrt Antheil nehmenden unteren Lauf des Flusses umfaßt. Innerhalb der ersten und des größten Theils der zweiten Strecke bot der Fluß seit längerer Zeit dem Schiffsverkehr große Hindernisse dar. Er muß hier seinen Weg zwischen den nordwärts streichenden Parallelzügen von Dünen suchen, welche die Moorgebiete östlich und westlich des Flusses von einander scheiden und vielleicht deren Entstehung veranlaßt haben, indem sie große Mulden bildeten, welche nur ungenügenden Abfluß zu den nächsten Flüssen und dem Meere hatten. Träge schleicht der Fluß durch diese Dünenketten hindurch, an deren Fuß nur hie und da ein schmales Band von Alluvionen sich findet, weil der „wüthende Sand" der Dünen,

*) Wenn die Bauerschaft Darme bei Schepsdorf auf dem rechten Ufer der Ems in späterer Zeit auch zu Münster gehörte, so scheint die Ems hier ihren Lauf geändert zu haben. Floß sie doch noch bis zum Jahre 1546 dicht bei Lingen vorbei. In diesem Jahre änderte sie in Folge einer Ueberschwemmung ihren Lauf und entfernte sich von Lingen. Noch jetzt sieht man bei diesem Orte das ausgetretene Bett der alten Ems. Graf Nicolaus IV hatte kurz vorher Correctionen im Flußbette vornehmen lassen, so daß die Pünten bis an das Thor von Lingen gelangen konnten.

**) Bei Halte steigt und fällt das Wasser noch regelmäßig um 5 Fuß.

von jedem Winde aufgetrieben, jede Neubildung bald bedeckt *). Fortwährende Aenderungen der Richtung und der Tiefe des Fahrwassers waren die Folgen solcher Zustände, so daß die Ems nur in sehr ungenügender Weise dem Verkehr dienen konnte. Es war zuletzt so weit gekommen, daß sie nur noch bei über Mittelwasser bis Rheine fahrbar war, bei niederem Wasserstande man dagegen von Halte bis Meppen nur mit 1 bis 1½ Last Ladung fahren konnte, wobei die Schiffe noch an vielen Stellen über die Sande geschleppt werden mußten. Ueber Meppen kam man gar nicht hinaus. Darum wurde bei der Abtretung der westlichen Provinzen zwischen den Kronen Hannover und Preußen am 20ten Mai 1815 ein Vertrag geschlossen, welcher auch nachher in die Wiener Congreßacte, Artikel 27 und 30, aufgenommen wurde, dessen

*) Früher ist das Uebel nicht so arg gewesen. Lingen und Meppen waren einst, wie wir unten genauer sehen werden, gut bewaldete Landstriche und der Sandboden lag wohl nirgends ganz bloß. Darum muß auch die Ems einst wasserreicher gewesen sein. Es geht dies schon daraus hervor, daß Germanicus mit einer Flotte, die vier Legionen trug, und deren Schiffe sicher größer waren als die heutigen Pünten, den Fluß bis weit oberhalb Aschendorf befahren konnte. Drusus hat sogar den Brukteren auf der Ems ein Schifftreffen geliefert. Auch der Handelsverkehr muß bei den besseren Schiffahrtsverhältnissen frühzeitig große Bedeutung erlangt haben. Kaiser Otto II. schenkte den Mönchen von Corvey in Meppen im Jahre 946 den Zoll auf der Ems; zu einer Zeit, wo an den anderen Deutschen Flüssen an dergleichen noch lange nicht gedacht wurde. — Seitdem aber die Wälder schonungslos vernichtet waren, die stete Beweidung mit Schafen in den Marken nicht einmal die Haide recht aufkommen ließ und übermäßig betriebener Plaggenhieb den Boden seiner Narbe beraubte, mußten jene Sandverheerungen wohl eintreten. Man suchte, als das Uebel unerträglich wurde, anfangs die beweglichen Sandmassen dadurch zu „dämpfen", daß man die Sandwehen maschenförmig mit ausgestochenen Soden bedeckte. Dabei lag aber die Gefahr nahe, durch das Ausstechen der Soden, wenn es in der Nähe des Sandes und nicht mit Vorsicht geschah, neue Sandwehen zu veranlassen. In der neueren Zeit hat man mit Glück daran gearbeitet, durch Bewaldung den Sand zu befestigen. Die älteste mir bekannt gewordene Verordnung wegen Dämpfung des Wehesandes im Amte Meppen stammt aus dem Jahre 1771.

Zweck dahin ging, die Emshäfen mit der Lippe und dem Rhein zu verbinden, und welcher der diesseitigen Regierung die Pflicht der Schiffbarmachung der Ems auferlegte. Die näheren Anordnungen wurden durch den Staatsvertrag vom 26ten April 1820 getroffen. Es hat demnach unsere Regierung für Verbesserung der Emsschiffahrt in den Jahren 1819—24 mehr als eine Million Thaler verwandt. Zunächst ist der Fluß durch ein Wehr zwischen Listrup und Mehringen fast 10 Fuß hoch aufgestaut, welche Aufstauung bis nach der Preußischen Gränze hin sich verläuft. Dann folgt das Hauptwerk, ein etwa 3½ Meilen langer Canal, der bei Hanekenfähr oberhalb Lingen beginnt und eine halbe Stunde von Meppen an der Hase endet. Die Breite desselben beträgt im Wasserspiegel 52 Fuß, in der Tiefe 32 Fuß, seine Tiefe 5 Fuß. Auf der unteren Strecke von Meppen bis zur Heeder Fähre hat man sich mit Flußcorrectionen beholfen. Hier findet denn auch die Schiffahrt die meisten Hindernisse. Vom Heeder Kreuz, unterhalb Steinbild, bis nach Meppen hinauf giebt es zahlreiche Stellen, bei denen der Wasserstand fast jeden Sommer bis auf 13″—14″ Tiefe herabsinkt. Darum erklärt auch die Preußische Regierung bis jetzt die Schiffbarkeit der Ems für noch nicht genügend hergestellt und hat ihrerseits die Fortsetzung der Wasserstraße zur Lippe noch nicht begonnen, zum großen Nachtheil unseres Emshandels.

Wir sind der Ansicht, daß auf dem betretenen Wege sich wenig mehr wird schaffen lassen, und daß der gewünschte Zweck nur dann wird erreicht werden, wenn man sich entschließt, aus der Gegend von Lingen einen großen Schiffahrtscanal der Länge nach durch das Bourtanger Moor bis etwa nach Rheda zu bauen. Es scheint uns, als ob einem solchen Unternehmen technische Schwierigkeiten nicht im Wege stehen können, da einerseits die Niveauverhältnisse des Bourtanger Moors gegen die Ems eine Speisung des Canals aus dem Flusse gestatten, andererseits auch das Hebeler Meer, die

größte Wasseransammlung des Moors zu selbem Zwecke dienstbar gemacht werden könnte. Wie sehr ein solcher Canal die Cultivirung des Moores fördern würde und für dieselbe unentbehrlich ist, haben wir schon oben, S. 68, gesehen. Hier mag also nur noch darauf hingewiesen werden, daß die wünschenswerthe Ausdehnung des ostfriesischen Handels gebieterisch einen solchen allen Anforderungen der Flußschiffahrt genügenden Canal fordert.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der einzelnen Abschnitte des Flußlaufes, so mag zunächst darauf aufmerksam gemacht werden, daß bis Lingen hin die alten Verkehrswege sich auf dem linken Ufer des Flusses hielten. Der schmale, etwa 4 Meilen lange Streifen Landes nämlich zwischen der Ems bis Wachendorf und der Wasserscheide zwischen Ems und Vechte in der Engdener Wüste gehörte früher zum politischen Besitz des Bisthums Münster und bildete, zwischen Bentheim und Lingen, die Verbindung zwischen dem Ober- und Niederstift *). Jenem alten, durch diesen Streif Landes ziehenden Verbindungsweg folgt heute die Eisenbahn, die erst kurz vor Lingen auf das rechte Ufer des Flusses übersetzt. Wir treffen auf dieser Strecke zunächst da, wo Ems und Vechte ihren Parallelismus aufgeben, das Dorf Salzbergen, wo sich die durch das Bentheimsche nach Holland führende Eisenbahn an unsere Westbahn anschließt, und weiter abwärts den Flecken Emsbüren **), der diesem Kreise den Namen

*) Genau genommen bildete erst von Lingen ab das Emsbette die Gränze zwischen der Grafschaft Lingen und dem Bisthum Münster. Oberhalb Lingen gehörten auch die unmittelbaren Uferstriche der rechten Seite mit den Bauerschaften Darmen, Glasen, Morlage politisch zu Münster. Hier bauten sich deshalb die benachbarten Orte zur Zeit der Verfolgung des Katholicismus durch die Oranier ihre Kirchhäuser. Diese Bauerschaften auf dem rechten Emsufer bis nach Holsten hinauf heißen die Münsterschen Abspliffen.

**) Man ist geneigt, diesen Namen von den Amsivariern abzuleiten. Allein der Ort hieß ursprünglich nur Büren; erst später wurde sein Name zum

gegeben hat. Bei der Säcularisation des Jahres 1803 kam das Ländchen als Theil des neu gegründeten Herzogthums Rheina-Wolbeck an das herzogliche Haus Looz-Corswaaren. In administrativer Beziehung ist es jetzt dem Amte Lingen zugelegt, welches mit dem Amte Freeren außerdem die niedere Grafschaft Lingen *) und die Münsterschen Absplissen umfaßt. Bei Lingen, wo früher die Schepsdorfer Fähre, seit dem Jahre 1829 aber eine stehende hölzerne Brücke den Verkehr über den Fluß vermittelt, vereinigt sich die von Nordhorn kommende Holländische Straße mit der von Süden heranziehenden, und von hier ab bis zum Mündungsgebiet der Ems im Reiderlande sind die Emsstädte durch die unpassirbaren Sümpfe des Twistes **) und des Bourtanger Moores fast ganz von Holland abgeschnitten. Daher kommt in Lingen eine Reihe von Straßen von Osten her zusammen, um von da ab zu einer zusammengefaßt den Verkehr mit Holland zu vermitteln. So ist Lingen auch der Vereinigungspunkt der zahlreichen Hollandsgänger unseres Landes ***). Indeß hat sich Lingen doch erst verhältnißmäßig spät zu einiger Bedeutung gehoben. In dem benachbarten Altenlingen soll

Unterschied von andern gleichnamigen Orten zu seiner jetzigen Form erweitert. Büren bedeutet Wohnung, vgl. „Vogelbauer."

*) Die obere Grafschaft, Ibbenbühren und Umgegend umfassend, ist bei Preußen verblieben.

**) Plattdeutsche Form für Zwist; wegen der Grenzstreitigkeiten mit Holland.

***) Ich finde, daß die Sitte des Hollandgehens sich regelmäßig bis in die Grafschaft Diepholz erstreckt. Früher war die Zahl der Hollandsgänger bedeutender als jetzt. Im Jahre 1806 betrug die Zahl der Hollandsgänger nur aus der obern und niedern Grafschaft Lingen 2766. Außerdem pflegten von dort über 300 Personen auf Handlung als Packenträger nach Holland zu gehen. Einer Nachricht aus dem Jahre 1847 zufolge sollen in dieser Zeit jährlich gegen 25000 Hollandsgänger die Brücke von Lingen passirt haben. Dazu kommt noch die große Zahl derer, welche als Torfbaggerer nach Groningen und Westfriesland ziehen und Lingen nicht passiren.

die erste Kirche in der niedern Grafschaft gegründet sein. Lingen selbst war anfangs nur ein Oberhof (curia); 1227 war es noch ein Dorf (villa) und erst 1400 wird es mit dem in diesen Gegenden für städteartige Niederlassungen häufiger gebrauchten Ausdrucke „Wiegbold" bezeichnet. Zu größerer Wichtigkeit gelangte der Ort, als in Folge des Schmalkaldischen Krieges Kaiser Karl V. den Tecklenburger Grafen die obere und niedere Grafschaft Lingen abnahm und Maximilian von Egmont, Grafen zu Büren, damit belehnte, seit welcher Zeit Lingen als ein Theil der niederländischen Provinz Gelderland betrachtet wurde, besonders aber, nachdem im Jahre 1550 der Kaiser das Land „um ein liederlich Geld" *) den neuen Besitzern abgenommen hatte. Nun wurde Lingen gewissermaßen der Vorposten der Niederlande gegen Norddeutschland und vermittelte die Verbindung mit Westfalen und Niedersachsen. Es war Lingen damals z. B. der Sitz von Commissären für die Werbung von Truppen in Norddeutschland, und die vom Kaiser in der Stadt eingerichtete Postanstalt war der Centralpunkt aller Correspondenz zwischen den Niederlanden und Norddeutschland. Schon seit der Zeit der Tecklenburger war die Stadt befestigt, und die Spanier erweiterten die vorgefundenen Befestigungen **). Als die Provinz später in den Besitz der Oranier überging, wurde im Jahre 1699 hier vom Könige Wilhelm eine Universität nach Holländischem Muster gegründet zum Zwecke der Ausbildung reformirter Theologen. Die stets kränkelnde Anstalt wurde 1820 in ein Gymnasium verwandelt, welches seit einigen Jahren den Namen unseres Königs trägt.

Zwei und eine halbe Meile unterhalb Lingen, da, wo der Fluß durch Aufnahme der Hase und Nordradde seine Wasser-

*) 120000 Karlsgulden.

**) Sie wurden 1632 von den Kaiserlichen Truppen zerstört, die die Festung auf die Dauer nicht halten konnten und sie den Niederländern doch nicht in die Hände fallen lassen wollten.

masse fast auf's Doppelte bringt, liegt im alten Gau Agrotinga der Hauptort des Nordlandes, Meppen, der wie Lingen den Verkehr mit dem Westen, seinerseits den Verkehr mit dem Norden zu vermitteln bestimmt war. Hier bildete die Hase bei ihrem Ausfluß in die Ems eine kleine Insel, die jetzt durch Verschlammung des südlichen Flußarmes landfest geworden ist. Auf dieser Insel lag der Hof Meppen, dessen Mark nördlich vom Flusse bis zur Radde sich erstreckte, so daß schon früh zur Verbindung des Hofes mit seinen Ländereien eine Brücke gebaut wurde. Diese Brücke war Eigenthum des Haupthofes, mit dessen Auflösung sie in verschiedene Hände kam, bis erst am Ende des 17. Jahrhunderts die Stadt das volle Eigenthumsrecht über dieselbe erwarb. Da die Hase von Haselünne ab in einer tiefen Niederung fließt, und nirgends einen bequemen Uebergang darbietet, so war die Brücke von Meppen für den Verkehr mit dem Norden von größter Bedeutung, und darum mußten die Ortschaften Haselünne, Hüntel, Hemsen, Borken und Holthausen zu ihrer Erhaltung beitragen. Aus den in dieser Mark gelegenen Nebenhöfen bildete sich später, als der Haupthof zur Stadt geworden war, das Dorf Altmeppen aus. Bei dem Haupthofe bestand schon zu Ende des 8. Jahrhunderts eine christliche Kirche *), mit der ein Missionshaus verbunden war. Darauf schenkte Ludwig der Fromme im Jahre 834 die kleine Abtei mit ihren Besitzungen dem eben gegründeten Kloster Corvey. Durch sie ward die Bekehrung des Emslandes vollendet, und Meppen ward die Mutter zahlreicher bei den Haupthöfen angelegter Kirchen.

*) Es ergiebt sich dies aus einer Erzählung aus dem Leben des heiligen Ludger, die sich wahrscheinlich auf die Zeit seiner Wirksamkeit in Friesland und seiner Missionsreisen dorthin bezieht, die noch in das achte Jahrhundert fallen. Gleichwohl soll Meppen nicht die älteste Kirche im Emslande sein. Eine alte Sage läßt Karl den Großen die Kirche im benachbarten Bokeloh im Jahre 783 stiften als Siegesdenkmal für den großen, in diesem Jahre erfochtenen Sieg über die Sachsen.

Diese Kirchen, oft mit den Höfen, blieben ebenfalls bei Corvey und heißen noch jetzt des Patronats wegen Corveyische Pastorate. Im Jahre 946 schenkte Kaiser Otto dem Kloster die volle Jurisdiction über die beiden Meppen, sowie das Münzrecht und den Emszoll, wie auch Corvey den Zehnten aus den nordländischen Gemeinden zog *). So verwandelte sich die kleine abbatiola in eine mächtige Benedictinerabtei, deren Bedeutung Corvey durch Aufnahme eines zweiten Abtstabes in sein Wappen anerkannte.

Was die politische Stellung der Stadt und ihrer Umgegend anbetrifft, so herrschten hier die Ravensberger Grafen, während die benachbarte Grafschaft Sigiltra (Sögel) den Tecklenburgern gehörte. Durch Familienverbindungen kam der Besitz beider Landschaften an die Gräfin Jutte von Ravensberg, die von allen Seiten bedrängt, ihre Besitzungen im Emslande im Jahre 1252 an Münster verkaufte, nachdem sie vergebens die Bischöfe von Osnabrück um Hülfe gebeten **). („Will Peter nicht, so wird Paul wollen".) So trat das schon oben (S. 180) angedeutete Mißverhältniß ein, daß Münster politischen Besitz innerhalb des geistlichen Bezirkes von Osnabrück erwarb. Langdauernde verheerende Kämpfe mit den das Besitzrecht Münsters nicht anerkennenden Tecklenburger Grafen hatten die Befestigung Meppens im Jahre 1360 zur Folge. In diesem Jahre nämlich wurde den adligen Bewohnern des Wiegboldes Meppen gestattet, den Ort mit Wall, Mauern und Graben zu befestigen, der zugleich gleiche Privilegien und Gerechtsame wie die übrigen Münsterischen Städte erhielt. Neben der Stadt wurde 1374 die Feste Paulsburg angelegt ***). Bald darauf wurde auch eine feste Brücke über

*) Nach langen Streitigkeiten mußten diese Zehnten indeß später an das Osnabrücker Bisthum zurückgegeben werden.

**) Meppen nahm nun den Patron von Münster, den heil. Paulus mit dem Schwerte, ins Wappen.

***) Noch im siebenjährigen Kriege hatte Meppen eine Belagerung durch die

die Ems gebaut. Der damals bedeutendere Verkehr auf der Ems trug zum lebhaften Aufschwunge der Stadt bei, die — das Jahr ist nicht bekannt — auch in den Hansabund eintrat. Wir finden aus dem 16. Jahrhundert Nachrichten über directen Verkehr der Meppenschen Kaufleute mit England. Bald darauf aber hörten diese Verbindungen auf, und Meppens Wohlstand sank. Im 16ten Jahrhundert war die Stadt, wie das ganze Emsland, protestantisch geworden, aber vom Anfange des 17ten Jahrhunderts an wurde durch die Bemühungen der Jesuiten, die hier ihre Hauptstation für das Nordland und Friesland nahmen, die alte Lehre wieder hergestellt. Aus der von ihnen gestifteten lateinischen Schule ist das heutige Gymnasium hervorgegangen*). Ein letztes lebhaftes Aufblühen der Stadt erfolgte im Anfange dieses Jahrhunderts, als in Folge der Besetzung Hannovers durch die Franzosen die Englische Flotte die Mündungen der Nordseehäfen blockirte, mit einziger Ausnahme der Ems, mit deren Uferstaaten, Preußen und dem neugeschaffenen Herzogthum Arenberg-Meppen, England in Frieden lebte. Damals waren Papenburg und Meppen, wo die Schiffbarkeit der Ems endete, Stapelplätze für das gesammte Deutschland. Während aber der Aufschwung Papenburgs in Folge seiner durch diese geschichtlichen Verhältnisse hervorgerufenen Theilnahme an der Seeschiffahrt ein dauernder blieb, sank wegen der ungenügenden Beschaffenheit der Schiffahrtsverhältnisse der Ems Meppens Handel bald wieder in die alte Unbedeutendheit zurück. —

Ehe wir nun den Lauf der Ems weiter abwärts verfolgen, werden wir einen Blick auf das Gebiet der Hase**)

Franzosen auszuhalten. Nach Beendigung dieses Krieges wurden die Festungswerke abgetragen.

*) Seitdem Meppen Hannöverisch geworden ist, hat die Zahl der Lutheraner so zugenommen, daß der Gustav-Adolfsverein ihnen eine schöne gothische Kirche gebaut hat.

**) Der Buchstabe H im Namen des Flusses scheint ein später unorganischer

werfen müssen, so weit sie dem Norddeutschen Flachlande angehört. Sie tritt in dasselbe ein bei Bramsche (etwa 150′ ü. d. M.), wo sie die äußersten Ausläufer der Weserkette oder des westlichen Süntels durchbricht. Hier erhebt sich auf der rechten Seite des Durchbruchthals die Penter Egge (342′ nach Hoffmann, nach der Papenschen Karte über 500 Fuß hoch), in deren Streichungslinie auf der linken Seite des Flusses wir nur den kleinen über die Ebene kaum 100 Fuß emporragenden Rücken der Lärberger Egge finden **). Daneben aber treten inselartig zwei andere Systeme von Erhebungen auf, die in ihrer Ausdehnung bedeutender als jene Fortsetzung der Hauptkette ebenfalls in der hier durchaus herrschenden N.-Westrichtung verlaufen. Es ist zuerst die Hügelmasse zwischen Bramsche und Uesseln, etwa eine Meile lang und eine halbe Meile breit, welche, in ihrem Innern aus flachen, ungeordneten Höhen zusammengesetzt, gegen die Haidflächen bei Uesseln am steilsten abfällt. Der Gehnberg (297′ nach Hoffmann, 365′ nach der Papenschen Karte) ist der höchste Punkt der ganzen Erhebung; ihn umzieht auf seiner Nordseite die Straße von Osnabrück nach Fürstenau und Lingen. Es folgt dann noch ein dritter Hügelzug, den beiden ersten parallel, der durch eine etwa 200 Fuß hohe Bodenanschwellung bei Uesseln mit den eben erwähnten Höhen verbunden ist und sich von Alfhausen bis nordwärts von Fürstenau erstreckt, wo er mit den Dünen des großen Sandes und Kreuzberges bei Berge endet. Seine höchste Erhebung, der Quekenberg, erreicht über 450 Fuß. Am steilsten ist sein Südabhang; Fürstenau, kaum eine Meile vom Rücken des Zuges entfernt, hat nur noch etwa

---

Zusatz zu sein. Die Dorfnamen Astrup, Aselage, vielleicht auch Essen, deuten darauf hin, und Osnabrück heißt im Munde des Volks Asenbrügge.

*) In der Tiefe scheint das Gestein sich fortzusetzen; genau in der Streichungslinie des Gebirgs sind bei Lingen Spuren von festanstehenden Jurageſteinen gefunden.

160 Fuß Meereshöhe. Diese Höhenzüge gehören der Tertiärzeit an und bestehen aus leichtem Sand und Lehm, der mit Mergellagern wechsellagert. Die Ebene im Süden derselben, durch welche die Preußische Gränze verläuft, ist ein armer Sandboden, dem jene Mergellager zu Gute kommen sollten*).

Von ihrem Durchbruch bei Bramsche läuft die Hase etwa 4 Meilen weit nordwärts bis Quakenbrück, von wo aus der Fluß durch die östliche Fortsetzung des Hümmling abgelenkt sich westwärts wendet, um nach einem ferneren Laufe von etwa 7 Meilen sich mit der Ems zu vereinigen**). Nach der Beschaffenheit des Flußbettes läßt sich der gesammte Unterlauf des Flusses in zwei Abtheilungen bringen. Von Bramsche nämlich bis zum großen Aselager oder Hahnenmoor unterhalb Menslage hat die Hase, in zahllose natürliche und künstliche Arme getheilt, die nach den verschiedensten Richtungen hin mit einander in Verbindung stehen, sich ein weites Inundationsgebiet gebildet, innerhalb dessen sie den ursprünglichen Sandboden in einen breiten Strich fruchtbarsten Wiesenlandes — das sogenannte Artland — verwandelt hat. Besonders reich sind die Feldmarken der Kirchspiele Gehrde, Badbergen, Menslage und der Stadt Quakenbrück. Hier ist es möglich gewesen, auch dem Sande sehr reiche Früchte abzugewinnen, und wir finden hier einen Wohlstand, der einigermaßen an die Verhältnisse der Marschen erinnert. Damit hängt die Dichtigkeit der Bevölkerung zusammen, die z. B. im Amte Bersenbrück gegen 3000 beträgt, im Artlande desselben aber bis zu 4000 steigt. Unter den künstlichen Anlagen zur Regulirung der Wasserläufe in diesem Gebiete nennen wir nur den aus dem Menslager

*) Die Dichtigkeit der Bevölkerung im Amte Fürstenau beträgt höchstens 1900. Die Gegend gewährt das Bild sorgloser Vernachlässigung bei ausreichend existirenden natürlichen Mitteln zur Abhülfe. Erst in der neuesten Zeit sind einige Anfänge mit künstlicher Bewässerung gemacht.

**) Diese Zahlen bezeichnen die directen Abstände; durch zahllose Krümmungen ist die wirkliche Länge des Flusses mindestens auf das Doppelte entwickelt.

und Renslager Canal zusammengesetzten großen Canal, der in Folge des Arkenstedter Vergleichs mit Münster in den Jahren 1780—83 gebaut, das überflüssige Wasser durch das jetzt zu Oldenburg gehörende Hahnenmoor in gerader Linie nach Aselage unterhalb Löhningen ableitet. Es könnte aber noch vielmehr geschehen; dahin rechnen wir z. B. die Anlage eines von Bersenbrück ausgehenden Canals, der die Bewässerung der Bauerschaften des Kirchspiels Ankum und des links der Hase gelegenen Theils der Kirchspiele Badbergen und Menslage ermöglichen würde. Bei Aselage beginnt der zweite bis Meppen reichende Abschnitt des Flusses, innerhalb welcher Strecke keine Theilungen des Flusses stattfinden, der mit fast in sich zurücklaufenden Krümmungen den Fuß des Hümmling bis Meppen begleitet. Hier lag auch etwa die Gränze zwischen den Gauen Hasgoa und Agrotinga.

Kehren wir nach diesem Ueberblicke des Gebiets der Hase wieder zu ihrem Ausgangspunkt aus dem Gebirge nach Bramsche zurück, so mag daran erinnert werden, daß hier drei alte Straßenzüge zusammentrafen, von denen der erste über Fürstenau nach Lingen und weiter nach den Niederlanden, der zweite nach Quakenbrück und von da über Kloppenburg nach Friesland, der dritte schon oben S. 171 von uns erwähnte über Wildeshausen nach Bremen führte. Der letzte dieser Wege, wahrscheinlich ein alter sog. Königsweg, wurde wesentlich verbessert durch Bischof Benno II, der durch die Sümpfe des weißen Feldes zwischen Vörde und Bramsche eine feste Straße baute. Eine so günstige Lage des Ortes, verbunden mit dem Productenreichthum der Umgegend haben Bramsche früh zu einem blühenden Ort gemacht, und, obwohl das Weichbild Bramsches heute nur etwa 1500 Einwohner umfaßt, so ist der Ort doch einer unserer bedeutendsten Binnenhandelsplätze; geht doch, um nur eins zu nennen, ein Drittel unseres gesammten Leinenexports von Bramsche

aus *). Weiter abwärts liegt das ehemalige Kloster Malgarten (hortus sanctae Mariae, daher der deutsche Name), welches im Jahre 1177 von Simon von Tecklenburg für Benedictinerinnen gegründet oder wenigstens von Essen hieher verlegt worden ist. Der Flecken Vörden deutet schon durch seinen Namen auf den beschwerlichen Weg durch die Sümpfe des weißen Feldes **); er liegt scharf an der Gränze dieses Gebiets und des Südabhanges der Hügel von Damme. Der Ort war wichtig als Gränzplatz gegen das Münsterland, besonders da hier die Gränze Jahrhunderte lang streitig war. Um 1365 wurde eine Zollstätte hieher gelegt, 1387 der Ort mit Weichbildsgerechtigkeit begabt. — Weiter abwärts finden wir an der Hase das ehemalige Cisterzienserinnenkloster Bersenbrück, eine Ravensbergische Stiftung aus dem Jahre 1231, die noch jetzt als weltliches Stift besteht, und kommen dann zur Biegung der Hase bei Quakenbrück ***), hart an den Gränzen des Landes gegen Oldenburg. Wie auf der Straße nach Bremen die Orte Vörden und Damme sich entsprechen, so bezeichnen Quakenbrück und Essen †) auf der Straße nach

*) Man muß sich wohl erinnern, daß in diesem Theile Osnabrücks der größte Theil der Bevölkerung auf Einzelhöfen wohnt und daß in den Flecken und Dörfern wesentlich nur Handwerker, Kaufleute und Beamte sich sammeln. Diese geschlossen bewohnten Oerter sind um die Kirche entstanden, also späteren Ursprungs als die Einzelhöfe und daher fast ohne Feldmark und ohne Theilnahme an den gemeinschaftlichen Nutznießungen der Markgenossen. Ihre Häuser heißen Kirchhöfer, Speicher oder auch Buden. Liegt in dem Dorfe ein alter Haupthof, so pflegen von diesem Hausstätten (Wörden) ausgethan zu sein, deren Bewohner ebenfalls mehr auf Gewerbe als auf Ackerbau angewiesen sind. Wirkliche Bauerhöfe im Dorfe pflegen zu einer oder der andern Bauerschaft zu gehören.

**) Er kommt auch unter dem Namen „tom witten Vörden" vor.

***) Die Mösersche Ableitung des Namens von den Chauken ist mindestens sehr zweifelhaft, da diese schwerlich so weit landeinwärts gewohnt haben werden.

†) Bei Essen mündet die von Vechta herabkommende sog. Lager Hase ein. Charakteristisch ist an der Einmündungsstelle der Gegensatz der bräunlichen Farbe ihres moorigen Wassers gegen das klarere der Osnabrücker Hase.

Friesland den Anfangs- und Endpunkt der schwierigen Passage durch das Inundationsgebiet der Hase. Der ältere der beiden Orte ist Essen, ursprünglich eine Tecklenburgische Besitzung, in deren Nähe das Schloß Arkenau, bei dem jetzigen Gute Arkenstedt, den Uebergang beherrschte. Bischof Konrad I nahm aber 1235 Essen ein, zerstörte die Arkenau und gründete auf bischöflichem Gebiete die Stadt Quakenbrück, die wesentlich von den geflüchteten Bewohnern der beiden zerstörten Städte bevölkert wurde. Eine Burgmannschaft, von der noch 10 Burgmannshöfe in der Stadt herrühren, sollte den Platz vertheidigen, der für den Handel des Bisthums in der That von großer Bedeutung war, denn, da den Friesen, die wegen der Diöcesanrechte mit Münster, welches seit 1252 im Besitze des Emslandes war, in häufiger Fehde lagen, dann die Wasserstraße über die Ems und der Landweg von Emden auf Münster gesperrt war, so blühten die Tecklenburgischen Märkte zu Friesoyte und zu Kloppenburg an den Gränzen des Friesenlandes auf, zu denen der Weg aus Gesammtwestfalen über Quakenbrück ging. Den Gegenstand des Handels bildeten von Seiten der Friesen Fischwaaren und Vieh, besonders Ochsen und Pferde. Die „Fälinger“ — dies ist noch jetzt in Ostfriesland die gebräuchliche Benennung — führten Korn, Leinewand, Tuch und wahrscheinlich auch Eisen auf die friesischen Märkte. Im 14ten Jahrhundert war dieser Verkehr am lebhaftesten; als aber im Jahre 1400 Münster auch den Tecklenburgischen Antheil des Emslandes erworben hatte, wandte sich der Handel wieder in seine naturgemäßen Bahnen nach der Ems. Bischof Konrad, der Gründer der Stadt, verlegte nach seiner neuen Gründung ein wenige Jahre zuvor in Badbergen gestiftetes Collegiatstift, welches durch den sogenannten Volmarischen Durchschlag 1650 aufgehoben ist, und dessen Einkünfte seit der Zeit beiden im Lande herrschenden Confessionen zu Gute kommen. Jetzt ist Quakenbrück

(mit etwa 2000 Ew.) die zweite Stadt des Fürstenthums Osnabrück, blühend durch Handel und Gewerbe.

Bei der Bauerschaft Holze oberhalb Herzlacke tritt die Hase ins Meppensche ein und bis zu diesem Punkte ist sie für Pünten schiffbar; doch dürfte es nicht schwierig sein, ihre Schiffbarkeit bis Quakenbrück auszudehnen, was zur Hebung der Fabrikthätigkeit dieses Orts nicht wenig beitragen möchte, besonders wenn zugleich das jetzt vielbesprochene Project einer Eisenbahnverbindung von Osnabrück und Oldenburg über Bramsche und Quakenbrück zu Stande kommen sollte.

In der Gegend von Haselünne*) tritt am linken, südlichen Ufer des Flusses zwischen dem Hahnenmoor im Osten und dem großen Ochsenbruche im Westen ein Dünenzug hart an die Hase heran; der dadurch ermöglichte bequeme Uebergang über den Fluß gab dem Orte seinen Ursprung. Es war ursprünglich ein Haupthof, der mit dem in Hüntel (im Kirchspiel Wesuwe) ein Dienstlehen des zum Schutze der Besitzungen von Corvey im Emslande bestellten Kirchenvoigts war. Später kam der Ort in den Besitz der Ravensberger und mit deren Besitzungen im Emslande (s. oben S. 187) an Münster. Die Bischöfe befestigten den Ort gegen die Angriffe der im Norden davon begüterten Tecklenburger und schenkten die Güter des Haupthofes seinen Bürgern. Rasch blühete die Stadt durch Handel auf. Sie besaß einen eigenen Zoll, und die zahlreichen Ochsentriften, die früher aus dem Dänischen nach Holland ausgeführt wurden, nahmen ihren Zug über Haselünne und von da nach Geeste an der Ems, wo noch jetzt das Ochsenwatt von diesem Verkehre den Namen hat. Gleich Meppen gehörte die Stadt später zur Hanse.

*) Der Ort hieß ursprünglich nur Lünna; der Name ist aus dem altdeutschen „Luonna“ oder „Liunna“ = Ueberfahrt herzuleiten. Daher auch der Name der Stadt Lüneburg. Sollte der Name der Stadt Lingen, die wir ja auch als einen Ueberfahrtsort haben kennen lernen, nicht gleichen Ursprungs sein?

Ihre gothische Kirche (aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts) ist die schönste und größte des ganzen Emslandes.

Die Hügel, welche das rechte Ufer der Hase von Herzlacke bis zu ihrer Mündung in die Ems begleiten, bilden den Südrand des Hümmlings*), jenes schon oben S. 41 erwähnten Höhenzuges, der die Wasserscheide zwischen der Hase und der Leda bildet. Die Hügelgruppe besteht aus vier von S.-West nach N.-Osten gerichteten und durch zwischenliegende Flüsse (Nord- und Südradde) und Moorgründe von einander getrennten Erhebungen. Der höchste Punkt derselben, der Windberg in der Nähe von Börger, nördlich von Sögel, erhebt sich bis zu etwa 300 Fuß und fällt rasch gegen die benachbarten Moorflächen ab. Der südliche Abhang des Zuges von der Hase bis in die Gegend von Sögel ist mit nordischen Diluvialmassen bedeckt, deren Granitblöcke von den Saterländern über die Ohe und Saterems noch immer häufig nach Ostfriesland und Holland ausgeführt werden**). In der Gegend von Sögel finden sich zu nicht geringer Erleichterung des Ackerbaus einige Lehmablagerungen; daher ist dieser Theil des Gebiets der verhältnißmäßig am besten bevölkerte. Der nördliche Abhang aber ist unabsehbar von dem großen Moore bedeckt, welches bis an die Marschen der Leda in Ostfriesland reicht und von dem ein schmaler Arm in keilförmiger Gestalt unter dem Namen der Tinner Dose zwischen dem ersten und zweiten Zuge des Hümmling bis an die Ems reicht. Vor Alters war dieser Bezirk, der jetzt so abschreckend öde ist, dicht bewaldet und zwar, wie es scheint, vorzugsweise mit Laubholz, welches jetzt ganz verschwunden

*) Der Name scheint uns mit dem altdeutschen hubil, collis, zusammenzuhängen, dessen plattdeutsche Form jetzt freilich Hövel lautet, z. B. Steinhövel. Die letzte Silbe ist bloße Bildungssilbe, vgl. z. B. Strückingen.

**) In der Münsterschen Zeit war sogar eine Abgabe auf die Ausfuhr gelegt. Die ältesten Kirchen des Landes waren von solchen Blöcken aufgeführt, die das Volk sehr geschickt zu spalten wußte.

ist und kärglichen zerstreut liegenden Fuhrenwaldungen Platz gemacht hat. Auch an jagdbaren Thieren war das Gebiet reich, so daß die Fürstbischöfe von Münster hier ihre großen Jagden abhielten, zu denen dann die sämmtlichen Bauern des Emslandes aufgeboten wurden. Als Absteigequartier diente seit dem Jahre 1740 das vom Kurfürsten Clemens August bei Sögel erbaute, noch wohlerhaltene Jagdschloß Clemenswerth. Jetzt kann von einem Wildstande wohl kaum noch die Rede sein. Die spärliche Bevölkerung ist wesentlich auf Viehzucht angewiesen; der nur geringe Flächen in Anspruch nehmende Ackerbau bezieht sich hier, wie fast überall auf der Geest der westlichen Provinzen, in altgermanischer Weise nur auf Roggen, der in unbeschränkter Reihenfolge Jahr auf Jahr gebaut wird. Das ist aber nur durch jährliche Düngung zu erreichen, und da dazu der thierische Dünger ganz unzureichend ist, so findet ein ausgedehnter Plaggenhieb statt, der, unvorsichtig betrieben, weite Strecken in nackte Sandfelder verwandelt hat. Der Viehstand besteht wesentlich aus Schafen *). Das Land gehörte einst dem Sater- oder Sagelterlande an, von dem weiter unten ausführlicher die Rede sein wird. In der Abtretungsurkunde der Grafen von Tecklenburg aus dem Jahre 1400 erscheint dasselbe aber schon abgetheilt in Sagelterland (Sögelterland, die alte comitia Sigiltra oder der Hümmling) und das Gebiet der Scharlevresen, die Moordistricte im Quellgebiete der Leda beim Dorfe Scharl. Für unsern Bezirk ging der Name aber

*) Im Amte Hümmling betrug die Zahl derselben im Jahre 1861 über 72000. Kein Amt im Königreich hat eine gleiche Zahl aufzuweisen. Die Schafe gleichen ganz den Haidschnucken; sie sind klein, grobwollig und gehörnt. Ihre braune Wolle wird an Ort und Stelle verarbeitet. Mann und Frau sieht man dort mit dem Strickzeug, und der Webstuhl fehlt fast in keinem Bauernhause. — An andere Arbeiten als die langgewohnten gewöhnt sich der Bewohner des Hümmling schwer. Die Forstculturen z. B. werden von Thüringern ausgeführt, die zu dem Zwecke in jedem Sommer zahlreich einwandern, während ein Theil der heimischen Bevölkerung nach Holland zieht.

bald verloren und ist nur noch in dem Namen der Haupt-niederlassung Sögel (in Urkunden Sigiltra) erhalten; jetzt bezieht er sich bekanntlich nur auf das zu Oldenburg gehörende Land der Scharlevresen.

Ehe wir nun die Ems weiter abwärts nach den Gränzen Ostfrieslands verfolgen, wollen wir einen Blick auf die weiten Moore werfen, welche ihr linkes Ufer begleiten und sich bis in die benachbarten Niederländischen Provinzen erstrecken, so daß die Landesgränze hier ziemlich willkürlich gezogen erscheint, wie sie denn an einzelnen Stellen lange Zeit streitig gewesen ist*). Lange Jahrhunderte hindurch war das weite Moorgebiet ganz unbewohnt gewesen, indem nur am Ufer der Ems in dem etwas artbareren Lande sich Ansiedelungen fanden, die das große Moor in ihrem Rücken nur zur Torfgewinnung benutzten. Da geschah es, daß ums Jahr 1788 ein ausgewiesener Heuers-mann, Herm Eilers, am Saume des Moores zwischen Fullen und Rühle sich eine Plaggenhütte erbaute und den Boden umher zu cultiviren anfing. Die mißtrauischen Nach-baren wollten den vertriebenen nicht dulden und rissen die Hütte nieder. Der verfolgte entwich tiefer ins Moor, in den zwischen Holland und Münster streitig gewesenen Gränzboden, den Twist, an eine Stelle, wo eine Tange ihm einen sicheren Platz zum Anbau gewährte. Allein auch von hier vertrieben, wandte er sich um Hülfe an die Regierung nach Münster, die nun durch zwei Commissäre jene öden Moorstrecken untersuchen ließ. Zahlreiche anbaufähige Plätze wurden in den Mooren entdeckt, welche eine reiche Thierwelt von Birkhühnern, Kampf-hähnen, Wasservögeln und Wild bargen, und noch in dem-selben Jahre wurden 14 Colonien mit 341 Plätzen gegründet, deren Bewohner zum Theil aus weiter Ferne zusammenström-ten, herbeigerufen durch das Versprechen von Steuerfreiheit

*) In den Jahren 1743 und später 1764 wurden die Gränzstreitigkeiten ausgeglichen. Aber bis auf den heutigen Tag besitzen Niederländische Gemein-den privatives Eigenthum im Hannöverischen.

auf eine längere Reihe von Jahren und sonstiger materieller Hülfe. Heseper Twist und Rütenbrock sind jetzt die bedeutendsten unter ihnen und bilden eigene Kirchspiele. Später sind nur noch 3 Colonien hinzugekommen: Vogelpool, Gelen und Kellenberg. Seit 1812 ist für eine weitere Colonisation dieser Gegenden Nichts gethan, in der noch Tausende ihr ehrliches Brod diesseits des Oceans finden könnten. Ueber ihre Anbaufähigkeit, und wie ihnen durch einen schiffbaren Canal aufzuhelfen, haben wir uns bereits oben, S. 63 und 68, ausgesprochen.

Wenden wir uns nun zu den Niederlassungen, die unmittelbar an der Ems liegen, so mag zunächst daran erinnert werden, daß die Ems früher einen etwas weiter nach Westen gerichteten Lauf hatte und an den Ortschaften von Haaren bis Borsum unmittelbar vorüberlief, wovon die vielen Weiher in der Nähe dieser Oerter, parallel dem jetzigen Emslaufe, Zeugniß geben. Wir haben also auch hier wieder einen Beweis für die Tendenz der Flüsse, sich im Laufe der Zeit rechtshin zu wenden. — Haaren ist der bedeutendste Ort dieses Abschnittes, die Heimath der Püntenfahrer auf der Ems Auch findet über Haaren ein geringer Verkehr mit den Niederlanden statt. Es zieht sich nämlich hier ein Dünenzug quer durch das Moor bis in die Nähe von Rütenbrock, und auf der Niederländischen Seite erstreckt sich halbinselartig nach Süden immer schmaler werdend die Bourtange*) (vgl. oben S. 60) bis nach Rosenwinkel, so daß nur das Moor von Rütenbrock in einer Breite von höchstens einer Meile die äußersten Enden des trockenen Bodens trennt. Wir haben diese Stelle als einen Eingangspunkt der Römer ins nördliche Deutschland bereits oben, S. 60, kennen gelernt und fügen hier hinzu, daß auf demselben Wege zunächst Osnabrück seinen kirchlichen Einfluß in das Gebiet des Groningerlandes hinein

*) Ihre Breite ist im Durchschnitt 40—60 Ruthen.

ausbreitete. Es bildete nämlich die Bourtange bis hinunter nach Bellingwolde ein Decanat der Osnabrückischen Kirche. Dann kam ums Jahr 1400 der ganze Bezirk, der den Namen Westerwolde führte, durch freiwillige Unterwerfung seiner Häuptlinge in den politischen Besitz von Münster. Aber schon im Jahre 1536 riß der Herzog von Geldern das Land mit Gewalt an sich und verschloß durch das Blockhaus Bourtange den einzigen Weg, der aus dem Emslande nach Westerwolde führt. — Haaren war ursprünglich ein Oberhof, den die Bischöfe von Münster schon im 11. Jahrhundert käuflich erwarben und in eine Burg verwandelten, um ihre damals noch vereinzelten Besitzungen im Emslande zu schützen. Später kam der Besitz aber an die Tecklenburger, und nun bauten Münster und Corvey gemeinsam zur Abwehr wider die letzteren an einer Stelle, wo sich das trockene Uferland der Ems zwischen dem Flusse und dem Bourtanger Moore auf die Breite von ein paar Wagengeleisen verengt, das Schloß zu Landegge, welches lange Zeit der Schlüssel des Emslandes war. Düthe, drei Meilen unterhalb Meppen, ist wahrscheinlich das Tuderium des Ptolemäus, jedenfalls aber ein sehr alter Ort und schon aus dem 9. Jahrhundert bezeugt*). Bis hieher ist unter allen Umständen die Ems fahrbar, und hier war es wohl, wo Drusus (13 n. Chr.) die Brukterer in einem Schiffstreffen besiegte. Von diesem Ausschiffungspunkte fanden dann die Legionen über den Hümmling ihren Weg zur Weser, wie wir dies oben, S. 51 und 166, weiter ausgeführt haben. Beim Dorfe Heede erinnert ein Weiher, die alte Ems genannt, an den Versuch des Bischofs Heinrich von Schwarzenberg (1483), die Ems abzudämmen und nach Bellingwolde am Dollart abzuleiten. Die Stadt Emden, die lange im Besitz von Münster gewesen, dann mit Hülfe der Hamburger den Bischöfen entrissen und bald darauf in

*) Freilich nur im Registrum Sarachonis, dessen Echtheit man jetzt bezweifelt.

die Hände des Grafen Edzard von Ostfriesland übergegangen war, behauptete den Münsterschen Schiffen gegenüber ein ungebührliches Stapelrecht. So entstand jener Plan, der später von dem Bischof Christoph Bernhard von Galen, der einen Canal von Bourtange nach Neu-Rhede und von da zur Ems graben wollte, ebenfalls ohne Erfolg wieder aufgenommen wurde.

Bei Rhede trägt die Ems ihre letzte Brücke; hier beginnen die Seemarschen und die Bedeichung des Flusses, und der Wechsel der Gezeiten wird bemerkbar. In der Nähe liegt Aschendorf*), eine der ältesten Gründungen im Emslande, schon im Leben des heiligen Ludger genannt und bald darauf in Besitz von Corvey. Ueber Papenburg haben wir schon oben, S. 66, das Wichtigste beigebracht und fügen hier nur noch hinzu, daß in keinem Orte unseres Landes sich die Schiffsrhederei so mächtig entwickelt hat als hier, ohne daß eigentlicher Seehandel damit verbunden wäre, weil beladene Schiffe nicht bis Papenburg gelangen können. Im Jahre 1860 besaß die Stadt 163 Schiffe mit 12,141 Lasten und 1123 Mann Besatzung, während in demselben Jahre die ganze Weserflotte nur 37 Schiffe mit 4917 Lasten und 552 Mann Besatzung hielt.

Und nun tritt der Fluß, auf dessen Wellen Seeschiffe schaukeln, die Einsamkeiten und weitgedehnten Oeden des Emslandes verlassend, mit immer vollerem Strome ein in

„das meerentrungene Land voll Gärten, Wiesen,
den reichen Wohnsitz jener tapferen Friesen“,

und zahlreiche Ansiedelungen schmücken seine Ufer bis zur Mündung in den Dollart**). Hier begann auch einst das

*) Der Name ist sehr verschieden gedeutet. Die ältesten Formen sind Asikinthorp und Asskontorp. Er hängt wohl mit Ask = Schiff zusammen.

**) Heute hat sich der Name Frieslands nur noch in den beiden Provinzialnamen Ost- und Westfriesland erhalten. Das gesammte Friesland umfaßte im Mittelalter die Küstenlandschaften vom Sinkfal bis zur Weser und war

Delta der Ems, die, wie alte Alluvionen und zum Theil auch historische Nachrichten beweisen in mehrere Arme zersplittert ihren Weg ins Meer suchte, bis sie jetzt in diesem Lande, in welchem gegenwärtig auch nicht der kleinste Wasserzug sich selbst überlassen in freiem Bette fließt, zu einer vollen Flußrinne zusammengedrängt erscheint. Den ersten Arm entsandte sie aus unserer Gegend westwärts durch zum Theil jetzt vom Dollart bedeckte Landschaften, wo derselbe sich bei dem jetzt untergegangenen Rheide zusammen mit den kleinen Flüssen Ee und Tjam wieder in den Hauptstrom ergoß. Nach dem ersten dieser beiden Flüsse wurde er Ee genannt. Er ist dann künstlich an seiner Mündung zugedeicht, und sein Bette allmählig zugeschlammt. Der leichtere, aber fruchtbare Boden läßt noch den alten Lauf des Flusses erkennen quer durch das in Folge des Dollarteinbruches zur Halbinsel gewordene Rheiderland.

---

durch die Flüsse Fli und Laubach in drei Theile getheilt: Westfriesland zwischen Sinkfal und Fli, Mittelfriesland zwischen Fli und Laubach, Ostfriesland zwischen Laubach und Weser. Sinkfal war ein bis zum 14. Jahrhundert vielgenannter Hafen, an einem jetzt zugedeichten Meerbusen gleiches Namens, der Vließingen gegenüber lag, da wo heute die damals noch nicht existirende Westerschelde mündet. Der Busen erstreckte sich bis in die Nähe der Stadt Brügge. Fli war der Ausfluß des Zuydersees, der in jenen Zeiten noch ein Binnensee war. Der Laubach oder die Laveke, jetzt Lauwers, war ein breiter, jetzt durch Bedeichungen sehr verengter Fluß, der heute die Provinzen Westfriesland und Groningen scheidet und sich in die Bucht ergießt, die von ihm Lauwerszee genannt wird. Das eigentliche Westfriesland hat also seinen Namen gänzlich verloren; es umfaßte das heutige Seeland, Südholland einen Theil von Utrecht und Nordholland. Mittelfriesland hatte etwa den Umfang der heutigen Provinz Friesland. Ostfriesland begriff in sich die heutige Provinz Groningen (mit Ausnahme der Stadt Groningen, welche zum Lande Drenthe gehörte und Westerwolde), dann das Hannöverische Ostfriesland und den nördlichen Theil von Oldenburg. Auch rücksichtlich des Dialects waren die drei Abtheilungen Frieslands verschieden. Das Altostfriesische ist reich an Anklängen an das Altenglische; das Mittelfriesische erinnert an das Westfälische, während das Westfriesische mit dem Brabanter Dialect verwandt ist. Die Nordfriesen auf den Inseln an der Küste Schleswigs haben immer ohne Gemeinschaft mit den drei anderen Friesenstämmen gestanden.

In der Mitte dieser Halbinsel zieht sich die Fortsetzung des Bourtanger Moores durch das sogenannte obere Rheiderland bis an die Gränze des niederen Rheiderlandes in einer Breite von $^1/_4$—$^1/_2$ Meile, zu beiden Seiten von je einem schmalen Sandrücken eingefaßt, die das Becken bilden, in welchem das Moor seine Entstehung fand. Hier hat der Fleiß der Bewohner gezeigt, wie durch eine sorgsame Cultur, die hier freilich durch die Leichtigkeit der Herbeischaffung von Dünge-material aus der benachbarten Marsch sehr erleichtert wurde, der Moorboden in äußerst fruchtbares Land verwandelt werden kann*). Die beiden Sandzüge gewährten durch ihre etwas höhere Lage den Platz für Ansiedelungen, wie sie auch einst einen Damm gegen die Fluthen des andringenden Dollarts bildeten. So liegt namentlich Bunde mit Bauland und Bunderhee, das größte Dorf Ostfrieslands mit über 2000 Einwohnern, lang gestreckt auf dem Rücken der westlichsten dieser Tangen. Stattliche „Plätze" zieren diesen Rücken, umgeben von hübschen Gärten, Obst- und wilden Bäumen. Geht man aber einige Schritte weiter, so dehnen sich bis ans Meer die ihm abgerungenen Marschgebiete aus, kahl, baumlos, von Deichen und Canälen geradlinig durchzogen, der fruchtbarste Boden unseres Landes, wo sich Acker an Acker, Wiese an Wiese reiht, bedeckt von Heerden des schönsten Viehes. Drei Reihen von Poldern folgen aufeinander, deren Boden nach der Küste hin immer besser wird: der Bunder-Interessentenpolder, der Landschafts- oder Preußische Polder (1752 eingedeicht) und der Heinitzpolder. Dann folgt nicht unbedeutender Anwachs. — Der Hauptort des Rheiderlandes ist der Flecken Weener auf der östlichen der beiden erwähnten Tangen, der Sammelplatz der Producte der Landschaft, weithin bekannt durch seinen Pferdemarkt.

---

*) Weenermoor erinnert durch seinen Namen an den Urzustand des Landes: ebenso deuten St. Georgswold, Böhmerwold, Holtgaste, Holthusen darauf hin, daß wenigstens der Rand des Moores einst bewaldet war.

Das ungefähr quadratisch geformte Stück Landes auf dem rechten Ufer der Ems zwischen dem Papenburger Canal und der Leda im Norden heißt von altersher das Oberledingerland. Breite Marschen liegen an den Ufern beider Flüsse; der übrige Theil ist von der nördlichen Fortsetzung des großen Arenbergischen Moores erfüllt. Bedeutendere Niederlassungen fehlen, da das benachbarte Leer allen Verkehr an sich zieht. — Die Leda*) entsteht aus der Vereinigung zahlreicher Moorgewässer und erhält ihren Namen erst kurz vor ihrer Mündung in die Ems. Als Hauptquellfluß kann die etwa zehn Meilen lange auf dem Nordabhang der Garther Haide entspringende Soeste angesehen werden, die bei Friesoythe schiffbar wird. Der erste bedeutendere Ort an ihr ist Kloppenburg, eine Gründung der Tecklenburger Grafen nach Zerstörung ihres Schlosses zu Essen, welches denselben Namen geführt hatte. Friesoythe liegt schon mitten in den großen Mooren, welche sich zwischen dem Oldenburgischen Ammerlande und dem Hümmling einkeilen. Auch dieser Ort ist um ein Schloß entstanden, von dem aus die Tecklenburger ihre Herrschaft über die benachbarten Friesen des Saterlandes ausgedehnt haben. Seiner vorübergehenden Handelsblüthe haben wir schon oben, S. 193, gedacht. Er ist jetzt Sitz eines Amtes, welches den menschenleersten Theil von Oldenburg umfaßt, denn es wohnen hier auf der Quadratmeile kaum 900 Menschen. Bei Friesoythe ändert die Soeste ihren Namen in den des Barsseler Tiefs um. Bei Barssel nimmt dasselbe das von dem schönen waldumkränzten Zwischenahner Meer herabkommende Godenholter Tief auf, mit dem sich die Fehne (Finola) vereinigt, die wie oben, S. 173, als Südgränze des Ammerlandes kennen gelernt haben.

*) Die älteste Form des Namens ist Lade; auch heißt sie wohl Laa oder Lae.

Von der Vereinigung mit diesem Tief ab ist die Schiffbarkeit des Flusses schon so bedeutend, daß, begünstigt durch den Waldreichthum der Umgebung, hier schon der Bau von Seeschiffen stattfinden kann, die allerdings nur bei hohem Wasserstande und leer bis zur Ems gelangen können. Mit der Aufnahme des letzten rechten Nebenflusses, des Apertiefs, welches schon innerhalb unseres Königreiches bei Detern mündet, nimmt der Fluß den Namen Jümme oder Barsseler Ems an. Schon ganz in der Nähe ihrer Mündung in die Ems geht ihr der einzige bedeutendere linke Nebenfluß, die Marka*) oder Saterems, zu, deren Quelle am Hümmling in derselben Niederung liegt, in welcher die Südradde südwestlich zur Hase fließt. Auf gleiche Weise entspricht der Nordradde in der Niederung zwischen dem ersten und zweiten Rücken des Hümmling, die nach Nordost zur Marka gehende Ohe**). Die Marka sendet dicht bei der Hannöverischen Gränze dem Barsseler Tief einen Arm zu, während ihr Hauptstrom, der nun den Namen Leda annimmt, eine Meile oberhalb Leer bei Amdorf sich mit der Jümme vereinigt und diese namenlos macht. Die auf solche Weise gebildete Insel wird im Winter regelmäßig unter Wasser gesetzt und dadurch befruchtet. Nachdem der vereinigte Fluß bei Leer einen fast in sich zurücklaufenden Bogen beschrieben hat, geht er bei Leerort in die Ems, die damit zu einer Breite von 400 Fuß anwächst und für Schiffe von 100 Lasten tragfähig wird. — An der Marka zieht sich zwischen den Mooren, durch die sie ihren Weg nimmt, zu beiden Seiten des Flusses ein schmaler Sandrücken hin, der die drei Dörfer Scharrel, Ramsloh und Strücklingen trägt,

*) Marka, d. i. Gränzwasser, heißt der Fluß, weil er einst die Gränze zwischen dem Saterlande und dem Gerichte Sögel bildete, wie er jetzt Hannöverisches und Oldenburgisches Gebiet scheidet.

**) Nach der Vereinigung beider nennen die Saterländer den Fluß E, d. i. Wasser.

die zusammen das sogenannte Saterland*) bilden, jenen merkwürdigen, früher von allem Verkehr mit der Außenwelt fast ganz abgeschlossenen District, in welchem sich bis auf den heutigen Tag neben alterthümlichen Sitten, Trachten und Bauart der Häuser das Friesische als Volkssprache erhalten hat. Im Süden des Saterlandes erhebt sich nicht fern von der Ohe in der Mitte der einsamen Moore wie ein Eiland im Meere ein einzelner Sandrücken, eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit, fruchtbar und holzreich. Auf ihm liegt die alte Tempelherrnstiftung Esterwege, deren aus erratischen Blöcken erbaute Capelle auf ein sehr hohes Alter hindeutet**). Im Ostfriesischen Theil des Ledagebietes nennen wir Detern, in dessen Nähe Focko Ukena 1426 einem vereinigten Bremer und Oldenburgischen Heere eine schwere Niederlage beibrachte***). Das benachbarte Stickhausen ist einige Jahre später von den Hamburgern erbaut, die in jener Zeit der wilden Kämpfe zwischen den Häuptlingen sich im Lande festzusetzen suchten und, um dem Unwesen der Vitalienbrüder ein Ende und sich zu Herren des Flußverkehrs zu machen, außer Stickhausen noch Leerort****) an der Einmündung der Leda in die Ems erbauten und Emden besetzt hielten.

Die Lage der Stadt Leer ist dadurch bezeichnet, daß hier ein hoher Sandrücken, der von Stickhausen herüberzieht,

---

*) Ueber den Namen haben wir oben, S. 196, gesprochen. Die Bewohner selbst nennen ihr Land Salter- oder Sagterland. So lange es Münsterisch war, war seine Verfassung fast republikanisch. Auf dem hohen Kirchhof zu Ramsloh wurden die Landesversammlungen abgehalten.

**) Esterwege ist wohl der einsamste Platz unseres Landes. Auf der fast drei Meilen langen Strecke westwärts vom Orte bis zur Ems findet sich nicht eine Ansiedelung.

***) Das Heer zog auf einen schmalen Damm von Apen heran. Focko hatte durch Durchstechung der Dämme des Apertiefes die ganze Gegend unter Wasser gesetzt und erwartete seine Gegner, die sich nicht einmal in Schlachtordnung aufstellen konnten, auf dem Sandrücken, auf welchem Detern liegt.

****) Die Endsilbe Ort des Wortes bedeutet soviel als das hochdeutsche Ecke.

unmittelbar an den Fluß herantritt und ein hohes Ufer bildet, wie es sich in ähnlicher Weise in Ostfriesland nirgends wieder findet. Rings um diesen Hügel ist der schönste Marschboden ausgebreitet, besonders auf der durch die eben erwähnte Stromkrümmung gebildeten Halbinsel Nesse. Schon in vorchristlicher Zeit haben darum hier Ansiedelungen stattgefunden; wenigstens glaubt man in dem Plitenberge, einen künstlichen, 80 Fuß hohen Hügel, westlich von Leer, eine alte heidnische Opfer- oder Gerichtsstelle sehen zu dürfen. Sicher ist aber in Leer die erste christliche Kirche dieser Gegend, vielleicht ganz Ostfrieslands, gebaut und zwar vom heiligen Ludger. Es ist auffallend, daß der Ort, der mit so außerordentlich günstigem Ufer an der Gränze der See- und Flußschiffahrt liegt, sich erst spät zu einem Handelsplatz entwickelt hat, so daß er bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum als solcher genannt wird. Selbst die Bauart der Stadt, deren ältester Theil am fernsten von der Leda liegt und deren Häuser den Zugang zum Strom bis auf wenige offene Stellen verbaut haben, deutet darauf hin, daß die Bewohner des Orts der günstigen Lage desselben sich anfangs nicht recht bewußt gewesen sind*). So erwarb sich Emden das Monopol des Emshandels; in Leer dagegen stand die Leinenweberei auf hoher Stufe, bis die steigende Concurrenz Westfalens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bewohner zwang, an andere Erwerbsquellen und zunächst an den Seehandel zu denken. Schwer war es dem unbemittelten Orte gegen Emden anzukämpfen, und es entwickelte sich demgemäß in Leer weniger Properhandel als vielmehr Spedition und Ausfuhr von Landesproducten. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Es beziffert sich demnach die Einfuhr stets

*) Die [illegible] freilich so auffallend, daß wir lieber an eine Veränderung [illegible] wollen, die wir freilich urkundlich nicht nachweisen [illegible]

bedeutend höher als die Ausfuhr*). Auch ist der Schiffsbestand der Leerer Rhederei noch auffallend gering gegen den der übrigen Emshäfen, und mancherlei Unglücksfälle, die dieselbe in letzterer Zeit betroffen haben, lassen eine Vermehrung derselben in nächster Zeit kaum erwarten. Auch das Speditionsgeschäft muß mit äußerster Anstrengung gegen die Holländische Concurrenz arbeiten.

Zur Orientirung im übrigen Theile des Landes sei darauf hingewiesen, daß dasselbe sich naturgemäß in drei Theile zerlegen läßt. Zuerst umzieht ein Marschgürtel mit wechselnder Breite das ganze Gebiet von der Ledamündung bis zur Oldenburgischen Gränze gegenüber der Insel Spiekeroog. Ihn begleitet auf seiner Binnenseite in der mittleren Breite von einer Meile ein Streif sog. anmoorigen Bodens, das sog. Dargland**), welches mit zahlreichen Seen, von denen wir nur das große Meer bei Wiegboldsbur nennen, bedeckt ist. Das zweite Glied bildet das große Hochmoor, welches von der Oldenburgischen Gränze bei Großsander nordwestwärts bis in die Gegend von Hage sich erstreckt. Es bildet die Wasserscheide zwischen den Ems- und Leyzuflüssen einerseits und den kleinen nordwärts gehenden „Tiefen“ und

*) Im Jahre 1851 liefen ein 551 Seeschiffe mit 13030 Lasten,
„ „ „ „ aus 481 „ „ 4570 „
„ „ 1860 „ ein 680 „ „ 22274 „
„ „ „ „ aus 737 „ „ 8775 „

**) Ueber diesen Begriff s. oben S. 16. Die zwischen der Marsch und dem die Grundlage des Ganzen bildenden Diluvialsande liegende Dargschicht tritt hier zu Tage aus. Dieser „anmoorige Boden“ ist wesentlich von dem der Hochmoore verschieden. Es ist charakteristisch für ihn, daß er tiefer liegt als Marsch und Hochmoor. Daher die zahlreichen Seen. Die Verhältnisse gleichen ganz denen des Hadelnschen Sietlandes. Im Winter ist das Ganze eine weite Wasserfläche aus der die Dörfer, z. B. Timmel, oder vereinzelte Ansiedelungen sich wie Inseln auf künstlichen oder natürlichen Werften erheben. Die Chaussee von Aurich nach Emden führt auf einem hohen Damm durch dies Terrain. Vor ihrer Erbauung war es im Winter nicht möglich, zu Wagen von einer Stadt zur andern zu kommen.

auf eine längere Reihe von Jahren und sonstiger materieller Hülfe. Heseper Twist und Rütenbrock sind jetzt die bedeutendsten unter ihnen und bilden eigene Kirchspiele. Später sind nur noch 3 Colonien hinzugekommen: Vogelpool, Gelen und Kellenberg. Seit 1812 ist für eine weitere Colonisation dieser Gegenden Nichts gethan, in der noch Tausende ihr ehrliches Brod diesseits des Oceans finden könnten. Ueber ihre Anbaufähigkeit, und wie ihnen durch einen schiffbaren Canal aufzuhelfen, haben wir uns bereits oben, S. 63 und 68, ausgesprochen.

Wenden wir uns nun zu den Niederlassungen, die unmittelbar an der Ems liegen, so mag zunächst daran erinnert werden, daß die Ems früher einen etwas weiter nach Westen gerichteten Lauf hatte und an den Ortschaften von Haaren bis Vorsum unmittelbar vorüberlief, wovon die vielen Weiher in der Nähe dieser Oerter, parallel dem jetzigen Emslaufe, Zeugniß geben. Wir haben also auch hier wieder einen Beweis für die Tendenz der Flüsse, sich im Laufe der Zeit rechtshin zu wenden. — Haaren ist der bedeutendste Ort dieses Abschnittes, die Heimath der Püntenfahrer auf der Ems Auch findet über Haaren ein geringer Verkehr mit den Niederlanden statt. Es zieht sich nämlich hier ein Dünenzug quer durch das Moor bis in die Nähe von Rütenbrock, und auf der Niederländischen Seite erstreckt sich halbinselartig nach Süden immer schmaler werdend die Bourtange*) (vgl. oben S. 60) bis nach Rosenwinkel, so daß nur das Moor von Rütenbrock in einer Breite von höchstens einer Meile die äußersten Enden des trockenen Bodens trennt. Wir haben diese Stelle als einen Eingangspunkt der Römer ins nördliche Deutschland bereits oben, S. 60, kennen gelernt und fügen hier hinzu, daß auf demselben Wege zunächst Osnabrück seinen kirchlichen Einfluß in das Gebiet des Groningerlandes hinein

---

*) Ihre Breite ist im Durchschnitt 40—60 Ruthen.

ausbreitete. Es bildete nämlich die Bourtange bis hinunter nach Bellingwolde ein Decanat der Osnabrückischen Kirche. Dann kam ums Jahr 1400 der ganze Bezirk, der den Namen Westerwolde führte, durch freiwillige Unterwerfung seiner Häuptlinge in den politischen Besitz von Münster. Aber schon im Jahre 1536 riß der Herzog von Geldern das Land mit Gewalt an sich und verschloß durch das Blockhaus Bourtange den einzigen Weg, der aus dem Emslande nach Westerwolde führt. — Haaren war ursprünglich ein Oberhof, den die Bischöfe von Münster schon im 11. Jahrhundert käuflich erwarben und in eine Burg verwandelten, um ihre damals noch vereinzelten Besitzungen im Emslande zu schützen. Später kam der Besitz aber an die Tecklenburger, und nun bauten Münster und Corvey gemeinsam zur Abwehr wider die letzteren an einer Stelle, wo sich das trockene Uferland der Ems zwischen dem Flusse und dem Bourtanger Moore auf die Breite von ein paar Wagengeleisen verengt, das Schloß zu Landegge, welches lange Zeit der Schlüssel des Emslandes war. Düthe, drei Meilen unterhalb Meppen, ist wahrscheinlich das Tuderium des Ptolemäus, jedenfalls aber ein sehr alter Ort und schon aus dem 9. Jahrhundert bezeugt*). Bis hieher ist unter allen Umständen die Ems fahrbar, und hier war es wohl, wo Drusus (13 n. Chr.) die Brukterer in einem Schiffstreffen besiegte. Von diesem Ausschiffungspunkte fanden dann die Legionen über den Hümmling ihren Weg zur Weser, wie wir dies oben, S. 51 und 166, weiter ausgeführt haben. Beim Dorfe Heede erinnert ein Weiher, die alte Ems genannt, an den Versuch des Bischofs Heinrich von Schwarzenberg (1483), die Ems abzudämmen und nach Bellingwolde am Dollart abzuleiten. Die Stadt Emden, die lange im Besitz von Münster gewesen, dann mit Hülfe der Hamburger den Bischöfen entrissen und bald darauf in

*) Freilich nur im Registrum Sarachonis, dessen Echtheit man jetzt bezweifelt.

die Hände des Grafen Edzard von Ostfriesland übergegangen war, behauptete den Münsterschen Schiffen gegenüber ein ungebührliches Stapelrecht. So entstand jener Plan, der später von dem Bischof Christoph Bernhard von Galen, der einen Canal von Bourtange nach Neu-Rhede und von da zur Ems graben wollte, ebenfalls ohne Erfolg wieder aufgenommen wurde.

Bei Rhede trägt die Ems ihre letzte Brücke; hier beginnen die Seemarschen und die Bedeichung des Flusses, und der Wechsel der Gezeiten wird bemerkbar. In der Nähe liegt Aschendorf*), eine der ältesten Gründungen im Emslande, schon im Leben des heiligen Ludger genannt und bald darauf in Besitz von Corvey. Ueber Papenburg haben wir schon oben, S. 66, das Wichtigste beigebracht und fügen hier nur noch hinzu, daß in keinem Orte unseres Landes sich die Schiffsrhederei so mächtig entwickelt hat als hier, ohne daß eigentlicher Seehandel damit verbunden wäre, weil beladene Schiffe nicht bis Papenburg gelangen können. Im Jahre 1860 besaß die Stadt 163 Schiffe mit 12,141 Lasten und 1123 Mann Besatzung, während in demselben Jahre die ganze Weserflotte nur 37 Schiffe mit 4917 Lasten und 552 Mann Besatzung hielt.

Und nun tritt der Fluß, auf dessen Wellen Seeschiffe schaukeln, die Einsamkeiten und weitgedehnten Oeden des Emslandes verlassend, mit immer vollerem Strome ein in

„das meerentrungene Land voll Gärten, Wiesen,
den reichen Wohnsitz jener tapferen Friesen",

und zahlreiche Ansiedelungen schmücken seine Ufer bis zur Mündung in den Dollart**). Hier begann auch einst das

*) Der Name ist sehr verschieden gedeutet. Die ältesten Formen sind Asikinthorp und Askontorp. Er hängt wohl mit Ask = Schiff zusammen.

**) Heute hat sich der Name Frieslands nur noch in den beiden Provinzialnamen Ost- und Westfriesland erhalten. Das gesammte Friesland umfaßte im Mittelalter die Küstenlandschaften vom Sinkfal bis zur Weser und war

Delta der Ems, die, wie alte Alluvionen und zum Theil auch historische Nachrichten beweisen in mehrere Arme zersplittert ihren Weg ins Meer suchte, bis sie jetzt in diesem Lande, in welchem gegenwärtig auch nicht der kleinste Wasserzug sich selbst überlassen in freiem Bette fließt, zu einer vollen Flußrinne zusammengedrängt erscheint. Den ersten Arm entsandte sie aus unserer Gegend westwärts durch zum Theil jetzt vom Dollart bedeckte Landschaften, wo derselbe sich bei dem jetzt untergegangenen Rheide zusammen mit den kleinen Flüssen Ee und Tjam wieder in den Hauptstrom ergoß. Nach dem ersten dieser beiden Flüsse wurde er Ee genannt. Er ist dann künstlich an seiner Mündung zugedeicht, und sein Bette allmählig zugeschlammt. Der leichtere, aber fruchtbare Boden läßt noch den alten Lauf des Flusses erkennen quer durch das in Folge des Dollarteinbruches zur Halbinsel gewordene Rheiderland.

durch die Flüsse Fli und Laubach in drei Theile getheilt: Westfriesland zwischen Sinkfal und Fli, Mittelfriesland zwischen Fli und Laubach, Ostfriesland zwischen Laubach und Weser. Sinkfal war ein bis zum 14. Jahrhundert vielgenannter Hafen, an einem jetzt zugedeichten Meerbusen gleiches Namens, der Vließingen gegenüber lag, da wo heute die damals noch nicht existirende Westerschelde mündet. Der Busen erstreckte sich bis in die Nähe der Stadt Brügge. Fli war der Ausfluß des Zuydersees, der in jenen Zeiten noch ein Binnensee war. Der Laubach oder die Laveke, jetzt Lauwers, war ein breiter, jetzt durch Bedeichungen sehr verengter Fluß, der heute die Provinzen Westfriesland und Groningen scheidet und sich in die Bucht ergießt, die von ihm Lauwerszee genannt wird. Das eigentliche Westfriesland hat also seinen Namen gänzlich verloren; es umfaßte das heutige Seeland, Südholland einen Theil von Utrecht und Nordholland. Mittelfriesland hatte etwa den Umfang der heutigen Provinz Friesland. Ostfriesland begriff in sich die heutige Provinz Groningen (mit Ausnahme der Stadt Groningen, welche zum Lande Drenthe gehörte und Westerwolde), dann das Hannöverische Ostfriesland und den nördlichen Theil von Oldenburg. Auch rücksichtlich des Dialects waren die drei Abtheilungen Frieslands verschieden. Das Altostfriesische ist reich an Anklängen an das Altenglische; das Mittelfriesische erinnert an das Westfälische, während das Westfriesische mit dem Brabanter Dialect verwandt ist. Die Nordfriesen auf den Inseln an der Küste Schleswigs haben immer ohne Gemeinschaft mit den drei anderen Friesenstämmen gestanden.

In der Mitte dieser Halbinsel zieht sich die Fortsetzung des Bourtanger Moores durch das sogenannte obere Rheiderland bis an die Gränze des niederen Rheiderlandes in einer Breite von 1/4—1/2 Meile, zu beiden Seiten von je einem schmalen Sandrücken eingefaßt, die das Becken bilden, in welchem das Moor seine Entstehung fand. Hier hat der Fleiß der Bewohner gezeigt, wie durch eine sorgsame Cultur, die hier freilich durch die Leichtigkeit der Herbeischaffung von Düngematerial aus der benachbarten Marsch sehr erleichtert wurde, der Moorboden in äußerst fruchtbares Land verwandelt werden kann*). Die beiden Sandzüge gewährten durch ihre etwas höhere Lage den Platz für Ansiedelungen, wie sie auch einst einen Damm gegen die Fluthen des andringenden Dollarts bildeten. So liegt namentlich Bunde mit Bauland und Bunderhee, das größte Dorf Ostfrieslands mit über 2000 Einwohnern, lang gestreckt auf dem Rücken der westlichsten dieser Tangen. Stattliche „Plätze" zieren diesen Rücken, umgeben von hübschen Gärten, Obst- und wilden Bäumen. Geht man aber einige Schritte weiter, so dehnen sich bis ans Meer die ihm abgerungenen Marschgebiete aus, kahl, baumlos, von Deichen und Canälen geradlinig durchzogen, der fruchtbarste Boden unseres Landes, wo sich Acker an Acker, Wiese an Wiese reiht, bedeckt von Heerden des schönsten Viehes. Drei Reihen von Poldern folgen aufeinander, deren Boden nach der Küste hin immer besser wird: der Bunder-Interessentenpolder, der Landschafts- oder Preußische Polder (1752 eingedeicht) und der Heinitzpolder. Dann folgt nicht unbedeutender Anwachs. — Der Hauptort des Rheiderlandes ist der Flecken Weener auf der östlichen der beiden erwähnten Tangen, der Sammelplatz der Producte der Landschaft, weithin bekannt durch seinen Pferdemarkt.

*) Weenermoor erinnert durch seinen Namen an den Urzustand des Landes: ebenso deuten St. Georgswold, Böhmerwold, Holtgaste, Holthusen darauf hin, daß wenigstens der Rand des Moores einst bewaldet war.

Das ungefähr quadratisch geformte Stück Landes auf dem rechten Ufer der Ems zwischen dem Papenburger Canal und der Leda im Norden heißt von altersher das Oberledingerland. Breite Marschen liegen an den Ufern beider Flüsse; der übrige Theil ist von der nördlichen Fortsetzung des großen Arenbergischen Moores erfüllt. Bedeutendere Niederlassungen fehlen, da das benachbarte Leer allen Verkehr an sich zieht. — Die Leda*) entsteht aus der Vereinigung zahlreicher Moorgewässer und erhält ihren Namen erst kurz vor ihrer Mündung in die Ems. Als Hauptquellfluß kann die etwa zehn Meilen lange auf dem Nordabhang der Garther Haide entspringende Soeste angesehen werden, die bei Friesoythe schiffbar wird. Der erste bedeutendere Ort an ihr ist Kloppenburg, eine Gründung der Tecklenburger Grafen nach Zerstörung ihres Schlosses zu Essen, welches denselben Namen geführt hatte. Friesoythe liegt schon mitten in den großen Mooren, welche sich zwischen dem Oldenburgischen Ammerlande und dem Hümmling einkeilen. Auch dieser Ort ist um ein Schloß entstanden, von dem aus die Tecklenburger ihre Herrschaft über die benachbarten Friesen des Saterlandes ausgedehnt haben. Seiner vorübergehenden Handelsblüthe haben wir schon oben, S. 193, gedacht. Er ist jetzt Sitz eines Amtes, welches den menschenleersten Theil von Oldenburg umfaßt, denn es wohnen hier auf der Quadratmeile kaum 900 Menschen. Bei Friesoythe ändert die Soeste ihren Namen in den des Barsseler Tiefs um. Bei Barssel nimmt dasselbe das von dem schönen waldumkränzten Zwischenahner Meer herabkommende Godenholter Tief auf, mit dem sich die Fehne (Finola) vereinigt, die wie oben, S. 173, als Südgränze des Ammerlandes kennen gelernt haben.

*) Die älteste Form des Namens ist Lade; auch heißt sie wohl Laa oder Lae.

Von der Vereinigung mit diesem Tief ab ist die Schiffbarkeit des Flusses schon so bedeutend, daß, begünstigt durch den Waldreichthum der Umgebung, hier schon der Bau von Seeschiffen stattfinden kann, die allerdings nur bei hohem Wasserstande und leer bis zur Ems gelangen können. Mit der Aufnahme des letzten rechten Nebenflusses, des Apertiefs, welches schon innerhalb unseres Königreiches bei Detern mündet, nimmt der Fluß den Namen Jümme oder Barsseler Ems an. Schon ganz in der Nähe ihrer Mündung in die Ems geht ihr der einzige bedeutendere linke Nebenfluß, die Marka*) oder Saterems, zu, deren Quelle am Hümmling in derselben Niederung liegt, in welcher die Südradde südwestlich zur Hase fließt. Auf gleiche Weise entspricht der Nordradde in der Niederung zwischen dem ersten und zweiten Rücken des Hümmling, die nach Nordost zur Marka gehende Ohe**). Die Marka sendet dicht bei der Hannöverischen Gränze dem Barsseler Tief einen Arm zu, während ihr Hauptstrom, der nun den Namen Leda annimmt, eine Meile oberhalb Leer bei Amdorf sich mit der Jümme vereinigt und diese namenlos macht. Die auf solche Weise gebildete Insel wird im Winter regelmäßig unter Wasser gesetzt und dadurch befruchtet. Nachdem der vereinigte Fluß bei Leer einen fast in sich zurücklaufenden Bogen beschrieben hat, geht er bei Leerort in die Ems, die damit zu einer Breite von 400 Fuß anwächst und für Schiffe von 100 Lasten tragfähig wird. — An der Marka zieht sich zwischen den Mooren, durch die sie ihren Weg nimmt, zu beiden Seiten des Flusses ein schmaler Sandrücken hin, der die drei Dörfer Scharrel, Ramsloh und Strücklingen trägt,

---

*) Marka, d. i. Gränzwasser, heißt der Fluß, weil er einst die Gränze zwischen dem Saterlande und dem Gerichte Sögel bildete, wie er jetzt Hannöverisches und Oldenburgisches Gebiet scheidet.

**) Nach der Vereinigung beider nennen die Saterländer den Fluß E, d. i. Wasser.

die zusammen das sogenannte Saterland*) bilden, jenen merkwürdigen, früher von allem Verkehr mit der Außenwelt fast ganz abgeschlossenen District, in welchem sich bis auf den heutigen Tag neben alterthümlichen Sitten, Trachten und Bauart der Häuser das Friesische als Volkssprache erhalten hat. Im Süden des Saterlandes erhebt sich nicht fern von der Ohe in der Mitte der einsamen Moore wie ein Eiland im Meere ein einzelner Sandrücken, eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit, fruchtbar und holzreich. Auf ihm liegt die alte Tempelherrnstiftung Esterwege, deren aus erratischen Blöcken erbaute Capelle auf ein sehr hohes Alter hindeutet**). Im Ostfriesischen Theil des Ledagebietes nennen wir Detern, in dessen Nähe Focko Ukena 1426 einem vereinigten Bremer und Oldenburgischen Heere eine schwere Niederlage beibrachte***). Das benachbarte Stickhausen ist einige Jahre später von den Hamburgern erbaut, die in jener Zeit der wilden Kämpfe zwischen den Häuptlingen sich im Lande festzusetzen suchten und, um dem Unwesen der Vitalienbrüder ein Ende und sich zu Herren des Flußverkehrs zu machen, außer Stickhausen noch Leerort****) an der Einmündung der Leda in die Ems erbauten und Emden besetzt hielten.

Die Lage der Stadt Leer ist dadurch bezeichnet, daß hier ein hoher Sandrücken, der von Stickhausen herüberzieht,

---

*) Ueber den Namen haben wir oben, S. 196, gesprochen. Die Bewohner selbst nennen ihr Land Salter- oder Sagterland. So lange es Münsterisch war, war seine Verfassung fast republikanisch. Auf dem hohen Kirchhof zu Ramsloh wurden die Landesversammlungen abgehalten.

**) Esterwege ist wohl der einsamste Platz unseres Landes. Auf der fast drei Meilen langen Strecke westwärts vom Orte bis zur Ems findet sich nicht eine Ansiedelung.

***) Das Heer zog auf einen schmalen Damm von Apen heran. Focko hatte durch Durchstechung der Dämme des Apertiefes die ganze Gegend unter Wasser gesetzt und erwartete seine Gegner, die sich nicht einmal in Schlachtordnung aufstellen konnten, auf dem Sandrücken, auf welchem Detern liegt.

****) Die Endsilbe Ort des Wortes bedeutet soviel als das hochdeutsche Ecke.

unmittelbar an den Fluß herantritt und ein hohes Ufer bildet, wie es sich in ähnlicher Weise in Ostfriesland nirgends wieder findet. Rings um diesen Hügel ist der schönste Marschboden ausgebreitet, besonders auf der durch die eben erwähnte Stromkrümmung gebildeten Halbinsel Nesse. Schon in vorchristlicher Zeit haben darum hier Ansiedelungen stattgefunden; wenigstens glaubt man in dem Plitenberge, einen künstlichen, 80 Fuß hohen Hügel, westlich von Leer, eine alte heidnische Opfer- oder Gerichtsstelle sehen zu dürfen. Sicher ist aber in Leer die erste christliche Kirche dieser Gegend, vielleicht ganz Ostfrieslands, gebaut und zwar vom heiligen Ludger. Es ist auffallend, daß der Ort, der mit so außerordentlich günstigem Ufer an der Gränze der See- und Flußschiffahrt liegt, sich erst spät zu einem Handelsplatz entwickelt hat, so daß er bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum als solcher genannt wird. Selbst die Bauart der Stadt, deren ältester Theil am fernsten von der Leda liegt und deren Häuser den Zugang zum Strom bis auf wenige offene Stellen verbaut haben, deutet darauf hin, daß die Bewohner des Orts der günstigen Lage desselben sich anfangs nicht recht bewußt gewesen sind*). So erwarb sich Emden das Monopol des Emshandels; in Leer dagegen stand die Leinenweberei auf hoher Stufe, bis die steigende Concurrenz Westfalens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bewohner zwang, an andere Erwerbsquellen und zunächst an den Seehandel zu denken. Schwer war es dem unbemittelten Orte gegen Emden anzukämpfen, und es entwickelte sich demgemäß in Leer weniger Properhandel als vielmehr Spedition und Ausfuhr von Landesproducten. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Es beziffert sich demnach die Einfuhr stets

*) Die Erscheinung ist freilich so auffallend, daß wir lieber an eine Veränderung des Flußlaufes glauben wollen, die wir freilich urkundlich nicht nachweisen können.

bedeutend höher als die Ausfuhr*). Auch ist der Schiffsbestand der Leerer Rhederei noch auffallend gering gegen den der übrigen Emshäfen, und mancherlei Unglücksfälle, die dieselbe in letzterer Zeit betroffen haben, lassen eine Vermehrung derselben in nächster Zeit kaum erwarten. Auch das Speditionsgeschäft muß mit äußerster Anstrengung gegen die Holländische Concurrenz arbeiten.

Zur Orientirung im übrigen Theile des Landes sei darauf hingewiesen, daß dasselbe sich naturgemäß in drei Theile zerlegen läßt. Zuerst umzieht ein Marschgürtel mit wechselnder Breite das ganze Gebiet von der Ledamündung bis zur Oldenburgischen Gränze gegenüber der Insel Spiekeroog. Ihn begleitet auf seiner Binnenseite in der mittleren Breite von einer Meile ein Streif sog. anmoorigen Bodens, das sog. Dargland**), welches mit zahlreichen Seen, von denen wir nur das große Meer bei Wiegboldsbur nennen, bedeckt ist. Das zweite Glied bildet das große Hochmoor, welches von der Oldenburgischen Gränze bei Großsander nordwestwärts bis in die Gegend von Hage sich erstreckt. Es bildet die Wasserscheide zwischen den Ems- und Leyzuflüssen einerseits und den kleinen nordwärts gehenden „Tiefen" und

*) Im Jahre 1851 liefen ein 551 Seeschiffe mit 13030 Lasten,
" " " " aus 481 " " 4570 "
" " 1860 " ein 680 " " 22274 "
" " " " aus 737 " " 8775 "

**) Ueber diesen Begriff s. oben S. 16. Die zwischen der Marsch und dem die Grundlage des Ganzen bildenden Diluvialsande liegende Dargschicht tritt hier zu Tage aus. Dieser „anmoorige Boden" ist wesentlich von dem der Hochmoore verschieden. Es ist charakteristisch für ihn, daß er tiefer liegt als Marsch und Hochmoor. Daher die zahlreichen Seen. Die Verhältnisse gleichen ganz denen des Hadelnschen Sietlandes. Im Winter ist das Ganze eine weite Wasserfläche aus der die Dörfer, z. B. Timmel, oder vereinzelte Ansiedelungen sich wie Inseln auf künstlichen oder natürlichen Werften erheben. Die Chaussee von Aurich nach Emden führt auf einem hohen Damm durch dies Terrain. Vor ihrer Erbauung war es im Winter nicht möglich, zu Wagen von einer Stadt zur andern zu kommen.

der Jade anderseits und ist von außerordentlicher Bedeutung für die Wasserhaltung der zahlreichen Canäle, die dem Binnenverkehr namentlich zwischen den Fehnen und den Küstenorten dienen. Wir nennen in dieser Beziehung das einst bei Oldersum mündende, aus Ostfrieslands größtem Fehnbezirk herabkommende Fehnker Tief, welches aber seit 1783 durch einen zwei Stunden langen Canal nach Emden abgeleitet wurde, um einen bessern Absatz des Torfes zu ermöglichen*), und dem Treckfahrtscanal zwischen Aurich und Emden, der in den Jahren 1798—1810 gegraben ist. Auch in geschichtlicher Beziehung ist das Hochmoor von Bedeutung, denn seiner Erstreckung folgte die Gränze zwischen den Diöcesen Bremen und Münster**). Als drittes Glied folgt in der Richtung von Neustadt Gödens bis Esens der trockenste Theil des Landes, Sand und Lehm des Diluviums, nur hie und da von Torfmooren unterbrochen.

Treten wir nun näher an das Einzelne heran, so folgen wir, wie auch bisher geschehen, am besten der alten volksthümlichen Eintheilung des Landes und nennen demnach zu-

*) Der Canal ist so tief, daß selbst einmastige Seeschiffe bis in die Fehne gelangen können. Am Schlusse des Jahres 1860 gehörten 48 Seeschiffe von 1630 Lasten mit 220 Mann zum Großen Fehn, welches sich mit seinem äußersten Ende über 3 geographische Meilen von der Ems entfernt; ferner 35 Seeschiffe von 905 Lasten mit 140 Mann zu den beiden neben einander liegenden Colonien Boekzetelerfehn und Iheringsfehn. Es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß nicht die Marschdistricte an der Küste, sondern die Fehne die Pflanzschule unserer Marine sind.

**) Karl der Große übertrug, als er des großen Aufstandes der Sachsen und Friesen im Jahre 782 Herr geworden war, einige Jahre darauf dem Friesen Liudger, der im Anfang des 9ten Jahrhunderts auch das Bisthum Münster erhielt, die Predigt in den fünf Gauen zwischen Lauwers und Jade: Hugmerchi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Federitga und der Insel Bant, die zwischen Juist und Greetsiel lag, und deren letzten Reste seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts verschwunden sind. Sie bildeten ein von dem westfälischen Theile des Münsterschen Sprengels gänzlich los getrenntes Gebiet, wozu sich in der übrigen Eintheilung deutscher Diöcesengränzen kein zweites Beispiel findet.

erst das Moormer Land mit seiner östlichen Fortsetzung, dem Lengener Lande, von denen das erste sich längs der Ems bis Oldersum und landeinwärts bis Oldendorf an der Gränze des uncultivirten Moores erstreckt. Leer ist sein Hauptort. Das kleine Lengener Land umfaßt nur das eine Kirchspiel Remels, welches in alter Zeit selbst den Namen Lengen oder Uplengen führte. Besondere Rechtsgewohnheiten weisen darauf hin, daß wir es hier wahrscheinlich mit einer sächsischen Colonie innerhalb des alten Friesenlandes zu thun haben*). Es folgt nun das Emsiger oder Emder Land, östlich begränzt durch eine gerade Linie von Oldersum bis nach Grimersum an der Ley und auf den anderen Seiten von Ems, Dollart und Ley. Sein Boden ist fast überall reines Marschgebiet, besonders fruchtbar und reich in dem sogenannten krummen Hörn**), der nördlichen Hälfte der Halbinsel zwischen Ems und Ley. Das Emsiger Land war daher im Mittelalter hauptsächlich der Tummelplatz der friesischen Häuptlinge, und fast jedes der zahlreichen Dörfer hatte eine Burg. Da die Marsch dieser Gegend außerordentlich reich an Warfen ist, so hat sich eben auf diesen die Bevölkerung gesammelt und die Lage und Größe der Dörfer wird einzig durch sie bestimmt***). Dadurch unterscheidet sich dieser Theil der ostfriesischen Marsch höchst charakteristisch von dem zwischen Ley und Jade sich erstreckenden Theile, der fast ganz ohne Warfen ist, so daß die Dörfer sich am Rande der Marsch und Geest lang hin-

*) Der Gau Sarlinga, der in einem alten Hebungsregister der Abtei Werden genannt wird, dürfte mit dem Lengener Lande identisch sein.

**) Es soll seinen Namen von den vielen höchst gewundenen Wegen haben, die es durchziehen. Im Mittelalter bildete es den Federitga.

***) Einige Warfen sind so klein, daß nur die dicht gedrängten Häuser des Dorfes auf ihnen Platz finden, die Gärten aber auf dem tieferliegenden Boden angelegt sind. Einzelner Höfe sind auf dem über 6 Quadratmeilen großen Raum kaum dreißig zu zählen.

strecken und auf der Marsch selbst sich alles in einzelne Höfe auflöst.

Der Hauptplatz des Landes ist Emden, über dessen Lage an der Ems und die widrigen Schicksale, die seinen Hafen betroffen haben, wir schon im zweiten Kapitel dieses Buchs, S. 27, gesprochen haben. Wir fügen deshalb hier nur hinzu, daß die Veranlassung zur Gründung einer Niederlassung an dieser Stelle in dem Umstande zu suchen ist, daß sich hier unmittelbar an der Ems ein großes Warf, das größte in Ostfriesland, vielleicht das größte an der ganzen Nordseeküste, erhebt, 400 Morgen groß, 10 bis 12 Fuß höher als die umliegende Marsch. Zwei Binnengewässer, das jetzige Hinter- und Wolthuser Tief, vereinigten sich an dem Warf zu einer gemeinsamen Mündung, die den Namen Ehe oder E führte; die Ansiedelung auf der nordwestlichen Ecke des Warfs zwischen Ems und Ehe hieß davon Ehemuthe d. i. Ehemündung; daraus ist die heutige Form des Namens entstanden. Daneben lagen auf dem Warf die Dörfer Klein- und Großfaldern, die erst 1569 sich mit Emden zu einem Gemeinwesen vereinigten. Die Localität gleicht im Kleinen ganz der von Hamburg, indem die Ehe der Alster und das Warf dem hohen Elbufer entspricht, und so dringt hier wie in Hamburg der Schiffsverkehr bis in die Mitte der Stadt hinein. Trotz seiner anscheinend so günstigen Lage hat sich doch Emden erst spät entwickelt; hauptsächlich erst dann, als Probst Hisko und sein Sohn Imel Abdena die durch die Anstrengungen Lübecks von der Ostsee vertriebenen Seeräuberschaaren der Vitalienbrüder in Emden aufnahmen, wie sie sich auch gleichzeitig in anderen Häfen Ostfrieslands festsetzten, dessen gefährliche und für den mit der Oertlichkeit unbekannten Verfolger geradezu unnahbare Küsten die Bevölkerung stets zu Seeräuberei aufgefordert hatten. Daher kam es, daß die Hamburger, denen dadurch die gewinnreiche Fahrt nach Brügge und England abgeschnitten war, sich

im Jahre 1431 der Stadt bemächtigten und sie wie ihre eigene betrachteten. Sie schufen der Stadt ein Stapelrecht und monopolisirten dadurch den Emshandel für Emden. Hamburg blieb aber nicht lange im Besitze der Stadt, die vielmehr schon 1493 auf friedlichem Wege in die Hände der Cirksena überging, worauf im folgenden Jahre Kaiser Max der Stadt das Stapelrecht bestätigte. In den zwei folgenden Jahrhunderten erreichte Emden den Höhenpunkt seiner Entwickelung, so daß die Zahl seiner Einwohner über 20000 stieg*). Unter den Ursachen dieser glücklichen Entwickelung nennen wir zuerst die Theilnahme der Stadt am Häringsfang in der Nordsee, der großen Gewinn abwarf und eine Schule der Seeleute für die weiteren Fahrten auf den Walfischfang ins arktische Meer bildete**). Schon um 1570 besaß die Stadt über 600 Schiffe. Das war die Zeit, wo Emden, um sich den Emsfluß, der die größten Schiffe bis an die Thore der Stadt führte, zu erhalten, auf eigene Kosten in den Jahren 1590—1616 das Neßmer Höft (s. über dasselbe oben S. 27) bauete, ein Werk, werth des größten Staates. Zeuge jener Zeit ist ferner das herrliche Rathhaus, nach dem Muster des Antwerpener seit 1574 erbaut. Die zahlreichen Flüchtlinge aus den Niederlanden, die während des Unabhängigkeitskrieges hier Schutz suchten, brachten der

*) Man muß sich dabei erinnern, daß damals die Einwohnerzahl der ganzen Provinz schwerlich mehr als 100,000 betrug. Im Jahr 1652 wird sie sogar nur zu 77779 angegeben.

**) Ums Jahr 1855 sandte Emden noch jährlich 55 Fahrzeuge auf den Häringsfang aus, die für 1½ Millionen Thaler Producte heimbrachten und hunderten von Menschen Beschäftigung gaben. Später hat das Geschäft durch die Concurrenz der Schottländer und die hohen Zölle des Zollvereins sehr gelitten. Es sank die Zahl der ausgesendeten Schiffe immer mehr und mehr, und als im Jahr 1858 eine Feuersbrunst die Packhäuser der einzigen Gesellschaft, welche das Geschäft noch betrieb, zerstört hatte, gab man es ganz auf. Es wäre sicher jetzt an der Zeit, einen neuen Versuch der Art zu machen, da durch die Herstellung der Westbahn und den Eintritt Hannovers in den Zollverein sich die Conjunctur wesentlich gebessert hat.

Stadt Capitalien und Sinn für Handelsunternehmungen zu. Durch ihren Einfluß machte sich die holländische Sprache und das reformirte Bekenntniß in der Stadt geltend gegenüber den Bemühungen der Landesfürsten, dem Lutherthume Eingang zu verschaffen. Das war die Veranlassung zu manchen inneren Streitigkeiten, aber auch zu langdauernden Kämpfen mit den Landesherren, die zuletzt dahin führten, daß Emden so gut wie unabhängig ward, aber zum Schutze seiner Unabhängigkeit eine Preußische und Generalstaatische Garnison aufnahm. Der nicht zu hindernde Durchbruch der Ems, der Nesserland zur Insel machte, ist als das größte Unglück, welches die Stadt betraf, anzusehen, denn von nun an konnten die größeren Seeschiffe die Stadt nicht mehr erreichen. Während der Preußischen Zeit wurden allerdings mehrere Vorschläge gemacht, der Stadt Antheil am transatlantischen Handel zu verschaffen, sie blieben aber ohne nachhaltigen Erfolg, während es zugleich den kleineren Häfen an der Ems, z. B. Leer, gelang, Emdens Monopol zu brechen, und überall an der Küste die Siele sich zu kleinen selbständigen Handelsplätzen zur Ausfuhr der Landesproducte emporschwangen. Seitdem die Provinz Hannöverisch geworden, ist für Emden Manches geschehen, namentlich wurde in den Jahren $18^{45}/_{50}$ mit einem Aufwande von über 300000 Thalern ein neues Fahrwasser nach Emden hergestellt, verbunden mit der Erbauung einer Schutzschleuse und einer besseren Abwässerung der benachbarten Sielachten, und mit der Vollendung der Westbahn wurde auch das Hafenbassin in Emden erweitert und vertieft, und sind die Einrichtungen so getroffen, daß die Schiffe in die Eisenbahnwagen direct verladen können. Wenn wir nun gleichwohl finden, daß nach Eröffnung der Eisenbahn der Seeverkehr Emdens sich in keiner Weise gehoben hat*), so muß darauf hingewiesen werden, daß das

*) Im Jahre 1851 liefen ein 435 Seeschiffe mit 8210 Last,
" " " " aus 443 " " 7325 "
" " 1860 " ein 464 " " 8950 "
" " " " aus 478 " " 6009 "

eben erwähnte neue Emder Fahrwasser den Anforderungen des heutigen Großverkehrs in keiner Weise entspricht. Abgesehen davon, daß das Hafenbassin sowohl, als der Canal durch gewaltigen Schlickfall leiden, sind Schleuse und Canal nur für Fahrzeuge von höchstens 250 bis 300 Last Tragkraft und 11 bis 12 Fuß Tiefgang, also nur für kleine Seeschifffahrt berechnet. Soll demnach Emden wirksame Hülfe erlangen, so bleibt nichts anderes übrig, als entweder an der Knock, das ist die Landspitze, bei welcher die Ems sich nordwärts wendet, und wo der Fluß bei niedrigem Wasser noch 18 Fuß Tiefe hat, einen Hafen anzulegen, der sich zu Emden, wie Bremerhaven zu Bremen, verhalten würde, oder von hier oder von Nesserland aus einen neuen Schiffscanal von angemessenen Dimensionen nach Emden zu legen. Daß recht bald das eine oder andere geschehen möge, ist um so mehr zu wünschen, als die von den alten guten Zeiten her in Emden noch angehäuften Capitalien und traditionell erhaltener Sinn für Großhandel hier noch am ersten die Entfaltung eines selbständigen Handels hoffen lassen. Soll dieser Zweck aber erreicht werden, so bedarf es neben dem eben Angeführten jedenfalls aber noch der Herstellung besserer Verbindungen mit dem Hinterlande, in welcher Beziehung wir nur an den alten Plan einer Fortführung des Auricher Treckschuytencanals nach Wittmund und an die Anlage eines neuerdings empfohlenen Canals zur Verbindung der Weser und Jade, der weite noch unangebrochene Moordistricte durchschneiden und zur Gründung zahlreicher Fehncolonien die Veranlassung geben wird*), erinnern wollen.

Von Emden aus findet die Ems für die Seeschiffahrt keine Schwierigkeiten mehr, ja sie hat vor Weser und Elbe

*) Für das ganze Emsgebiet wird auch die Vollendung des von Oldenburg unternommenen Hunte-Emscanals, der oberhalb Oldenburg die Hunte verlassen und an der Gränze Hannovers in die Saterems einmünden wird, von Bedeutung werden.

den Vortheil voraus, daß sie, durch die Insel Borkum in zwei Arme, Oster- und Westerems getheilt, auch bei verschiedenen Winden leicht befahren werden kann. Es hat übrigens das Mündungsgebiet der Ems im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erfahren. Es ging nämlich von der Spitze Knock aus ein noch jetzt durch den tiefen Klei seines verschlammten Bettes wohl erkennbarer mehrfach gekrümmter Arm derselben in östlicher Richtung ab, um Norderney gegenüber sich ins Meer zu ergießen. Die Leybucht bei Norden existirte damals noch nicht, sondern scheint erst durch die Fluth des Jahres 1373 entstanden zu sein. Zwischen diesem alten östlichen Arme des Flusses und seinem westlichen Arme, der mit der heutigen Westerems identisch ist, lag eine große Insel, das heutige Borkum, Burchana oder Fabaria der Römer, mit einem Flächenraum von wenigstens 20 Quadratmeilen. Während nun die alte Osterems mehr und mehr verschlammte, bildete sich der Fluß ein neues Bette, die jetzige Osterems, wodurch Borkum in zwei Hälften zerrissen wurde, deren östliche den Namen Bant führte. Es traten dann weitere Stromspaltungen ein, in Folge deren Bant sich in drei Eilande Juist, Buise und Bant spaltete. Der Name von Buise ist noch in dem Namen des Buiser Tiefs, der südlichen Fortsetzung des Seegats zwischen Norderney und Juist erhalten. Die Stelle von Bant, welches noch 1743 als ein kleines Inselchen existirte, wird jetzt durch den Hamburger Sand bezeichnet. Borkum selbst bestand noch am Ausgange des Mittelalters aus vier Theilen, dem jetzigen Ost- und Westlande, dem Kappensand und den Wolden. Borkum ist die einzige unserer Nordseeinseln, welche noch etwas Ackerbau auf gutem Kleiboden treiben kann; die übrigen bestehen aus nackten Dünen-Hügeln. Sie sind aber für den Schutz des Landes gegen die Meeresfluthen von unberechenbarer Wichtigkeit, und man sollte darum, sie zu erhalten, kein Mittel scheuen. Borkum,

welches die Eingänge der Oster- und Westerems beherrscht, trieb früher selbst nicht unbedeutende Schiffahrt. Auch hat die Stadt Emden seit 1576 hier einen Leuchtthurm unterhalten, der seit 1857 ein festes, weißes Leuchtfeuer nach Fresnelschem System trägt.

Nach Osten hin wird das Emsiger Land von dem Broekmer Lande*) begränzt, welches sich bis auf den Rücken des Hochmoores und nordwärts bis an die Marschen des Norderlandes erstreckt. Es scheint früh bevölkert zu sein und war im Mittelalter berühmt durch seine vier ansehnlichen Kirchen: Marienhave, Utengerhave, Victorhave und Lambertushave. Marienhave ist jetzt etwa eine Stunde von der nächsten Seeküste an der Leybucht entfernt. Ehe aber die Eindeichungen an der Ostseite dieser Bucht vorgenommen waren, führte ein natürliches, vielleicht durch Kunst vertieftes Fahrwasser, dessen Spuren noch zu sehen sind, das sogenannte Störtebeckers Tief bis an die Kirche des Orts, der, wie der Name des Canals andeutet, ein Zufluchtsort der Vitalienbrüder war, die den Kirchhof mit Mauer und Thor befestigt haben. Die schöne, im Uebergangsstile des 13ten Jahrhunderts erbaute, mit interessantem Bildwerk verzierte Kirche ist von ihnen vollendet. Sie mußte leider im Jahre 1829 wegen Baufälligkeit abgetragen werden.

Die Kirche zu Lambertushave hat der Stadt Aurich ihren Ursprung gegeben. Sie liegt an einer Stelle, die von altersher ein Centralpunkt für die diesseitigen Friesen gewesen zu sein scheint. Es läuft nämlich von hier quer durch das sonst unwegsame Hochmoor ein hoher hie und da sogar Dünen tragender Sandrücken in der Richtung nach Nordost bis in die Gegend zwischen Wittmund und Esens**). Er allein

*) Es hat seinen Namen von den vielen Wiesenmooren, Brüchen, die es enthält.

**) Auf ihm liegt in der Gegend von Neupfalzdorf die höchste Stelle Ostfrieslands 42 Fuß über dem Meere.

stellte die Verbindung zwischen den Gebieten der Friesen an der Ems und denen an der Nordküste des Landes dar, wie auch noch jetzt eine der Hauptstraßen des Landes, die bei Middels sich nach Esens und Wittmund spaltende Auricher Chaussee seinem Rücken folgt*). An seinem südwestlichen Ende, nicht fern von der Marsch, die hier buchtenartig in das Grenzgebilde des Darglandes eingreift und dasselbe auf einen schmalen Streif zusammendrängt, lag eine schöne Aue, Wiesenland mit Wäldern durchzogen. Da war der Gerichtsplatz für das Broekmerland. Unweit Rahe, südlich von Aurich, liegt ein etwas erhöhter Rasenplatz, mit niedrigem Gestrüpp umgeben, einst durch drei hohe Eichen bezeichnet. Das ist der vielgenannte Upstallsboom, der in späterer Zeit öfter auch zu Versammlungen von Abgeordneten von ganz Friesland diente, die hier Landfriedensbündnisse schlossen oder über gemeinsame Abwehr äußerer Feinde beriethen**). So kam es, daß an dem vielbesuchten Orte schon früh eine dem heiligen Lambertus gewidmete Kirche gebaut wurde. Neun Dörfer entstanden um dieselbe am Rande der Aue. Das zehnte, neben der Kirche, Aurichhave oder Aurike genannt, gewann

*) Nach Süden und Südosten hin war die Verbindung allerdings schwieriger. Hier ging und geht noch die Heerstraße anfangs südöstlich bis Hesel, welches auf einer Haideinsel zwischen dem Hochmoor im Osten und Dargland im Westen liegt, um sich da südwestwärts nach Leer und ostwärts nach dem Oldenburgischen Ammerlande zu theilen. Aber das Moor zwischen Aurich und Hesel war erst durch Herstellung eines Holzdammes, einer sogenannten Specke (oder im dortigen Dialect einer Spetze) wegsam gemacht. Davon hießen die Kirchspiele Wiesens, Weene, Holtrop, Aurich-Oldendorp, welche zum Auricher Land gehörten, die „Kirchspiele vor der Spetze", Strackholt, Bagband, Timmel und Hatshusen, die schon im Moormerland lagen, die „Kirchspiele über der Spetze". Heute erinnert noch das „Spetzerfehn" an diese Verhältnisse.

**) Was man von regelmäßig wiederkehrenden Versammlungen der Vertreter „der Republik der sieben Seelande", ähnlich den Versammlungen der Sachsen bei Markloh gesprochen hat, ist ins Bereich der Fabel zu verweisen. Niemals haben sich die sieben Seelande als ein politisches Ganzes betrachtet und nie eine gemeinschaftliche Gesetzgebung gehabt.

bald größere Bedeutung, und die eben angedeutete Lage des Ortes, die es, wie keine andere Örtlichkeit in Ostfriesland möglich macht, die Kräfte des Nordens und Südens in einem Punkte zusammenzufassen, hatte zur nothwendigen Folge, daß die Cirksena, als sie die übrigen Häuptlinge besiegt und sich zu alleinigen Herren des Landes gemacht hatten, ihren Sitz zu Greetsiel aufgaben und hieher ihre Residenz verlegten. So ist die freundliche Stadt bis heute Sitz der Regierung geblieben. Ihre centrale Lage bringt manchen Verkehr mit sich. Von Bedeutung sind in dieser Beziehung ihre Pferdemärkte. Aurich gehörte im Gegensatz zu den übrigen Kirchen des Broekmerlandes zur Diöcese Bremen. Es wurde daher dieser Theil des Landes auch wohl unter dem Namen Auricher Land dem Münsterschen Broekmerlande entgegengesetzt*).

Das Hochmoor- und Haidegebiet östlich von Aurich bis an die Marschen Wangerlands im Westen der Jade, das ehemalige Amt Friedeburg und die Herrlichkeit Neustadt-Gödens**) sowie die Umgegend von Jever umfassend, bildete das Land Ostringen, dessen südlicher Theil auch unter dem Namen Morseti oder Merania***) vorkommt.

Es bleibt uns noch der Marschgürtel im Norden des Landes zu betrachten übrig, der im früheren Mittelalter unter dem Namen Nordendi zusammengefaßt, später in die beiden Bezirke des Norder- und des Harlingerlandes zerfiel. —

Das Norderland reicht ostwärts bis in die Gegend von Dornum und begreift die Inseln Norderney und Bal-

*) Es hieß auch Dismeri.

**) Neustadt-Gödens selbst liegt indes schon im Marschlande.

***) Der erste dieser Namen ist wohl nicht Landes-, sondern Volksname vgl. Worsati, Holsati u. m. a. Der zweite Name scheint sich auf die vielen kleinen Seen (Meere) im Moore zu beziehen. Noch jetzt ist dies die ödeste Strecke in Ostfriesland. Von Neupfalzdorf bei Aurich bis zur Colonie Stapel an der Oldenburgischen Gränze finden wir auf einer Strecke von über drei Meilen nur ein paar vereinzelte menschliche Wohnungen.

trum in sich. Hier liegt Norden, die älteste und einst die bedeutendste Stadt des Landes, auf einem Sandrücken, der sich von der Geest aus tief in die Marsch hineinzieht. Sie hieß ursprünglich Nordwida oder Norddúin und trieb vermittelst der alten Osterems, die hier in die Leybucht mündete, schon früh bedeutenden Handel. Große Kirchen, von denen nur noch eine erhalten ist, und reiche Klöster, z. B. das Benedictinerkloster Marienthal, im 13ten Jahrhundert die reichste Stiftung zwischen Weser und Ems, zeugten für den Wohlstand des Ortes. Wann die Osterems verlandet ist, wissen wir nicht; der Leybusen aber erweiterte sich durch Sturmfluthen, namentlich durch die Fluth des Jahres 1373, noch bedeutend, und erst 180 Jahre nach diesem Ereigniß konnte man an Eindeichungen denken. Dann erfolgte aber die Zuschlammung ziemlich rasch, so daß Norden jetzt eine Stunde weit von der Ley entfernt ist, und das vielgekrümmte Fahrwasser mehr und mehr verschlammt. So mußte Norden, zumal da auch die Siele eine eigene Handelsthätigkeit zu entwickeln anfingen, sein Uebergewicht an das emporblühende Emden abgeben, und ist jetzt die dritte Stadt Ostfrieslands. Im Jahre 1860 kamen 140 Seeschiffe an, die 3298 Lasten einführten, und gingen 141 aus, die jedoch nur 865 Lasten ausführten. — Norderney ist seit 1799 Seebadeanstalt. Ueber die neuerdings gemachten Versuche, die Insel und besonders ihren westlichen Strand, auf dem das Dorf liegt, zu erhalten, läßt sich noch kein Urtheil aussprechen; doch hat die den Strand an der gefährlichsten Stelle bedeckende liegende Mauer die Stürme der letzten Jahre glücklich überstanden und die Dünen vor weiterem Abbruch geschützt. Das benachbarte Baltrum hat unter allen ostfriesischen Inseln am Meisten verloren. Nach der Fluth des Jahres 1825 mußten Dorf und Kirche, die an der Westseite der Insel gelegen hatten, nach der Mitte übertragen werden.

Das Harlingerland hat seinen Namen von einem

Meerbusen, die Harle, der zwischen Ostfriesland und Wangerland weit landeinwärts drang, und in den sich ein kleinerer Fluß gleiches Namens ergoß. Der Busen reichte südwärts bis Wittmund, war aber von da bis Funnix nur schmal, von hier aber dehnte er sich kreisförmig aus, so daß Neu-Harlingersiel seinen westlichsten, das Dorf Minsen seinen östlichsten Punkt an der Küste bezeichnet. Die Eindeichungen fingen erst 1547 an; durch die letzte derselben ist 1804 bei Carolinensiel der Schweriner Groden gewonnen. Die West- und Südküste dieses Busens bis auf den Rücken des Hochmoors bildete das Harlinger Land, welches wesentlich aus den Häuptlingschaften (Herrlichkeiten) Esens, Stedesdorf und Wittmund bestand, die in der Familie des Häuptlings Sibo von Esens vereinigt, von 1461 an etwa 150 Jahre lang von Ostfriesland getrennt waren, während welcher Zeit das Land, um seine Unabhängigkeit zu erhalten, den Herzögen zu Geldern als Lehn aufgetragen war. Durch die letzte des Geschlechts des Sibo, Onna, kam das Land dann an die Grafen von Rietberg und darauf durch die Heirath des Grafen Enno mit Wallburg von Rietberg wieder an die Cirksena zurück, die es als ein mit Ostfriesland in Personalunion stehendes Gebiet betrachteten und durch die Canzlei in Esens besonders verwalten ließen. Erst 1745 mit dem Beginn der Preußischen Zeit wurde die Regierungscanzlei in Esens aufgehoben und das Schloß abgetragen. Esens hat durch das Benser Siel, von welchem aus ein kleines Fahrwasser bis in die Nähe der Stadt führt, einige Verbindung mit dem Meere. Wittmund ist durch das Harletief für kleinere Fahrzeuge von der Küste her erreichbar. Carolinensiel ist als sein Seehafen zu betrachten. Dieser Ort, durch das hier anlegende, die Verbindung mit Bremen und Norderney unterhaltende Dampfschiff mit Bremen in regelmäßige Verbindung gesetzt, ist der bedeutendste unter den kleinen Sielhäfen an der Nordseeküste. Im Jahre 1860 kamen 95 Seeschiffe an, die

1455 Lasten einführten, und gingen 91 aus, die 1065 Lasten ausführten. Auch der Verkehr der Fluß- und Wattschiffe ist nicht unbedeutend. Von Neuharlingersiel aus wird der Verkehr mit der benachbarten Insel Spiekeroog unterhalten, auf der sich ein vielbesuchtes Seebad befindet. Die westlich davon liegende Insel Langeroog ist jetzt kaum noch eine Viertelmeile breit und durch die Fluth des Jahres 1717 in der Mitte durchgerissen, wobei Dorf und Kirche zerstört wurden, so daß jetzt nur noch wenige Familien auf der Insel leben.

Indem wir damit die Provinz Ostfriesland und das Emsgebiet verlassen, wollen wir zum Schluß darauf aufmerksam machen, daß obwohl wegen der traurigen Beschaffenheit der Emsschiffahrt und des Mangels an Verbindungen mit dem entfernteren Hinterlande sowie der erdrückenden Concurrenz der benachbarten Holländischen und Hansestädte sich ein bedeutenderer Eigenhandel bis jetzt in der Provinz nicht entwickelt hat, ihr Schiffsbestand dennoch weit bedeutender ist, als der unserer Elb- und Weserlandschaften. Das gesammte Königreich besaß im Jahre 1864: 863 Seeschiffe von 59,915 Lasten; davon kamen

auf Ostfriesland u. Papenburg	661 Schiffe	von 37379	Lasten;
auf die Elbflotte	142 "	" 9689	"
auf die Weserflotte	60 "	" 12847	"

so daß also die erstgenannte dieser drei Abtheilungen fast 77 Procent aller Schiffe und fast 63 Procent der gesammten Ladungsfähigkeit repräsentirt*). Wenn wir hieraus auf eine ganz besondere Begabung und Vorliebe der Bevölkerung Ostfrieslands für die Schiffahrt schließen zu dürfen glauben, so ist gewiß der Wunsch gerechtfertigt, daß recht bald die Zeit kommen

*) Das Land Wursten mit einer Küste von etwa 5 Meilen Länge besaß in demselben Jahre 3 Schiffe von 723 Lasten; das Amt Aurich in Ostfriesland, welches nur durch Fehncanäle mit der Küste in Verbindung steht, dagegen 127 Schiffe von 4801 Lasten.

möge, in der so bedeutende Kräfte nicht für fremde Häfen, sondern für den Eigenhandel der Provinz thätig sein werden. —

Das letzte Flußgebiet, welches wir zu betrachten haben, ist das der Vechta, des Flusses der Grafschaft Bentheim. Dieselbe entspringt am Nordabhange der Hügel von Coesfeld und läuft bis zu ihrem Eintritt in das Hannöverische Gebiet der Ems und ihrem eigenen Nebenflusse, der Dinkel, parallel nach Norden. Von Ohne ab aber, bei welchem Orte sie in unser Königreich eintritt, macht sich bei ihr die Richtung nach Nordwesten bis Emblichheim in der Nähe der Landesgränze geltend, worauf sie dann in westwärts gerichtetem Laufe die Provinz Overyssel durchströmt, um von Zwolle ab mit der Yssel vereinigt in den Zuydersee zu gehen. Von der Ems wird sie durch einen Hochmoorstreifen geschieden, der zwischen Schüttorf und Salzbergen beginnt und an Breite zunehmend sich bis an den Twist und das Bourtanger Moor erstreckt*). Die Schiffbarkeit des Flusses beginnt bei Nordhorn, doch trägt er nur kleine Fahrzeuge von einer Tragfähigkeit bis zu 9 Last, die von Menschen gezogen werden. Dabei ist das Fahrwasser sehr vernachlässigt, so daß gegenwärtig der Verkehr auf dem Flusse sehr gesunken ist, was um so mehr bedauert werden muß, als durch den Münsterschen Canal, der bei Münster beginnend und durch die Aa gespeist bis in die Nähe der Vechta bei Clemenshaven sich erstreckt, die Möglichkeit gegeben ist, der Provinz den Güterverkehr zwischen Münster und den Niederlanden zuzuwenden**). —

*) Da, wo diese Hochmoore beginnen, lag von jeher die Gränze zwischen dem westfälischen Gau Bursibant mit Rheina und Schöppingen und dem Lande Bentheim.

**) Schon in früher Zeit war diese Verbindung sehr lebhaft. Schon im Jahre 1196 entstand zwischen dem Grafen Otto von Bentheim und seinem Bruder dem Bischof Balduin zu Utrecht eine Fehde wegen der Bedrückungen des Bentheimischen Handels mit dem Gröninger Lande.

Das Gebiet zerfällt in drei Abtheilungen, deren erste das Hochmoor im Nordosten ist. Hier finden wir nur einige Moorkolonien, z. B. die alte und neue Picardie, jetzt Georgsdorf genannt, und das jetzt säcularisirte, 1154 in einer Einöde gegründete Benedictinerkloster Witmarschen, in dessen Nähe jetzt eine Eisenhütte den Raseneisenstein der Umgegend verschmilzt. Das zweite Gebiet umfaßt den Fluß mit seinen Alluvionen. Es ist der bewohnteste Theil des Landes. Der erste bedeutendere Ort am Flusse ist die Stadt Schüttorf, einst der Hauptort der Grafschaft mit bedeutendem Handel, der schon 1295 Privilegien, aber erst 1495 städtische Rechte und zwar nach den Münsterschen Statuten bekommen hat. Hier versammelten sich die Stände der Landschaft und auf dem Rathhaus wurde das Landesarchiv aufbewahrt. Weiter abwärts liegt Nordhorn, da wo die große Straße von Holland über Oldenzaal nach Lingen die Vechta an der Stelle erreicht, wo diese schiffbar wird. Es gehen von hier hauptsächlich Steine und Holz nach Holland. In der neuern Zeit sind hier Baumwollspinnereien entstanden, die ihr Rohmaterial ebenfalls auf dem Flusse von Zwolle her beziehen. In der Nähe liegt das säcularisirte Kloster Frenswegen oder Marienwold mit einer schönen gothischen Kirche. Dann folgt Neuenhaus an der Einmündung der Dinkel in die Vechta. Der Ort entstand um eine Burg Dinkelrode, die im Jahre 1328 erbaut wurde. Im Jahre 1369 erhielt derselbe Stadtrechte. — Von Neuenhaus ab erstreckt sich ein Sandrücken in nordwestlicher Richtung der Landesgrenze parallel bis in die Nähe von Hardenberg an der Vechta. Hier haben die ältesten Niederlassungen in der niederen Grafschaft stattgefunden. Dafür sprechen schon die zahlreichen sich hier vorfindenden vorchristlichen Begräbnißstellen, die bis jetzt noch wenig untersucht sind. Der Flecken Uelsen, eine Meile westlich von Neuenhaus war der Hauptort der Landschaft Twenthe (Tubantia) und eine der ältesten geistlichen Stif-

tungen des Bisthums Utrecht, deren Bedeutung aber schwand, als im Jahre 1131 der Bischof von Utrecht ihre Einkünfte seinem Kapitel überwies. Mit der Gründung von Neuenhaus scheint sich die Bevölkerung Uelsens dorthin gezogen zu haben.

Der dritte Abschnitt des Landes umfaßt Bentheim und seine nächste Umgebung, charakterisirt durch das letzte Auftreten fester Gesteine aus dem Sand- und Moorgebiet der Ebene. Inselförmig steigt die Bentheimer Hügelgruppe aus der einförmigen Ebene auf. Sie wird durch einige von West nach Ost streichende Bergrücken gebildet. Unter ihnen zeichnet sich der aus Sandstein der Wälderbildung bestehende Bentheimer Berg, an welchem Stadt und Schloß Bentheim liegt, durch Länge und Höhe, sowie durch sein steiles Absinken nach Norden hin aus. Am Bentheimer Schloßberg, (350 Fuß ü. d. M.), sowie an dem westlich davon liegenden Rittersteine treten sogar förmliche Felsbildungen auf. Diesem Höhenzuge läuft im Süden der aus Hilssandstein bestehende ebenfalls von West nach Ost gerichtete Bergzug von Gildehaus parallel, dessen Höhe aber um 100 Fuß gegen die des Bentheimer Berges zurückbleibt. Nördlich vom Bentheimer Berg, von diesem durch die Ebene des Bentheimer Waldes getrennt, steigt der Isterberg bis zu 240 Fuß auf, der nördlichste Punkt der dortigen Gegend mit festanstehendem Gestein. Die dazwischen liegende Ebene, mit fettem Thone erfüllt, trug und trägt zum Theil noch einen schönen Laubwald, in dessen Mitte eine Schwefelquelle entspringt, die zur Anlage eines Bades Veranlassung gegeben hat. Der Flecken Bentheim*) selbst schließt sich an das noch wohl erhaltene Schloß

*) In der ersten Silbe des Namens steckt ein jetzt verschollenes Wort, welches niederdeutsch Bant, hochdeutsch Banz oder Panz hieß und Gau oder Gebiet bedeutet haben muß. Es hat sich erhalten in den Namen der Insel Bant, s. S. 214, ferner in Brabant, Bursibant, Teisterbant (eine Landschaft in Seeland). Aus dem Namen der Tubanten ist der Name der Landschaft Twenthe geworden.

an, dessen Ursprung in die Karolingische Zeit zu setzen sein wird, und welches der Sitz von Grafengeschlechtern wurde, deren Besitz sich auch über das benachbarte Twenthe erstreckte, bis die Bischöfe von Utrecht sie von da verdrängten. Der Flecken Bentheim entwickelte sich später und erhielt erst 1321 eine eigene Kirche, während vorher die Umwohner des Schlosses einen Theil der Gemeinde des benachbarten Gildehaus ausmachten, dessen Bewohner von jeher die großartigen Steinbrüche betrieben, die noch jetzt eine Quelle des Wohlstandes für die Grafschaft sind. Ihr ausgezeichnet fester und feinkörniger Sandstein dient in Holland als vorzüglichstes Baumaterial. Bis jetzt gingen diese Steine zu Wagen nach Nordhorn und von da die Vechta abwärts zum Zuydersee. Mit der Eröffnung der Eisenbahn von Almelo nach Salzbergen wird dieser Weg zum großen Nachtheil von Nordhorn verlassen werden müssen, wenn man nicht durch Verbesserung des Fahrwassers der Vechta und Herstellung einer Zweigbahn nach Nordhorn die alte Handelsstraße erhalten wird.



Kapitel V.

Der Harz.

Indem wir uns nun zur Betrachtung des Berglandes in unserem Gebiete wenden, müssen wir zunächst darauf hinweisen, daß, wenn nach Leopold von Buchs scharfsinniger Beobachtung die Gebirgserhebungen in Deutschland in drei Abtheilungen zu bringen sind, je nachdem sie von Südost nach Nordwest, oder von Süd nach Nord, oder von Südwest nach Nordost verlaufen, in unserem Berglande, wie wir es auch schon in der Richtung der Flußläufe und Hügelketten des Flachlandes erkannt haben, die Richtung von Südost nach Nordwest vorherrscht, nur an wenigen Stellen durch Bildungen, die sich von Süd nach Nord erstrecken, unterbrochen, so daß der Charakter unserer Berg- und Hügelzüge ein sehr einförmiger sein würde, wenn nicht einerseits durch die Form der Erhebungen, je nachdem sie als schmale Rücken oder breite Hochflächen aufsteigen, andererseits durch die äußerst verschiedene Natur der sie zusammensetzenden Gesteine, welche dem zerstörenden Einfluß des Wassers und der Atmosphärilien sehr ungleichen Widerstand entgegensetzten, wodurch eine sehr verschiedene Ausbildung der Gehänge und Thäler bewirkt wurde, und endlich durch die regellose Erhebung plutonischer Massen im Süden unseres Gebietes doch eine sehr große Mannichfaltigkeit in das Bild gebracht würde.

Die Betrachtung beginnt füglich mit dem Harze*), der bedeutendsten Erhebung nicht bloß unseres Gebietes, sondern auch, vom Riesengebirge abgesehen, des gesammten Deutschlands zwischen Alpen und Nordsee; und um so mehr mag ihm ein besonderer Abschnitt gewidmet werden, als er von der norddeutschen Tiefebene, die an seinen nördlichen und östlichen Fuß herantritt, und von dem Hügellande, welches ihn im Süden und Westen umgiebt, fast überall scharf gesondert erscheint. Es wird also die Bestimmung seines Umfanges keine Schwierigkeiten darbieten**).

Die Nordwestecke des Gebiets liegt bei Hahausen westlich von Langelsheim, und von da bezeichnet ein größtentheils im Zechstein liegendes überall unverkennbares Thal die Harzgränze bis zur Königshütte unterhalb Lauterberg. Die dem Harzrande entgegenstehenden Thalränder sind besonders steil auf der Strecke zwischen Badenhausen und dem Schloßberge bei Herzberg. Hier tritt nämlich als Zwischenglied der Zechsteinformation ein Gypszug auf, der in der Umgegend von Osterode zu schroffen, über 300 Fuß über der Thalsohle sich erhebenden schneeweißen Felsen aufsteigt, die im Gegensatz zu den sanfter abfallenden waldbewachsenen Ab=

*) Die plattdeutsche Form des Wortes ist Hard, uns noch erhalten im Namen des Hardaga (Harzgau), der im Norden des Harzes lag. Die althochdeutsche Form lautet Hart; die jetzige hochdeutsche Form Harz ist unregelmäßig gebildet, vergl. plattdeutsches Dwarf und hochdeutsches Zwerg. Das Wort, welches ursprünglich wohl nur Hochwald bedeutet, ist in Zusammensetzungen in seiner richtigen Form erhalten, vergl. Spessart aus Spehteshart; aber aus dem Hessischen Dorfnamen Wolfhart ist jetzt ebenfalls Wolferts geworden.

**) Als Hülfsmittel zum Studium des Harzes empfehlen wir die schöne Karte von Prediger, Clausthal, 1860, die in zwei Ausgaben erschienen ist, deren eine geognostisch colorirt, zwar zahlreich eingetragene Höhenzahlen, aber keine Terrainzeichnung enthält. Ein ganz vorzügliches Bild gewährt die große von Auhagen gezeichnete Höhenschichtenkarte des Harzes, die nächstens in Hannover bei Schmorl und von Seefeld erscheinen wird. Unsere Höhenangaben sind dieser und der Predigerschen Karte entnommen.

hängen des Harzes der Gegend einen ungewöhnlichen landschaftlichen Ausdruck gewähren. Das Thal selbst ist ausgezeichnet durch seine vielen Seen und Erdfälle, welche durch Auswaschungen von Gyps- oder diesem untergeordneten Steinsalzmassen entstanden zu sein scheinen. Wir nennen in dieser Beziehung die Teufelsbäder bei Osterode und den Jües bei Herzberg, der die Lage dieses Ortes so malerisch macht. Zwischen Königshütte und dem Hannoverischen Gränzorte Rüxei verschwindet die Thaleinsenkung, und es tritt hier ein die Gebiete der Elbe und Weser scheidender, flacher, wasserleerer, über 1000 Fuß hoher Rücken (Dorf Osterhagen, 940′) auf, der sich westwärts bis zu den Ohmbergen zieht. Von diesem Rücken ab läuft, ebenfalls durch Gebilde der Zechsteinformation bezeichnet, die Gränze des Gebirges dem Laufe der Helme parallel, welche in einem Abstande von einer Meile vom Fuße des Gebirges nach Südosten fließt. Als Gränzpunkte des Harzes auf dieser Strecke können angesehen werden: Sachsa, Walkenried, in dessen Nähe wieder zahlreiche Erdfälle und kleine Seen auftreten, Elrich, Neustadt, den Gypsfelsen des Kohnsteins gegenüber, das Thal der Thyra bis Uftrungen, Questenberg*). Von hier ab aber verwischt sich die orographische Gränze des Harzes einigermaßen. Es legt sich nämlich zwischen Riestdorf, welches den äußersten Punkt der Helmebucht von Sangerhausen bezeichnet, und Mansfeld ein in seinen flachgerundeten Gipfeln bis zu 1000 Fuß ansteigender Höhenzug an, der sich, allmählich breiter und plateauartiger werdend, von da nach Südosten

*) In dem Längsthale, welches, von kleinen Bächen durchflossen, zwischen Agnesdorf und Uftrungen eine Kette von Gypsbergen, die sich später bei Questenberg dicht ans Gebirge anlegt, vom Harze scheidet, liegt ein außerordentlich malerischer Erdfall, der Hungersee, der bisweilen, wenn die die ganze Gegend durchziehenden unterirdischen Wasserläufe durch einstürzende Massen verstopft werden, sich von unten her mit Wasser füllt, aber auch rasch wieder entleert, wenn die lösende Kraft des Wassers die unterirdischen Canäle wieder geöffnet hat.

zieht und von Allstedt bis Naumburg und Weißenfels mit scharfen Thalrändern das linke Ufer der Unstrut bildet. Von Mansfeld ab aber ist die orographische Gränze des Gebiets nirgends zu verkennen, indem von hier aus der Harz ohne Zwischenhöhen rasch aus der norddeutschen Ebene aufsteigt. Die Gränze wird auf dieser Strecke durch die Orte Hettstedt, Harkerode, Ermsleben, Ballenstedt, Thale, Blankenburg, Heimburg, Wernigerode, Ilsenburg, Harzburg, Ocker, Goslar, Langelsheim bezeichnet. Der Zechsteingürtel, innerhalb dessen wir die Gränze des Gebirges an seiner West- und Südseite verfolgt haben, und der im Mansfeldischen zu einem gewinnreichen Bergbau auf Kupferschiefer Veranlassung gegeben hat, setzt sich am Nordende deutlich bis Ballenstedt fort und ist weiter westwärts in einzelnen Spuren noch zwischen Ilsenburg und Wernigerode zu erkennen. An allen anderen Stellen lagern sich Gebilde der Trias unmittelbar an die älteren Schichten an, aus denen der Harz besteht.

Aus dem eben angeführten ergiebt sich die Gestalt des Harzes sofort als die eines flachen Kreisabschnittes, dessen geradlinige Sehne durch den Nordrand des Gebirges gebildet wird. Die Länge dieses Randes von Hettstedt bis zur Nordwestecke bei Hahausen beträgt 13 Meilen, die Länge des westlichen und südlichen Bogens etwa 17 Meilen, die größte Breite des Gebirges, zwischen Ilsenburg und Osterhagen etwa 4¼ Meile. Den Flächeninhalt schätzen wir auf 42 Quadratmeilen.

Betrachten wir nun die Basis, über welcher das Massiv des Harzes sich erhebt, so ist sie durch folgende Daten bestimmt:

Austritt	der	Innerste	bei	Langelsheim:	etwa	630′ ü. d. M.
„	„	Gose	„	Goslar:	„	790′ „ „ „
„	„	Radau	„	Harzburg:	„	800′ „ „ „
„	„	Ilse	„	Ilsenburg:	„	750′ „ „ „

Austritt der Holzemme bei	Wernigerode:	„	750′	ü. d. M.
	Blankenburg:	„	700′	„ „ „
„ „ Bode bei der	Blechhütte:	„	600′	„ „ „
	Gernrode:	„	680′	„ „ „
	Ballenstedt:	„	650′	„ „ „
„ „ Selke bei	Meisdorf:	„	570′	„ „ „
„ „ Eine „	Harkerode:	„	480′	„ „ „
„ „ Wipper „	Hettstedt:	„	540′	„ „ „

Daraus folgt die mittlere Höhe des nördlichen Randes zu 662 Fuß.

Austritt der Neile bei	Hahausen:	etwa	720′	ü. d. M.
„ „ Schilde „	Seesen:	„	630′	„ „ „
„ des Pandelbachs „	Münchehof:	„	630′	„ „ „
Harzrand „	Gittelde:	„	550′	„ „ „
„ „	Lasfelde:	„	630′	„ „ „
„ der Söse „	Osterode:	„	720′	„ „ „
„ „ Sieber „	Herzberg:	„	750′	„ „ „
Königshütte „	Lauterberg:	„	800′	„ „ „
	Osterhagen:	„	940′	„ „ „
	Sachsa:	„	870′	„ „ „
	Walkenried:	„	800′	„ „ „
„ „ Zorge „	Ellrich:	„	750′	„ „ „
	Niedersachswerfen:	„	690′	„ „ „
	Stempeda:	„	660′	„ „ „
	Breitungen:	„	810′	„ „ „
	Questenberg:	„	680′	„ „ „
	Riestdorf:	„	550′	„ „ „
Höhe zwischen Riestdorf und Mansfeld:		„	1000′	„ „ „
	Mansfeld:	„	570′	„ „ „

Danach beträgt die Durchschnittshöhe des westlichen und südlichen Randes 723 Fuß. Es ergiebt sich hieraus also, wie es auch bei dem Ansteigen Deutschlands nach Süden hin von vornherein erwartet werden konnte, daß der Südrand des Harzes um etwa 60 Fuß höher liegt als der Nordrand,

und daß an beiden Rändern etwa bei Beginn des westlichen Drittels ihrer Längenerstreckung (bei Harzburg, Osterhagen) die Basis ihre größte Höhe erreicht, um sich von da nach West und Ost gleichmäßig zu senken, wo die Punkte Gittelde (550′) und Harkerode (480′) einander gegenüberliegen. Wenn man übrigens aus der eben nachgewiesenen Differenz der Höhen beider Ränder die verschiedene Ansicht des Gebirges, je nachdem man sich ihm von Norden oder Süden her nähert, ableiten will, so mag dagegen bemerkt werden, daß man der Natur der Sache nach am unmittelbaren Rande des Gebirges überhaupt nur ein kleines Stück desselben übersieht; entfernt man sich aber weiter von dem Rande, so ist es klar, daß das Gebirge, von den südlich vorliegenden Höhenzügen aus betrachtet, weniger imposant erscheinen muß, als von der viel tiefer liegenden norddeutschen Ebene aus, ganz abgesehen davon, daß, wie wir bald sehen werden, die Hochgipfel des Harzes seinem nördlichen Rande näher liegen.

Was nun die innere Gliederung und Oberflächengestalt des Harzes anbetrifft, so bildet derselbe ein zusammenhängendes Massiv, welches in keiner Weise als eine aus verschiedenen Ketten zusammengesetzte Bildung zu betrachten ist. Der Harz besitzt daher kein bei der ursprünglichen Bildung des Gebirges entstandenes Thal, dessen Verlauf durch die Richtung nachbarlicher gehobener Bergketten bestimmt wäre: seine Thäler sind vielmehr sämmtlich Erosionsthäler, die nach den verschiedensten Richtungen hin verlaufen. Fast keines derselben ist der nordwestwärts gerichteten Normaldirection des Gebirges parallel.

Daher sagte schon unser Landsmann Lasius, der erste wissenschaftliche Erforscher des Harzes (im Jahre 1790): „Der ganze Harz ist gleichsam nur ein Berg, der durch eine fast unzählbare Menge von Thälern in viele Anhöhen getheilt wird; auf der Höhe scheinen also keine eigentlichen Berge

mehr zu sein, sondern nur Anhöhen*) und Ungleichheiten." Wir können noch heute dem ersten Theile dieses Ausspruches vollkommen zustimmen; der zweite Theil dagegen bedarf wohl einiger Modification in Rücksicht auf diejenigen Erhebungen plutonischen Ursprungs, welche, wie z. B. das Brockengebirge, mit rundlichem Umfange, also ohne jede Kettenbildung, sich isolirt über dem allgemeinen Niveau erheben. Der Anblick des Gebirges von irgend einem hinreichend entfernten Punkte des nördlichen Flachlandes aus zeigt uns dies unverkennbar. Wir erblicken dann am südlichen Horizonte den Harz als eine lange, zusammenhängende Gebirgswand, deren Oberfläche fast geradlinig mit kaum bemerkbarer Neigung nach Ost verläuft. Ueber dieser Linie aber erhebt sich beim Anfang ihres westlichen Drittels fast bis zu doppelter Höhe des benachbarten Rückens mit gerundeten Formen die Gruppe des Brockengebirges, und ähnlich, nur bei weitem nicht so hoch, überragt im östlichen Drittel der Ramberg das allgememeine Niveau. Auch der Blick von der Spitze des Brockens herab zeigt uns am Fuße eine weit gedehnte Hochebene, deren Einförmigkeit bis zum Rande des Gebirges nur durch die nach dem Rande desselben hin immer tiefer einschneidenden Flußthäler und wenige wellenförmige Erhebungen auf der Hochebene selbst unterbrochen wird.

Im Allgemeinen steigt der Harz ziemlich steil über die ihn begleitenden Hügel und aus der Ebene empor. Doch ist der Grad dieses Ansteigens an verschiedenen Stellen verschieden. Am Unbedeutendsten erscheint die Hebung des Gebirges in seinem Südosten auf der Strecke zwischen Mansfeld und Sangershausen; der Nordrand ist wohl am steilsten in der Nähe von Goslar, wo der Gipfel des Rammelsbergs (1950')

*) Diese schwachen sanft gewölbten Erhebungen bezeichnet der Harzer mit dem Worte Kopf, welches daher in zahlreichen Zusammensetzungen, vielleicht mehr als bei jedem andern deutschen Gebirge, vorkommt.

bei einer horizontalen Entfernung von nicht voll einer Viertelmeile von der Basis des Gebirgs bei Goslar (Marktplatz = 800′) sich um 1100 Fuß über dieselbe erhebt. Am Südrande zeigt nur die Umgegend von Ilfeld ähnliches. Hier erhebt sich der Gipfel des Poppenberges (1900′) in einer Entfernung von etwa ³/₅ Meilen ebenfalls um 1100 Fuß über seiner Basis bei Wiegersdorf (800′).

Treten wir nun in das Innere des Gebirges, etwa von Goslar aus, ein, so breitet sich, sobald wir in der Nähe des Forsthauses Auerhahn die Höhe des Gebirges (höchster Punkt der Chaussee etwa 2000′) erreicht haben, ein flachhügeliges Plateau, die Hochebene von Clausthal und Zellerfeld, bis zum südlichen Rande des Harzes oberhalb Osterode vor uns aus. Die mittlere Höhe derselben mag etwa 1800 Fuß betragen*), jedoch so, daß eine Senkung desselben nach Süden nicht zu verkennen ist. So hat z. B. der höchste Punkt des Weges zwischen Clausthal und Osterode nur noch 1675 Fuß Meereshöhe, der benachbarte Gipfel bei der Kukholzklippe 1783 Fuß. Wohlgepflegte Wiesen, die mit Tannenwald abwechseln, dazwischen zahlreiche, künstliche Wasseransammlungen für den Betrieb der Bergwerke und Hütten und die um die beiden Städte überall zerstreuten durch den Bergbau hervorgerufenen einzelnen Gruben-, Pochwerks- und Hüttengebäude verleihen der sonst so einförmigen Gegend doch eine gewisse Abwechselung und einen eigenthümlichen Charakter. Auch der westliche Harzrand, der durch das ihm parallel laufende Thal der Innerste von der Hochebene abgeschnitten ist, erhebt sich mit seinen Gipfeln nirgends zu bedeutenderen Höhen, so daß er durchaus nur als ein abgetrenntes Glied der Hochebene zu betrachten ist, mit der er die

*) Clausthal, höchster Punkt der Stadt = 1857′; Zellerfeld, höchster Punkt der Stadt = 1832′; Sperberhaier Dammhaus am Fuß des Bruchberges, etwa = 1800′.

Eigenschaft theilt, nach Süden hin geringere Höhen darzubieten*). Nur am linken Ufer des tief eingeschnittenen Okerthales erhebt sich der Wassertheiler zwischen diesem Fluß und der Gose um einige hundert Fuß über der Ebene. Es ist ein zusammenhängender Rücken, mit dem gemeinsamen Namen des hohen Stieges bezeichnet. Er beginnt mit dem Rammelsberg (1950′); dann folgt der Dicke Kopf (2040′) und zuletzt der Kahle Berg, dessen Spitze, die Schalke, bis 2360 Fuß ansteigt. Durch die Einsenkung beim Auerhahn, durch welche die Chaussee nach Goslar führt, davon getrennt, erhebt sich der Bocksberg als die letzte dieser Höhen zu 2236 Fuß. Der Herzberg (1956′), durch das Winter- und Abzuchtsthal vom Rammelsberg getrennt, läuft ihm parallel und schließt sich mit langsam steigendem Rücken an die Schalke an.

Im Osten wird unsere Hochebene von einem ansehnlichen langen Bergrücken begränzt, der in seinem geradlinigen Verlauf die einzige Bergkette des Harzes darstellt. Es ist der Bruchberg und Acker, der in einer zur Hauptdirection des Gebirges senkrechten Richtung von den Quellen des zur Oker gehenden Kellwassers zwischen Altenau und dem Torfhause bis in die Gegend zwischen Herzberg und Osterode verläuft. Seine nördlichste und höchste Kuppe ist die Wolfswarte (2832′), und von ihr ab senkt sich der Rücken ohne von einer bedeutenderen Erhöhung oder einem tieferen Einschnitt unterbrochen zu sein, gleichförmig nach Südwesten. Nur die Stelle, wo die Chaussee von Clausthal nach Andreasberg den Rücken überschreitet (2540′), und bei der der Name des Bruchbergs in den des Ackers übergeht, bezeichnet eine kleine Einsenkung.

*) Spielmannshöhe, in der Nähe der Straße zwischen Lautenthal und Seesen, = 1870′, großer Wulpke, zwischen Münchehof und Lautenthal = 1909′, Eipelberg bei Grund = 1848′, Bornsberg zwischen Lesfelde und Clausthal = 1745′.

Der Rücken des Ackers, auf dem sich hie und da plumpe Sandsteinfelsen erheben*), die eben nur das niedrige Tannengehölz des moorigen Bodens übertragen, ist noch deutlich zu erkennen bis in die Nähe des Jagdhauses auf dem Georgsplatze über der Lonau (2000'); von da ab fällt er aber rasch nach allen Seiten hin ab. So einförmig demgemäß sich nun auch der Hauptkörper des Zuges darstellt, so erscheinen seine Seiten doch reicher gegliedert dadurch, daß rechtwinklich von ihm zahlreiche, durch schluchtenartige Thäler getrennte Bergrücken, wie mächtige Strebepfeiler, abfallen. So besonders auf der Westseite zum Thal der Söse hin**); aber auch die Ostseite zeigt ähnliche Einhänge in die Thäler der Sieber, Kulmke und Lonau. Der Bruchberg fällt verrundeter und gleichmäßiger ab; nur unter der Wolfswarte zieht sich die Schlucht der Steilen Wand herab, in der das Kellwasser mit schönen Cascaden herabstürzt***).

Ueberschreiten wir den Bruchberg etwa bei der Wolfswarte nach Osten hin, so thut sich wieder vor uns eine Hochebene auf, das in der Länge von etwa einer Meile sich von Nord nach Süd erstreckende Brockenfeld, eingeschlossen von den sanftansteigenden Höhen des Sonnenbergs (2600') und des mit diesem verbundenen Rehbergs (2730'), der Achtermannshöhe, die auf ihrem langgestreckten Rücken jenen merkwürdigen Trümmerkegel von Hornfels trägt****),

*) Z. B. die Hanskühnenburg, 2517'; die Seilerklippen, 2357'.

**) Besonders felsig ist das nördlichste dieser Querthäler, in welchem unter dem Hammerstein (oder den Söseklippen) die Söse entspringt.

***) Hier beginnt der Hauptstrang der großen Wasserleitung des Dammgrabens, welche die vom Bruchberg der Ocker zugehenden Gewässer abfängt und auf das Plateau von Clausthal in das Gebiet der Innerste führt.

****) Auch der Wormberg, der Rehberg und der Sonnenberg tragen auf ihrem Rücken solche Hornfelsmassen, die man als losgerissene und metamorphosirte Stücke der Schiefer- und Grauwackenmassen ansieht, welche der Granit, aus dem diese Berge, sowie das Brockenfeld und der Brocken bestehen, bei seinem Empordringen mit in die Höhe riß.

der dem Berge das Aussehen eines erloschenen Vulcans giebt, dem Wormberge (2990′), und der Gruppe des Brockengebirges, welches durch den niedrigeren Zug des Quitschenbergs und der Lerchenköpfe mit dem Bruchberg in Zusammenhang gesetzt wird. Die so umschlossene Hochebene gleicht einem Becken, aus welchem durch enge, sich bald tief ins Gebirge einschneidende Thäler, die von den weiten Torfmooren derselben genährten Gewässer sich nach allen Seiten hin ergießen*). Ihre mittlere Höhe schätzen wir auf etwa 2500 Fuß**). In Folge dieser Höhenlage und der dadurch bedingten stärkeren atmosphärischen Niederschläge, so wie des schwachen Abfalls der Gewässer auf der Hochebene, haben sich hier jene Torfmassen gebildet, welche nur an wenigen Stellen durch trockeneren, Wald und Haide tragenden Boden unterbrochen, fast das ganze Brockenfeld bedecken und an vielen Stellen fast unwegsam machen. Dazwischen liegen überall riesige Granitblöcke zerstreut, die oft zu plumpen, wie von Cyclopenhand erbauten thurm- und mauerartigen Klippen zusammentreten, von denen einzelne, z. B. die Hopfensäcke und das Magdbette, sogar besondere Namen führen.

Ein durchaus von dem der ebengeschilderten Hochebene verschiedenes Gepräge zeigt unser Gebirge in dem Dreieck, welches vom Acker, dem südlichen Harzrande von Herzberg bis Neustadt und einer Linie, welche von da nach Rothesütte, dann längs der Wasserscheide zwischen der Bode und den Gewässern des südlichen Harzrandes bis westwärts von Braunlage und dann über den Rehberg und Sonnen-

---

*) Die Wasserscheide zwischen der Elbe, der die kalte und die warme Bode zufließen, und der Weser, der die übrigen Flüsse angehören, geht quer durch das Brockenfeld, ist aber durch keine bemerkenswerthe Höhe bezeichnet.

**) Quelle der kalten Bode = 2650′, der warmen Bode = 2550′, der Oder = 2500′, der Sieber im rothen Bruch = 2400′, der Ecker = 2600′; Forsthaus Torfhaus = 2457′; Forsthaus Oderbrück = 2433′; Damm des Oderteichs = 2200′.

berg zum Acker zieht. Es ist der zerklüfteste Theil des ganzen Gebirges, vielleicht in Folge der zahlreichen Durchbrüche von Porphyr (östlich und westlich von Lauterberg), Grünsteinen (in der Gegend von Andreasberg, Wieda und Zorge), so wie des Melaphyrs in der Umgegend von Ilfeld. Vergebens suchen wir hier eine Andeutung von der Plateaubildung, die für den übrigen Harz so charakteristisch ist. Aus den tiefeingeschnittenen Thälern steigen wir empor auf schmale Bergrücken, die beim Zusammentreffen zweier Thäler meist als schön gerundete Kegel nach allen Seiten abfallen, um sofort wieder in ein benachbartes Thal hinabzusteigen*). Dabei ist es charakteristisch, daß die einzelnen Gebirgsglieder im Allgemeinen nur geringe Höhenunterschiede zeigen. Vom Königsberge, zwischen den Thälern der Kulmke und Sieber, bis nach Hohegeiß hin werden wir keine Höhe treffen, die unter 1800 Fuß, keine die über 2000 Fuß Meereshöhe hätte. Nur nach dem Rande des Gebirges hin steigen höhere Berge zum Theil in malerischen Formen auf; so zwischen den Thälern der Sieber und der geraden Lutter der stumpfe unsymmetrische Porphyrkegel des Knollen (2100 Fuß)**), zwischen Lauterberg und Sachsa der jetzt so viel besuchte, ebenfalls aus Porphyr bestehende Ravenskopf (2000 Fuß), an den sich nordwärts nach der Mitte des Gebiets hin der Jagdkopf (2200 Fuß) anschließt. Auch in der Gegend von Ilfeld hebt sich der zerstückelte Rand

*) Kein Thal zeigt diese scheinbare Kegelform schöner als das Thal der Sperrlutter zwischen Lauterberg und St. Andreasberg. — Um in ein paar Beispielen zu zeigen, wie tief die Thäler hier ins Gebirge einschneiden, nennen wir das Forsthaus Königshof im Sieberthale (1200 Fuß) unter dem 1910 Fuß hohen Königsberge, und die Zorge (Kirche = 1000 Fuß) unter dem Wagnerskopf (1900 Fuß).

**) Kein Punkt gewährt so wie dieser einen Blick in das zerstückelte Bergrevier des Oder- und Siebergebiets und im Gegensatz dazu auf den langgestreckten Rücken des Ackers mit seinen Querjochen und scharfablaufenden Thälern und das geschlossene Brockengebirge.

des Gebirges charakteristisch über die nördlich davon liegende Hochebene des Bodegebiets; hier erreicht z. B. der große Ehrenberg, westlich von Rothesütte 1964 Fuß, der Poppenberg 1900 Fuß.

Im Gegensatz zu diesem Bergrevier des südwestlichen Harzes erhebt sich auf der anderen Seite des Brockenfeldes die geschlossenste Masse unseres Gebirges, der Brocken*) mit seiner nächsten Umgebung. Der Einförmigkeit seiner Form entspricht die Einförmigkeit seiner Masse, denn er besteht nur aus Granit, der ebenso wie der des Brockenfeldes an seiner Oberfläche mit einer Masse von Trümmerblöcken bedeckt ist, die auch hier an vielen Stellen jene für den Granit überall so charakteristischen mauerförmigen Gruppen bilden, deren einzelne besondere Namen führen; so auf der Spitze des Brockens der Hexenaltar und die Teufelskanzel, auf dem Königsberge die Hirschhörner. Am bedeutendsten ist wohl die Gruppe der Hohneklippen in der Nähe von Schierke. — Nähern wir uns dem Brocken von der Seite des Brockenfeldes z. B. von der Wolfswarte her, so erscheint er als ein flachgewölbter, nach Nord und Süd sich sehr symmetrisch senkender Rücken, der höchstens durch seine massenhafte breite und geschlossene Form, keineswegs aber durch seine Höhe imponirt, denn bei einer absoluten Höhe von 3508 Fuß steigt er über der Basis der Brockenfeldes nur um 1000 Fuß auf. Ganz anders aber ist der Eindruck, den der von Norden zu ihm herankommende Besucher erhält, denn da der Berg sich fast unmittelbar am Rande des Gebirges erhebt, so wird er von der Basis des Gebirges aus, von der seine Spitze höchstens eine Meile entfernt ist, und über der er sich um nahezu 3000 Fuß erhebt

*) Was den Namen des Berges anbetrifft, so kommt er merkwürdigerweise vor dem 15ten Jahrhundert nicht vor. Die ältesten hochdeutschen Formen lauten: Brockisberg, Brockersberg, Brocksberg; die niederdeutsche Form, die auch im Hochdeutschen wohl angewandt wird, wo es sich um die bekannten mythischen Beziehungen des Berges handelt, ist Blocksberg. Die Granitblöcke, mit denen der Berg und seine Umgebung übersät sind, haben ihm offenbar den Namen gegeben.

fast in seiner ganzen absoluten Höhe mit einem Blicke überschaut. Einen solchen Gegensatz auf so geringe Entfernung hin zeigt kein anderes der mitteldeutschen Gebirge. Daher der weitverbreitete Ruf des Berges besonders im vorigen Jahrhundert, ehe sorgfältige Messungen seine Höhe genauer kennen lehrten, und als die Alpen für das Reisepublicum noch nicht entdeckt waren *). Keineswegs ist aber auch hier das Ansteigen des Berges von der Basis bis zur Spitze ein gleichmäßiges; es lassen sich vielmehr auch hier wenigstens Andeutungen der Hochebenenbildung des übrigen Harzes nachweisen. Wer z. B. von Harzburg zum Brocken aufsteigt, erreicht beim Harzburger Molkenhause eine Hochfläche, in welche die Ecker sich ihr tiefes, felsiges Bett gegraben hat. Die mittlere Höhe derselben beträgt etwa 1800′, und sie erstreckt sich wohl eine Stunde weit bis zum Fuße des kuppelförmigen Scharfensteins, von dem aus der eigentliche Brocken sich erhebt. Auch die Baste im Gebiet der Radau ist ein Stück dieses durch tiefe Thaleinschnitte zerrissenen, schmalen Hochebenengürtels, der sich westlich bis in die Gegend des Ahrendsberges in der Nähe des Okerthals verfolgen läßt. Auch am Nordostabhange des Brockens ist diese Stufe, wenn auch nur als ein sehr schmaler Gürtel, aber doch überall deutlich zu erkennen. Es ist die Zone der Jagdhäuser und Viehhöfe bis zum Vorwerk Hohne über Schierke.

*) Früher war der Brocken bis zur Spitze bewaldet. Unvorsichtig betriebene Hauungen haben den Waldbestand so zerstört, daß aus Mangel an Schutz vor dem Winde kein höherer Bestand an ihm mehr aufkommt. Das trägt dazu bei, dem Berg einen alpinen Charakter zu geben. Eigentliche Alpenpflanzen fehlen ihm aber gänzlich. Noch Büsching nannte den Berg „einer der höchsten, oder wie einige meinen, der höchste Berg Deutschlands“. Bekanntlich steht seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze ein auch im Winter bewohntes Gasthaus. Das ist außerhalb des Alpengebiets die höchste stets bewohnte Stelle in Deutschland, deren Winterschrecknisse indeß gewöhnlich sehr übertrieben dargestellt werden. Man bedenke, daß am Erzgebirge die Stadt Gottesgabe in einer Höhe von 3129 Fuß ü. d. M. liegt.

Nur das Thal der Ilse macht eine Ausnahme, denn hier senkt sich der Berg mit fast gleichförmigen Fall bis zur Ebene hinunter. — In Beziehung auf die Form des Brockengebirges bemerken wir noch, daß, abgesehen von kleineren Anhängseln, z. B. dem ebengenannten Scharfenstein, dasselbe wesentlich aus drei Gipfeln besteht, die nur durch niedrige Einsenkungen von einander getrennt sind. Es lagert sich nämlich der Hauptkuppe im Südwesten der Königsberg (3169′) im Nordosten die Heinrichshöhe (3215′) an, so daß bei der nahezu gleichen Höhe dieser beiden Nebengipfel die ganze Gruppe aus der Richtung von Südosten oder Nordwesten betrachtet mit auffallend regelmäßigem und symmetrischem Umrisse erscheint. Am schönsten zeigt sich der Brocken in dieser Gestalt von dem Gipfel des Wurmberges aus, von dem er durch das Thal der kalten Bode getrennt ist. Von da ab überblickt man auch am Besten den felsigen Rücken der Mönchs- und Hohneklippen, der sich ostwärts von der Heinrichshöhe bis in die Gegend von Schierke erstreckt, — die einzige Stelle, wo die sonst überall sanft gerundeten Formen des Brockengebirges schrofferen an die Natur eines Hochgebirges erinnernden Bildungen Platz machen.

Die eben geschilderten Gebiete, mit Ausnahme des Melaphyrgebiets von Ilfeld, bilden zusammen das, was man gewöhnlich den Oberharz nennt, der im Gegensatz zum Unterharz alle diejenigen höher gelegenen Partien des Harzes umfaßt, in welchen der Ackerbau nicht mehr möglich, oder wenigstens nicht lohnend ist. Es ist die Heimath der eigentlichen Berg- und Waldleute*).

---

*) Man hat wohl die Wasserscheide zwischen Elbe und Weser als Gränze zwischen Ober- und Unterharz ansetzen wollen; gewiß ganz verkehrt, da dieselbe gar keinen charakteristischen Zug in der Configuration des Harzes bietet. In administrativem Sinne unterscheidet man die Bergwerksreviere der sieben Hannöverischen Bergstädte als Oberharz von den von Hannover und Braunschweig gemeinsam besessenen Bergwerken in der Umgegend von Goslar, die als unterharzische bezeichnet werden.

Der Unterharz bildet eine einzige, nirgend durch aufgesetzte höhere Bergketten gegliederte, höchstens durch Flußthäler in ihrem Zusammenhange unterbrochene, im Ganzen höchst einförmige Hochebene, die darum auch im Allgemeinen sehr wenig bekannt ist, und in deren Inneres sich von dem zahlreichen Strome der Reisenden, die die malerischen Ränder und Thäler des Harzes besuchen, nur sehr wenige verlieren *). Dem ganzen Plateau des Unterharzes glauben wir eine mittlere Höhe von etwa 1200 Fuß beilegen zu dürfen; es hat aber diese Bestimmung nur eine rein geometrische Bedeutung, weil die Hochebene sich unverkennbar und ziemlich gleichförmig von Nordwest nach Südost senkt, wie folgende Höhenangaben zeigen: Braunlage = 1700′, die Bergwiesen zwischen Tanne und Beneckenstein zwischen 1600′ und 1700′, Ebene um Elbingerode = 1600′, Hüttenrode = 1400′, Hasselfelde = 1400′, Forsthaus Todtenrode zwischen Hüttenrode und Roßtrappe = 1342′, Allrode, südlich von Treseburg = 1400′, Ebene am Nordabhange der Josephshöhe bei Stolberg = 1400′, Ebene zwischen Gernrode und Mägdesprung = 1200′, Harzgerode = 1200′, Ebene zwischen Wolfsberg und Questenberg = 1300′, Ebene zwischen Pansfelde und Tilkerode = 900′, Rand der Hochebene beim Schlosse Rammelburg an der Wipper = 1000′, Höhe zwischen Harkerode und Hettstedt etwa = 750 Fuß. Während daher im westlichen Theile der Hochebene Tannenwald und Wiesen noch vorherrschen, ist der niedere östlichere Theil derselben mit Laubholz bedeckt, zwischen welchen weite Flächen zum Ackerbau benutzt werden. Das ist besonders an den vorzugsweise ebenern Stellen des Plateaus z. B. in der Umgegend von Harzgerode oder auf der Strecke zwischen Mansfeld und Ermsleben der Fall, und an solchen Stellen geht dem Harz der Gebirgscharakter

*) So liegt neben dem Rheine, der besuchtesten Straße Deutschlands, die Hochebene des Westerwaldes unbekannt und unbeachtet.

vollständig verloren. Der Reisende glaubt ein Stück der norddeutschen Ebene vor sich zu haben, bis er an den Rand eines der tiefeingeschnittenen Thäler herantritt und nun erkennt, daß er sich doch in einer Berglandschaft befindet*). Aus der Vergleichung der eben angeführten Höhenzahlen ergiebt sich aber auch noch ein anderes Resultat. Es zeigt sich nämlich, daß in diesem Theile des Gebirges, im Gegensatz zur Clausthaler Hochebene, der südliche Rand der Hochebene der höhere ist. Am deutlichsten zeigt sich dies Verhältniß im westlichen Theile, wo z. B. die Hochebene von Braunlage (1700′) bis Hohegeiß (1900′)**) um volle 200 Fuß emporsteigt, und die Hochebene zwischen Stiege und Ilfeld (1600′) um eine gleiche Höhe über der Ebene von Hüttenrode liegt. Aber auch in der östlicheren Hälfte des Unterharzes läßt sich dieser Gegensatz der beiden Ränder nicht verkennen. Daher verläuft die Wasserscheide zwischen der Helme und den Gewässern der Hochebene (Bode, Selke, Wipper) dicht am Rande des Gebirges.

Nur an zwei Stellen treten bedeutendere Erhebungen auf der Hochebene auf. Zuerst am Nordrande der Rammberg (bekannter unter dem Namen der Viktorshöhe), etwa 1800′ hoch und drei Viertelmeilen vom Rande des Gebirges bei Gernrode entfernt, gleich dem Brocken der Mittelpunkt einer Graniterhebung, die vom Bodethale bis oberhalb Mägdesprung an der Selke reicht. Auch hier ist das Gebirge mit Granittrümmern bedeckt, die auf dem Gipfel des Berges die sog.

*) Darin besteht ein großer Theil des Reizes des Selkethales, besonders für den, der von Mansfeld und Hettstädt her den Rand des Thales etwa beim Falkenstein (1052 F.) erreicht und nun den Spiegel der Selke fast 500 Fuß tief unter sich sieht.

**) Hohe Geiß (im Munde des Volkes stets appellativisch „die hohe Geiß“ benannt) wird gewöhnlich als die höchst gelegene Ortschaft des Harzes bezeichnet. Die oberen Häuser der Bergstadt St. Andreasberg liegen aber noch 100 Fuß höher; der sog. Sandhügel in nächster Nähe des Ortes hat eine Höhe von 2253 Fuß, die untersten Häuser des Orts liegen aber volle 600 Fuß tiefer.

Teufelsmühle bilden. Die zweite Erhebung ist die Porphyrkuppe des Auerbergs oder der Josephshöhe (1771′) oberhalb Stolberg. Beide erheben sich um nicht volle 400 Fuß über ihrer Basis. Dabei ist der Rammberg sehr flach verrundet; der Auerberg hebt sich aber etwas steiler.

Das bis jetzt gewonnene Bild des Harzes würde ein höchst unvollkommenes sein, wenn wir nicht auch die Flußthäler beschreiben wollten, die ihn gliedern, und in denen vorzugsweise die Bevölkerung sich angesiedelt hat. Am nächsten scheint es dabei zu liegen, dieselben je nach ihrer Angehörigkeit zum Flußgebiet der Weser oder der Elbe zu gruppiren. Dagegen spricht aber der Umstand, daß die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe im Gebiete des Harzes wie willkührlich gezogen erscheint und sich nirgends als wirklich für die Natur des Gebirges charakteristisch zu erkennen giebt. Wir werden deshalb besser thun, die Flüsse nach der Reihenfolge ihrer Quellgebiete zu ordnen.

Wir nennen daher zuerst als den Hauptfluß des Clausthaler Plateaus die Innerste*), die im Südosten von Clausthal in der Nähe von Buntenbock in einer sumpfigen Gegend entspringt, deren Wasser in zahlreichen Teichen für die Zwecke des Bergbaues gesammelt wird. Eine eigentliche Thalbildung beginnt erst in der Nähe der Ziegelhütte an dem Wege zwischen Clausthal und Osterode. Von hier ab bis zu seinem Austritte bei Langelsheim verläuft zugleich der Fluß dem Rande des Gebirges parallel. Halten wir diese wesentlich nordwärts gehende Richtung des Flusses zusammen mit der, wie wir oben S. 232 sahen, nach Süden sich senkenden Abdachung der Hochebene, so folgt daraus, daß die Berge, die den Fluß begleiten, gegen den Austritt des Flusses aus dem Gebirge hin an relativer Höhe stets zunehmen

*) Die plattdeutsche Form ist Inster; die ältesten urkundlich erhaltenen Formen sind Indistra und Entrista. Die Endung stra oder ster scheint so viel als Fluß zu bedeuten; vgl. Elster, Ulster, Wilster und Beuster.

müssen. Auch ist es begreiflich, daß der Fluß, der nur durch einen eine halbe Meile breiten Rücken vom westlichen Rande des Gebirges getrennt ist, von dieser Seite her keine größeren Zuflüsse bekommen kann. Von der rechten Seite münden dagegen ein der Zellbach aus dem Zellerfelder Thale bei der Frankenscharner Silberhütte (1500′) unter dem 1817 Fuß hohen Einersberg, der Grumbach aus dem Spiegelthal bei Wildemann (1170′) unter dem 1890 Fuß hohen Adlersberg, und über Lautenthal (900′), wo die Laute einmündet, erheben sich der Schulberg bis 1720, der Bielstein bis 1770 Fuß, ja der benachbarte zwischen Lautenthal und Wolfshagen liegende Sommerberg bis 1921 Fuß. Zahlreiche Hütten= und Pochwerke beleben bis Lautenthal hinunter den Fluß, der in Folge davon zum großen Schaden der außerhalb des Gebirges an seinen Ufern liegenden Ländereien bei allen Frühjahrsfluthen große Massen von Pochsand mit herabbringt und auf den Feldern ablagert. Dabei ist, wenigstens innerhalb des Gebirges, wegen der von ihm aus den Pochwerken aufgenommenen Erztheilchen der Fluß geradezu giftig zu nennen.

Das Thal der Söse entspricht dagegen durchaus der Senkung der Hochebene nach Süden. Es liegt nämlich ganz in der natürlichen Mulde, welche durch das Aufsteigen des Ackers im Westen der Clausthaler Hochebene gebildet wird. Auf seiner Westseite wird es von einer Reihe von weniger hohen Bergen begleitet, die vom Polsterberge bei Clausthal bis in die Gegend von Lerbach streichen. Bis Camschlacken (1180′) fällt der Fluß, der an den 2500 Fuß hohen Söseklippen entspringt, in einem steilen Querthale des Ackers herab, um von da über Riefensbeek und Scheerenberg bis zu seinem Austritt bei Osterode mit gleichmäßigem Falle das Hauptthal zu durchlaufen. Daß der Fluß sich dies selbst gegraben und nicht etwa als Spalte vorgefunden hat, beweist der Umstand, daß die Höhen der Gyps=

berge bei Osterode auf ihrem Rücken mit Geröllen vom Oberharz bedeckt sind, die hieher gelangt sein müssen, ehe die Söse sich ein so tiefes Bett im Harz gegraben hatte, und ehe das Thal von Osterode ausgewaschen war.

Nur ein schmaler Rücken trennt am Fuße des Bruchberges das Sösegebiet von dem der Ocker*), die wie die Innerste in widersinniger Richtung das Gebirge verläßt. Auch sie entspringt am Bruchberge, wo oberhalb des Ockersteins ihre Quelle in etwa 2800 Fuß Meereshöhe liegt, und stürzt bis Altenau (1400′) in einem Querthale steil herab, um von da, gleich der Innerste, gegen den Austritt aus dem Gebirge hin von immer höheren Bergen begleitet, nordwärts zu strömen. Die außerordentliche Enge und die widersinnige Richtung des Thales scheinen zu beweisen, daß wir es hier nicht mit der Wirkung von Erosionen zu thun haben, sondern daß die Gewässer hier in einer durch Kräfte aus dem Erdinnern gebildeten Spalte fließen. Denn so eng ist das Thal, daß neben dem Flusse kaum für den Fahrweg Platz gefunden werden konnte. Ja auf der Strecke, wo der Fluß in einer Spalte des Granitgebiets des Ziegenrückens**) zwischen mächtigen Felsen seinen Weg sucht, war die Thalrinne so eng, daß der Weg den Fluß verließ und sich oben am Abhange des Berges entlang zog, bis erst in der neueren Zeit durch Felsensprengungen auch unten Platz für ihn geschaffen wurde.

Ein großer Theil der Gewässer der Ocker und ihrer oberen Zugänge, z. B. des Kellwassers, wird durch eine große Wasserleitung dem Gebiete dieses Flusses entzogen und dem der Innerste zugeführt. Diese Wasserleitung beginnt an

---

*) Die älteste Form des Namens (9tes Jahrh.) ist Ovacra. Man hat neuerdings den Namen aus dem Celtischen als „Steinfluß“ deuten wollen. Es ist aber höchst zweifelhaft, ob je Celten in Norddeutschland gewohnt haben.

**) Diese Granitpartie ist die dritte und kleinste des Harzes. Ihr Granit zeichnet sich durch seine Weiße und Festigkeit aus. Darum wird er weithin verfahren. Unter anderem ist die Weichselbrücke bei Dirschau aus Ockerthaler Granit erbaut.

der sogenannten Steilen Wand und führt in ihrem 4,8 Meilen langen Laufe schlangenförmig an den Bergabhängen und durch die Thalschluchten sich entlang ziehend die Gewässer bis auf die Hochebene von Clausthal, wo bei der Wasserarmuth des Plateaus ohne dieselbe ein dauernder Betrieb des Bergbaus nicht gedacht werden könnte. Sie steht auf ihrem langen Laufe mit zahlreichen größeren und kleineren Bächen und Rinnsalen in Verbindung, deren Gewässer bei trockener Jahreszeit von ihr aufgenommen, bei nasser Jahreszeit über sie hinweg der Ocker zugeführt werden. Von dem gegen 3000 Fuß langen Damme, über den im Forstort Sperberhay an der Wasserscheide der Söse und Ocker die Gewässer vom Bruchberge nach dem gegenüberliegenden Tränkeberg geführt werden, heißt diese Wasserleitung der Dammgraben.

Von den Flüssen des Brockenfeldes nennen wir zuerst die Sieber*), deren oberste Quellen an der Ostseite des Bruchberges über 2500 Fuß hoch liegen, während sie ihre Hauptwassermassen aus den Mooren des Rothen Bruches erhält. Schluchtenartig senkt sich bald ihr Thal zwischen dem Sonnenberge und dem Bruchberge ein und zieht in südlicher Richtung bis zum Forsthause Königshof, wo eine Wendung nach S.-W. eintritt. Dabei erweitert sich das Thal ein wenig, so daß hier das Bergdorf Sieber Platz finden konnte, aber ehe der Fluß oberhalb Herzberg das Gebirge verläßt, tritt zwischen den Ausläufern des Knollen und des Langfast wieder eine Verengung ein, welche diese unterste Strecke recht malerisch macht.

Der Parallelfluß der Sieber, die Oder, entspringt in der Nähe der Sieber, und ihre Quellbäche sammeln sich im Oderteiche, der größten künstlichen Wasseransammlung des Harzes**).

---

*) Aelteste Form des Namens (1297): Sevena.

**) Seine Oberfläche hält 84 Morgen. Die Wasserleitung nach St. Andreasberg, der sog. Rehberger Graben ist eine der malerischsten Partien des Oberharzes besonders bei den Klippen, wo Granit und Hornfels sich berühren.

Der größte Theil der hier gesammelten Gewässer wird an der Südseite des Rehberges entlang neben den Rehberger Klippen vorbei und dann vor St. Andreasberg durch einen Tunnel nach dieser Bergstadt geleitet, um hier den Zwecken des Bergbaus zu dienen und dann durch die Sperrlutter der Oder wieder zuzufließen. Vom Oderteiche ab senkt sich das Thal mit felsigen Einhängen zwischen dem Rehberg und dem Königsberge, der die Basis der Achtermannshöhe bildet, rasch in die Tiefe, um bis zur Gegend des Oderhauses südlich zu ziehen; dann wendet sich aber durch den von den Jagdköpfen bis zum Ravensberg ziehenden Höhenzug*) abgelenkt der Fluß nach Südwesten und tritt bei Lauterberg aus dem Gebirge aus. — Söse, Sieber und Oder haben das gemeinsam, daß sie bei ihrem Austritt aus dem Gebirge nicht sofort den gegenüberliegenden Gypszug durchbrechen, sondern erst eine Strecke lang dem Rande des Harzes parallel fließen und dann durch Querthäler in das vorliegende Hügelland eindringen. So erfolgt der Sösedurchbruch erst bei Badenhausen, derjenige der Sieber bei Hörde und der der Oder unterhalb Scharzfeld.

Nach Norden hin entweichen vom Rande des Brockenfelds die Radau und die Ecker in der Richtung des schnellsten Falls; die erstere durchschneidet im unteren Theile ihres Laufes das Gebiet der Gabbrogesteine, die seit Eröffnung der Harzburger Eisenbahn zu sehr bedeutenden Steinbrüchen zur Gewinnung von Pflaster- und Chausseesteinen Veranlassung gegeben haben. Die letztere fließt in eine Schlucht, welche die Gränze zwischen dem Gabbro und dem Granit des Brockens bezeichnet und wahrscheinlich schon bei der Erhebung des Granits und nicht erst durch Erosion entstanden ist.

Dem Brocken gehören die Ilse und die Holzemme

*) Längs des Rückens dieses Höhenzuges verlief die Gränze zwischen Grubenhagen und Walkenried. Ein Theil dieses Zuges führte den auffallenden Namen Heidenstieg.

an. Beide sind ausgezeichnet durch den starken Fall ihrer Gewässer, der von keinem anderen Harzgewässer übertroffen wird*). Die Ilse entspringt am Brocken selbst in der Nähe der engen Schlucht des Schneeloches, in welcher fast das ganze Jahr hindurch sich der Schnee erhält, und bis zum Paternosterberge fließt sie einfach den Abhang des Berges entlang. Von da aber hat sie sich in den Granit ein enges, tiefes Bett gegraben, an dessen Ende gegen die Ebene hin sich die mächtige Felspyramide des Ilsesteins (1350 Fuß) erhebt. — Die Holzemme hat ihre Quelle am Renneckenberge, einer östlichen Vorterrasse der Heinrichshöhe und ihr eigentliches Thal beginnt bei der Steinernen Renne, wo sie eine Reihe von Cascaden bildet, die, wenn der Fluß, besonders zur Zeit der Schneeschmelze, sehr wasserreich ist, wohl an alpinische Wasserstürze erinnern können. Bei Wernigerode, welches mit seinen Vorstädten Friedrichsthal und Hasserode sich an ihr entlang zieht, tritt sie in die Ebene.

Unter den Flüssen der östlichen Hochebene ist der bedeutendste die Bode**), welche freilich ihre Hauptquellen, wie wir

*) Folgende Tabelle zeigt das Gefälle der Harzflüsse:

Ilse	von der Quelle bis zum Austritt bei	Ilsenburg	= 1 : 10,5,
Holzemme	„ „ „ „ „ „ „	Wernigerode	= 1 : 18,4,
Radau	„ „ „ „ „ „ „	Harzburg	= 1 : 19,3,
Zorge	„ „ „ „ „ „ „	Drathhütte	= 1 : 23,
Ecker	„ „ „ „ „ „ „	Eckerkrug	= 1 : 24,5,
Oder	„ „ „ „ „ „ „	Oder	= 1 : 29,2,
Sieber	„ „ „ „ zur Einmündung der	Lonau	= 1 : 31,3,
Oder	„ „ „ „ zur Einmündung der geraden	Lutter	= 1 : 40,7,
Bode	„ „ „ „ zum Austritt bei der	Blechhütte	= 1 : 77,2,
Innerste	„ „ „ „ „ „ „	Langelsheim	= 1 : 84,
Selke	„ „ „ „ „ „ „	Meisdorf	= 1 : 104,
Wipper	„ „ „ „ „ „ „	Leimbach	= 1 : 156.

**) Man sollte Bude schreiben, denn so nennen die Anwohner den Fluß, und so heißt er auch schon in der ältesten Urkunde (v. J. 965), die ihn erwähnt. Der Name scheint slavisch zu sein und mit woda = Wasser zusammenzuhängen. Es scheint demnach der östliche Harz ursprünglich slavisch gewesen zu

gesehen haben, nicht auf dieser, sondern auf dem Brockenfelde hat. Die bedeutendste derselben, die kalte Bode, senkt sich rasch in ein enges, von schroffen Granitklippen (u. a. den magnetischen Schnarchern) umgebenes Thal zwischen dem Wurmberge und dem Königsberge*), in welchem das einsame Hüttendörfchen Schierke liegt. Bei dem Hüttenorte Elend (1517′) erreicht er die Hochebene, auf der er zunächst bis Königshof (in der Nähe von Rothehütte) ein schönes Wiesenthal durchfließt, welches fast gar keine Thalränder zeigt. Hier vereinigt sich die zwischen der Achtermannshöhe und dem Wurmberge herabkommende und in einem nach Süden gewandten Bogen von Braunlage kommende warme Bode mit ihr, und beide graben sich in dem hier auftretenden Kalke ein tiefes Thal, an dessen Thalrändern sich die plumpen Felsen von Rübeland erheben. Bei der Einmündung der Rappbode, deren Quellgebiet am Rande der Hochebene zwischen Hohegeiß und Rothesütte liegt, tritt der Fluß wieder in ein Schiefergebiet ein, innerhalb dessen er bis Treseburg jene vielfachen fast in sich zurücklaufenden Windungen bildet, die besonders der Umgegend des ebengenannten Ortes so außerordentliche Reize verleihen, wo das geringere Gefälle (zwischen Altenbraak und Treseburg = 1:300) des durch schöne Wiesen ziehenden Flusses so wunderbar mit den steilen und klippigen Thalrändern**) contrastirt, die den Fluß begleiten. — Bei Treseburg erreicht der Fluß das Granit-

sein. Man wolle aber als Beweis dafür nicht etwa die vielen scheinbar auf wende auslautenden Dorfnamen des östlichen Harzes anführen, denn sie enden vielmehr auf schwende z. B. Molmerschwende. Schwenden, mit schwinden zusammenhängend, bedeutet ein Vertilgen des Waldes durch Feuer. — Wohl aber darf man an Wendefurt, oberhalb Treseburg, an Wienrode und Winithohus, den alten aus dem 9ten Jahrhundert bezeugten Namen für Thale, erinnern.

*) Wir meinen hier den Vorberg des Brockens, der diesen Namen führt.

**) Bekannt sind in dieser für die Touristen erst seit einigen Jahren entdeckten Gegend die Felsen am Weißen Hirsch und am Wilhelmsblick.

gebiet des Rammbergs, von welchem der Fluß abgelenkt seine bisherige dem Streichen des Gebirges nach Südosten parallele Richtung aufgiebt und in dazu senkrechter Richtung dasselbe verläßt, indem sein Thal nicht, wie es bei der Ecker der Fall war, die Gränze zwischen dem Granit und dem Nachbargestein darstellt, sondern eine Kluft ist, welche durchweg im Granite selbst liegt und beim Aufsteigen desselben ursprünglich gebildet zu sein scheint. Es ist das Thal der Engen Wege, dessen felsige Seitenwände so dicht an den Fluß herantreten, daß auch nicht einmal ein Fußpfad längs des Flusses bis zur Erweiterung des Thales am Bodekessel hinabführte, bis erst in diesem Jahre (1865) mit vieler Mühe und nach bedeutenden Felsensprengungen es gelungen ist, einen kühn angelegten Pfad zwischen Fels und Fluß bis Treseburg hinaufzuführen. Der Enge des Thales gemäß ist der Fall des Flusses hier ein steilerer; er beträgt 1 : 90. Seine Mündung in die Ebene ist durch die Felsen der Roßtrappe und des Herentanzplatzes bezeichnet, die durch ihre Erhebung über den Spiegel des Flusses, der beim Waldkater nur noch 600 Fuß Seehöhe hat, während das Plateau zu 1400 Fuß ansteigt, dann aber auch durch den Gegensatz ihres steilen Abfalls sowohl gegen die kaum wellenförmige Hochebene als auch gegen das hier unmittelbar an den Harz anstoßende Flachland, insbesondere aber durch die Form ihrer Felsen, die am ganzen Harz nicht ähnlich wiederkehrt, einen so gewaltigen Eindruck machen. Es fehlt hier nämlich dem Granit jene ihn sonst so regelmäßig bezeichnende Wollsackform seiner Absonderungen; er bildet vielmehr schmale, senkrecht stehende Platten, die jene kühnen Hörner und Nadeln erzeugen, wie sie, freilich in viel größerem Maßstabe, den Hochgipfeln des Alpengebirges eigen sind.

Die Selke, der zweitgrößte Fluß der östlichen Hochebene, hat ihre Quellen am Rande derselben, südlich von

Stiege in etwa 1550 Fuß Höhe. Sie muß als Parallelfluß der Bode angesehen werden, denn gleich dieser läuft sie bis Straßberg nach Südosten, um von hier über Mägdesprung ebenfalls nach Nordosten abgelenkt zu werden. Von Straßberg (1200′?) beginnt die Thalbildung deutlicher zu werden; zugleich treten Felsbildungen an den Gehängen des Thales auf, von denen die bedeutendste, die Mädchentrappe bei Mägdesprung, 300 Fuß über dem Thalgrunde liegt. Dieser Charakter des breiten, mit schönen Wiesen geschmückten Thales dauert fort bis an den Rand des Gebirges, wo, wie wir oben S. 241 sahen, der Falkenstein mit seinem wohlerhaltenen Schloß sich um 500 Fuß über der Thalsohle erhebt.

Die Wipper, der dritte und letzte Fluß der Hochebene, der an den Ostabhängen des Auerbergs entspringt, folgt bis zum Austritt bei Leimbach dem Abfall des Gebirges und ist, wie in seiner Richtung, so auch in jeder anderen Beziehung durchaus einförmig: ein breiter Wiesengrund von sanft geneigten Höhen begleitet, die ihn um etwa 300 Fuß überragen. Nur in der Nähe des Schlosses Rammelburg unterhalb der Stadt Wippra treten einige Felsbildungen auf.

Nachdem wir somit die Formen unseres Gebirges und die Vertheilung der Gewässer in seinem Gebiete hinreichend genau kennen gelernt haben, müssen wir uns fragen, wie durch diese Verhältnisse, zu denen noch die ungleiche Vertheilung des Erzreichthums im Gebirge kommt, die Vertheilung und ungleiche Blüthe der menschlichen Ansiedelungen auf demselben und längs seines Randes bedingt ist. In dieser Hinsicht ist zuerst zu beachten, daß die Dimensionen des Gebirges so gering sind, daß die großen Heerstraßen dasselbe bequem umgehen konnten. So zog z. B. der alte Verkehrsweg von Braunschweig nach Süddeutschland (s. S. 172) am westlichen Fuße des Gebirges entlang. Hier ging er über Hahausen,

Seesen und anfänglich über Osterode nach Duderstadt*). Am südlichen Harzrande finden wir sodann eine Heerstraße, die von Nordheim über Osterode nach Nordhausen und durch die goldene Aue nach Thüringen führte, während nördlich vom Harz die durch geistliche Stiftungen, wie Halberstadt und Quedlinburg, bezeichnete große Straße von Braunschweig nach Sachsen zog. Ueber den Harz selbst fand früher nur ein ganz geringer Verkehr statt. So scheint zwischen Goslar und Osterode auch schon vor der erst ins 16te Jahrhundert fallenden Gründung der Bergstädte auf dem Oberharz eine Verbindung über das Gebirge hin bestanden zu haben, wie der Name Heiligenstack andeutet, welcher der höchsten Erhebung des Weges zwischen Clausthal und Osterode beigelegt wird**). Bedeutender scheint östlich vom Brocken eine von Nordhausen nach Wernigerode über Hasselfelde führende Straße gewesen zu sein***). In Hasselfelde traf mit dieser Straße die über Stolberg und Günters-

*) Später ging diese sogen. Thüringerstraße schon bei Badenhausen vom Harze ab und zog das Sösethal verfolgend über Dorste nach Duderstadt.

**) Klöster und Kirchen pflegten Heiligenbilder an öffentlichen Wegen zu unterhalten, die den Wanderer zur Verrichtung seiner Andacht, aber auch zu milden Gaben an die Kirche veranlassen sollten. Vor diesen Heiligenbildern war ein sogenannter Stock, d. h. ein Kasten angebracht, um die Opfer der Reisenden aufzunehmen. Ein solcher Heiligenstock zeigt sich auch auf dem ältesten Siegel der Stadt Clausthal. Es ist eine auf einem niedrigen Pfahle ruhende viereckige, oben aber dachförmig endende Tafel, welche den noch jetzt gebräuchlichen hölzernen Gedächtnißtafeln auf Gräbern gleicht und von einem Crucifix mit zwei nebenstehenden Figuren ausgefüllt ist. Neben solch einem Heiligenstock war auch wohl eine sog. Clus gebaut, eine Wohnung für den Wächter des Heiligenbildes, oder eine kleine Capelle. Davon hat Clausthal, plattdeutsch Clusdahl, seinen Namen, und daher ist die lateinische Uebersetzung desselben als vallis St. Nicolai falsch. — Noch jetzt heißt ein Nebenthal der Innerste das kleine Clausthal; welches Thal aber ursprünglich das große Clausthal hieß, ist unbekannt.

***) Albert v. Stade, p. 184, b Meib., wo über den Weg von Rom über Tirol nach Stade berichtet wird. Es werden dabei folgende uns interessirende

berge herbeiziehende sog. Leipziger Straße zusammen*). Weiter östlich lassen sich keine größeren Straßen zur directen Verbindung des Nord- und Südrandes aus älterer Zeit nachweisen**).

So haben wir uns also den Harz im frühen Mittelalter als ein ödes, nur äußerst spärlich bewohntes Waldgebirge zu denken, welches den sächsischen und fränkischen Kaisern zu Forst- und Jagdnutzung***) auch dann noch diente, als sie einzelnen Corporationen und Personen zu anderen Zwecken Theile des Harzes überlassen hatten. Aus Karls des Großen und der Karolinger Zeit werden uns gar keine Namen am Harz genannt. Nur die Namen der Gaue, denen das Gebirge angehörte, stammen aus jener Zeit. Es sind der Lisgo, der den Westrand, der Helmego, der das Gebiet der Helme, der Hartingo (Hardago), der den Nordabhang zwischen Ocker und Bode, und der Suevengau, der das Gebiet der Selke und Wipper umfaßte. Die Begränzung der Gaue gegeneinander im Harze selbst ist natürlich nicht mehr nachzuweisen. Wir bemerken in dieser Beziehung nur, daß der Lisgau zur Diöcese Mainz gehörte, so daß, da das Kloster

---

Stationen aufgezählt: Northusen, Haslevelde, Wernigerode, Hornborch, Brunswic; Rithusen, Tesle (= Teselle d. i. Celle), Stadium.

*) Im Jahr 1319 heißt der Weg zwischen Güntersberg und Hasselfelde der hohe Weg. Im Anfang des 13ten Jahrhunderts wird in dieser Gegend ein Volkweg erwähnt, der wahrscheinlich mit dem hohen Wege identisch ist.

**) Jetzt sind die Hauptquerstraßen des Harzes erstens diejenige, welche Osterode mit Goslar über Clausthal verbindet, und dann die Straße von Harzburg über das Brockenfeld, Braunlage, Hohegeiß, Zorge nach Nordhausen, die erst um das Jahr 1760 in fahrbaren Zustand gesetzt ist und noch bis heute die neue Straße heißt.

***) Der Sachsenspiegel, Buch 2, Art. 61, konnte den Harz deshalb noch unter den 3 großen Bannforsten des Königs in Sachsen mitzählen. Die beiden andern waren der Bannwald in der Maget- (d. h. Lüneburger) Heide, und die Heide zu Koine.

Celle (an der Stelle des jetzigen Zellerfeld) noch Mainzisch war, er wohl die gesammte Hochebene von Clausthal umfaßt haben wird, und da das untere Gebiet der Oder ebenfalls zu ihm gehörte, so dürfen wir ihn auch wohl bis zu den Oderquellen auf dem Brockenfelde ausdehnen. Der Helmegau gehörte schon zu Thüringen; er wird daher nur den Südabhang des Harzes, soweit er dem Gebiet der Helme angehört, umfaßt haben. Der Harzgau, zur Diöcese Halberstadt gehörend, reichte westwärts bis zur Ocker, die die Gränze zwischen Halberstadt und Hildesheim bildete. Auf der Hochebene bezeichnete das gleich zu nennende Bodfeld „in termino Saxoniae et Thuringiae" seinen südlichsten Punkt. Der Gau Leragau und mit ihm die Hildesheimer Diöcese, die auch Goslar einschloß, reichte nur bis an den Nordrand des Harzes heran, ohne Theile desselben zu umfassen*).

Anders wurde es in den Zeiten der nächstfolgenden Kaisergeschlechter. Ihnen war der Harz, als der wildeste, größte und reichste Jagdbezirk**), in der Nähe ihrer ausgedehntesten und liebsten Stammgüter, vor andern besonders lieb und geschätzt; sie belegten ihn mit ihren Jagdhäusern, umzogen ihn mit ihren Pfalzen und theilten ihn unter diese aus. So gehörte ein Theil des Harzes zur Pfalz Werla, die bei Burgdorf an der Ocker lag, ein anderer Theil zu dem Königshof zu Pöhlde, die Gegend von Harzgerode zum Hofe Quedlinburg. — Der älteste Name, der im Harze selber auftaucht, ist Bodfeld (Batfelthun, Bodfelden), ein Jagdschloß, nicht fern von dem Zusammenfluß der kalten und warmen

*) Freilich beanspruchte Mainz auch einen Theil von Goslar, scheint also eine Ausdehnung des Liego bis an die Gose prätendirt zu haben. Der Streit wurde aber 1225 zu Gunsten Hildesheims entschieden.

**) Noch im Anfang des 16ten Jahrhunderts wurde bei Belehnungen, bei denen der Lehnsherr sich die Jagd im Allgemeinen vorbehielt, dem Belehnten die Jagd auf Bären, Wölfe, Füchse und Wildschweine freigegeben; es mußten diese Thiere also noch so zahlreich sein, daß sie als gemeinschädlich galten.

Bode bei Königshof, welcher kleine Hüttenort noch in seinem Namen an die frühere Bedeutung des Ortes erinnert. Hier pflegte Heinrich I. öfter der Jagd; hier spürte er 936 die Annäherung seines Todes und zog von hier zum Sterben nach Memleben. Otto I schenkte den Jagdzehnten an das Stift Quedlinburg, und Heinrich II belieh das Stift Gandersheim mit dem Schlosse und der Umgegend. Im Jahre 1056 starb hier Kaiser Heinrich III in den Armen des Pabstes Victor II, der das neuerbaute kaiserliche Stift in Goslar eingeweiht hatte. Dann wird der Ort genannt, als 1294 Herzog Heinrich der Löwe zum Reichstag nach Saalfeld zog, um seinen Streit mit den Staufen beizulegen. Er stürzte hier vom Pferde und brach ein Bein*). Im Jahre 1258 scheint das Schloß schon ganz zerfallen zu sein, nur die Kirche „in solitudine nemoris" bestand noch und wurde von dem Priester zu Elbingerode bedient**). Die nahe Königsburg, von der noch ein Thurm erhalten ist, und die östlichere Sausenburg haben vielleicht mit Bodfelde, von dem jetzt nur noch die Stätte gezeigt wird, gemeinsamen Ursprung.

Gleichzeitig entwickelte sich aber auch am Rande des Harzes eine Reihe von geistlichen Stiftungen und Städten. Wir nennen in dieser Beziehung zuerst Gernrode mit seiner altromanischen Stiftskirche, die Gründung des Markgraf Gero unter Otto I. — Quedlinburg liegt zwar nicht unmittelbar am Harzrande, vielmehr da, wo nach Durchbrechung einiger vorliegender geologisch interessanter Hügelketten, die Bode in die reiche Fruchtebene eintritt, die von da bis Magdeburg reicht, kann aber immer noch als Harzstadt angesehen werden,

*) Dadurch erweist sich Bodfeld als eine Station der Straße von Wernigerode nach Nordhausen und Thüringen. Auch lag hier in der Nähe eine „Thüringer Furt" an der Bode.

**) In diesem Jahr versprach Bischof Volrad von Halberstadt einen Ablaß allen denjenigen, welche den Priester auf dem gefährlichen Wege von Elbingerode nach Bodfeld begleiten würden.

schon wegen der vielen Besitzungen, welches das von Heinrichs I Gemahlin Mathilde gegründete oder vielmehr von Wendhausen, dem heutigen Thale, dorthin verlegte berühmte Stift im Harze besaß. Im Jahre 922 erscheint Quedlinburg zuerst als ein Königshof, neben dem sich auf einem benachbarten Hügel eine Burg erhob. Fünf Jahr später übergab Heinrich seiner Gemahlin den Ort nebst Nordhausen und Duderstadt zum Witthum, und nach dem Tode Heinrichs (937) ward die Niederlassung in ein dem heiligen Servatius gewidmetes Nonnenkloster umgebildet. Unter der Burg sammelten sich die Hörigen des Klosters zu einer Vorstadt, die gegen das Ende des Jahrhunderts zur Stadt erwuchs, indem sie 994 mit einem Markte beliehen wurde. Noch jetzt ist der älteste Bau des Klosters und zugleich der älteste und einfachste romanische Bau in ganz Niedersachsen, die Krypte unter der Schloßkirche, mit den Grabsteinen Heinrichs I und der Königin Mathilde wohlerhalten. Die Stadt hat zu wiederholten Malen, aber ohne Erfolg versucht, sich der Herrschaft des Stiftes zu entziehen, welches erst 1803 säcularisirt ist. Die reiche, sehr gut angebaute Umgegend, in der ganze Feldfluren zu Gemüsebau und Gartencultur verwandt werden, ist für die Stadt, die jetzt 15,000 Einwohner zählt, sich aber ihre alterthümlichen Mauern und Thürme bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, eine Quelle großen Wohlstandes geworden.

Blankenburg liegt unmittelbar am Fuße des Harzes, dessen Rand der ihm parallel laufende, groteske Zug der Felsen der Teufelsmauer und des Regensteines begleitet. Die Schlösser Blankenburg und Reinstein, ursprünglich den Supplingenburgern angehörend, wurden nach deren Tode Welfisches Erbgut und bildeten lange Zeit hindurch eine bei den Welfen zu Lehen gehende Grafschaft, deren Inhaber sich in die drei Linien von Blankenburg, Reinstein und Heimburg spalteten, von denen die letzte die anderen überlebte und

die gesammten Besitzungen wieder vereinigte. Mit Johann Ernst starb im Jahre 1599 das Geschlecht aus und nun zog Heinrich Julius von Braunschweig nicht nur die obengenannten drei Schlösser und deren Gebiete wieder ein, sondern erlangte auch den Besitz derjenigen Güter, welche die Grafen vom Stift Halberstadt zu Lehn getragen hatten, indem er in seiner Eigenschaft als Bischof von Halberstadt sich selbst damit belehnte. Im Erbvertrage von 1635 ging die Grafschaft auf Wilhelm von Harburg über, nach dessen 1642 erfolgtem Tode die Herzöge Friedrich von Celle und August von Wolfenbüttel den Grafen Wilhelm Leopold von Tättenbach, der von dem Erzherzog, Bischof Leopold von Halberstadt mit den von Halberstadt relevirenden Theilen der Grafschaft Reinstein belehnt war, auch mit den vom Hause Braunschweig abhängigen Blankenburg-Regensteinischen Lehen belehnten. Im Jahr 1651 überließ das Haus Celle seinen Antheil an Blankenburg ganz an den Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel. Als dann 1671 der letzte Tättenbach zu Gratz als Hochverräther gestorben war, nahm Herzog August die Grafschaft als eröffnetes Lehn zurück, aber Kurbrandenburg, dem inzwischen das Bisthum Halberstadt zugefallen war, nahm das Schloß Regenstein und einen großen Theil der gleichnamigen Grafschaft, obwohl diese unbezweifelt altwelfisches Erbe war, als vermeintlich dem Stifte Halberstadt heimgefallenes Lehen an sich. Ein Proceß darum beim Reichskammergericht wurde verschleppt, und so sind der Regenstein*), Westerhausen, Warstedt, Thale, Weddersleben widerrechtlich uns entfremdet. — Im Jahre 1714, nach dem Tode von Anton Ulrich, erbte dessen zweiter Sohn Ludwig Rudolf die Grafschaft, die bei der Gelegenheit zum Fürstenthum erhoben wurde, als selbständige Besitzung. Als derselbe dann nach seines älteren Bruders August Wilhelm Tode auch die Regierung im Wolfenbüttelschen antrat, wurden beide Länder vereinigt;

*) Er liegt von Blankenburgischem Gebiete rings umschlossen.

so jedoch, daß Blankenburg eigene Verwaltung und eigene Stände hatte. Erst bei der Reorganisation von 1815 ist es mit dem übrigen Theil des Herzogthums vollständig vereinigt.

Die Stadt Blankenburg, malerisch zwischen dem steil abfallenden Ziegenkopfe und dem langgestreckten Felsrücken des Regensteines sich an den Fuß des Gebirges anlehnend, verdankt ihren Ursprung dem noch wohl erhaltenen Schlosse gleiches Namens, welches zuerst in den Kämpfen zwischen Heinrich dem Löwen und Kaiser Friedrich I genannt wird. Der jetzige Bau stammt wesentlich aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts und ist neuerdings, seitdem der regierende Herzog dort seinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, in wohnbaren Stand gesetzt. — In der Nähe von Blankenburg liegt im Walde tief versteckt das ehemalige Cistercienserkloster Michaelstein, welches nach der Reformation aufgelöst, anfänglich eine gelehrte Schule, dann ein jetzt ebenfalls aufgehobenes Predigerseminar in seine Räume aufnahm.

Etwa zwei Meilen westlich von Blankenburg treffen wir da, wo die wasserreiche Holzemme das Gebirge verläßt, die Stadt Wernigerode, den Hauptort der gleichbenannten Grafschaft, die seit dem Aussterben des alten Grafengeschlechts (1429) im Besitz einer Linie der Stolberger ist*). Darauf folgt Drübeck, ein 877 gegründetes Frauenkloster, dessen romanische Klosterkirche noch wohl erhalten ist, und dann Ilsenburg ursprünglich eine Burg sächsischer Kaiser, bis Otto III im Jahre 997 den Ort dem Bisthum Halberstadt schenkte, und Bischof Arnulf ihn in eine Benedictinerabtei ver-

*) Daher besitzen die Grafen von Stolberg-Wernigerode auch noch jetzt einen Theil der Hannöverischen Grafschaft Honstein, den sogenannten Honsteiner Forst, der reichlich eine Quadratmeile hält. In diesem Bezirke, der das Stift Ilfeld von drei Seiten umschließt, liegt das Dorf Rothesütte. Wegen dieser Besitzung ist der jedesmalige Graf von Stolberg-Wernigerode ständiges Mitglied unserer ersten Cammer.

wandelte. Noch jetzt sind die romanischen Klostergebäude*) erhalten und zum Theil in der neueren Zeit restaurirt. Das Kloster wurde 1577 aufgehoben, und die reichen Klostergüter gingen in die „Administration“ und dann in den Besitz der Grafen von Stolberg-Wernigerode über. Jetzt ist Ilsenburg der Sitz einer bedeutenden Eisenindustrie. Es werden nämlich hier die vorzüglichen Eisensteine verschmolzen, welche in dem Buchenberge und Hartenberge, zwei Meilen weit von Ilsenburg, hart an der Gränze des Amtes Elbingerode im dortigen Uebergangskalke in unerschöpflicher Menge anstehen und meistens in offenen Tagebauten gewonnen werden**).

Durch den schönen Schimmerwald (in Urkunden: Schimmelwald) führt die Straße weiter nach Harzburg. Dieser Name bezieht sich zunächst auf die Burg, die einem Gericht und Amt den Namen gegeben hat, der aber auch häufig als Collectivbezeichnung der drei Orte Schulenrode, Neustadt und Bündheim benutzt wird, von denen der erste unmittelbar unter dem Schloßberge liegt, der mittlere sich längs der Radau bis zum Bahnhofe erstreckt, und der letzte sich westlich an diesen anschließt. Die Burg, von der nur noch geringe Trümmer vorhanden sind, erhebt sich auf dem 1457 Fuß hohen, schön kegelförmig nach drei Seiten abfallenden Burgberge, der von dem über 1500 Fuß hohen Sachsenberge im Osten überragt wird***). Sie ist eine Gründung Heinrichs IV****) und war unter den von ihm nach

*) Bischof Buko von Halberstadt erbaute 1085 die Klosterkirche, Abt Sigenot und sein Nachfolger Theter im 12ten Jahrhundert die übrigen Gebäude.

**) Außerordentlich malerisch ist der Anblick der großen Pinge neben dem Zechenhause am Büchenberge.

***) „Castellum in altissimo colle situm erat, et uno tantum itinere ipsoque difficillimo adiri poterat. Caetera montis latera vastissima silva inumbrabat, quae exinde per multa milia passuum continua vastitate in latum extenditur, usque ad confinium Thuringiae“. So beschreibt Lambert von Aschaffenburg die Lage der Burg.

****) Was aus früherer Zeit über sie berichtet wird, ist Alles Fabel.

Antritt seiner Regierung 1065 gegründeten Burgen in Sachsen an Umfang und Pracht die bedeutendste; denn während die Burgen jener Zeit meistens klein und nur auf einen gewaltigen Thurm beschränkt waren, so war die Harzburg darauf berechnet, eine prachtvolle kaiserliche Residenz darzustellen, ähnlich wie Heinrich III sich in Goslar eine solche geschaffen hatte. Darum verband auch, den Glanz der neuen Stiftung zu erhöhen, Heinrich IV ein Chorherrenstift damit und ließ für dasselbe als Vorläufer eines steinernen Baus eine zierliche hölzerne Kirche errichten, in der er Reliquien niederlegte, und die er zur königlichen Gruft bestimmte*). Die grauenvolle Zerstörung des prächtigen Werkes durch die empörten Sachsen (1074) ist bekannt; ebenso, daß Heinrich die Burg bald darauf wiederherstellte, daß aber Otto von Nordheim, dem er sie übergeben hatte, sie 1177 aufs Neue den Sachsen zur Zerstörung überlassen mußte. Darauf lag die Burg über 100 Jahre in Trümmern, bis Friedrich I nach dem Sturze Heinrichs des Löwen (1180) sie wieder als Reichsburg herstellte und den Woldenbergischen Grafen verlieh. Als später der Kampf zwischen Friedrich II und Otto IV zum Nachtheil des letzteren ausfiel, blieb unter den wenigen Schlössern, mit denen er den Hohenstaufen Widerstand leistete, ihm auch die Harzburg, die

*) Wir theilen noch eine Stelle aus Bruno, P. M. VII, p. 334, mit: — — coepit in diversis locis altos et natura munitos montes quaerere, et in his hujusmodi castella fabricare, quae si locis competentibus starent, ingens regni firmamentum simul et ornamentum forent. Quorum primum et maximum Hartesburg appellatum, quod ita forti muro et turribus et portis exterius munitum, ita regalibus aedificiis intus adornavit, tale monasterium in ipso construxit, tales ornatus in ipso monasterio collocavit, tales et tot clericos illuc undique congregavit, ut aliquos episcopales locos omni suo apparatu aequipararet, aliquot etiam transcenderet. ..... Caetera vero castella non tam pulchra quam fortia esse laborabat. Bei der ganzen Anlage scheint der junge König den Eingebungen seiner Laune gefolgt zu sein, denn die Lage von Harzburg, fern von den großen Heerstraßen und Städten, hatte gar keine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Herrschaft in Sachsen.

er durch Erbauung eines Thurmes noch weiter befestigte. Hier starb er auch einsam und verlassen den 19ten Mai 1218. Darauf kam die Burg durch Verpfändung der wieder in den Besitz eingetretenen Woldenberger in die Hände der Grafen von Wernigerode, denen sie der Herzog Otto der Quade von Braunschweig-Göttingen in Folge einer Fehde (1369) abnahm, und seit dieser Zeit ist die Burg und ihr Bezirk immer als Welfisches Allod angesehen. Die Herren von Schwicheldt waren später eine Zeitlang Pfandinhaber der Burg, wurden aber wegen ihrer vielen Räubereien wieder vertrieben. Schon vor dem Aussterben der Göttinger Linie war sie von dieser an die Braunschweigische Linie abgetreten. Herzog Julius beschloß, da die Kosten der Erhaltung zu hoch kamen, sie zerfallen zu lassen. Nach dem dreißigjährigen Kriege, in welchem die Burg eine Zufluchtsstätte der Harzschützen gewesen war, die gegen Tilly einen Guerillakrieg führten, wurde ihre Zerstörung ausgesprochen, und im Jahre 1654 wurde als letztes Gebäude die Capelle zerstört, zu der auch noch nach der Reformation wegen eines in ihr aufgestellten wunderthätigen Marienbildes das Volk der Umgegend fleißig gewallfahrtet war. Jetzt erhebt sich neben den ärmlichen Trümmern, die eine für unsere Geschichte so wichtige Stelle bezeichnen, ein Wirtshaus.

Zur Zeit des Herzogs Julius im Jahre 1569 wurde am Fuße des Burgberges eine Salzquelle entdeckt, die den steil aufgerichteten Schichten der Trias entspringt. So entstand hier das Salzwerk Juliushall, welches durch den Theilungsreceß von 1635 den Braunschweigischen Linien gemeinsam zugesprochen ward. Die Soole ist nur sechslöthig, und die Quelle nicht sehr ausgiebig, so daß, nachdem Braunschweig im Jahre 1849 Alleinbesitzer der Anstalt geworden ist, man es vorgezogen hat, die Fabrikation des Salzes ganz eingehen zu lassen und die Anstalt in ein Soolbad zu verwandeln. — Von großer Bedeutung für den Ort ist die seit dem Jahre

1843 von Braunschweig nach Harzburg führende Eisenbahn geworden. Der durch sie ermöglichte billige Transport ließ im Thal der Radau jene mächtigen Steinbrüche in den dortigen Gabbrofelsen entstehen, die Hunderten von Menschen Verdienst gewähren und mit ihren senkrechten Felsabhängen das Thal der Radau verschönern helfen. Bedeutender noch für den Wohlstand des Ortes ist der durch die Eisenbahn hervorgerufene bedeutende Fremdenverkehr. So hat, begünstigt durch seine malerische Lage, der sonst so unbedeutende Harzort in den letzten zwanzig Jahren seine Einwohnerzahl aufs doppelte — mit Bündheim zusammen auf 3000 — erhöht, und mehre tausend Sommergäste siedeln sich hier jedes Jahr auf längere oder kürzere Zeit an.

Auf Harzburg folgt 1½ Meile weiter westlich Goslar*), die alte Kaiserstadt an der Gose, zwischen dem Rammelsberg und dem Steinberg. Die Gründung des Ortes wird durchaus unerweislich dem Kaiser Heinrich I zugeschrieben; es sammelten sich vielmehr hier erst Ansiedler, als unter Otto I die reichen Erzlager des Rammelsbergs entdeckt wurden, zu deren Betriebe fränkische Bergleute hieher gerufen wurden, die sich auf dem Frankenberge ansiedelten, und für welche daselbst eine dem heiligen Augustin geweihete Capelle erbaut wurde, die erst vor wenig Jahren abgebrochen ist. Goslar wurde rasch der Hauptort für den Bergbau in Sachsen**), und schon unter Heinrich II erscheint Goslar als Stadt, und wurden Reichsversammlungen daselbst gehalten. Aber zur höchsten Bedeutung gelangte die Stadt erst unter Heinrich III, der deshalb von Adam von Bremen***) geradezu der Erbauer der Stadt

*) Die zweite Silbe des Namens hängt wohl mit dem althochdeutschen lâri = leer, öde zusammen. Der Bach, welcher der Einöde ihren Namen gab, ist, wie sein Name sagt, ein Gießbach.

**) Temporibus suis (sc. Ottonis I) aureum illuxit saeculum, apud nos inventa primum vena argenti. Ditm. Merseb. II.

***) S. Pertz, Mon. Scr. VII, pag. 346.

genannt wird, die als clarissimum regni domicilium bezeichnet wird. Außer dem kaiserlichen Palatium, einem mächtigen Bau romanischen Stils, dessen verbaute und den Einsturz drohende Reste durch die Munificenz unseres Königs jetzt in alter Weise wiederhergestellt werden sollen, gründete er hier noch das Domstift (Simonis et Judae) und das Peterstift, die sich beide als reichsunmittelbare Stifter bis zum Jahre 1803 erhalten haben. Der romanische, unter Mitwirkung des Bischof Godehard von Hildesheim erbaute Dom*), der im Jahre 1050 in Anwesenheit des Kaisers vom Pabste Leo IX eingeweiht, und dessen Capitel damals eine Pflanzschule für die Bischöfe und Erzbischöfe des Reichs war, ist wegen Baufälligkeit im Jahre 1818 abgerissen, und nur die Vorhalle desselben nebst einigen wenigen Resten der innern Ausstattung der Kirche (Kaiserstuhl, der sog. Crodoaltar u. dergl.) erhalten. Die Gebäude des Petersstiftes auf dem Petersberge außerhalb der Stadt sind schon im Jahre 1527 in der Fehde zwischen Heinrich dem Jüngeren und der Stadt Goslar von den Bürgern selbst zerstört. — Von Bedeutung wurde für Goslar der Streit zwischen den Welfen und den Staufen. In dem Kampfe zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV trat die Stadt auf Seite des ersteren und erhielt von diesem einen Theil der Einkünfte der Reichsvogtei zu Lehen. Das war für das blühende Gemeinwesen der erste Schritt zur Reichsfreiheit. Von der Bedeutsamkeit Goslars auch als Handelsplatz in dieser Zeit zeugt der Umstand, daß als Ottos IV Drost Gunzelin im Jahre 1205 Goslar durch Ueberfall erobert hatte und in der Stadt unzählige Beute vorfand, Pfeffer und andere Gewürze wie „Getreidehaufen mit Scheffeln" von den Siegern ausgemessen wurden. Auch die folgenden Jahrhunderte zeigen ein fortdauerndes Aufblühen der Stadt. Rudolf von Habsburg verlieh ihr das Münzrecht; von Ludwig dem Baiern erlangte sie 1331 das kaiserliche Ge-

*) Er wird capella imperii genannt.

lübde der Unverpfändbarkeit und 1340 das Heerschildrecht, wonach jede Rathsperson zu Goslar befugt war, Reichslehen zu tragen. — Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts trat Goslar der Hansa bei. Das Gildenwesen der Stadt war bereits von Rudolf von Habsburg geordnet, und die Gesetzgebung war hoch entwickelt*). Im Anfang des 15ten Jahrhunderts gelang es der Stadt, die letzten Rechte der Reichsvogtei käuflich an sich zu bringen, wodurch Goslar ein unmittelbares Glied des deutschen Reichs wurde. Außer dem Handel und den Gewerben — Goslars Glocken- und Kanonengießereien hatten einen ausgebreiteten Ruf — eröffnete auch das Bergwerk im Rammelsberge für die Stadt eine neue Quelle des Wohlstandes. Goslar erwarb nämlich im Laufe dieses Jahrhunderts den Besitz der Bergwerke und einen bedeutenden Theil der Harzforsten theils durch Kauf, theils durch Verpfändung**). Damals hatte der Glanz und die Bedeutung der Stadt ihren Höhenpunkt erreicht. Vierzig Stifter, Klöster, Hospitäler, Kirchen und Capellen befanden sich darin. Im Jahre 1447 wurde das breite Thor in seiner noch jetzt trotz mancher Zerstörung imponirenden Großartigkeit hergestellt; der große Zwinger, ein Thurm, der gegen tausend Kriegsknechte in sich aufnehmen konnte, wurde 1517 vollendet. Die Zahl der Mauer- und Wartthürme überhaupt soll sich in jener Zeit auf 185 belaufen haben. Das Rathhaus, bereits im 14ten Jahrhundert begonnen, wurde vollendet und durch Michael Wolgemuth, den Lehrer Albrecht Dürers, mit Gemälden würdig ausgeschmückt. Das prachtvolle Innunghaus

*) Das Goslarsche Stadtrecht verbreitete sich über die Nachbarorte z. B. Osterode, Wernigerode, und weithin bis nach Thüringen galt Goslar als Oberhof; wir besitzen z. B. noch Erkenntnisse, welche Altenburg sich von dort holte.

**) Im Jahre 1511 war Goslar im Alleinbesitz des Bergwerkes, den es früher mit dem Dom- und St. Petersstift, sowie mit dem Kloster Walkenried getheilt hatte.

der Gewandschneider, die sog. Kaiserswort̄h stammt aus dem Jahre 1494. Zahlreiche, im oberen Theile der Stadt noch erhaltene Privatbauten aus dieser Zeit zeugen mit ihren reichgeschmückten Façaden, die manchen sinnvollen Spruch tragen, für den Reichthum ihrer Bürger. — Bald darauf trat aber ein jäher Wechsel ihres Glückes ein. Die Stadt gerieth mit dem Herzog Heinrich den Jüngern in Streit, der zunächst den Rammelsberger Zehnten, welchen seine Vorfahren einst besessen hatten, wieder einzulösen forderte, was auch im Jahre 1527 stattfand. Daneben verlangte er aber auch die Abtretung von Bergwerken und Forsten, und als dies abgeschlagen war, begann zwischen ihm und der Stadt ein Kampf, der sich jahrelang unentschieden fortzog bis im Jahre 1552, unmittelbar vorher, ehe die für Goslar günstigen Bestimmungen des Passauer Vertrages in der Stadt bekannt wurden, der Herzog die Stadt überfiel und ihr einen drückenden Vertrag aufnöthigte, der den Herzog zum Herrn des Rammelsberges und der Harzforsten*) machte und dadurch den Wohlstand Goslars an der Wurzel untergrub**). Goslar mußte die Herzöge von Braunschweig als seine Schirmherrn anerkennen. Von da ab verfiel der Wohlstand Goslars mehr und mehr, so daß der Verlust der Reichsfreiheit im Jahre 1803 und der Uebergang der Stadt zunächst in die Hände Preußens und 1815 in die Hände Hannovers für dieselbe durch Einführung geordneter Zustände gegenüber der durch Parteitreiben in der Zeit der Reichsfreiheit hervorgerufenen Unordnung und Verwirrung ein wahrer Segen geworden ist. Demgemäß ist auch die Einwohnerzahl der Stadt in erfreulichem Zunehmen begriffen und hat sich von 5482 im Jahre 1821 auf 7730 im Jahre 1861 gehoben. Die fruchtbare

*) Nur ein kleiner Theil der Forsten, blieb der Stadt, jedoch unter Braunschweigischer Oberhoheit. Es ist die noch jetzt der Stadt zugehörende sog. Stadtforst.

**) Die Ausbeute des Rammelsberges betrug damals jährlich 80000 Gulden.

und reiche Umgegend sowie die Nähe der so vieler Zufuhr bedürfenden harzer Bergstädte haben den Handel der Stadt lebhaft erblühen lassen und mancherlei Industrie — wir nennen nur die Schieferbrüche und die zahlreichen Oelmühlen — hat sich daneben neu entwickelt oder in günstiger Lage erhalten. Von großer Bedeutung wird die eben eröffnete Eisenbahn werden welche Goslar über Ocker mit Vienenburg verbindet. — Wir können von Goslar nicht scheiden, ohne noch einen Blick auf den Rammelsberg und dessen reiche Erzlager geworfen und der merkwürdigen Besitzverhältnisse gedacht zu haben, die sich an dasselbe knüpfen. Während der Gipfel des Berges aus einem sehr festen Sandstein besteht, der das schönste Chausseebaumaterial des Königreichs liefert, treten am Fuße des Berges Thonschiefer auf, die gegen den Berg einschießen und den gewaltigen Erzstock umschließen, der seit 900 Jahren abgebaut ist und noch für eine lange Reihe von Jahren den Bergbaubetrieb gestatten wird. Der Stock besitzt eine Mächtigkeit von 150 Fuß und ist bis zu einer Tiefe von über 700 Fuß verfolgt, ohne daß sein Ende erreicht wäre. Seine horizontale Ausdehnung, die in der Richtung von Ost nach West stattfindet, glaubte man früher auf 1800 Fuß angeben zu können, bis im Jahre 1859 unternommene Versuchsbaue zeigten, daß dieselbe noch viel bedeutender sei. Die Ausfüllung des Stockes bildet ein derbes Erzgemenge, welches wesentlich aus Kupferkies und Schwefelkies besteht, neben welchen Bleiglanz und Zinkblende untergeordnet vorkommen. Der Bleiglanz enthält auch etwas Silber und sämmtliche Erze besitzen einen geringen Goldgehalt*). Der bedeutende Schwefelgehalt derselben giebt theils zur Gewinnung von Schwefel, theils zur Darstellung von Schwefelsäure, die jetzt mit drei großen Fabriken betrieben wird, Veranlassung. — Schon oben haben wir von der Auffindung des Erzlagers erzählt und mitgetheilt,

*) 37000 Centner Erz enthalten etwa ein Pfund Gold. Seit dem Jahre 1709 wird dasselbe von den übrigen Metallen geschieden.

wie anfänglich außer der Stadt die beiden in ihr liegenden Stifter, so wie das Stift Walkenried in Folge kaiserlicher Belehnung den Bergbau im Rammelsberge betrieben*), bis im Jahre 1511 die Stadt die Antheile der übrigen Gewerke an sich gebracht hatte und alleiniger Besitzer des ganzen Bergwerks war. Bei jenen Verleihungen hatten sich die Kaiser den Zehnten des Erzes**) vorbehalten. Als nun im Jahre 1235 Kaiser Friedrich II den Streit seines Hauses mit den Welfen beilegte, übertrug er in dem bekannten Vertrage zu Mainz dem Herzoge Otto auch den Zehnten des Goslarischen Bergwerks. Aus den Händen der Braunschweigischen Herzöge gelangte derselbe bald an eine Goslarische Familie von Gowische und von dieser an die Stadt Goslar selbst. Die Bergwerke wurden von den vier oben genannten Gewerken nur zum geringsten Theile selbst betrieben, vielmehr an sogenannte Bergherrn ausgethan, die dafür die gewonnenen Erze zu einem bestimmten Preise abgeben mußten. Nur ein Goslarscher Bürger konnte Bergherr werden. Die gewonnenen Erze wurden dann wieder an die Hüttenherren verkauft, die sie zu Gute machten***), das gewonnene Silber aber an die Münzherren abgeben mußten, welche eine eigene Gilde bildeten und im Namen der Stadt das Münzrecht ausübten. So nahmen also möglichst viele Goslarsche Familien an den Segnungen des Rammelsberges Antheil, und mit dem Wohlstand der Stadt erhob sich gleichmäßig der ihrer Bürger, bis die schon oben erwähnte Katastrophe eintrat, welche durch den Verlust der Forsten zunächst die Folge hatte, daß die bisherigen Silberhütten, die nunmehr Holz und Kohlen aus den herzoglichen Waldungen kaufen mußten, niedergelegt wurden, so daß im Anfang des 17ten Jahrhunderts das Haus Braun-

*) Diese Belehnung ertheilte Heinrich IV im Jahre 1075.

**) Nach altem Herkommen wurde indessen nur der Dreizehnte geliefert.

***) In der besten Zeit wurden 29 Gruben am Rammelsberge betrieben, und in 26 Hütten die gewonnenen Erze verschmolzen.

schweig im Besitz sämmtlicher Hütten war. Auch die Bergherren, denen der Holzbezug für die Grubenzimmerung ebenfalls erschwert war, gaben ihre Bergtheile auf, so daß auch der Bergwerksbetrieb Braunschweigisch wurde; nur die Stadt Goslar wurde gezwungen, die Gruben, die sie bis dahin selbstständig betrieben hatte, auch unter Braunschweigischer Direction fortzubauen, was indeß nicht ohne großen Schaden für die Stadt geschah, so daß man sich entschloß, dieselbe durch ein Geschenk an Blei — im Jahre 1790 war dasselbe bis auf 500 Centner p. a. gestiegen — und andere kleine Verwilligungen zu entschädigen. Trotzdem baute die Stadt ihre Grubentheile mit Schaden und trat endlich am 5ten September 1820 gegen eine Entschädigung von 5000 Thlr. ihren Grubenbetrieb an die Herrschaft ab. — Bis zum Ableben Friedrich Ulrichs im Jahre 1634 war der Rammelsberg Braunschweigisch. Sieben Welfische Fürsten machten auf die Erbschaft des kinderlos gestorbenen Anspruch. Es waren von Harburg: die Herzöge Wilhelm und Otto, von Dannenberg: Julius Ernst und August d. J., von Celle: August d. Ä., Friedrich und Georg. Im Hauptvergleich (14. Dec. 1635) wurde nun beschlossen, daß die sämmtlichen Bergwerke des Hauses Wolfenbüttel, als nicht bloß der Nutznießung nach sondern in Substanz gemeinsames Gut der sieben Vettern betrachtet werden sollte. Nach dem Aussterben der Harburger Linie (1642) erfolgte 1651 ein neuer Erbvergleich, wonach die diesem Hause zuständigen zwei Siebtel zu gleichen Theilen unter Celle und Dannenberg, welches mit August d. J. in Wolfenbüttel succedirt hatte, getheilt werden sollten. Es besitzt demnach das von Celle abstammende Hannöverische Haus jetzt $^4/_7$, das neue Braunschweiger Haus $^3/_7$ der Communionbergwerke. Es umfaßte damals übrigens die Communion die Bergstädte Z e l l e r f e l d, W i l d e m a n n, G r u n d und L a u t e n t h a l, die sog. r a m m e l s b e r g s c h e n und z e l l e r f e l d s c h e n

Forsten, das Salzwerk Juliushall, Eisenfactorei und Hüttenwerk zu Gittelde nebst dem Eisensteinsbergbau im Iberge bei Grund. Endlich wurde durch Vertrag vom 4. Octob. 1788 der größte Theil der Communion aufgehoben, und so umfaßt der gemeinsame Besitz, nachdem auch Juliushall ausgeschieden ist, jetzt nur noch den Bergbau am Rammelsberg, sammt zugehörigen Gebäuden, Gärten, Wiesen, die Frau Marien Saigerhütte zur Ocker, die Herzog Julius Hütte bei Astfeld, die Frau Sophien Hütte bei Langelsheim, die Schwefelsäurefabrik zur Ocker, den Vitriolhof in Goslar, die Messing- und Kupferfabriken zur Ocker, die Eisenhütten bei Gittelde (Hochofen) und Badenhausen (Frischhütte), den Eisensteinsbergbau bei Grund und das Zehntgebäude in Goslar. Die Verwaltung dieser sämmtlichen Werke besorgt das Communionbergamt, welches seinen Sitz zu Goslar hat, unter Direction der K. Hannöverischen Berghauptmannschaft und der Herzoglich Braunschweigischen Kammer. Die Leitung ist in den Jahren mit gerader Jahreszahl auf Hannöverischer, in denen mit ungerader Jahreszahl auf Braunschweigischer Seite. Das Bergamt verwaltet auch die Justiz in erster Instanz, während in den geraden Jahren das Obergericht zu Hildesheim, in den ungeraden das Landesgericht zu Wolfenbüttel die zweite Instanz bildet. Im Jahre 1862 waren 692 Personen auf den Communionwerken wohnhaft, die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt etwa 570, und der Werth der Producte im Jahre 1864 die Summe von 515896 Thaler.

Verlassen wir nun diese Gegend, die uns so lange beschäftigt hat, um am Harzrande weiter zu gehen, so gelangen wir über Langelsheim an der Ausmündung der Innerste, und Hahausen, in dessen Nähe seit einigen Jahren Bergbaue auf Kupferschiefer betrieben werden, der von hier ab als Glied der Zechsteinformation (s. S. 226) sich am ganzen westlichen und südlichen Harzrand verfolgen läßt, nach

Seesen*), einer der ältesten Gründungen am Harzrande. Schon im Jahre 974 schenkte Kaiser Otto II das Prädium Seehusa im Ambergau und die dazu gehörige „civitas" Seehuseburg an das Kloster Gandersheim. Gandersheim überließ den Ort dann an die Edlen von Winzenburg, und aus deren Händen kam er nach der Ermordung Hermanns II durch den Spruch Friedrichs I (in Würzburg 1152) mit der ganzen Winzenburgschen Erbschaft an Heinrich den Löwen, der damit bei Gandersheim zu Lehn ging. Dann ist Seesen immer bei dem Wolfenbüttelschen Theile seines Erbes geblieben. Für die frühere Blüthe des Ortes war der Umstand von Bedeutung, daß hier die von Duderstadt kommende und mit der von Nordhausen ab am Harzrande entlang laufende Thüringer Straße verbundene sogenannte Nürnberger oder Augsburger Straße (s. S. 250) mit der von Göttingen über Nordheim und Echte heranziehenden Frankfurter Straße und der Heerstraße nach Holzminden zusammentraf. Jetzt ist Seesen eine Station der Verbindungsbahn von Börsum nach Kreiensen, die hier den Harzrand verläßt; es vermittelt daher Seesen bis jetzt den Großverkehr für den ganzen westlichen Oberharz.

Nun gelangen wir über Münchehof, welches einst Kemnade hieß**), nach Gittelde***), in dem alten Lisgau, der von hier bis Katlenburg und Duderstadt reichte. Der Ort scheint durch Bergbau entstanden zu sein, der wohl in den Bergen zwischen Gittelde und Grund betrieben wurde;

*) Der Name des Ortes zusammengezogen aus Seehusen, rührt von zwei jetzt größtentheils zugeschlammten Seen im Süden der Stadt her. In der Umgegend sind zahlreiche Erdfälle, deren letzter sich 1760 bildete. Vergl. S. 227.

**) Als solches kommt es z. B. in der Gränzbeschreibung der Diöcesen Mainz und Hildesheim vor. —

***) Die älteste Form des Namens ist Getlide und Getlithi. Der zweite Bestandtheil des Wortes hängt wohl mit ahd. hlita = Abhang zusammen. In der ersten Silbe liegt vielleicht eine plattdeutsche Form für das hochdeutsche Geiß = Ziege.

wenigstens stiftete Kaiser Otto I 975 hier eine Münze. Der Ort gehörte mit der benachbarten, jetzt in Trümmer liegenden Staufenburg zur Grafschaft Katlenburg und kam mit dieser in die Hände Heinrichs des Löwen. Für die Geschichte des Bergbaus am Oberharze wurde Gittelde dadurch von Bedeutung, daß Elisabeth die Wittwe Herzogs Wilhelm II († 1503) hier ihren Wittwensitz hatte und von hier aus die Bergstadt Grund gründete, indem sie zunächst die Eisenlager des Iberges bearbeiten und die Erze in Gittelde verschmelzen ließ, wo noch jetzt, wie wir oben S. 268 gesehen haben, ein Hochofen die Iberger Erze verschmilzt. Etwas oberhalb Gittelde mündet der tiefe Ernst-August Stollen, der die Gewässer des gesammten Grubenbezirks des Oberharzes westlich vom Bruchberge abführt*).

Bei Badenhausen erreichen wir die Söse, die hier den Gypszug, den sie von Osterode ab begleitet, durchbricht, um über Dorste der Ruhme zuzufließen**). Das benachbarte Osterode liegt am Austritte der Söse und des Lerbacher Wassers aus dem Harz am Anfange des bequemen Weges über den Heiligenstock auf die Hochebene von Clausthal. Der Ort ist, wie alle Ortschaften, deren Namen auf rode ausgeht, erst späteren Ursprungs und verdankt seinen Namen schwerlich einer nicht nachweisbaren Göttin Ostera, sondern dem Gegensatze zu dem benachbarten ehemaligen Amts-

*) Der Stollen, durch den der Fortbetrieb dieses Theils der Oberharzer Gruben allein ermöglicht wird, ist in den Jahren 1851 bis 1864 mit einem Kostenaufwande von 570000 Thaler erbaut; er erstreckt sich bis zur Grube Caroline östlich von Clausthal und bringt dort eine Tiefe von 1207 Fuß ein; was von großer Bedeutung ist, da die Clausthaler Gruben zum Theil bis unter den Meeresspiegel herabgehen, z. B. der Herzog Wilhelm, dessen Gesenke 247 Fuß unter dem Meeresspiegel liegt.

**) Der Rücken trug im Mittelalter mehrere jetzt gänzlich verschwundene Burgen: die Hindenburg über Badenhausen, die Pippinsburg gegenüber dem Dorfe Lasfelde (Lasvelda) und dem Lichtenstein zwischen Förste und Dorste.

sitze **Westerhof.** Er erscheint zuerst im Anfange des 12ten Jahrhunderts und kam nach dem Aussterben der Katlenburger Grafen im Jahre 1143 zur Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs des Löwen an die Welfen, worauf er denn im Anfang des 13ten Jahrhunderts Stadrechte erhielt und bei der Theilung unter den Söhnen Albrechts I zum Antheile Heinrichs des Wunderlichen d. h. zum Fürstenthum Grubenhagen gelegt wurde, welches außerdem die Städte Duderstadt, Hameln und Einbeck enthielt. Da die beiden ersteren dieser Orte aber bald für Grubenhagen verloren gingen und Einbecks hohe Handelsblüthe der Entfaltung fürstlicher Macht hindernd in den Weg trat, so wurde Osterode Sitz der Regierung des Fürstenthums, wenn auch die Fürsten lieber auf dem benachbarten schöner gelegenen Schlosse zu **Herzberg** wohnten und die Burg zu Osterode verfallen ließen. Die drei letzten Herzöge Ernst, Wolfgang und Philipp II, mit welchem 1596 das Haus ausstarb, sind hier begraben. Handel und Bergbau trugen zum Flor der Stadt bei. In letzterer Beziehung sei erwähnt, daß zahlreiche Eisenhütten in den Harzthälern, die bei Osterode münden, aber auch unterhalb Osterode (**Petershütte, Schwarzehütte, Kattenstein**) lagen, so daß im letzten Viertel des 16ten Jahrhunderts allein zum Aegidienkirchspiel 12 Eisenhütten gehörten. Der Hansa scheint Osterode nur ganz kurze Zeit angehört zu haben. Mit dem Aussterben der Herzöge von Grubenhagen und dem Verluste der Regierung würde für Osterode eine schlimme Zeit angebrochen sein, wenn nicht mit dem Aufblühen der Oberharzer Bergstädte sich für die Stadt eine neue Quelle des Verkehrs aufgethan hätte. Es mag in dieser Beziehung nur an das große Magazin erinnert werden, aus welchem die Harzer Bergleute zu ermäßigten Preisen Korn geliefert erhalten. Seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sind dann noch zahlreiche Tuchfabriken hinzugekommen, die bei der Leichtigkeit des Wollebezugs, aus den ansehnlichen Schäfereien der Aemter im südlichen Theile des

Königreichs, wo die Schäferei besonders intensiv betrieben wird, sehr bald zu hoher Blüthe gelangten, so daß Osterode lange Zeit als die bedeutendste, oder richtiger vielleicht, als die einzige Fabrikstadt des Königreichs gelten konnte. Außerdem dienen manche Fabriken z. B. die Bleiweißfabrik am Scheerenberge zur Verarbeitung der Rohprodukte des Harzes und des Gypses, an dem die Umgegend so reich ist. Die Einwohnerzahl hat sich von 4836 im Jahre 1821 auf 6179 im Jahre 1861 gehoben. Von großem Einfluß auf das fernere Aufblühen der Stadt wird die Vollendung der jetzt projectirten Eisenbahn nach Nordheim werden, welche von hier nach Nordhausen weiter geführt werden wird.

Das nun folgende Herzberg*) wird durch den Austritt der Sieber aus dem Harze bezeichnet, mit der sich unmittelbar vorher die Lonau vereinigt. Der Ursprung des Ortes ist in dem Schlosse zu suchen, welches auf einer mit steilem Abfalle dem Harze zugekehrten Kuppe des Gypszuges liegt, der sich von Osterode bis hieher verfolgen läßt. Es scheint ursprünglich ein Jagdschloß der älteren deutschen Kaiser und mit dem benachbarten kaiserlichen Hofe zu Pöhlde**) verbunden gewesen zu sein und kam im Jahre 1157 durch einen Gebietstausch mit Scharzfeld und Pöhlde aus dem Besitze Friedrichs I in die Hände Heinrichs des Löwen und bildete später eine Hauptbesitzung der Herzöge von Grubenhagen. Schon

*) Die älteste Form der Namens ist Hirzesberg, d. i. Hirschberg.

**) Pöhlde (Palithi), am Fuße des benachbarten Rothenberges war ursprünglich ein Familiengut der Brunonen, von denen noch jetzt eine Feldlage beim Orte den Namen Brunrode führt, wie auch noch am Rothenberge die alte nur noch in ihren Umfangsgräben zu erkennende Burgstelle, die zum Hofe gehörte, gezeigt wird. Königin Mathilde, der von ihrem Gemahl K. Heinrich I das Gut als Leibgedinge zugewiesen war, gründete hier 952 ein Kloster, welches 981 von Otto II dem Erzstift Magdeburg übergeben und nun mit Prämonstratenser Mönchen besetzt wurde. Die Klosterkirche, die sehr viel Alterthümliches, namentlich werthvolle Holzschnitzereien enthielt, wurde 1525 im Bauernkriege zerstört und das Kloster bald darauf säcularisirt. Es ist für die Culturgeschichte unseres Landes von keiner Bedeutung gewesen.

Heinrich der Wunderliche hatte hier seinen gewöhnlichen Aufenthalt, und die letzten vier Regenten von Philipp d. Ä. an haben das Schloß ein volles Jahrhundert hindurch bewohnt. Als nach Beendigung des Streites um die Grubenhagensche Erbschaft das Haus Celle hier im Jahre 1617 zur Regierung kam, wurde Haus und Amt Herzberg dem einzigen der sieben Cellischen Brüder, der sich verheirathen durfte, dem Herzog Georg zugewiesen, dem hier von seiner Gemahlin Anna Eleonore von Hessen-Darmstadt acht Kinder geboren wurden, darunter die vier Söhne Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August, der erste Kurfürst in Hannover. Herzberg ist demnach als die Wiege unseres Königshauses zu betrachten. Darum ist auch lange Zeit hindurch das Schloß in dem Zustande einer fürstlichen Residenz erhalten, bis man 1788 mit wenig Pietät das alte Mobiliar verkaufte. Seit der Zeit wohnen die Beamten des Amts auf dem Schlosse, welches in den meisten seiner Bestandtheile aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts stammt, nachdem im Jahre 1510 ein Brand das alte Schloß gänzlich zerstört hat. Daß der Flecken am Fuße des Ortes sich nicht bedeutender entwickelt hat, hat wohl seinen Grund darin, daß die nächste Umgegend durchaus erzarm ist*). Von Wichtigkeit sind jetzt die Gewehrfabriken, deren bedeutendste im Jahre 1740 von Lonau hieher verlegt und anfangs auf Rechnung der Regierung betrieben wurde.

Es folgt nun das Dorf Scharzfeld unter der Ruine der Burg Scharzfels, zu deren Gründung die mächtigen Rauhkalkfelsen Veranlassung gegeben haben, die hier in plumpen, klotzförmigen Formen den sanft abfallenden Vorbergen des

*) Die Bergdörfer Sieber und Lonau in der Umgegend von Herzberg sind als Eisenhütten entstanden, welche wahrscheinlich die Eisensteine des Königsberges, westlich von St. Andreasberg, verschmolzen haben.

Harzes aufgesetzt sind*). Der Scharzfels war das Stammschloß der Grafen von Lauterberg=Scharzfels, deren seit Heinrich dem Löwen nicht mehr beim Reiche, sondern bei den Welfen zu Lehen gehende Besitzungen etwa das spätere Amt Scharzfels umfaßten**) und nach dem frühen Aussterben der Grafen in die Hände der Grafen von Honstein kamen, die sich gern in dem malerisch gelegenen Schlosse aufhielten, wo sich nun neben den alten Befestigungen auf dem Felsen, dessen geringe Oberfläche nur wenig Gelaß bot, die Unterburg erhob. Nach dem Erlöschen der Honsteiner (1593) fiel die Herrschaft an Herzog Wolfgang von Grubenhagen zurück. Seit 1627 ist das Schloß mit einer Garnison besetzt gewesen und diente als Staatsgefängniß, bis es im siebenjährigen Kriege (1761) von dem Französischen General Vaubecourt erobert und zerstört wurde. Die Burg hatte eine Besatzung von 300 Invaliden gehabt; dennoch hielt man den Sieg für so bedeutend, daß man ihn in Paris durch ein Tedeum feierte! Seit 1857 hat man für die Erhaltung der geringen Trümmer Sorge getragen und den Felsen, der bis nach Thüringen und die Weserberge hin eine prachtvolle Aussicht gewährt, wieder zugänglicher gemacht.

Der benachbarte Flecken Lauterberg***) bildete mit seiner Umgebung einen Theil der Grafschaft Scharzfels und wird mit dem jetzt spurlos verschwundenen Schlosse zuerst in

*) In nächster Nähe des Schlosses liegen im Zechsteingebiet zwei Höhlen: das Einhornsloch und die Steinkirche, die aber in keiner Weise mit den im Kalke der Uebergangsformation stehenden Höhlen von Rübeland zu vergleichen sind.

**) Daher kommt es, daß die Amtseingesessenen noch jetzt bedeutende Berechtigungen in der Andreasberger Forst haben.

***) Der älteste Namen ist Lutterberg und hängt mit dem Namen der drei Lutterbäche zusammen, von denen die Sperrlutter von Andreasberg, die krumme und gerade Lutter vom Födekenkopf, westlich davon, herabkommen. Lutter ist plattdeutsch = lauter; der Name bezeichnet also einen klaren Gebirgsbach.

dem bekannten Theilungsvertrag von 1203 genannt, in welchem Lauterberg mit Scharzfels dem Kaiser Otto IV. zufiel. Der Ort scheint durch Bergbau sich entwickelt zu haben. In der Nähe desselben wurde bis in dies Jahrhundert hinein auf Kupfererze gebaut, die auf der benachbarten Kupferhütte verschmolzen wurden; jetzt sind nur noch die Eisensteinsgruben am Knollen und diejenigen der Umgegend von Andreasberg zu nennen, deren Rotheisensteine ein ausgezeichnet fadiges Stabeisen liefern und auf der Königshütte verschmolzen werden, die wenige Minuten unterhalb Lauterberg an der Oder liegt und durch ihre ausgezeichnete Drathfabrikation und Gießerei bekannt ist. Der freundliche Ort, der von zahlreichen Sommergästen besucht wird, welche die malerische Lage des Orts am Ausgange mehrerer strahlenförmig hier zusammentreffenden Thäler herbeilockt, besitzt auch nicht unbedeutende eigene Industrie; zahlreiche Schmiede verarbeiten das Eisen der Königshütte, und eine Schwefelholz- und Möbelfabrik basirt auf der leichten Gewinnung des Holzes vom Harze.

In der Nähe von Lauterberg steigt die Nordhäuser Heerstraße, der wir bisher gefolgt sind, auf jenen von uns oben S. 227 erwähnten Höhenrücken, der die Gewässer der Elbe und Weser scheidend vom Harz zum Eichsfeld zieht und den wir etwa die Eichsfelder Gränzhöhe nennen können. Aber nicht bloß Gewässer werden durch ihn geschieden, sondern auch Volksstämme: wir verlassen das Gebiet plattdeutscher Zunge, um in das Gebiet des thüringer Dialektes einzutreten. Mit der Sprachgränze ging dann von jeher eine politische Gränze zusammen, insofern sich hier der obersächsische vom niedersächsischen Kreise schied*), und zwar waren

*) Auch die Gaueintheilung zeigt das; wir verlassen den Lisgau und treten in den Helmegau ein, der die goldene Aue bis nach Sangerhausen umfaßte und südlich durch den Kiffhäuser und seine westliche die Wasserscheide zwischen Helme und Wipper bildende Fortsetzung begränzt wurde. Der westliche Theil des Helmegau bildete vielleicht eine Zeitlang unter dem Namen Zurego (vgl. Zorge) einen besonderen Gau.

es zunächst Gebiete der Honsteiner Grafen, die bis zum Kiffhäuser hin sich am Harzrande entlang zogen und auch wohl mit dem allgemeinen Namen der Grafschaft Honstein bezeichnet wurden, der sich ursprünglich freilich nur auf ein kleineres Gebiet in der Umgebung des Schlosses Honstein bezog, welches mit der Nordheimischen Erbschaft durch Richenza und Gertrud an die Welfen gekommen war. Heinrich der Löwe verlieh, - nachdem die Grafen von Sangerhausen als bisherige Lehnsträger der Grafschaft ausgestorben waren, dieselbe an Ilger von Ilburg (Ilfeld), der der Stammvater der Grafen von Honstein, so wie der von Stolberg wurde. Rasch dehnte sich der Besitz der Honsteiner aus. Mit der Herrschaft Klettenberg*) wurden sie von Halberstadt belehnt, die Herrschaft Lohra**) wurde von den Grafen von Beichlingen gewonnen; eine Zeitlang war sogar Sondershausen und Arnstadt honsteinisch. Ueber Walkenried und Kloster Gerode besaßen sie die Advokatie; in dem ersten der genannten Klöster fanden sie ihre letzte Ruhestätte***). So namentlich Ernst VII, der als letzter des Hauptstammes 1593 starb. Er hatte freilich die Herrschaft schon nicht mehr im ganzen Umfange besessen. Denn Sondershausen war schon seit 1356 den Schwarzburgern zugefallen, und die eigentliche Grafschaft Honstein war seit 1413 an die Stolberger Grafen verkauft.

---

*) Klettenberg liegt eine Stunde südlich von Walkenried. Die Gränze der Herrschaft reichte südlich bis an die Wasserscheide zwischen Helme und Wipper und nordwärts zog sich das Gebiet einerseits über das Städtchen Sachsa hinaus bis zum Ravenskopfe, der als eine Dreiherrenspitz Grubenhagen, Klettenberg und Walkenried, wie jetzt Hannover, Preußen und Braunschweig, schied, und andererseits über Ellrich hinaus bis in die Gegend von Zorge. Außerdem gehörte aber auch das Städtchen Benneckenstein auf der Hochebene des Harzes noch zu Klettenberg.

**) Lohra liegt am steilen Abfall der Heinleite gegen die Wipper. Der Hauptort der Herrschaft ist das gewerbreiche Bleicherode.

***) Daß sie auch die Grafschaft Lauterberg-Scharzfels besaßen, haben wir schon oben erzählt.

Daher kam es, daß die Herrschaften Lohra und Klettenberg, in denen die letzten Honsteiner sich vorzugsweise aufhielten, ebenfalls mit dem Namen der Grafschaft Honstein bezeichnet wurden und noch jetzt bezeichnet werden. Die Besitzthümer Ernsts wurden nun nach seinem Tode getheilt. Die Grafschaft Scharzfels-Lauterberg fiel an Grubenhagen zurück, die eigentliche Grafschaft Honstein an Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig*), der indeß die Stolberger in ihrem Lehnbesitze ließ, nicht ohne daß langjährige Streitigkeiten über den Umfang der beiderseitigen Rechte stattfanden, die erst durch den Receß von 1733 einigermaßen beseitigt wurden. Die Verhältnisse zu Ilfeld wurden 1747 und 1822 geregelt. Lohra und Klettenberg fielen an Halberstadt zurück, und so konnte Heinrich Julius, vermöge seiner Eigenschaft als Bischof von Halberstadt sich selbst damit belehnen. Sein Nachfolger Friedrich Ulrich übergab sie den erbverbrüderten Grafen von Stolberg und Schwarzburg als Afterlehn. Nach seinem Tode fielen sie, da das Lüneburgische Haus um Mitbelehnung bei Halberstadt anzuhalten versäumt hatte, an Halberstadt zurück, gelangten dann im westfälischen Frieden mit diesem zusammen an Kurbrandenburg und gingen somit für das Haus der Welfen verloren.

Neben diesen Honsteinschen Territorien und von ihnen fast rings umgeben hatte sich aber auch das Kloster Walkenried ein reichsunmittelbares Besitzthum zu erwerben gewußt, welches von Walkenried im Süden bis zum Brunenbache in der Gegend von Braunlage im Norden reichte und die Ortschaften Neuhof, Wiede, Zorge und Hohegeiß umfaßte, von denen die letzten drei aus und um Eisenhütten entstanden sind**). Das Kloster selbst wurde von der Gräfin Adelheid

*) Honstein hatte zu Göttingen gehört, war mit diesem an Kalenberg gefallen und nach dem Aussterben Kalenbergs 1584 an Braunschweig.

**) Jetzt ist der ganze Eisenhüttenbetrieb auf Zorge concentrirt, wo auch die Braunschweigische Regierung eine Maschinenfabrik unterhält.

von Klettenberg im Jahre 1127 gestiftet und anfangs mit Benedictinern, dann mit Cisterciensern besetzt und erwarb sich bald soviel Güter, daß sein Reichthum sprichwörtlich geworden ist. Im 13ten Jahrhundert wurden die Klostergebäude im gothischen Stile wahrhaft großartig erneuert. Im Bauernkriege 1525 wurde das Kloster größtentheils zerstört, aber noch immer zeugen die malerischen Ruinen von der Herrlichkeit des Baus, dem sich kein anderes Kloster in Norddeutschland gleichstellen konnte. Als 1556 der Abt Holtengel zur Augsburgischen Confession übergetreten war, wurde das Kloster in ein Pädagogium verwandelt und bestand als solches bis im dreißigjährigen Kriege auf kurze Zeit die Katholiken sich der Stiftung bemächtigten. Im westfälischen Frieden säcularisirt, kam es zunächst an das Haus Celle und von diesem in dem Vertrage von 1672, als Wolfenbüttel die fünf Dannenbergischen Aemter an Georg Wilhelm von Celle abtrat, zur Entschädigung an Wolfenbüttel. Für die Geschichte des Bergbaus und somit für die gesammte Entwicklung des ganzen westlichen Harzes ist Walkenried von großer Bedeutung gewesen. Schon oben, S. 266, ist von uns berichtet, welchen Antheil Walkenried am Bergbau im Rammelsberg hatte; aber auch im eigentlichen Oberharze trieben die Walkenrieder Mönche eifrig Bergbau*). — Gleich bedeutend war aber auch der Einfluß Walkenrieds für die Cultur des Bodens.

*) Schon im Jahre 1188 bestätigte Kaiser Friedrich I dem Kloster alle seine Güter, darunter die Hütten im Walde Harte; gleiches geschah von Otto IV im Jahre 1209. 1226 waren zwei der Mönche als Hüttenmeister beschäftigt; 1237 hören wir von einer Hütte am Brunebach, 1249 von einer an der Zorgenge d. i. Zorge, und im Jahre 1287 verpfändete Hugo von Dorrefelde all sein Eigenthum zwischen Oder und Sieber an einen Bürger zu Goslar und das Stift mit dem Recht am Breitenberge, Rupenberg, Sperreberg, Sonnenberg Erze zu graben, von denen eine Abgabe an das Schloß Lauterberg gegeben werden mußte. Das sind die Anfänge des Andreasberger Bergbaus, der aber bald wieder zum Erliegen gekommen sein muß, um erst im 16ten Jahrhuntert neu entdeckt zu werden.

Es war nämlich Walkenried eine Tochter des ältesten Cisterrienser Klosters in Deutschland, Alten=Campen, welches im Kölnischen nicht fern von der niederländischen Gränze lag. Da nun die Helme und die ihr zugehenden Harzgewässer in der Ebene regelmäßig große Ueberschwemmungen veranlaßten, so daß die jetzt so fruchtbaren Fluren der goldenen Aue mit weiten Sümpfen bedeckt waren, so brachte das Kloster solche sumpfigen Strecken um geringen Preis an sich und besiedelte sie seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts mit Colonisten aus Flandern und Holland, den sogenannten Flämingern und Holländern, welche durch Eindeichen und Ziehen von Gräben jene Stellen bald entsumpften und den Deutschen in der Kunst der Be= und Entwässerung Lehrer wurden. Der Name der Fläminger hat sich erhalten, ebenso manche flämische Rechtsgebräuche in den Orten Heringen, Görsbach und Berga. Auch das mag noch erwähnt werden, daß, wenn gleich Walkenried längst vergangen ist, eine seiner Töchter, die Pforte bei Naumburg, noch in herrlicher Blüthe steht und seine culturgeschichtliche Mission im Sinne der Gegenwart vollzieht. — Der kleine Flecken Walkenried liegt malerisch zwischen den Ruinen des Klosters, dessen wohlerhaltene Kapitelstube ihm als Kirche dient.

Wenden wir uns nun zur eigentlichen Grafschaft Honstein, die als ein vom übrigen Hannoverschem Gebiete isolirtes Stück sich zwischen Braunschweigischen und Preußischen Gebietsantheilen von Rothesütte im Norden bis nach Bösenrode in der goldenen Aue südwärts erstreckt, so gehört der größere südliche Theil bis Neustadt und Niedersachswerfen zur Grafschaft Stolberg=Stolberg, deren Grafen daher Standesherren unseres Königreiches sind; der mittlere Theil umfaßt das unmittelbar Hannoverische Stiftsamt Ilfeld und die Dörfer Sülzhayn und Werna, der nördliche endlich das schon oben S. 257 erwähnte Forstrevier der Grafen von Stolberg=Wernigerode*). Der Hauptort ist der Flecken

*) Die Grafschaft hatte eigene Stände, deren Versammlungen auf dem Hannoverschen Zolle unter dem Kohnstein bei Sachswerfen stattfanden.

Neustadt unter dem Schlosse Honstein, welches im dreißigjährigen Kriege theilweise zerstört und später ganz verlassen ist. Das Schloß auf einem steilen Melaphyrberge unmittelbar am Harzrande belegen, beherrschte leicht die fruchtbare Ebene bis nach Nordhausen hin. Der Roland vor dem Rathhause des Fleckens deutet darauf hin, daß hier einst eine Gerichtsstätte war; vielleicht die Malstatt für den Helmegau. — Wichtiger für uns ist das alte Kloster Ilfeld. Da wo jene alte von Nordhausen nach Hasselfelde und nordwärts über den Harz führende Heerstraße, von der wir S. 251 berichtet haben, am Fuße des Steinberges in das schluchtenartig in den Melaphyr eingeschnittene Thal der Bähre eintrat, hatte Graf Ilger im Jahre 1103 zur Sühne eines Todschlags eine ewige Lampe gestiftet und einen Mönch angestellt, der denen geistlich zusprechen sollte, die den damals so gefürchteten Weg über den Harz betreten wollten. Ein Nachfolger Ilgers, der Erbauer der Ilburg, kaufte von der Wittwe des söhnelosen Grafen Heseke das Schloß Honstein und erhielt 1178 von Heinrich dem Löwen die Belehnung mit der Grafschaft, vgl. S. 276, wogegen er dem Kloster, welches bei jener Lampe durch Zuzug frommer Klausner sich zu bilden angefangen hatte und welches der heiligen Maria gewidmet war, Schloß und Gebiet Ilburg schenkte. Im Jahre 1223 wurde das Kloster eingeweiht und mit Mönchen von Pölde besetzt, trat aber bald darauf aus dem Verbande der Benedictiner aus und dem Prämonstratenser Orden bei. Um das Kloster entstand im Laufe des 14ten Jahrhunderts der gleichnamige Flecken. Im Jahre 1545 führte der damalige Abt Thomas Stange die Reformation ein und gründete eine Klosterschule, die durch den auf Melanchtons Rath dorthin berufenen Neander sich weit über alle Schulen des nördlichen Deutschlands erhob. Nach dem Aussterben der Honsteiner erhoben sich zwischen den ihnen nachfolgenden Stolbergern und den Herzögen von Braunschweig über den Umfang der beiderseitigen Rechte an

das Kloster Streitigkeiten, die auch, als Kalenberg Rechtsnachfolger von Braunschweig geworden war, fortdauerten und somit zur Erhaltung des Klosters als einer Erziehungsanstalt beitrugen, da keiner von beiden Theilen an dem vorgefundenen Zustande einseitig Aenderungen vornehmen konnte. Ein Versuch, der im Jahre 1748 gemacht wurde, die Klosterschule gegen Entschädigung der Stolberger aufzuheben und die Einkünfte des Stiftes der Universität Göttingen zu überweisen, mißlang, und erst im Receß von 1822 überließen die Grafen die innere Administration des Klosters gänzlich der königlichen Regierung*). Von großer Bedeutung war Ilfeld für unser gesammtes Schulwesen besonders im vorigen Jahrhundert, als die Schule, die damals als einzige direct von der Regierung abhängende Lehranstalt unter Heynes in Göttingen Leitung stand, als Musteranstalt für die städtischen höhern Schulen des Kurfürstenthums diente, die, ohne gehörige Staatsaufsicht, den Anforderungen der Zeit nicht recht entsprachen. Ilfeld wurde damals als das pädagogische Seminar zur Heranbildung tüchtiger Lehrer für die übrigen Hannoverischen gelehrten Schulen betrachtet.

Wir können diese Gegend nicht verlassen, ohne der alten Reichsstadt Nordhausen zu gedenken, in der die Ahnen unseres Herrscherhauses so oft geweilt und zu der sie so manche Beziehungen gehabt haben**). Faßt doch auch Nordhausen alle Kräfte und Producte der goldenen Aue, des alten Helmegaus, zusammen und ist, gleich Goslar und Quedlinburg am nördlichen Harzrande, die Vermittlerin alles Verkehrs zwischen Gebirg und Ebene, so daß ihr Einfluß bis weithin auf den Oberharz sich erstreckt. Der Name des Ortes kommt schon in einer Urkunde des Jahres 874 vor; dann tritt er im

---

*) Bekanntlich haben die Grafen noch acht Freistellen zu vergeben.

**) Wir erinnern nur an den Fürstentag des Jahres 1207, auf dem eine Versöhnung zwischen Ottos IV. und König Philipp versucht wurde und an die Hochzeit Ottos IV mit der Staufin Beatrix, die hier am 7. August 1212 vollzogen wurde und den Frieden der streitenden Häuser herstellen sollte.

Jahre 929 auf, wo Heinrich I seiner Gemahlin unter andern Gütern (Duderstadt, Pölde, Grone) auch Nordhausen als Witthum überließ. Die Kaiserin stiftete neben der Burg ein Kloster zum heiligen Kreuz*). Um Burg und Kloster ist die Stadt erwachsen. Seit 1220 bildete sich in derselben ein freies Gemeindewesen aus. Für die damalige Bedeutung der Stadt spricht der Umstand, daß zahlreiche Reichstage und Turniere in ihr abgehalten sind. Früh ward die Reformation daselbst eingeführt, und im Jahre 1532 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei. Im Jahre 1803 mußte sie ihre Selbstständigkeit an Preußen abtreten, welches schon seit länger als einem Jahrhundert das Schutzrecht über dieselbe ausgeübt hatte. Die Stadt, zum Theil noch mit Mauern und Thürmen umgeben, liegt mit ihrem älteren Theile auf einem hohen Hügel, von welchem aus steile Gassen und Treppen zur Unterstadt herabführen. Weithin ist sie bekannt durch ihre Branntweinbrennereien und das Mästen von Schlachtvieh. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 16000. Der Stadt steht ein großer Aufschwung noch bevor, da sie der Mittelpunkt eines Eisenbahnnetzes werden wird, dessen Strahlen nach Halle, Erfurt, Cassel, Nordheim und Quedlinburg gehen werden.

Die übrigen Orte am Harzrande haben für uns geringere Bedeutung; höchstens dürfen wir noch an die alte kaiserliche Pfalz zu Wallhausen bei Sangerhausen erinnern**). Wir wenden uns also nun ins Gebirge selber, wo, mit wenigen Ausnahmen die größeren Ansiedelungen durch

---

*) Da wo jetzt in der Oberstadt der Dom liegt. Das Stift blieb bis in dieses Jahrhundert katholisch und bewahrte sich besondere Rechte in der Stadt. Der Dom ist noch jetzt katholisch.

**) Im Sachsenspiegel III, 62 heißt es: Vif stede, die palenze heten liegen in'me lande to sassen, dar die Koning echte hove hebben sal. Die irste is *gruna;* die andere *werle*, die is to *goslere* geleget; *walehusen* is die dridde; *alstede* die vierde; *merseburch* die vefte.

Bergwerksanlagen entstanden sind. Wir nennen in dieser Beziehung zuerst im Fürstenthum Blankenburg, welches gegen Westen immer schmaler werdend, sich über Braunlage bis an die Quelle der warmen Bode erstreckt, Hüttenrode mit seinen Eisensteinsgruben, deren Erze in dem benachbarten Rübeland, so wie in den weiter abwärts an der Bode liegenden Hüttenorten Neuwerk, Ludwigshütte und Altenbrack verschmolzen werden. In der Nähe von Rübeland bricht ein bunter, versteinerungsreicher Kalkstein, der im Orte verarbeitet und als Rübelander Marmor ausgeführt wird. Hasselfelde ist der Hauptort des Theils vom Fürstenthum Blankenburg, der südlich der Bode liegt. Die sehr alte Stadt hatte einst nicht unbedeutenden Bergbau auf Kupfer und Silber und später lebhaften Verkehr durch die hier stattfindende Vereinigung der Leipziger mit der Thüringer Straße; s. S. 251. Der benachbarte Flecken Stiege scheint die älteste Niederlassung der Gegend gewesen zu sein*).

Es folgt nun, wenn wir westwärts vorwärts schreiten, das Hannöverische Amt Elbingerode, für uns besonders wichtig wegen des großen Reichthums an Eisenerzen, Roth- und Brauneisensteinen, die hier in zahlreichen, zum Theil noch nicht angegriffenen Lagern besonders am Gräfenhagener Berge und am Hartenberge auftreten und in Rothehütte, sowie in den benachbarten Hüttenorten Mandelholz und Elend zu Gute gemacht werden, wobei der Umstand daß die Eisensteine an Gehalt und beibrechendem Gestein sehr verschiedenartig sind, mithin leicht eine passende Vermengung gestatten, zur Darstellung eines ganz vorzüglichen Eisens sehr wesentlich beiträgt. Auch könnte die gegenwärtige Production noch sehr erhöht werden, wenn nicht die Kostbarkeit des angewandten Brennmaterials im Gegensatz zu den

---

*) Der Name des Orts scheint auf jenen alten oben nachgewiesenen Verkehrsweg hinzudeuten.

mit Steinkohlen betriebenen Eisenhütten im eigenen Lande und den Nachbarländern das Werk fast mit Schaden arbeiten ließe.

Der etwa 2 Quadratmeilen große Bezirk schloß sich ursprünglich an das Jagdschloß Bodfeld an und wurde im Jahre 1008 von Heinrich dem IIten an das Kloster Gandersheim übertragen*). Gandersheim belehnte die Grafen von Wernigerode damit, nach deren Aussterben 1420 er an die Stolberger Grafen kam, freilich nur als Afterlehen, nachdem die Aebtissin Agnes von Gandersheim ihren Vater, Herzog Erich von Grubenhagen im Jahre 1422 damit belehnt hatte, seit welcher Zeit das Gebiet stets zu Grubenhagen gerechnet ist und nach dem Aussterben der Herzöge von Grubenhagen mit Grubenhagen erst an Braunschweig-Wolfenbüttel und 1617 an Celle kam. Die Grafen von Stolberg-Wernigerode hatten das Amt meistens versetzt; bei dem Concurs des letzten Pfandinhabers, Staats von Münchhausen, kam es unter Sequester und ging damit in den directen Besitz der Welfen über. Im Reichenbacher Vertrage wurde es an Preußen abgetreten, aber bald darauf im Pariser Vertrage wurde diese Bestimmung wieder aufgehoben, da Hannover seinen bedeutendsten Eisenbezirk nicht aufgeben konnte, ohne gleichzeitig den Betrieb seines Silberbergbaus und seiner Silberhütten, die so viel Eisen consumiren, zu gefährden. Von Wichtigkeit ist

---

*) Die letzte Erinnerung an Gandersheimschen Besitz auf dem Oberharze finden wir in dem Umstande, daß die Bewohner von Seesen, welches ja ursprünglich zu Gandersheim gehörte, im Sommer ihr Jungvieh in den Waldungen am Fuße des Brockens weiden dürfen. In gleicher Weise ist Katlenburg berechtigt, sein Vieh am westlichen Abhange des Ackers zu weiten, wo wir über Altenau den Katlenburger Rinderstall finden; dieser Theil des Harzes hieß der Löwenwald und scheint jener Bezirk des Gebirges zu sein, den einst Conrad II an den Grafen Uto im Lisgo, dessen Sitz Katlenburg war, zu Lehen gegeben hatte. — So weisen diese wenig bekannten Verhältnisse auf die ältesten Zeiten des Harzes zurück und zeigen uns die älteste Art der Nutznießung des Gebirges, ehe der Bergbau eine etwas zahlreichere Bevölkerung in seine Urwälder zog.

auch der Umstand, daß das Amt Elbingerode durch einen, wenn auch nur ganz schmalen, Streif Landes zwischen der Grafschaft Wernigerode und dem zu Blankenburg gehörenden Braunlager Forstbezirk mit dem Oberharz in Verbindung steht*). Der Flecken Elbingerode selbst soll von überelbischen (transalbingischen) Auswanderern gegründet sein. Wir wissen nämlich**), daß um das Jahr 1074 sechshundert holsteinische Familien, von den Slaven vertrieben, nach dem Harze auswanderten und dort bleibende Wohnsitze fanden. Die älteste Form des Namens für Elbingerode — Avelincherot — scheint für eine solche Herleitung zu sprechen. Früh werden Markt und Münze von ihm erwähnt. Jetzt lebt der Ort von den Erträgnissen des Bergbaus, den die Bewohner auf eigene Rechnung treiben, sowie von Viehzucht und wenig lohnender Ackerwirthschaft.

Das granitische Brockengebiet, arm an nutzbaren Mineralien und durch sein rauhes Klima und weitgedehnte Moore Ansiedler verscheuchend, zeigt uns nur einzelne Viehhöfe und Forsthäuser; aber jenseits desselben treffen wir den Erzdistrict von St. Andreasberg. Hier, wo schon die Mönche von Walkenried, wie wir oben S. 278 Anm. 1 sahen, Bergbau getrieben hatten, der aber bald zum Erliegen gekommen zu sein scheint, fingen im Jahre 1520 Joachimsthaler Bergleute neue Baue an, die auch bald herrlich lohnten. Obwohl nämlich die Silbererzgänge der Umgegend, deren Zahl etwa zehn beträgt, nur die verhältnißmäßig geringe Längenerstreckung von kaum einer Stunde haben, und ihre Mächtigkeit höchstens vier Fuß beträgt, so führen sie im Gegensatz zu den Gängen auf dem Clausthaler Plateau wesentlich reiche Silbererze z. B. Antimonsilber, Glaserz, Rothgültigerz und wohl gar gedie-

*) Preußen sowohl als Braunschweig besitzen innerhalb des Amtes Elbingerode Privatforsten, was daher kommt, daß Halberstadt und Reinstein von Gandersheim mit einigen Stücken des Gebiets von Bodfeld belehnt waren.

**) Helmold chron. Slav. L. I. cp. 26.

genes Silber selbst. Diesen Erzen gesellen sich auf den Gängen die interessantesten krystallisirten Mineralien hinzu. Wer kennt nicht die Pracht der Andreasberger Kalkspäthe und Apophyllite? Leider ist aber die Ausfüllung der Gänge keine ganz gleichmäßige, so daß der Bergmann oft auf weiten Strecken nur taube Gangmasse findet, bis endlich ein Nest edler Erze sich aufthut. Daher ist die Ausbeute der Gruben stets eine sehr wechselnde gewesen. Gegenwärtig ist der Silberbergbau im Erlöschen begriffen. Da nämlich die Gänge sehr steil in die Tiefe fallen, so wird der Betrieb, nachdem die Erze in den oberen Teufen abgebaut sind, immer kostspieliger*), und zugleich scheint der Erzreichthum nach der Tiefe zu abzunehmen; so daß die Ausbeute immer geringer wird. Der häufige jähe Wechsel der Erträgnisse des Bergbaus, der mit zeitweiliger Einstellung der Gruben verbunden war, hat die Bevölkerung früh an die Aufsuchung von Nebenerwerbszweigen gewöhnt: von Sachsen ist das Spitzenklöppeln eingeführt; der Vogelfang und die Zucht von Canarienvögeln, die von Andreasberger Händlern bis Amerika und Australien verführt werden, Viehzucht und das Sammeln von Producten des Waldes sind ebenfalls dahin zu rechnen, und in der neuesten Zeit sind hier bedeutende Fabriken zur Verarbeitung des Holzes entstanden. Die Bergstadt, deren Einwohnerzahl etwa 4000 beträgt, geht ihrer Verwandlung in einen Fabrikort entgegen.

Der lange Rücken des Bruchberg und Acker trennt das Andreasberger Erzgebiet von dem der Clausthaler Hochebene. Ueberschreiten wir ihn, so gelangen wir zunächst an eine lange Zone von Eisensteinslagerstätten, die einem Grünsteinzuge untergeordnet sind, der westlich vom Thale der Söse, parallel dem Acker, von Lerbach bis in die Nähe von Harzburg streicht. Die hier gewonnenen Eisensteine, Rotheisenstein und am Spitzenberge bei Altenau Magneteisenstein,

*) Das Gesenk der Grube Samson liegt fast 700 Fuß unter dem Niveau des Meeres; die Gesammttiefe der Grube beträgt 410 Harzer Lachter.

werden in **Altenau** und **Lerbach** verschmolzen. **Altenau** verdankt dieser Eisenhütte seinen Ursprung*). Versuchsbaue auf Silber und Blei haben sich stets unergiebig erwiesen, daher die dortigen Bergleute auf den benachbarten Clausthaler Gruben verwandt werden. Die Silberhütte verschmilzt Clausthaler Erze. Das Bergdorf **Lerbach**, in einem engen der Söse parallelen Thale liegend, war früher, als die Wälder der benachbarten Berge bis dicht an den Ort reichten und keine fahrbare Straße durch denselben führte, wegen seiner körperlich und geistig verwahrlosten Bevölkerung wahrhaft verrufen. Seitdem aber die Heerstraße nach Osterode durch den Ort gelegt, der Wald in der Nähe desselben abgetrieben, die seit 1789 bestehende Eisenhütte**) in den vierziger Jahren bedeutend erweitert, und ihr Betrieb durch Aufstellung einer Dampfmaschine gesichert ist, bietet das Dorf einen sehr freundlichen und behäbigen Anblick dar.

Westwärts dieser Eisenzone treten wir in das Gebiet der Oberharzischen Bleierzgänge ein, das bis **Lautenthal** und **Grund** am westlichen Harzrande reicht. Das Grauwackengebiet dieser Gegend wird von zahlreichen, gegen eine Meile weit fortsetzenden Erzgängen durchzogen, die sich der Richtung des Gebirges parallel im Allgemeinen von Nordwest nach Südost erstrecken und steil in die Tiefe niedersetzen***). Der bedeutendste dieser Gänge mit seinen Nebentrümmern und Nebengängen wird mit dem Namen des **Burgstedter Zuges** bezeichnet; seine Mächtigkeit beträgt 60—150 Fuß.

*) Die ältesten Nachrichten gehen bis ins Jahr 1584 zurück; 1594 erhielt der Ort Stadtrechte.

**) Früher wurden die Lerbacher Erze auf der Sollinger Hütte bei Uslar verschmolzen.

***) Darum muß auch hier ein bedeutender Tiefbau getrieben werden, und mußten zur Erhaltung des Betriebes so bedeutende Werke wie der tiefe Georgsstollen, der Ernst-Auguststollen, die tiefe Wasserstrecke, der jetzt noch eine „tiefste“ Wasserstrecke folgen soll, unternommen werden.

Andere Gangzüge sind der Rosenhöfer Zug, ebenfalls in der Nähe von Clausthal, der Silbernaaler Zug, der am westlichen Harzrand bei Grund beginnt, wo die Grube Hülfe Gottes auf ihm baut, und über eine Meile weit bis in die Gegend des Hirschler Teiches im Osten von Clausthal sich erstreckt, der Zellerfelder Hauptzug, auf dem die Gruben von Wildemann und Zellerfeld bauen, der Spiegelthaler Zug, der Bockwieser Zug, auf dessen Hauptgange man bisweilen den derben Bleiglanz in einer Mächtigkeit von 10 Fuß anstehen sieht, endlich der Lautenthaler Zug, der von Lautenthal bis Hahnenklee bekannt ist. Die Erzführung aller dieser Gänge ist eine sehr ähnliche. Sie führen wesentlich nur Bleiglanz und andere Schwefelmetalle, namentlich Zinkblende*), Eisenkies und Kupferkies; eigentliche Silbererze kommen äußerst selten vor. Daher ist Blei das Hauptproduct dieser Bergwerke; das Silber, von dem der Bleiglanz im Centner nur wenige Loth enthält, ist nur Nebenproduct. Die bedeutende Mächtigkeit der Gänge, sowie ihre ziemlich gleichmäßige Erzführung haben dem Bergbau dieses Bezirkes im Gegensatz zum Andreasberger den Charakter größerer Stabilität gegeben, und, wenn in früheren Zeiten der Betrieb mancher Grube zum Erliegen gekommen ist, weil man die mächtig in der Tiefe zugehenden Gewässer nicht zu gewältigen vermochte, so ist das jetzt nach Vollendung des tiefen Ernst-August-Stollens, der bis zu allen Gruben dieses Reviers fortgeführt werden wird, nicht mehr zu befürchten und der Betrieb des Bergbaus auf Jahrhunderte hinaus gesichert. —

Wann der Bergwerksbetrieb in diesem Bezirke begonnen habe, darüber fehlt es an bestimmten Nachrichten**). Die

*) An dieser sind besonders die Lautenthaler Gruben reich; sie wird hier indeß noch nicht zur Gewinnung von Zink benutzt, sondern an westfälische Zinkhütten verkauft.

**) Dafür fehlt es nicht an Fabeln über die ältere Zeit; im 14ten Jahr-

Geschichte dieser Gegenden beginnt mit der Gründung eines Benedictinerklosters Cella in der Gegend des heutigen Zellerfeld, die in die Mitte des 12ten Jahrhunderts fällt. Das Kloster war wahrscheinlich eine Tochter von dem Stifte Simonis et Judae zu Goslar, da dieses Stift die Aebte des Klosters zu bestellen hatte; die Erzbischöfe von Mainz dagegen, in deren Diöcese das Kloster lag, hatten das Bestätigungsrecht darüber auszuüben. Ob die Mönche in der Umgebung ihres Klosters wirklich Bergbau getrieben haben, steht nicht zu erweisen. Indessen war die Umgegend nicht ganz unbevölkert*), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß einiger Bergbau bestand**). Im Anfang des 15ten Jahrhunderts ging das Kloster ein, nachdem schon längst die Aebte desselben nicht mehr auf dem Harze residirt hatten***). — Eine neue Periode des Bergbaus begann im Anfang des 16ten Jahrhunderts. Herzogin Elisabeth, Wittwe von Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Schloß und Amt Staufenburg zum Witthum gegeben war, eröffnete am

---

hundert soll der Bergbau in der Gegend von Clausthal und Zellerfeld so geblüht haben, daß da, wo jetzt die Frankenscharner Silberhütte steht, nicht weniger als 600 Fleischer ihre Fleischbänke (Scharren) hatten. Wir möchten wissen, wie viel Hunderttausende von Consumenten es damals am Harze gab.

*) In einer Urkunde des Jahres 1240 erscheinen „Waldbürger“ aus der Umgegend des Klosters als Zeugen; und aus den Jahren 1243 und 1288 wird uns berichtet, daß die Waldbürger die Wahl des Abtes an sich reißen wollten.

**) Wenn man indeß zur Erweisung einer frühen Blüthe des Bergwerks in diesen Gegenden sich auf die Angaben über die Landestheilung unter den drei Söhnen Albrechts: Heinrich, Albrecht und Wilhelm sich bezieht, wonach Heinrich u. a. Forst und Bergwerk zu Clausthal, Albrecht Bergwerk und Forst zu Zellerfeld erhalten haben soll, so müssen wir darauf aufmerksam machen, daß diese Angaben nicht auf Urkunden beruhen, sondern von sehr jungen Schriftstellern herrühren, welche sich wahrscheinlich einer Antedatirung schuldig gemacht haben.

***) Die Ursachen dieses Verfalles sind nicht klar. Die Reste des Klosters wurden später bei der Erbauung der ersten Kirche Zellerfelds benutzt. Jetzt steht auf den alten noch sichtbaren Fundamenten das Brauhaus. Auch der Name der Abtshöfe, den einige Wiesen bei der Stadt führen, erinnert noch an das Kloster.

Iberge bei Grund Eisensteinsbergwerke, deren Erze in Gittelde verschmolzen wurden, wie es noch heute der Fall ist. Bald ging man zu edleren Metallen über. Heinrich der Jüngere eröffnete 1524 den Bergbau zu Wildemann, 1532 wurde für den Braunschweigischen Oberharz die erste Bergfreiheit erlassen, 1538 die erste Kirche in Zellerfeld gebaut, etwas später das Bergwerk zu Lautenthal eröffnet. So im Braunschweigischen Gebiet. Im benachbarten Grubenhagischen Gebiet, hart an der Gränze des Fürstenthums, hatte man im Jahr 1553 die reichen Gänge am Clausberge und in den Clausthälern entdeckt, und so erließ Herzog Ernst im folgenden Jahre für diesen Bezirk die erste Bergfreiheit und wurde somit der Gründer von Clausthal, der vorjüngsten der sieben Bergstädte, die aber ihre Schwestern bald überholt hat und jetzt die bedeutendste von allen ist.

Was nun die Art des Bergwerkbetriebes in diesen Districten, wie in dem von St. Andreasberg, anbetrifft, so war derselbe zu Anfang ein rein gewerkschaftlicher*). Die Landesherrschaft hatte nur die Oberleitung und pflegte auf ihre Rechnung nur einzelne größere Werke z. B. Stollen, Teiche, Wasserleitungen anzulegen, die mehreren Gruben zugleich zu Gute kamen Dafür hatte sie den Zehnten der gewonnenen Metalle in Natura zu erhalten, und das Uebrige mußten ihr die Gewerke für einen bestimmten mäßigen Preis überlassen, während dieselben alles Holz zum Grubenbau und zum Verschmelzen der Erze von der Herrschaft unentgeldlich bekamen. Außerordentlich rasch hob sich nun der Silberbergbau des Harzes zu hohem Flor, und es war besonders der Bezirk von St. Andreasberg, der von allen Seiten die Gewerke heranzog**). Mit dem

*) Der Besitz einer Grube zerfällt in 130 Antheile, Cure, von denen zwei der Kirche und Stadt, 4 dem Landesherrn frei angehören, die übrigen 126 unter die Gewerken vertheilt sind.

**) Die eine Grube St. Georg gab in den sieben Jahren 1566—1573 eine Ausbeute von 227904 ₰ Cour.

dreißigjährigen Kriege wurde es anders. Die Anbrüche ließen nach, die Gewerke zahlten keine Zubuße, die Bergleute verliefen sich. Auch nach wiederhergestelltem Frieden wollten sich die Verhältnisse nicht bessern, und der ganze Betrieb drohte einzugehen. Da mußte denn die Herrschaft wohl einschreiten. Es wurde den Bergstädten eine Steuer auferlegt, und von deren Erträgnissen eine Casse, die Bergbaucasse, gegründet, durch deren Mittel man es möglich machte, Gruben, die von ihren Gewerken verlassen waren, in deren Namen fortzubauen oder für die noch zahlenden Gewerken die Zubuße auf einen möglichst geringen Betrag herabzusetzen. Auch dies Mittel würde nicht ausgereicht haben, wenn nicht im Anfange des vorigen Jahrhunderts die beiden Gruben des Burgstedter Zuges bei Clausthal, Dorothea und Caroline, plötzlich zu hoher Ausbeute gekommen wären*), wie auch gleichzeitig der Andreasberger Bergbau zu neuem Flor kam. Viele neue Unternehmungen wurden damals begonnen, freilich nur wenige davon mit glücklichem Erfolge. Dazu kam, daß bei der rasch zunehmenden Tiefe der Gruben man der Grundwasser kaum noch Herr werden konnte. Das führte zur Anlage des tiefen Georgsstollens in den Jahren 1777—1799**). Aber auch die Hoffnungen, die auf dieses Werk gesetzt waren, erfüllten sich nicht vollständig. Nur noch wenige Gruben gaben Ausbeute, und Zubuße wollte Niemand zahlen. So mußte denn die Zehntcasse aus ihren reichen Mitteln denjenigen Gruben, bei denen man noch auf Ausbeute in späterer Zeit hoffte, Vorschüsse machen. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die alte gewerkschaft-

*) Die Dorothea war 1702 wieder eröffnet und stand seit 1709 in beständiger Ausbeute, welche im Jahre 1721 auf 110 Sp.-Thlr. für einen Cur im Quartale stieg. Sie hat bis zur Gegenwart hin beständig Ausbeute gegeben. Die Caroline, im Jahre 1712 wieder aufgenommen, gab schon nach einem halben Jahre Ausbeute und hat bis 1830, wo sie in Freibau kam, beständig Ausbeute gegeben.

**) Sein Mundloch liegt bei Grund, 878′ ü. d. M.

liche Verfassung nur noch dem Namen nach bestand; die Gewerken verloren allen Einfluß auf den Grubenbetrieb, die Schichtmeister, früher die Vertreter der Gewerken den herrschaftlichen Betriebsbeamten gegenüber, wurden jetzt einfache Rechnungsführer der Bergwerke. Dieser Zustand dauerte bis zum Anfange der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Als aber im Jahre 1834 die Vorschüsse eine Höhe von über vier Millionen Thalern erreicht hatten, da entschloß man sich, bei den der Zubuße bedürftigen Gruben die Zubuße nach dem wahren Bedürfnisse einzufordern. Die Folge davon war, daß von den damals betriebenen 28 Gruben 22 von den Gewerken aufgegeben wurden, und nur noch 6 Ausbeute gebende Gruben gewerkschaftlich blieben. Die aufgegebenen 22 Gruben wurden indeß von der Herrschaft weiter gebaut; einige, weil sie wegen ihres Zusammenhangs mit den übrigen Gruben unentbehrlich waren, andere, weil ihre Erze auf den Hütten zur Vermischung mit schwerer schmelzbaren Erzen sehr erwünscht waren*); die meisten aber konnten von der Herrschaft geradezu mit Vortheil betrieben werden, weil für diese die gewonnenen Metalle in ihrem wahren Werthe auftraten und nicht mit den niedrigen Verkaufswerthen, die die Gewerken erhalten hatten. Somit war der größte Theil der Bergwerke direct königlich geworden, und es konnte nun an die Ausführung umfassender Versuchsbaue und an die Herstellung größerer Werke zur Erleichterung des gesammten Betriebes gedacht werden: wir nennen in dieser Beziehung nur den im vorigen Jahre zum Durchschlag gekommenen tiefen Ernst-August-Stollen, der es nicht nur möglich machen wird, Gruben, die in reichen Erzen stehend wegen zu großen Wasserzuganges verlassen werden mußten, wieder in Betrieb zu setzen**), sondern auch durch die

*) Das ist namentlich mit den Gruben des Rosenhöfer Zuges bei Clausthal der Fall.

**) Das wird namentlich mit den Gruben bei Wildemann und denen des Festenburger Zuges (nördlich von Zellerfeld) der Fall sein.

Anfindung eines neuen Ganges zu ganz neuen Betrieben Veranlassung geben wird. Für die volle Entfaltung aller Kräfte war aber der Umstand, daß noch immer sechs Gruben gewerkschaftlich waren, höchst hinderlich, und so hat sich die Regierung entschlossen, diese Werke zu einem angemessenen Preise den Gewerken abzukaufen. Damit wird, da die Genossen fast sämmtlich auf diesen Vorschlag eingegangen sind, der Betrieb vom Jahre 1866 an vollständig herrschaftlich sein, und es steht zu erwarten, daß noch für eine lange Zeit hin der alte Spruch auf den Ausbeutezetteln: „das Land die Früchte bringt, im Harz der Thaler klingt“ seine Geltung behalten werde. Gegenwärtig erfolgen die größten Erzlieferungen von den westlichen Gruben des Burgstedter Zuges, nachdem die östlicher liegenden Gruben Dorothea und Caroline bedeutend nachgelassen haben; sodann von den Gruben des Bockswieser und Lautenthaler Zuges. Außerordentlich reich sind ferner die Erträge der Grube Hülfe Gottes, in der Nähe des so malerisch am Fuße des Hübichensteins liegenden Städtchens Grund. Es mag noch bemerkt werden, daß die vielverbreitete Ansicht, als habe der Harzer Bergbau seit Jahren mit Schaden gebaut, eine durchaus irrthümliche ist. In den zwanzig Jahren z. B. von 1830 – 1849 betrug der Reingewinn jährlich etwa 87000 ℛ︁, von welcher Summe 52000 ℛ︁ an die Gewerken, 35000 ℛ︁ aber durch die Berghandlung an die Königlichen Cassen in Hannover abgeliefert sind *). Außerdem mag darauf hingewiesen werden, daß die Verwaltung sich des Rechtes des freien Holzbezuges aus den herrschaftlichen Forsten seit diesem Jahre begeben hat und das zum Grubenbau und Hüttenbetrieb nothwendige Material von der Forstverwaltung kauft **). — Der Harzer

*) Die jährliche Production der Oberharzer Silberhütten betrug i. J. 1862: 41174 Mark Silber, 4620 Centner Glätte, 87430 Centner Kaufblei, 1315 Centner Kupfer. Der Werth dieser Producte betrug 1635811 ℛ︁ Courant.

**) Deshalb ist aber auch wegen des dadurch ermöglichten billigen Kohlenbezugs die baldige Herstellung der Eisenbahn von Northeim nach Osterode für den Harz so wünschenswerth.

Bergwerksbetrieb ist von jeher ein Musterbetrieb gewesen, namentlich was die Aufbereitung d. h. die Trennung der Erze von dem sog. tauben Ganggestein anbetrifft; daher kann man den Harz als die hohe Schule für den Bergwerksbetrieb mancher anderer Länder bezeichnen, und zahlreiche Bergwerkscolonien sind von hier nach Norwegen (Kongsberg), dem Ural (Beresowsk), Ungarn, Australien (Neu-Clausthal), Mexico und Südamerika ausgegangen, wo dem Reisenden die Harzer technischen Ausdrücke, unübersetzt in die fremden Idiome aufgenommen, wunderbar anheimeln. Kein geringes Verdienst hat in dieser Beziehung für das gegenwärtige Jahrhundert die seit 1810 in Clausthal bestehende Bergschule, die neuerlichst zum Range einer Akademie erhoben ist. Ueber die Bergstädte selbst, soweit sie nicht bereits erwähnt sind, ist nur weniges hinzuzufügen. Sie sind sämmtlich offene Orte, die, namentlich in früheren Zeiten, als man die Häuser fast nur aus Holz herstellte, durch häufige Brände heimgesucht, keine historisch bedeutenden Gebäude aufzuweisen haben.

Clausthal und Zellerfeld liegen nur durch den kleinen Zellbach geschieden, auf der Hochebene dicht neben einander, da wo einst Grubenhagen und Braunschweig sich berührten, Wildemann und Lautenthal tief im Thale der Innerste und Grund schon am Harzrande in einem kleinen bei Badenhausen mündenden Thale*). Selbstständige, vom Bergbau unabhängige Industrien sind nur in sehr geringem Maßstabe vorhanden. Ueber die eigenthümliche Bevölkerung des Harzes werden wir uns weiter unten auszusprechen Gelegenheit haben.

*) Clausthal hatte 1861: 9052 Ew., St. Andreasberger 3876, Altenau 2089, Zellerfeld 4515, Grund 1445, Wildemann 1292, Lautenthal 2287 Ew.

Kapitel VI.

Das Hügelland nördlich vom Harze.

Wir haben im Anfange des zweiten Kapitels, S. 39, gesehen, wie der Rand der norddeutschen Tiefebene nordwärts vom Harze eine Bucht bildet, deren Umgränzung etwa durch die Lage der Orte Braunschweig, Wolfenbüttel und Salzgitter bezeichnet wird. Oestlich von dieser Bucht bis zu der fruchtbaren Niederung der Magdeburger Börde und im Norden bis zum Aller-Ohrethale treten zahlreiche Hügel- und Bergzüge auf, die nicht bloß räumlich, sondern auch ihrem innern Zusammenhange nach unter einem Gesammtbilde zusammenzufassen sind. Sie erheben sich sämmtlich auf dem Boden einer großen Mulde, die vom Harze bis in die Gegend von Magdeburg reicht. Wir finden nämlich in der Gegend zwischen Neuhaldensleben und Magdeburg einige Hügel von etwa 500 Fuß Höhe*), die aus Grauwackenschichten bestehen, welche denen des Harzes sehr ähnlich sind, so daß die Vermuthung sehr nahe liegt, daß sie mit dem Harze in unterirdischer Verbindung stehen und somit eine von dort bis an die Elbe reichende Mulde bilden, auf deren gefälteltem Boden sich jene Hügelzüge jüngerer Gebirgsschichten erheben, die wir im Folgenden zu betrachten haben. Auch stimmen

*) Es ist besonders der Mühlenberg bei Warsleben.

sie in ihrem gemeinsamen Streichen mit der Längenachse jener Mulde überein, indem sie sämmtlich in der Richtung von Südost nach Nordwest verlaufen. Vollkommener Parallelismus findet freilich unter ihnen nicht statt, denn während die südlicheren von ihnen in mehr westlicher Richtung ziehen, finden wir bei den nördlicheren, z. B. den Höhen im Osten von Helmstedt ein mehr nordwärts gerichtetes Streichen, so daß sie fächerförmig wie von einem Mittelpunkte auszugehen scheinen; in Wirklichkeit aber setzen die einzelnen Hügelketten, durch breite Thäler zerschnitten und, ihres Zusammenhangs beraubt, gleichsam nur noch in Resten erhalten, die durch Gleichartigkeit des Gesteins und Uebereinstimmung der Richtung als von Ursprung zusammengehörend erkannt werden, nicht bis zu jenem Mittelpunkte fort, der etwa zwischen Hoym und Aschersleben liegen würde*).

Der erste dieser Hügelzüge wird durch die Teufelsmauer gebildet, eine Kette von mauerartig aufsteigenden Sandsteinfelsen, welche zuerst unterhalb Thale an der Bode und dann, nach kurzer Unterbrechung, zwischen Timmenrode und Blankenburg auftreten. Sie gehören der Kreideformation an und treten deshalb so prallig hervor, weil die ihnen ursprünglich zugeordneten Schichten weicherer Gesteine weggewaschen sind. Die zweite Erhebungslinie wird durch eine ähnliche Felsreihe bezeichnet, zu der im Osten die Gegensteine (775′) bei Ballenstedt und von ihnen wieder durch einen weiten Zwischenraum geschieden, im Westen die Kette des Regensteins (924′) gehört, in dessen Felsen

*) Wir empfehlen für dies und die folgenden Kapitel zur Gewinnung einer ersten Uebersicht das Blatt von E. von Sydow: Mittelgruppe des norddeutschen Berglandes (1/1000000), welches dem methodischen Handatlas desselben Verfassers angehört, indeß auch einzeln zu haben ist. Für genaueres Studium würde sich die Wegekarte des Hannöverischen Generalstabs empfehlen, wenn sie nicht leider an der Gränze von Hannover und Braunschweig mit der Terraindarstellung abbräche.

die unterirdischen Räume der Burg eingegraben sind, welche das Stammschloß der Grafen von Reinstein war*). Auch diese Reihe gehört der Kreideformation an, ist aber älteren Ursprungs als die Teufelsmauer. Eine dritte Erhebung wird durch die Hügel um Quedlinburg gebildet. Sie zerfällt, durch das breite Thal der Bode getrennt, in zwei Abtheilungen, deren östliche unter dem Namen der Seveckenberge zusammengefaßt, reich an Gypsen ist, während die westliche, mit den Spiegelschen Bergen (565') bei Halberstadt endend, dieses Minerals entbehrt, dafür aber einen reichen Wechsel von Thonen, Kalk- und Sandsteinen darbietet. Es besteht diese Abtheilung aus drei Parallelzügen, die von der Straße von Blankenburg nach Halberstadt sämmtlich überschritten werden. Die höchste Erhebung des Ganzen, der weithin sichtbare Hoppelberg (884'), nach seiner Form auch wohl Sargberg genannt, gehört dem südlichsten Zuge an. Gehen wir von dieser Gruppe aus über den Goldbach und die Holzemme nach Westen, so treffen wir bis zur Ocker die nur wenig hügelige, an den meisten Stellen höchst fruchtbare Ebene der Herrschaft Derenburg**),

*) Außerordentlich malerisch, scharf nach allen Seiten abgeschnitten, den Trümmern einer Riesenmauer gleichend, erhebt sich der Fels aus der wagerechten Ebene, die auf seiner Nordseite mit Kieferwäldern bedeckt und oft nackte Sandschellen zeigend, neben den reichen Fluren ihrer Umgebung den Eindruck der Oede und Einsamkeit macht.

**) Derenburg war ursprünglich eine Besitzung von Gandersheim; die eine Hälfte wurde 1383 an Brandenburg, die andere 1481 an das Bisthum Halberstadt verkauft. Somit ist das Ganze jetzt Preußisch. Die Herrschaft Schauen war ursprünglich ein Walkenriedscher Hof, der nach manchem Besitzwechsel im westfälischen Frieden als reichsunmittelbar an Braunschweig-Wolfenbüttel und dann 1680 an den Grafen Georg Friedrich zu Waldeck kam zur Belohnung für die bei der Unterwerfung der Stadt Braunschweig geleisteten Dienste. Dieser verkaufte ihn an den bekannten Grafen Otto Grote, dessen Nachkommen die Herrschaft noch besitzen. Stöterlingenburg war eine später mit Halberstadt vereinigte Klosterstiftung.

der niederen Grafschaft Wernigerode, der Herrschaft Schauen und der Herrschaft Stöterlingenburg. Diese Ebene, die als Kornkammer des nordwestlichen Harzes anzusehen ist, senkt sich mit raschem Fall nach Norden; so liegt z. B. Wasserleben, eine Meile nordwärts von Ilsenburg, nur noch 456 Fuß hoch, also fast 300 Fuß tiefer als der Austritt der Ilse aus dem Gebirge. Die Ocker, welche dieselbe im Westen begränzt, hat große Massen von Geröll vom Harze mit herabgebracht, die ihr etwa eine halbe Stunde breites Thal, das sogenannte Steinfeld, dicht bedecken, und es ist bis zu Schladen hinunter noch nicht gelungen, ihren Gewässern ein festes Bette anzuweisen. Jenseits des Flusses treffen wir in dem etwa eine halbe Meile langen Harly das letzte Glied der Quedlinburger Erhebungslinie, denn es liegt derselbe genau im Streichen jener Hügelzüge und die hier auftretenden Gesteine der Trias (Muschelkalk und bunter Sandstein) finden sich am Ostende der Erhebung in den Seveckenbergen wieder. Die vierte Erhebung wird bezeichnet durch den Hackelwald (etwa 700′) östlich von der Selke bei Kochstädt, den Huywald (856′) und den großen (683′) und kleinen (502′) Fallstein, von denen die beiden ersten durch das Doppelthal der Bode und Holzemme, Huywald und Fallsteine aber durch das fruchtbare Thal der Aue zwischen Dardesheim und Hessen geschieden werden. Alle diese Höhen gehören dem bunten Sandstein und dem Muschelkalke an und tragen auf ihrem Rücken schöne Buchenwaldung. Der scheinbar in der Fortsetzung dieser Reihe liegende Ohderwald, der von Schladen bis Wolfenbüttel das linke Ufer der Ocker begleitet, darf nicht zu ihr gerechnet werden, denn er besteht aus Gesteinen der Kreideperiode, und die Aufrichtung seiner Schichten ist längs einer nord-südlichen Linie erfolgt. Die fünfte Hebungslinie wird bezeichnet durch den Heesberg (564′) westlich von Jerxheim, auf den nach einer Einsenkung, durch welche die Eisenbahn von

Scheppenstedt nach Oschersleben führt, die Asse (Burgberg = 664′) folgt. Der Kern dieser Erhebungen besteht aus buntem Sandstein mit Einlagerungen von Gyps, und um ihn lagern sich jüngere Gebirgsschichten bis zur jüngsten Kreide höchst symmetrisch an*). Der bunte Sandstein des kleinen, schönen Buchenwald tragenden Gebirges, enthält einige Einlagerungen von Oolith (Rogenstein)**), die ein vorzügliches Baumaterial abgeben. Die Kirchen von Braunschweig sind z. B. größtentheils aus diesem Steine gebaut.

Die sechste Erhebung wird von der breiten Platte des Elmwaldes gebildet, welche sich in einem Abstande von einer Meile der Asse parallel von Schöningen im Südosten bis Abbenrode, zwischen Braunschweig und Königslutter, etwa drei Meilen weit erstreckt. Die größte Breite, im Südwesten von Königslutter, beträgt etwa eine Meile. Der Rücken des Zuges, der aus nahezu wagerechten Muschelkalkschichten zusammengesetzt ist, erleidet beim Brunsleberfelde (Forsthaus daselbst = 564′) eine Einsenkung, über welche die alte Straße von Scheppenstedt nach Helmstedt führt, und erhebt sich nordwärts davon zu Höhen, die bis tausend Fuß ansteigen; namentlich erreicht der Kuksberg über Lutlum eine Höhe von 1008 Fuß. Die wasserarme, wenig bewohnte Hochfläche ist mit prachtvollem Buchenwalde bedeckt. Die am Fuße des Gebirges reichlich hervortretenden Quellen haben namentlich in der Nähe von Königslutter große Massen von Tuff (sog. Duckstein) abgelagert, der ein werthvolles Baumaterial abgiebt.

*) Die schwache Erhebung des Oeselberges gerade im Norden von Wolfenbüttel hat dieselben Gesteine; aber hier läuft die Hebungslinie dem gegenüberliegenden Ohderwalde parallel von Norden nach Süden.

**) Unter Rogenstein versteht man ein Gestein aus runden Kalksteinkörnern, die durch ein thoniges Bindemittel verbunden sind. Die Farbe desselben ist meistens bräunlichroth.

Die siebte Erhebungslinie tritt an der Oberfläche nur wenig hervor. Sie ist bezeichnet durch das Auftreten von buntem Sandstein und Muschelkalk am Dorm (572′) einem Hügelzuge im Nordosten von Königslutter, der sich kaum um hundert Fuß über der umgebenden Ebene erhebt. Die aus gleichen Gesteinen bestehenden Hügel bei Offleben und Barneberg, östlich von Schöningen, gehören zu demselben Zuge. Viel bedeutender als die ebengenannte ist endlich die achte und letzte Erhebung unseres Gebiets, die wir als die Höhen von Helmstedt bezeichnen können. Es erhebt sich dieser Höhenzug aus der Ebene des Bodethales zwischen Oschersleben und Seehausen und streicht in gerader Linie etwa 5 Meilen weit bis in die Gegend von Volkmarsdorf. Dort ist er kaum noch als eine schwache Anschwellung zu erkennen, aber die Gesteine die ihn zusammensetzen, Keupermergel, Keupersandstein und Lias, setzen in der Tiefe in gleicher Richtung fort, um sich zwischen Nordsteimke und Heßlingen noch einmal zu einem Bergrücken zu erheben, der in dem durch seine Steinbrüche bekannten Clievesberg (358′) seinen höchsten Gipfel erreicht und als das äußerste Vorgebirge unseres Berglandes gegen die nun mit ihren Mooren und Haiden beginnende norddeutsche Tiefebene zu betrachten ist. Kein Punkt des ganzen Zuges, der durch seine Länge als die bedeutendste aller zur Sprache gekommenen Erhebungen erscheint, dürfte sich um mehr als 600 Fuß über die Meeresfläche erheben. Auch sind seine Formen in keiner Weise ausgezeichnet, indem er sich von allen Seiten mit sehr mäßigem Ansteigen erhebt und nirgends tiefer eingeschnittene Pässe besitzt. Nur ein paar Seitenthäler zeigen steilere Abhänge z. B. das des Helmstedter Brunnens im Lappwalde zwischen Helmstedt und Behndorf.

Es ist für den eben beschriebenen Landstrich höchst charakteristisch, daß die ihn durchströmenden Flüsse größtentheils quer gegen die nordwestlich gerichteten Höhenzüge fließen,

während in den durch diese gebildeten Längsthälern nur kleinere Seitenflüsse auftreten, zwischen denen die Wasserscheiden nur durch kaum bemerkbare Höhen gebildet sind. Das ist z. B. sehr deutlich der Fall bei der Bode und ihren Nebenflüssen Selke, Goldbach und Holzemme, deren gemeinsame Richtung bis Oschersleben nach Nord-Osten geht. Von da aber bis zu ihrer Einmündung in die Saale bei Bernburg läuft sie dem Streichen der Gebirgsschichten parallel nach Südosten. Auch die Aue, bei Dardesheim und Hessen, sowie die Ilse und Ocker zeigen dasselbe Verhalten. In den breiten Ebenen, die zwischen den einzelnen Erhebungen als sehr in die Breite gedehnte Längsthäler anzusehen sind, und deren Boden nur sehr wenig geneigt ist, konnten sich leicht Sümpfe bilden, die in der Vorzeit einen nicht geringen Theil des Landes bedeckt haben. Namentlich war das der Fall auf der Strecke zwischen Oschersleben und Hornburg, wo der sog. große Bruch in einer Länge von etwa sechs Meilen bei einer Breite von etwa 1/4 Meile die Gebiete der Bode und Ocker verband. Die ersten Arbeiten zur Entwässerung dieses weiten Gebiets fanden unter Heinrichs des Jüngern von Braunschweig Regierung statt, der sich deshalb mit dem Bischof Albrecht V von Halberstadt vereinigte. Sein Großsohn Heinrich Julius, der neben dem Herzogthum Braunschweig bekanntlich auch das Bisthum Halberstadt besaß, vollendete die Entwässerung der Sümpfe und verwandelte die Rohrwildniß in fruchtbare Wiesen und stellenweise sogar in Ackerland, indem er mitten durch den Bruch den sog. großen oder Schiffsgraben ziehen ließ und zwar so tief und breit, daß man auf demselben von Braunschweigisch Hessen bis Oschersleben und dann weiter auf der Bode bis Gröningen fahren konnte, wohin er z. B. auf diesem Wege die Materialien zum dortigen Schloßbau führen ließ. Drei Dämme führen quer über die Niederung und vermitteln zur Zeit des Hochwassers die Communication

zwischen ihrem Nord- und Südrande; der neue Damm bei Neu-Wegersleben, nördlich von Schwanebeck, der Kiebitzdamm zwischen Dedeleben und Jerxheim und der Hessendamm, nördlich von Hessen. Die Gränze zwischen Halberstadt und Braunschweig verläuft im Allgemeinen der Länge nach durch den Bruch; nur bei Hessen geht die Braunschweigische Gränze südwärts über denselben hinaus. In der nördlichen Hälfte des Gebiets folgen einige der Flüsse dem Streichen der Hügelzüge, z. B. die Aller, die von ihrer Quelle bei Seehausen (477′) über Walbeck (310′) bis Weferlingen den östlichen Fuß der Helmstedter Höhen begleitet, um von da in weit gekrümmtem Bogen über Oebisfelde und Vorsfelde (190′) die nördlichen Ausläufer derselben zu umfließen.

Auch die bei Königslutter entspringende Schunter läuft anfangs dem Elm parallel nach Nordwesten, bis sie bei Hattorf, südlich von Fallersleben, sich westlich wendet, dann in südwestlicher Richtung den Lehrer Wohld*) umfließt und zuletzt in der Nähe von Braunschweig in scharfem Winkel sich nach Nordwesten kehrend bei Schwülper in die Ocker geht.

Was nun den Boden der Thäler und Ebenen anbetrifft, die sich breit zwischen den Hügelzügen erstrecken, so ist er fast überall mit Sand- und Lehmbildungen des Diluviums der

*) Der Lehrer Wohld, ist eine 18000 Morgen große, unbewaldete, theilweise sumpfige Fläche, die als eine ungetheilte Mark von elf benachbarten Gemeinden zur Viehweide benutzt wurde. Sie war ehemals mit schönen Eichen bestanden; der Wald ist aber wegen des leichten Absatzes nach dem benachbarten Braunschweig gänzlich devastirt. Gegenwärtig soll ein großer Theil desselben separirt und von den Gemeinden urbar gemacht sein. Der Lehrer Wohld hat seinen Namen von dem Dorfe Lehre, in dessen Nähe das Haus Campen lag, der Hauptsitz eines Amtes, welches lange Zeit Lüneburgisch war, bis es 1706 von Georg I an den Herzog Anton Ulrich abgetreten wurde, um diesen für seine Erbansprüche an Lauenburg schadlos zu halten. Daher noch manche Sonderrechte in diesen Dörfern.

norddeutschen Ebene bedeckt; indessen ist wegen der relativ höheren Lage besonders des südlichen Theiles unseres Bezirkes diese Bedeckung von nur geringer Mächtigkeit, so daß an sehr vielen Stellen die dem festen Gezimmer des Landes angehörenden Bodenschichten an der Bildung der Ackerkrume Antheil nehmen konnten. Dadurch ist fast im ganzen Gebiete eine außerordentlich günstige Bodenmischung hervorgebracht, so daß dasselbe zu den reichsten Kornländern Deutschlands gehört. Daher hat sich denn auch hier die Zahl der Bevölkerung außerordentlich gehoben, besonders in den Preußischen Bezirken. In der neueren Zeit hat der Anbau der Runkelrübe sich außerordentlich gesteigert und von Wolfenbüttel und Braunschweig ab bis nach Magdeburg hin kann man kaum eine Stelle finden, auf der nicht der hohe Schornstein einer Zuckerfabrik sichtbar wäre. Die Entdeckung der mächtigen Kalisalzlager in dem Steinsalzgebiete von Staßfurt an der Bode wird dieser Cultur durch die dadurch ermöglichte billige Düngung noch einen viel bedeutenderen Aufschwung geben*). Schon jetzt hat sich die Bevölkerung dieser Gegend auf staunenswerthe Weise gemehrt; der preußische Kreis Wanzleben z. B., in welchem keine größere Stadt liegt, hatte schon im Jahre 1858 auf 9,29 □M. 60352 Ew.; der Kreis Aschersleben auf 8,02 □M. 54272 Ew., also 6700 auf einer Quadratmeile. Gleiche Zahlen lassen sich für das Braunschweigische nicht anführen; indessen muß erwogen werden, daß gerade hier die höheren, nicht zu cultivirenden Erhebungen des Gebiets sich finden. Gleichwohl beträgt die Dichtigkeit der Bevölkerung im Kreise Wolfenbüttel (1861: 13,88 □M., 54573 Ew.) noch immer gegen 4000; im Kreise

*) Im Braunschweigischen wird die Zuckerrübe besonders im Amte Schöningen gebaut. Hier waren 18^{56}/57 10736 Morgen damit bestellt. Die Zuckerfabrikation im Braunschweigischen begann im Jahre 1842; im Jahre 1861 verarbeiteten bereits 14 Fabriken über 2 Millionen Centner und zahlten dem Staate über 190000 Thlr. Steuer davon.

Helmstedt (1861: 14,29 □M., 48160 Ew.), der schon zum großen Theile dem Heide- und Moorgebiet angehört, sinkt sie allerdings auf 3375 herab.

Auch in der Tiefe hat das Land reiche Schätze. Zunächst scheint sich fast in allen den Mulden, welche durch die einzelnen Erhebungen gebildet werden, Braunkohlen abgelagert zu haben, deren nahezu horizontale Schichtung beweist, daß sie erst dann zur Ablagerung kamen, als das Relief des Landes in seinen Hauptzügen schon vollendet war. Das größte bekannte Braunkohlenbecken beginnt bei Supplingenburg, zwischen Königslutter und Helmstedt, und zieht sich von da zusammenhängend bis nach Schöningen, in dessen Nähe die oben erwähnten Hügel von buntem Sandstein bei Barneberg, dasselbe in zwei Mulden trennen, die sich aber bald wieder vereinigen und dann bis an die Bode bei Egeln sich erstrecken. Die Ablagerung dieser Braunkohlen zerfällt in zwei Gruppen; die untere enthält ein Kohlenlager von etwa 20 Fuß mittlerer Mächtigkeit, während die obere wahrscheinlich zwei Lager enthält, deren unteres, etwa sieben Fuß stark, Kohle von untergeordneter Bedeutung einschließt, während das obere bis 70 Fuß mächtig ist. Das Lager der unteren Gruppe wird zwischen Schöningen und Hötensleben abgebaut. Es ist hier in sechs Lager getheilt und besonders mächtig, denn drei dieser Lager liefern schon 36 Fuß Kohlen. Im Trendelbusch dagegen zwischen Schöningen und Helmstedt, baut man auf dem oberen Lager. Diese Kohlen sind es, auf deren Gewinnung die Zuckerindustrie jener Gegend wesentlich beruht. Im Jahre 1862 wurden hier bloß auf Braunschweigischem Gebiete auf 4 Werken durch 288 Arbeiter über 2 Millionen Centner Braunkohle gefördert, die einen Werth von 127712 Thalern repräsentirten. — In den anderen Mulden, z. B. auf beiden Seiten der Asse, ist die Braunkohlenformation ebenfalls erkannt und die Aussicht vorhanden, daß auch hier bauwürdige Flötze gefunden werden.

Gehen wir noch tiefer zu den älteren Schichten hinunter, so ist es nicht zweifelhaft, daß das Gebiet reiche Steinsalzlager enthält. Schon jetzt treten in der Umgegend von Braunschweig und Helmstedt nicht weniger als 13 natürliche Salzquellen hervor, die theilweise aus Keupermergeln, theilweise aus den oberen Schichten des bunten Sandsteins entspringen, und bei Schöningen, dessen natürliche Salzbrunnen jetzt aufgegeben sind, hat man seit 1844 mit drei Bohrlöchern, von denen das zweite über 2000 Fuß tief ist, beide übereinander liegende Steinsalzlager erbohrt. Das untere derselben hat mindestens 340 Fuß Mächtigkeit. Aus zweien der Bohrlöcher wird die völlig gesättigte Soole durch Pumpenwerke gehoben. Die Saline producirt jetzt jährlich gegen 120000 Centner Salz. Eine große chemische Fabrik verarbeitet, begünstigt durch die niedrigen Kohlenpreise, einen großen Theil des gewonnenen Salzes zu Salzsäure und Soda.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der bedeutenderen Wohnplätze unseres Gebiets, so darf Halberstadt, obwohl jetzt Preußisch, schon wegen seiner gegenwärtigen mannichfaltigen Beziehungen zu den benachbarten Welfischen Landen nicht unerwähnt bleiben; und wie viel enger waren diese Beziehungen, als von 1566 bis zum Jahre 1629 die Braunschweigischen Herzöge Heinrich Julius und dessen Sohn Christian, der bekannte Heerführer im dreißigjährigen Kriege, den Bischofsstuhl inne hatten*). Ueber die Ursprünge des Ortes

*) Vorher war Halberstadt meistens mit Magdeburg vereinigt gewesen, dessen Erzbischöfe in jener Zeit in der Regel dem Hause Brandenburg angehörten. Heinrich Julius, bei seiner Wahl erst zwei Jahr alt, wurde von dem damals noch katholischen Domkapitel hauptsächlich deshalb gewählt, weil man von dem jungen Braunschweigischen Prinzen, dessen Großvater, Heinrich der Jüngere, damals noch lebte und ein entschiedener Gegner der Reformation war, hoffte, er werde in dem Sinne des Großvaters fortwirken Deßhalb wurde er in dem Stiftshause zu Gröningen, an der Bode, erzogen. Nichts desto weniger führte er 1591 die Reformation ein. Er mußte dabei sehr vorsichtig verfahren, und so kam es, daß nicht weniger

wissen wir nichts Näheres. Das Rolandsbild, welches noch jetzt vor dem Rathhause steht, deutet wohl darauf hin, daß hier seit uralten Zeiten eine Gerichtsstätte war, vielleicht die Malstatt für den Harzgau, der sich nordwärts bis an den großen Bruch zwischen Oschersleben und Hornburg erstreckte. Um diese Malstatt, die auf dem äußersten nordwestlichen Hügel der Quedlinburger Höhenzüge am Rande der fruchtbaren bis nach Oschersleben sich erstreckenden Ebene lag, mochten erst wenige Ansiedelungen entstanden sein, als Karl der Große diese Gegenden 780 und 784 durchzog; denn als nach Unterwerfung der Sachsen jenseits der Ocker der Kaiser das erste Bisthum für Nordthüringen gründete, wählte er nicht Halberstadt, sondern Seligenstadt zum Sitz des Bisthums aus*). Dieser Ort, welcher urkundlich bis zum Jahre 1002 nachgewiesen werden kann, ist wahrscheinlich identisch mit dem jetzigen Flecken Osterwik, südlich vom großen Fallenstein, wo im Jahre 1108 ein Chorherrnstift errichtet wurde, und man erklärt sich den Untergang des Namens am Besten so, daß man annimmt, Osterwik sei ursprünglich ein Ort in der Nähe Seligenstadts gewesen, dessen Aufblühen durch die eben erwähnte geistliche Stiftung ein Uebersiedeln der Bevölkerung Seligenstadts dahin zur Folge hatte, so daß dieser Ort nun ausging. Von Seligenstadt ist dann — das Jahr ist ungewiß — der Sitz des Bisthums nach Halberstadt verlegt, und auf jenem Gerichtshügel erhoben sich der Dom und die Wohngebäude der

als 12 katholische Klöster des Bisthums sich bis zum Säcularisationsjahr 1803 erhielten. Wir nennen unter ihnen nur das reiche Benedictinerkloster Huysburg, dessen schöne Gebäude den waldbewachsenen Gipfel des Huy krönen, und wo im Anfang dieses Jahrhunderts C. van Eß die Bibel übersetzte. — Heinrich hielt sich gern in seinem Bisthum auf; er erbaute in Gröningen und Halberstadt zwei schöne Schlösser, von denen das Halberstädtische jetzt die Commisse genannt wird und lange als Zollhaus diente.

*) Das Jahr der Gründung ist höchst zweifelhaft; der angebliche Vertrag Karls des Großen mit den Sachsen, der aus dem Jahre 784 stammen soll und der Gründung des Bisthums gedenkt, ist gefälscht.

Priester. Bis fast zur Gegenwart hin bildete dieser Hügel eine Stadt in der Stadt; er war von Mauern umgeben, und enge Thore, die mit Ketten gesperrt werden konnten, führten aus dem niederen Theile der Stadt zu ihm hinauf. Er trägt auf dem mit Linden bepflanzten Domplatz die beiden Hauptkirchen der Stadt. Am westlichen Ende erhebt sich die 1005—1284 erbaute Liebfrauenkirche, ein reicher romanischer Bau, den König Friedrich Wilhelm IV neuerdings nach langer Vernachlässigung wieder hat herstellen lassen. Am östlichen Ende aber prangt der gothische Dom, der im Anfang des 13ten Jahrhunderts vollendet ist. Er wird gegenwärtig einer gründlichen Restauration von außen und innen unterworfen. Rings herum lagen die Curien der Domherren und die Residenz des Bischofes, der sog. Peterhof. Zahlreiche andere Kirchen schmücken daneben die Stadt*), die auch in den Privathäusern viel Alterthümliches bewahrt hat. Durch den Handel mit den Landesproducten der Umgegend ist der Ort sehr wohlhabend geworden. Die Einwohnerzahl ist von 11200 (im Jahre 1783) jetzt auf 22000 gestiegen, darunter 3000 Katholiken.

Wir nennen außerdem das ebenfalls Preußische Oschersleben, wo die beim Austritt der Bode bei Thale beginnende und über Quedlinburg und Halberstadt gehende Eisenbahn sich mit der Braunschweig-Magdeburger vereinigt, und treten dann in die nördliche Hälfte unseres Gebiets ein, die, nördlich von der Bode und dem großen Bruche, die alten Gaue Nordthüringen und Derlingau umfaßt. Nordthüringen, der östliche Theil des Bezirks, wurde im Norden vom Drömling und der Ohre, im Osten von der Elbe und Saale, im Süden vom großen Bruche und der Bode bis zu ihrem Einfluß in die Saale begränzt, im Westen aber durch eine gerade Linie von Vorsfelde über Helmstedt und Schöningen bis in

*) Der „Glockenklang“ von Halberstadt war sprichwörtlich.

die Gegend von Hessen begränzt, so daß die beiden zuerst genannten Orte noch innerhalb Nordthüringens lagen. Der Derlingau reichte westwärts dieser Linie bis zur Ocker, nordwärts bis zur Aller und südwärts bis zum großen Bruche. Wir nennen in Nordthüringen zuerst Schöningen (Schaninga), weitaus den ältesten Ort dieser Gegend, der sein Entstehen wohl der reichen Quelle verdankt, die hier, am Fuße des Elm, im Garten des ehemaligen Lorenzklosters so stark entspringt, daß sie in der Feldmark der Stadt 13 oberschlächtige Mühlen treiben kann. Auch die Salzquelle scheint seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen zu sein; wir wissen von ihr, daß sie schon im Besitze der im Jahre 1180 ausgestorbenen Pfalzgrafen von Sommerschenburg war. Zugleich bezeichnet der Ort die Stelle, wo die uralte Heerstraße von Hildesheim in der Richtung über Braunschweig und Schöppenstedt nach der Elbefurth bei Magdeburg aus dem Derlingau nach Nordthüringen übertrat. Die älteste Erwähnung des Ortes, der damals noch ein großer Hof, villa, war, finden wir im Jahre 747, wo Pipin von Thüringen aus gegen die Sachsen bis hieher vordrang, die sich zu Ohrum, an der Ocker oberhalb Wolfenbüttel, im Gau Ostfalen gesammelt hatten. Dann wird uns berichtet, daß Karl der Große im Jahre 784, nachdem er einen Streifzug gegen die Sachsen bis zur Elbe und Saale gemacht, von Schöningen aus seinen Rückzug antrat. Die Gründung des Augustiner St. Lorenzklosters, dessen hochliegende, in ihren älteren Theilen romanische Kirche noch jetzt ein Schmuck des Ortes ist, trug zu seiner Entwicklung mächtig bei. Im Jahre 1370 erhielt derselbe städtische Rechte und wurde befestigt. Gegenwärtig entwickelt sich Schöningen, begünstigt durch seine reiche Saline*), sein Braunkohlenbergwerk,

*) Ihre Production beträgt jährlich 120000 Centner. Das Braunkohlenwerk liefert bei einer Belegung von etwa 140 Bergleuten etwa 44000 Fuder, à 96 Cubikfuß. Von Bedeutung sind auch die Ziegeleien, die den Braunkohlenthon verarbeiten.

sowie durch die hohe Fruchtbarkeit seiner Umgebung, in der schöne Waldungen und herrliche Wiesenthäler mit weiten Flächen schönsten Ackerlandes wechseln, aufs Freudigste; seine Einwohnerzahl beträgt nahezu 5000.

Zwei Meilen nordwärts von Schöningen liegt Helmstedt (Helmanstidi), ebenfalls eine sehr alte Gründung, wenn auch die schon ziemlich früh (bei Dietmar von Merseburg) auftretende Sage, daß der heilige Ludger, der Karl den Großen bei seinen Sachsenkriegen bis in diese Gegend begleitet haben soll, hier das erste Kloster, das später nach ihm genannte Ludgerikloster, gestiftet habe, durchaus nicht haltbar ist*). Es ist vielmehr dieses Kloster eine spätere Colonie von dem durch Ludger gestifteten Kloster zu Werden an der Ruhr, und es scheint als ob der halberstädtische Bischof Hildegrim II (853—886), ein Brudersohn Ludgers, der zugleich Vorsteher von Werden war, jene Colonie von Werden herüberführte und das Kloster dem Andenken des Oheims weihete. Seit jener Zeit stand Helmstedt in inniger Verbindung mit Werden und theilte mit dieser Abtei die Reichsunmittelbarkeit. Um das Kloster entwickelte sich die Stadt Helmstedt, die im Jahre 1099 schon so bedeutend war, daß für die Gemeinde eine eigene Kirche, die St. Stephanskirche**), erbaut werden mußte. In den Kämpfen zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV ward Helmstedt im Jahre 1199 durch den Erzbischof Ludolf von Magdeburg gänzlich zerstört. Darauf wurde die Stadt größer und schöner

*) Ein klarer, lieblicher Quell, der im Osten der Stadt aus einem Sandlager hervorspringt, trägt noch jetzt den Namen Ludgeriquelle. An ihm soll der Sachsenapostel das Volk zur Taufe versammelt haben. Seit 1844 ist er mit einem schönen eisernen Kreuze geschmückt. Auf dem Corneliusberge in der Nähe der Stadt ragen die Lübbensteine, zwei hohe, aufgerichtete Granitblöcke, in denen die Tradition eine heidnische Opferstätte sieht.

**) Das jetzige Kirchengebäude an der Stelle jenes älteren ist 1821 geweiht; es ist eine Hallenkirche, deren Inneres außerordentlich schöne Verhältnisse zeigt. Leider ist der Thurm unvollendet geblieben.

wieder aufgebaut und zugleich stark befestigt. Die Reste dieser Befestigungen, welche sich bis zum Anfang dieses Jahrhunderts wohl erhalten hatten, tragen noch jetzt, nachdem die Wälle erniedrigt und mit Lindenalleen bepflanzt sind, zu dem höchst malerischen Charakter der näheren Umgegend von Helmstedt wesentlich bei. Durch Kauf brachte in den nächsten Jahrhunderten die Bürgerschaft die Voigtei und das Zollrecht an sich, und da zuletzt die Aebte von Werden nicht im Stande waren, den Ungehorsam der nach Unabhängigkeit strebenden Bürger zu bändigen, so wurde im Jahr 1490 die Stadt mit allen im Braunschweigischen und Brandenburgischen liegenden Lehnen, jedoch mit Ausnahme des Ludgeriklosters, dem Herzog Wilhelm dem Jüngern als erbliches Mannslehen überlassen. So blieb das Verhältniß bis zum Säcularisationsjahre 1803, in welchem nicht nur Helmstedt, sondern auch das bis dahin katholisch gebliebene Ludgerikloster für immer mit dem Lande Braunschweig verbunden wurden. — Ein besonders wichtiges Ereigniß war für Helmstedt die Gründung einer Universität durch den Herzog Julius, der im Jahre 1574 das bis dahin zu Gandersheim bestandene Pädagogium hieher verlegte und zu einer Universität erhob. Er ernannte seinen Sohn, den gelehrten und kunstsinnigen Heinrich Julius, zum rector perpetuus der Universität; und dieser erbaute, als er zur Regierung gekommen war, für dieselbe in den Jahren 1592—1612 das sog. Juleum, einen reichen Prachtbau im überladenen Renaissancestil der damaligen Zeit, der in seinem oberen Geschoß die von beiden Herzögen in Wolfenbüttel gesammelte Bibliothek*) aufnahm, unten aber große Auditorien enthielt. Was die Universität für die Entwickelung protestantischer Wissenschaft leistete, können wir nur andeuten. Sie war im 17ten Jahrhundert die bedeutendste von Deutschlands prote-

*) Sie steht noch jetzt in Helmstedt. Das Juleum selbst hat nach Aufhebung der Universität keine passende Verwendung gefunden und ist deshalb etwas verfallen.

stantischen Universitäten, an der Gelehrte ersten Ranges, wie Georg Calixtus, einen Geist milder Duldsamkeit und Versöhnlichkeit pflegten, wie er sonst dem Jahrhundert fremd war. Dieser Richtung ist Helmstedt bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1809 in der Zeit der Fremdherrschaft treu geblieben. Wir brauchen zum Erweis dafür nur den Namen des großen Kirchenhistorikers Hencke zu nennen. Aber auch nach anderen Richtungen hin war Helmstedt bedeutend. Hier begann z. B. mit Meibom das sorgfältigere Quellenstudium deutscher Geschichte. Auch als die jüngere glänzendere Schwester in Göttingen der älteren Stiftung zur Seite getreten war, hat sie bis zu ihrem Ende noch immer ein reges wissenschaftliches Leben entfaltet und bedeutende Kräfte z. B. Häberlin, Pfaff, Crell und den wunderlichen Beireis sich zu erhalten gewußt*). Nach Auflösung der Akademie begann für Helmstedt, welches zu einer unbedeutenden Landstadt herabsank, eine Zeit großer Stille, bis in der neueren Zeit der Anschluß der Stadt an das Braunschweigische Eisenbahnnetz**), sowie der Betrieb der Braunkohlengruben auch hier regeres Leben durch Einführung neuer Industrien und Handelsverbindungen geweckt haben. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1861: 6508 gegen etwa 4400 im Anfange des Jahrhunderts. In architektonischer Beziehung ist die Stadt äußerst interessant durch die wohl erhaltene Holzarchitektur vieler Privathäuser aus dem 16ten und dem Anfange des 17ten Jahrhunderts; dann aber auch noch durch die Reste des Ludgeriklosters z. B. die Krypte der in der Reformationszeit zerstörten Klosterkirche, in der man nicht mit Unrecht die älteste Kirchenanlage des Klosters sehen will. Bedeutender ist die sog. Ludgerikapelle, ein kleiner doppel-

*) Die Zahl der Studirenden schwankte, seitdem Göttingen gegründet war, zwischen 200 und 300. Die Einkünfte der Universität waren so reich, daß etwa 100 Studirenden freier Mittags- und Abendtisch gegeben werden konnte.

**) Die über Schöningen nach Helmstedt führende Zweigbahn zweigt sich in der Gegend von Jerrheim von der Braunschweig-Magdeburger Bahn ab.

geschossiger Bau auf dem mit Kreuzgängen umgebenen Klosterhofe, der wie die Krypte aus dem 11ten Jahrhundert stammt, dessen Korinthische Säulen- und Pfeilerkapitäle aber darauf hinweisen, daß bei seinem Bau Werkstücke eines älteren Baus aus Karolingischer Zeit verwandt sind. In der nächsten Umgegend von Helmstedt liegt das ehemalige Augustinerinnenkloster Marienberg. Seine mit reichen Wandmalereien geschmückte Kirche ist einer der schönsten romanischen Baue unserer Gegend. Marienthal, eine halbe Meile nördlich davon in wald- und wasserreicher Umgebung, war ein sehr reiches Cisterciensérkloster, dessen Einkünfte jetzt wesentlich zu Unterrichtszwecken verwandt werden.

Im Westen von Helmstedt, schon im Derlingau, treffen wir eine der classischen Stellen unserer Geschichte, die ehemalige Johanniterkommenthurei Supplingenburg, den Stammsitz der gleichnamigen Familie, die wahrscheinlich das Grafenamt im Derlingau verwaltete. Lothar von Supplingenburg gehörte durch den Besitz von Querfurt, des östlichen Theils vom heutigen Fürstenthum Wolfenbüttel, der Schlösser Blankenburg und Heimburg, ferner durch den von seiner Mutter ererbten Besitz von Haldensleben, Aschersleben, Hadmersleben so wie einiger Theile des Eichsfelds zu den bedeutendsten Herren in Sachsen, als er durch die Heirath mit Richenza, der Erbtochter Heinrichs des Fetten von Nordheim, auch deren Erbe, die Brunonischen und Nordheimischen Güter, gewann, die er dann durch seine Tochter Gertrud an Heinrich den Stolzen vererbte, dessen Vater Heinrich der Schwarze, der erste Welfe in Norddeutschland, nur die Billungischen Güter, die das heutige Fürstenthum Lüneburg bildeten, besaß. So ward hier der Grund zur Größe der Welfischen Macht in Norddeutschland gelegt. Lothar schenkte, als er den Kaiserthron bestiegen hatte, im Jahre 1129 seinen heimathlichen Sitz den Tempelherren. Nach der Auflösung dieses Ordens kam Supplingenburg an die Johanniter, so jedoch, daß abwechselnd ein Prinz des Braunschweigischen Hauses

und ein Johanniterritter die Nutznießung der Besitzung hatten *).

Am nordöstlichen Ende des Elm treffen wir auf Königslutter, an der alten Heerstraße von Braunschweig nach Magdeburg. Der Ort verdankt seinen Ursprung dem gleichnamigen Stift, welches als Stift Lutter 1110 für Augustinerinnen gegründet, vom Kaiser Lothar, nach welchem es den Namen Königslutter bekam, in eine prächtige Benediktinerabtei verwandelt wurde, die den ersten Rang unter allen geistlichen Stiftungen des Braunschweigischen Landes einnahm. Kaiser Lothar erbaute hier seit 1135 die schon durch ihre großartigen Dimensionen imponirende Stiftskirche, deren schöne Gruppirung und edelen Verhältnisse ihr den ersten Rang unter allen Basiliken Norddeutschlands verleihen. Besonders reich durch seine Ornamentirung ist der südliche Theil des an das Kloster stoßenden Kreuzganges, der das Schönste ist, was die romanische Kunst in Deutschland hervorgebracht hat **). In der Kirche fand der Erbauer nebst seiner Gemahlin die letzte Ruhestätte. Die Stadt selbst hat sich spät entwickelt und scheint erst im 15ten Jahrhundert Stadtrecht erhalten zu haben. Von Bedeutung sind die Steinbrüche im Elm und in den Tuffsteinablagerungen der nächsten Umgebung. Früher war auch das hier gebraute Bier, der sog. Duckstein, in Ruf. Die Einwohnerzahl, die des benachbarten Oberlutter eingerechnet, beträgt etwa 3000.

Auf der Westseite des Elm liegt an dem wasserreichen Flüßchen Altenau die Stadt Scheppenstedt ***). Auch dieser

*) Das benachbarte Dorf Groß-Steinen hat seinen Namen von einem großen Lager erratischer Blöcke. Einer davon, der Wippstein, ruht schaukelnd auf seiner Unterlage.

**) Bei den Hildesheimer Kirchen zu St. Godeharti und St. Michaelis scheint der Bau von Königslutter als Muster gedient zu haben.

***) Der ursprüngliche Name ist Sciphinstete, was man als Schiffsstätte deutet. Es soll das Bette der Altenau bis zur Asse, südlich von Dettum, seeartig erweitert gewesen sein.

Ort, der wesentlich vom Ackerbau lebt, hat sich spät entwickelt. Er erhielt erst 1474 Stadtrechte, nachdem 1418 das daneben liegende Westendorf mit ihm vereinigt war, und ist erst bedeutender geworden, als im dreißigjährigen Kriege die Bewohner mehrerer ausgegangener Dörfer, deren Namen noch in denen der Feldlagen erhalten sind, in die Stadt zogen.

An der Ocker, die unser Gebiet im Westen begränzt, nennen wir zunächst Burgdorf in der Nähe der Eisenbahnstation Schladen am Süd-Ostabhange des Ohderwaldes, wo einst die kaiserliche Pfalz Werla lag; sodann Ohrum (Ornheim), wo Karl der Große im Jahre 780 zahlreiche Ostfalen taufte*).

Etwa eine Stunde unterhalb Ohrum treffen wir die Stadt Wolfenbüttel (Wulferbutle)**). Sie verdankt ihren Ursprung der alten Heerstraße, die, von Minden über Hildesheim nach Magdeburg ziehend, Ost- und Westdeutschland als die nördlichste große Querstraße Deutschlands verband und, die unbewohnteren Gegenden des Flachlandes vermeidend, den fruchtbaren und reichbevölkerten Rand des Berg- und Hügellandes zwischen Weser und Ocker verfolgte. An der Stelle von Wolfenbüttel erreichte sie die Ocker, die hier einen weiten Sumpf bildete, in dessen Mitte sich ein niederer Hügel erhob und den Fluß in zwei Hauptarme trennte, die noch jetzt die einzelnen Stadttheile von einander scheiden. Hier war nun,

---

*) Die Ocker hat hier ihr Bette verändert. Aber noch zeigen die Bewohner eine sumpfige Stelle, das sog. Baddernloch, wo die Taufe stattgefunden haben soll. Man findet in der Ocker bisweilen bleierne Kreuze, offenbar weggeworfene Taufmedaillen.

**) Die Lateinische Uebersetzung des Namens Guelpherbytum ist durchaus zu verwerfen, da die Welfen noch lange nicht im Lande waren, als die Veste Wolfenbüttel bereits bestand, und daher an einen Zusammenhang der Namens der Stadt mit dem der Welfen nicht gedacht werden kann. Offenbar liegt dem Namen des Ortes der Eigenname Wolf zu Grunde; aber die betreffenden historischen Beziehungen sind uns gänzlich unbekannt.

den Uebergang zu vermitteln, ein Damm durch den Sumpf gelegt, und der Brunone Ekbert I legte an diese Stelle einen Zoll, dem eine auf dem Hügel gegründete Burg zum Schutze dienen sollte. Nach dem Ausgange der Brunonen 1090 ging das Eigenthum der Burg an die Familie von Hagen über, die sich aber den mächtigen Welfen gegenüber nur bis 1258 im Besitz erhalten konnte. Die älteren Welfischen Herzöge hielten sich häufig in der Burg auf, aber zur bleibenden Residenz wurde sie erst, als mit dem Ausgange des Mittelalters vorzüglich durch Einführung des römischen Rechts und des schriftlichen Verfahrens in allen Regierungszweigen eine größere Zahl von Beamten und ein bleibender Sitz für die Regierung nothwendig wurde. Da reichten bald die Räume der alten Burg nicht mehr aus, und im Anfange des 16ten Jahrhunderts wurde die Ansiedelung auf dem Damme vor der Burg mit derselben verbunden. Unter Heinrich dem Jüngeren erhielt der Ort eine neue Erweiterung durch Aufnahme der sogenannten Freiheit in den Kreis der Befestigungswerke, die von Grund aus neu hergestellt wurden, nachdem in dem Kriege mit dem Schmalkaldischen Bunde die Festung im Jahre 1542 zerstört war. Zugleich that auch der Herzog viel zur Entsumpfung der Gegend. Mehr noch trug sein Sohn Julius zur Blüthe des Ortes bei, den er dem Vater zu Ehren Heinrichsstadt nannte. Im Jahre 1578 erhielt die neue Stadt Privilegien und städtische Rechte*), und Julius suchte ihr im Gegensatz zu Braunschweig, welches noch immer die herzogliche Oberhoheit nicht anerkennen wollte, Vortheile aller Art zuzuwenden. So bemühete er sich namentlich, die Oker vom Harze abwärts schiffbar und Wolfenbüttel zum Stapelplatz der Rohproducte des Harzes zu machen; durch das Zugeständniß der Abgabe-, Dienst- und Zollfreiheit zog er eine zahlreiche Bevölkerung in die Stadt, der er einen neuen Stadttheil,

*) Wolfenbüttel ist also die jüngste Stadt im Braunschweigischen Lande.

das sog. Gotteslager, hinzufügte, wie er auch die Marienkirche erweiterte*) und ein neues Residenzschloß erbaute. Was Wolfenbüttel dann im dreißigjährigen Kriege, wo die Festung ein Hauptstützpunkt der Kaiserlichen in Norddeutschland war, gelitten, und wie die Kaiserlichen von hier aus das Braunschweiger Land verwüstet haben, ist bekannt. Erst im Jahre 1643 konnte Herzog August, der Begründer des neuen Braunschweigischen Hauses, s. S. 92, in seine Residenz einziehen. Nach ihm heißt ein neuer Theil der Stadt die Auguststadt. Durch die Aufstellung seiner in Hitzacker gesammelten Bibliothek, die durch ihren Reichthum an Handschriften und Incunabeln zu den bedeutendsten Europas gehört, machte er den Namen Wolfenbüttels in ganz Europa bekannt*). Auch unter den Nachfolgern geschah noch Manches für die Stadt, bis Herzog Karl im Jahre 1754 die Residenz nach Braunschweig legte, wodurch plötzlich der Wohlstand des Ortes, der damals gegen 10000 Einwohner zählte, vernichtet wurde. Es sollen, dem Hofe folgend, nicht weniger als 3000 Personen von Wolfenbüttel fortgezogen sein, und es war der Schlag um so härter, als die Stadt fast gar keine inneren Hülfsquellen besaß. Namentlich fehlte es den Bewohnern an Ländereien; denn da die Stadt so lange Zeit nur als Burg bestanden hatte, war, als ihre Entwickelung zur Stadt begann, die Umgebung derselben bis fast dicht vor ihre Thore längst den Nachbargemeinden zugeordnet. Obwohl nun im Jahre 1772 herrschaftliche Ländereien der Umgebung unter einzelne Bürger gegen Erben-

---

*) Seine Nachfolger Heinrich Julius und Friedrich Ulrich setzten dies Werk fort, so daß die Kirche, welche auch die Herzogliche Gruft enthält, erst 1621 vollendet wurde.

**) Der Herzog selbst hatte den Katalog der Bibliothek geschrieben. Das jetzige Bibliotheksgebäude, eine imposante Rotunde mit Oberlicht, ist im Jahre 1723 unter Herzog August Wilhelm vollendet. Die Bibliothek enthält 200000 Bände und 10000 Handschriften. Daß Lessing hier von 1770—1781 Bibliothekar war, verleiht ihr einen besonderen Reiz.

zins vertheilt sind, so treibt doch die Stadt keinen Ackerbau, sondern die vorhandenen Ländereien werden zur Zucht von Gartenfrüchten benutzt und einer intensiven Bearbeitung unterzogen, so daß man Wolfenbüttel eine Gärtnerstadt nennen könnte, wenn ihr Charakter nicht noch in höherem Grade dadurch bedingt würde, daß sie der Sitz zahlreicher Ober- und Unterbehörden ist, die man hieher verlegt hat, um die Stadt für den Verlust der Hofhaltung zu entschädigen. Wir nennen davon nur das Oberappellationsgericht und das Consistorium. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1861: 8947 gegen 7000 im Jahre 1800. —

Eine Stunde östlich von Wolfenbütttel liegt das Dorf Salzdahlum, welches, wie schon der Name sagt, einer Salzquelle seinen Ursprung verdankt, deren schwache Soole keinen lohnenden Betrieb mehr verstattete, als die reiche Quelle in Schöningen erbohrt war, weshalb die Saline seit einigen Jahren eingestellt ist. Der Ort selbst ist uralt*); vielgenannt wurde er im vorigen Jahrhundert, nachdem Herzog Anton Ulrich hier nach dem Muster von Marly ein Schloß mit großem, französischem Garten erbaut und in demselben eine große Gemäldegallerie zusammengebracht hatte. In der westfälischen Zeit ist dann das nur leicht gebaute Schloß wieder abgebrochen, und die Gallerie aufgelöst; indeß ist es im Jahre 1814 gelungen, den größten Theil der Bilder von Paris, wohin sie gebracht waren, nach Braunschweig zurückzuführen.

Wir wenden uns nun zur Hauptstadt des Herzogthums, dem alten, hochberühmten Braunschweig, der Krone aller Städte in den Welfischen Landen. Nicht durch Zufall oder Willkür des Menschen hat sich hier eine so mächtige Stadt erhoben; Braunschweig hat vielmehr eine höchst charakteristische Lage. Zunächst scheidet sich hier das Heide- und Moorgebiet des Nordens von den fetten, fruchtbaren Thälern und wald-

*) Schon vor den Brunonen hatte Corvey hier Besitzungen, die es 888 an die Brunonen tauschweise abtrat.

reichen Bergen der südlichen Landschaften, und mit dieser Naturgränze ging eine Völkergränze parallel, denn schon wenige Stunden nordwärts von Braunschweig fing das Gebiet der Wenden*) an, die hier freilich viel früher zurückgedrängt und germanisirt sind, als im benachbarten Lüneburgischen. Dazu kam, daß die Ocker in früheren Zeiten bis hieher mit Kähnen befahren werden konnte**); sowie, daß eine hier stattfindende Theilung des Flusses, der dadurch drei Inseln Bruch, Damm und Werder bildete, einen bequemen Uebergang über denselben ermöglichte, der an dieser Stelle um so mehr aufgesucht wurde, als die höheren Uferstellen der nächsten Umgegend, die Klinte, wohlgeeignet waren, feste Ansiedelungen zu tragen. Zugleich kreuzten sich hier wichtige Landstraßen. Von Norden zog die vereinigte Lübeck-Hamburger Straße, die wir oben

*) Der Name des Dorfes Wenden an der Straße nach Gifhorn erinnert noch daran.

**) Jetzt ist das kaum mehr möglich. Ehe aber die Cultur des Landes den hohen Stand der Gegenwart erreicht hatte, wo dem Wasser der atmosphärischen Niederschläge der schnellste Ablauf zu den Flüssen ermöglicht wird, und deshalb ein häufiger Wechsel von Hoch- und Niedrigwasser eintritt, vertheilte sich der Abfluß gleichmäßiger durch das ganze Jahr und erschienen deshalb die Flüsse wasserreicher. Dazu kam, daß im Mittelalter, als es noch keine fahrbaren Straßen gab, die Benutzung auch schlechter Wasserstraßen, besonders wo es auf Massentransporte ankam, den Landwegen vorgezogen wurde. So führte in der That Braunschweig große Massen von Korn durch die Ocker und Aller über Celle nach Bremen, und welchen Werth die Stadt auf diese Verbindung legte, ergiebt sich aus dem Stadtrechte, welches Heinrich der Löwe dem Braunschweigischen Stadttheil Hagen gegeben hat, wo es gleich im Anfange (§ 2) heißt: „Die Schiffe sollen von Bremen bis Braunschweig freie und ungehinderte Auffahrt haben, und nachdem sie in Braunschweig ihre Ladung niedergelegt und verzollt haben, ohne weitere Hinderung bis Celle und von Celle bis Bremen frei hinunterfahren". In Celle wurde wohl ein großer Theil der Ladungen in größere Kähne umgeladen. Die Fahrt hat bis ins 16te Jahrhundert bestanden, und der durch sie ermöglichte Getreidehandel nach Bremen hat den Anfang zu Braunschweigs Handelsgröße gebildet. Der aufstrebende Sinn der Bürger beklagte es sehr, daß die Wasserstraße nicht bedeutender war. Darum hieß es: „O Brunswik, wärest du waterrike, so wäre nimmer dines gelike".

S. 172 kennen gelernt haben, herbei und spaltete sich hier in die beiden Straßen nach Franken und Baiern einerseits und über Göttingen nach Hessen und zum Rhein andererseits, während erst später mit dem Aufblühen Hannovers und Braunschweigs selbst die große Heerstraße von Cöln nach Magdeburg ihren südlichen Zug über Hildesheim und Wolfenbüttel aufgab, um über Braunschweig, Königslutter und Helmstedt jenes große Handelsemporium an der Elbe zu erreichen. Ueber den Ursprung der Stadt berichten erst späte Quellen aus dem 13ten Jahrhundert. Danach haben zwei Brüder Bruno und Dankwart*), Söhne des Sachsenherzogs Ludolf, sich hier niedergelassen. Bruno gründete bei einem seiner Gehöfte am östlichen Ufer des Flusses eine Ansiedelung seiner Lehnsleute, die nach ihm Brunsvik genannt wurde, während Dankwart im Jahre 861 auf einer erhöheten Stelle des westlichen, linken Ufers eine Burg erbaute, der er den Namen Dankwarderode oder Dankwardevorde d. i. Dankwardsfurt gab, welcher Name allmählig von dem der städtischen Ansiedelung verdrängt ist. Noch nach zweihundert Jahren muß indeß der Ort noch recht unbedeutend gewesen sein, denn als Bischof Branthago von Halberstadt**) 1031 die Magnikirche einweihete, war Braunschweig eine der 18 villae, welche jener Kirche zugewiesen wurden; und obwohl das Grafengeschlecht der Brunonen Manches für die Hebung des Ortes that***),

*) Dankwart ist urkundlich nicht nachzuweisen; auch nennen die gleichzeitigen Schriftsteller seinen Namen nicht. Bruno fiel bekanntlich in der Schlacht gegen die Normannen bei Eppendorf im Jahre 880.

**) Die Ocker schied die Diöcesen Halberstadt und Hildesheim; daher ist der östliche Theil der Stadt Halberstädtischen, der westliche aber Hildesheimischen Episkopats gewesen.

***) Gertrud, die Schwester des letzten Brunonen, Ekbert II, stiftete z. B. das Aegidienkloster (1115) und stattete es mit den Gebeinen der heiligen Märtyrer Aegidius und Autor aus, von denen der letztere später als Schutzpatron der Stadt durch feierliche Umgänge am 1. September jeden Jahres verehrt wurde.

so gelangte er doch erst zu rechter Blüthe, als das Erbe der Brunonen in die Hände der Welfen übergegangen war, und Heinrich der Löwe muß als der eigentliche Gründer der Stadt angesehen werden. Bis zu seiner Zeit war Braunschweig ein offener Ort gewesen, der um die befestigte Burg lag. Er schied sich in drei Stadttheile: die Altstadt, die Neustadt (an der „Kaiser- und Reichsstraße", der jetzigen Reichenstraße) und die Altewik, am östlichen Ufer der Ocker. Heinrich begründete als viertes das Weichbild des Hagens, dem er städtische Rechte verlieh; später entstand noch ein fünftes, der Sack*). Er machte aber auch den Ort erst in Wahrheit zur Stadt dadurch, daß er um die Alt- und Neustadt und den Hagen eine Befestigung zog, nach deren Vollendung er das eherne Standbild des Löwen vor seiner Burg aufstellte. Zugleich gründete er in der Nähe derselben den Blasiusdom, einen edelen, romanischen, mit schönen Wandgemälden geschmückten Bau, der auch seiner und seiner Gemahlin Mathilde Ruhestätte wurde. — Mit dem Beginn der Landestheilungen unter seinen Nachfolgern beginnt eine neue Periode in der Entwickelung der Stadt. Während nämlich auf der einen Seite das Welfische Besitzthum in immer kleinere Theile zersplittert wurde, hob sich durch die vermehrte Blüthe ihres Handels die Macht der Stadt immer bedeutender. Dazu kam der Umstand, daß Braunschweig stets als gemeinsames Gut der Welfischen Vettern angesehen wurde**), woraus manche

*) Diese fünf Weichbilder hatten bis zur Unterwerfung der Stadt unter Herzog Rudolf August (1671) gesonderte Magistrate, die für allgemeine Angelegenheiten zu einem Gesammtmagistrate zusammentraten. Im Innern waren die einzelnen Stadttheile theilweise durch Mauern getrennt und durch Thore verbunden.

**) Bis auf die letzte Zeit war z. B. das Patronat der beiden Stifter zu St. Blasien und Cyriaci den Welfischen Linien gemeinsam. Eine Zeit lang unterhielten die beiden Linien Göttingen und Grubenhagen jede einen Richter (Vogt) in der Stadt, bis die Stadt die Vogteirechte an sich brachte und dadurch den Grund zu ihrer Selbstständigkeit legte.

Zerwürfnisse im Innern des Welfischen Hauses hervorgingen; indem die Stadt gar häufig sich der Unterstützung einer Welfischen Linie gegen die Ansprüche der anderen bediente. Dazu kam, daß Braunschweig sich des mächtigen Schutzes der Hansa zu erfreuen hatte, in deren Bund die Stadt bald nach 1250 eintrat; und so bedeutend überflügelte sie bald die verbündeten Nachbarstädte, daß sie in der Mitte des 15ten Jahrhunderts neben Magdeburg als Vorort des oberheidischen oder sächsischen Drittels der Hansestädte auftrat. Gar manche Namen von Straßen, z. B. der der Pfefferstraße erinnern an diese Zeit, in der Braunschweig die von Italien eingeführten indischen Waaren den Seestädten des Nordens vermittelte. Wichtig waren ferner die direkten Handelsverbindungen, in welchen Braunschweig schon seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts mit flandrischen Städten Gent und Brügge stand, wohin es Wolle, Wachs, Kupfer vom Harze und Korn ausführte und dafür Tuche bezog. Aus dieser Zeit stammt die großartige, schon 1307 erwähnte Tuchverkaufshalle, das sogenannte Kaufhaus oder Wanthaus, in welchem die Wantschneider d. h. die Tuchhändler der Altstadt vier und vierzig Ausstände hatten, und welches noch jetzt mit seinem reichgeschmückten Giebel eine wahre Zierde der Stadt ist. Daneben blühten gleichmäßig die Gewerbe auf, unter denen wir besonders die Tuchmacher und die Metallarbeiter und unter den letzteren besonders die Waffenschmiede (Armbrustmacher, Harnischmacher, Schwertfeger und Geschützgießer) nennen. Und bis wie weit ist nicht der Ruf des Braunschweigischen Bieres, der Mumme, gedrungen?*) Von dem damaligen Reichthum der Stadt zeugt noch jetzt der Prachtbau des Altstadt-Rathhauses, dessen älterer, einfacher Kern im 14ten Jahrhundert mit seinen reichverzierten Lauben und Kaiserbildern geschmückt wurde;

*) Seb. Münster in seiner Kosmographie schreibt von Braunschweig (1555): Trinkwassers halben ist Mangel in der Stadt; darum gemeiniglich Jedermann Bier trinkt.

ferner die großartigen, öffentlichen Brunnen und die ehrwürdigen Kirchen, die zum Theil in früherer Zeit entstanden, in diesen Jahrhunderten erweitert und glänzend ausgeschmückt wurden, vor allem die dem heiligen Andreas geweihte Kirche, welche die Kaufleute der Stadt erbauten, und die mit ihrem über 300 Fuß hohen Thurme ein weithin sichtbares Merkzeichen der Stadt ist*). Beträchtlich war die Zahl frommer Stiftungen aller Art. Vor allem ist aber auf die Befestigungen aufmerksam zu machen, mit denen Braunschweig zum Schutze seiner Selbstständigkeit sich umgab. Zunächst befanden sich Befestigungen innerhalb der einzelnen Stadttheile; außerdem war die ganze Stadt von einer Mauer umzogen, über der 41 Thürme und Bergfriede sich erhoben. Außerhalb der Mauer zog sich der Wächtergang und vor demselben der noch sichtbare Mauergraben meist parallel mit dem Stadtgraben hin. Zehn wohlbestigte Haupt- und einige Nebenthore schirmten die Zugänge zur Stadt. Nach der Erfindung des Schießpulvers seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts wurden die vorhandenen Befestigungen durch gewaltige Thürme, die sog. Zwinger vermehrt und eine zweite, äußere Befestigungslinie hinzugefügt. Man umgab nämlich die Stadt mit einem hohen Walle und einem zweiten Graben, die einander parallel liefen. Die Abhänge des Walls nach der Stadtseite hin waren mit Obstbäumen bepflanzt. Neben den Durchgängen durch den Wall wurden Rondeele angelegt. In noch weiterer Entfernung ließ der Rath seit etwa 1376 als dritte Vertheidigungslinie die Landwehren mit ihren Thürmen und Bergfrieden anlegen. Sie umschlossen das ganze städtische Gebiet, namentlich die vier „Pfahldörfer" Rüningen, Lehndorf Oelper, und Ruhme. Die Landwehr, noch jetzt an

*) Wir nennen außerdem noch die Katharinenkirche, die Brüderkirche, die Petrikirche und die Magnikirche; die Kirche des Aegidienklosters, neuerdings nach langer Vernachlässigung restaurirt, dient jetzt zu Concertaufführungen und Kunstausstellungen.

manchen Stellen wohl erkennbar, bestand aus mehren parallel neben einander herziehenden Gräben, und wo eine Landstraße dieselbe durchschnittt, lag ein durch Gräben und Pallisaden geschützter Thurm. Damit nicht zufrieden setzte sich die Stadt auch in den Besitz benachbarter Burgen, die sie pfandweise an sich brachte. So hatte sie Hessen, die Asseburg, Vogtsdahlum und Gifhorn in ihrem Besitz*). Die inneren Vertheidigungsmittel der Stadt aufzuzählen ist hier nicht der Ort; wir bemerken nur, daß wenn auch die Nachricht des Braunschweigers Tileman Zierenberger aus dem Ende des Mittelalters, daß die Stadt zehntausend Gewappnete ins Feld führen könne, übertrieben sein mag, keine Stadt des nordwestlichen Deutschlands ihr, was die Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit ihrer Bürger und ihre Vertheidigungsmittel anbetrifft, auch nur im Entferntesten verglichen werden konnte**). Daß aber neben solchen Erfolgen edlere Bestrebungen nicht hintangesetzt wurden, dafür spricht der Umstand, daß die Stadt, um eigene Schulen, unabhängig von der Geistlichkeit, gründen zu können, keine Mittel sparte, ja selbst sieben Jahre lang im Banne stand, bis sie im Jahre 1420 durch päbstliche Dispensation die Erlaubniß zur Gründung zweier lateinischen Schulen zu St. Martinus und St. Katharinen erhielt, die erst in diesem Jahrhundert zu einem Gesammtgymnasium vereinigt sind. Und wie rasch die Reformation gegen den Willen des Herzog Heinrich d. J. sich hier Bahn brach, wie Luthers vertrauter Freund Bugenhagen hier wirkte, dem die Stadt schon im Jahre 1528 eine (plattdeutsch geschriebene) Kirchen- und Schulordnung verdankte, ist allgemein bekannt. Daran mag aber

*) Gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, als mit wachsender Fürstenmacht die Landstraßen sicherer wurden, entledigte sich indeß die Stadt dieser Burgen wieder.

**) Ein Volksspruch charakterisirte damals die Städte unseres Gebiets so: Braunschweig ist ein Rüsthaus, Halberstadt ein Pfaffenhaus, Lüneburg ein Salzhaus, Hamburg ein Brauhaus, Lübeck ein Kaufhaus.

vielleicht erinnert werden, daß der Stadt gewaltige innere Kämpfe zwischen den Geschlechtern und Gilden*), welche sogar einige Male zur Verhansung der Stadt führten, nicht erspart blieben. Es zeigte sich aber hier ähnlich, wie bei den italienischen Städten des Mittelalters, daß diese Kämpfe nur die Kraft der Bürger stählten, die äußeren Feinden gegenüber des inneren Zwistes vergaßen. So erhielt sich Braunschweig bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts in ungeschwächter Kraft. Zeugniß davon gab noch jener glänzende Fürsten- und Städtetag, den die Stadt im Jahre 1538 in ihren Mauern sah, als die Schmalkaldischen Fürsten und Städte gegen die katholische Liga sich einigten, an deren Spitze Braunschweigs Herzog Heinrich der Jüngere stand. Und in den folgenden Kriegen gegen den Herzog stellte die Stadt an Söldlingen 2000 Reiter und 1500 Fußgänger und außerdem 1500 junge Bürger, denen die Waffen aus dem städtischen Rüsthause verabreicht waren. Das war aber auch das letzte Mal, daß Braunschweigs Macht sich so glänzend zeigte. Seit den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges, nach dessen Beendigung die Stadt um 50000 Gulden den Frieden vom Kaiser erkaufen mußte, trat ein Rückschritt ein, hauptsächlich bedingt durch die veränderte Richtung der großen Welthandelswege und die siegende Concurrenz der Engländer und Niederländer im Ostseehandel, während früher die Ostsee ein hansisches mare clausum gewesen war, dessen Küstenbevölkerungen sich nur mit deutschen Fabrikaten versorgen konnten. Zugleich wuchs hier, wie überall in Deutschland, die Macht der Landesfürsten, denen hier noch besonders die reichen Erträgnisse der neu aufgefunden Harzer Bergwerke zu Gute kamen. So suchte denn schon Herzog Julius die Selbstständigkeit der Stadt zu brechen; noch mehr dessen Sohn Heinrich Julius, der mit derselben in die heillosesten Zerwürfnisse gerieth, sie aber dennoch nicht zwingen konnte,

*) Sie sind sehr anschaulich geschildert im Shigt-bôk der stad Brunswik.

obwohl sie auf seinen Antrag in des Reiches Acht erklärt wurde. Der schwache Friedrich Ulrich dagegen mußte nach vergeblichem Kampfe der Stadt ihre Freiheiten bestätigen, die dann (1615) die Erbhuldigung leistete. Schwere Wunden schlug aber der dreißigjährige Krieg. Braunschweig erkaufte sich von den im Lande abwechselnd herrschenden katholischen und protestantischen Feldherren Erlaß einer militärischen Besetzung, so daß während des ganzen Krieges keine fremde Garnison in der Stadt gewesen ist. Dadurch wurden aber nicht nur die vorhandenen Geldmittel derselben vollkommen aufgezehrt, sondern zugleich der Grund zu einer ungeheuren Schuldenlast gelegt. Dennoch wagte es der erste Herzog des neuen Braunschweiger Hauses, der gelehrte und „bedachtsame" Herzog August noch nicht, die Stadt ernstlich anzugreifen, und wenn es seinem Nachfolger Rudolf August gelang, dieselbe zu dauernder Unterwerfung zu bringen, so trug zwar einerseits der oben erwähnte Umstand wesentlich dazu bei, daß die Stadt tief verschuldet war und ihre Bürgerschaft die geordneten Zustände einer Herzoglichen Regierung dem Willkürregiment eines Rathes vorzog, welcher schon lange mit Mißtrauen angesehen war, weil er die geschmälerten Einkünfte der Stadt für seine vielköpfige Verwaltung ausbeutete; andererseits gelang es dem Herzog aber auch, auf dem Tage zu Burgwedel sich mit den Welfischen Vettern zur Unterwerfung der Stadt, die ihm die Erbhuldigung versagt hatte, zu vereinigen. So wurde Braunschweig im Mai des Jahres 1671 von einem gemeinschaftlichen Welfischen Heere belagert, brachte zum letzten Male seine wehrhaften „Spießbürger" zu Walle, mußte sich aber nach kurzer Gegenwehr ergeben, und im Juni desselben Jahres sah die Stadt die Herzöge Rudolf August und seinen Bruder Anton Ulrich, den Herzog Georg Wilhelm von Celle und dessen Brüder Johann Friedrich von Calenberg und Ernst August von Osnabrück in ihren Mauern, die sich dahin vereinigten, daß Braunschweig mit seinen Stiftern zu St. Blasien und

Cyriaci und dem Aegidienkloster hinfort ungetheilt der Wolfenbüttelschen Linie angehören solle*). Unmittelbar nach Unterwerfung der Stadt wurden die fünf Magistrate zu einem einzigen Rathe vereinigt, die 56 Mitglieder derselben auf die Zahl von 16 reducirt, und zugleich Sorge getragen, daß in den Finanzzuständen der Stadt eine Besserung eintrat. So wurde die neue Gestaltung der Dinge der Stadt zum großen Segen, deren Wohlstand durch Aufblühen der Messen sich rasch wieder hob**). Dazu kam später (1754) die Verlegung der Residenz hieher***). Welch regen Antheil Braunschweig damals an dem Wiedererwachen geistigen Lebens in Deutschland nahm, ist bekannt. Noch ehe Herzog Karl nach Braunschweig übergesiedelt war, hatte er nach den Plänen des Abtes Jerusalem (1745) das Collegium Carolinum gegründet, eine Anstalt, die im Gegensatz gegen die in Geschmacklosigkeit und Pennalismus verkommenen Gymnasien eine Quelle freierer Geistesbildung werden sollte. An der Anstalt war

*) Gleichzetiig erhielt Wolfenbüttel die Abtei Walkenried von Celle, trat dagegen an diese Linie die fünf Dannenbergischen Aemter: Dannenberg, Hitzacker, Lüchow, Wustrow und Scharnebeck ab; s. S. 92. Johann Friedrich von Calenberg, der eifrige Katholik, begnügte sich mit den von Heinrich dem Löwen aus dem Kreuzzeuge mitgebrachten Reliquien, die jetzt im Hannöverischen Welfenmuseum aufbewahrt werden, und von Georg Wilhelm von Celle wurde ihm das sog. kleine Freie, d. h. die Dörfer Dören, Wülfel und Lazen bei Hannover abgetreten.

**) Braunschweig hält jährlich zwei Messen ab, deren Einrichtung aus dem Jahre 1492 stammt. Im Jahre 1652 wurde die Meßordnung wesentlich verbessert.

***) Das Residenzschloß, der graue Hof genannt, wurde an der Stelle eines gleichnamigen Hofes, den Herzog Rudolf August nach der Einnahme der Stadt im Jahre 1671 vom Kloster Riddagshausen ertauscht hatte, von demselben Herzog erbaut. An seiner Stelle erhebt sich jetzt das prachtvolle Residenzschloß, nachdem das ältere Gebäude in den Septembertagen des Jahres 1830 zerstört war. Von dem alten „Pallas" Heinrichs des Löwen ist Nichts mehr vorhanden. Ein Nebengebäude desselben hieß das Mosthaus d. i. Gemüse- (Küchen-) Haus. Herzog Friedrich Ulrich trug dasselbe ab und erbaute an seiner Stelle ein schloßartiges Gebäude, welches, jetzt als Caserne benutzt, noch immer den alten Namen führt. Herzog Ferdinand, der Sieger von Minden, hat dasselbe eine Zeitlang bewohnt.

ein Kreis von Männern vereinigt, die als Vorläufer und Fackelträger der neuen classischen Periode unserer Literatur von hoher Bedeutung sind. Wir nennen unter ihnen nur Gärtner, Gisecke, Zachariä, Ebert, Leisewitz. So wurde Braunschweig früher als manche größere Residenzen, eine Stätte feineren Geschmacks und nationalen Sinns. Das zeigte sich auch auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens. Der patriotische Geist, der Braunschweigs Heldenfürsten Ferdinand, Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm beseelte, von denen die letzteren zwei ihr Leben für Deutschlands Unabhängigkeit gelassen haben, theilte sich auch der Bevölkerung der Stadt und des Landes mit, und würdiger als Braunschweig hat wohl keine Stadt Deutschlands die Fremdherrschaft unter dem Westfälischen Regimente getragen. Fröhlich erblühte sie dann nach Wiederherstellung der legitimen Herrschaft, aber die neuere Zeit hat ihr schwere Wunden geschlagen und längere Zeit hindurch einen höheren Aufschwung gehemmt. — Im Jahre 1835 war das Herzogthum Braunschweig mit Hannover und Oldenburg zu einem Steuerverein zusammengetreten; als aber im Jahre 1841 Braunschweig sich von diesem lossagte und dem Zollvereine beitrat, ohne daß Hannover folgte, erlag sein Großhandel, dem jetzt die südlichen Hannöverischen Provinzen verschlossen waren, der siegreichen Concurrenz des ungleich günstiger gelegenen Magdeburg, und als Hannover im Jahre 1854 sich ebenfalls an den Zollverein anschloß, war inzwischen der Großhandel der Stadt Hannover so erstarkt, daß Braunschweig nur einen geringen Theil des verlorenen Handelsgebiets wieder gewinnen konnte. Dazu kommt der Umstand, daß Braunschweig noch immer einer directen Eisenbahnverbindung mit Harburg und der Unterelbe entbehrt und dadurch gegen Magdeburg und Hannover außerordentlich benachtheiligt ist. Das giebt sich in dem ungleichen Wachsthum der Einwohnerzahl im Laufe dieses Jahrhunderts deutlich zu erkennen. Dieselbe betrug im Anfange des Jahr=

hunderts etwa 27000, im Jahre 1813: 30000, wuchs von da bis 1839 auf etwas über 37000; aber von da ab ist die Vermehrung nur gering gewesen, im Jahre 1858 zählte man 40635 Personen, so daß die Bevölkerung in zwanzig Jahren nur um 3000 Personen gestiegen war. Aber in den drei Jahren 1858—1861 hatte sie sich auf 42209 gehoben, ein Zeichen, daß in der neuesten Zeit das gewerbliche und merkantile Leben der Stadt einen neuen Aufschwung gewonnen hat. Die Umgebung bietet manches Anziehende. Wir nennen das Herzogliche Lustschloß Richmond mit der Villa Neu-Richmond, das Hospital St. Leonhard mit einer schönen romanischen Kirche, vor allem aber das reiche Kloster Riddagshausen, welches einst über zehn Dörfer gebot, eine Cisterzienserstiftung aus dem Jahre 1145, ursprünglich von einem Ritter Ludolf von Wenden zu Mönche-Schöppenstedt (östlich von Braunschweig) gegründet und von dessen Bruder Riddag in das Dorf Husen übersiedelt, aber erst durch Güterschenkungen und Exemtionen großgemacht durch Heinrich den Löwen, der aus ihm das machen wollte, was Weingarten in Schwaben für die älteren Welfen gewesen war. Die prachtvolle Kirche aus dem Jahre 1275, malerisch in einem schönen Gehölze liegend, ist ein wahrer Schmuck der Umgegend Braunschweigs.

Kapitel VII.

Das ostfälische Berg- und Hügelland.

Wir wollen unter diesem Namen diejenigen Landschaften zusammenfassen, welche im Osten von der Ocker, im Südosten vom Harze, im Süden von der Söse und Ruhme bis zu ihrem Einfluß in die Leine bei Nordheim, im Westen von der Leine bis Sarstedt, im Norden aber von der großen norddeutschen Ebene umschlossen sind, und haben für das so umgränzte Gebiet den Namen Ostfalen nach dem größten in ihm gelegenen Gau gewählt, der den nördlichen, ebeneren Theil desselben umfaßte. Wir können nämlich das eben umschrittene Gebiet sehr natürlich in zwei Abtheilungen bringen, deren erstere die südliche Hälfte desselben begreift, in der noch zusammenhängende Bergzüge auftreten, die eine Reihe weiterer und engerer Mulden umschließen, durch welche der Lauf der Flüsse geht, und in denen die Bevölkerung sich sammelt. Der Nordrand dieser Abtheilung wird bestimmt durch die Orte Weddingen, Liebenburg, Salzgitter, Gebhardshagen, Lichtenberg, Ottbergen, Hildesheim, Giesen, Sarstedt. Nordwärts von dieser Linie haben wir ein Uebergangsgebilde. Aus der weiten Ebene, die nur durch schwache Terrainwellen etwas gefältelt erscheint, und sich, wie der Lauf der Flüsse beweist, mit schwachem Fall gleichmäßig nach Nordwesten senkt, erheben sich nur an ver-

einzelten Stellen inselartig, mit flach gewölbtem Rücken, einige unbedeutende Höhenzüge. Ueberall ist der Boden mit dem Sand und Lehm des Diluviums bedeckt; aber diese Bedeckung ist nur eine sehr oberflächliche, wenige Fuß mächtige, so daß an den meisten Stellen die unterliegenden, größtentheils der Kreideformation angehörenden Bodenschichten bei der Bildung der Ackerkrume zur Verwendung kommen konnten. Dabei herrscht in der Diluvialdecke fast überall der Lehm vor, so daß als das Resultat der Mischung ein thonig-kalkiger Boden hervortritt. Daher auch hier, wie im Osten der Ocker, die reiche Fruchtbarkeit der Gegend, die mit zahlreichen Dörfern besetzt, zu den bevölkertsten Theilen unseres Landes gehört*). Die Nordgränze dieses Gebiets, die sich natürlich nicht scharf ziehen läßt, mag etwa von Hannover über Lehrte nach Peine verlaufen, dann nördlich von Peine das Gebiet des Wälderthones am Fiesenberge bei Ödesse einschließen und von da südöstlich sich wendend, bei Schwülper die Ocker erreichen**).

*) Die Volksdichtigkeit des platten Landes beträgt etwa 4000. Im Jahre 1861 war die Bevölkerung des Amts Bokenem (4,28 □M.) = 16944, des Amts Hildesheim (4,26 □M.) = 18344, des Amts Marienburg (4,7 □M.) = 17609, des Amts Peine (4,4 □M.) = 17235.

**) Dieses Uebergangsgebiet umfaßte den eigentlichen Gau Ostfalen (Astfalah; der Name wird von einem althochdeutschen Worte Falah d. i. Fläche, Ebene abgeleitet), von dem die dritte große Hauptabtheilung der Sachsen ihren Namen hatte. Derselbe reichte aus der Gegend der Ocker bis an die Leine bei Sarstedt und Hannover. Im Osten wurde er begränzt durch den Leragau (Liergewe), der sich mit geringer Breite aus der Gegend von Goslar parallel der Ocker nordwärts bis zur Mündung der Ocker in die Aller bei Müden erstreckt zu haben scheint und der wahrscheinlich, wie der Name sagt, eine Einöde war, die man längs der Ocker, die eine uralte Völkergränze bildete, lange Zeit unbewohnt hatte liegen lassen. Nordwärts von Ostfalen lag der große Gau Flutwide (Flotwedel), der sich bis zur Aller erstreckte. Bei der Größe unseres Gaus genügte ihm ein Gaugericht nicht; wir finden vielmehr folgende Malstätten bezeichnet: 1) Auf dem Klingenberge vor dem Osterthore bei Hildesheim, wo noch bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts Gericht gehalten wurde; 2) in einem Eichenwalde bei Sarstedt; 3) auf dem Hassel bei Lühnde (in der Nähe der Station Algermissen); 4) in Hohen-

Die Betrachtung der reich gegliederten südlichen Hälfte unseres Gebietes beginnt am Westen mit dem Höhenzuge, der als Wasserscheide zwischen Ocker und Innerste im Norden von Goslar bei Grauhof*) und Hahndorf beginnt und durch die Ebene von Immenrode (505′) und die dort entspringende Wedde vom Harly getrennt ist. Es erheben sich hier zunächst die Vierberge (1014′) über 500 Fuß über ihrer Basis; darauf senkt sich der nach Nordwesten gerichtete Zug, zugleich schmaler werdend, bis zu Höhen von höchstens 800 Fuß. (Stovenberg bei Liebenburg 804′). Er gehört wesentlich der Kreideformation an, deren Schichten sich symmetrisch an ältere Gesteine (bei Liebenburg bunter Sandstein), welche die Mitte des Zuges bilden, anlehnen. Die Lage von Liebenburg ist durch eine Senkung bezeichnet (Dorf Liebenburg = 441′), durch welche die Straße von Goslar über Othfresen und Schladen nach Wolfenbüttel führte. Hier hatte Kaiser Otto IV die Herlingsburg erbaut, auf der er sich oft aufhielt, um von hier aus den Staufisch gesinnten Bürgern von Goslar die Straßen zu verlegen und Zufuhr abzuschneiden.

---

hameln (zwischen Hildesheim und Peine); 5) in Schmedenstedt (südöstlich von Peine); noch in verhältnißmäßig später Zeit wurden in dieser Gegend noch Landesversammlungen gehalten z. B. eine in der Stiftsfehde „to Bettmar op der langen Wisch"; 6) zu Berel (an der Gränze zwischen Hildesheim und Braunschweig) bestand eine Grafschaft am Ries; noch jetzt heißt der dortige Wald das Bereler Ries; 7) war Peine der Sitz einer Grafschaft. Bei dem engen Zusammenhang politischer und kirchlicher Gliederungen in älterer Zeit ist es natürlich, daß die meisten der eben aufgezählten Orte, nämlich Hildesheim, Sarstedt, Lühnde, Hohenhameln und Schmedenstedt Archidiakonatsitze waren. Für Berel war das Archidiakonat in dem benachbarten Rettlingen.

*) Grauhof mit reich durch Marmorarbeiten geschmückter (katholischer) Kirche war ursprünglich Besitzung des Klosters Georgenberg bei Goslar, welches die Goslarischen Bürger bei Gelegenheit der Belagerung, welche die Stadt durch Herzog Heinrich d. J. erlitt, selbst zerstörten. Jetzt sind die Klostergüter in eine Domaine umgewandelt; ebenso die des benachbarten Riechenberg. Auch Wöltingerode, am Südabhange des Harly, eine Stiftung der Herren von Wöltingerode, ist jetzt ein Klostergut.

Später kam das Schloß in Besitz Heinrichs des Wunderlichen von Grubenhagen, der ebenfalls von hier aus die Hildesheimschen und Goslarschen Kaufleute ausraubte, so daß Bischof Siegfried II von Hildesheim im Verein mit anderen norddeutschen Fürsten, ja sogar den eigenen Brüdern Heinrichs die Burg belagerte und am 17ten August 1291 einnahm. Sie wurde so vollständig zerstört, daß man jetzt kaum noch die Spuren derselben auf dem Herlingsberge auffinden kann. So kam der Besitz des Passes an Hildesheim und bald erhob sich zur Beherrschung desselben das neue Schloß Liebenburg (Lewenborch, nach dem benachbarten Dorfe Lewe benannt), welches später Sitz eines Hildesheimischen Gerichts wurde. Jenseits Liebenburg beginnt ein neuer Abschnitt des Zuges, der bis zu dem Querthale von Salzgitter reicht. Er ist hier aus drei Parallelketten zusammengesetzt, deren mittlere aus Muschelkalk besteht, während die beiden äußeren wesentlich dieselben Kreidegesteine zeigen, welche die Berge des vorhergehenden Abschnitts bilden. Die sie trennenden Längsthäler gehören der Keuperformation an. Die mittlere Kette, mit keinem gemeinsamen Namen bezeichnet, ist die weniger hohe; die östliche erhebt sich im Lewerberge, an dessen nördlichem Abhange, weithin in die Ebene sichtbar, das Schloß Liebenburg liegt, bis zu 777 Fuß. Am bedeutendsten aber ist die westliche Kette, die mit dem Gitterberge (769′) beginnend bei Othfresen (Odtfredessen) mit den Othfresenschen Köpfen (auch wohl die Siebenberge genannt) endet, deren höchster, der Bärenkopf bis zu 892 Fuß aufsteigt. Alle drei Ketten werden durch ein ziemlich tief eingeschnittenes Querthal abgeschnitten, in welchem der Flecken Salzgitter (Bahnhof = 417′) die Paßhöhe bezeichnet. Durch den Paß zog die große von Seesen über Lutter herbeiführende Frankfurt-Braunschweiger Straße. Der Flecken selbst, nicht zu verwechseln mit dem Dorfe Gitter am Berge (Geizheres im 10ten Jahrh.), ist uralt; wenigstens muß die hier zu Tage

kommende Salzquelle seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen sein, denn von ihr hat die Gegend den Namen des Salzgaus empfangen. Die Quelle tritt aus einem Gypsstock hervor, der eine schwache Decke von Diluvial- und Alluvialmassen trägt. Vor etwa 20 Jahren hat man durch ein 692 Braunschw. Fuß tiefes Bohrloch das Steinsalzlager in der oberen Abtheilung des bunten Sandsteins erreicht und ist 92 Fuß tief in dasselbe eingedrungen, ohne sein Liegendes zu erreichen. Die Saline Salzliebenhall, in der die Soole versotten wird, gehörte bis zum Ausgange der Stiftsfehde zum Bisthum Hildesheim und ging dann in die Hände von Braunschweig-Wolfenbüttel über. Herzog Julius machte mehrere Verwendungen für dieselbe, und so kam es, daß als Hildesheim im Vertrage zu Goslar 1642 das Stift wieder erlangt hatte, die Saline einstweilen Braunschweigisch blieb, bis man sich über den Ersatz der aufgewandten Kosten einigen würde, was nie geschehen ist. Es gehörte die Saline zu dem Allodialbesitze der Herzöge, und nach dem Tode Friedrich Ulrichs sind ihre Einkünfte zur Bezahlung von dessen Schulden verwandt worden*), die vor wenigen Jahren erst getilgt sind; so daß nun die Einkünfte nach dem Communionsmodus ($^4/_7 : ^3/_7$) unter beide Welfische Häuser vertheilt werden können. In der neueren Zeit haben auch die in der Gegend von Salzgitter schon länger bekannten Eisensteinslager aufs Neue die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In den tiefsten Schichten der Kreide, dem sog. Hilsthon (Neocom), liegen nämlich thonige und kalkige Brauneisensteine in Geschiebeformen lagerartig eingebettet, und das gleichzeitige Vorkommen von Versteinerungen aus älteren Perioden beweist, daß wir es hier mit einem vorweltlichen Schwemmgebilde zu thun haben. Es beginnt diese Bildung bei Immenrode und zieht sich dann in zwei Flügeln auf beiden Abhängen unseres Höhenzuges einerseits

*) Auch die Einkünfte der Julius mühle und Bruchmühle bei Markoldendorf in der Nähe von Einbeck gehören dahin.

über Liebenburg nach Calbecht und Gebhardshagen, andererseits über Othfresen, Gitter am Berge nach Steinlah und Gustedt, wo sie eine besondere Mächtigkeit erreicht*). Jenseits des Einschnitts von Salzgitter setzen sich anfänglich die drei Bergketten in gleicher Weise fort. Die nördliche beim Voßpasse beginnend steigt rasch im Voßberge (Fuchsberg) bis zu 671 Fuß, setzt als Engeröder Berg bei Gebhardshagen fort und endet mit niedrigen Hügeln bei Salder. Die mittlere Kette (vorherrschend bunter Sandstein) steigt im Mahnerberge zu 710 Fuß auf und setzt sich in etwa gleichbleibender Höhe bis zum Kuxberg bei Lichtenberg (751′) fort, der, ein vielbesuchter Aussichtspunkt, weithin die nördliche Ebene beherrscht. Von da ab läuft der Zug sich nur wenig senkend nach Westen und endet mit dem Bokernberge (653′) über Wartjenstedt (etwa 300′) an der Innerste. Die südwestliche Kette endlich, bei Gitter am Berge beginnend, heißt in ihren Anfängen Ringelberg und Knollen und setzt unter dem Namen des Hackel (763′), des Gustedter und des Elberbergs (713′) halbmondförmig gekrümmt bis Baddeckenstedt an der Innerste fort, von dem mittleren Zuge hier durch ein weiteres Thal, in welchem das Dorf Oeller liegt, geschieden. Das Schloß Lichtenberg, nach welchem diese ganze Gruppe mit dem Namen der Lichtenberger Berge bezeichnet wird, kam aus den Händen der Grafen von Peine in die Heinrichs des Löwen und galt den Welfen, welche die Burg mit benachbarten Adelsfamilien z. B. den Herren von Saldern, Gadenstedt, Walmoden u. s. w.

*) Die bedeutendsten Gruben liegen in der Feldflur des Dorfes Haverlah. Gegenwärtig werden, seitdem die Gruben, welche für die Hüttenwerke zu Neustadt und Lüneburg betrieben wurden, aufgelassen sind, so viel wir wissen, nur zwei noch betrieben, von denen die eine ein Privatwerk zu Braunschweig versorgt, während die andere Eisensteine liefert, die auf den Königlichen Hütten zu Lerbach und Altenau als Zuschlag dienen. Die Anlage einer Eisenhütte an Ort und Stelle soll im Plane sein. Die Eisenhütte Kunigunde an der Innerste bei Othfresen ist längst eingegangen und in eine Pulvermühle verwandelt.

besetzt hatten, als eine wichtige Gränzfeste gegen Hildesheim. Im Jahre 1552 wurde sie von dem bekannten Parteigänger Volrad von Mansfeld, dem Verbündeten Albrechts von Brandenburg, in dem Verheerungszuge gegen Heinrich d. J. zerstört.

Jenseits der Innerste, deren Thal von Baddeckenstedt bis Grasdorf nach dem oben Gesagten als Querthal aufzufassen ist, steigt die südliche unserer drei Bergketten, nun nach Süd-Süd-Osten streichend, in der Gruppe des Heinberges rasch zu bedeutenderen Höhen auf. Es zerfällt dieses Bergsystem in zwei Parallelketten, von denen die östliche, die speciell den Namen des Heinberges trägt, mit wenig eingeschnittenem Rücken bis nach Bodenstein (463′) verläuft, in dessen Nähe der mit plumpen Felsen des Hilssandsteins gekrönte Steinberg bis 982 Fuß aufsteigt, sich also über seiner Basis um über 500 Fuß erhebt. Nach Osten zur Innerste hin ist die Senkung des Heinbergszuges eine sehr allmähliche. Die westliche Abtheilung von der östlichen durch den Bach von Sillium getrennt, beginnt mit dem scharf hervorspringenden Berge, der die Ruinen des Woldenberges*) (652′) trägt, und schließt sich beim Steinberge an die östliche Kette an. In der Gegend von Bodenstein wendet sich der Zug auf eine kurze Strecke westwärts, indem hier das bei Lutter am Barenberge endende Gebiet des bunten Sandsteins, welches von den Rändern des Eichsfelder Plateaus ab dem westlichen Harzrande parallel sich bis dorthin erstreckt, für den weiteren Ver-

*) Der Woldenberg war der Hauptsitz eines weitverzweigten Grafengeschlechts, dem auch Woldenstein (bei Bilderlahe), Wöltingerode und Werder (n. von Bockenem), nach welchen Schlössern sich die einzelnen Zweige der Familie benannten, angehörten. Mit dem Grafen Gerhard starb 1384 sein Geschlecht, das letzte der Dynastengeschlechter im Hildesheimschen, aus, und Hildesheim wurde mit den Reichsgütern der Grafen vom Kaiser Wenzel belehnt, nachdem schon früher fast sämmtliche Woldenbergsche Güter an Hildesheim verkauft worden waren. So hatte namentlich Bischof Otto I im Jahre 1275 die Burg Woldenberg erworben und neu befestigt.

lauf desselben richtungsbestimmend ist. Die Kette ist hier durch ein eng eingeschnittenes Querthal unterbrochen, durch welches die von Hahausen an der Nord-Westecke des Harzes kommende Neile über Neu-Walmoden ins Innerstethal eintritt*). Hier erreicht der Papenberg über Alt-Wallmoden**) eine Höhe von 780′. Von hier ab wendet sich der Zug allmählich an Höhe zunehmend (Barenberg = 864′, Upener Winde = 957′) nach Süden, bis er mit dem Rathsberge dem nördlichen Abfalle des Harzes nahe tritt und nun bedeutend niedriger werdend diesem parallel sich zunächst nach Langelsheim erstreckt, wo ihn am Steinkuhlenberge die Innerste durchbricht. Auch jenseits dieses Durchbruches setzen die Hügel von Astfeld und Riechenberg den Zug bis in die Gegend von Goslar fort, in dessen Nähe die ihn zusammensetzenden Gesteine sich dann so dicht an den Harzrand anlegen, daß eine orographische Trennung nicht wohl möglich ist.

Der eben geschilderte Zug, dessen Anfang und Ende zwischen Riechenberg und Hahndorf kaum um eine Stunde weit von einander abstehen, schließt ein Becken ein, welches mit Gesteinen jüngerer Kreidebildungen, dem sog. Pläner, erfüllt ist, während östlich von ihm, wo sich der isolirte Sudmerberg***) bis zu 1092 Fuß erhebt, die jüngsten Kreidebildungen auftreten. Der Boden dieses Beckens ist äußerst

---

*) Durch dieses Thal führte einst die schon oft, zuletzt S. 332, erwähnte große Heerstraße zunächst nach Ringelheim. Jetzt benutzt ihn die Kreiensen-Börsumer Eisenbahn, während die Chaussee von Lutter nach Salzgitter vermittelst eines künstlichen Einschnittes den Höhenzug selbst passirt.

**) Hier lag das Stammschloß der Herren von Wallmoden, deren Name durch die Sage so eng mit dem Heinrichs des Löwen verbunden ist. Mit ihrem reichen Güterbesitz gingen sie bei den Welfen und den Stiftern Hildesheim und Gandersheim zu Lehen.

***) Die festen kalkig-kieseligen Conglomerate, aus denen er besteht, liefern ein geschätztes Baumaterial.

fruchtbar und reich bebaut; nur längs der Ufer der Innerste, wo der Fluß den vom Harz mitherabgebrachten Sand und Kies abgelagert hat und noch jetzt bei Hochwasser die anliegenden Wiesengründe mit unfruchtbarem Sande bedeckt, zieht sich ein Streif schlechteren Landes durch die ganze Länge des Beckens. Die Gegend scheint schon früh bevölkert zu sein und bildete in ihrer Gesammtheit den Salzgau, dessen Malstätte sich zu Ringelheim (Ringilem) befand, da wo die beiden den Gau durchziehenden Straßen, die eine von Goslar nach Hildesheim längs der Innerste ziehend und die andere durch die Pässe von Neu-Walmoden und Salzgitter in ihrer Richtung bestimmt, sich kreuzten. Als später der Woldenberg und die Liebenburg in den Besitz von Hildesheim gekommen waren, wurde der Bezirk unter diese beiden Gerichtsstätten vertheilt. An der Malstätte erhob sich früh eine christliche Kirche und im Jahre 940 wurde hier, wahrscheinlich von einem Nachkommen Wittekinds, ein Nonnenkloster gegründet, welches mit reichem Grundbesitz in der Umgegend ausgestattet war. In den nächsten Jahrhunderten wird es kaum genannt. Der im Weltlichen und Geistlichen verfallene Zustand der „königlichen Abtei" bewog König Conrad III das Kloster im Jahre 1150 dem Hildesheimischen Bischof Bernhard zur Einführung besserer Zucht zu übergeben, der die Güter des Klosters an sich nahm und dasselbe mit Benedictinern besetzte. Im Jahre 1803 wurde dasselbe säcularisirt und ging in Privatbesitz über.

An die eben beschriebenen Landschaften schließen wir gewissermaßen als Anhängsel den Thalkessel von Lutter am Barenberge an, dessen nördliche und östliche Umgränzung wir bereits kennen gelernt haben. Im Westen desselben erhebt sich dem Steinberge bei Bodenstein gegenüber mit dem Nauer Berge (735′) ein schmaler, scharf bezeichneter, aus Muschelkalk bestehender Höhenzug, der sich südwärts bis zu den Osterköpfen über Hahausen zieht, wo ihm, durch

den kleinen Thalgrund von Hahausen bis Oedishausen davon getrennt, der bis 845 Fuß sich erhebende isolirte Langenberg entgegentritt, der sich an den Harzrand so eng herandrängt, daß hier beim Neuen Kruge die Straße durch ein ziemlich enges Defilé führt, welches nur so eben für Chaussee und Eisenbahn den nöthigen Platz bietet. Die mittlere Höhe des so umschlossenen Beckens setzen wir auf etwa 520 Fuß. Der Hauptort desselben, der Flecken Lutter am Barenberge, ein altes Welfisches Besitzthum, wurde von den Söhnen Heinrichs des Wunderlichen von Grubenhagen im Jahre 1323 an das Stift Hildesheim verpfändet, kam dann nach Beendigung der Stiftsfehde an Braunschweig und wurde auch bei der Wiederherstellung des Stiftes im Jahre 1643 nicht an Hildesheim zurückgegeben, sondern blieb bei Braunschweig. Am bekanntesten ist der Ort durch die Schlacht vom 27ten Aug. 1626 geworden, wo König Christian von Dänemark von Göttingen heranziehend, um das feste Wolfenbüttel zu erreichen, hier von Tilly überholt wurde. Auf der hohen Wiesenfläche des Dolgen, der von einem damals zerstörten Dorfe den Namen hat, fand die Schlacht statt, in der Christian besiegt und sein ganzes Heer, dem es nicht gelang, rechtzeitig den Ausgang durch den Paß von Neu-Walmoden zu gewinnen, vernichtet wurde. —

Wenden wir uns nun wieder nach jener Stelle, wo die Innerste von Baddeckenstedt bis Grasdorf in einem Querthale das Ringgebirge des Salzgaus durchbricht, so tritt im Westen der schmalen Einsenkung*), in welcher die Flöthe nordwärts nach Hohenassel und zur Fuse fließt, eine ziemlich breite Bergmasse unter dem Namen des Steinberges (676′) und Tieberges beim Vorwerke Astenbeck dicht an den Fluß heran und giebt sich durch ihre Gesteine (bunter Sandstein und Muschelkalk) als Fortsetzung des Bokernberges (s. S. 334) zu erkennen. Diese Bergmasse theilt sich nach Westen in zwei Züge, von

*) Ihre Höhe wird nicht voll 400 Fuß betragen. Der Spiegel der Innerste bei Grasdorf hat 300 Fuß Meereshöhe.

denen der nördliche, mit dem gemeinsamen Namen des Vorholzes bezeichnet, mit dem Ohrberg beginnt und mit dem Heidelbeerenberge über Ottbergen endet, der an seinem steil abfallenden nördlichen Ende eine weithin sichtbare Capelle trägt. Das Gestein des Zuges, Pläner und Flammenmergel, charakterisirt ihn als eine Fortsetzung der äußeren, nördlichen, der drei Salzgitterschen Bergketten. Der zweite der vom Steinberge ausgehenden Züge beginnt mit dem Langenberge, über den die hier die Innerste verlassende Chaussee nach Hildesheim führt, und zieht von da, mit keinem gemeinsamen Namen bezeichnet, geradlinig nach Westen, um mit dem Spitzhute und Gallberge bei Hildesheim zu enden. Seine höchste Erhebung wird der Uppener Berg (890′) sein. Die Kette ist aus Jurageſteinen zusammengesetzt, und zwar besteht der Hauptrücken aus Korallenkalk, an den sich nordwärts Portlandkalk anlagert, während das sanfter zur Innerste abfallende südliche Gehänge aus braunem Jura und Liasmergel zusammengesetzt ist*).

Um uns in den Bergzügen des linken Ufers der Innerste bis in die Gegend von Hildesheim zu orientiren, gehen wir am besten von der etwa drei Meilen langen in einem schwachen Bogen mit ihrer convexen Seite nach Süden gekrümmten Erhebung von buntem Sandstein aus, die mit dem Feldberge bei Hackenstedt südwestlich von Holle beginnt und bei der Saline Heyersum in der Nähe von Nordstemmen endet und am Besten mit dem Gesammtnamen des Hildesheimer Waldes bezeichnet wird. Sie darf wohl als eine Fortsetzung jener Erhebungen von buntem Sandstein betrachtet werden, die wir als das älteste Glied des Salzgitterschen Höhenzuges im Mahner-

*) Diese Liasgebilde lassen sich von hier aus ostwärts in fast ununterbrochenem Zuge durch den ganzen Salzgitterschen Höhenzug bis zu den Vierbergen bei Hahndorf verfolgen; sie sind aber dort von uns nicht erwähnt, weil sie einen zu unbedeutenden Theil des Zuges bilden und an der Mischung der Bodenkrume nur geringen Antheil haben. Von dem Jurageſteine ist aber weiter östlich keine Spur zu finden.

berge und westlich des Wendepunkts bei Lichtenberg im Lesser'holz und dem dasselbe fortsetzenden Bokernberge bis Grasdorf erkannt haben. Der Zug erhebt sich rasch im Beinberge zu 934 Fuß und ist dann durch eine enge Schlucht, die sogenannte Bünte (Chausseehaus = 491′), durchschnitten, durch welche die Chaussee von Hildesheim nach Bockenem führt. Darauf steigt er aber wieder in dem langen Rücken des Sauberges zu 990 Fuß auf, um aufs Neue durch ein enges Querthal unterbrochen zu werden, durch dessen malerischen Thalgrund die Lamme ihren Weg zur Innerste findet. In der Mitte dieser Schlucht, durch welche die Straße von Hildesheim nach Seesen führt, liegt der Flecken Salzdetfurt (368′), häufigen Ueberschwemmungen durch den Fluß ausgesetzt, wenn dessen Gewässer durch Frühlingsfluthen hoch anschwillt. Der Ort, welcher jünger ist als das benachbarte Dorf Detfurt, verdankt seine Entstehung fünf Salzquellen, die hier aus den oberen Schichten des bunten Sandsteins hervortreten, aber eine nur 9procentige Soole liefern. Die Saline, welche jährlich etwa 15000 Centner producirt, gehört einer eigenen Gilde des Orts, die zugleich nicht unbedeutende Waldungen besitzt. Neuerdings hat man mit derselben eine Badeanstalt verbunden*). — Westlich von Salzdetfurt zerfällt die bis dahin ungetrennte Masse in zwei Parallelketten, die durch ein Längsthal geschieden sind, innerhalb dessen die Hebungslinie des Gebirges, durch hie und da auftretende Gypsstöcke bezeichnet, verläuft, denn von diesem Thale aus fallen die Schichten des bunten Sandsteins nach Norden und Süden gleichmäßig ab. In ihm sammeln sich von rechts und links die Quellbäche der Beuster, die durch ein Querthal der nördlichen Kette, welche zerstückelter ist als

*) Nordwestlich von Salzdetfurt liegt am Rande des Waldes der Röderhof (zum Rode, Roden), einst der Versammlungsplatz der Hildesheimischen Stände; zuletzt im Jahre 1504, wo der unglückliche Bischof Johann hier die Huldigung derselben entgegennahm.

ihre südliche Parallelkette, sich zur Innerste wendet*). Die Höhen beider Ketten sind nahezu gleich; in der nördlichen scheint der Tosmerberg mit 1122 Fuß, in der südlichen der Griesberg mit 1194 Fuß die höchste Erhebung des Gebirges zu bezeichnen. Der Rothe Berg, oberhalb Sibbesse, über den die Straße nach Alfeld führt, wird zu 1023 Fuß angegeben.

An diesen Kern lagern sich nun symmetrisch jüngere Gebirgsschichten an. Zunächst ist es ein Ring von Muschelkalk, der im Osten am Sottrumer Berg (681′; Dorf Sottrum = 348′) über den Alluvionen der Innerste und Nette sich erhebt, sicher aber mit jenen Muschelkalkmassen zusammenhängt, die wir im Norden der Innerste im Berggürtel des Salzgaus kennen gelernt haben. An den Nordabhang des Gebirges legt sich sodann dies Gestein und der dasselbe begleitende Keupermergel bis in die Gegend von Marienrode**) an, ohne eine gesonderte Kette zu bilden. Von hier ab tritt aber eine Spaltung ein, indem einerseits die mantelförmige Auflagerung des Muschelkalkes auf dem bunten Sandstein bis nach Heyersum fortdauert, andererseits aber eine nach Norden gerichtete Bergkette sich abzweigt, die im Lerchenberge noch 780 Fuß erreicht, dann aber bei Him-

*) Durch dieses Thal, südlich von Dieckholzen, ist die Richtung der Straße nach Alfeld, der dritten Querstraße über das Gebirge, bestimmt.

**) Das Kloster Marienrode (ursprünglich Bakenrode und Betzingerode) ist im Jahre 1125 für Augustiner Mönche und Nonnen gegründet, wurde aber im Jahre 1259 mit Cisterciensern besetzt, die von Isenhagen, welches sie aufgaben, hieher versetzt wurden und nach der fleißigen Art dieses Ordens viel für die Cultivirung der Umgegend thaten; so haben sie namentlich das benachbarte Neuhof gegründet. Das Kloster erwarb sich große Besitzungen bis nach Hannover hin (z. B. einen Theil des Zehntens im Dorfe Embere d. i. jetzt der Emmerberg). Deshalb besaß es auch in Hannover auf der Köbelingerstraße einen eigenen Hof und Capelle. Im Jahre 1538 trat es mit Bewilligung des Bischofes unter den Schutz von Calenberg und ist so dem Bisthume entfremdet. Während des Preußischen Besitzes seit 1803 ist es säcularisirt worden.

melsthür zu einem Passe einsinkt, durch den Chaussee und Eisenbahn nach Nordstemmen führen, um sich darauf wieder zu den unbedeutenderen Höhen des Oster- und Giesener Bergs zu erheben, mit welchem der Zug an der Innerste endet. Das dritte Glied des nördlichen Gürtels, aus Keupersandstein bestehend, tritt an der engsten und malerischsten Stelle des Querthals der Innerste, gegenüber dem Vorwerke Astenbeck, in den anmuthigen Hügeln auf, welche die von schönen Parkanlagen umgebenen wohlerhaltenen Gebäude des ehemaligen Klosters Derneburg tragen*). Weiter nach Westen hin trennt sich dies Gebilde von der Hauptkette und bildet einen Zug niedriger Vorberge, welche von einer Reihe kleiner, unfruchtbarer Querthäler z. B. durch die Lamme bei Kleindüngen, zerrissen sind. So läßt sich der Zug bis zum Moritzberge oberhalb Hildesheim verfolgen, wo er mit den Ostabhängen des Lerchenberges verwächst. Der Sandstein, aus welchem der Zug besteht, ist an verschiedenen Stellen von sehr ungleicher Festigkeit; am Moritzberge stehen besonders harte Lagen an, welche das Material zu sämmtlichen älteren Hildesheimer Kirchenbauten geliefert haben.

Um die südliche Umgürtung des Hildesheimer Waldes kennen zu lernen, gehen wir wieder zum Sottrumer Berge zurück und erkennen leicht, daß von hier aus der Muschelkalk bis nach Haus Escherde (nordöstlich von

---

*) Derneburg war ursprünglich ein Herrenhaus der Grafen von Winzenburg (auch nach ihrem Schlosse Asselburg bei Burgdorf nördlich von Wartjenstedt Herrn von Asselburg genannt) und wurde im Jahre 1143 der Hildesheimischen Kirche dargebracht. Dann wurde im Jahre 1213 der Convent Augustiner-Nonnen aus dem benachbarten Holle hieher versetzt, die aber 1449 wegen schlechten Lebenswandels und schlechter Wirthschaft Cistercienserinnen weichen mußten. Nach der Restitution des großen Stiftes 1643 wurden Cisterciensermönche eingesetzt, welche bis zum Jahre 1803 in Besitz blieben. Jetzt ist das Klostergut durch die Liberalität unseres Fürstenhauses im Besitz der Grafen Münster. Mit dem Besitz ist das Erblandmarschallamt unseres Landes verbunden.

Gronau) überall durch ein Thal von der Centralkette getrennt ist. Im Osten bildet dasselbe z. B. den freundlichen Thalgrund von Söder, in dessen schönem Schlosse ein Herr von Brabeck die berühmte, jetzt leider zerstreute Gemäldegallerie zusammengebracht hat. Hier scheint der Zug im Netteberg seine höchste Erhebung zu erreichen; aber auch noch weiter nach Westen hin bildet er ganz ansehnliche Berge z. B. den Steinberg oberhalb Sibbesse, wo malerische Steinbrüche in die fast senkrecht stehenden Schichten des Muschelkalkes gebrochen sind.

Ehe wir aber weiter gehen zur Schilderung der südöstlich und südlich vom Hildesheimer Walde gelegenen Landschaften, müssen wir einen Blick auf die altehrwürdige Stadt werfen, die dem eben betrachteten Bezirk ihren Namen gegeben und die in der Culturgeschichte Deutschlands eine so bedeutsame Rolle gespielt hat.

Karl der Große hatte die königliche villa zu Elze zum Sitz eines Bisthums für Ostfalen bestimmt (796), aber die volle Ausführung seines Planes erlebte er nicht. Erst sein Sohn, Ludwig der Fromme, wurde der wahre Gründer dieses Bisthums, als er 814 (oder 818) die schwachen Anfänge desselben nach Hildesheim*) verlegte, welches damals ein großer Haupthof sammt zugehörigem Dorfe war, das später im Gegensatz zu dem um die Stiftskirche sich sammelnden neuen Anbau das Alte Dorf genannt wurde. Ohne Zweifel wurde der Hof der neuen Stiftung zum Eigenthum

*) Der Name Hildesheim (Hildinesheim, Hildenesheim) hängt offenbar mit dem Personennamen Hildwin, Hildin d. i. Kampffreund zusammen. Bischof Bernward bezeichnet im Jahre 1019 Hildesheim mit dem Namen Bennopolis. Eine Bennoburg lag, wie noch jetzt der Name der Feldmark beweist, am Zierenberge, eine Viertelstunde westlich von Hildesheim, und es scheint fast, daß hier die erste kirchliche Gründung stattgefunden habe, daß aber bald darauf der Sitz des Bischofs nach Hildesheim verlegt sei. Im Jahre 1249, demselben, in welchem die Bürger der Stadt zum ersten Male ihr Stadtrecht aufzeichneten, kauften sie die Burg dem Bischof Heinrich I ab und zerstörten dieselbe.

gegeben. Die Wahl des Ortes war eine glückliche. Zunächst lag er da, wo die von der Elbe nach Gandersheim und dem Süden führende Straße (s. S. 172) mit der großen Heerstraße vom Rhein nach Magdeburg (s. S. 123) sich kreuzte. Es lag hier ferner eine Malstätte für einen großen Theil von Ostfalen, an die sich vielleicht ein Heiligthum anschloß, zu dem jener wundersame Rosenstock Veranlassung gegeben haben mag, der noch jetzt die Außenmauer des Chors der Domkirche schmückt*). Die benachbarten Wälder und Steinbrüche lieferten vorzügliches Baumaterial; nordwärts lehnt sich an das Gebirge die höchst fruchtbare Ebene; der damals noch fischreiche Fluß, die Innerste, umfloß den Hügel, auf dem das Gotteshaus gebaut wurde. Nur im Westen desselben, wo später der Stadttheil Benedig (Benilje) lag, breitete sich eine sumpfige Niederung aus. Das erste kirchliche Gebäude, der Jungfrau Maria**) gewidmet, scheint in der Krypta des jetzigen Doms noch erhalten zu sein, der, nachdem frühere Bauten durch Feuer zerstört waren, unter Bischof Hezilo im Jahre 1061 vollendet ist, eine dreischiffige romanische Basilika mit vielen Zuthaten aus späteren Jahrhunderten. So sind z. B. die Seitenschiffe durch je eine Reihe von Capellen erweitert***). Der Kreuzgang

*) Als Bischof Hezilo im 11ten Jahrhundert den damals abgebrannten Dom wieder aufbaute, umgab er die Wurzeln des Rosenstocks mit einem noch vorhandenen Gewölbe, führte auf diesem die Mauer der 1061 wieder eingeweiheten Gruftcapelle auf und breitete an derselben die Zweige des Rosenbaumes aus. Der jetzt aus dem uralten Wurzelstock entsprungene nur zwei Zoll dicke Stamm ist etwa 25 Fuß hoch. Sicher ist der Rosenstock das älteste organische lebende Gebilde in Norddeutschland.

**) Davon hieß Hildesheim das Marienstift. Durch die hohe Verehrung, welche das deutsche Mittelalter der heiligen Jungfrau weihete, erhielt der Ort eine eigenthümliche Weihe. Nur ausnahmsweise gestatteten es sich die deutschen Kaiser, in Hildesheim ihr Einlager zu halten.

***) Ueber der Vierung erhebt sich eine mit vergoldeten Kupferplatten bedeckte Kuppel, welche Bischof Gerhard nach einem Gelöbniß erbaute, als er 1367 den Herzog Magnus Torquatus und seine Verbündeten bei Dinklar besiegt hatte. Die beiden Thürme auf der Westseite sind in den Jahren 1842—49 neu erbaut.

auf der Ostseite des Doms gehört ebenfalls der romanischen Zeit an; er umschließt in zwei Geschossen einen oblong gestalteten Friedhof, in dessen Mitte sich die zierliche gothische St. Annencapelle erhebt. — Rasch entwickelte sich die junge Stiftung zu einer der bedeutendsten kirchlichen Anstalten Deutschlands, die in gleicher Weise Wissenschaft und Kunst pflegte. Darum wurden hier besonders gern sächsische Fürstensöhne erzogen, und hier konnte sich der heilige Bernward zum Lehrer Kaisers Otto III ausbilden, der wegen seines reichen Wissens Wunder der Welt (mirabilia mundi) genannt wurde. Bernward (993—1022) war es auch, der hier jene Kunstwerke schuf, mit denen die deutsche Kunst sich von dem starren Formenwesen byzantinischer Muster losriß und Figuren schuf, die eine frische Lebensfülle zeigten. Davon geben noch jetzt Zeugniß die Metallthüren an dem sog. Paradies des Domes, die eherne Säule mit Scenen aus dem Leben Christi, einst im Michaeliskloster, welche jetzt den Domplatz schmückt, und der große Kronleuchter des Doms. Vor allem aber ist der kunstvolle Bau des Michaelisklosters und seiner Kirche zu nennen, gewiß das großartigste Werk, welches die deutsche Kunst in jenem Jahrhundert schuf, und noch jetzt, obwohl so Vieles von dem alten Bau verschwunden ist, nach ihrer vor wenig Jahren vollendeten Restauration eine der schönsten romanischen Kirchen Deutschlands. Bernward hatte nämlich kaum den Bischofstuhl bestiegen (993), als er sich entschloß, eine große geistliche Stiftung, das Michaeliskloster, zu gründen. Er erbaute zu dem Zwecke zunächst im Jahre 995 eine Capelle des heiligen Kreuzes*). Daneben gründete er die eigentliche Klosterkirche und zwischen beiden die Martinicapelle. Im Jahre 1015 wurde die Krypta des Münsters, im Jahre 1022 das Münster selbst eingeweiht. Dasselbe hatte drei durch Säulen getrennte Schiffe, das mittlere bedeutend höher als die Seiten-

*) Kaiser Otto III hatte ihm ein Stückchen vom Kreuze Christi geschenkt, welches noch jetzt in kostbare Hülle eingeschlossen, ein Kleinod des Domes ist.

schiffe. Die Kirche hatte einen östlichen Chor mit der Capelle Johannis des Täufers und einen westlichen, unter welchem die Krypta mit der Grabstätte Bernwards sich befand. Außerdem nicht bloß ein Querschiff vor dem östlichen, sondern auch eines vor dem westlichen Chor, beide mit kreisrunden Vorlagen (Abseiten) für Capellen: kurz die Kirche stellte eigentlich zwei symmetrisch an einander gestellte Kirchen (+ +) vor. Da wo Langschiff und Querschiffe sich kreuzten, erhoben sich zwei Thürme und vier an den Enden der beiden Querschiffe, so daß das Ganze etwas Castellartiges bekam. Die flache neuerdings restaurirte Decke des Mittelschiffs stellte in reicher Bemalung die Geschichte der Heilsidee vom Paradiese bis zu Christus dar. Höchst merkwürdig sind die plastischen z. Th. in Stuck ausgeführten Darstellungen im Innern der Kirche. Leider ist das Gebäude in seiner ursprünglichen Form nicht erhalten. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts riß man die baufällig gewordenen Seitenschiffe nieder und führte sie in gothischer Bauweise wieder auf. Gleiches geschah mit dem südlichen Arme des westlichen Querschiffes. Zuletzt wurde im 17ten Jahrhundert der östliche Chor und die Johanniskapelle, welche seinen Schluß bildete, niedergerissen und zwischen den Armen des östlichen Querschiffes ein Thurm im Stil der damaligen Zeit erbaut. Die ursprünglichen Thürme waren schon früher abgetragen. Außerordentlich schön ist der nur theilweise erhaltene Kreuzgang. Er gehört der spätromanischen Zeit an und zeigt in seinen zierlichen und mannichfaltigen Capitälern die höchste Entwickelung dieses Baustils.

Bernwards Nachfolger Godehard (1022—1048) verfolgte die von Bernward eingeschlagene Richtung. In seiner Zeit war die hildesheimische Schule die berühmteste in ganz Norddeutschland. Der Dom verdankt ihm manche bauliche Umänderung; außerdem gründete er auf dem Zierenberge die Moritzkirche und befestigte die Stelle. Etwa hundert Jahre nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen, und nun grün-

bete Bischof Bernhard I im Jahre 1133 ihm zu Ehren ein Kloster und legte den Grund zu der romanischen Klosterkirche, die das zweite classische Bauwerk Hildesheims ist. Sie zeigt die letzte Entwickelung romanischer Baukunst, als der Rundbogenstil im Begriff war, der Gothik zu weichen. Daher finden wir hier schon in allen Dimensionsverhältnissen das Emporstreben angedeutet, welches die Gothik charakterisirt. Die Grundgestalt der Kirche ist das Kreuz; das Schiff dreifach. Ueber der Vierung erhebt sich ein mächtiger polygonaler Thurm. Zwei andere stehen am westlichen Ende der Kirche. Ein reich gegliederter Kranz von Abseiten schließt die Ostseite. Ohne alle Strebepfeiler, nur mit einfachem, rundbogigem, unter dem Dache herlaufendem Fries geschmückt, steigen Schiff und Seitenschiff in imposanter Einfachheit auf. Im Innern sind die Schiffe durch je zwei Säulen und einen Pfeiler getrennt. Die Decke desselben ist flach. Auch diese Kirche, die nach Jahrhunderte langer Vernachlässigung den Einfall drohte, ist unter der gegenwärtigen Regierung in der alten Einfachheit und Schönheit wiederhergestellt, eine der wenigen Kirchen Deutschlands, die ohne alle Zuthaten späterer Jahrhunderte, einen rein durchgeführten romanischen Bau darstellen, und somit in ihrer erneuerten Gestalt ein würdiges Denkmal des Kunstsinnes und der Pietät unsers Königs.

Um diese kirchlichen Anlagen entwickelte sich rasch ein blühendes Gemeinwesen. Wird uns doch im Leben Bernwards berichtet, daß Hildesheimer Kaufleute zu seiner Zeit (im 11ten Jahrhundert!) direkten Handel nach England trieben. Auch in Beziehung auf Gewerbthätigkeit blieben die von Bernward gelegten Keime nicht unfruchtbar: die hildesheimischen Goldschmiedearbeiten waren bis zum Ausgange des Mittelalters in Deutschland hochberühmt. Bedeutend war daneben die Weberei. Im Jahre 1249 erhielten die Bürger ihr Stadtrecht, nachdem der Ort 1241 der Hanse beigetreten

war*). Von besonderem Einfluß auf diese Verhältnisse scheint eine Colonie von ausgewanderten Flanderern gewesen zu sein, die gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts hier gegründet wurde und unter dem Namen des Dammes einen besonderen Flecken zwischen Hildesheim und dem Moritzberge bildete**). In gleicher Weise bildete sich aus der Einwohnerschaft verlassener Dörfer in der Umgegend der Stadt im 11ten und 12ten Jahrhundert auf einem Stücke Landes, welches der Domprobstei gehörte, die Neustadt Hildesheim aus, von der Altstadt durch die Befestigungswerke derselben geschieden, und während in den folgenden Jahrhunderten die Altstadt ein Recht nach dem anderen von den Bischöfen***) sich erwarb, blieb die Neustadt bis zum Jahre 1583, wo sie sich mit der Altstadt vereinigte****), in größerer Abhängigkeit vom bischöflichem Regimente. Nur die nächste Umgebung des Domes, die sogenannte Domfreiheit, durch einen Mauerkranz von der Altstadt geschieden, blieb vollständig unter bischöflicher Herrschaft. Schärfer wurde die Trennung zwischen Bischof und Stadt, nachdem die Bürgerschaft (1542) sich der Lutherischen Lehre zugewandt hatte. Die letzten Jahrhunderte sind aber

*) Die Andreaskirche auf dem Altmarkte war die städtische Hauptkirche. Das jetzige Kirchengebäude ist ein imposanter gothischer Bau. Das Chor stammt aus dem Jahre 1389. Den Bau des Thurmes unterbrach die Stiftsfehde; er ist daher unvollendet.

**) Im Jahre 1332 zerstörten die Hildesheimer denselben bei Gelegenheit einer streitigen Bischofswahl.

***) Mit dem Auftreten der Welfen in Norddeutschland begann für das Bisthum eine Reihe schwerer Kämpfe zur Erhaltung der Unabhängigkeit von den gewaltigen Nachbaren. Es mußten daher alle Kräfte des Bisthums für diesen Zweck verwandt werden und es konnte wenig für die Förderung geistiger Interessen geschehen. Als Bischof Johann „Schadland“ 1363 in Hildesheim einzog und sich nach der Bibliothek erkundigte, zeigte man ihm das Zeughaus; das sei die Bibliothek der Hildesheimer Bischöfe.

****) Sie behielt aber bis zum Säcularisationsjahre 1803 ihren eigenen Magistrat.

als Zeiten des Verfalls zu bezeichnen, in denen die Stadt in kleinlichen Streitigkeiten mit den Landesherren ihre Kraft verschwendete, und erst mit der Säcularisation des Landes trat auch für die Stadt eine bessere Zeit ein, obwohl dieselbe, gewöhnt die Quelle ihres Wohlstandes in dem Aufwande des Bischofs und der in hohen Gehalten stehenden Domherren zu sehen, den Wechsel anfangs schmerzlich empfand. Jetzt aber regen sich in ihr, als dem Centralpunkte der so reich angebauten und dicht bevölkerten Umgebung, frische Kräfte für Handel und Gewerbe, und während die Einwohnerzahl im Anfang dieses Jahrhunderts wenig über 10000 betrug, ist sie bis zum Jahre 1861 auf 17134 gestiegen*). Das Gesammtbild der Stadt, in der sich noch viele mittelalterliche Privathäuser zum Theil mit prachtvoller Holzschnitzerei erhalten haben, ist ein außerordentlich malerisches, und auch die zahlreich an der Stelle der zum Theil abgetragenen Wälle sich erhebenden Neubauten sind stilvoll und gereichen der Stadt zum Schmucke. Gern nimmt man bei der Bevölkerung die Aeußerungen eines gewissen Localpatriotismus wahr, der seine Quelle in Hildesheims ruhmvoller Vergangenheit hat, und, wie er das Alte zu erhalten sucht, sich auch in neuen Stiftungen — wir nennen nur das städtische Museum — würdig documentirt.

Zwei ehemalige Burgen, jetzt Domainen, verdanken ihren Ursprung den Kämpfen zwischen der Stadt und ihren Landesherren. Die erste derselben, Steuerwald**), ist vom Bischof Heinrich II 1314 erbaut, als die Bürger ihm die Huldigung verweigert hatten; die zweite, oberhalb Hildesheim an der Innerste, die Marienburg, erbaute Bischof Heinrich III im Jahre 1349 als Ersatz für den von den Hildesheimern zerstörten

*) Von großer Bedeutung für den Wohlstand der Stadt wird die projectirte Eisenbahnverbindung derselben mit Goslar und dem Harze sein.

**) Man schriebe besser Steuerwalt. Walt ist = Gewalt. Der Name ist ähnlich gebildet wie der des Forsthauses Steuerndieb in der Eilenriede bei Hannover.

Flecken Damm*) und zur Beherrschung der Straßen nach Gandersheim und Goslar.

Unter den einzelnen Erhebungen in der Ebene nördlich von Hildesheim nennen wir zuerst die Hügelgruppe von Wehmingen südwestlich von Sehnde, in der um einen Kern von buntem Sandstein, dessen Streichen nordwärts gerichtet ist, jüngere Gesteine bis zum braunen Jura hin, sich sehr regelmäßig auflagern**). Etwas bedeutender ist der dem weißen Jura angehörende westwärts gerichtete Hügelzug, auf welchem Hoheneggelsen liegt, in der Nähe des ehemaligen Schlosses Steinbrück, bekannt durch die Gefangenschaft Jürgen Wullenwebers, des Lübeckischen Bürgermeisters (1535 bis 1537), dem Herzog Heinrich d. J. hier sein Todesurtheil sprechen ließ. Wir nennen zuletzt noch die Hügelgruppe von Oberg, südlich von Peine, in der außer verhältnißmäßig schwachen Spuren älterer Gesteine (bis zum bunten Sandstein hinauf) namentlich am Lehberge Wäldersandstein auftritt, aus welchem Erdölquellen zu Tage treten, welche seit längerer Zeit schon bekannt, jetzt sorgfältiger ausgenutzt werden. Die Schichtenlage entspringt einer nord-südlichen Hebungslinie, und so bilden die hiesigen Formationen wohl ein Ganzes mit dem Wäldersandstein von Edemissen, im Norden von Peine, der genau in der Fortsetzung des Streichens von Oberg liegt. Versuchsbaue auf Kohlen, die am Lehberge unternommen sind, haben bisher kein Resultat geliefert. Dagegen haben in den letzten Jahren die bedeutenden Lager von Brauneisenstein bei Bülten und Adenstedt, welche als ein untergeordnetes Glied der Kreideschichten, aus denen jene ältern Gesteine hervortreten, schon längst bekannt waren***), Veranlassung zur

*) In der „concordia Henrici" (1346) war dem Bischof zwar gestattet, den Damm wieder aufzubauen, aber nicht, ihn zu befestigen.

**) Aus den südöstlich von Sehnde auftretenden Liasschichten tritt Erdöl zu Tage, welches jetzt durch ein Bohrloch gewonnen wird.

***) Man verwandte den Eisenstein zur Wegebesserung.

Gründung der Ilseder Eisenhütte gegeben. Das Werk arbeitet gegenwärtig mit drei Hochöfen und die Einrichtungen sind so getroffen, daß man jährlich 70 Millionen Pfund Eisen liefern kann. Leider ist das Eisen stark phosphorhaltig, so daß es zu sehr niedrigen Preisen an anderen Hütten abgegeben werden muß, die dasselbe als Zusatz zu besseren Eisensorten verwenden. Seit einem Jahre hat man die Beobachtung gemacht, daß das kalkige Bindemittel, welches die abgerollten, rundlichen Stücke des Brauneisensteins verbindet, wesentlich aus phosphorsaurem Kalke besteht. Man läßt letzteres daher, so weit es möglich ist, sorgfältig aushalten und verwerthet es als ein kräftig wirkendes Düngemittel. Eine Eisenbahn verbindet das Hüttenwerk mit der benachbarten Station Peine. —

Setzen wir nach dieser Abschweifung in die Ebene unsere Betrachtung des ostfälischen Berglandes wieder fort, so werden wir zunächst das Becken von Bockenem darzustellen haben, dessen östliche Begränzung gegen den Thalgrund von Lutter am Barenberge bis zum Osterberge bei Hahausen wir bereits kennen gelernt haben. Der Muschelkalkzug, der ein Glied der Umwallung dieses Thalgrundes bildet, wendet sich bei dem eben genannten Berge scharf nach Nordwesten bis Dahlum, wo ihn bei der Braunschweigischen Wilhelmshütte (475′) die von Bilderlahe herabkommende Nette in einem Querthale, durch welches die Straße nach Seesen führt, durchbricht. Jenseits dieses Einschnitts spaltet sich der Höhenzug in zwei scharf gesonderte Parallelzüge, von denen der nördliche, die Harplage, über Ilde bis 933 Fuß aufsteigt; die Höhe des südlichen Zuges, der in dem Biesberg gipfelt, ist uns nicht bekannt. Es folgt dann ein neues Querthal zwischen Neuhof und Ilde, durch welches die Lamme nach Norden fließt; aber jenseits dieses Thals wird der Zug zerstückelter und endet im Nußberg oberhalb Evensen. Zwischen diesem Berge und dem Südabhange des Hil-

desheimer Waldes, die nur eine halbe Meile von einander abstehen, liegt die mit tertiärem Kalksteine bedeckte kleine Thalebene von Bodenburg.*) Die so von allen Seiten von schön bewaldeten Bergzügen umschlossene, ungefähr ein gleichseitiges Dreieck bildende und etwa eine Meile breite Thalebene von Bockenem ist von Keupermergel bedeckt und überall gut angebaut. Sie bildete einst den Hauptbestandtheil des Ammergaus**), der sich von der Innerste bei Wartjenstedt bis an den Harzrand bei Seesen erstreckte, und im Osten durch den Heinberg vom Salzgau, im Westen durch die Lamme von Flenithi***) geschieden wurde. Noch jetzt lebt — ein seltener Fall — der Name im Munde des Volkes, wird aber nur auf die Ebene von Bockenem bezogen. Der Hauptplatz des Gaus war wohl die kaiserliche curtis Dahlum (Dalehem)****), welche Kaiser Otto III an Bischof Bernward schenkte. Die benachbarte Stadt Bockenem*****) war ursprünglich der Sitz der Burgmannen dieses Schlosses und erhielt im Jahr 1300 ihr erstes Statut durch die Grafen von Woldenberg, die den Ort leihweise von Gandersheim

---

*) Bodenburg und das benachbarte Dorf Oestrum wurden bei der Wiederherstellung des großen Stifts Hildesheim von Braunschweig nicht zurückgegeben. Dasselbe Verhältniß findet bei der Braunschweigischen Enclave Oelsburg bei Ilsede statt.

**) Ammer oder Amber bezeichnet allgemein fließendes Gewässer; vgl. die Ammer in Baiern und die Emmer bei Pyrmont.

***) Flenithi erstreckte sich von Harlessem und Heersum an der Innerste südwärts bis nach Seberen südlich von Gandersheim; westwärts erreichte er die Leine nicht. Die Hauptmalstatt lag auf dem Roden oberhalb Salzdetfurt, dessen Lage wir schon oben angegeben haben.

****) Noch jetzt erinnert ein „Königsweg“, der vom Königsthurme, einem Bau des späteren Mittelalters zwischen Bockenem und Bornum, nach Dahlum führt, an jenes Verhältniß.

*****) Ursprünglich Bokenem. Im Munde des Volkes heißt der Ort Bokeln, und dies scheint die ächte Form und von Bokel d. i. Buchenwald hergeleitet zu sein.

besaßen und im Jahre 1314 an Hildesheim abtraten. Zum rascheren Aufblühen der Stadt trug der Umstand wesentlich bei, daß eine der Malstätten des Gaus auf dem Amberberge bei Bönnien in der Nähe von Bockenem lag. Die Stadt hat gegenwärtig etwa 2000 Einwohner. — Bei dem Flecken Holle, der den Punkt des Austritts der Nette aus der Ebene des Ammergaus bezeichnet, lag die zweite Malstätte des Gaus; die dritte wahrscheinlich bei Seesen.

Im Süden des eben beschriebenen Beckens finden wir eine ähnliche abgeschlossene Bildung, die man das Becken der oberen Nette oder das Becken von Rhüden nennen kann.

Es erhebt sich nämlich bei Hahausen, durch die Thalebene des Dorfes von dem uns schon bekannten Osterberge getrennt, ein nach Südwesten ziehender Rücken von buntem Sandstein, der im Langenberge beim Neuen Kruge bis 845′ aufsteigt, sich also nur um etwa 150 Fuß über der schmalen Thalebene, die ihn von den Vorbergen des Harzes trennt, erhebt. Bei Bornumhausen verschwindet er, und von da bis in die Gegend von Dannhausen ist in der Umwallung des Beckens eine Lücke, durch welche die Nette und ihre rechten Zuflüsse z. B. die Schildau in dasselbe eintreten. Ueber Dannhausen und Bilderlahe (Bilderla) erhebt sich sodann aber mit nord-nordwestlichen Streichen ein Muschelkalkzug, der mit dem gemeinsamen Namen des Hebers bezeichnet wird, zu bedeutenderen Höhen. Sein scharfer, nach Süd-West ziemlich steil abfallender Rücken läuft, ohne durch einen Paß unterbrochen zu sein, bis nach Lammspringe, wo er in der Harzhöhe (978′) und dem Clausberge (934′) seine größte Höhe erreicht*). Der Ort Lammspringe bezeichnet eine tiefe und weite Einsenkung, jenseits

*) So nach Lachmanns Angaben, dessen Höhenbestimmungen wir in diesem Abschnitte überall folgen. Der Papenschen Karte zufolge würde gerade im Osten der Rücken am höchsten sein. Doch sind deren Angaben für das Fürstenthum Hildesheim nicht ganz zuverlässig.

welcher der Zug sich wieder erhebt, um nach kurzem Verlauf sich an das westliche Ende des nördlichen Muschelkalkzuges im Nußberg bei Evensen anzuschließen. Der auf solche Weise dreieckig umschlossene Raum ist mit buntem Sandstein erfüllt, der von der Gegend von Seesen aus halbinselartig zwischen dem nördlichen und südlichen Muschelkalkzug eintritt und sich bis Neuhof ausbreitet. Das Innere des Dreiecks ist nur in der Umgegend von Rhüden und bei Lammspringe etwas eben, und zwischen diesen beiden Orten erhebt sich der bunte Sandstein in der bewaldeten Berggruppe des Heberg und Hohen Hagen zu Höhen, die denen der Umwallung fast gleich kommen. So sind Rhüden und Lammspringe die Centralpunkte der beiden Abtheilungen, in welche dies Glied unseres Berglandes zerfällt. Rhüden (Riudiun) *) besteht aus den beiden Dörfern Groß- und Klein-Rhüden, die durch die Nette getrennt werden, und von denen das letztere Braunschweigisch ist. Es ist eine sehr alte Gründung, die schon früh als Besitzung von Corvey und Gandersheim vorkommt und ihren Ursprung wohl der Salzquelle verdankt, welche hier aus den oberen Schichten des bunten Sandsteins hervortritt. Die Saline soll jährlich 6000 Ctr. produciren. Bei Bilderlahe am Nordost-Abhang des Heber lag das Schloß Woldenstein, eine Besitzung der Woldenberger Grafen. Der Flecken Lammspringe ist um ein von Benedictinerinnen besetztes Kloster entstanden, welches an einer Stelle gegründet wurde, wo unterirdische Wasserzüge aus dem Muschelkalkgebirge in reichen Quellen zu Tage treten, um das Flüßchen Lamme zu bilden. Die Gründung des Klosters fällt in die Zeit Königs Ludwig des Deutschen (873) und soll durch einen Graf Riedag und seine Gemahlin Imhilde geschehen sein, von denen man indeß nichts Näheres weiß. Es wurde schon bei der Stiftung mit Gütern reichlich aus-

*) Der Name hängt mit roden, reuten zusammen.

gestattet und war nach dem Michaeliskloster das reichste Kloster des Landes, so daß es einst 180 Nonnen in seinen Mauern aufnehmen konnte. Sein Ruf war so groß, daß Personen aller Stände danach strebten, dort aufgenommen oder wenigstens beerdigt zu werden. Selbst der mächtige Markgraf Albrecht der Bär ließ seine Tochter dort einkleiden und beerdigen. Durch die Stiftsfehde wurden Kloster und Flecken Braunschweigisch, und Herzog Julius säcularisirte das Kloster. Nach der Wiederherstellung des großen Stiftes 1643 fehlte es in dem fast ganz lutherisch gewordenen Lande an katholischen Jungfrauen zur Wiederbesetzung des Klosters, und so wurde es Englischen Benedictinern übergeben*), welche hier eine Erziehungsanstalt für junge katholische Engländer hielten. Von den älteren Bauwerken des Klosters ist nichts mehr erhalten. Die reichgeschmückte Kirche stammt aus den Jahren 1670—90, die großartigen jetzt zu weltlichen Zwecken dienenden Klostergebäude aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Im Jahre 1803 wurde das Kloster von der Preußischen Regierung säcularisirt. Der Flecken hat etwa 1800 Einwohner. Von Bedeutung ist die Leineweberei der Umgegend.

Den so charakteristisch nach Nordwesten gerichteten Bergrücken, die wir eben kennen gelernt haben, gesellt sich in der Gegend von Ildehausen (an der Straße von Seesen nach Nordheim) noch ein dritter hinzu, dessen Ursprünge wir aber noch weiter südlich zu suchen haben. In dem rechten Winkel, welchen die von Eisdorf, wo sie den Osteröder Gypszug durchbricht, herabkommende Söse mit der Ruhme bildet, welche die erste bei Elvershausen**) aufnimmt, tritt eine

*) Da in England keine Klöster geduldet wurden, so waren für Englische Benedictiner vier Klöster im Auslande gewonnen oder gegründet: zu Paris, Douay, Pont à Mousson und Lammspringe. Alle vier hatten die Verpflichtung, für die Englischen Missionen thätig zu sein.

**) Hier wird die Ruhme flößbar. Es ist darum hier der Sammelplatz der Harzer Bretter und Balken, die nach Hannover geflößt werden.

dem bunten Sandstein und Muschelkalk angehörende, mit Tannenwald bedeckte Berggruppe auf, welche westwärts bis zu den niedrigen Hügeln reicht, die sich um Imbshausen zwischen Echte und Nordheim erheben. Rasch steigen diese Berge von ihrer Basis auf, denn während Elvershausen und Echte nahezu 400 Fuß Meereshöhe haben, erhebt sich der höchste Punkt der Gruppe, der Dünenberg im Süden des einsamen Forsthauses Mandelbeck bis auf 1043 Fuß. Nach Norden hin wird die Gruppe durch die tiefe Einsenkung von Westerhof (492′), in dessen Nähe ein jetzt trocken gelegter Teich seinen Ursprung der Auswaschung eines dem Muschelkalk angehörenden Gypslagers verdankt, in einen östlichen und westlichen Flügel getheilt, von denen der letztere nach ganz kurzem Verlauf bei Echte endet, während der zweite, mehr und mehr die Form einer langgestreckten Bergkette annehmend nach Norden zieht. Er scheint dabei fortwährend an Höhe zuzunehmen. Während z. B. sein Rücken in der Gegend von Gittelde kaum 950 Fuß erreicht, steigt der Fahrenberg zwischen Staufenburg und Oldenrode bis zu 1200 Fuß auf. Von da senkt er sich aber rasch nach Ildehausen (etwa 550′) hinab. Die Hauptmasse des Zuges und namentlich seine Gipfel bestehen aus buntem Sandstein, der auch hier Tannenwald trägt. Dem östlichen Abhange jedoch lagert sich von Eisdorf bis in die Gegend von Münchehof eine isolirte Zone von Muschelkalk auf, die zu einzelnen zerrissenen Bergspitzen aufsteigt. Wir nennen in dieser Beziehung nur den Kegel der Staufenburg (1030′)*).

---

*) Staufenburg ist ein uraltes Welfisches Besitzthum, welches mit der Erbschaft der Grafen von Katlenburg an das Welfische Haus kam und von den Herzögen als Lehn von der Abtei Gandersheim besessen ward. Vielgenannt ist das Schloß als Aufenthaltsort der bekannten Eva von Trott. Im 17ten Jahrhundert wurde es verlassen, und aus seinen Trümmern das neue Schloß Staufenburg, ehemals Lichtenhagen, jetzt eine Braunschweigische Domaine, aufgebaut.

Schon vor der Senkung bei Ildehausen ist etwa in der Gegend des Vorwerks Fürstenhagen eine Wendung des Zuges nach Nord-Westen zu bemerken; ganz entschieden aber tritt dieselbe jenseits jener Senkung ein, wo in dem Berge, über den mit vielen Windungen die Heerstraße von Seesen nach Gandersheim und Holzminden führt, unser Zug ganz mit den Anfängen des Heber verschmilzt. Bald aber trennen sich beide, indem sie das Keuperbecken von Alt-Gandersheim einschließen. Unser Zug, den wir am Besten mit dem Namen der Gandersheimer Kette bezeichnen, läßt sich in gerader Linie bis nach Alfeld an der Leine verfolgen; ja er setzt noch jenseits derselben fort, worauf wir indeß erst später zurückkommen werden. Er besteht aus zwei Parallelketten, von denen die südliche dem bunten Sandstein angehört, der bei Meimershausen oberhalb Alfeld ein werthvolles Lager von Alabaster einschließt, während die nördliche aus Muschelkalk besteht. Das erkennt man am Besten in dem Querthale, durch welches die Gande zwischen dem Osterberge und Clusberge (819′) in das Thal von Gandersheim (Bahnhof = 421′) eintritt, und durch welches die einst so belebte Straße von Hildesheim über Lammspringe nach Gandersheim und dem Süden zog. Wo an der Durchbruchsstelle das Thal sich zu einer kleinen Ebene erweitert, die an ihrer Südseite durch die Abhänge des Kühler begränzt wird, liegt die alte Stiftung, das älteste Kloster im östlichen Sachsenlande. Graf Ludolf, Herzog von Sachsen und seine Gemahlin Oda, die Großältern König Heinrichs, begaben sich im Jahre 844 nach Rom, wo ihnen Pabst Sergius II die Gebeine der heiligen Bekenner Anastasius und Innocentius nebst anderen Reliquien schenkte. Nach ihrer Rückkehr gründeten sie auf ihren Erbgütern eine klösterliche Genossenschaft und zwar bis zur Auffindung einer passenden Oertlichkeit bei der Kirche zu Brunshausen (Brunnistashausen) (852) am nördlichen Eingange des Querthales von Ganders-

heim, welche nach Hildesheim die älteste Kirche in Ostfalen war. Von Brunshausen wurde dann die Stiftung an die jetzige Stelle gelegt, die damals ein Sumpf war, an dessen östlichem Ende eine schwache Salzquelle sprang*), die wohl früh einige Bevölkerung um sich gesammelt haben mochte. Hier wurde nun ein Kloster von größerem Umfange zu bauen begonnen, aber weder Ludolf, noch dessen Tochter Hathumod, des Klosters erste Aebtissin, erlebten die Vollendung des Baus, welche erst in das Jahr 881 fällt. In wie naher Verbindung in der Folgezeit das Kloster mit dem Sächsischen Königshause stand, wie hier die Wissenschaft und Kunst in hoher Uebung standen, das ist, wie der Name der gelehrten Hroswitha, allgemein bekannt. Außerordentlich groß war der Güterbesitz des Stiftes, dessen Aebtissinnen bis zur Zeit Heinrichs des IVten hin immer dem herrschenden Kaiserhause angehörten**), und noch bis zur Säcularisation im Jahre 1803 war trotz vieler Verluste der Lehnshof der Aebtissin sehr beträchtlich***). Von Bedeutung war ferner der Umstand, daß es der Abtei nach langen Kämpfen gelang, durch einen Urtheilsspruch des Pabstes Innocenz III der Diöcese Hildesheim abgesprochen und unter die Zahl der freien und exemten Klöster aufgenommen zu werden. Das ist der Grund der Reichsfreiheit des Stiftes, welches freilich zuletzt unter dem Schutze der Herzöge von Braunschweig in der Art stand, daß die Wahl der Aebtissinnen ganz von diesen abhing. In den Kämpfen zwischen Gandersheim und Hildesheim, welche besonders heftig unter den Bischöfen Bernward und Godehard geführt wurden, entwickelte sich um die Abtei eine befestigte

*) Sie ist noch jetzt vor dem Hagenthore vorhanden, wird aber nicht benutzt.

**) Zuletzt Agnes, eine Nichte Heinrichs IV.

***) Das Gesammthaus Braunschweig war mit Elbingerode u. a. belehnt; Braunschweig-Wolfenbüttel mit der Stadt Gandersheim, Stadt und Schloß Seesen, Staufenburg u. s. w.; Halberstadt mit der Herrschaft Derenburg; außerdem gingen 20 edele Geschlechter mit etwa hundert größeren und kleineren Gütern hier zu Lehn.

Stadt, die mit der Voigtei über das Stift schon unter Heinrich dem Löwen durch Belehnung an die Welfen kam. Heinrich der Aeltere gründete hier ein Schloß. Auch wurden hier von 1585—1634 die gemeinschaftlichen Landstände von Calenberg und Wolfenbüttel öfter versammelt. Von Wichtigkeit ist namentlich der Landtag von 1585, welcher nach dem Tode Erichs II die Verhältnisse des überschuldeten Fürstenthums Calenberg ordnete. Daß Herzog Julius durch das hier gegründete Pädagogium die Grundlage zur Universität Helmstedt legte, ist schon oben erzählt worden. Jetzt ist der Ort, der etwa 2500 Einwohner zählt, ohne rechte innere Hülfsquellen, etwas herabgekommen. Die schöne, romanische Klosterkirche mit sehenswerthen Grabdenkmälern ist vor einigen Jahren würdig restaurirt. Kleinere geistliche Stiftungen der Umgegend verdanken dem Stifte ihren Ursprung; so das Kloster Brunshausen, welches nach langer Vernachlässigung 1134 neu begründet und mit dem Benedictinerkloster zur Clus, welches Adelheid, die Schwester Heinrichs IV, 1124 gegründet hatte, verbunden wurde. Letzteres, dessen romanische Kirche ebenfalls wohl erhalten ist, liegt sehr malerisch in einem zweiten Querthale der Gandersheimischen Kette, westlich von diesem Orte. Von dieser Stelle aber bis zu Alfeld hin ist der felsgekrönte Rücken des Zuges durch keine bedeutendere Einschnitte mehr unterbrochen. Bei Meimershausen erreicht ihn die Leine, die wahrscheinlich, ehe der Durchbruch des Zuges bei Alfeld erfolgte hier zu einem See aufgestaut war, der bis nach Klein-Freden sich hinaufzog, wo eine ähnliche Durchbruchsstelle, wie bei Alfeld sich findet. Aus der dem Muschelkalk angehörenden Berggruppe des Kühler, südlich von Gandersheim, zweigt sich nämlich eine niedrige nach Nord-Westen streichende Bergkette ab, die von der Gande oberhalb Kreiensen in einem Querthale durchschnitten, etwa bei Hausfreden die Leine erreicht, hier von ihr durchbrochen

wird und auf dem jenseitigen Ufer bis in die Gegend von Elze verfolgt werden kann.

Die Stadt Alfeld, (Bahnhof = 287′) ist ziemlich jungen Ursprungs und wird erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts genannt. Das Hildesheimische Archidiaconat, welches seit derselben Zeit dort seinen Sitz hatte, ist von einem benachbarten, ausgegangenen „alten Dorfe" hieher verlegt. Ueber die Entwickelung der Stadt haben wir keine Nachrichten, doch scheint es uns, als ob das Aufblühen derselben mit der Eröffnung eines directen Verkehrsweges von Einbeck nach Hannover und dem Norden zusammenhängt, von dem sich hier eine Seitenlinie nach Hildesheim abzweigte, während vorher der Weg aus dem Norden über Hildesheim und Gandersheim nach Nordheim und Göttingen führte. Flachs- und Leinewandhandel scheinen stets eine Haupterwerbsquelle ausgemacht zu haben. Von der frühen Wohlhabenheit des Ortes zeugt die schöne, dreischiffige gothische Hallenkirche mit ihrem Doppelthurm, der weithin das schöne Leinethal beherrscht. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 2800.

Der Raum zwischen der südlichen Kette des Hildesheimer Waldes, deren steil einfallende Muschelkalkschichten wir bei Sibbesse (S. 343) kennen gelernt haben, und der Gandersheimischen bei Alfeld endenden Kette ist muldenförmig durch jüngere Gebirgsschichten ausgefüllt, die besonders der Kreideformation (Flammenmergel und Pläner) angehören, und die letztgenannten beiden Gebirgsarten steigen hier zu einer nicht unansehnlichen Berggruppe auf, die durch ihre Massenhaftigkeit und verhältnißmäßig geringe Gliederung sich von den übrigen Bergzügen Ostfalens sehr wesentlich unterscheidet. Es ist die Gruppe der Vorberge, des Sackwaldes und der Siebenberge, die hier unter einem Gesammtbilde zusammengefaßt werden müssen. Die ganze Gruppe bildet ein Oval, dessen lange Achse, bei Eyershausen, westlich von Alt-Gandersheim, beginnend und bei Rheden, oberhalb Gronau, endend,

etwa zwei Meilen lang ist, während die größte Breite desselben zwischen Wrisbergholzen und Alfeld etwa eine Meile beträgt. Die ganze so umschlossene Gebirgsmasse trägt fast überall den schönsten Laubholzbestand und enthält nur das einzige Dorf Sack, langhingestreckt an der Straße von Hildesheim nach Alfeld. Die ganze Masse ist zuerst durch ein nach Nord-Westen streichendes, enges Längsthal in zwei Hauptabtheilungen getheilt, von denen die östliche den Namen der Vorberge führt, in denen die Wernerhöhe sich bis 1054 Fuß also über 500 Fuß über die Ebene von Sibbesse erhebt. Oberhalb Wrisbergholzen überschreitet die Chaussee von Hildesheim in einem durch Felsensprengungen gewonnenen Passe den Zug, um von da rasch bis zur einsamen Schulenburger Kirche*) an einer steilen Felswand entlang hinabzusteigen. Der Zug der Vorberge endet oberhalb des Dorfes Irmenseul**). — Die südwestliche Abtheilung unserer Gruppe zerfällt durch ein Querthal, in welchem die Gewässer des Inneren über Langenholtensen nach Alfeld zur Leine abgeführt werden, und dem die Chaussee bis Alfeld folgt, in zwei Abtheilungen, von denen die nordwestliche den Namen der Siebenberge führt und in der „Tafel" bis zu 1285 Fuß (etwa 900 Fuß über den Spiegel der Leine) ansteigt. Die südöstliche Abtheilung, der Sackwald, erstreckt sich mit einer mittleren Höhe von etwa 900—1000 Fuß bis zu dem Berge, der die Ruinen des sagenreichen Schlosses Winzenburg (1047′) trägt***) und fällt von da nach Süden und Osten allmählich ab, während an allen übrigen Stellen die Bergmasse rasch und steil zu den umgebenden Ebenen absinkt. Die Formen, unter denen die Glieder des ganzen Gebirges erscheinen, sind höchst auffallend. Es ist nämlich

*) Woher dieser Name kommt, ist uns nicht bekannt geworden. Die kleine Kirche stand früher wegen eines wunderthätigen Marienbildes in hohem Rufe.

**) Der älteste Name des Dorfes ist Armseul.

***) Die benachbarte „hohe Schanze" erhebt sich bis 1179 Fuß.

das Ganze als ein von Süd-Osten nach Nord-Westen an Höhe zunehmendes Plateau mit steilen Seitenrändern zu betrachten, welches durch zahlreiche Erosionsthäler in eine Reihe von Einzelbergen zersägt erscheint. Darum enden die ringsum steil ansteigenden Berge sämmtlich oben mit einer ebenen Fläche und gewinnen so das Aussehen mächtiger abgestumpfter Kegel. Das ist besonders bei den nach ihrer Zahl so benannten Siebenbergen*) der Fall, die mit ihrer Laubholzkrönung dem Leineufer von Alfeld bis Brüggen keinen geringen Reiz verleihen. In dem Flammenmergel, der den Fuß des Gebirges bildet, ist in den Siebenbergen und dem Sackwalde neuerdings ein mächtiges Lager eines vorzüglichen thonigen Brauneisensteins gefunden, dessen Ausbeutung bald beginnen wird, und dessen Reichthum so bedeutend ist, daß man mehrere Hochöfen damit im Gange erhalten zu können hofft.

Zwischen den nordwestlichen Ausläufern des Hildesheimer Waldes, welche die Hügel bei Malerten und Nordstemmen bilden, und dem jähen Abfall der Siebenberge bei Rheden und Heinum, breitet sich in Form eines Dreiecks, dessen spitzer Winkel nach Süd-Osten gerichtet ist, eine von Kies und Keupermergeln erfüllte Ebene aus, deren niedrigster Theil einst von einer seeartigen Erweiterung der Leine ausgefüllt war, ehe das schmale Durchbruchsthal derselben zwischen dem Teufelsberge nördlich von Elze, und den Hügeln zwischen Burgstemmen und Betheln, in welchem der Fluß scharf die Gränze zwischen dem Muschelkalkgebiete von Elze und unserem Keupergebiete bildet, entstanden oder bis zu seiner jetzigen Breite erweitert war. Noch jetzt wird bei hohen Frühjahrsfluthen die Masch von Gronau bis Elze regelmäßig unter Wasser gesetzt, und wie hoch die Fluthen früher gestiegen sind, das zeigen die mächtigen Ablagerungen von Harzer Geröllen, welche

*) Sie führen auch den ihren ursprünglichen Zusammenhang deutlich charakterisirenden Namen der Sieben Brüder.

die Abhänge der benachbarten Hügel z. B. am Galgenberge über Gronau massenhaft bedecken.

Der Hauptort dieser Ebene, die Stadt Gronau, deren Lage mitten in der Leinemarsch schon durch ihren Namen angedeutet wird*), entstand um das Jahr 1300, als Bischof Siegfried II an der Stelle einer zerstörten Burg zu Empne, dessen Lage uns unbekannt ist, hier auf der sicheren Leineinsel eine neue Burg anlegte, um welche die Einwohner der benachbarten Dörfer Lede und Bekum**) sich ansiedelten. Von dem ersten derselben, im Westen der Stadt, hat sich noch die Leder Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten. Bis 1455 war der Ort nach Empne eingepfarrt. Die gothische Kirche, eine dreischiffige Hallenkirche, stammt aus dem Jahre 1456 und ist neuerdings würdig restaurirt. Außer Töpfereien, denen die im Süden und Osten der Stadt anstehenden Liasschichten das Material liefern, und dem Ackerbau hat die Stadt, die abseits aller größeren Verkehrsstraßen liegt, keine inneren Hülfsmittel. Die Einwohnerzahl beträgt gegen 2000. Die Gronauer Ebene bildete den kleinen Gau Valethungon, an den sich im Norden und Osten der ebenfalls sehr unbedeutende Gau Skotelingen anschloß, dessen Malstatt am Fuße des Zierenberges (d. i. der Moritzberg) bei Hildesheim lag***).

Wir nennen noch als der letztgeschilderten Berggruppe angehörend zwei alte Burgsitze: Brüggen (Bruggiheim) und Winzenburg. Brüggen scheint bis in die Zeit der Karolinger hinaufzureichen und war eine königliche curtis, auf der Otto I sich öfter aufhielt. König Otto III schenkte sie mit

*) Gronau ist = Grünau. Die althochdeutsche Form für grün ist grôni.

**) Lede (Laide) hängt mit „leiten“ zusammen und bezeichnet einen Canal.

***) Er umfaßte hauptsächlich das Dreieck zwischen dem Nord-Westende des Hildesheimer Waldes bei Heyersum und dem Bergzuge, der vom Moritzberge bis nach Giesen verläuft. Dieser Bezirk wird jetzt mit dem Namen des Goldenen Winkels bezeichnet.

den umliegenden Dörfern an Essen, aus dessen Händen sie später an Gandersheim und Hildesheim fiel. Die Feste lag im Gau Aringun (Aringho), der westlich von Flenithi am östlichen Ufer der Leine sich entlang zog. Noch jetzt scheint der Name des Gaus erhalten zu sein. Bei Eberholzen, an der nord-westlichen Ecke der Vorberge, heißt ein Platz die Auringe. Am Fuße schroffer Felswände sprudelnde Quellen bilden einen Bach der die Mühle des Dorfes treibt. War dort die Malstatt des Gaus?

Die Winzenburg (im M. A. auch Windenberg genannt) dagegen lag noch in Flenithi. Sie war der Sitz des reichbegüterten Geschlechts der Grafen von Winzenburg, die von einem Bayerischen Grafengeschlecht Windeberg abstammten, und sich durch die Heirath Meginhards mit Mathilde, einer Erbtochter aus dem Geschlechte der Grafen von Reinhausen (bei Göttingen) im Anfange des 12ten Jahrhunderts in Norddeutschland ansässig machten. Meginhards Sohn, Hermann I, erbaute auf dem Grunde von Lehnstücken, die er von Hildesheim erhalten hatte, die Winzenburg, die er nach dem Stammschloß seiner Vorfahren in der Oberpfalz so benannte. Mit großem Glücke mehrten Hermann I und sein Sohn Hermann II die Güter ihres Hauses, so daß ihre Macht der des jungen Heinrich des Löwen mindestens gleich kam*). Aber mit der Ermordung Hermanns II (1152) durch seine Hildesheimischen Dienstmannen, fiel, da derselbe söhnelos war, das Ganze zusammen, und Hildesheim zog das eröffnete Lehn der Winzenburg mit ihren 51 Dörfern wieder ein. Seit jener Zeit galt die Burg für einen der Hauptplätze des Bisthums. Während der Stiftsfehde wurde sie im Jahre 1522 zerstört, und Herzog Heinrich der Jüngere verlegte die Wohngebäude nach dem Vorwerke Hasekenhausen. Daraus hat sich die

*) Sie besaßen u. a. die Grafschaft Plesse, die Schirmvogtei über Gandersheim und Corvey, die Homburg, Güter der Nordheimischen Familie in Ostfalen, eine Zeit lang die Markgrafschaft Meißen u. s. w.

jetzige Domaine Winzenburg entwickelt. Das Schloß, malerisch auf einem hohen Kegelberge liegend, bestand aus zwei Abtheilungen, von denen die untere der Bayerberg*) genannt wurde, während die obere Abtheilung, von der noch das Bruchstück eines Thurms erhalten ist, die eigentliche Winzenburg bildete.

Um mit dem ostfälischen Berglande ganz abzuschließen, haben wir nur noch die Landschaften zwischen Gandersheim und Nordheim, ins Auge zu fassen. Schon oben (S. 356) haben wir den breiten mächtigen Bergzug kennen gelernt, der das Thal von Gittelde und Seesen im Westen begleitet. Jenseits desselben breitet sich ein flachhügeliges Terrain aus, durch welches über Ildehausen und Echte die Straße von Seesen nach Nordheim zieht. Es ist ein im Osten von buntem Sandstein, nach allen übrigen Seiten von Muschelkalk umzogenes Becken, dessen überall gutbebauter Boden durch Keuper und Lias**) gebildet wird, über welchen sich bei Düderode Ablagerungen tertiärer Braunkohle finden, auf die bis vor Kurzem ein bergmännischer Betrieb stattfand. Sodann erhebt sich über dem Grunde des Beckens mit steilem Südabhange der dem weißen Jura angehörende Kahleberg bis 1098 Fuß, also etwa 600 Fuß über seiner Basis, deren Höhe wir im Mittel auf 500 Fuß anschlagen, (Oldenrode = 567′, Echte = 403′). An seiner Südseite stehen mächtige, plumpe Felsen von Dolomit an, die ein geschätztes Baumaterial liefern. Der Muschelkalkzug, welcher das Becken südwärts begränzt und die sich in ihm sammelnden Gewässer der Aue von denen der Ruhme scheidet, erleidet bei Imbshausen und Wiebrechtshausen eine Einsenkung, die der

*) Offenbar zur Erinnerung an die Herkunft des Geschlechts.

**) Bei Calefeld enthalten die mittleren Schichten desselben, die sog. Belemnitenschichten, einen vortrefflichen Brauneisenstein, der in Gittelde verschmolzen wird.

Heerstraße nach Nordheim ihre Richtung bestimmt*). Jenseits dieses Passes erhebt sich die Bergkette zu bedeutenderen Höhen und erreicht nordwestwärts ziehend unterhalb Salzderhelden die Leine, die zwischen Volksen und Olxheim in einem mehrfach gewundenen, engen Querthale den Zug durchbricht, der auf dem westlichen Ufer der Leine unter dem Namen der Hube (946′, Hubethurm = 894′) und des Liethberges bis nach Hallensen und Kuvethal zu verfolgen ist. Diesem Zug parallel und mit ihm das Thal von Ahlshausen (bunter Sandstein) einschließend, läuft ein zweiter, der Echter (819′), der bei Heyershausen die Leine erreicht. Darauf folgt das Thal der Aue, die von Echte und Calefeld herabkommend bei Heyershausen sich in die Leine ergießt. Im Norden aber schließt das mächtige schön bewaldete Muschelkalkmassiv des Kühler (1053′), welches eine schmale Kette nordwestwärts nach Kreiensen aussendet, das Becken allseitig ab.

*) Wiebrechtshausen (Wirberneshusen), ein im Anfang des 11ten Jahrhunderts gegründetes Frauenkloster, jetzt eine Klosterdomäne, hat eine schöne romanische Kirche, deren Inneres bemerkenswerthe Pfeilergesimse hat. In einer Seitenkapelle ist das neuerdings wiederhergestellte Grabmal Ottos des Quaden († 1394) zu sehen, der, im Banne gestorben, ursprünglich an der Außenseite der Kirche begraben war.



Kapitel VIII.

Das Eichsfeld, der Göttinger Wald und der Solling.

Wir fassen unter diesen drei Namen den südlichsten Theil unseres Königreichs zusammen in der Ausdehnung von dem Rothenberge im Osten bis zur Weser im Westen und vom Kaufunger Walde im Süden bis zum Fuße des Ith und Hils im Norden und glauben zur Vereinigung dieser Landschaften zu einem Bilde durch die große Einfachheit ihres äußeren Baus, gegenüber den eben verlassenen Landschaften, und dann auch durch den Umstand berechtigt zu sein, daß wir es hier mit einem zusammenhängenden geologischen Ganzen zu thun haben, einer großen im bunten Sandstein liegenden Mulde, deren tiefste Punkte das von Friedland bis Salzderhelden geradlinig verlaufende Leinethal bildet.

Zur Orientirung im Einzelnen gehen wir am Besten von dem langgestreckten Rücken des Rothenberges aus, der von der Eichsfeldischen Gränzhöhe (s. S. 275) an den Quellen der Eller und Helme beginnend, bis in die Gegend von Lindau nordwestwärts streicht*). Nach Osten hin sind

*) Er bildet nur einen Theil eines größeren Höhenzuges, der sich bis zur goldenen Aue erstreckt, in dem er die Thäler der Helme und Wipper scheidet und mit dem Kiffhäuser endet, wo durch das Auftreten krystallinischer Gebirgsarten auch Glieder der Zechsteinformation an die Oberfläche gehoben sind, während sonst der Zug ganz den unteren Schichten des bunten Sandsteins angehört.

seine Abhänge steil und prallig, während nach Westen hin sie sich sanft verflächen. Anfangs noch breit und plateauartig erscheinend, wird der Rücken des Zuges nach Nord-Westen hin immer schmaler und nimmt dabei an Höhe ab, so daß der letzte Gipfel desselben (733′) sich kaum um 200 Fuß über dem Ruhmethal von Lindau erhebt. Im Osten wird der Zug von der Oder begleitet, die noch vor Lindau die Sieber aufnimmt und dann unter dem Namen der Steinlake bei Katlenburg sich in die Ruhme ergießt, die dem westlichen Abhange des Zuges folgt, nachdem sie dicht bei ihrer Quelle in der Nähe von Ruhmspringe die Eller aufgenommen und dies schon eine Meile lange Gewässer namenlos gemacht hat. Denn, obwohl beim Zusammenfluß mit der Eller eben erst entstanden, liefert doch die Ruhme eine weit größere Wassermenge als jener Bach. Wenige Minuten oberhalb des Dorfes Ruhmspringe liegt in einer Seitenschlucht des Rothen Berges ein Becken, kreisrund wie ein Erdfall, in welchem der Fluß, der wahrscheinlich seine Gewässer in dem höhlenreichen Zechsteingebiet von Herzberg und Scharzfeld unterirdisch gesammelt hat, so mächtig hervortritt, daß er sogleich die Maschinen einer bedeutenden Fabrik treiben kann*).

Ueberschreiten wir vom Harze kommend, etwa auf der Chaussee von Herzberg nach Gieboldehausen den Rothenberg, so gelangen wir in eine flachhügelige, waldlose**), sehr dicht

*) Die Temperatur der mächtigen Wassermasse beträgt das ganze Jahr hindurch nahezu 8° R., daher friert bis nach Gieboldehausen hinunter, der Fluß im Winter nicht zu, zum großen Vortheil der an ihm liegenden gewerblichen Etablissements.

**) Das war früher nicht der Fall. Die zahlreichen auf rode ausgehenden Ortsnamen deuten auf den früheren Waldreichthum hin. Es ist dabei charakteristisch, daß, soviel wie wir wissen, keines dieser Dörfer über das zehnte Jahrhundert hinaus nachweisbar ist. Im Gegensatz zu diesen jüngeren Gründungen stehen die weit älteren Dörfer, deren Namen auf hausen ausgeht, welche Endung immer mit einem Personennamen verbunden ist z. B. Bernshausen = Bernwardshausen,

bevölkerte*) und äußerst sorgsame Ebene, deren größter Theil das Hannöverische Eichsfeld**) bildet, und welche, wie auch der Rothe Berg der Formation des bunten Sandsteins angehört. Ihre mittlere Höhe schätzen wir auf 600 Fuß. — Wir nennen in diesem Gebiete, welches fast ganz dem schon beim Harze (S. 252) genannten Lisgau angehört, zuerst den Flecken Gieboldehausen (Gebehildehusen), vielleicht die älteste Niederlassung der Gegend und wahrscheinlich Sitz der Grafen des Lisgaues, deren letzter, Biso, spätestens 946 aus den Steinen seiner Burg hier die erste Kirche baute und sie an Gandersheim gab. Im Jahre 1291 erscheint der Ort im Besitz Heinrichs des Wunderlichen von Grubenhagen, dessen Sohn Heinrich von Griechenland ihn 1342 an Mainz verkaufte, bei welcher Herrschaft er bis 1803 verblieb und darauf nach Preußischer und Westfälischer Zwischenregierung 1815 wieder mit Hannover vereint wurde. Die Einwohnerzahl des Fleckens, der außer Ackerbau keine inneren Hülfsmittel besitzt und erst im 16ten Jahrhundert durch die Aufnahme von

Ebergötzen = Ebergotshausen. Letztere waren offenbar ursprünglich große Einzelhöfe, zu denen vielleicht kleinere Nebenhöfe gehörten.

*) Im Amte Gieboldehausen (3,6 □M.) lebten 1861: 22055 Menschen, also etwas mehr als 6000 auf einer Quadratmeile. Unter dem Mainzischen Regimente war Theilbarkeit der Güter eingerissen, und so treffen wir hier eine Bodenzersplitterung, wie in keinem anderen Landestheile. Nach Angaben aus dem Jahre 1832 gehörten dem kleineren Grundbesitze (unter 15 Morgen) im gesammten Königreiche 11,1 %, im Eichsfelde 38,6 % an. Im Jahre 1853 war die Feldflur des Fleckens Gieboldehausen (6340 Morgen) in 8937 Parcellen getheilt, die unter 1263 Personen vertheilt waren. Der Boden kann trotzdem die Bevölkerung nicht ernähren, weshalb in jedem Sommer eine Zahl von mindestens 4000 Personen das Eichsfeld verläßt, um als Tagelöhner im Hildesheimischen, Braunschweigischen und Magdeburgischen oder als Maurer in den größeren Städten ihr Brod zu verdienen, während sie im Winter in der Heimath sich mit Spinnen und Weben ernähren. Es wird angegeben, daß jeder Arbeiter im Herbste im Durchschnitt etwa 30 Thlr. in die Heimath zurückbringt.

**) Die Thäler liegen natürlich tiefer. Gieboldehausen liegt genau 500 Fuß hoch, der Seeburger See hat 521 Fuß Meereshöhe.

sieben ausgegangenen Dörfern zu seinem jetzigen Umfange gelangt ist, beträgt gegen 2400.

Bernshausen am östlichen Ende des fischreichen Seeburger Sees, der an seinem westlichen Ufer bei Seeburg in Grünlandsmoore übergeht, ist der uralte Gerichtsplatz des Gerichtes von Gieboldehausen. — Lindau war ursprünglich ein Schloß der Herren von Plesse, von denen es Bischof Otto II von Hildesheim im Jahre 1322 erkaufte. Derselbe kaufte im folgenden Jahre von den Söhnen Heinrich des Wunderlichen auch das Gericht zu Berka und verband es mit dem Hause Lindau, welches er stark befestigte. In Folge der Stiftsfehde kam das Amt an Mainz und hat dann die Schicksale Gieboldehausens getheilt. — Katlenburg*), auf einem Hügel oberhalb der Vereinigung der Ruhme und Steinlake, noch im Lisgau liegend, war ein Schloß einer reichbegüterten Dynastenfamilie, die das Grafenamt in diesem Gau verwaltete. Der letzte derselben, Diedrich III, der 1107 kinderlos starb, verwandelte sein Schloß in ein Augustinerkloster, welches er reich begabte, während die übrigen Güter, darunter auch der Harzwald und die Grafschaft im Lisgau, durch seine Mutter Gertrud, welche sich wieder mit Heinrich dem Fetten von Nordheim verheirathet hatte, diesem Geschlechte und später mit allen Nordheimischen Gütern den Welfen zufielen. Bald nach der Stiftung wurde das Kloster in ein Nonnenkloster umgewandelt, welches sich in der Umgegend reichen Besitz zu erwerben wußte. Im Jahre 1532 wurde es säcularisirt. Herzog Philipp II von Grubenhagen verwandelte dasselbe in ein Schloß, welches er so lange bewohnte, bis er seinem Bruder Wolfgang in der Regierung folgte. Dasselbe wurde 1626 von den Dänen zerstört. — Radolfshausen war ursprünglich ein Gandersheimisches Lehen, welches wahrscheinlich mit den Katlenburgischen Gütern an die Welfen

*) Das Schloß hat von dem Bache Katel, der vom Langfast, südwestlich von Katlenburg herabkommt, seinen Namen.

gekommen und von diesen an die Herren von Plesse verafterlehnt war, nach deren Aussterben das Schloß*) an Grubenhagen zurückfiel. — Zuletzt nennen wir Duderstadt an der Hahle (530′ ü. d. M.), eine der ältesten Ansiedelungen der Gegend, die hier durch hohe Fruchtbarkeit ausgezeichnet, den Namen der goldenen Mark**) führte. Der Ort erscheint zuerst in der Urkunde vom Jahre 929, in welcher König Heinrich I seiner Gemahlin Mathilde unter Anderem auch Duderstadt zum Leibgedinge anwies. Im Jahre 974 schenkte Kaiser Otto II die Mark Duderstadt an das Stift Quedlinburg, welches im Jahre 1247 den Herzog Otto das Kind damit belehnte. Aber schon im folgenden Jahrhundert ging der Besitz für die Welfen wieder verloren, indem die Söhne Heinrichs des Wunderlichen die Mark an das Erzbisthum Mainz erst verpfändeten, dann verkauften***). Von da ab bis zum Jahre 1803 blieb Duderstadt beim Erzbisthum und ist erst 1815 an Hannover zurückgefallen. Wann der Ort sich städtische Rechte erworben hat, ist unbestimmt. Herzog Otto bestätigte bei der Erwerbung der Stadt 1247 den Bürgern die hergebrachten Rechte. Das Stadtrecht war von Braunschweig geholt. Dieser Umstand deutet auf eine frühe Verbindung Duderstadts mit jener Stadt hin; es war ja, wie wir oben gesehen haben, Duderstadt eine Station der großen Heerstraße von Braunschweig und dem Norden nach Augsburg und Italien. Früh scheint die Stadt dem Hansebunde beigetreten zu sein; schon 1293 schloß sie einen Vertrag mit Lübeck ab. Neben dem Transithandel trieben aber

*) Es gehörten dazu die Dörfer Ebergötzen, Landolfshausen, Falkenhagen und Potzwenden.

**) Wie weit die goldene Mark reichte, darüber ist schon im 14ten Jahrhundert gestritten. Heinrich von Griechenland, dem in der Erbtheilung nach dem Tode Heinrichs des Wunderlichen unter Anderem Duderstadt zugefallen war, nannte sich danach dominus marchiae aureae.

***) Im Jahre 1366 war Duderstadt ganz Mainzisch. Der Anfang der Verpfändungen war schon 1334 gemacht.

die Bürger auch eigene Geschäfte; im Jahre 1442 bestand die Kaufmannsgilde aus 60 Mitgliedern; Tuchmacher gab es gegen 100*), und unter den hansischen Kaufleuten, welche Czaar Iwan 1494 in Nowgorod gefangen nahm, werden auch Duderstädter genannt. Die große Wohlhabenheit der Bürger machte es der Stadt leicht, schon zur Zeit der Grubenhagenschen Herzöge Münze und Zoll an sich zu kaufen und sich einen großen Landbesitz zu verschaffen, indem nicht weniger als 16 Dörfer von der Stadt erworben wurden. Im Jahre 1370 fing die Stadt an sich zu befestigen; als im Anfang des folgenden Jahrhunderts die Stadtmauer die wachsende Volksmenge nicht mehr einschließen konnte, wurden vier Vorstädte angelegt und das Ganze mit Wall und Graben umzogen. Neun Wartthürme wurden an den Gränzen des städtischen Gebietes errichtet. Auch die beiden schönen gothischen Kirchen, deren eine jetzt den Lutheranern eingeräumt ist, zeugen für den Wohlstand der Stadt zu jener Zeit. Seit dem 16ten Jahrhundert trat aber auch hier eine Periode des Verfalls ein. Erst das vorige Jahrhundert brachte durch Einführung des Tabacks- und Hopfenbaus neue Erwerbsquellen. Ein großes Hinderniß einer freudigen Entwickelung der Stadt im gegenwärtigen Jahrhundert war der Umstand, daß sie, hart an der Preußischen Gränze liegend, von diesem Gebiete vor dem Eintritt Hannovers in den Zollverein durch eine Zollgränze geschieden war. In der neuesten Zeit hat sich das gewerbliche Leben etwas mehr entwickelt, indeß hat die Zahl der Einwohner, die im Anfange des Jahrhunderts etwa 3800 betrug und 1834 über 4400 gestiegen war, sich seit jener Zeit vermindert, indem 1861 nur 4126 gezählt wurden.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Süd- und Westrandes der eben dargestellten Gegenden, so haben wir zunächst den Rücken zu verfolgen, der vom Süd-West-Ab-

*) Das preußische Eichsfeld, damals noch mit Duderstadt politisch verbunden, treibt noch jetzt bedeutende Schafzucht.

hange des Harzes aus der Gegend von Osterhagen sich nach Süd-West zieht und den wir oben, S. 275, als Eichsfelder Gränzhöhe bezeichnet haben. Er verläuft bis in die Gegend von Lüderode als ein flachgewölbter nirgends bedeutend über 1000 Fuß aufsteigender Höhenzug, der die Gewässer der Ruhme und der Helme scheidet, und besteht in seinem ganzen Verlauf aus buntem Sandstein, der sich von hier aus noch weit in die goldene Aue hinein fortsetzt*). Aber jenseits des vom Kloster Gerode herabkommenden Baches erhebt sich der Zug plötzlich zu bedeutenderer Höhe, indem hier über dem bunten Sandstein sich das mächtige Massiv des Ohmgebirges erhebt, welches wesentlich aus horizontal abgelagerten Schichten von Muschelkalk besteht, die vom darunter liegenden bunten Sandstein durch eine Thon- und Gypsschicht getrennt sind. Tiefe Erosionsthäler haben sich, an manchen Stellen bis auf das Niveau des Gypses, in das Massiv eingefurcht. Die Abhänge derselben, so wie der Rand des Gebirges sind außerordentlich steil und zeigen an manchen Punkten Felswände, die bis zu 300 Fuß Höhe fast senkrecht aufsteigen und mit dem blendenden Weiß ihrer von keinem Pflanzenwuchs verdeckten Schichtenprofile weit ins Land hineinleuchten. Durch eine solche Schlucht wird der bei Jützenbach unter dem Namen des Hopfenberges beginnende nach Süden ziehende Sonnenstein (1400′) von der Hauptmasse des Gebirges getrennt. Es ist die sog. porta Eichsfeldica, durch welche der alte Weg von Duderstadt über Holungen und Bodungen nach Nordhausen führte**). Südlich von diesem Einschnitt nimmt das Gebirge an Breite und Höhe zu; erstere beträgt zwischen Hauröden und Tastungen etwa 3/4 Meilen; die mittlere Höhe ist etwa = 1500 Fuß zu setzen. Die

*) Nur die beiden Bergkegel der Ellerburg und des Ibergs bei Bockelhagen bilden isolirte Muschelkarkpartien.

**) Der Paß hat noch 1220 Fuß Meereshöhe.

sehr flach verrundeten Gipfel erheben sich nur um Weniges über dieser Höhe*). Nach Westen wird der steile Rand des Gebirges durch die Orte Brehme, Wehnde, Tastungen, Winzingerode**) und Stadtworbis (992′ nach Gräger, das benachbarte Breitenworbis nach neueren Messungen = 1052′), der Südrand aber durch das Thal der Wipper bezeichnet. Nach Osten setzt sich der Zug durch die isolirten Erhebungen der Haarburg und des Hubenberges, die durch tiefe Thaleinschnitte von einander geschieden sind, bis zu den Bergen von Bleicherode fort, wo sich die Löwenburg noch bis 1500 Fuß erhebt. Rings am Rande des Gebirges treten, durch unterirdische Wasserzüge in dem zerklüfteten Kalkstein genährt, mächtige Quellen hervor, ähnlich wie wir es oben beim Elm gesehen haben. So entspringt die Wipper mit mächtigen Wasserzugängen mitten in der Stadt Worbis, nicht fern von ihr ebenfalls in Worbis der Treubrunnen; Weißenborn hat von einer solchen Quelle seinen Namen. Einige derselben sind Hungerbrunnen, d. h. sie versiegen im Sommer, wenn die kahlen Felswände und das nackte Plateau wärmestrahlend die Niederschläge auf dem Gebirge verhindern. —

Im Westen von Stadt Worbis erhebt sich bald wieder ein Bergrücken, der aber dem bunten Sandstein angehört und deshalb durch keine scharfen Terrainabschnitte, wie das Ohmgebirge, von dem nördlich davon gelegenen Hügellande getrennt ist, in welchem, wie wir gesehen haben, dieselbe Gesteinsart auftritt. Er beginnt mit dem Kalte-Lindenberge (1260′).

---

*) Der Ohmberg über Hauröden = 1580′; der Birkenstein bei Kaltohmfeld = 1600′ (?); das Dorf Kaltohmfeld = 1500′; Kirchohmfeld = 1400′.

**) Unmittelbar über Winzingerode, dessen Meereshöhe wir auf 900′ schätzen, liegt am Abhange des Gebirges in 1400 Fuß Höhe das schöne Schloß Bodenstein, einst ein Bestandtheil von der Herrschaft Lohra und früher vielleicht zu Grubenhagen gehörend.

Zwischen diesem Berge und dem Westabhange des Ohmgebirges liegt der merkwürdige fast wagerechte Thaleinschnitt von Stadtworbis, in welchem kaum 500 Schritt von den Quellen der Wipper auch die nach Norden gehende Hahle entspringt, so daß hier die Wasserscheide zwischen Elbe und Weser wie verwischt erscheint und kaum aufzufinden ist. Durch diesen Einschnitt führte die alte Heerstraße von Braunschweig über Duderstadt nach Erfurt, welche Stadt lange Zeit hindurch den Handel zwischen den Hansestädten und Nürnberg und Augsburg vermittelte, bis sie im 16ten Jahrhundert durch das östlicher gelegene Leipzig überflügelt wurde, womit jener uralte Handelsweg seine Bedeutung verlor und die Hamburg-Magdeburger Straße an seine Stelle trat*). — Nicht fern von Stadtworbis liegen auch die Quellen der Leine**) im Dorfe Leinefelde (1114′), welche wie die ostwärts strömende Wipper den steilen Nordabfall des Eichsfelder Plateaus begleitet, der hier den Namen des Dün führt. Dadurch wird einer der wichtigsten deutschen Heerstraßen ihr Weg angewiesen. Es ist die große mittlere Verbindungsstraße der Elbe mit dem Rhein***), die von Magdeburg den Harz umziehend nach Nordhausen geht, dann die kaum 800 Fuß hohe Wasserscheide zwischen Helme und Wipper überschreitet und bei Gebra, wo der klippige Abfall der Hainleite und die gegenüberliegenden

*) Der Vereinigungspunkt dieser Straße, mit dem durch die porta über Holungen führendem Wege nach Nordhausen bestimmte die Lage der Stadt Duderstadt. — Die „alte Heerstraße" folgte von Worbis weiter dem Thal der Wipper bis zum Schlosse Lohra, erstieg dann den hier weniger steilen Abfall der Hainleite und ging über Ebeleben und Gebesee direct nach Erfurt.

**) Der Name der Leine lautet in seiner ältest bekannten Form (11. Jahrhundert) Lagina; die davon benannten Gauen heißen Lachni oder Logne. Der Name ist wohl derselbe wie der der Lahn, deren ältester Name (9. Jahrhundert) Loganaha ist. Für die Ableitung kann man an das altnordische lauga = lavare, oder an das altsächsische lagu = aqua denken. —

***) Die nördliche geht über Hannover und Minden; die südliche über Erfurt und Fulda.

Berge von Bleicherode eine enge Pforte bilden *), die Wipper erreicht, um diesen Fluß bis zur Quelle und dann die Leine bis Arendshausen zu begleiten, worauf sie im Westen der malerischen Berggruppe**), welche das vielfach zersplitterte Westende des Eichsfelder Plateaus darstellt, durch die Einsenkung beim Arnstein ins Thal der Werra nach Witzenhausen hinabsteigt***). Die Preußische Regierung baut gegenwärtig auf dieser Strecke eine Eisenbahn, an die sich bei Arendshausen eine von Göttingen ausgehende Bahn anschließen soll, um vermittelst einer von Heiligenstadt über Mühl=

---

*) Manche sehen in ihr die porta Eichsfeldica. Das Schloß Lohra am östlichen Eingange derselben verdankt ihr offenbar seine Entstehung.

**) Das Eichsfelder Plateau endet als zusammenhängendes Muschelkalkmassiv etwa im Meridian von Heiligenstadt in einer Höhe von nahezu 1600 Fuß. An seinem S.=Westrande liegt z. B. das Dorf Struth in 1582′, Effeldra in 1545′, Kühlstedt in 1522 Fuß Meereshöhe. Die Gipfel steigen nur auf etwa 1650 Fuß an. Der Bach von Lutter, der bei Uder in die Leine, und die Roseppe, die mit der Friede zwischen Eschwege und Wanfried in die Werra geht, bezeichnen den Westrand des Plateaus. Jenseits desselben ist alles zerstückelt, indem über einer Unterlage von buntem Sandstein sich isolirte Kegel von Muschelkalk erheben, die offenbar übrig gebliebene Reste einer ehemals zusammenhängenden Bedeckung sind. Schroff und steil zum Theil als nackte, mit Trümmergestein bedeckte Berghalden fallen sie zur Werra ab, deren vielfach gewundenes Thal in der Nähe der uralten Salinenstadt Allendorf dadurch so malerisch wird. Um ein Bild der Niveauverhältnisse zu geben, bemerken wir nur, daß die Gaburg über Klein=Bacha (480′) sich bis zu 1714 Fuß erhebt. Den westlichsten Punkt dieses malerischen Berggewirres, bezeichnet wohl der Berg, der die Ruinen des alten Hanstein (1282′ nach Hoffmann) trägt, in dessen Nähe die Teufelskanzel (1388′ nach Hoffmann) sich um mindestens 950 Fuß über den Spiegel der Werra erhebt, die am Fuße derselben bei Lindenwerra hufeisenförmig gekrümmt, fast in sich selbst zurückläuft. Das Schloß, ursprünglich Otto von Nordheim zugehörend, kam mit dessen Erbschaft an die Welfen, ging aber bald, die näheren Umstände kennt man nicht, an Mainz über.

***) Von Witzenhausen scheint in früheren Zeiten der Hauptweg zum Rhein über Eschwege und Fulda geführt zu haben. Das ist die an dem Hanstein vorbeiführende via regia, die in dem Theilungsvertrag der Söhne Heinrichs des Löwen vorkommt.

hausen führenden zweiten Bahn Göttingen mit Gotha zu verbinden, womit denn für Duderstadt und das an Arbeitskräften, wie wir gesehen haben, so reiche Eichsfeld die Hoffnung geschwunden ist, an einer größeren Verkehrsstraße Antheil zu nehmen und sein industrielles Leben dadurch geweckt zu sehen.

Der mit dem Kalte-Lindenberg, wie eben angedeutet, beginnende, das Nordufer der Leine bildende Höhenzug trägt im Westen einzelne steil aufsteigende durch ihre Form fast an vulkanische Bildungen erinnernde Höhen, die indeß sämmtlich nur aus Muschelkalk bestehen, der in regelmäßiger Lagerfolge dem bunten Sandstein aufgelagert ist. So steht der Rusteberg*) (1200′) über Arendshausen wie ein mächtiger Eckpfeiler da, um den die Leine umbiegend bei Niedergandern (600′ ?) die Nordrichtung annimmt, der sie von da bis zum Durchbruch bei Grene sieben Meilen lang treu bleibt. Ganz ähnlich sind die beiden Gleichen (1350′ ?) gestaltet, die das malerische im bunten Sandstein tief eingeschnittene Thal von Bremke und Reinhausen überragen, dessen Häuser zum Theil kellerartig in die Sandsteinfelsen eingebaut sind. Die beiden Schlösser, die von den Bergen den Namen tragen, schon in den Sachsenkämpfen Heinrichs des Vierten genannt, gehörten einer gleichnamigen Familie an, von welcher der Zweig der Altengleichen sich an die Herzöge von Göttingen, der der Neuengleichen an Hessen anschloß, welches von ihnen 1451 die Herrschaft kaufte, so daß die benachbarten Dörfer Sattenhausen und Mackenrode bis 1816 hessisch geblieben sind. Reinhausen war der Sitz

*) Der Rusteberg, sowie das benachbarte Heiligenstadt gehörten wenigstens seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Mainz. Auf dem stark befestigten Schlosse saßen die Burggrafen oder Vicedome von Rusteberg, welche von hier aus das Mainzische Eichsfeld regierten, bis 1540 die Regierung nach Heiligenstadt verlegt wurde. Die jetzigen Amtsgebäude stammen aus dem vorigen Jahrhundert.

eines bedeutenden Dynastengeschlechts, dessen Erbe an die Winzenburger kam; von ihnen wurde das Schloß in ein Benedictinerkloster umgewandelt dessen Güter jetzt die Domaine gleiches Namens bilden.

Im Ganzen bildet das Thal der Garte*) die Nordgränze dieser Bildung; nur über Sattenhausen erhebt sich auch im Norden dieses Gewässers der durch seine sargartige Form weithin erkennbare Hengstberg als eine isolirte Muschelkalkbildung über dem bunten Sandstein. — Dann aber folgt ein zusammenhangendes Muschelkalkplateau, welches gewöhnlich mit dem Namen des Göttinger Waldes bezeichnet wird. Schroff und steil, hin und wieder Klippen bildend, erhebt sich dasselbe über dem östlichen Hügellande in einer Linie von Klein-Lengden bis Holzerode. Wir nennen als einige der höchsten Punkte dieses Randes den Treppenberg (1398′) über Groß-Lengden (700′?), ferner die vielbesuchte Bruck über Waake, und endlich den Hünestollen zwischen Waake und Holzerode. Nur an einer Stelle westlich von Waake ist der Rand weniger steil; hier ersteigt die Heerstraße von Gieboldehausen nach Göttingen die Hochebene. Nach Westen zum Thal der Leine hin sind die Schichten geneigt und daher der Abhang des Massivs weniger steil; zugleich sind durch Erosionsthäler einzelne besondere Abschnitte gebildet, z. B. der Hainberg durch das Thal der Lutter. Diese Abschnitte haben zugleich steilere

---

*) Die fünf Dörfer: Begenrode, Bischhausen, Kerstlingerode, Rittmarshausen, Weißenborn, unter dem Namen der Gartendörfer zusammengefaßt, kamen aus den Händen der Grafen von Reinhausen und Winzenburg nach dem Aussterben der letzteren 1151 an Heinrich den Löwen. Später erscheinen sie als ein Lehn der Herren von Kerstlingerode unter Mainzischer Oberhoheit. Heinrich Julius vereinigte sie 1594 wieder mit Göttingen; aber erst 1692 verzichtete Mainz gegen eine Summe von 60,000 Rh. Gulden auf seine Rechte. Daher kommt es, daß die fünf Dörfer bis zu den jüngsten Organisationen ein eigenes Gericht bildeten.

Ränder als der zusammenhangende Theil der Hochebene. Dadurch ist z. B. die Lage von Nicolausberg so malerisch*). Ganz ähnlich liegen die Ruinen der Plesse über dem Kessel von Eddiehausen auf einem nach drei Seiten jäh abfallenden Bergkegel, der nur durch einen schmalen Bergrücken mit dem Hauptkörper der Hochebene zusammenhängt. Die Anfänge des Schlosses, welches mit seinen zwei mächtigen Thürmen auf der waldgekrönten Höhe die schönste Zierde des Leinethales ist, sind unbekannt. Wir wissen nur, daß das Schloß mit vielem Landbesitz im 11ten Jahrhundert im Besitze der mit den Wittekinden verwandten Immedinger war. Bischof Meinwerk von Paderborn, der aus diesem Geschlechte stammte, schenkte die Burg sammt dem benachbarten Höckelheim an sein Stift, von welchem dann die Winzenburger mit der Plesse und ein Zweig der Grafen von Reinhausen mit Höckelheim belehnt wurden. Die letzteren, die sich nun Herren von Höckelheim nannten, bekamen nach dem Aussterben der Winzenburger die Plesse hinzu, machten sich von der Paderborner Oberlehnsherrschaft frei und nannten sich nun Herrn von Plesse.

Ringsum von Welfischem Besitz umgeben, schlossen sie sich hülfsbedürftig an Hessen an und trugen diesem ihren Besitz zu Lehen auf, so daß, als 1571 das Geschlecht ausstarb, Hessen sich in Besitz der Herrschaft setzte, wobei zugleich einzelne Besitzstücke, die die Herren von Plesse von den Welfen zu Lehen trugen, ebenfalls dorthin übergingen. So wurde mitten zwischen altwelfischem Gebiet eine höchst lästige Enclave geschaffen und es hat dies Mißverhältniß bis 1815 gedauert**). — Der

*) Nicolausberg hieß einst Ulrideshausen, Adelradeshusen, ist aber umgetauft nach dem Heiligen, von dem hier Reliquien aufbewahrt wurden, die bis zur Reformation viele Wallfahrer anzogen, obwohl das mit der Kirche verbundene Augustinerkloster schon um 1180 in das Thal nach Weende (Winithe) verlegt wurde. Die sehr interessante Kirche des Dorfes ist in ihren Haupttheilen gothisch, die Altarseite aber romanisch mit höchst interessanten Verzierungen.

**) Der Hauptort der Herrschaft war der Flecken Bovenden (Boven Weende?),

Nordrand des Plateaus verläuft, überall steil abgeschnitten, von der Plesse bis zum Hünestollen. Jenseits desselben tritt der bunte Sandstein des Eichsfelds unmittelbar an das Leinethal heran und bildet hier der Plesse gegenüber die etwa 1000 Fuß hohen Gipfel des Bielsteins; dann aber tritt nördlich vom Thal der Rode, wieder Muschelkalk auf, der die von Süd nach Nord streichende, zerrissene Bergkette der Sieben Wieter bildet, welche bis zur Ruhme in der Nähe des Northeimer Schwefelbrunnens reicht und durch das breite mit fruchtbaren Alluvionen bedeckte Thal dieses Flusses von den Muschelkalkhöhen von Denkershausen, die wir oben, S. 356, kennen gelernt haben, getrennt ist.

Das Leinethal, dessen Verlauf von dem Wendepunkte bei Arenshausen und Friedland bis nach der Durchbruchsstelle unterhalb Salzderhelden wir nun zu schildern haben, ist wesentlich mit Keupermergeln erfüllt, die sich zu beiden Seiten dem Muschelkalk anlegen*) und oft ziemlich hoch an den Bergen hinaufziehen. Einzelne Schichten dieser Bildung, aus festerem Gestein bestehend, haben der Zerstörung durch Auswachsung größeren Widerstand geleistet und treten nun als langgestreckte, niedrige Hügelzüge am linken Leineufer hervor; so z. B. der Hagen bei Grone, die Lieth bei Bovenden und der Höhenzug, der die Ebene von Moringen von dem engen Leinethal zwischen Nörten und Nordheim scheidet. So erscheint das Thal in ungleicher Breite. Am weitesten ist dasselbe unmittelbar südlich von Göttingen, wo seine Breite zwischen Rosdorf und Geis-

---

ein Welfisches Lehen der Herren v. Plesse. Der Ort, der viel Garnweberei treibt, hat jetzt etwa 1600 Einwohner.

*) Sie sind indeß mit dem Muschelkalk nicht in paralleler Lagerung, sondern ihre Schichten fallen gegen denselben ein. Die tieferen Schichten derselben enthalten Steinsalz, welches zwischen Göttingen und Grone durch ein 1540 Fuß tiefes Bohrloch erbohrt ist. Die jährliche Production der Saline vermögen wir nicht anzugeben.

war nahezu $^3/_4$ Meilen beträgt*) und sein Boden mit fruchtbaren Alluvionen bedeckt ist. Durch diesen Umstand sehen wir die Lage von Göttingen bedingt. Ueberall treten am Rande des Thals reichliche Quellen aus dem Muschelkalke hervor; so z. B. die Quelle der Rasenmühle, die der Weender Papiermühle und namentlich die starke Quelle bei Mariaspring, deren starker, nie versiegender Quellbach bis zur Mündung in die Leine nicht weniger als neun Mühlen treibt. Alle diese Quellen, durch starken Kalkgehalt ausgezeichnet, haben an den Bergabhängen und im Thale bedeutende Lager von Kalktuff abgelagert, der ein ausgezeichnetes Baumaterial liefert; aber auch in neuerer Zeit, namentlich bei Lenglern (westlich von Bovenden), massenhaft gewonnen wird, um zum Mergeln der kalkarmen Felder im Solling benutzt zu werden**).

Von den Ortschaften im Leinethal nennen wir zuerst Göttingen (Bahnhof = 456′) welches seinen Ursprung dem Gaugericht, Goding, verdankt, das für die Bewohner des Leinegaus hier abgehalten wurde und sich später in das „hohe Landgericht am Leineberge" verwandelte, welches auf einem Hügel westlich von der Stadt***) abgehalten wurde. Schon in einer Urkunde vom Jahre 953 wird die villa Gutingi erwähnt, die Kaiser Otto dem von seiner Mutter Mathilde gestifteten Kloster Pölde schenkte. Der Besitz dieses Dorfes scheint aber bald an die Nordheimer Grafen und durch diese auf die bekannte Weise an die Welfen gekommen zu sein. Zwischen diesem alten Dorfe, welches wahrscheinlich

*) Hier liegen über dem Keuper Liasgebilde, die aber größtentheils durch den Schutt der Alluvionen. so bedeckt sind, daß sie nicht leicht erkannt werden und auf die Bildung der Ackerkrume wohl kaum einen bemerkbaren Einfluß gehabt haben.

**) Diese Tuffe enthalten, namentlich bei Mariaspring, bisweilen Todtenurnen und Steinwaffen, ein Beweis für ihr junges Alter.

***) Der Ort ist noch jetzt durch eine Linde bezeichnet.

den östlichen Theil der Stadt, die jetzige Albanigemeinde, umfaßte; um die Gerichtsstätte auf dem Leineberge bildete sich dann später an der Gränze des Inundationsgebiets der Leine, der sogenannten Marsch, die Stadt Göttingen aus, die als Stadt zuerst in einer Urkunde des Jahres 1232, von Otto dem Kinde ausgestellt, vorkommt. Die älteste Kirche der Stadt, die Johanniskirche, eine dreischiffige, gothische Hallenkirche stammt in ihren ältesten (romanischen) Theilen, namentlich dem mächtigen oblongen Unterbau der beiden stattlichen Thürme, aus dieser Zeit*). Rasch entwickelte sich die Stadt, besonders durch den Zuzug von Wollenwebern aus Flandern, denen der Rath schon 1290 ihre Kirche, die noch jetzt bestehende Marienkirche, in der „Neustadt" zu bauen anfing**), welche noch jetzt vorzugsweise der Sitz der Tuchmacher ist. Eine zweite Niederlassung der Tuchmacher bildete sich auf der Straße vom Marktplatz nach Weende; ihr gehörte ursprünglich die Jacobikirche an; eine dritte Tuchmachergilde bildete die Nicolaigemeinde, deren Kirche jetzt von der Universität benutzt wird***). Das ist der Ursprung der vier ursprünglichen Stadtgemeinden, die sich mit einer gemeinsamen, hier und da noch in Spuren erkennbarer Befestigung umschlossen, unter deren Schutz sich außen

*) Die zweitbedeutendste Kirche, dem heiligen Jacobus gewidmet, mit ihrem hohen gothischen Thurm, der später durch eine unschöne Haube verunstaltet ist, wurde an der Stelle einer älteren Kirche 1361 begonnen. Auch sie ist eine Hallenkirche. Die übrigen Kirchen sind unbedeutend. Die schönste Kirche der Stadt, die aus späterer Zeit stammende Kirche des Barfüßerklosters, ist, nachdem man sie im Aeußeren und Inneren gänzlich hat verkommen lassen, erst in diesem Jahrhundert niedergerissen.

**) Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Wollenweber durch das Kloster Walkenried, welches hier einen Hof besaß, nach Göttingen gezogen sind. Die kahlen Muschelkalkhöhen, östlich und westlich von der Stadt, eigneten sich ganz vorzüglich zur Schafzucht.

***) Die Zahl der selbstständigen Tuchmacher soll gegen Ausgang des Mittelalters 800 betragen haben. Die Göttingischen Tücher gingen durch Vermittelung der Hanse hauptsächlich nach Nowgorod.

neue Ansiedelungen sogenannter Pfahlbürger bildeten, die aus den benachbarten Dörfern hieher zogen*). Erst im 16ten Jahrhundert sind auch diese Ansiedelungen mit in die Befestigungslinie gezogen, als deren letzter Rest der noch überall wohlerhaltene Wall mit seiner Lindenallee anzusehen ist. — Seit den Zeiten Albrechts des Fetten, dessen Sohn Ernst Stifter der besonderen Göttingischen Linie ist, war Göttingen vorzugsweise Aufenthaltsort der Herzöge dieser Braunschweigischen Linie, die innerhalb der Stadtmauern das feste Schloß Bollruß besaßen, von dem noch jetzt die Burgstraße den Namen führt**). Aber im Jahre 1387 unter der Regierung Ottos des Quaden zerstörten die Bürger der reichen Stadt diese Burg und zwangen den Herzog, seinen Sitz in dem benachbarten Hardegsen zu nehmen, wo noch jetzt das „Mushaus“ als letzter Rest der herzoglichen Burg besteht. — Früh wird die Stadt der Hanse beigetreten sein, deren südlichsten Punkt sie bildete und für welche sie wegen des Verkehrs mit Frankfurt von großer Bedeutung war. Wir können nicht im Einzelnen hier verfolgen, wie die durch Handel und Gewerbe reich gewordene Stadt sich allmählig einen bedeutenden Grundbesitz erwarb und in fortwährenden Kämpfen mit ihren Fürsten und den benachbarten Adelsfamilien ihre Unabhängigkeit bewahrte, so daß sie fast als freie Stadt des Reiches erschien***). Aus dieser Zeit der höchsten Blüthe der Stadt im 14ten und 15ten Jahrhundert stammt das ehrwürdige, gothische Rathhaus, welches, obwohl im Äußern später vernachlässigt, mit seiner

*) Die letzte dieser kleinen Gemeinden war die Maschgemeinde, welche sich 1452 bildete. Sie besitzt noch heute bedeutenden Grundbesitz an Wiesen und Wald, und ihre Mitglieder führen den Namen Maschbauern. Ein eigener Bauermeister steht an ihrer Spitze, obwohl sie sonst unter dem Magistrate stehen.

**) Das Wort Bollruß scheint aus Böllerhus (Böllerhaus) entstanden zu sein und so viel als „festes Haus“ zu bedeuten.

***) Im Jahre 1500 hatte sie wirklich auf dem Reichstag zu Augsburg mit Nordhausen einen Vertreter.

Laube, seinen Zinnen und Erkerthürmen noch jetzt ein wahrer Schmuck der Stadt ist. Der Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte neue Kämpfe mit den Landesherren, die im Jahre 1515 mit völliger Unterwerfung der Stadt endeten. Bald folgte eine Zeit argen Verfalls, als seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien der große Handelsweg von Italien durch Deutschland zur Ostsee öde gelegt wurde und Englands Industrie und Seehandel der Hanse auf der Ostsee siegreiche Concurrenz machte: Göttingen wurde eine Landstadt, deren Bürger wesentlich auf Ackerbau angewiesen waren. Dazu kamen im folgenden Jahrhundert die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, die Göttingen besonders hart betrafen, da die Stadt mit ihren starken Befestigungswerken und in ihrer die Straße nach Süddeutschland beherrschenden Lage als Hauptstützpunkt der kämpfenden Mächte galt. Mancherlei Begünstigungen, die nach dem Friedensschluß die Regierung der Stadt gewährte, sowie die Einwanderung französischer und salzburgischer Emigranten, hoben ihren Wohlstand zwar einigermaßen wieder, eine gut besetzte gelehrte Schule verschaffte ihr auch in die Ferne einigen Ruf; dennoch würde Göttingen immer das Bild einer herabgekommenen Landstadt gewährt haben, wenn nicht die in den Jahren 1734—1737 erfolgte Gründung der Universität ihr wieder, wenn auch auf anderem Gebiete, eine höhere Bedeutung gegeben und den ersten Bildungscentren Europas ebenbürtig an die Seite gesetzt hätte. Wie man anfänglich bei diesem Institute nur beabsichtigte, eine Schule zur Heranbildung protestantischer Publicisten zu bilden, wie aber unter des unvergeßlichen Münchhausen Leitung die Universität bald über diese engen Schranken hinauswuchs und wie sie seit jener Zeit, reich an den berühmtesten Namen, von der Regierung nicht nach dem engen Maßstab einer Landesuniversität gemessen, sondern als eine der ersten Bildungsstätten Europas mit allem, was der Fortschritt der Wissenschaften an Mitteln erheischt, reichlich ausgestattet ist, das brauchen

wir hier, da es in aller Munde ist, nicht weiter auszuführen, sondern bemerken nur, daß Göttingen seinem Charakter, der ruhigen Betrachtung und Erkenntniß des historisch oder in der Natur Gegebenen, stets treu geblieben ist; und daß auch die Gegenwart bestrebt ist, nicht bloß das Vorhandene zu erhalten, sondern überall Neues zu schaffen, dafür sprechen neben der bedeutend vergrößerten Dotirung der Bibliothek*) die neuen Anlagen eines chemischen Laboratoriums, der Irrenanstalt, der Gewächshäuser des botanischen Gartens und vor allem des im vorigen Jahre vollendeten Prachtbaues, der die Hörsäle der Universität in sich aufnimmt, nachdem für die Zwecke der Verwaltung und der akademischen Feierlichkeiten bereits im Jahre 1837 das schöne Universitätsgebäude am Wilhelmsplatze vollendet ist**). — Von großer Bedeutung für die Hebung Göttingens ist die Vollendung der Südbahn geworden, die von hier aus mit steilem Ansteigen die Höhen von Dransfeld ersteigend weiter nach Münden führt. Die Nothwendigkeit der Anwendung stärkerer Maschinen auf dieser Strecke hat die Herstellung einer größeren Maschinenwerkstätte zur Folge gehabt. Seinen Höhepunkt wird der Verkehr Göttingens aber erst dann erreichen, wenn die beabsichtigte Verbindung mit Gotha und der Thüringischen Eisenbahn vollendet sein wird. Auch jetzt schon ist die industrielle Thätigkeit des Ortes, die auf der Benutzung der reichen Wasserkräfte der Umgegend beruht, nicht gering. Neben größeren Tuchmanufacturen besteht auch noch eine eigentliche Tuchmachergilde von kleinen Meistern, die durch den gemeinschaftlichen Besitz einer Spinnerei auf der Stegemühle mit dem

*) Dieselbe enthält gegenwärtig ca. 400,000 Bände und 5000 Handschriften. Ihren Ruhm hat sie weniger durch den Besitz von Seltenheiten als durch sorgsame Auswahl des wissenschaftlich Brauchbaren erworben.

**) Gegenwärtig lehren an der Universität etwa 120 Professoren und Docenten; die Zahl der Studirenden schwankt zwischen 700 und 800. Die höchste Zahl derselben (im Jahr 1823) hat 1547 betragen.

Großbetrieb einigermaßen concurriren kann. — Wir können Göttingen nicht verlassen, ohne auch der alten Burg Grona*) zu gedenken, die auf dem südlichsten Theile des kleinen Hagens lag, und deren Trümmer erst in diesem Jahrhundert vollständig verschwunden sind. Die alte Pfalz, zuerst erwähnt in den Kämpfen zwischen König Konrad und Heinrich, war aus den Händen der Ludolfinger in die der Welfen übergegangen und vom Kaiser Friedrich I bis auf die Capelle zerstört worden**). Dann hatte Otto IV das Schloß wieder hergestellt und öfter als Hoflager benutzt. Unter der Regierung Albrechts des Fetten zerstörten es im Jahre 1192 die Göttingischen Bürger, welche Kaiser Wenzel im Jahr 1387 mit Berg, Burg und dem halben Dorfe Grona belehnte. —

Gehen wir nun im Leinethal weiter abwärts, so ist zuerst dort, wo eine Unterbrechung des linken hohen Uferrandes zwischen dem Steinbühel und dem Leineholze der Leine einen Zugang zu der Seitenbucht von Hardegsen und Moringen gewährt, das ehemalige Benedictinerkloster Steina, oder Marienstein, zu nennen, eine Stiftung von Mainz aus dem Jahre 1108 und unter Mainzischer Landeshoheit, bis es im dreißigjährigen Kriege vom Herzog Georg besetzt und 1692 rechtlich von Mainz an Kurbraunschweig abgetreten wurde. Auffallend ist es, daß hier unter der noch stehenden großen Kirchhofslinde, also auf fremdem Gebiet, der Versammlungs- und Berathungsplatz der Stände des Landes Oberwald war***). Auch das benachbarte Gericht Hardenberg, dessen altes Schloß sich malerisch über dem Thal des

*) Name und Deutung desselben stimmen mit dem der Stadt Gronau überein.

**) Kaiser Konrad III hatte im Jahr 1146 die Kapelle an das Kloster Fredelsloh geschenkt.

***) Wir erinnern beispielsweise nur an den Landtag des Jahres 1498, auf welchem Herzog Wilhelm von Braunschweig seinem Sohne Erich die Lande Kalenberg und Göttingen abtrat.

Biverbaches*) auf dem rechten Leineufer erhebt und von dem der Flecken Nörten den Hauptbestandtheil ausmachte, war ursprünglich Mainzisch und ging auf gleiche Weise wie das Kloster Steina für das Erzbisthum verloren. Nur das Stift zu Nörten, einst eine berühmte geistliche Schule, blieb bis zum Säcularisationsjahre 1803 in Mainzischem Besitz.

Unterhalb Nörten erweitert sich bald das Leinethal; wir gelangen in die Thalweitung von Nordheim, die bei einer Breite von etwa einer halben Meile sich in anderthalb Meilen Länge bis Salzderhelden erstreckt und nach Westen hin sich zur Bucht von Einbeck bis nach Markoldendorf ausweitet. Dieser Bezirk, im Süden aus Keupergebilden bestehend, die in der Eimbecker Bucht von Lias überlagert sind**), ist der am besten angebaute und fruchtbarste Theil des Göttinger Landes. Er bildete daher den Hauptbestandtheil zweier Gaue, deren südlichster, der Rettiga, dessen Name noch in dem des Reteberges zwischen Wiebrechtshausen und Brunstein erhalten ist, wohl nur das Stadtgebiet von Nordheim und das ehemalige Amt Brunstein umfaßte, während der nördliche, Suilbergi, an den noch der Sülberg bei Strothagen***) und die Saline Sülbeck erinnert, die Einbecker Bucht und die nördlich und südlich davon liegenden Höhenzüge in sich begriff.

Die Grafschaft im Rettiga war im Hause der Nord=

*) Es hieß einst selbst Biverstein.

**) Daß einst das Leinethal von Göttingen abwärts bis zur Durchbruchsstelle bei Grona und auch die Seitenbucht von Hardegsen und Moringen eine zusammenhangende Liasbedeckung hatte, geht aus dem Auftreten einiger vereinzelter Schollen, z. B. bei Marienstein, bei Hillerse und bei Nordheim hervor. Aus der Zerstörung der fetten, an thierischen Verwesungsstoffen oft so reichen Schichten dieser Formation scheint der fette Alluvialboden unseres Beckens entstanden zu sein.

***) Hier lag der noch kenntliche Gerichtsplatz, der sogenannte Königsstuhl, wo das Grafengericht des Gaus abgehalten wurde.

heimer Grafen erblich, deren Burg, die Bomeneburg, am Nordostabhange des Wieters lag, der wie ein hohes Vorgebirge aus der Ebene des Ruhmethals sich erhebt. Hier, wo die Straße von Braunschweig mit der Straße von Einbeck und Hannover sich vereinigte und eine bedeutende Brücke über die Ruhme den Verkehr vermittelte, lagen drei gräfliche Höfe, nach ihrer Lage Nordheim, Medenheim und Sudheim benannt. In dem nördlichsten derselben stiftete der bekannte Gegner Heinrichs IV, Graf Otto von Nordheim, im Jahre 1082 das Blasiusstift, um das sich dann bald eine Stadt entwickelte, welche das benachbarte Medenheim in sich aufnahm, 1262 das Göttingische Stadtrecht annahm, 1289 sich ummauerte und die dem Kloster geschenkte curia der Grafen diesem abkaufte und zum Rathhause machte. Bis zur Reformation hin war die Stadt in Abhängigkeit von dem Stifte, welches jetzt in eine Klosterdomaine verwandelt ist. Fast vernichtet ging die Stadt aus dem dreißigjährigen Kriege hervor; dann hat sich aber ihr Wohlstand durch den Verkehr, den die beiden großen Heerstraßen hier hervorriefen und durch sorgfältigen Bodenanbau*) rasch wieder gehoben. Für die Gegenwart wird die Abzweigung der von hier nach Osterode und Nordhausen führenden Eisenbahn von großer Bedeutung werden. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1861 nahezu 4800. — Weiter abwärts nennen wir Sülbeck**) mit einer seit 1692 bestehenden herrschaftlichen Saline, deren Erträg-

*) In der Umgegend wird besonders viel Tabak gebaut.

**) Sülbeck gehört schon zu Grubenhagen. Es mag hier daran erinnert werden, daß das Fürstenthum durch einen schmalen Streifen Göttingischen Landes der über Echte und Duderode die Verbindung mit dem Braunschweigischen herstellte, mit dem Göttingen so lange politisch verbunden war, in zwei Hälften zerschnitten ist, von denen die westliche das Becken von Einbeck, die östliche den Harz, das Eichsfeld und Katlenburg umfaßt. — Der Name von Sülbeck deutet auf Salz hin; desto auffallender ist die Nachricht, daß die Quelle erst 1681 hervorgetreten ist.

nisse durch ein 1375 hannov. Fuß bis in den bunten Sandstein hinabreichendes Bohrloch neuerdings bedeutend gesteigert sind. Der Salinenort Salzderhelden*), dessen Salzquelle aus derselben Formation entspringt, ist älteren Ursprungs. Die malerisch auf einem Hügel über der Leine liegende Burg scheint ursprünglich ein Besitz der Grafen von Dassel, welche im Suilberggau das Grafenamt verwalteten, gewesen und mit ihrem Besitz an Grubenhagen gekommen zu sein. Bis zum Aussterben des Grubenhagenschen Hauses haben die Herzöge hier oft gewohnt, dann hat man das Schloß verfallen lassen. Der Flecken, der ursprünglich nur die Wohnungen der Salzgewerken umfaßte, hat sich im 15ten Jahrhundert durch Zuzug aus dem nun eingegangenen Dorfe Bönikenhausen ansehnlich vergrößert.

Wo der von dem Braunschweigischen Dorfe Eime herabkommende Bach, der jetzt das Krumme Wasser heißt, wahrscheinlich aber früher Eimebecke d. i. Eimebach, genannt wurde, in die die Einbecker Bucht durchströmende Ilme ergießt, liegt die zweite größere Niederlassung unseres Bezirks, die Stadt Einbeck**), zu deren Anlage ein Hof gleiches Namens die Veranlassung gegeben hat, den die den Nordheimern verwandten Grafen von Katlenburg besaßen. Auf diesem Hofe stiftete Graf Dietrich von Katlenburg 1085 das Alexanderstift, dessen köstlichstes Besitzthum, ein Theil des Blutes Christi, zahlreiche Wallfahrten zum Orte veranlaßte***). Sech-

*) Der Ort hieß im Mittelalter schlechtweg Holden oder Solte, dann auch wohl Solte tor Helden, hochdeutsch Salza zur Helden. Ist Helde etwa gleichbedeutend mit Halle im Sinne von Salzwerk?

**) Früher schrieb man richtiger Eimbeck.

***) Von der ältesten Kirche dieses Klosters ist noch die Krypta vorhanden. Die gegenwärtige Münsterkirche, eine gothische Hallenkirche, wurde am Ende des 13ten Jahrhunderts begonnen, 1316 war das hohe Chor, 1488 das Schiff vollendet. In demselben Jahre wurde das Fundament zum Thurme gelegt, der indeß nicht nach dem ursprünglichen Plane vollendet, wohl aber im vorigen Jahr-

heimer Grafen erblich, deren Burg, die Bomeneburg, am Nordostabhange des Wieters lag, der wie ein hohes Vorgebirge aus der Ebene des Ruhmethals sich erhebt. Hier, wo die Straße von Braunschweig mit der Straße von Einbeck und Hannover sich vereinigte und eine bedeutende Brücke über die Ruhme den Verkehr vermittelte, lagen drei gräfliche Höfe, nach ihrer Lage Nordheim, Medenheim und Sudheim benannt. In dem nördlichsten derselben stiftete der bekannte Gegner Heinrichs IV, Graf Otto von Nordheim, im Jahre 1082 das Blasiusstift, um das sich dann bald eine Stadt entwickelte, welche das benachbarte Medenheim in sich aufnahm, 1262 das Göttingische Stadtrecht annahm, 1289 sich ummauerte und die dem Kloster geschenkte curia der Grafen diesem abkaufte und zum Rathhause machte. Bis zur Reformation hin war die Stadt in Abhängigkeit von dem Stifte, welches jetzt in eine Klosterdomaine verwandelt ist. Fast vernichtet ging die Stadt aus dem dreißigjährigen Kriege hervor; dann hat sich aber ihr Wohlstand durch den Verkehr, den die beiden großen Heerstraßen hier hervorriefen und durch sorgfältigen Bodenanbau*) rasch wieder gehoben. Für die Gegenwart wird die Abzweigung der von hier nach Osterode und Nordhausen führenden Eisenbahn von großer Bedeutung werden. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1861 nahezu 4800. — Weiter abwärts nennen wir Sülbeck**) mit einer seit 1692 bestehenden herrschaftlichen Saline, deren Erträg-

*) In der Umgegend wird besonders viel Tabad gebaut.

**) Sülbeck gehört schon zu Grubenhagen. Es mag hier daran erinnert werden, daß das Fürstenthum durch einen schmalen Streifen Göttingischen Landes der über Echte und Duderode die Verbindung mit dem Braunschweigischen herstellte, mit dem Göttingen so lange politisch verbunden war, in zwei Hälften zerschnitten ist, von denen die westliche das Becken von Einbeck, die östliche den Harz, das Eichsfeld und Katlenburg umfaßt. — Der Name von Sülbeck deutet auf Salz hin; desto auffallender ist die Nachricht, daß die Quelle erst 1681 hervorgetreten ist.

nisse durch ein 1375 hannov. Fuß bis in den bunten Sandstein hinabreichendes Bohrloch neuerdings bedeutend gesteigert sind. Der Salinenort Salzderhelden*), dessen Salzquelle aus derselben Formation entspringt, ist älteren Ursprungs. Die malerisch auf einem Hügel über der Leine liegende Burg scheint ursprünglich ein Besitz der Grafen von Dassel, welche im Suilberggau das Grafenamt verwalteten, gewesen und mit ihrem Besitz an Grubenhagen gekommen zu sein. Bis zum Aussterben des Grubenhagenschen Hauses haben die Herzöge hier oft gewohnt, dann hat man das Schloß verfallen lassen. Der Flecken, der ursprünglich nur die Wohnungen der Salzgewerken umfaßte, hat sich im 15ten Jahrhundert durch Zuzug aus dem nun eingegangenen Dorfe Bönikenhausen ansehnlich vergrößert.

Wo der von dem Braunschweigischen Dorfe Eime herabkommende Bach, der jetzt das Krumme Wasser heißt, wahrscheinlich aber früher Eimebecke d. i. Eimebach, genannt wurde, in die die Einbecker Bucht durchströmende Ilme ergießt, liegt die zweite größere Niederlassung unseres Bezirks, die Stadt Einbeck**), zu deren Anlage ein Hof gleiches Namens die Veranlassung gegeben hat, den die den Nordheimern verwandten Grafen von Katlenburg besaßen. Auf diesem Hofe stiftete Graf Dietrich von Katlenburg 1085 das Alexanderstift, dessen köstlichstes Besitzthum, ein Theil des Blutes Christi, zahlreiche Wallfahrten zum Orte veranlaßte***). Sech-

*) Der Ort hieß im Mittelalter schlechtweg Holden oder Solte, dann auch wohl Solte tor Helden, hochdeutsch Salza zur Helden. Ist Helde etwa gleichbedeutend mit Halle im Sinne von Salzwerk?

**) Früher schrieb man richtiger Eimbeck.

***) Von der ältesten Kirche dieses Klosters ist noch die Krypta vorhanden. Die gegenwärtige Münsterkirche, eine gothische Hallenkirche, wurde am Ende des 13ten Jahrhunderts begonnen, 1316 war das hohe Chor, 1488 das Schiff vollendet. In demselben Jahre wurde das Fundament zum Thurme gelegt, der indeß nicht nach dem ursprünglichen Plane vollendet, wohl aber im vorigen Jahr-

zig Jahre später erfolgte durch die Kaiserin Richenza die Gründung eines zweiten Stifts, der heiligen Jungfrau Maria gewidmet, wohin man zu deren Haar und Milch wallfahrtete. Da zugleich mit dem Hofe eine alte Gerichtsstätte verbunden war, die noch jetzt vor dem Altendorfer Thore gezeigt wird, so ist es begreiflich, wie sich hier mit der Zeit ein bedeutenderer Ort entwickeln konnte, umsomehr als Einbeck auch am Zusammenschaarungspunkt zweier nicht unbedeutender Straßen lag, deren eine zwischen Solling und Ith zur Weser führte, während die andere, das enge Leinethal vermeidend, zwischen Selter und Hils nach Alfeld und zur unteren Leine zog. Wann Einbeck zur Stadt wurde, ist nicht genau anzugeben; das älteste städtische Document datirt aus dem Jahre 1256, doch wird in dem Theilungsvertrag der Söhne Heinrichs des Löwen aus dem Jahre 1203 der Ort noch nicht als urbs bezeichnet. Die Statuten wurden entweder aus Braunschweig geholt, oder später nach dem Muster der Braunschweiger verbessert. Die hohe Blüthe, der sich die Stadt bis zum 16ten Jahrhundert erfreute, war hauptsächlich in ihrer industriellen Thätigkeit begründet. Besonders stark wurde Leinwandweberei getrieben; den höchsten Ruhm aber hatten die Einbeckschen Brauereien, deren Product in ganz Deutschland gesucht war*). Früh schon war die Stadt der Hanse beigetreten, und welchen Rang sie unter den Hansestädten einnahm, das zeigen die

---

hundert durch eine geschmacklose Haube entstellt ist. Die Marktkirche, über deren Erbauungszeit wir nichts Näheres wissen, ist im Uebergangsstile gebaut; ihre Nordseite zeigt zum Theil noch romanische Einzelheiten, während die Südseite rein gothisch ist. Die Neustädter Kirche, ebenfalls ein gothischer Bau, ist in den großen Bränden des Jahres 1540 und 1826 ihres ursprünglichen Thurmes und Daches beraubt.

*) Daran erinnern noch die Namen von Häusern in verschiedenen deutschen Städten, in denen einst das Einbecker Bier geschenkt wurde, z. B. der Einbecksche Keller unter dem Altstädter Rathhause in Hildesheim, das Einbecker Haus in Hamburg, der Einbecker Keller in München u. s. w. Viele Städte bezogen bedeutende Zölle von dem durchgehenden Einbecker Bier, z. B. Bodenwerder, Erfurt u. a.

Matricularansätze aus jenen Zeiten*). Die Zahl der Einwohner betrug in der Zeit der höchsten Blüthe mindestens 12,000. Bedeutendes geschah für die Befestigung der Stadt; nicht weniger als acht Wartthürme umgaben dieselbe in weiterem Umkreise. Die Domschule des Alexanderstiftes war eine der blühendsten Schulen Norddeutschlands; Baumeister, wie Molderam und Maler und Erzgießer, wie Meister Konrad von Einbeck, waren durch ihre Kunst weithin berühmt. Der bedeutendste Meister der niedersächsischen Malerschule, Hans Raphon aus Nordheim, hat hier wenigstens längere Zeit gelebt. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts trat aber auch hier ein rascher Verfall ein; am Ende des dreißigjährigen Krieges hatte die Stadt nur noch etwas über 3000 Einwohner. Später hob sich der Ort zwar einigermaßen wieder, besonders durch seine Lage an der großen Heerstraße von Hannover nach Frankfurt; seitdem aber bei der Anlage unserer Südbahn der Weg von Alfeld durch das Leinethal vorgezogen ist, ist Einbeck recht verödet. Bald wird indeß eine Zweigbahn die Stadt mit dem nahe gelegenen Salzderhelden verbinden, und die reiche Umgebung derselben sichert ihr immer eine lebhafte Thätigkeit des Productengeschäfts. — Das nordwestliche Ende der Einbecker Bucht bezeichnet der Flecken Markoldendorf mit dem unmittelbar daneben liegenden Dorfe Oldendorf, in dessen Nähe unter einer alten Linde die Malstätte des Gogerichtes im Suilberggau war. Die alte gothische Kirche des Ortes liegt auf einer Anhöhe und ist durch eine Umfassungsmauer befestigt. Sie hat darum oftmals Belagerungen erduldet, z. B. in der

*) In dem Landfriedensvertrag von 1449 ist die Zahl der zu stellenden Gewappneten für Braunschweig und Magdeburg auf je 12, für Einbeck auf 6, für Hannover auf 5, für Nordheim auf 2 bestimmt. Hundert Jahr später hat sich freilich das Verhältniß für Einbeck schon verschlechtert; nach der Bundesmatrikel der Schmalkaldischen (1537) zahlte Braunschweig 3550 Gulden, Einbeck 700 Gulden, aber noch immer mehr als Hannover, welches mit 640 Gulden angesetzt war.

hildesheimischen Stiftsfehde in den Jahren 1519 und 1521.

Wenden wir uns nun zu den Höhen, die das Leinethal im Westen begleiten, so tritt zunächst längs desselben ein Zug Muschelkalk auf, der sich ununterbrochen von dem zerklüfteten Westende der Eichsfelder Hochebene beim Hanstein bis nach Fredelsloh verfolgen läßt. Mit mäßigem Ansteigen erhebt sich überall der Zug aus dem Leinethal bis zu einer mittleren Höhe von etwa 1000 Fuß und bildet anfänglich, da wo ihn die Straße von Göttingen nach Münden überschreitet, eine wasserarme, kahle Hochfläche, über der sich einzelne Basaltkegel, den Muschelkalk durchbrechend, malerisch in der Form stumpfer Kegel erheben. So im Süden von Dransfeld die 1548 Fuß hohe Kuppe des Hohenhagen, deren Basalt*) zwischen rothbraunem tertiären Sande zwei Braunkohlenlager einschließt, von denen das westliche bereits abgebaut ist. Eine zweite Basaltkuppe ist der ebenfalls von tertiärem Gestein umgebene Ochsenberg bei Knutbühren. Im weiteren Verlaufe wird der Zug aber immer schmaler und hört in der Gegend von Hardegsen, wo ihn die vom Solling herabkommende Espolde durchbricht, auf, der Wassertheiler zwischen Weser und Leine zu sein. Er tritt nunmehr unter dem Namen Weper als ein schmaler, in seiner höchsten Erhebung 1168′ hoher Wall auf, dessen westlicher Abhang steil ins Thal der Espolde absinkt, während der östliche sich in die Keuperbucht von Moringen allmählig verflächt. An seinem Nordende bei Fredelsloh trifft mit ihm ein anderer Bergzug zusammen, der in der Gegend von Nordheim mit schwachen Hügeln beginnend zwischen Moringen und Iber sich zu bedeutenden Höhen erhebt und beim Seelzerthurm

*) Es entspricht dieses Lager im Kleinen ganz den großartigen Einlagerungen von Braunkohle im Basalt des Meißners in der Hessischen Nachbarschaft. Auch das Vorkommen von Braunkohle am Steinberge und Hühnerfelde bei Münden gehört hierher.

am Diessebach oberhalb Wellersen sich mit der Weser vereinigt.

Die Hauptmasse des reichbewaldeten Zuges, den wir mit dem Namen der Grubenhagener Berge bezeichnen wollen, besteht aus buntem Sandstein, der sich in der Ahlsburg bis 1185′ erhebt. Auf der Nordseite lagert sich diesem eine niedere Hügelkette von Muschelkalk vor, in der im Osten der Iberg zu 658 Fuß, im Westen der Grubenhagen über Rotenkirchen zu 886 Fuß, also fast 500 Fuß über der Ebene von Einbeck aufsteigen.

Unter den in diesem Gebiete liegenden Ortschaften ist zuerst die Stadt Dransfeld (Bahnhof = 1930′) zu nennen, die aus einer Vereinigung mehrerer Klostergüter hervorgegangen zu sein scheint, die sich in der Nähe einer bedeutenden Quelle, des Springborns, der fünf Mühlen in der Nähe der Stadt treibt, gebildet hatten. Es waren namentlich die Klöster St. Michaelis zu Hildesheim, Mariengarten, Hilwartshausen und Bursfelde, die in und um Dransfeld reich begütert waren. Im Jahre 1305 erhielt der Ort Stadtgerechtigkeit in Gemäßheit der Statuten von Münden; um dieselbe Zeit wurde er befestigt und erhielt auch ein herzogliches Schloß Bekannt ist die Zerstörung des Ortes in dem Kampfe Otto's des Quaden gegen seinen Großvater Heinrich II. von Hessen. Auch später hat der Ort durch häufige Brände gelitten. Jetzt hängt die Blüthe der Stadt, deren Einwohnerzahl (1600) seit sechzig Jahren constant geblieben ist, wesentlich von den Erträgnissen ihres Braunkohlenwerks und der Basaltbrüche am Dransberge und dem Hohen Hagen ab, die seit Eröffnung der Südbahn ihr Absatzgebiet bedeutend erweitert haben, während vorher die Benutzung der Basalte namentlich als Steinschlag auf den Chausseen sich kaum bis Einbeck ausdehnte.

Hardegsen war ursprünglich ein Schloß, welches den in dieser Gegend reichbegüterten Herren von Rostorf zuge-

hörte, die, als im Anfange des 14. Jahrhunderts ihr Burgsitz in Rostorf von den Göttinger Bürgern zerstört war, ihren Sitz hierher verlegten, wo durch den von der Espolde gebildeten Paß*) eine alte Heerstraße aus dem Leinethale am Solling entlang über Uslar nach dem Weserübergange bei Lauenvörde und von da nach Corvey zog. Hier erweiterten sie die schon vorhandene Burg auf dem Hardeck und bauten namentlich im Jahre 1324 das noch jetzt die Stadt hoch überragende sog. Mushaus. Aber noch in demselben Jahrhundert — die Veranlassung ist unbekannt — ging ihre Herrschaft an den Herzog Otto den Quaden von Göttingen über, und von nun an wird Hardegsen der Hauptstützpunkt der Göttinger und später der Braunschweigischen Herzöge in ihren zahlreichen Kämpfen mit ihren Unterthanen und Nachbaren. Hier starb Otto der Quade 1394**) und nach seinem Tode diente Schloß und Amt seiner Wittwe, der frommen Herzogin Margarethe, als Leibgeding; von hier aus regierte Herzog Wilhelm der Jüngere von Braunschweig das Göttinger Land, welches er bei der Theilung seiner Länder unter seine Söhne sich vorbehalten hatte, bis er es 1498 ebenfalls an Erich abtrat. Er starb hier 1503. Auch Erich I. verweilte hier oft und ebenso Erichs II. Gemahlin, die unglückliche Sidonie. Herzog Erich I. hatte, um die Mainzischen und Plessischen Enclaven im Leinethal zu umgehen, von Münden über Harste und Moringen einen besteinten Weg nach seiner Erichsburg bauen lassen, der auch Hardegsen berührte und, noch bis ins 18. Jahrhunderte hinein von den Frachtfahrern benutzt, für den Ort einigen Verkehr zur Folge

---

*) Der Durchbruch der Espolde scheint erst in ziemlich später Zeit vollendet zu sein, so daß hier eine Aufstauung des Flüßchens stattfand. Darauf deutet der Name des Amtsteiches, mit dem man einige Wiesen bei Hardegsen benennt.

**) Er gab dem Orte im Jahre 1383 Stadtrechte, befestigte den offenen Ort und zog bis nach Hevensen hinunter eine Landwehr.

hatte. Auch in Hardegsen ist die Einwohnerzahl (1100) seit 50 Jahren stationär geblieben. — Das Kloster Fredelsloh (Fridesfele) in dem engen Thale zwischen der Weper und den Vorbergen des Solling ist aus einem Jagdhause der Grafen von Dassel entstanden und wurde 1137 geweiht. Als im Laufe der Zeit die reichen Güter verschleudert waren, hob Heinrich Julius die Stiftung auf, deren schöne romanische Kirche eine der interessantesten unseres Landes ist. — Die Stadt Moringen hat, wie der kleine Gau Moringa, der nur die Seitenbucht des Leinethales zwischen der Weper und den Grubenhagenschen Bergen umfaßte, ihren Namen von dem an der Weper entspringenden Moorbache. Hier hatten die Tempelherren im Oberndorfe Moringen eine ansehnliche Besitzung und zugleich lag hier neben der jetzt in Trümmer zerfallenden gothischen Martinikirche der Gerichtsplatz des Gaus. Die jetzige Stadt, ursprünglich ein Castrum der Herren von Rostorf, kam gleichzeitig mit Hardegsen in Besitz der Welfen, die hier ein Schloß besaßen. Das im Jahre 1738 von der Landschaft gegründete Waisenhaus ist später in eine Strafanstalt verwandelt. Die Einwohnerzahl (1600) ist seit fünfzig Jahren fast stationär geblieben.

Zuletzt muß des Schlosses Grubenhagen gedacht werden, welches dem Fürstenthum den Namen gegeben hat. Die Burg scheint ursprünglich eine Besitzung der Grafen von Dassel gewesen und gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts an die Welfen abgetreten zu sein*). Schon in der Dasselschen Zeit, aber auch noch im Anfange der neuen Herrschaft hatte eine Familie Gruben die Burgmannschaft des Schlosses. Selten haben die Herzöge von Grubenhagen sich hier aufgehalten. Schon 1567 ward die Burg als ganz desolat geschildert, nachdem Herzog Philipp d. Ä. im Jahre 1521 sich

*) Sie wird zum ersten Male 1270 im Besitze des Herzogs Albrecht erwähnt.

bei der einsamen Rothen Kirche am Fuße der Burg einen neuen Sitz, das fürstliche Haus Rothenkirchen, erbaut hatte. Jetzt ist nur noch ein alter Thurm und wenige Reste von Mauer und Graben erhalten. Wegen der prachtvollen Aussicht über die freundliche Ebene von Einbeck und auf die nördlichen Bergketten wird der Berg viel besucht.

Wir müssen nun noch einmal nach Süden zurückkehren, um die Erhebungen der Reihe nach zu schildern, welche zwischen dem eben verlassenen Muschelkalkzuge und dem engen, gewundenen Weserthale auftreten. Sie gehören sämmtlich dem bunten Sandstein an und zeigen die diesem Gestein so vorzugsweise eigenthümliche Form einförmiger flachgerundeter Kuppen. Nur in der südlichen Hälfte des Gebildes bringen einige steiler aufragende Basaltkuppen etwas mehr Abwechslung in die Landschaft. Es sind namentlich die Pflügeberge über Veckerhagen, der Backenberg und die Gräfische Burg zwischen Dransfeld und Adelebsen und die Bramburg nördlich von diesem Orte. Im einzelnen haben wir zwei Abtheilungen zu scheiden. Im Süden bilden der Bramwald (1300 Fuß) und seine Fortsetzungen bis zum Thale der von der Bramburg herabkommenden und bei Bodenfelde mündenden Schwülme und der ihm gegenüberliegende Reinhardswald, in welchem die Basaltkuppe des Hohen Staufens bis zu 1480, der dem bunten Sandstein selbst angehörende Hahneberg bis 1464 Fuß aufsteigen, eine zusammenhängende Erhebung, deren nach Norden streichende Schichten von dem Weserthale aus, dem sie ihre Schichtenköpfe zukehren, gleichmäßig nach Osten und Westen abfallen, so daß das Weserthal gleich dem Rheinthale zwischen Bingen und Bonn, hier als ein Erhebungs- und Zerreißungsthal erscheint. Das Thal der Weser, nicht viel breiter als der Spiegel des Flusses, von schroffen Abhängen und zerrissenen Felsen begleitet, liegt fast 700 Fuß unter den

mittleren Höhen der beiderseitigen Erhebungen, die wir auf 1000 Fuß anschlagen.

Jenseits des Thales der Schwülme aber erhebt sich eine gewaltige, unzerrissene Gebirgsmasse, der Solling*), vor dem die Weser westlich ausbiegend sich von Bodenfelde nach Karlshafen hinwendet. Nach jeder Richtung hin etwa drei Meilen weit sich ausdehnend erhebt sich das Gebirge von allen Seiten mit sehr schwachem Ansteigen bis zu seinen flachverrundeten Gipfeln, deren höchster, der Moosberg über Neuhaus, bis zu 1577 Fuß ansteigt. Den Kern des Gebildes bilden weite Hochebenen, die zum Theil mit schönen Bergwiesen bedeckt sind, deren Vegetation an die des Oberharzes erinnert, während an anderen Stellen die stagnierenden Gewässer zu reichlicher Torfbildung Veranlassung gegeben haben**). Da das Gebirge jeder größeren Thalbildung entbehrt, so finden wir auch innerhalb desselben keine bedeutenderen Ansiedelungen, denn die zahlreichen radial nach allen Seiten verlaufenden kleinen Querthäler, deren Abhänge oft von malerischen Felsbildungen geschmückt sind, gewähren kaum für einzelne, langgestreckte Dörfer Platz. So ist der Solling bis auf den heutigen Tag nur spärlich bewohnt und bildet, vom Harze abgesehen, unser größtes Waldrevier. Sein reicher Holzbestand hat daher in den alten, holzreicheren Zeiten eigenthümliche Gewerbe hervorgerufen. Wir erinnern zunächst an die früher hier betriebene massenhafte Pottaschensiederei,***) deren Product theilweise zum Bleichen des hier erzeugten Garns und Leinens benutzt, größtentheils aber in zahlreichen Glashütten verwandt wurde. Jetzt besteht nur noch zu Amelieth, zwischen Uslar und Lauenförde,

*) Die älteste Form des Namens ist Solge.

**) Daran erinnert der Name der Försterei Torfhaus, nicht weit von Neuhaus.

***) Im Jahre 1796 waren allein im Amte Uslar 17 Pottaschesiedereien; die Glashütte Amelieth soll in ihren blühendsten Zeiten jährlich 400 Centner Pottasche, d. h. 4000 Klafter Holz verbraucht haben.

eine solche. Nicht minder beruhte der Betrieb von zahlreichen Töpfereien auf dem billigen Bezuge des Holzes. Sie haben sich besonders noch in Fredelsloh erhalten, nachdem die Anfertigung von weißen Thonpfeifen in Uslar aus dem bei dem benachbarten Dorfe Sohlingen gewonnenen Thon bedeutend nachgelassen hat. Bedeutende Holzmassen wurden an die Salinen von Sülbeck und Salzderhelden abgegeben, und die schwache Quelle von Bodenfelde an der Weser konnte nur so lange ausgenutzt werden, als der Holzbezug der Besitzer ein unbemessener war*). Der in der Nähe des Sollings bei Markoldendorf im dortigen Lias vorkommende Thoneisenstein wird in Dassel verschmolzen, und die Gründung der Hütte gerade an diesem Orte ist ebenfalls durch den leichten Bezug der Kohlen aus dem Solling veranlaßt. Aus gleichem Grunde sind bei Uslar Kupferhämmer betrieben, und als man bei diesem Orte im Jahre 1715 schwache Nester von sandigem Thoneisenstein fand, gab dies zur Gründung einer Eisenhütte Veranlassung, die aber bald, da jene Nester sich rasch erschöpften, ihren Eisenstein von Lerbach am Harze beziehen mußte**), bis im Jahre 1789 an diesem Orte selbst ein Hochofen angelegt wurde. Seit dieser Zeit verschmilzt die Uslarsche Eisenhütte, die unter der Verwaltung des Clausthaler Bergamts steht, Harzer Roheisen zu Gußwaaren. Außerdem wird hier ein Gußstahlwerk betrieben, dessen Production zwar nicht groß ist, aber ein Product liefert, welches wegen seiner Güte sehr geschätzt ist. — Daneben wurde, durch die Nähe der schiffbaren Weser begünstigt, ein nicht unbedeutender Handel mit Stabholz nach Bremen be-

*) Der Ursprung des Ortes ist uralt. Im Jahre 1435 erhielt derselbe städtische Gerechtsame und bedeutende Holzberechtigungen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hörte der Betrieb der Saline auf.

**) Die Fuhrleute führten als Rückfracht Kohlen nach dem Harze! Das Verhältniß bestand bis zum Jahre 1756.

trieben. Aber alle diese Abzüge schienen die Productionskraft des Sollings noch nicht zu erschöpfen, und so wurde im Jahre 1680 eine Brennholzflöße vermittelst der Ihme und Leine vom Solling nach Hannover eingerichtet, die bis zum Jahre 1828 bedeutende Massen Buchenholz dem Solling entzog*). Es ist begreiflich, daß die schließliche Folge aller dieser Verhältnisse eine gefährliche Devastierung der Forsten sein mußte. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren zwei Drittel der Forst des Amtes Lauenförde zu einer Blöße herabgekommen und der Buchen- und Eichen-Hochwald ging fast überall in Mittelwald zurück. Die neuere Zeit hat indeß hier wieder erfreulichere Zustände geschaffen. Auf den höheren Bergen, z. B. dem Moosberge, sind Fichtenwaldungen angelegt, die ganz vorzüglich gedeihen und in den tieferen Lagen kehrt man zur Erziehung von Eichen- und Buchenhochwald zurück. So wird der Solling durch sorgsame Pflege unter der Hand des Menschen das wieder werden, was er einst war: unser bedeutendstes Waldgebirge**). Nutzbare Mineralien, die auf die Vertheilung der Bevölkerung und ihrer Ansiedelungen einen bestimmenden Einfluß haben könnten, fehlen dem Gebirge fast ganz. Nur an den bunten Sandstein selbst knüpft sich einige Industrie. Die Quadern seiner untern Schichten, Zähigkeit mit Festigkeit verbindend, sind nach gehöriger Auswitterung ein geschätztes Baumaterial; die dünneren Schichten, unter dem Namen der Sollinger Platten im Handel bekannt, dienen zur Herstellung von Trottoirs und Belegung von Hausfluren, die allerdünnsten, fast schiefrigen

*) Nur das beste Buchenklufthholz konnte zum Flößen verwandt werden, da minder gutes bei einer Reise von wenigstens 12 Meilen Länge untersinkt. — Der Königliche Holzhof an der Leine bei Hannover verdankt dieser Flößerei seinen Ursprung.

**) Wir müssen hier daran erinnern, daß auf dem Harze Bergbau und Industrie die herrschenden Mächte sind, deren Bedürfnissen der Wald folgt, während im Solling eine reine Waldwirthschaft bestehen kann.

Lagen werden statt der Ziegel zum Bedecken und Behängen der Häuser benutzt*).

Im Norden werden der Solling und die ihm vorliegende Einbecker Bucht durch eine schmale Bergkette begleitet, die der in unserem durch die Kapitelaufschrift bezeichneten speciellen Gebiet seltener auftretenden Richtung von Süd-Ost nach Nord-West angehört. Derselbe beginnt bei dem Durchbruchsthale der Leine zwischen der Klus, an der Einmündung der Ilme, und Greene und stellt sich als eine Fortsetzung der beiden kurzen Bergketten dar, welche im Osten der Leine, wie wir oben S. 366 gesehen haben, das Thal von Ahlshausen bilden. Der erste Abschnitt des Zuges, aus wohlbewaldeten Muschelkalkbergen bestehend, wird am Besten unter dem Namen der Hube zusammengefaßt und reicht bis zu dem engen Thaleinschnitt des Krummen Wassers bei Kuventhal, durch den jetzt die Chaussee von Alfeld nach Einbeck führt**), während der alte Weg direct über den Bergzug führte. Hier liegt der Hubethurm (894′), ein vielbesuchter Aussichtspunkt, einst der bedeutendste unter den Wartthürmen der Stadt Einbeck, jetzt aber gänzlich abgetragen. Die höchste Spitze der Hube erreicht 946 Fuß, erhebt sich mithin nur um etwas über 400 Fuß über die Ebene des einsamen Wirthshauses Mühlenbeck (517′), bei welchem die Chaussee von Gandersheim zur Weser und von Alfeld nach Einbeck sich kreuzen. — Die zweite Abtheilung des Zuges, der Elfas***), reicht bis zum

---

*) In der Umgegend von Holzminden ist die hierauf bezügliche Industrie am meisten entwickelt

**) Beim Dorfe Kuventhal setzt die Chaussee vermittelst einer 75 Fuß (hannov.) hohen und 387 Fuß langen Brücke über die Häuser des Dorfes hinweg vom linken aufs rechte Ufer des Baches über, um die steilen Abhänge des Riesenberges zu vermeiden.

***) Die zweite Silbe des Namens, der auch wohl Elfast geschrieben wird, scheint einen langgestreckten Rücken zu bedeuten; so kommt am Harze ein Langfast vor. Hängt die erste Silbe etwa mit Elch, dem alten Namen des Elens,

Querthale der Lenne, welche an dem Holzberge (1298′) entspringend, sich nordwärts in das bald zu besprechende Längsthal von Eschershausen ergießt. Der Kern des Zuges, der sich bis zu 1000 Fuß erhebt, besteht aus buntem Sandstein, den von beiden Seiten ein Streif Muschelkalk umlagert, welcher auf der südlichen Seite desselben sich mit dem Muschelkalkzuge, der von den Grubenhagener Bergen aus den Nordostabhang des Sollings begleitet, in Verbindung setzt und hier, südlich von Stadt-Oldendorf, im Holzberge seine größte Höhe erreicht. — Jenseits der Lenne nimmt der Zug, ebenfalls aus buntem Sandstein bestehend, an Breite und Höhe zu, besonders jenseits des Thaleinschnittes, durch welchen die Chaussee von Eschershausen nach Amelungsborn und Holzminden führt, denn während im östlichen Theile der Berg, der die malerischen Ruinen der Homburg trägt, nur zu 1000 Fuß aufsteigt, erheben sich in der westlichen Abtheilung des Voglers mehrere Höhen über 1200 Fuß, ja der höchste Punkt desselben, der Hebersnackenkopf, bis zu 1377 Fuß. Bei Stadt-Oldendorf ist dem Sandsteine ein mächtiger Gypsstock eingelagert, der zur Herstellung von Gypskalk ausgebeutet wird.

Die bewohnten Orte von einiger Bedeutung liegen sämmtlich am Rande des Gebirges. Wir nennen zuerst Adelebsen*), den uralten Sitz der gleichnamigen Familie, in dem freundlichen Thale der Schwülme zwischen den Basaltkegeln der Grefischen Burg und der Bramburg. Es folgt Uslar**), an der Straße von Hardegsen nach Lauenförde an der Weser, ursprünglich ein Sitz der Herren von Uslar, die den Ort im Jahre 1660 gegen Retmarshausen und das Gartegericht vertauschten. Die etwa

zusammen, wie Ellwangen in Würtemberg seinen Namen davon zu haben scheint? — Hube, mit „Heben" zusammenhängend ist soviel als „Berg".

*) Ethelevesthuson im 10ten Jahrh.

**) Husleri im 9ten Jahrh.

2200 Einwohner zählende Stadt ist der Hauptsitz der Leinenindustrie und der durch die Pottaschensiederei hervorgerufenen Bleicherei des Sollings. Die Musterbleiche in dem benachbarten Dorfe Sohlingen wurde 1829 eingerichtet. — Am Nordabhang des Solling ist Dassel*) die bedeutendste Niederlassung, an der Stelle, wo die vom Solling über Relliehausen herabkommende Ilme den nördlichen Muschelkalkgürtel des Gebirges durchbricht, um bei Markoldendorf in die Einbecker Bucht einzutreten. Dadurch ist die Richtung der Heerstraße von Einbeck her bestimmt, die von Dassel aus den Nordabhang des Sollings begleitend, nach Bevern und Holzminden führt. Hier war der Sitz eines Grafengeschlechts, welches eine Nebenlinie des Nordheimer Hauses bildete und außer anderen Besitzungen außerhalb des uns interessirenden Gebiets namentlich den ganzen Solling beherrschte. Schon im Jahre 1268 verkaufte Graf Ludolf das Haus Nienover**) und die Hälfte des Sollings an den Herzog Albrecht, so daß nur Dassel mit seiner nächsten Umgebung den Grafen verblieb. Der letzte des Geschlechtes, Graf Simon, veräußerte diesen Bezirk im Jahre 1310 an das Bisthum Hildesheim, welches damit einen Landbesitz in der Mainzer Diöcese erwarb. Da die Burg in Dassel — man weiß nicht wann — bereits zerstört war, so wurde die neu erworbene Besitzung von dem Hause Hunnesrück aus verwaltet, welches im Jahre 1521 in der Stiftsfehde von Herzog Erich dem Aeltern erobert wurde, dem am Schlusse des Krieges 1523 mit anderen sieben Aemtern auch Hunnesrück zufiel. Wegen der Schwierigkeit des Haushalts auf dem hohen Berge und

*) Dassila im 9ten Jahrh.

**) Das ist der Ursprung des Amtes Nienover, welches später mit Lauenförde vereinigt, jetzt aber im Amte Uslar aufgegangen ist. Das Schloß beherrschte die Straße von Göttingen über Adelebsen nach der Weser und Hörter. In der Urkunde über den Verkauf des Sollings wird des Geleitsrechtes auf dieser Straße ausdrücklich gedacht.

weil die Burg für die Behauptung des Landes im Kriege von keiner Bedeutung war, entschloß sich Herzog Erich fünf Jahr später, Amts- und Wirthschaftsgebäude in die Ebene in die Nähe von Dietersen, südlich von Lüthorst, zu verlegen. Während des Baues erhielt er Kunde von der Geburt seines Sohnes, des späteren Herzogs Erich II, und nannte danach den mit Befestigungen versehenen Platz die Erichsburg. Mit dem alten Gerichtsbezirke wurde dann noch das ehemalige Homburgische Gericht Lüthorst und das Gericht Lauenberg, südlich von Dassel am Solling, vereinigt. Als im Jahre 1643 die Hildesheimischen Aemter zurückgegeben wurden, stellte auch Hildesheim das alte Haus Hunnesrück nicht wieder her, sondern legte am Fuße des Schloßberges an der Stelle eines ausgegangenen Dorfes Binder die neuen Gerichts- und Domainengebäude an. Mit dem Uebergange Hildesheims an Hannover wurde das alte Amt unter dem Namen Erichsburg-Hunnesrück wieder vereinigt, ist aber jetzt im Amte Einbeck aufgegangen. Die Stadt Dassel selbst, deren Einwohnerzahl seit den letzten dreißig Jahren constant auf 1600 stehen geblieben ist, erhielt unmittelbar nach der Hildesheimischen Besitzergreifung Stadtrechte nach dem Muster der Stadt Alfeld, hat sich aber nach der bekannten Zerstörung in der Stiftsfehde nicht wieder erholt. — Zuletzt erwähnen wir die Homburg auf ihrem steilen, schönbewaldeten Bergkegel im Süden von Eschershausen. Das Schloß, welches ursprünglich den Namen Wikinafeldisten*) führte, beherrschte die

---

*) Dieser Name kommt in der alten Beschreibung der Hildesheimer Diöcesangränze vor und kann füglich nur auf die Homburg gedeutet werden. Hier lag ein kleiner, aber nur in einer unzweifelhaften Urkunde vorkommender Gau Wikinafeld. Davon hat die Burg ihren Namen. Dem Worte Wikinafeld scheint ein Eigenname zu Grunde zu liegen, der in einer anderen Zusammensetzung wiederkehrt in Wickenhusen, d. i. Wickensen, das Amthaus, jetzt Domaine, am Fuße der Homburg, welches später der Sitz des Gerichts für diese Gegend war.

von der Einbecker Bucht und der Leine über Eschershausen zur Weser führende Straße. Es ist wahrscheinlich von Siegfried, dem letzten regierenden Nordheimer, gebaut und mit dem Nordheimischen Erbe in die Hände der Welfen übergegangen. Die dazu gehörige Herrschaft streckte sich weit zwischen Weser und Leine aus und umfaßte die Burgen und Aemter Grene, Lüthorst, Wickensen, Lauenstein, Bodenwerder, Salzhemmendorf, Wallensen und Oldendorf, den Flecken Eschershausen, die Klöster Kemnade und Amelungsborn und das Schloß Hohenbüchen (ab alta fago) bei Alfeld. Unter Welfischer, von Hildesheim bestrittener Oberlehnschaft besaß diese Herrschaft ein Adelsgeschlecht, welches sich nach der Burg benannte, theilte aber den Besitz der Burg mit den Herren von Dassel. Nach dem Tode des letzten Homburgers Heinrich (1409) fiel sein gesammtes Besitzthum in die Hände des Herzogs Bernhard, der in der Theilung mit seinem Bruder Heinrich damals die südlichen Landestheile erhalten hatte. Aber schon Bernhards Söhne verpfändeten die Herrschaft an das Bisthum Hildesheim, welches damit seine größte räumliche Ausdehnung erhielt. Das Kloster Amelungsborn, südlich von der Homburg, in der Nähe von Stadt-Oldendorf, ist eine Gründung desselben Siegfried von Nordheim, der auch die Homburg erbaute. Er führte aus Alten-Campen Cistercienser Mönche hieher, die sich mit großem Eifer der Christianisirung der überelbischen Wenden annahmen*). Nach dem Muster der schönen, gothischen Klosterkirche sind daher mehrere Mecklenburgische Kirchen gebaut. Nach der Reformation (1569) wurde hier eine Klosterschule eingerichtet, die indeß 1754 nach Holzminden verlegt ist.

---

*) Das Kloster Dobberan ist eine Tochter von Amelungsborn. Die Mecklenburger Herzöge haben Amelungsborn wiederholt mit reichen Gaben bedacht.

So bis zur Nord=Westecke unseres Gebietes vorgeschritten, müssen wir nochmals zum Süden zurückkehren, um den Lauf der Werra und Weser bis zu derselben Stelle zu verfolgen. Ursprünglich reichte das Welfische von den Nordheimern ererbte Gebiet weit an der Werra hinauf, bis Herzog Albrecht der Große in Folge des Kampfes bei Besenstedt 1263 die Schlösser und Städte Eschwegen, Allendorf, Witzenhausen, Fürstenstein, Allendorf, Sontra, Bielstein und Wanfried an Thüringen abtreten mußte. Seit jener Zeit beginnt unser Gebiet an der Werra bei Hedemünden*), an einer Thalerweiterung des Flusses. Die kleine Stadt, deren Einwohnerzahl, seit den letzten 30 Jahren langsam herabgegangen, jetzt wenig über 800 beträgt, ist aus einem Hofe entstanden, der ursprünglich dem Kloster Kaufungen angehörte, welches die Vogtei darüber an die Herren von Plesse übertrug, die allmählich das Eigenthumsrecht über die Ortschaft und ihre Umgegend erwarben und dasselbe 1335 an den Herzog Ernst von Göttingen übertrugen. Unterhalb Hedemünden verengt sich das Flußthal so sehr, daß auf der 1½ Meilen langen Strecke bis Münden sich keine Niederlassung an ihm findet. Das linke Ufer wird von dem Kaufunger Walde begränzt, der, vom Meißner durch den Thalgrund von Groß=Almerode geschieden, durch welchen die große Heerstraße von Witzenhausen nach Cassel führt**), im Bielstein, nördlich von Groß=Almerode, bis zu 1967 Fuß, im Steinberge, südlich von Münden, bis zu 1678 Fuß aufsteigt. Die Hauptmasse des dichtbewaldeten Gebirges besteht aus buntem Sandstein, über dem sich die eben genannten Berge als mächtige Basaltkegel erheben, während zugleich dem Sandstein zahl=

*) Hademini. Der Name hängt mit Hathu = Streit zusammen. Ist bei dem zweiten Bestandtheil an Minne = Erinnerung zu denken?

**) Auch die Nordhausen=Casseler Eisenbahn, die beim Arnstein an der Westecke des Eichsfelds aus dem Leinethal zur Werra nach Witzenhausen gehen wird, wird derselben Thaleinsenkung nach Cassel folgen.

reiche Ablagerungen von tertiärem Thon und Braunkohlen aufgelagert sind, die in den Hessischen Orten Almerode und Epterode zu bedeutenden Töpfereien die Veranlassung gegeben haben. — Bei Münden (Bahnhof = 434′, Zusammenfluß der Werra und Fulda = 361′) nimmt die Werra die Fulda auf, die aus dem weiten, fruchtbaren Becken von Cassel mit vielen Krümmungen das von ihr ausgewaschene Thal durchfließt, welches den Kaufunger Wald vom Reinhardtswalde trennt.

Von hier ab führt der vereinigte Fluß den Namen der Weser*). Der Fluß, durch die Wassermasse der vereinigten Flüsse aufs Doppelte gebracht, beginnt von hier ab größere Fahrzeuge zu tragen**). Schon dieser Umstand würde genügt haben, an dieser Stelle eine größere Ansiedelung hervorzurufen; es kommt aber noch hinzu, daß die Werra hier beim Uebergange aus ihrem Längenthale in das Spaltungsthal zwischen Reinhardtswald und Bramwald (vgl. S. 396)

---

*) Weser und Werra sind nur verschiedene Namen für dasselbe Wort. Die Grundform ist Wisaraha. Hochdeutsch wurde daraus (vgl. „frieren" und „Frost") Wirraha, contrahirt aus Wiraraha; im Niederdeutschen erhält sich aber das s zwischen zwei Vocalen, weshalb der Fluß, da wo er bei Münden in das Gebiet der niederdeutschen Zunge eintritt, den Namen der Weser annimmt. Uebrigens hat erst die systematisirende Geographie der neueren Zeit Weser und Werra geschieden; in mittelalterlichen Urkunden kommt die hochdeutsche Form des Namens bis nach Hoya hinab vor und die niederdeutsche Form bis nach Breitungen (bei Meiningen) hinauf. Wisaraha bedeutet soviel als Westfluß. Daß die Wurzel des ersten Bestandtheils ursprünglich ohne t war, beweist der Name der Wisigothen (Westgothen); für das diesem Worte in der Zusammensetzung angehängte ar, vergl. Bildungen wie Westercelle, Westeregeln. Die Wissula, Wistula, hochdeutsch entstellt zu Weichsel, ist sprachlich derselbe Fluß.

**) Auf der Werra gehen Kähne aufwärts bis Wanfried; der Fluß könnte aber ohne große Kosten bis Hörschel, westlich von Eisenach, schiffbar gemacht werden. Die Holzflößerei beginnt bei Meiningen. Im Jahre 1860 gingen auf der Werra thalwärts, außer den Flößen, gegen 62 Tausend Centner Güter, bergwärts gegen 30 Tausend Centner. Auf der Fulda reicht die kleine Flußschiffahrt bis Hersfeld.

einen so starken Fall hat, daß zu Berg fahrende Fahrzeuge nicht über Münden hinausgelangen konnten und sich mithin hier mit Nothwendigkeit ein Stapelplatz bilden mußte*). Die Fulda bietet ein solches natürliches Hinderniß nicht dar; früh ist aber durch die Anlage eines Lachsfanges ein künstliches Hemmniß geschaffen und Jahrhunderte lang eifersüchtig aufrecht erhalten worden. Die älteste Niederlassung an der Vereinigungsstelle der drei Thäler, deren geschichtliche Bedeutung auch daraus hervorgeht, daß hier die drei Gaue Logne, der Hessengau und der sächsische Hessengau**) zusammentrafen, war das schon aus dem neunten Jahrhundert bezeugte Dorf Gemundi, welches jenseits der Fulda lag und jetzt ausgegangen ist. Die Burg Münden jedoch, welche der heutigen Stadt ihren Ursprung gegeben hat, soll von Otto von Nordheim erbaut sein. Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen haben sich jedenfalls die Landgrafen von Thüringen in Besitz des Ortes gesetzt, und erst kurz vor Erlöschen des thüringischen Hauses, im Jahre 1246, wußte Herzog Otto das Kind sich die Stadt durch Ertheilung von Privilegien wieder zu verbinden und seit jener Zeit ist Münden immer beim Hause Braunschweig geblieben. Die werthvollste Bestimmung jener Privilegien war die, daß das durch die Natur in Münden faktisch begründete Stapelrecht nunmehr seine rechtliche Begründung durch die Verordnung erhielt, daß alle von Münden auf- und abwärts abgehenden Waaren nur durch Mündener Schiffer befördert werden durften. Dazu kam später noch das sogenannte Einlagerecht der Stadt, ver-

*) Noch jetzt verhindert ein Wehr den Uebergang von der Weser in die Werra und wirkt hemmend auf den oberländischen Handel. Es kann die Werra noch Fahrzeuge bis zu 15 Last Tragfähigkeit tragen; solche kleinere Schiffe könnten schon in Bremen an die größeren angehängt und bis Münden geschleppt werden und, hier durch eine Schleuse in die Werra gehoben, ihren Weg von da ab selbstständig fortsetzen.

**) Letzterer umfaßte wesentlich den Reinhardtswald.

möge dessen alle hier ankommenden Waaren drei Tage zum Kaufe ausgeboten werden mußten, ehe sie weiter geschafft werden durften. Der rasche Aufschwung der jungen Stadt zeigt sich in den großartigen Bauten, welche dieselbe seit jener Zeit unternahm. Im Jahre 1263 wurde die gothische St. Blasienkirche*) begonnen; in den Jahren 1397—1402 wurde die noch jetzt wohl erhaltene Werrabrücke gebaut. Zugleich erweiterte die Stadt ihre Privilegien; so befreite sie sich z. B. im Jahre 1345 von der fürstlichen Voigtei**). Mit dem Ausgange des Mittelalters jedoch, als die Spedition der von Süddeutschland kommenden indischen Waaren nach Bremen ein Ende nahm, und zugleich mit dem Aufblühen der Sächsischen Tuchindustrie und damit der Stadt Leipzig das Tuchmachergeschäft und die Färbereien von Erfurt, welche Stadt über Münden mit Bremen in Verbindung gestanden hatte, zu Grunde gingen, ging auch der Wohlstand von Münden bedeutend zurück. Dafür fand die Stadt einigen Ersatz in dem Umstande, daß die beiden Herzöge Erich von Calenberg hier ihre Residenz hatten***). Die Witwe Erichs I, Herzogin Elisabeth, führte unter dem Beirath von Corvinus von hier aus die Reformation in den Fürstenthümern Göttingen und Calenberg ein. Als mit dem Tode Erichs II (1584) Münden aufhörte, Residenz zu sein, sank der Wohlstand der Stadt noch mehr, und die Eroberung derselben durch Tilly (1626)

---

*) Die älteste Kirche der Stadt ist die seit dem Jahre 1731 neu ausgebaute Aegidienkirche, die 1626 bei der Eroberung Mündens durch Tilly zerstört war.

**) Das Herzogliche Amt für diese Gegend hatte seit der Zeit seinen Sitz auf dem Schlosse Sichelstein im Kaufunger Walde, welches Herzog Otto der Quade im Jahre 1372 aus seinen Trümmern wieder erneuert hatte, als er mit dem Bunde der Sterner gegen den Landgraf Heinrich den Eisernen von Hessen kämpfte.

***) Erich I gab nach einem Brande im Jahre 1566 dem Schlosse seine jetzige Gestalt. Das Gebäude dient gegenwärtig als Magazin.

schlug ihr fast unheilbare Wunden. Im Laufe des 18ten Jahrhunderts erstanden zwar einige neue Fabrikanlagen, auch war der Leinenhandel der Stadt nicht ganz unbedeutend, allein die alte Blüthe der Stadt kehrte nicht wieder. Ein rasch vorübergehender Aufschwung der Handelsthätigkeit Mündens fällt in die ersten Jahre der Französischen Revolution, als mit der Besetzung der Niederlande durch die Franzosen der Rheinhandel zum Erliegen kam, und ganz Süddeutschland über Bremen und Münden seinen Bedarf an Colonialwaaren und Englischen Fabrikaten beziehen mußte, bis die Besetzung Hannovers durch die Franzosen (1803) auch dieser kurzen Blüthe ein Ende machte. Das Stapelrecht der Stadt wurde 1824 aufgehoben. Die Hoffnungen, die man auf die Herstellung einer Dampfschiffahrtsverbindung mit Bremen setzte, haben sich nicht recht erfüllt, weil die Schiffahrt wegen des unregelmäßigen Wasserstandes in der Weser im Sommer oft wochenlang unterbrochen ist. Die Einwohnerzahl hält sich seit 50 Jahren ziemlich constant auf etwa 4400 Seelen. Es ist indeß zu hoffen, daß die Stadt, der sich mit dem Eintritt Hannovers in den Zollverein ein weites Handelsgebiet geöffnet hat, die Vortheile ihrer Lage an dem schiffbaren Strome benutzend, eine lebhafte Fabrikthätigkeit entfalten werde. Die malerische Lage der Stadt mit ihrem Durcheinander von Berg und Strom, Wald, Feld und schönen Gärten, der die hohe Eisenbahnbrücke über die Werra einen neuen Reiz verliehen hat, ist überall bekannt.

Verfolgen wir nun von Münden aus die Weser abwärts in dem engen Thale, dessen Bildung wir bereits oben, S. 396, geschildert haben, so muß zunächst darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Flußthal so eng, und die Breite des Flusses selbst so gering ist, daß er bis nach Karlshafen hin nicht durchgehends als Landesgränze auftritt. Ja in der Nähe von Münden werden nicht einmal Feldfluren durch ihn geschieden;

die Klostergüter Hilwartshausen*) und Bursfelde z. B. haben ihre Felder auf beiden Seiten des Flusses. Besonders malerisch ist das Thal da, wo zwischen Hameln und Bursfelde die Weser dem hohen Staufen gegenüber die Windwarte umfließt, welche die Ruinen der Bramburg trägt, die wegen der fortgesetzten Räubereien der Herren von Stockhausen, welche sie von den Herzögen von Göttingen zu Lehn trugen, im Jahre 1458 ausgebrannt und bis auf den noch einigermaßen erhaltenen Thurm zerstört wurde. Bei Bodenfelde, s. S 398., erreicht der Fluß den südlichen Abhang des Solling und wird nun bis Karlshafen westwärts gedrängt. Hier, wo die aus dem Quellgebiete der Ruhr am Rothlagergebirge herabkommende Diemel der Weser zugeht,

*) Hilwartshausen, ein vom Kaiser Otto I im Jahre 960 gestiftetes Jungfrauenkloster, war von seinen Stiftungen in Jühnde, Dransfeld u. s. w. reich begütert und wurde als „königliche Abtei" auch von anderen sächsischen Königen reich begabt. Unter Albrecht dem Großen kam es unter die Herrschaft der Welfen und wurde von Erich II aufgehoben. Von den alten Bauten ist Nichts erhalten. Bursfelde, von Heinrich dem Fetten, dem letzten Nordheimer, im Jahre 1093 gegründet und mit Benedictinern aus Corvey besetzt, wurde von dem Stifter mit Gütern in der Goldenen Aue und auf dem Eichsfelde reich begabt, sodann von Otto dem Kinde 1233 mit dem benachbarten Bramwalde an Mainz abgetreten, aber in dem bekannten Streite zwischen Albrecht von Braunschweig und Erzbischof Werner von Mainz bald nachher wieder gewonnen. Rasch stieg der Reichthum, aber auch die Zuchtlosigkeit der Mönche, bis Johannes von Hagen 1461 reformirend auftrat und jene auf gegenseitige Visitation beruhende, nach Bursfelde genannte Union stiftete, der allmählich alle Benedictinerklöster Deutschlands beitraten. Im Jahre 1542 wurde das Kloster reformirt; gegenwärtig führt einer der Professoren der Theologie zu Göttingen den Titel eines Abts von Bursfelde. Von den Klostergebäuden ist nur noch die Kirche erhalten, nachdem der Kreuzgang 1845 abgebrochen ist. Sie ist ihrer Anlage nach ein romanischer Bau mit manchen späteren Zusätzen. Der Chor derselben, im Jahr 1846 in ursprünglicher Reinheit wieder hergestellt, dient der kleinen Gemeinde als Kirche, das Schiff zu ökonomischen Zwecken des Klosteramtshaushalts. Der Sarkophag des Stifters ist noch wohlerhalten in der Kirche zu sehen. Auch das Hessische Lippoldsberg an der Einmündung der Schwülme in die Weser verdankt seine Entstehung einem Kloster.

erreichen wir eine der classischen Stellen der deutschen Geschichte. Der Lauf der Diemel bezeichnet nämlich eine der Straßen, durch welche, wie einst die Römer unter Drusus, so später die Franken unter Karl dem Großen in das Sachsenland eindrangen. Wer kennt nicht die Kämpfe um die Irmensäule und um die Eresburg, das heutige Stadtberge, an der oberen Diemel im Jahre 775? Von hier zog Karl die Weser hinab, um bei der Brunsburg, von der weiter unten die Rede sein wird, die sächsischen Heerhaufen vollends zu vernichten. Zum zweiten Male betrat er unsere Gegend im Herbst des Jahres 777 und errichtete an der Mündung der Diemel in die Weser ein Winterlager, welches er nach seinem fränkischen Heimathorte Herstelle*) nannte. Gleichzeitig stiftete er hier eine Kirche und hielt eine große Reichsversammlung ab, zu der seine Söhne Pipin aus Italien und Ludwig aus Spanien und Gesandte der Avaren wie der Könige von Asturien und Galicien mit kostbaren Geschenken erschienen. Es wird berichtet, daß Karl anfänglich beabsichtigt habe, Herstelle zum Sitz des Bisthums zu machen, welches später in Paderborn seine Stelle fand. Daß sich diese Anfänge nicht weiter entwickelt haben, ist begreiflich, wenn man sich erinnert, daß mit dem Aufkommen der Ludolfinger der Mittelpunkt der deutschen Geschichte sich nach Ostfalen verlegen mußte, und die Diemelstraße von Westfalen aus zwar in das Herz von Engern führt, aber einer directen östlichen Fortsetzung entbehrt, mithin für den Völkerverkehr geringere Bedeutung hat. Unmittelbar an der Vereinigungsstelle beider Flüsse, wo die Weser den hohen Felsenkegel der Syburg umflossen hat, liegt ein modernes Städtchen, der hessische Hafenplatz Karlshafen (Spiegel der Weser = 298′)**). Um das Stapelrecht Mündens zu

*) Haristello, Heristal, d. h. Ort des Heeres.

**) Die Angaben des Wesernivellements in diesem und dem folgenden Kapitel sind nach Vorländers Höhenbestimmungen gegeben.

umgehen und dem Hessischen Lande einen directen Verkehr mit Bremen zu ermöglichen, ließ Landgraf Karl im Jahre 1699 an der versumpften Mündung der Diemel den Grund zu einer Stadt legen, die anfangs nach dem gegenüberliegenden Felsberge Syburg, dann (seit 1717) nach ihrem Gründer Karlshafen genannt und hauptsächlich mit Französischen Emigranten bevölkert wurde. Man grub mitten in der neuen Stadt einen drei Morgen großen Hafen aus und hoffte sogar durch einen Canal Karlshafen mit Kassel in schiffbare Verbindung setzen zu können. Es zieht sich nämlich zwischen dem Habichtswald mit seinen nördlichen Fortsetzungen und dem Reinhardtswalde von Nord nach Süd ein Thal von Kassel bis Trendelenburg an der Diemel, welches die beiden Flüßchen Esse und Ahne nach entgegengesetzten Richtungen durchfließen. Diese Richtung sollte auch der Canal nehmen, der von den genannten Gewässern gespeist werden sollte. Er ist aber nur bis Hümme, zwischen Hof-Geismar und Trendelenburg, vollendet. An seiner Stelle verbindet aber jetzt eine Eisenbahn Karlshafen mit der Hessischen Hauptstadt. Bei Trendelenburg zweigt sich von ihr die Hessisch-Westfälische Bahn ab, welche die Diemel aufwärts bis Warburg verfolgt, dann den Obstabhang des Eggegebirges begleitet und über den Paß von Neu-Heerse nach Buke und Paderborn führt.

Von Karlshafen abwärts bis zur Einmündung des von Stadt Oldendorf herabkommenden Forstbaches zeigt das Weserthal einen von der eben verlassenen Strecke durchaus verschiedenen Charakter. Während nämlich auf der rechten Seite des Flusses die waldreichen Höhen des Solling sanft geneigt sich zum Spiegel des Flusses herabsenken, erhebt sich am linken Ufer steil und mit Klippen der schroffe Rand einer aus Muschelkalk und Keuper bestehenden Hochfläche, die, den Hauptbestandtheil des ehemaligen Fürstenthums Paderborn bildend, danach die Hochfläche von Paderborn genannt wird.

In der ganzen Erstreckung von Herstelle bis unterhalb Holzminden folgt der Lauf der Weser der Gränze zwischen dem bunten Sandstein und Muschelkalk, und ihr Thal setzt sich charakteristisch aus einer Reihe kesselförmiger Erweiterungen zusammen, welche auf einen mehrmaligen Durchbruch der Gewässer durch die Kalkmassen hindeuten, die ursprünglich sich wohl dichter an den Solling anlegten. Wir sehen daher an diesem steilen Uferrande den Kalk überall seine zerrissenen Schichtenköpfe der Weser und dem Solling zukehren und gewahren überall die deutlichsten Wirkungen der zerstörenden Kraft der Gewässer, die an einzelnen Stellen z. B. beim Künkenstein und Räuschenberg durch Unterwaschung bedeutende Bergstürze hervorgebracht haben. Wie hoch der steile Rand des Plateaus sich über dem Spiegel der Weser erhebt, mögen folgende Höhenangaben andeuten: Klippe über Herstelle = 909′; Uferrand am Wege von Beverungen nach Haarbruck = 1100′; Uferrand der Blankenau = 839′; Bosseborner Warte am Ziegenberge, südwestlich von Höxter = 1135′; Räuschenberg, im Norden von Höxter = 946′; Wilmeroder Berg, nordwestlich von Holzminden = 909′. Wie eng aber die Felsenhänge an das Flußufer an einzelnen Stellen herantreten, zeigt unter Anderem der Umstand, daß noch vor 30 Jahren zwischen Herstelle und Beverungen keine fahrbare Verbindung existirte, die Wagen vielmehr bei Herstelle vermittelst einer Fähre auf das rechte Weserufer übergesetzt werden mußten, um eine halbe Meile weiter unterhalb bei Lauenförde wieder auf gleiche Weise ans linke Ufer geschafft zu werden. — Unter den Ortschaften am Flusse nennen wir zunächst den Flecken Lauenförde (Lewenförde), ehemals der Sitz eines kleinen Amtes, welches mit den andern Bezirken des Solling aus der Herrschaft der Grafen von Dassel in die der Welfen überging. Wie der Name schon sagt, ist der Ort ein wichtiger Uebergangspunkt über die Weser, an welche hier die von Hardegsen über Uslar kommende Sollingsstraße heran-

tritt, daher früh befestigt und Sitz eines Weserzollamts. — Das gegenüberliegende Preußische Städtchen Beverungen liegt in einem Thalkessel, den die von der Hochfläche herabkommende Bever aus derselben ausgewaschen hat. Unterhalb dieses Ortes tritt wieder eine Verengerung des Thals ein, bis an der Mündung der Nethe, des größten Flusses der Paderborner Hochebene, aufs Neue eine Thalweitung sich öffnet, die bis nach Holzminden hinabreicht, und deren lachende Fluren den Boden eines Binnensees bildeten, ehe die Weser ihren Durchbruch unterhalb des letztgenannten Ortes vollendet hatte*). Am Eingange dieses Abschnitts treffen wir zunächst auf einem der letzten Vorberge des Solling das alte Schloß Fürstenberg, ursprünglich ein Corveysches Lehen der Grafen von Dassel, von denen es in die Hände der Grafen von Eberstein kam, nach deren Aussterben es an Braunschweig fiel. Auf dem Schlosse wurde seit 1744 eine Porcellanmanufactur auf Kosten des Staats betrieben, die jetzt aber in die Hände eines Privatmannes übergegangen ist.

Fürstenberg gegenüber erhebt sich über dem uralten Dorfe Godelheim der Brunsberg, der die kaum noch erkennbaren Spuren der Brunsburg trägt. Hier war es, wo im Jahre 775 der Sachsenherzog Bruno, nachdem Karl der Große längs der Diemel bis zur Weser vorgedrungen war, einen letzten Widerstand versuchte, aber geschlagen wurde**). — Die

*) Dieses schon in früher Zeit reich angebaute Becken bildete den Hauptbestandtheil des Gaues Auga, der indeß auch noch Theile der benachbarten Berglandschaften umfaßte. So bezeichneten etwa die höchsten Punkte des Solling die Gränze zwischen ihm und Suilbergi.

**) Die Fläche des Berges ist durch einen tiefen Graben gespalten, der noch heute Sachsengraben genannt wird. Auf der südlichen Spitze stand die Burg, durch einen dreifachen Graben geschützt. Manche noch im Munde des Volkes lebende Sagen erinnern an jene Kämpfe. Auch in Herstelle weiß das Volk noch von Karl dem Großen zu erzählen. Der Fels über dem Orte heißt die Rast, weil der Kaiser dort mit dem Heere gerastet habe. Ein Stein wird im Felde gezeigt,

Mitte des Beckens beherrscht die Stadt Höxter mit dem benachbarten Corvey, beide um so weniger hier zu übergehen, als Corvey ursprünglich auf Braunschweigischem Grund und Boden gegründet ist. Denn als Kaiser Ludwig auf dem Reichstag zu Paderborn (815) dem Abte Adelhard des fränkischen Klosters Corvey die Errichtung einer Töchteranstalt zu Missionszwecken im Sachsenlande gestattet hatte, schenkte eine edele Sachsenfamilie dem Stifter eine einsame Stelle, Hetha genannt, tief im Sollingerwalde gelegen*). Da aber hier der Boden sich zu unfruchtbar erwies, so wurde schon im Jahre 819 das Kloster auf seine neue Stelle verlegt. Da wo die Weser, ihr Becken frei durchfließend, in plötzlich nach Süd-Osten gewandtem Laufe die Mitte desselben verläßt, um bei dem jetzigen Vorwerke Steinkrug eine kurze Strecke lang den Fuß des Sollings zu begleiten, glaubten die Brüder in der Gestaltung der Landschaft eine Aehnlichkeit mit der Umgebung des Mutterklosters in Frankreich zu finden und legten daher hier in der Nähe des Hofes Huxori**), d. i. jetzt Höxter, den Grund zur neuen Stiftung. Wie rasch sich der Besitzstand des Klosters vermehrte, so daß ihm eine Zeit lang selbst die Insel Rügen angehörte, wie hochberühmt dasselbe durch die im Jahre 836 geschehene Translation der Gebeine des heiligen Märtyrers Vitus im slavischen Norden von Deutschland wurde, wie ferner von Corvey aus jene zahlreichen Mis-

---

auf dem er gesessen, und an dem man noch die Spuren bemerkt, die der schwere Held eingedrückt habe. Zu Godelheim soll er eine Kapelle errichtet und da für den errungenen Sieg Gott gedankt haben.

*) Hetha ist wohl so viel als Heide. Das jetzige Gestüt Neuhaus, hart an der Gränze von Hannover und Braunschweig, bezeichnet die Stelle. Namen wie Abtswiese, Klosterteich u. s. w. erhalten die Erinnerung an die erste Niederlassung des Klosters an diesem Platze lebendig. Aus der wilden Heide sind jetzt freilich üppige Bergweiden geworden.

**) Eine andere Form des Namens ist Huxeli. Es giebt bis jetzt keine wahrscheinliche Deutung desselben.

sionen nach Skandinavien ausgingen*), und wie sehr, so lange die sächsischen Kaiser das Kloster schützten, Wissenschaften und Künste hier gepflegt wurden**), das können wir im Einzelnen nicht durchführen. Es mag daher nur erwähnt werden, daß das Stift, welches sich seit 1265 unter den Schutz der Welfen begeben hatte, mit einem Besitzthum von etwa 5 Quadrat-Meilen bis 1803 seine Reichsunmittelbarkeit behauptet hat. Jetzt ist es eine Preußische Standesherrschaft. — Aus dem Hofe Hörter hat sich aber unter dem Einfluß des Klosters eine Stadt entwickelt, die im Mittelalter durch lebhaften Verkehr bereichert, sich der Obherrschaft des Klosters fast gänzlich zu entziehen wußte. Bei Hörter liegt nämlich ein Hauptübergangspunkt über die Weser, durch welchen der Verkehr der westfälischen Bucht von Münster und der Hochebene von Paderborn mit der mittleren Leine und Braunschweig vermittelt wird. Es liegt dies in dem Umstande begründet, daß hier das Thal der Nethe mündet, welches von allen Thalgründen, die die Paderborner Hochfläche durchfurchen, durch zahlreiche Verzweigungen in Nebenthäler das ausgedehnteste ist, so daß es den natürlichen Abzugscanal alles Verkehrs der Hochebene selbst bildet, während zugleich sein geradlinig von Ost nach West gehendes Streichen auf dem kürzesten Wege von der Weser zu den Pässen führt, die in der Gegend von Driburg den Rücken des Eggegebirges durchschneiden. Daher finden wir schon im Jahre 1249 hier eine steinerne Brücke über die Weser, die einzige auf der langen Strecke zwischen Münden und Hameln. Von Hörter ostwärts scheint ein Hauptverkehrsweg in älterer Zeit über den Solling nach

*) Darum hieß im Mittelalter Corvey Vorrathshaus und Bienenstock der Apostel.

**) Corvey ist durch den Mönch Wittekind der Ausgangspunkt der nationaldeutschen Historiographie geworden. Im Scriptorium von Corvey wurde der Tacitus jährlich zehnmal abgeschrieben. Dadurch sind die fünf ersten Bücher des Schriftstellers, die Angelus Arcembold 1514 hier fand, für uns gerettet.

Adelebsen und Hardegsen geführt zu haben *). Später concentrirte sich der Verkehr auf die nördlichere, bald von uns zu beschreibende Straße zwischen Holzminden und Gandersheim. Dieser Weg ist jetzt zu neuer Bedeutung gelangt durch die ihn verfolgende Eisenbahn, die bei Holzminden die Weser erreicht, um von da über Höxter und Brakel nach Buke zu ziehen, wo sie sich mit der Hessisch-Westfälischen Bahn vereinigt. Damit sind diese Orte Stationspunkte des kürzesten Verbindungsweges zwischen Köln und Magdeburg geworden. — Holzminden**) (Spiegel der Weser = 256′, Bahnhof = 305′) kommt schon im 9ten Jahrhundert vor, erlangte aber erst 1245 von den Grafen Otto von Everstein, dessen Geschlecht hier eine Burg besaß, Stadtrechte und kam nach dem Aussterben dieses Hauses in den Besitz von Braunschweig. Der Ort war einst, und ist zum Theil noch ein wichtiger Stapelplatz für die Producte des Sollings und der anliegenden Berglandschaften, unter denen wir Leinwand, Eisenwaaren, Glas und die Sollinger Platten, die hier geschliffen werden, besonders nennen. In der nächsten Nähe sind auch in der neuesten Zeit bedeutende Spinnereien und Papierfabriken entstanden. Weithin verbreitet ist der Ruf der hiesigen Gewerkenschule, der ältesten derartigen Anstalt in Deutschland. Die Einwohnerzahl, gegenwärtig etwa 4600, hat sich seit dem Anfang des Jahrhunderts fast verdoppelt. Der benachbarte Flecken

*) In der Verkaufsurkunde des Jahres 1298, durch welche Schloß und Amt Rienover aus den Händen Ludolfs V. von Dassel in die des Herzogs Albrecht von Braunschweig überging, wird besonders das Geleitsrecht zwischen Adelebsen und Hörter hervorgehoben.

**) Die älteste Form des Namens ist Holtisminni. Die zweite Hälfte desselben ist ebenso auffallend als in der Zusammensetzung Habemini, oben S. 405. Der Bach von Holzminden, die Holzemme, deren Name auch am Harz wiederkehrt, bedeutet Waldfluß. Emme entspricht dem sanskr. Ambu = Wasser; in den meisten Formen hat der Stamm noch ein r angenommen, vgl. die Ammer und Emmer bei Pyrmont. Ist Holtisminni oder Holtesmeni von dem Namen der Holzemme sprachlich abzuleiten möglich?

Bevern, am Beverbache, ursprünglich ein Besitzthum einer gleichnamigen Adelsfamilie, wurde dem dritten Sohne des Herzog August, Ferdinand Albrecht 1666 „dem Wunderlichen", zugetheilt, der hier wunderlich genug lebte. Er ist der Stifter der jetzt in Braunschweig herrschenden Linie. — Zwischen Bevern und dem nördlich davon liegenden Dorfe Golmbach erhebt sich gegen 1000 Fuß hoch der Burgberg, der einst das Schloß Everstein trug, von welcher das seit dem Anfang des 12ten Jahrhunderts auftretende Grafengeschlecht den Namen führte, dessen bedeutende Besitzungen — die Voigtei in Hameln, die Burgen Forste und Ottenstein, Hämelschenburg, Erzen, Polle, Grohnde, Ohsen, die Städte Brakel und Holzminden und viele kleinere Güter im Göttingischen und auf dem Eichsfelde — durch die Heirath Herzogs Otto von der Heide mit Elisabeth, der Tochter des letzten Eversteiners, Hermann III., größtentheils in die Hände der Welfen übergingen. Das Schloß wurde im Jahre 1493 von Herzog Wilhelm dem Jüngern abgebrochen. An der Quelle der Dürren Holzminde, nicht weit von Everstein, haben sich zwei alte Denkmäler unter den Namen der Königsstühle erhalten. Hier lag also wohl die Malstätte des Gaues Auga.

Etwa eine Meile unterhalb Holzminden, da wo bei der Braunschweigischen Domaine Forst der von Amelungsborn herabkommende Forstbach sich in die Weser ergießt, beginnt ein neuer Abschnitt des Weserthals, der bis nach Grohnde oberhalb Hameln reicht. Hier tritt nämlich der Fluß in das Muschelkalkplateau, welches bisher nur sein linkes Ufer begleitet hatte, selbst ein. Mit mannichfachen und oft sehr zusammengedrängten Krümmungen, auf beiden Seiten von schroffen Felsen und steilen Abhängen begleitet, windet sich der Strom durch das Massiv hindurch. Wo er hier im Kalke Längsspalten traf, denen er folgen konnte, ist sein Thal erweitert, und an solchen Stellen finden sich Ansiedelungen, wo er aber gezwungen war, die Schichten senkrecht zu durchschneiden, ist

sein Thal am engsten und von mächtigen Felsbildungen eingefaßt. Am charakteristischsten ist in dieser Beziehung die Krümmung des Flusses zwischen Grave und Rühle, wo am rechten Ufer sich die Felswand des Breiten Steines*) prallig erhebt, und das Flußthal so eng ist, daß zwischen Fels und Fluß kaum Platz für einen Fußpfad ist. An solchen Stellen deuten Riffe im Flußbette, die bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt hinderlich werden, die ursprüngliche Zusammengehörigkeit beider Ufer an**). Bei solcher Beschaffenheit des Thales ist es begreiflich, daß die Communicationswege das Flußthal vermieden und die benachbarten Ortschaften durch Bergwege in Verbindung standen, bis erst in der neueren Zeit die Hannöverische Regierung längs des Flusses eine Chaussee hergestellt hat, für die der Platz zum Theil erst durch Felssprengungen gewonnen ist. Folgende Angaben mögen die Höhenverhältnisse erläutern. Der Spiegel der Weser bei Holzminden hat 256 Fuß, bei Grohnde etwa 200 Fuß Meereshöhe, an den Uferrändern aber liegt der Rand des Plateaus zwischen Bodenwerder und Hohe 888′, die hohe Fläche bei Ottenstein 960′, der Griesenberg nördlich von Polle 828′, der Boorberg bei Forst 904′ hoch, so daß der Uferabsturz eine Höhe von nahezu 700 Fuß hat. Die Scheitelfläche der Hochebene selbst ist ziemlich einförmig; aber im Süden von Polle erhebt sich über derselben, wie eine weithin sichtbare Landmarke, isolirt der 1547′ hohe Köterberg, die höchste Erhebung des Landes zwischen dem Brocken und den Westfälischen Gebirgen, aus Keupersandstein bestehend, der den

*) Gegenüber liegt malerisch in einen Spalt der senkrechten Felswand eingeklemmt die zum Kloster Amelungsborn gehörende Stein- oder Teufelsmühle, die ein unmittelbar über der Mühle mit voller Wasserkraft entspringender Bach treibt. Etwas weiter abwärts entspringt der Felswand eine zweite fast eben so starke Quelle.

**) Am bekanntesten und gefürchtetsten ist in dieser Beziehung die Dölmer Gasse an der Spitze der Krümmung zwischen Grave und Rühle.

Muschelkalk der Hochebene überlagert und bis Detmold hin die Hügellandschaften des Lippeschen Landes erfüllt.

Unter den Ortschaften dieses Flußabschnittes, mit welchem der Gau Tilithi*) begann, der sich abwärts an der Weser bis Hameln, ostwärts bis in das Thal von Koppenbrügge erstreckte, nennen wir zuerst den Hannöverischen Flecken Polle, da wo ein mit Liasgebilden erfülltes Thal einen bequemen Zugang von der Weser zur Hochebene und eine Verbindung mit dem Lippeschen Hinterlande nach Swalenberg ermöglicht. Der Ort ist um eine Eversteinische Burg entstanden, die erst im vorigen Jahrhundert dem Verfalle Preis gegeben ist. Die Eroberung der Burg im Jahre 1407 durch die beiden Brüder Heinrich und Bernhard von Braunschweig hatte zur Folge, daß die reichen Eversteinischen Besitzungen nicht in den Händen des Grafen Hermann von Lippe blieben, dem sie von dem letzten Eversteiner übertragen waren, sondern an das Haus Braunschweig gelangten**). Der darauf bezügliche Vertrag wurde ebenfalls zu Polle im Jahre 1409 abgeschlossen. — Bodenwerder, Bodonis insula, ist, wie der Name des Ortes sagt, ursprünglich auf einer Insel der Weser erbaut, da wo die letzten Höhen des Voglers an die Weser herantreten, und das große Längsthal zwischen Vogler und Ith sich der Weser bis auf eine halbe Meile nähert, so daß

*) Andere Formen des bisher noch unerklärten Namens sind Tilgide, Tigilde, Zilgide und Zigilde.

**) Elisabeth, Tochter des letzten Grafen von Everstein, Hermann VIII., hatte den Herzog Otto von Lüneburg, Bernhards Sohn, geheirathet. Somit war das Welfische Haus durchaus erbberechtigt. Bei der Erbtheilung zwischen den beiden Brüdern Bernhard und Heinrich (1409) fielen die Eversteinischen Besitzungen an Heinrich von Braunschweig. Bei der ferneren Erbtheilung zwischen Heinrich dem Älteren und Erich I (1495) fielen Polle und Bodenwerder an Erich und wurden somit Theile des neugebildeten Fürstenthums Calenberg. Da die übrigen Homburg-Eversteinischen Besitzungen an der Weser bei Wolfenbüttel verblieben, so erklärt sich daraus die Exclavirung dieser beiden Orte.

Bodenwerder als der Weserhafen für die Produkte dieser Berglandschaften angesehen werden kann. Früher bezogen auch die Städte und Landschaften des mittleren Leinegebiets (Alfeld, Einbeck, Nordheim) ihren Bedarf von Colonialwaaren von Bremen über Bodenwerder. Wie bedeutend noch im vorigen Jahrhundert der hiedurch hervorgerufene Waarenverkehr war, beweist der Umstand, daß man Braunschweigischer Seits Bodenwerder gegenüber bei dem einzelnen Hause Thran einen Concurrenzplatz anzulegen versuchte. Ein dort gegründetes großes Speditionsgeschäft that dem Verkehr von Bodenwerder so viel Schaden, daß die Churfürstliche Regierung sich genöthigt sah, den Kaufleuten in den genannten Städten den Bezug von Bremer Waaren nur über Bodenwerder zu gestatten. Die Einwohnerzahl, etwa 1200, ist seit dreißig Jahren um wenigstens zweihundert zurückgegangen, eine natürliche Folge der Abnahme der Weserschiffahrt. Die Stadt ist etwas jünger als ein in dem benachbarten Braunschweigischen Dorfe Kemnade (Caminata) im Jahre 1024 gestiftetes Benedictiner-Nonnenkloster und gehörte ursprünglich den Grafen von Homburg, die ihr 1287 das Stadtrecht gaben. Sie besitzt bedeutende Waldungen, deren Erträgnisse es ihr möglich gemacht haben, sich die Selbstständigkeit der Verwaltung zu erhalten. Unterhalb Bodenwerder tritt eine neue Thalverengung ein. Daher ist der Ort häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, besonders wenn im Frühjahre bei rasch eintretendem Eisgange das Eis unterhalb des Ortes sich stopft. Die hohen Ufer dieser Thalenge trugen einst zwei feste Schlösser, deren erstes, die Lauenburg, seit undenklicher Zeit zerstört ist*), während das zweite am linken Ufer über dem Dorfe Hehlen ein wohl erhaltener imposanter Bau ist, den Friedrich v. Schulen-

*) Bei der Lauenburg scheint die Malstätte des Gaues Tilithi gewesen zu sein. Hier hielt wenigstens der Adel der Herrschaft Homburg im J. 1529 vor den „Richtebänken“ die letzte Landesgohe (Landesgericht).

burg, der Oberst Heinrichs des Jüngern, errichten ließ. Hier hat auch Matthias Johann von Schulenburg, der bekannte Türkensieger, seine Tropäen niedergelegt. Unterhalb Hehlen erweitert sich das Thal der Weser rasch: der Fluß tritt in einen neuen Abschnitt seines Laufes ein, den wir im folgenden Kapitel kennen lernen werden.

Kapitel IX.

Hannovers Kohlengebirge diesseits der Weser.

Wir fassen unter diesem Namen die Erhebungen zusammen, welche vom Ith nordwärts bis in die Gegend von Hannover und an den Rand der großen Ebene reichen und in der Richtung von Ost nach West von der Leine und Weser eingeschlossen werden. Sie stehen zu den eben von uns verlassenen Landschaften in einem scharf ausgeprägten Gegensatze. Während wir dort fast nur große Gebirgsmassive kennen gelernt haben, die wie der Solling oder die Eichsfelder Hochebene durch ihre weitgedehnte Einförmigkeit imponiren, und denen höchstens die Wirkung strömender Gewässer, wie in dem letztgeschilderten Theile des Weserlaufes oder in den vielfach zerschnittenen Umgebungen des Hansteins, einige Mannichfaltigkeit zu geben im Stande war, ist in den nun zu beschreitenden Berggebieten der Gegensatz von Berg und Thal ein ursprünglicher, durch den Bau der Gebirge selbst gegebener, nur hie und da durch die Arbeit des Wassers schärfer hervorgehoben oder auch mehr verwischt. Und während dort die Gebilde der Trias: Keuper, Muschelkalk und bunter Sandstein herrschten, die entsprechend ihrer einfacheren Zusammensetzung neben jener äußeren Einförmigkeit auch noch eine innere zur Folge hatten,

die sich in der Armuth an nutzbaren Mineralien ausspricht, herrschen hier die jüngeren Gebilde der Jura- und Kreidezeit vor, deren Schichten, in buntem Wechsel aus Kalken, Thonen und Sandsteinen bestehend, eine reiche Mannichfaltigkeit der Bodenmischung veranlaßt haben und zahlreiche nutzbare Mineralstoffe bergen. Eine Abtheilung dieser Schichten ist besonders wichtig, weil sie kohlenführend ist. Es ist das sogenannte Wäldergebirge *), welches, auf England und Norddeutschland beschränkt, hier seine größte Entwicklung erreicht. Bei der großen Wichtigkeit, die wegen ihrer Kohlenführung diese Formation für unser Land hat, mag es gestattet sein, mit ein paar Worten ihre Zusammensetzung anzugeben. Es besteht dieselbe aus drei Abtheilungen, deren untere regelmäßig aus Kalk- und Mergelschichten zusammengesetzt ist, von welchen einzelne reich an Versteinerungen sind. Darüber lagert sich eine Sandsteinbildung, deren Mächtigkeit am Deister gegen 450 Fuß beträgt. Der hier auftretende Sandstein ist charakteristisch durch die fast gänzliche Abwesenheit der dunklen Eisenoxyde; daher herrschen in ihm weiße und gelbliche Farben vor. Nur höchst selten ist er wolkig gefleckt, und da er zugleich höchst feinkörnig ist, und das spärliche thonige Bindemittel der Quarzkörner nirgends sich in größeren Parthien (sog. Thongallen) ausscheidet, so ist er ein ausgezeichnetes Material zur Herstellung von Statuen. Seine Dickschiefrigkeit gestattet es zugleich, große Werkstücke für architektonische Zwecke daraus zu gewinnen **). Ganz besonders wichtig wird

*) Im südlichen England, Kent und Sussex, wo man auf diese Formation zuerst achtete, tragen die Thone derselben vorzüglich schöne Eichen; daher wird diese Gegend schlechthin mit dem Namen the weald, der Wald, bezeichnet, und danach ist dann auch die ganze Formation benannt.

**) Von wesentlichem Einfluß ist die Benutzung der Sandsteine des Deisters für die neuere Entwicklung der Architektur in der Stadt Hannover geworden. Auch in Hildesheim verdrängt der Wäldersandstein aus den Brüchen von Mehle mehr und mehr den früher angewandten Keupersandstein.

diese Abtheilung aber dadurch, daß sie an den meisten Stellen ihres Auftretens abbauwürdige Kohlenflötze enthält. Die Kohlen dieser Flötze sind sehr selten braunkohlenartig, nähern sich vielmehr durch chemische Zusammensetzung und in ihren äußeren Eigenschaften den Steinkohlen aus der eigentlichen Steinkohlenperiode. Die in der Grafschaft Schaumburg und dem Fürstenthum Bückeburg bei Obernkirchen vorkommenden Kohlen kommen den besten Englischen Steinkohlen gleich; diejenigen der Hannöverischen Reviere sind durch Beimengung von erdigen Substanzen und Schwefelkies verunreinigt und geringeren Werthes. Ueber diesen kohlenführenden Sandsteinen folgen sodann meist dunkelgefärbte Thone, mit denen die Bildung abschließt. Bemerkenswerth ist für die ganze Formation der Reichthum sowohl an reinen Quellen, die gewöhnlich aus dem Sandsteine zu Tage treten, als auch an Schwefelwassern, die wohl den in der ganzen Formation vorkommenden Schwefelkiesen ihren Ursprung verdanken*). Schließlich mag noch darauf hingewiesen werden, daß das oberste Glied unserer Formation, jene leicht zerfallenden Schieferthon- und Mergelschichten, sich auch bei uns durch große Fruchtbarkeit auszeichnet. Kräftige Buchen- und Eichenwälder wechseln auf solchem Boden mit den herrlichsten Saatfeldern ab. Das erkennen wir namentlich am Nordostabhange des Deisters, und der freundliche Anblick, den der Bückeburgische Theil der Grafschaft Schaumburg gewährt, beruht auf demselben Grunde, denn der Boden dieses Landes gehört fast gänzlich der Wälderformation an.

Zum Einzelnen übergehend haben wir zuerst das von uns schon mehrfach erwähnte Längsthal zu schildern, welches die Ketten des Kohlengebirges von dem Solling und seinen

---

*) Am bekanntesten in dieser Beziehung sind die Schwefelquellen von Nenndorf und Eilsen.

Vorbergen trennt. Es beginnt dasselbe bei Greene*) (Bahnhof des benachbarten Kreiensen = 333′) an der Leine, ist aber bis zur Höhe bei Mühlenbeck nur als eine schwache Einsenkung zwischen den fest zusammenhängenden Massen der Hube und des Selter anzusehen. Bei Mühlenbeck (517′, Lachm.), wo die Hannover-Einbeck'sche Straße sich mit der Straße von Greene nach Holzminden kreuzt, breitet sich eine kleine Hochebene bis Ammensen nach Norden aus, und die in ihr sich sammelnden Gewässer werden, wie wir oben gesehen haben, durch das Krumme Wasser ins Thal von Einbeck geführt. Bei dem Dorfe Wenzen (Winithusen, Winithen) aber treten Elfas und Hils, beide parallel nach Nordwest gerichtet, einander bis auf eine halbe Meile nahe. Das durch sie gebildete Längsthal steigt bis Vorwohle (Bahnhof = 706′), um sich dann mit viel langsamerem Fall bis zur Weser zu senken. Wir nennen in dieser zweiten Abtheilung zunächst Eschershausen**), ein Braunschweigisches Städtchen mit etwa 1300 Einwohnern, bei dem sich die Straße theilt, um einerseits zwischen Vogler und Solling über Amelungsborn nach Holzminden zu ziehen, andererseits dem Laufe der Lenne folgend Bodenwerder zu erreichen; und da zugleich auch die von Alfeld über den Hils führende Straße hier mündet, so war bisher der Verkehr des Ortes nicht gering. Leider wird er aber jetzt von der Eisenbahn nicht berührt, die schon bei dem Eintritt der

*) Das Schloß Greene, dessen Trümmer malerisch über dem Dorfe und der Domaine liegen, war mit seinen 18 zugehörigen Dörfern ein Theil der Homburgischen Herrschaft und fiel 1407 kurz vor dem Aussterben dieses Geschlechts an die Welfen zurück. Der Ort wird schon früh genannt. Seine Umgebung, ebenfalls mit dem Namen „Greni“ bezeichnet, bildete wahrscheinlich eine Unterabtheilung des Gaues Suilbergi. Die Bedeutung des Schlosses und des Ortes lag in dem Umstande, daß hier die Straße von Braunschweig und Gandersheim nach Westfalen über die Leine setzte.

**) Der alte Name ist Askgereshusen und wie Askegereslęben (Aschersleben) von einem Eigennamen Askger = Speerträger abgeleitet.

Lenne in unser Thal dasselbe verläßt und in dem Thale dieses Baches, welches den Elfas und die Berggruppe der Homburg trennt, aufwärts gehend zuletzt durch einen Tunnel Stadt-Oldendorf erreicht. Von Eschershausen ab erbreitert sich das Thal zusehends. Der Muschelkalk, der bis dahin kaum erkennbar einen Theil der Thalsohle gebildet hatte, erhebt sich zu einer Hügelkette, welche das Hauptthal in zwei Parallelthäler spaltet, deren westliches von der bei Bodenwerder mündenden Lenne durchflossen wird, während das östliche, bedeutend breitere, von Keupermergeln erfüllte Thal sich bis Grohnde zur Weser hinzieht. In der Ebene desselben erheben sich aber ebenfalls einzelne isolirte Muschelkalkpartien, so z. B. der Bergrücken, der das rechte Ufer von Bodenwerder bis Hajen begleitet und weiter nordwärts der scharfe Rücken der Hasselburg (844′) und des Scheckens. Von Ortschaften in dieser Abtheilung des Thales nennen wir nur Halle, in dessen Nähe jetzt nicht mehr benutzte Salzquellen springen, die dem Orte Namen und Ursprung gegeben haben.

Im Norden des eben betrachteten Thales, dessen Bedeutung für die Verbindung des südlichen Westfalens mit dem Braunschweigischen und der mittleren Elbe durch die eben vollendete Eisenbahn erst ins rechte Licht gesetzt ist, erhebt sich eine ringförmige Berggruppe, die orographisch und geognostisch gleich scharf begränzt, am besten mit dem Namen der Hilsmulde*) bezeichnet wird. Der Theil des Gebirges, der dem Ganzen den Namen gegeben hat, beginnt im Westen von Ammensen, und läuft anfänglich, die Ebene von Naensen im Westen begränzend, bis zum Dorfe Stroit nach Süden; hier erhebt er sich in dem Berge, der einst den Observationsthurm für die Gaußische Vermessung trug, bis zu 1351 Fuß Höhe. Von hier aus wendet sich aber der Zug nach Nord-

*) Der Name Hils ist wohl identisch mit dem Englischen hill = Hügel, doch ist das Schluß-s auffallend; daß aber dies s mit zum Stamme gehört ergiebt sich aus älteren Zusammensetzungen, z. B. Hilisesgrode.

westen, indem er zugleich an Höhe abnimmt; der Hilsbornkeil z. B. zwischen Grünenplan und Holzen hat nur noch 1151 Fuß Meereshöhe. Er besteht aus einem gelblichweißen Sandsteine, welcher, der unteren Kreideformation angehörig, mit dem Namen Hilssandstein bezeichnet wird. Den Südabhang des Gebirges bildet brauner Jura und tiefer herab Lias, der häufig Nieren von thonigem Brauneisenstein umschließt, auf welche früher hie und da z. B. bei Wenzen Bergbau getrieben ist. Ein Querthal, durch welches über Holzen die Straße von Eschershausen nach Grünenplan und Alfeld zieht, begränzt den Hils im Westen, und jenseits desselben erhebt sich der Zug von Neuem, führt aber von nun an den Namen Ith*). Er erstreckt sich in gerader Linie etwa 2 Meilen weit nach Nordwest bis zu dem Passe von Lauenstein und jenseits desselben fast noch eine Meile weit bis Bessingen fort. Der Rücken des Zuges, ohne irgend tiefere Einschnitte, geht nirgends unter 1050 Fuß Meereshöhe hinab und gewinnt nach seinem Nordwestende allmählich an Höhe, so daß er im Lauensteiner Kopf, nördlich von Lauenstein, bis zu 1246 Fuß (Lachm.) aufsteigt. Das Gestein desselben gehört dem weißen Jura an, der nach der Außenseite der Mulde d. h. nach Südwesten hin eine Reihe prächtiger Dolomitfelsen bildet, die höchst malerisch über dem sanfter geneigten, reiche Felder tragenden Vorhöhen aufragen, welche ebenso wie die Vorhügel des Hils aus braunem Jura und Lias bestehen**). Höchst charakteristisch ist dabei die geringe Breite des nirgends durch Querjoche gestützten Rückens. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß derselbe von jeher als Gränzscheide gedient hat; so verlief einst

*) Ith ist entstanden aus Igath; unter diesem Namen kommt der Berg im 11ten Jahrhundert in der Gränzbeschreibung der Diöcese Hildesheim vor. Eine zweite Form des Namens, Gigath, ist wohl nur durch einen Schreibfehler entstanden.

**) Der erstere enthält bei Dohnsen abbauwürdige Eisensteinslager.

die Gränze zwischen den Diöcesen Hildesheim und Paderborn und jetzt die Gränze zwischen Braunschweig und Hannover längs desselben. Das nördliche Ende des Zuges, da wo die Landesgränze sich westwärts wendet, ist durch den Obernberg bezeichnet, auf dessen Rücken eine malerische Felspartie, die Teufelsküche, wohl eine alte Cultusstätte bezeichnet. Von da ab verläuft der Zug seiner bisherigen Richtung parallel auf eine Erstreckung von über vier Meilen nach Südosten, um zwischen Naensen und Bruchhof, nordwestlich von Greene, zu enden. Während aber die eben verlassene westliche Umwallung der Hilsmulde als ein überall undurchbrochener Zug erschien, treten in diesem östlichen Theile des Walles Querthäler auf, welche für Gewässer und Straßen einen bequemen Durchgang bieten. So treffen wir nahe dem Nordende die breite Einsenkung von Salzhemmendorf, durch welche die Saale, das größte Gewässer des Innern, in die Ebene von Hemmendorf eintritt, die sie bis Elze in nordöstlich gerichtetem Laufe durchfließt. Jenseits dieser Einsenkung erhebt sich aber rasch der Zug zu den bedeutenden Höhen der Thüster Berge*), von denen der westliche, der Kaun- oder Kahnstein bis zu 1348 Fuß ansteigt, während der östliche, der Asmund, nicht ganz diese Höhe erreicht. Auch bei ihnen bildet der Dolomit des Korallenkalks einen nach der Außenseite der Mulde, also nach Nordost, gerichteten steilen, fast senkrechten Abfall, der sich unvermittelt über dem reichbewal-

*) Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Berg von dem Dorfe Thüste (Tuistai) an seinem Fuße den Namen habe; es ist vielmehr dies nach dem Berge genannt, der ursprünglich ohne Zusatz eines Bestimmungswortes den Namen Thüster geführt haben wird, welche Form identisch mit Deister zu sein scheint. Ist dabei an den germanischen Gott Tuisto d. i. Wodan zu denken? Der Kahnstein (man vgl. den Kohnstein bei Nordhausen) hat wohl seinen Namen von seiner Form; Kahn bedeutet ursprünglich soviel als Trog, und dazu paßt die parallelepipedische Form des Berges ganz vorzüglich. In Asmund steckt der Name eines Baches, der dem benachbarten Dorfe Esbeck Ursprung und Namen gegeben hat. Mund scheint uns hier soviel als Quelle zu bedeuten.

deten Abhang des Gebirges erhebt und an seinem Fuße von einem mächtigen Trümmerwall umzogen ist. Bei Marienhagen erleidet der Zug eine kleine Einsenkung, über welche einst die von Elze und Eime herkommende sogenannte Paderborner Heerstraße in das Innere der Mulde eintrat, um bei Capellenhagen über den Ith nach Scharfoldendorf und Eschershausen zu ziehen. Jenseits dieser Senkung setzt sich der Zug unter dem Namen der Duinger Berge (höchste Spitze 1037′) bis zu dem Querthal von Brunkensen fort, durch welches der von Koppengraben herabkommende Glenebach seinen Ausweg sucht. Hier ist die malerischste Stelle des ganzen Zuges. Eine schroffe, vielfach zerschnittene Felswand, erhebt sich fast unvermittelt über dem Thalgrunde des Baches, der mit raschem Gefälle sein Querthal durchfließt, so daß sich hier Mühle an Mühle reihen kann. Der Fuß und der Gipfel des Berges sind mit dem schönsten Laubholz bestanden, und ein dichter Moos- und Grasteppich umkleidet die mächtigen Felstrümmer, welche am Fuße der Felswand bis zum Bache hinunter den Boden bedecken. Die ganze Felswand führt den Namen der Lippoldshöhe nach einer engen, aus zwei Kammern bestehenden und vielleicht durch Kunst erweiterten Höhle, der sog. Lippoldshöhle, an die sich zahlreiche Sagen anknüpfen. Auf der Höhe des Berges liegen, kaum aufzufinden, im Walde versteckt die wenigen Trümmer des Schlosses Hohenbüchen*). Kaum eine Meile weiter wird der Zug durch einen neuen etwas breiteren Einschnitt durchbrochen, durch den bei der Karlshütte die von Grünenplan und Delligsen herabkommende Wispe aus dem inneren Becken austritt. Jenseits desselben erhebt sich aber rasch der Ober-

*) Homboken, Homboiken. Die Herrschaft gehörte ursprünglich den Herren von Rössing (Rotting), welche sich danach ab alta fago nannten. Sie traten dieselbe 1355 an die Grafen von Homburg ab. In der Familie kommt der Name Lippold öfter vor; daher wohl der Name der Localität. Bei der Lippoldshöhle scheinen ebenfalls Befestigungen zur Beherrschung des Passes bestanden zu haben.

berg zu 958′, der Tödingsberg zu 1150′ und der lange Rücken des Selter*) am ehemaligen Telegraphen bis zu 1268 Fuß, um von da ab allmählich an Höhe verlierend über Bruchhof mit etwa 900 Fuß Meereshöhe zu enden. Am Selter treten zum letzten Male die Dolomitfelsen mächtig hervor. Große Steinbrüche, angelegt zur Gewinnung von Material für den Ausbau des Eisenbahntunnels, der durch das Südende des Zuges getrieben ist, machen das Felsgewirr nur malerischer. Zwischen dem Ende des Selter und dem Hilse oberhalb Wenzen bleibt in der Umwallung der Mulde eine Lücke von einer Meile Breite. Durch sie führt die alte Straße von Alfeld nach Einbeck, die, das enge, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Leinethal vermeidend, bei der Karlshütte in das Innere der Mulde eintritt und den Westabhang des Selter bis zu dem Kreuzungspunkt bei Mühlenbeck begleitet.

Die eben geschilderte elliptische Umwallung, deren größter Querdurchmesser, in der Gegend von Brunkensen, etwa eine Meile beträgt, schließt ein aus sehr verschiedenen Gesteinsarten gebildetes Gebiet ein, in welchem sich zwischen seiner nordwestlichen und südöstlichen Hälfte auch in sofern ein Unterschied zeigt, als die erstere nur flachhügelig und deshalb wohlangebaut und reich an Ortschaften ist, während die letztere, berg- und waldreich, schlechter bevölkert ist. Dieser Gegensatz spricht sich schon in der alten Gaueintheilung aus, insofern die letztgenannte Hälfte wahrscheinlich noch dem Aringho, den wir oben, S. 364, jenseits der Leine kennen gelernt haben, angehörte, während die erste Hälfte einen Theil des Gudingo ausmachte, der zwischen Ith und Leine sich nordwärts bis zum Deister erstreckte; heute gehört dieser Abschnitt, den Hauptbestandtheil des Amtes Lauenstein bildend, zum Fürsten-

*) Der Selter (Salteri) scheint seinen Namen von einer Salzquelle zu haben. Bei Erzhausen wird ein Salzborn angegeben. Auch der Name des nicht gar weit entfernten Dorfes Hallensen scheint auf eine Salzquelle zu deuten.

thum Calenberg, das südöstliche Waldgebiet aber zum Herzogthum Braunschweig. Die Grundlage der hier auftretenden Gebilde wird hauptsächlich durch Hilsthon und darüber liegenden Sandstein gebildet, der am Delligser Brink und an der Fuhregge bauwürdige Eisensteine enthält, auf welchen der Betrieb der Karlshütte beruht*). Darüber lagern sich jüngere Glieder der Kreideformation, Flammenmergel und Pläner, welcher letztere die beiden Kuppen des Idtberges (986′) und des Fahrenberges (1103′) bildet, die den Thalgrund von Kayerde (512′) einschließen. — In der nördlichen Hälfte fehlen diese Bildungen; ihr nördliches Ende wird vielmehr bis in die Gegend von Levedagsen durch den weißen Jura selbst ausgefüllt, über welchen sich weiter nach Südost die Kalk- und Sandsteine der Wälderformation ausbreiten**). Letztere enthalten bei Duingen und Koppengraben Einlagerungen von Kohlen, die zum Theil fast ganz aus Blättern bestehen, indeß für den Betrieb der Töpfereien von Duingen doch nicht ohne Bedeutung sind. Die Mitte des Gebirges ist ausgefüllt durch tertiäre Thone, welche ein vorzügliches Material für die Töpferei geben, die in Duingen schwunghaft betrieben wird. Als allerjüngste Bildung ist ein über diesen Thonen liegendes über 70 Fuß mächtiges, bei Wallensen im sog. Weenzer Bruche anstehendes Braunkohlenlager anzusehen, welches seit 1843 abgebaut wird. Die äußerst schlechte, erdige Beschaffenheit der Kohlen tritt aber einer ausgedehnteren Benutzung derselben sehr hindernd in den Weg, so daß sie nur in der allernächsten Umgebung, und selbst da ungern benutzt werden. Ein in der Nähe liegendes Gypslager wird für Kalkbrennereien abgebaut***).

*) Sie ist seit 1846 in Privatbesitz übergegangen.

**) Sie sind auch im südöstlichen Theil der Mulde zu erkennen, wo der Kalkstein auf der Westseite des Selter bis Stroit, der Sandstein aber nur bis Delligsen reicht; indeß ist hier ihre horizontale Ausdehnung nur gering.

***) Der hier vorkommende Gyps enthält hie und da Schwefel eingesprengt.

Die Ortschaften des Gebiets sind bereits sämmtlich von uns genannt; wir haben daher nur noch einen Blick auf ihre geschichtlichen Verhältnisse zu werfen. Wir nennen zuerst den Flecken Lauenstein*), welcher seinen Ursprung dem Schlosse verdankt, dessen Trümmer auf einer Anhöhe über dem Orte stehen. Es gehörte zur Herrschaft Homburg und wird erst verhältnißmäßig spät (1247) genannt. Mit Homburg kam es 1409 an den Herzog Bernhard von Braunschweig und wurde im Jahre 1433 sammt den übrigen Homburg-Eversteinischen Gütern an Hildesheim versetzt. Durch Pfandschaft gelangte es dann in den Besitz der Herren von Saldern. Die Kündigung des Pfandschillings durch Bischof Johann und die Vertreibung Burchards von Saldern aus dem Schlosse gab bekanntlich die Veranlassung zur Stiftsfehde und in Folge davon zur Wiedergewinnung dieser Landschaften für das Haus Braunschweig. Der Flecken ist durch Zuzug aus nun ausgegangenen Dörfern entstanden. Vor seinen Mauern bauten sich auf dem Damme neue Ansiedler wahrscheinlich zur Zeit der Stiftsfehde an; so bilden auch noch jetzt Lauenstein und Damm zwei besondere politische Gemeinden. Die Einwohnerzahl beider Orte beträgt etwa 1000. Das Schloß hat man seit dem vorigen Jahrhundert verfallen lassen. — Da, wo die Saale aus der Mulde austritt, liegt der Flecken Hemmendorf (etwa 900 Ew.), ursprünglich eine Zubehörung des Königlichen Hofes zu Brügge (s. S. 363). In der Nähe wurde ein Gogericht des Gaues Gudingo abgehalten, dessen Stelle noch jetzt durch eine uralte Linde, der Wahrbaum genannt, bezeichnet wird**); damit mag das Wachsthum des Ortes zusammenhängen, der bis 1166 nach dem

*) Er hat seinen Namen von der oberhalb des Fleckens aus dem Lauenborn entspringenden Laue, die unterhalb des Ortes den Namen Grindelbach d. i. Mühlenbach empfängt. Die alte Schreibart Levenstein beruht also auf einer falschen Etymologie.

**) Sie heißt auch Tillys Linde, weil Tilly 1625 unter ihr gelagert haben soll.

benachbarten Oldendorf, dem Diaconatsitz für diese Gegend, eingepfarrt war. Salzhemmendorf*) (Solt to Hemmendorp) verdankt seine Entstehung der seit uralten Zeiten bekannten Salzquelle**), deren Ergiebigkeit durch ein im Jahre 1836 angelegtes Bohrloch***) bedeutend erhöht ist. Die Regierung hat nur zu einem Viertel Antheil an dem Werke, dessen Production etwa 11000 Ctnr. jährlich beträgt. In der neuesten Zeit ist eine Badeanstalt mit demselben in Verbindung gesetzt. — Wallensen verdankt, gleich Hemmendorf, seinen Ursprung dem Umstande, daß hier am Mühlenbrinke der Sitz eines Gohegerichts war; und wie fast überall sich an solche Stellen kirchliche Stiftungen anschlossen, so wurde auch Wallensen der Sitz eines Archidiaconats. Noch jetzt sind sieben Dörfer dorthin eingepfarrt. Der Ort erhielt 1351 Stadtrechte und war befestigt. Die Kirche hat noch eine Krypte und eine romanische Apsis aus dem 11ten Jahrhundert; der übrige Theil stammt aus neuerer Zeit. — Duingen (Dudingen) mit etwa 1100 Einwohnern hat bedeutende Töpfereien, deren Production einen Geldwerth von 18000 Thlr. repräsentiren soll. Das hier verfertigte Steingut geht besonders die Weser abwärts ins Bremensche und Oldenburgische. — In der südöstlichen Braunschweigischen Hälfte der Mulde nennen wir den Flecken Delligsen (1400 Einwohner) und das dahin eingepfarrte Dorf Grünenplan (1000

*) Der Ort hieß ursprünglich auch Swalenhusen; der Name scheint mit schwelen zusammenzuhängen und auf das Sieden der Soole hinzudeuten.

**) Eigenthümliche Rechtsgebräuche deuten noch auf den Ursprung der Saline in heidnischer Zeit hin.

***) Dasselbe reicht bis zu den obern Schichten des bunten Sandsteins nieder, der hier zwar nirgends zu Tage austritt, aber doch allen jüngeren Bildungen zu Grunde liegt. Die Salzhemmendorfer Quelle gehört also offenbar demselben Salzlager an, aus welchem jenseits der Leine die Quellen von Salzdetfurt und Heyersum, sowie noch manche andere, schwach salzige, z. B. bei Poppenburg, entspringen.

Ew.) mit einer bedeutenden Glashütte, die besonders gutes Spiegelglas liefert. Der dazu benutzte weiße Sand wird aus dem Weentzer Bruche (s. S. 432) geholt, wo derselbe das dortige Braunkohlenlager bedeckt. Die Pottasche lieferten früher die Wälder des Ith und Hils.

Zwischen den Gebirgen der Hilsmulde und der Leine tritt ein Höhenzug auf, der bedeutend niedriger als diese, gleichwohl älteren Gebirgsschichten angehört. Wir haben oben (S. 357) einen schmalen Gürtel von buntem Sandstein kennen gelernt, welcher von dem westlichen Harzrande bei Seesen über Gandersheim in nordwestlicher Richtung zur Leine zieht, die er bei Groszfreden erreicht und deren rechtes Ufer er bis Alfeld bildet; unmittelbar oberhalb Alfeld bei Röttinghausen durchbricht aber die Leine den Zug, der sich nun, mit dem Schleeberg beginnend, auf ihrem linken Ufer bis in die Gegend von Banteln*) fortsetzt. Dabei ist es für den Verlauf desselben charakteristisch, daß er von Alfeld ab eine mehr nördliche Richtung einhält, also gegen die Richtung der Ith- und Hilsmulde divergirt. Zu beiden Seiten lagert sich ihm symmetrisch der Muschelkalk auf, und zwar so, daß die westliche Auflagerung desselben die höchsten Gipfel des Gesammtzuges bildet, der am besten unter dem Namen des Külfes zusammengefaßt wird und bis zum Sonnenberge bei Esbeck wohl zu erkennen ist. Seine Höhe beträgt 743 Fuß. Von Esbeck und Eime ab setzt sich der Muschelkalk als ein niederer Hügelzug über Elze hinaus bis Sorsum fort, und hier tritt wieder unter ihm der bunte Sandstein hervor und bildet die beiden Gipfel der Finie**) (523′) und des davon

*) Banteln, Bantanon, war ursprünglich eine Zubehörung des Königshofes zu Brüggen.

**) Finie ist aus dem lateinischen vinea entstellt. Wahrscheinlich lag hier ein Weinberg des benachbarten Klosters Wittenberg. Im Mittelalter ging der Weinbau weiter nach Norden als jetzt, offenbar in Folge der weniger bequemen Handelsverbindungen. Aus unserer Gegend lassen sich Weinberge urkundlich

durch das Querthal der Haller getrennten Adenser und Schulenburger Berges (504′)*), der in schönem Bogen von der Leine umflossen, auf seiner Spitze ein neugebautes Schloß, die Marienburg, trägt, durch welches die letzte Gebirgserhebung an der Leine über der fruchtbaren Ebene von Pattensen und Sarstedt malerisch bezeichnet wird. Das Thor zwischen diesem Bergzuge und den gegenüberliegenden Höhen von Heyersum und Mahlerten ist durch Auswaschung an die Stelle des Dammes getreten, der einst die Leine von Alfeld bis hieher zu einem See aufstaute, dessen Boden wir oben, S. 362, in der Gronauer Marsch kennen gelernt haben. — Am Fuße des Schulenburger Berges liegt in der Nähe des gleichnamigen Dorfes die Domäne Calenberg, aus den Ländereien zusammengesetzt, die ursprünglich zum Haushalte des gleichnamigen Schlosses bestimmt waren, welches Otto der Strenge von Lüneburg als Gränzplatz seines Landes gegenüber dem Hildesheimischen Ruthe (s. S. 121) ums Jahr 1280 erbaut hatte. Es wurde dazu ein kleiner Hügel ausersehen, der wahrscheinlich inselartig von der Leine umflossen war, so daß das Schloß eine sog. Wasserburg vorstellte. Etwa hundert Jahre später leitete Bischof Gerhard von Hildesheim bei einer Belagerung die Leine zum Theil von der Burg ab, so daß sie jetzt am westlichen Abhange des Hügels vorüberfließt. Von größerer Bedeutung wurde das Schloß, als es der Hauptplatz eines besonderen Welfischen Theilfürstenthums geworden war, welches nach ihm den Namen

nachweisen bei Münden, Göttingen, der Burg Plesse, dem Kloster Marienrode, der Stadt Hildesheim, dem Kloster Amelungsborn, den Städten Gifhorn, Lüchow und Hitzacker.

*) Hier treffen zwei Hebungsrichtungen zusammen; wie nämlich einerseits die nord-südliche Hebungslinie des Külf hier endet, so reicht auch andererseits diejenige des Hildesheimer Waldes (s. S. 339) bis hieher und der ihn umgebende Muschelkalkgürtel verschmilzt mit dem des Külf. Die Erhebungslinie des Hildesheimer Waldes setzt sich dann noch in dem Muschelkalkrücken des Abraham bis zum Limberge (581′) über Gestorf fort.

erhielt*). Es geschah dies zuerst bei der Theilung, welche die Söhne Heinrichs des Milden von Braunschweig, Wilhelm und Heinrich im Jahre 1432 vornahmen, in der dem älteren Bruder Wilhelm das Land Calenberg zufiel. Bekannter ist die spätere Theilung zwischen Heinrich dem Aelteren und Erich I, unter dem und dessen Sohn das Fürstenthum bis 1584 selbstständig war. Beide thaten viel für die Befestigung und Verschönerung des Schlosses; Erich I ließ z. B. im Rittersaale eine Darstellung der Schlacht von Regensburg, in welchem er dem Kaiser Max das Leben gerettet hatte, anbringen. Die Regierung des Landes hatte in Neustadt ihren Sitz, s. oben S. 127; und von der Wahl Hannovers als bleibenden Sitzes der fürstlichen Hofhaltung war die Vernachlässigung und der Verfall des Calenberges eine nothwendige Folge. — Weiter aufwärts an der Leine nennen wir noch Elze (Bahnhof = 233′), einen der ältesten Orte unseres Landes, in dessen Nähe der Sitz des Hauptgerichtes im Gudingo war. Die Stelle desselben lag wahrscheinlich im sog. Kreyenholze zwischen Eime und Elze, denn hier wurden noch in späterer Zeit die Calenbergischen Landtagsversammlungen gehalten; die letzte im Jahre 1599**). Vielleicht war ebenfalls in der Gegend von Elze ein religiöser Mittelpunkt der Bewohner des Gudingos; wenigstens scheint uns der Name des Teufelsberges darauf hinzudeuten. Darum wählte wahrscheinlich Karl der Große den Ort

*) Ursprünglich faßte man die dazu gehörigen Landschaften unter dem Namen des „Landes zwischen Deister und Leine“ zusammen. Es ging in den Erbtheilungen stets mit Lüneburg, bis es in der Theilung zwischen Bernhard und Wilhelm 1428 dem Braunschweigischen Theile zugelegt wurde.

**) Zu Grupens Zeit konnte man die Gerichtsstätte, den sog. Königsstuhl, noch wohl erkennen; es war ein viereckter Grasplatz mit vier Vorwenden (wo mit dem Pfluge gewandt wird). Das Kreyenholz in der Nähe des Teiches Asbost (in dessen Namen sich ein ausgegangenes Dorf Ostbodessen versteckt) war ein schöner Eichenwald; jetzt ist Feldland daraus geworden.

zur Anlage einer Missionsstation*), um so mehr, als er auch die Hoffnung hatte, daß selbst einiger Handelsverkehr sich an die Stiftung anknüpfen würde, weil bei größerem Wasserreichthum in damaliger Zeit die Leine noch bis Elze schiffbar gewesen sein soll. Zur Kirche soll er selbst den ersten Stein gelegt und sie dem heiligen Petrus geweiht haben. Ja es wird sogar von einem Königlichen Palaste (aula) berichtet, den der Kaiser dort angelegt habe, und der dem Orte den Namen gegeben haben soll, eine Erzählung, die wenig glaublich und offenbar aus dem Bestreben hervorgegangen ist, den Namen Aulica zu deuten, den der Ort ursprünglich geführt haben soll**). Als später in Hildesheim der Bischofsitz für Ostfalen gegründet wurde, legte man die Elzer Kirche, die wahrscheinlich damals noch die einzige im Gudingo war, dem neuen Bisthum zu, welches somit auch einen Theil von Engern gewann. Lange Zeit war Elze die einzige Archidiaconatkirche im Gau, bis später die Kirchen zu Eldagsen, Wallensen und Oldendorf sich von der Mutterkirche losrissen und ebenfalls Archidiaconatsitze wurden. Im Jahre 1068 wurden vom Kaiser Heinrich IV die Grafschaftsrechte über den Gudingo an Hildesheim übertragen; daraufhin gelangte Hildesheim später wenn auch nicht in den Besitz des ganzen Gaus, doch wenigstens seines Hauptortes, der Stadt Elze und des dazu gehörigen Dorfes Mehle. Der Ort scheint sich sehr langsam entwickelt zu haben; jetzt ist er eine der bedeutendsten Stationen an unserer Südbahn, weil sich hier von ihr die Straße zum Osterwald und nach Hameln abzweigt. Die Einwohnerzahl ist in den letzten 30 Jahren von 1750 auf etwa 2200 ge-

---

*) Noch im achtzehnten Jahrhundert zeigte man eine kleine, damals mit in das Kirchengebäude hineingezogene Capelle, welche der ursprüngliche Bau des Kaiser Karl gewesen sein soll. Sie ist bei dem Brande des Jahres 1743 mit zerstört.

**) Es kommen die beiden Formen Aulica und Auliega vor; der Name scheint von einem Mannsnamen Aldwich abgeleitet zu sein, so daß Auliega den Bezirk des Aulich bezeichnet.

stiegen. — Der Flecken Eime liegt in einer höchst fruchtbaren Umgebung am nordwestlichen Abhange des Külf, da wo die von Gronau kommende alte Paderborner Straße in das Thal zwischen dem Sonnenberg und dem Külf einbiegt.

Das nach Süden zu an Breite abnehmende Dreieck zwischen dem Külf und dem äußeren Rande der Hilsmulde ist hauptsächlich von Keupermergeln ausgefüllt, an die sich Lias und brauner Jura anschließen, welche hier, ebenso wie am Südwestrande der Mulde, den Fuß ihrer Umwallung bilden. Nach Norden hin wird die Ebene durch den Zug des Osterwaldes und des Sauparks begränzt, der, gleich dem Systeme des Hils nach Nordwesten ziehend, die Bildung eines Längsthals zur Folge hat, welches von Hemmendorf über Koppenbrügge nach Hachmühlen ins Gebiet der Hamel sich erstreckt und den Verkehr zwischen der mittleren Weser bei Hameln und den dahinter liegenden Lippeschen und Westfälischen Gegenden mit der Südbahn vermittelt und früher oder später selbst von einer Eisenbahn durchzogen sein wird, für die wegen der bedeutenden Abkürzung des Wegs aus dem inneren Westfalen über Elze und Hildesheim ins östliche Deutschland eine bedeutende Frequenz erwartet werden kann*). An der höchsten Stelle des Thales, wo die Zuflüsse der Saale und der Hamel sich scheiden, liegt Koppenbrügge, der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg**), deren Gebiet sich von diesem Orte aus westwärts bis an die Hamel bei Neustadt erstreckte, im Norden und Süden aber

*) Folgende Angaben mögen zeigen, wie sehr die Niveauverhältnisse eine solche Verbindung begünstigen. Nach Hoffmann hat die Mündung der Hamel in die Weser 208', Hachmühlen 344', Koppenbrügge 362', Hemmendorf 335', die Mündung der Saale in die Leine 294' Meereshöhe.

**) Die Burg Spiegelberg, von welcher die Grafschaft den Namen hatte, lag zwischen Hemmendorf und Lauenstein auf einem unbedeutenden Hügel, der in der Mitte der breiten Lücke liegt, durch welche die Saale aus der Hilsmulde austritt. Sie ist (wahrscheinlich in dem Jahre 1226) in einem Kampfe

durch den Saupark und die Lauensteiner Berge begränzt wurde. Der letzte des Geschlechtes, Philipp, fiel an der Seite des Herzog Erich von Calenberg in der Schlacht von St. Quentin; darauf gelangten nach Lehnrecht und Erbverbrüderung die Häuser Lippe, Gleichen, Nassau-Diez, und 1640 Nassau-Oranien in Besitz. Erst 1819 wurden die Oranischen Rechte abgekauft. Der Flecken Koppenbrügge (1300 Einw.) verdankt seinen Ursprung der Burg, welche hier an der höchsten und engsten Stelle des Thales die vielbesuchte Heerstraße beherrschte. Eine Schwefelquelle in der Nähe des Orts war früher stark besucht, ist jetzt aber nur in der nächsten Umgegend bekannt.

Der Osterwald, der den Nordrand des eben betrachteten Thales bildet, beginnt in der Gegend von Mehle*) und steigt von hier so wie aus der Ebene von Hemmendorf als ein breiter verrundeter Rücken mit mäßigem Ansteigen bis zu 950(?) Fuß Meereshöhe auf; aber östlich von dem Wege, der von Eldagsen nach Dörpe und Koppenbrügge führt, zieht sich die Erhebung zu einem schmaleren Kamme zusammen, der unter dem Namen des Nesselberges (1111′) bis in die Gegend von Altenhagen und Hachmühlen zieht und dort zum Thale der Hamel allmählich abfällt. Die Masse dieses Zuges gehört dem Sandstein der Wälderformation an, der in mächtigen Steinbrüchen oberhalb Mehle gewonnen und über Elze weiter verfahren wird. Er ist höchst ausgezeichnet durch Gleichheit der Färbung, Festigkeit und Feinheit des Korns, so daß er sich zur Herstellung von Ornamenten und Statuen ganz besonders empfiehlt. Wich-

mit den Grafen von Homburg zerstört und die Umgegend derselben von ihnen in Besitz genommen. Neben den Trümmern des Schlosses steht eine einsame Kirche, die Spiegelberger Capelle, und daneben ein Armenhaus. In der Capelle befand sich ein wunderthätiges Marienbild, zu welchem noch im 18. Jahrhundert heimliche Wallfahrten angestellt wurden.

*) Medeli, Midele, Midilithe.

tiger aber ist der Reichthum des Gebirges an Kohlen, die in sechs bauwürdigen Flötzen dem Sandstein eingelagert sind. Das mächtigste derselben ist 3′ 4″ stark. Der Betrieb des Bergwerks geht bis auf die Zeiten des Herzog Julius*) zurück, und da sämmtliche Werke im Besitz der Regierung sind, so kann ein durchaus geregelter Abbau stattfinden. Der Bergbau ist in drei Reviere getheilt, deren zwei den eigentlichen Osterwald umfassen, während das dritte von den Werken am Nesselberge oberhalb Brüninghausen gebildet wird. Die jährliche Production betrug im Jahre 1863 gegen 1800000 Himten, die Zahl der in den Bergwerken, Steinbrüchen und Ziegeleien beschäftigten Arbeiter gegen 450. Seit 1701 ist auch am Osterwalde eine Glashütte in schwunghaftem Betriebe. Die Dorfschaft Osterwald zählt gegen 1100 Einwohner**).

Unmittelbar mit dem eben dargestellten Zuge ist eine nördliche aus den Gesteinen des weißen Jura zusammengesetzte Bergkette verbunden, die durch eine so schwache Senkung von ersterem getrennt ist, daß man oft den Namen des Osterwaldes auch auf sie übertragen hat. Es ist ein schmaler Rücken, der nach der nördlich vorliegenden Ebene von Eldagsen ziemlich steil abfällt, indem auch hier die dolomitischen Schichten des Gebirges in schroffen Felsen hervortreten. Ein malerisches Querthal, in welchem die Holzmühle am Gehlen-Bache liegt, der sich nordwärts zur Haller wendet, trennt die Kette in zwei Glieder, deren östliches, die Wülfinghäuser Kloster-Forst***) umfassend, an der Felswand der Bahren-

*) Herzog Julius verfaßte selbst eine Anweisung, wie auf den Schmelz-, Vitriol- und Salzwerken statt des Holzes Steinkohlen angewendet werden könnten. In der That wurden auch die Steinkohlen von Osterwald anfangs nur bei der Hemmendorfer Saline benutzt.

**) Westlich vom Dorfe liegt eine kleine Ansiedelung von sieben Häusern, die Salzburg. Es ist eine 1733 gegründete Colonie Salzburger Emigranten.

***) Wülfinghausen ist ein im Jahre 1225 von einem gewissen Thilo von Oedingen gestiftetes, 1593 säcularisirtes und in dieser Form noch jetzt

burg über Wülfinghausen auf 1064′, im Ahrensberge auf 1196′ aufsteigt, während der höchste Punct der nordwestlichen Hälfte, die der Kleine Deister*) heißt, bei den Ruinen des Schlosses Hallermund nur 953′ Meereshöhe erreicht. Das Ende des Zuges wird durch ein Querthal gebildet, durch welches die eigentlich im Gebiete der Hamel entspringende Haller in das Becken von Eldagsen eintritt. Dieses enge Thal ist noch tiefer als das der Holzmühle eingeschnitten; seine Meereshöhe beträgt beim sog. Hallerbrunnen wenig über 300 Fuß.

Durch dasselbe zieht sich die Straße von Hannover nach Hameln. Jenseits dieses Einschnitts tritt aber eine breite, gerundete Bergmasse auf, die sich rasch im Ebersberge bis zu 1134 Fuß erhebt und von da nordwärts an Höhe abnehmend, als eine plateauartige Vorstufe unter dem Namen des Cölnischen Feldes sich an den Deister anschließt. Nach dem Gebiete der Haller hin haben auch diese Erhebungen gleich den Wülfinghäuser Bergen und dem kleinen Deister ihren steileren Abfall, so daß dadurch der malerische Eindruck des Thales von Springe bedingt wird.

Nehmen wir zu den eben betrachteten Bergketten noch den östlichsten Theil des Deisters hinzu, dessen Anfänge bei Völksen durch eine wohlerkennbare Hügelkette mit dem Limberge und dem Abraham verbunden sind, so erkennen wir, daß wir es hier mit einem ringsum abgeschlossenen Becken zu thun haben, dessen Gewässer von allen Seiten der Haller zuströmen, und von dieser durch die Lücke zwischen dem Schulenburger Berge und der Finie der Leine zugeführt werden. Die mittlere Höhe dieses Beckens mag

---

bestehendes Frauenkloster. Eine Schwefelquelle in der Nähe des Ortes wird wohl kaum noch benutzt.

*) Jetzt ist auf den Karten dieser Name durch den des Sauparkes verdrängt. Dies Königliche Jagdgehege umfaßt in der That den ganzen kleinen Deister.

etwa 340 Fuß betragen; das ist wenigstens die Meereshöhe von Eldagsen. Das so umschlossene Gebiet bildete auch geschichtlich eine Einheit. Zunächst nämlich umfaßte es den vierten Gerichtsbezirk (Gohe) des Gudingos, dessen Gerichtsstätte in einem Gehölz, dem Schichter oder Sikter, lag*). So ist es begreiflich, daß hierher der Sitz eines Hildesheimischen Archidiaconats, ebenfalls des vierten im Gudingo verlegt wurde**). Später bildete sich hier die Grafschaft Hallermund aus, welche die Städte Eldagsen und Springe und später auch noch die Herrschaft Adenoys oder Adensen in der Nähe des Schlosses Calenberg umfaßte, sowie jenseits ihres natürlichen Gebiets die Feste von Hachmühlen (Hagemölen) und den Bezirk von Altenhagen im Gebiete der Hamel. Diese Besitzthümer waren theils Welfisches, theils Hildesheimisches (Eldagsen), theils Mindensches Lehen (Springe). Im Jahre 1411 aber trat Bischof Wulbrand von Minden, mit welchem das Grafengeschlecht ausstarb, die Grafschaft an den Herzog Bernhard von Braunschweig ab***). Eldagsen (Ealdeshusen, 9. Jahrhundert (?), Elidagshusen) ist einer der ältesten Orte der Gegend und besaß schon um 1100 Weichbildsrecht; neun in der Stiftsfehde zerstörte Dörfer sind mit der Stadt vereinigt, deren Bewohner, etwa 2300 gegen 2000 im Jahre 1834, größtentheils vom Ackerbau leben. Das Stadtgebiet umfaßt beinahe eine Quadratmeile. Eine Schwefelquelle in der Nähe der

---

*) Ein Hügel bei Eldagsen hieß Godings-, jetzt Goetzeberg.

**) Die drei anderen zu Elze, Oldendorf, Wallensen haben wir bereits kennen gelernt.

***) Wegen der alten Verbindung mit Minden wurde die Herrschaft, obwohl in Calenberg einverleibt, als ein Bestandtheil des Westfälischen Kreises angesehen. — Nachdem im Jahre 1689 der Geheime Rath Franz Ernst von Platen in den Reichsgrafenstand erhoben war, beafterlehnte ihn König Georg I mit dieser Grafschaft, ohne ihn jedoch in den Besitz derselben zu setzen. Seit der Zeit nannte sich die Familie Platen-Hallermund und hatte als Mitglied der Westfälischen Grafenbank Sitz und Stimme auf den Reichstagen.

Stadt ist von nur geringer Bedeutung. Springe, auch Hallerspringe genannt, verdankt seinen Ursprung einer Villa der Grafen. Die Einwohnerzahl des Ortes, der bedeutenden Waldbesitz am Deister hat und durch die ihn berührende Straße von Hannover nach Hameln sich eines lebhaften Verkehrs erfreut, beträgt etwa 2200 gegen 1783 im Jahre 1834.

Aus der Ebene von Springe-Eldagsen nordwärts weiter schreitend gelangen wir zur Kette des Deister, die in einer Länge von drei Meilen aus der Gegend von Völksen und Mittelrode bis nach Rodenberg sich erstreckt. Rasch erhebt sich das Gebirge aus der Ebene von Völksen und erreicht schon im Kahlenberge in der Nähe des Steinkruges eine Höhe von 946 Fuß. Von da ab verläuft der Rücken fast horizontal, indem nur wenige Punkte mit flacher Wölbung sich über dem allgemeinen Niveau desselben erheben, so z. B. der Bielstein, nördlich von Springe (1041′), der Höbeler über Wennigsen (1240′) und die Heisterburg über Rodenberg (1014′)*). Nirgends zeigt sich in der ganzen Erstreckung ein tieferer Einschnitt durch ein Querthal, sodaß die zwei großen Heerstraßen von Hannover nach Rinteln und von Hannover nach Hameln ihn zu umschreiten gezwungen

---

*) Der so scharf ausgeprägte Rücken des Gebirges war daher von jeher auch eine politische Gränzscheide; er schied z. B. den Gau Merstem (Marstem) vom Gudingo gegenwärtig das Amt Wennigsen vom Amte Springe. Die Gränzen des erstgenannten Gaus, der wahrscheinlich vom Steinhuder Meer seinen Namen hat, sind nicht genau zu ermitteln. Es läßt sich nur im Allgemeinen sagen, daß er die Archidiaconate Wunstorf und Pattensen umfaßt hat. Sicher ist, daß die Leine seine Ostgränze bildete; im Westen reichte er wahrscheinlich bis zur Weser bis in die Gegend von Heimsen (Schlüsselburg gegenüber) und Lehse, und die Nordgränze verlief von da bis in den Wietzenbruch. Gerichtsstätten im Gau kennen wir bei Ronnenberg, Linderte am Nordabhange des Deisters und Linden.

sind*). Nach Süden hin ist der Abfall des Zuges kurz und steil. Nach Norden hin verflächt er sich aber allmählich zur vorliegenden Ebene, deren mittlere Höhe etwa 300 Fuß beträgt. Ein Reihe paralleler Erosionsthäler laufen auf dieser Seite vom Scheitel rechtwinklig zur Streichungslinie des Gebirges zur Ebene ab und theilen auf diese Weise den Abhang desselben in eine Reihe von „Brinken". Die geognostische Zusammensetzung des Gebirges ist sehr einfach: es gehört, gleich dem Osterwalde, der Wälderformation an, und zwar so, daß auf der Südseite die Mergel und Kalksteine der Formation entwickelt sind, über welche sich als Hauptmasse des Gebirges der Sandstein lagert, den wieder in einer schmalen Zone am Fuße desselben die Thone bedecken. Die mittlere Gruppe, in einer Mächtigkeit von etwa 550 Fuß abgelagert, besteht wesentlich aus einem gelblich-weißen, feinkörnigen Sandstein, der besonders an der unteren und nahe der oberen Gränze der Gruppe dicke bis zu 10 Fuß starke Bänke bildet, die in zahlreichen Steinbrüchen, namentlich bei Barsinghausen, in der neueren Zeit auch beim Steinkruge ausgebeutet werden**). Bedeutender noch aber ist diese Abtheilung durch ihren Kohlenreichthum. Es läßt sich der Deister in Beziehung auf seine Kohlenführung in zwei Abtheilungen bringen, die durch den Gipfel des Bielstein getrennt werden***). Die östliche dieser Abtheilungen enthält nämlich vier Kohlenflötze, deren stärkstes nur zwei Fuß mächtig ist, während die westliche, bis

*) Letztere Straße hält sich allerdings nicht ganz in der Ebene, sondern überschreitet beim Steinkruge in einer Höhe von 597 Fuß die äußersten Ausläufer des Gebirges.

**) Auf der leichten Gewinnung dieses Sandsteins beruht zum größten Theil die würdige Richtung, die die moderne Architectur in der Stadt Hannover genommen hat, worauf wir oben, S. 424, hingedeutet haben.

***) Der Bielstein ist dadurch charakteristisch, daß an ihm der vom Ebersberg und dem Cölnischen Felde her an den Deister herantretende Zug des weißen Jura sich keilförmig zwischen das Wäldergebiet eindrängt.

zur Anlage einer Missionsstation*), um so mehr, als er auch die Hoffnung hatte, daß selbst einiger Handelsverkehr sich an die Stiftung anknüpfen würde, weil bei größerem Wasserreichthum in damaliger Zeit die Leine noch bis Elze schiffbar gewesen sein soll. Zur Kirche soll er selbst den ersten Stein gelegt und sie dem heiligen Petrus geweiht haben. Ja es wird sogar von einem Königlichen Palaste (aula) berichtet, den der Kaiser dort angelegt habe, und der dem Orte den Namen gegeben haben soll, eine Erzählung, die wenig glaublich und offenbar aus dem Bestreben hervorgegangen ist, den Namen Aulica zu deuten, den der Ort ursprünglich geführt haben soll**). Als später in Hildesheim der Bischofssitz für Ostfalen gegründet wurde, legte man die Elzer Kirche, die wahrscheinlich damals noch die einzige im Gudingo war, dem neuen Bisthum zu, welches somit auch einen Theil von Engern gewann. Lange Zeit war Elze die einzige Archidiaconatkirche im Gau, bis später die Kirchen zu Eldagsen, Wallensen und Oldendorf sich von der Mutterkirche losrissen und ebenfalls Archidiaconatsitze wurden. Im Jahre 1068 wurden vom Kaiser Heinrich IV die Grafschaftsrechte über den Gudingo an Hildesheim übertragen; daraufhin gelangte Hildesheim später wenn auch nicht in den Besitz des ganzen Gaus, doch wenigstens seines Hauptortes, der Stadt Elze und des dazu gehörigen Dorfes Mehle. Der Ort scheint sich sehr langsam entwickelt zu haben; jetzt ist er eine der bedeutendsten Stationen an unserer Südbahn, weil sich hier von ihr die Straße zum Osterwald und nach Hameln abzweigt. Die Einwohnerzahl ist in den letzten 30 Jahren von 1750 auf etwa 2200 ge-

*) Noch im achtzehnten Jahrhundert zeigte man eine kleine, damals mit in das Kirchengebäude hineingezogene Capelle, welche der ursprüngliche Bau des Kaiser Karl gewesen sein soll. Sie ist bei dem Brande des Jahres 1743 mit zerstört.

**) Es kommen die beiden Formen Aulica und Auliega vor; der Name scheint von einem Mannsnamen Albwich abgeleitet zu sein, so daß Auliega den Bezirk des Aulich bezeichnet.

stiegen. — Der Flecken Eime liegt in einer höchst fruchtbaren Umgebung am nordwestlichen Abhange des Külf, da wo die von Gronau kommende alte Paderborner Straße in das Thal zwischen dem Sonnenberg und dem Külf einbiegt.

Das nach Süden zu an Breite abnehmende Dreieck zwischen dem Külf und dem äußeren Rande der Hilsmulde ist hauptsächlich von Keupermergeln ausgefüllt, an die sich Lias und brauner Jura anschließen, welche hier, ebenso wie am Südwestrande der Mulde, den Fuß ihrer Umwallung bilden. Nach Norden hin wird die Ebene durch den Zug des Osterwaldes und des Sauparks begränzt, der, gleich dem Systeme des Hils nach Nordwesten ziehend, die Bildung eines Längsthals zur Folge hat, welches von Hemmendorf über Koppenbrügge nach Hachmühlen ins Gebiet der Hamel sich erstreckt und den Verkehr zwischen der mittleren Weser bei Hameln und den dahinter liegenden Lippeschen und Westfälischen Gegenden mit der Südbahn vermittelt und früher oder später selbst von einer Eisenbahn durchzogen sein wird, für die wegen der bedeutenden Abkürzung des Wegs aus dem inneren Westfalen über Elze und Hildesheim ins östliche Deutschland eine bedeutende Frequenz erwartet werden kann*). An der höchsten Stelle des Thales, wo die Zuflüsse der Saale und der Hamel sich scheiden, liegt Koppenbrügge, der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg**), deren Gebiet sich von diesem Orte aus westwärts bis an die Hamel bei Neustadt erstreckte, im Norden und Süden aber

*) Folgende Angaben mögen zeigen, wie sehr die Niveauverhältnisse eine solche Verbindung begünstigen. Nach Hoffmann hat die Mündung der Hamel in die Weser 208′, Hachmühlen 344′, Koppenbrügge 362′, Hemmendorf 335′, die Mündung der Saale in die Leine 294′ Meereshöhe.

**) Die Burg Spiegelberg, von welcher die Grafschaft den Namen hatte, lag zwischen Hemmendorf und Lauenstein auf einem unbedeutenden Hügel, der in der Mitte der breiten Lücke liegt, durch welche die Saale aus der Hilsmulde austritt. Sie ist (wahrscheinlich in dem Jahre 1226) in einem Kampfe

durch den Saupark und die Lauensteiner Berge begränzt wurde. Der letzte des Geschlechtes, Philipp, fiel an der Seite des Herzog Erich von Calenberg in der Schlacht von St. Quentin; darauf gelangten nach Lehnrecht und Erbverbrüderung die Häuser Lippe, Gleichen, Nassau-Diez, und 1640 Nassau-Oranien in Besitz. Erst 1819 wurden die Oranischen Rechte abgekauft. Der Flecken Koppenbrügge (1300 Einw.) verdankt seinen Ursprung der Burg, welche hier an der höchsten und engsten Stelle des Thales die vielbesuchte Heerstraße beherrschte. Eine Schwefelquelle in der Nähe des Orts war früher stark besucht, ist jetzt aber nur in der nächsten Umgegend bekannt.

Der Osterwald, der den Nordrand des eben betrachteten Thales bildet, beginnt in der Gegend von Mehle*) und steigt von hier so wie aus der Ebene von Hemmendorf als ein breiter verrundeter Rücken mit mäßigem Ansteigen bis zu 950(?) Fuß Meereshöhe auf; aber östlich von dem Wege, der von Eldagsen nach Dörpe und Koppenbrügge führt, zieht sich die Erhebung zu einem schmaleren Kamme zusammen, der unter dem Namen des Nesselberges (1111′) bis in die Gegend von Altenhagen und Hachmühlen zieht und dort zum Thale der Hamel allmählich abfällt. Die Masse dieses Zuges gehört dem Sandstein der Wälderformation an, der in mächtigen Steinbrüchen oberhalb Mehle gewonnen und über Elze weiter verfahren wird. Er ist höchst ausgezeichnet durch Gleichheit der Färbung, Festigkeit und Feinheit des Korns, so daß er sich zur Herstellung von Ornamenten und Statuen ganz besonders empfiehlt. Wich-

---

mit den Grafen von Homburg zerstört und die Umgegend derselben von ihnen in Besitz genommen. Neben den Trümmern des Schlosses steht eine einsame Kirche, die Spiegelberger Capelle, und daneben ein Armenhaus. In der Capelle befand sich ein wunderthätiges Marienbild, zu welchem noch im 18. Jahrhundert heimliche Wallfahrten angestellt wurden.

*) Medeli, Midele, Midilithe.

tiger aber ist der Reichthum des Gebirges an Kohlen, die in sechs bauwürdigen Flötzen dem Sandstein eingelagert sind. Das mächtigste derselben ist 3′ 4″ stark. Der Betrieb des Bergwerks geht bis auf die Zeiten des Herzog Julius*) zurück, und da sämmtliche Werke im Besitz der Regierung sind, so kann ein durchaus geregelter Abbau stattfinden. Der Bergbau ist in drei Reviere getheilt, deren zwei den eigentlichen Osterwald umfassen, während das dritte von den Werken am Nesselberge oberhalb Brüninghausen gebildet wird. Die jährliche Production betrug im Jahre 1863 gegen 1800000 Himten, die Zahl der in den Bergwerken, Steinbrüchen und Ziegeleien beschäftigten Arbeiter gegen 450. Seit 1701 ist auch am Osterwalde eine Glashütte in schwunghaftem Betriebe. Die Dorfschaft Osterwald zählt gegen 1100 Einwohner**).

Unmittelbar mit dem eben dargestellten Zuge ist eine nördliche aus den Gesteinen des weißen Jura zusammengesetzte Bergkette verbunden, die durch eine so schwache Senkung von ersterem getrennt ist, daß man oft den Namen des Osterwaldes auch auf sie übertragen hat. Es ist ein schmaler Rücken, der nach der nördlich vorliegenden Ebene von Eldagsen ziemlich steil abfällt, indem auch hier die dolomitischen Schichten des Gebirges in schroffen Felsen hervortreten. Ein malerisches Querthal, in welchem die Holzmühle am Gehlen-Bache liegt, der sich nordwärts zur Haller wendet, trennt die Kette in zwei Glieder, deren östliches, die Wülfinghäuser Kloster-Forst***) umfassend, an der Felswand der Bahren-

*) Herzog Julius verfaßte selbst eine Anweisung, wie auf den Schmelz-, Vitriol- und Salzwerken statt des Holzes Steinkohlen angewendet werden könnten. In der That wurden auch die Steinkohlen von Osterwald anfangs nur bei der Hemmendorfer Saline benutzt.

**) Westlich vom Dorfe liegt eine kleine Ansiedelung von sieben Häusern, die Salzburg. Es ist eine 1733 gegründete Colonie Salzburger Emigranten.

***) Wülfinghausen ist ein im Jahre 1225 von einem gewissen Thilo von Oedingen gestiftetes, 1593 säcularisirtes und in dieser Form noch jetzt

burg über Wülfinghausen auf 1064′, im Ahrensberge auf 1196′ aufsteigt, während der höchste Punct der nordwestlichen Hälfte, die der Kleine Deister*) heißt, bei den Ruinen des Schlosses Hallermund nur 953′ Meereshöhe erreicht. Das Ende des Zuges wird durch ein Querthal gebildet, durch welches die eigentlich im Gebiete der Hamel entspringende Haller in das Becken von Eldagsen eintritt. Dieses enge Thal ist noch tiefer als das der Holzmühle eingeschnitten; seine Meereshöhe beträgt beim sog. Hallerbrunnen wenig über 300 Fuß.

Durch dasselbe zieht sich die Straße von Hannover nach Hameln. Jenseits dieses Einschnitts tritt aber eine breite, gerundete Bergmasse auf, die sich rasch im Ebersberge bis zu 1134 Fuß erhebt und von da nordwärts an Höhe abnehmend, als eine plateauartige Vorstufe unter dem Namen des Cölnischen Feldes sich an den Deister anschließt. Nach dem Gebiete der Haller hin haben auch diese Erhebungen gleich den Wülfinghäuser Bergen und dem kleinen Deister ihren steileren Abfall, so daß dadurch der malerische Eindruck des Thales von Springe bedingt wird.

Nehmen wir zu den eben betrachteten Bergketten noch den östlichsten Theil des Deisters hinzu, dessen Anfänge bei Völksen durch eine wohlerkennbare Hügelkette mit dem Limberge und dem Abraham verbunden sind, so erkennen wir, daß wir es hier mit einem ringsum abgeschlossenen Becken zu thun haben, dessen Gewässer von allen Seiten der Haller zuströmen, und von dieser durch die Lücke zwischen dem Schulenburger Berge und der Finie der Leine zugeführt werden. Die mittlere Höhe dieses Beckens mag

---

bestehendes Frauenkloster. Eine Schwefelquelle in der Nähe des Ortes wird wohl kaum noch benutzt.

*) Jetzt ist auf den Karten dieser Name durch den des Saupark es verdrängt. Dies Königliche Jagdgehege umfaßt in der That den ganzen kleinen Deister.

etwa 340 Fuß betragen; das ist wenigstens die Meereshöhe von Eldagsen. Das so umschlossene Gebiet bildete auch geschichtlich eine Einheit. Zunächst nämlich umfaßte es den vierten Gerichtsbezirk (Gohe) des Gudingos, dessen Gerichtsstätte in einem Gehölz, dem Schichter oder Sikter, lag*). So ist es begreiflich, daß hierher der Sitz eines Hildesheimischen Archidiaconats, ebenfalls des vierten im Gudingo verlegt wurde**). Später bildete sich hier die Grafschaft Hallermund aus, welche die Städte Eldagsen und Springe und später auch noch die Herrschaft Adenoys oder Adensen in der Nähe des Schlosses Calenberg umfaßte, sowie jenseits ihres natürlichen Gebiets die Feste von Hachmühlen (Hagemölen) und den Bezirk von Altenhagen im Gebiete der Hamel. Diese Besitzthümer waren theils Welfisches, theils Hildesheimisches (Eldagsen), theils Mindensches Lehen (Springe). Im Jahre 1411 aber trat Bischof Wulbrand von Minden, mit welchem das Grafengeschlecht ausstarb, die Grafschaft an den Herzog Bernhard von Braunschweig ab***). Eldagsen (Ealdeshusen, 9. Jahrhundert (?), Elidagshusen) ist einer der ältesten Orte der Gegend und besaß schon um 1100 Weichbildsrecht; neun in der Stiftsfehde zerstörte Dörfer sind mit der Stadt vereinigt, deren Bewohner, etwa 2300 gegen 2000 im Jahre 1834, größtentheils vom Ackerbau leben. Das Stadtgebiet umfaßt beinahe eine Quadratmeile. Eine Schwefelquelle in der Nähe der

---

*) Ein Hügel bei Eldagsen hieß Godings=, jetzt Goetzeberg.

**) Die drei anderen zu Elze, Oldendorf, Wallensen haben wir bereits kennen gelernt.

***) Wegen der alten Verbindung mit Minden wurde die Herrschaft, obwohl in Calenberg einverleibt, als ein Bestandtheil des Westfälischen Kreises angesehen. — Nachdem im Jahre 1689 der Geheime Rath Franz Ernst von Platen in den Reichsgrafenstand erhoben war, beafterlehnte ihn König Georg I mit dieser Grafschaft, ohne ihn jedoch in den Besitz derselben zu setzen. Seit der Zeit nannte sich die Familie Platen=Hallermund und hatte als Mitglied der Westfälischen Grafenbank Sitz und Stimme auf den Reichstagen.

Stadt ist von nur geringer Bedeutung. Springe, auch Hallerspringe genannt, verdankt seinen Ursprung einer Villa der Grafen. Die Einwohnerzahl des Ortes, der bedeutenden Waldbesitz am Deister hat und durch die ihn berührende Straße von Hannover nach Hameln sich eines lebhaften Verkehrs erfreut, beträgt etwa 2200 gegen 1783 im Jahre 1834.

Aus der Ebene von Springe-Eldagsen nordwärts weiter schreitend gelangen wir zur Kette des Deister, die in einer Länge von drei Meilen aus der Gegend von Völksen und Mittelrode bis nach Rodenberg sich erstreckt. Rasch erhebt sich das Gebirge aus der Ebene von Völksen und erreicht schon im Kahlenberge in der Nähe des Steinkruges eine Höhe von 946 Fuß. Von da ab verläuft der Rücken fast horizontal, indem nur wenige Punkte mit flacher Wölbung sich über dem allgemeinen Niveau desselben erheben, so z. B. der Bielstein, nördlich von Springe (1041′), der Höbeler über Wennigsen (1240′) und die Heisterburg über Rodenberg (1014′)*). Nirgends zeigt sich in der ganzen Erstreckung ein tieferer Einschnitt durch ein Querthal, sodaß die zwei großen Heerstraßen von Hannover nach Rinteln und von Hannover nach Hameln ihn zu umschreiten gezwungen

*) Der so scharf ausgeprägte Rücken des Gebirges war daher von jeher auch eine politische Gränzscheide; er schied z. B. den Gau Merstem (Marstem) vom Gudingo gegenwärtig das Amt Wennigsen vom Amte Springe. Die Gränzen des erstgenannten Gaus, der wahrscheinlich vom Steinhuder Meer seinen Namen hat, sind nicht genau zu ermitteln. Es läßt sich nur im Allgemeinen sagen, daß er die Archidiaconate Wunstorf und Pattensen umfaßt hat. Sicher ist, daß die Leine seine Ostgränze bildete; im Westen reichte er wahrscheinlich bis zur Weser bis in die Gegend von Heimsen (Schlüsselburg gegenüber) und Lehse, und die Nordgränze verlief von da bis in den Wietzenbruch. Gerichtsstätten im Gau kennen wir bei Ronnenberg, Linderte am Nordabhange des Deisters und Linden.

sind*). Nach Süden hin ist der Abfall des Zuges kurz und steil. Nach Norden hin verflächt er sich aber allmählich zur vorliegenden Ebene, deren mittlere Höhe etwa 300 Fuß beträgt. Ein Reihe paralleler Erosionsthäler laufen auf dieser Seite vom Scheitel rechtwinklig zur Streichungslinie des Gebirges zur Ebene ab und theilen auf diese Weise den Abhang desselben in eine Reihe von „Brinken". Die geognostische Zusammensetzung des Gebirges ist sehr einfach: es gehört, gleich dem Osterwalde, der Wälderformation an, und zwar so, daß auf der Südseite die Mergel und Kalksteine der Formation entwickelt sind, über welche sich als Hauptmasse des Gebirges der Sandstein lagert, den wieder in einer schmalen Zone am Fuße desselben die Thone bedecken. Die mittlere Gruppe, in einer Mächtigkeit von etwa 550 Fuß abgelagert, besteht wesentlich aus einem gelblich-weißen, feinkörnigen Sandstein, der besonders an der unteren und nahe der oberen Gränze der Gruppe dicke bis zu 10 Fuß starke Bänke bildet, die in zahlreichen Steinbrüchen, namentlich bei Barsinghausen, in der neueren Zeit auch beim Steinkruge ausgebeutet werden**). Bedeutender noch aber ist diese Abtheilung durch ihren Kohlenreichthum. Es läßt sich der Deister in Beziehung auf seine Kohlenführung in zwei Abtheilungen bringen, die durch den Gipfel des Bielstein getrennt werden***). Die östliche dieser Abtheilungen enthält nämlich vier Kohlenflötze, deren stärkstes nur zwei Fuß mächtig ist, während die westliche, bis

*) Letztere Straße hält sich allerdings nicht ganz in der Ebene, sondern überschreitet beim Steinkruge in einer Höhe von 597 Fuß die äußersten Ausläufer des Gebirges.

**) Auf der leichten Gewinnung dieses Sandsteins beruht zum größten Theil die würdige Richtung, die die moderne Architectur in der Stadt Hannover genommen hat, worauf wir oben, S. 424, hingedeutet haben.

***) Der Bielstein ist dadurch charakteristisch, daß an ihm der vom Ebersberg und dem Cölnischen Felde her an den Deister herantretende Zug des weißen Jura sich keilförmig zwischen das Wäldergebiet eindrängt.

Hohenbostel reichend, nur ein Flötz enthält, welches beim Bielstein mit nur 6 Zoll Mächtigkeit beginnt, weiter westlich jedoch 36 bis 38 Zoll mächtig ist. Die Lagerung dieser Flötze ist sehr regelmäßig; die vielfachen Schichtenstörungen, welche bei anderen Kohlenwerken dem Bergmann so große Schwierigkeiten bereiten, fehlen hier fast gänzlich. Aber auch dadurch ist der Deister rücksichtlich der Gewinnungskosten der Kohlen vor anderen Gegenden noch sehr begünstigt, daß das die Kohlen begleitende Gestein einerseits nicht so fest ist, daß das Losbrechen desselben Schwierigkeiten bereitet, andererseits aber so viel Haltbarkeit hat, daß fast überall die Decke der durch das Wegnehmen der Kohlen entstandenen leeren Räume sich selbst trägt, mithin die Grubenzimmerung erspart werden kann. Dazu kommt, daß die Baue bis jetzt so wenig tief sind, daß man die Grubenwasser sämmtlich durch Stollen, die am Fuße des Deisters münden, entwässern kann. Leider wird aber am Deister ein so regelmäßiger Abbau, wie ihn die vorhandenen Flötze gestatten würden, nicht geführt, weil das Grundeigenthum unter das Finanzministerium, die Klosterverwaltung, mehre Gemeinden und Private ohne Zusammenhang vertheilt ist. Außerdem erreicht der Werth der Deisterkohlen im Allgemeinen nicht den Werth einer guten Steinkohle; man kann vielmehr behaupten, daß erst etwa 125 Himten Deisterkohlen denselben Nutzeffect geben als 100 Himten Westfälische Kohlen. Im westlichen Theile ist im Allgemeinen die Qualität besser und steht in einigen Gruben der Westfälischen Kohle kaum nach. Es scheint indeß, als ob mit größerer Tiefe die Qualität besser wird. Die gesammte Production des Deisters beträgt etwa $5^1/_2$ Million Himten, zu deren Gewinnung etwa 1000 Mann beschäftigt werden*). Wenn schon jetzt auf der leichten Gewinnung und dem billigen Bezuge dieser Kohlen die sich so mächtig entwickelnde Industrie der Stadt Hannover und ihrer Umgegend

*) Im Jahre 1863 lieferten die Privatwerke mit einer Belegung von 645 Mann 3560000 Himten, die Staatswerke mit 287 Mann 2212000 Himten.

beruht, so sehen wir für diese noch einem freudigeren Aufblühen entgegen, sobald Hannover mit dem Deister durch eine Eisenbahn verbunden sein wird, deren Ausführung nur noch eine Frage der Zeit zu sein scheint. Auf wie lange Zeit aber der Deister noch wird Kohlen liefern können, geht aus folgenden Angaben hervor. Die Menge der Kohlen, welche in dem Flötze über dem Niveau der dem Gebirge vorliegenden Ebene liegen, kann auf 400 Millionen Himten veranschlagt werden. Das Flötz setzt aber noch in der Tiefe fort, und die Quantität der aus tiefer liegenden Theilen des Flötzes ohne erhebliche Mehrkosten zu gewinnenden Kohlen kann auf 350 Millionen Himten veranschlagt werden; das giebt also eine Summe von 750 Millionen Himten, auf die man sicher rechnen kann. Dem Deister nördlich gegenüber erhebt sich ziemlich isolirt der Stemmer Berg; an ihm ist die Wälderbildung auf der Südseite entwickelt und ihre Schichten fallen gegen den Deister ein. Es scheint also die Formation hier eine Mulde zu bilden, und es folgt aus der beiderseitigen Neigung derselben, daß der tiefste Punkt derselben etwa 1300 Fuß unter der Oberfläche der Ebene liegen wird. Nehmen wir an, daß bei der fortwährenden Ausdehnung unserer Industrie der Bedarf sich bald auf 10 Millionen Himten für das Jahr steigern werde, so würde ihr der Kohlenbezug vom Deister her nur noch auf 75 Jahre möglich sein, wenn nicht bis dahin die Technik Mittel gefunden hat, auch die tieferen Theile der Mulde billig abzubauen. Von den zahlreichen Ortschaften in der fruchtbaren und wohlangebauten Ebene am Nordabhange des Gebirges nennen wir nur Wennigsen, mit einem Kloster; ferner Barsinghausen und zuletzt am Nordwestende des Gebirges in der Hessischen Grafschaft Schaumburg*) den Badeort Nenndorf (700 Ew.), dessen vier

*) Das Geschlecht der Grafen von Schaumburg oder Schauenburg starb mit dem Grafen Otto 1640 aus. Darauf wurde sein Erbe so vertheilt, daß Hessen Schauenburg und einen Theil von Sachsenhagen erhielt

reiche Schwefelquellen zwar schon seit dem 16ten Jahrhundert bekannt, aber erst seit 1787 recht zugänglich gemacht sind.

Wir erwähnen noch einige niedrige Bergzüge, welche im Norden des Deister den Uebergang zur Ebene vermitteln. Zunächst den der Streichungslinie des Deisters parallel laufenden, aus jüngeren Kreideschichten bestehenden und etwa 500 Fuß hohen Gehrdener und Süerser Berg. Sodann den von Süd nach Nord streichenden, an seinem steil abfallenden südlichen Ende bis 528 Fuß aufsteigenden, aus Schichten des bunten Sandsteins zusammengesetzten Benther Berg. Der durch ihn bezeichneten Hebungsrichtung gehören ferner an der aus Muschelkalk bestehende Gypsberg bei Ronneberg, ferner der Zug des Lindener (270′) und Tönniesberges südlich von Hannover, deren hauptsächlich dem weißen Jura angehörende Schichten in zahlreichen Steinbrüchen zur Gewinnung von Bausteinen und Kalk abgebaut werden. Am östlichen Abhange des Lindener Berges treten die untersten Schichten der Wälderformation auf; die sie überdeckenden Sandsteinschichten dieser Formation sind aber in der Leineniederung durch mächtige Diluvial- und Alluvialbildungen bedeckt. Jenseits dieses Flusses tritt der flachverrundete nur wenig über der Ebene emporragende Zug des Kronsberges jenseits Kirchrode, welcher der mittleren Kreideformation angehört, als

---

zur Entschädigung für die Ansprüche auf die drei Ämter Rodenberg, Hagenburg und Arensburg, welche im Jahre 1518 die Grafen von Schaumburg an Hessen zu Mannlehen aufgetragen hatten, während Braunschweig-Lüneburg das 1520 von Calenberg an Schaumburg verpfändete Amt Lauenau, so wie das Amt Bokeloh und den Burghof Mesmerode, s. w. von Wunstorf, die ihm zu Lehen aufgetragen waren, so wie die Voigtei Lachem, unterhalb Hameln, welche einst der mittlerweile in Calenbergischen Besitz übergegangenen Grafschaft Wunstorf angehört hatte, bekam. Auch die Stadt Oldendorf und die Voigtei Wisbeck sollten nach dem Aussterben der Landgrafen mit Calenberg vereinigt werden. Den Rest erbte eine Lippesche Nebenlinie: daher der Name Schaumburg-Lippe.

letztes Parallelglied dieser Höhenzüge auf. Schließlich mag noch des Mönkeberges und der Anhöhen von Limmer gedacht werden, welche in einem weiten Bogen das Nordende des Benther Berges umgeben. Mancherlei Mineralproducte geben in diesem Bezirke zu bedeutenden Industrien Veranlassung. Zunächst sind die mächtigen Salzquellen zu erwähnen, welche, den oberen Schichten des bunten Sandsteins entspringend, in der Ebene zwischen dem Benther Berge und Linden zu Tage austreten. Die Quellen waren anfangs nur zweiprocentig; im Jahre 1833 begann der Salinenbetrieb, und gegenwärtig ist durch tiefe Bohrlöcher in einer Tiefe von etwa 700 Fuß das Steinsalzlager selbst erbohrt, so daß nun die Quellen eine gesättigte Soole führen. Zwei Salinen lieferten im Jahre 1865 etwa 325000 Centner. Mit einer von ihnen ist eine bedeutende chemische Fabrik verbunden. Die Schichten des oberen weißen Jura der Anhöhen westlich von Limmer sind mit Asphalt dicht durchtränkt, der in zwei Fabriken in Linden daraus gewonnen und besonders zur Herstellung von Trottoirs benutzt wird. Die in der Nähe von Limmer entspringende Schwefelquelle hat nur geringe Bedeutung. Endlich erwähnen wir noch die Mergelgruben am nördlichen Ende des Kronsberges in der Nähe der Eisenbahnstation Misburg, von wo aus der gewonnene Mergel weithin verfahren wird. Von Ortschaften in diesem Bezirk nennen wir Leveste, ein Dorf am Nordostabhange des Gehrdener Berges, in dessen Nähe Herzog Magnus mit der Kette von Braunschweig im Jahre 1373 im Kampfe gegen seinen Schwager Otto von Schaumburg fiel. Ein alter, neuerdings durch ein würdiges Denkmal ersetzter Stein bezeichnet die Stelle. Ferner den Flecken Gehrden (1450 Ew.) mit romanischer Kirche; des uralten Dorfes Ronneberg haben wir schon oben S. 123 gedacht.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung, die uns weit vom Deister fortgeführt hat, wieder zum Berglande zurück,

so bleiben uns nur noch die Ketten des Süntel*) und der Bückeberge mit ihren Thälern zu schildern übrig. Mit dem ersten dieser Namen wird gegenwärtig das hohe Waldgebirge bezeichnet, welches sich in einem hufeisenförmig gekrümmten Bogen im Westen des Hamelthal über Hachmühlen erhebt. Steil nach außen hin abfallend, senken sich die Abhänge des Gebirges nach innen allmählicher in ein einsames Waldthal, welches sich im Südwesten beim Dorfe Flegessen gegen die Thalebene der Hamel öffnet. Der südwestliche Schenkel, mit dem Namen des Großen Süntel bezeichnet, überragt den nordöstlichen, der den Namen des Kleinen Süntel führt, an Höhe bedeutend, denn, während der erste bis zu 1374 Fuß ansteigt, erhebt sich der letztere nur bis zu 726 Fuß. Doch auch noch jenseits des Vereinigungspunktes beider Schenkel oberhalb Hamelspringe setzt sich der Zug, an Höhe bedeutend abnehmend, nach Nordwesten fort und endet hier unter dem Namen der Westernegge zwischen Hülsede und Hattendorf. Auf dieser östlichen Fortsetzung liegt oberhalb des Dorfes Zersen, westlich vom Hohenstein eine kleine Hochebene, das Dachtelfeld oder Todtenfeld genannt, wohin die Sage die Niederlage des fränkischen Heeres im Jahre 782 verlegt**). Das Gebirge ist fast ganz aus dem

*) Die älteste Form des Namens ist Suntal oder Sundtal. Bedeutet das soviel als Südthal? Es würde dann damit eigentlich nur die Thalebene von Münder bis Rotenberg im Gegensatz zu dem nördlich vorliegenden Deister bezeichnet. Es spricht dafür der Umstand, daß die fränkischen Chronisten mehr von einem locus Suntal als von einem mons Suntal sprechen. Der Name der Bückeberge hängt mit dem des Buckigau zusammen, und dieser vielleicht mit dem bis jetzt noch unerklärten Personennamen Bukko.

**) Die Erzählung der Chronisten ist höchst unklar. Das Heer der Ostfranken kam von Thüringen her und mochte die Weser in der Gegend von Hameln erreicht haben. Hier vereinigte es sich mit einem unter Theodorich von Ripuarien herbeigekommenen Hülfsheer: „una cum illo usque ad montem, qui Suntel appellatur, in cujus septentrionali latere Saxonum castra erant posita, pervenerunt. In quo loco quum Theodoricus castra posuisset, ipsi,

Sandstein der Wälderformation zusammengesetzt, der auch hier kohlenführend ist. Man kennt hier nicht weniger als 14 Kohlenflötze von 4″—36″ Mächtigkeit. Das bedeutendste Werk gehört der Stadt Münder an, und die Gesammtproduction belief sich im Jahre 1863 bei einer Belegschaft von 168 Mann auf etwa 684000 Himten. — Zwischen dem Süntel und der Weser bei Hameln tritt eine Vorstufe zum Süntel auf, welche vom Süntel durch das Thal von Unsen (400′) geschieden ist, durch welches die große, das rechte Weserufer begleitende Heerstraße von Minden nach Koppenbrügge und Elze zieht. Die aus Muschelkalk und Keuper gebildeten flach verrundeten Höhen dieser kleinen Gruppe erheben sich im Schweinsberge über Unsen bis auf 800 Fuß. Ihr Fuß tritt bis dicht an die Weser heran, so daß, da auch gegenüber die Höhen des Klüt unmittelbar vom Ufer des Flusses aufsteigen, der Thalgrund von Hameln nach Norden hin fast geschlossen erscheint, wodurch der malerische Eindruck der Umgebungen dieser Stadt wesentlich mit bedingt wird.

An den Süntel schließt sich geradlinig in einer Länge von vier Meilen bis zur Weserscharte nach Nordwesten ziehend die Weserkette an, auf welche früher ebenfalls der Name des Süntel ausgedehnt wurde. Die Gesteine der Kette gehören den Jurabildungen an, und zwar so, daß Lias und brauner Jura die Basis des Gebirges nach dem Flusse hin

sicut cum eo convenerant, quo facilius montem circumire possent, transgressi Wisuram in ipsa fluminis ripa castra posuerunt". Ann. Einh. a. 782. Wären sie aber nur einmal über die Weser auf deren linkes Ufer gegangen, so konnten sie hernach nicht über den Süntel in das südlich davon liegende Lager des Theodorich fliehen: „commisso proelio .... qui evadere potuerunt, non in sua, unde profecti sunt, sed in Theodorici castra, quae trans montem erant, fugiendo pervenerunt". Einh. l. c. Es scheint uns also, daß sie, um den Süntel zu umgehen, zuerst auf das linke Ufer der Weser übersetzten, diese bis zur Weserscharte verfolgten, die, wie wir oben gesehen haben, nur auf der linken Seite passirbar war, dann in der Gegend von Minden aufs Neue über die Weser gingen und nun in der Ebene nördlich von der Weserkette von den Sachsen geschlagen wurden.

bilden, während der weiße Jura auf dem Gipfel und dem nordöstlichen Abhange auftritt. Die Gesteine der letzteren Formation bilden häufig die malerischsten Felspartien, so namentlich am Hohenstein im Nordwesten von Hessisch Oldendorf, an der Paschenburg und am schönsten bei den Luhdener Klippen zwischen Rinteln und Bückeburg. Einen anderen Reiz erhält der Bergzug noch dadurch, daß sein Rücken nicht in gleichmäßig geneigtem Zuge fortläuft, sondern durch tief eingeschnittene Päsſe in eine Reihe einzelner Bergpartien zerfällt, welche mit dem einförmig verlaufenden Rücken der benachbarten Bergzüge, z. B. der Bückeberge, einen lieblichen Gegensatz bilden. Die Höhenverhältnisse mögen aus folgenden Zahlen erkannt werden: Jacobsberg an der Porta = 528′, Luhdener Berg = 1019′, Paschenburg = 1115′, Hohenstein = 1075′. Die Einschnitte gehen bis auf 700 Fuß nieder. Zwei derselben sind zu Straßenanlagen benutzt, von denen die erste das Gebirge bei der Arensburg, einem neuerdings restaurirten Fürstlich Bückeburgischen Schlosse, die zweite dasselbe beim Dorfe Klein-Bremen überschreitet. Eine fernere Mannichfaltigkeit wird noch dadurch in das Bild gebracht, daß während der westliche Theil des Zuges sich ohne alle Vorhöhen unvermittelt aus der reichen Alluvialebene der Weser erhebt, der östlichen Hälfte noch eine etwa 700 Fuß hohe Vorterrasse angelagert ist, die durch zahlreiche vom Rücken des Gebirges herabkommende Bäche mannichfach zerschnitten ist. Am bezeichnendsten tritt dieses Verhältniß bei der Schaumburg*) auf, welche mit

*) Die Schaumburg, von der Mauer und Thürme noch erhalten sind, war das Stammschloß der gleichnamigen Grafen, deren erster, Adolf von Santersleben, von Kaiser Conrad II zum Grafen über die Gegend gesetzt, im Jahre 1030 das Schloß erbaute, welches der Grafschaft den Namen gegeben hat, deren weitere Geschichte wir hier nicht verfolgen können. Auf der Paschenburg, dem besuchtesten Punkte der ganzen Weserkette, ist ein modernes Wirthshaus mit hohem Aussichtsthurm erbaut.

ihren weithin in die Ebene leuchtenden Gebäuden scharf am Rande des Nessel- (Nettel) Berges (654′) steht, der ein kleines Plateau bildet, über welchem sich, durch einen engen Thalgrund davon getrennt, schroff und steil die Felswände der Paschenburg erheben. Eine ähnliche Vorstufe bildet der Osterberg (785′) bei Bensen für den Felsrücken des Hohensteins.

Den Nordabhang der Weserkette begleiten von der Weserscharte ab nach Südosten hin anfangs einige kleine Bergzüge. Zuerst der Röcker Berg, der bei Bückeburg endet, dann der schönbewaldete Harrel, der mit dem Querthale endet, durch welches beim Bade Eilsen*) die Aue aus dem Gebirge in die Ebene tritt. Jenseits dieses Thales nimmt aber der Bergzug eine zu seinem bisherigen Streichen senkrechte Richtung an und entfernt sich dadurch immer weiter von der Weserkette. Er führt auf dieser etwas über zwei Meilen langen Strecke den Namen der Bückeberge und endet dem Westende des Deister, dem sog. Schaumburger Knick gegenüber in dem Thale von Rodenberg, welches der vom Südabhange des Deisters bei Eimbeckhausen herabkommenden Kaspaue den Austritt zur Ebene gestattet. Gleich dem Deister hat der Zug seinen steileren Einfall nach Süden und dacht sich nach Norden allmählicher zur Ebene ab, die hier etwa 200 Fuß Meereshöhe hat: Stadthagen = 200′; Rodenberg = 189′; auch seine an der Diebischen Ecke bis auf etwa 1000 Fuß aufsteigende Scheitellinie zeigt ebenso wenig tiefere Thaleinschnitte als jenes Gebirge. Der ganze eben beschriebene Zug gehört der Wälderformation an und ist reich an mineralischen Producten. Zunächst werden die Sandsteine dieser Formation in bedeutenden Steinbrüchen bei Obernkirchen gewonnen. Der Betrieb derselben besteht seit wenigstens vierhundert Jahren und beschäftigt ungefähr 300 Arbeiter. Die ausgezeichnete

*) In dem engen gewundenen Thale treten etwa zehn Quellen zu Tage, der Mehrzahl nach kräftige Schwefelwasser. Ein paar Quellen sind unbedeutende Eisensäuerlinge.

Weiße, Feinheit des Korns und Festigkeit dieses Sandsteins, verbunden mit der Nähe eines schiffbaren Flusses verschaffen demselben ein weites Absatzgebiet nach Holland und bis in die Ostseeländer. Das Rathhaus zu Antwerpen, das königliche Schloß zu Amsterdam, so wie die dortige Börse sind aus Obernkirchener Sandsteinen erbaut. Nicht minder bedeutend ist der Reichthum des Gebirges an Kohlen. Man kennt hier drei Kohlenflötze, deren oberstes, im Westen weniger mächtig, nach Osten bis 1 Fuß zunimmt. Das mittlere hat 1—2′ Stärke, und westlich von Obernkirchen ist noch ein drittes tieferes von 1 Fuß Mächtigkeit erbohrt. Man schätzt die Menge der noch ohne große Schwierigkeit zu gewinnenden Kohlen auf 1200 Millionen Centner.*) Die Werke sind seit 1520 in Betrieb und werden seit der Theilung der Grafschaft auf Rechnung von Hessen und Schaumburg-Lippe gemeinschaftlich betrieben. Die Qualität der Kohlen ist im Allgemeinen eine ganz vorzügliche, indem sie sich ebenso wohl zur Koks- und Leuchtgasdarstellung als zu Schmiedekohlen eignen. Daher steigert sich die Production in raschem Zunehmen trotz der Concurrenz der rheinischen Steinkohlen, welche sammt der Einführung niedrigerer Eisenbahntarife eine Herabsetzung des Preises und damit eine Minderung der Staatseinnahmen zur Folge gehabt hat. Im Jahre 1848 betrug die Production etwa drei und eine halbe Million Himten, im Jahre 1863 dagegen 2833000 Centner, also ungefähr fünf und eine halbe Million Himten, die einen Geldwerth von etwa 416000 ₰ repräsentirten. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beträgt gegen 1300. Endlich ist noch die Saline zu Sooldorf bei

*) Die Kohlenlager bilden auch hier, ähnlich wie wir es beim Deister gesehen haben, eine Mulde; man hat nämlich nördlich von Petershagen an der Weser durch Bohrarbeiten dieselben wieder entdeckt und zwar mit südlichem Einfallen, während dasselbe am Harrel und den Bückebergen ein nördliches ist, und zwischen beiden Localitäten bei Quetzen ist in großer Tiefe ein zwei Fuß mächtiges Kohlenflötz erbohrt.

Rodenberg (Hessisch) zu nennen. Hier liegen zwischen den Kalken und Mergeln der Wälderformation. mächtige Gypsmassen, die eine nur 2 % haltende Soole lieferten, welche neuerdings durch ein Bohrloch von ungefähr 880 Fuß Tiefe bis zu 16 % angereichert ist; ein anderes Bohrloch von 1250′ (Hessisch) Tiefe lieferte aus denselben Mergeln eine Soole von 20—22 % und 33 °R Temperatur. Die Production des Jahres 1863 betrug 42805 Centner Kochsalz.

Reich ist das eben geschilderte Bergdreieck an bewohnten Orten, die sich in den fruchtbaren Thälern im Innern des Gebirgsdreiecks und an seinen Außenwänden vorfinden, doch nimmt kein größerer Ort eine dominirende Stellung ein. Wir nennen daher nur die Stadt Münder*) an der Hamel, südlich vom Deister, mit etwa 2000 Einw. gegen 2300 im Jahre 1834. Der Ort, der schon im Jahre 1272 Stadtrechte besaß, verdankt seinen Ursprung wohl den Salzquellen, welche hier aus den den Südrand des Deisters begleitenden Kalk- und Mergelschichten der Wälderformation hervortreten. Die Soole hält 12—13 % und wird in drei Salinen zu Gute gebracht. Die Production betrug im Jahre 1865 nur 85000 Centner. Die Stadt besitzt fast eine Quadratmeile Grundbesitz, darunter reiche Wälder und Steinkohlengruben am Süntel. Weiter westlich im Thale, schon im Gebiete der Kaspaue liegt der Flecken und ehemalige Amtssitz Lauenau mit 600 Einwohnern. Am Nordabhange des Bergzuges endlich nennen wir Bückeburg, (Bahnhof = 186′) mit etwa 4200 Einwohnern gegen 3200 im Jahre 1836. Zur Beherrschung des Weges, der von der großen Straße von Minden nach Ostfalen sich hier in der Lücke zwischen dem Röcker Berg und dem Harrel abzweigt und über die Schlucht von Bremen nach Rinteln führt, ist hier von den

*) Die ursprüngliche Form des Namens scheint Munnere gewesen zu sein. An eine Ableitung von „münden" ist also nicht zu denken. Nahe liegt das altnordische munr = voluptas.

alten Grafen von Schaumburg eine Burg gebaut*), zu deren Füßen im Jahre. 1365 das „Weichbild" Bückeburg zu bauen angefangen ist. Im Jahre 1534 wurde der Ort Residenz, erhielt aber erst 1609 Stadtrechte und einige Jahre darauf die erste Kirche. Das jetzige Schloß stammt größtentheils erst aus dem vorigen Jahrhundert. Bedeutender war der weiter östlich etwa eine Meile vom Fuße der Bückeberge entfernt liegende Ort Stadthagen**), ursprünglich Grevens-Alvenshagen d. i. Graf Adolfshagen genannt, wahrscheinlich nach Graf Adolf III, dem bekannten Gegner Heinrichs des Löwen, der hier die ersten Rodungen vornehmen ließ. Um ein Schloß der Grafen entwickelte sich rasch vielleicht in Folge des Verkehrs, den der an dem Orte vorüberziehenden Helweg vor dem Santforde, s. S. 123, mit sich brachte, ein blühendes Gemeinwesen, dem 1344 Stadtrechte nach dem Muster der Lippeschen Städte zugetheilt wurden. Das Schloß diente häufig als gräflicher Wittwensitz; die Martinskirche ent-

*) An der Stelle der Burg steht jetzt eine Meierei.

**) Hag oder Hagen bedeutet ursprünglich so viel als Wald oder Busch: Die Gegend, in der zahlreiche auf —hagen ausgehende Ortsnamen vorkommen, scheint von den Abhängen der Bückeberge bis zu den Mooren des Steinhuder Meeres mit dichtem Walde bedeckt gewesen zu sein, von welchem der schöne Schauenburger Wald, der sich zwei Meilen weit an der Nordgränze des Schaumburger Ländchens bis an die Rehburger Berge hinzieht, nur noch der letzte Rest ist. Übrigens bekam das Wort Hagen (indago) auch die Bedeutung von Rodung (novale), und wir finden in den Urkunden beide lateinische Ausdrücke häufig verwechselt. Die auf —hagen ausgehenden Orte sind daher jünger als die auf —sen (hausen) ausgehenden, deren erster Bestandtheil stets ein Personennamen ist. Vgl. S. 368, Anm **). Es ist dabei charakteristisch, daß die „Hagen" der größten Mehrzahl nach in den breiten Alluvionsgebieten der von den Bückebergen herabkommenden Gewässer liegen, besonders an der bei Sachsenhagen in die Aspaue mündenden Westaue, an der zehn Ortschaften diesen Namen führen, während die dazwischen liegenden Diluvialstreifen die Orte mit älterer Namenbildung tragen. Der höhere und trocknere Sandboden des Diluviums zog also die ersten Ansiedler an, von denen dann erst später die niedrigeren, feuchten Waldstrecken des Gebiets in Besitz genommen und besiedelt wurden.

hält schöne Grabdenkmäler einiger Grafen. Gegenwärtig hat der Ort seine Bedeutung durch den Umstand, daß hier die Kohlen und Sandsteine der Bückeberge zur Verladung auf die Eisenbahn kommen.

Im Nordosten des Schauenburger Waldes erhebt sich aus der Ebene noch einmal ein isolirter Bergzug inselartig über der weiten Fläche der norddeutschen Ebene wie ein Gränzpfeiler zwischen den südlichen wohlangebauten Laubwald- und Wiesengebieten des Schaumburgischen und den öderen Bezirken des Nordens, in denen Torfmoor und Sand um die Herrschaft streiten und die ernstere Föhre den Laubwald verdrängt. Es sind die mit dem schönsten Laubwalde bedeckten Rehburger Berge, welche in einer Länge von etwa anderthalb Meilen sich aus der Gegend von Sachsenhagen und Bergkirchen bis nach Loccum hin nordwestwärts erstrecken. Ihr wenig zerschnittener Rücken erreicht eine Höhe von 500 Fuß. Wenn schon die Richtung ihres Zuges ostwärts verlängert auf den Stemmer Berg, nördlich vom Deister (s. S. 447), weist, so spricht auch die geognostische Zusammensetzung des kleinen Gebirges für einen innern Zusammenhang beider Bergzüge, denn hier wie dort sind die Sandsteine der Wälderformation um einen Kern von braunem Jura mantelförmig abgelagert. Auch hier sind die Sandsteine kohlenführend. Man kennt vier Flötze, deren brauchbarstes indeß nur 6—7″ mächtig ist. Das Eigenthumsrecht gehört theils dem Staate, theils dem Stifte Loccum an. Im Jahre 1863 wurden mit einer Belegung von 48 Mann etwa 76000 Himten Kohlen gefördert. Nicht unbedeutend ist ferner der Steinbruchbetrieb. Mineralquellen fehlen auch hier nicht; ein Eisensäuerling hat zur Gründung des Rehburger Brunnens Veranlassung gegeben, nachdem Churfürst Ernst August von dem Jagdschlosse Linsburg im benachbarten Grinderwald aus die Quelle häufig besucht und mehre Sommer in einem Zeltlager sich dort aufgehalten hatte. Die Quelle war

anfangs sehr unbedeutend, allein im Jahre 1824 wurde durch Bohrungen eine neue stärkere Quelle aufgefunden, welche eine Vergrößerung der Badeeinrichtungen ermöglichte. Das Bad mit seinen freundlichen Umgebungen wird besonders von Lungenkranken besucht. Eine Schwefelquelle beim benachbarten Dorfe Winzlar wird nicht benutzt. — Das Städtchen Rehburg mit etwa 1200 Einwohnern, ohne weitere innere Hülfsquellen als den Ackerbau, liegt eine halbe Meile nordwärts vom Brunnen in dem Alluvialgebiet der Meerbeke, welche den Abfluß des Steinhuder Meers bildet. Ober- und unterhalb des Städtchens bildet die Meerbeke weite Sümpfe, so daß hier der einzige Uebergang über den Fluß ist. Der See, 130 Fuß über der Meeresfläche, und etwa 3/4 Quadratmeilen groß, gehört schon ganz der Ebene an. Er ist im Westen und Norden von großen Mooren umgeben, während das östliche, Schaumburgische Ufer festeren und fruchtbareren Boden hat. Auf einer künstlichen Insel des Sees, dessen Tiefe sehr gering ist, hat der durch seine Dienste in Portugal bekannte Graf Wilhelm von Schaumburg im Jahre 1765 eine Miniaturfestung, den Wilhelmsstein, angelegt. Er unterhielt hier eine Artillerieschule, in der Scharnhorst seine erste Bildung empfing; jetzt dient der Platz als Gefangenhaus. — Am westlichen Fuße der Rehburger Berge nennen wir endlich das alte, berühmte Kloster Loccum (Lucca in den lateinischen Urkunden des Mittelalters)*), eine Stiftung des Grafen Wulbrand von Hallermund aus dem Jahre 1163 und mit Cisterciensermönchen besetzt, welche, der Regel ihres Ordens getreu, viel für die Cultur der Gegend gethan haben. Zur Zeit der Reformation entging dasselbe dem Schicksale der Säcularisation, ja es wurde die lutherische Lehre hier erst ums Jahr 1600 eingeführt. Seit jener Zeit wurden junge von der

*) Lucca soll ursprünglich eine Burg in der Nähe des jetzigen Klosters gewesen sein, von der noch jetzt Fundamentreste und ein halbverschütteter Graben gezeigt werden.

Universität abgegangene Theologen hier als „hospites" aufgenommen, um sich in klösterlicher Abgeschiedenheit für ihren Beruf weiter auszubilden, und so hat sich das Kloster allmählich in ein Predigerseminar verwandelt. Der eigentlichen Klostermitglieder sind nur vier, ein Abt, ein Prior und zwei Conventualen, von denen der eine die Studien der Hospites leitet. Prior und Conventualen haben das Recht, den Abt in freier Wahl zu wählen. So wirkt das Kloster noch heute in segensreichster Thätigkeit. Die im Jahre 1848 restaurirte schöne Kirche, im frühgothischen Stil erbaut, zeigt die edle Einfachheit aller Cistercienserkirchen. Ohne Thurm, ohne Strebepfeiler und polygonalen Chorschluß, mit wenig Bildwerk im Innern geschmückt, wirkt sie nur durch ihre schönen, edelen Verhältnisse. Ein quadratischer Kreuzgang schließt sich unmittelbar an sie an Die ganze Niederlassung, fern von dem Verkehr der Menschen, in ihrer wald- und bergreichen Umgebung gewährt das Bild des tiefsten Friedens und ist ganz dazu geschaffen, ihren Insassen jene beschauliche Ruhe zu bewahren, welche tiefer gehenden Studien so förderlich ist.

Auch für die allgemeine Geschichte des Vaterlandes ist unsere Gegend von hohem Interesse. Hier nämlich schlug wahrscheinlich Germanicus seine letzte Schlacht, kurz nach dem Kampfe auf dem Felde Idisiavisus. Aus der Gegend des Clusberges*) nämlich, einer kleinen Anhöhe im Nordwesten des Klosters zieht sich bis an das alte, hohe Weserufer Schlüsselburg gegenüber eine halbe Stunde ein hoher Erddamm, in welchem man den latus agger, der die Angrivarier und Cherusker trennte, wohl mit Recht erkennt; hier in der einst noch waldreicheren Gegend, auf der einen Seite

*) Der Berg hat den Namen von einer Capelle, die noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts hier stand. Ein an dieser Stelle ausgegangener Ort hieß Marsberg; in der Nähe lag ein Ort Mehringen und ein anderer Marsloh. War hier etwa der Punkt, von dem die Bildung des Gaues Marstem ausging?

von der Weser, auf der anderen von den Moorsümpfen der Meerbeke eingeschlossen*), lag das zweite Schlachtfeld des Jahres 16, von dem aus Germanicus seinen Rückzug an den Rhein antrat. Es bezeichnet somit die Ebene von Loccum die Stelle, bis wohin zum letzten Male die Römer in unserm Vaterlande vorgedrungen sind.

Zum Schlusse dieses Abschnitts haben wir noch einen Blick auf den Abschnitt des Weserthales zwischen dem Austritt des Flusses aus den Bergen bei Grohnde und der Weserscharte zu werfen. Der directe Abstand dieser beiden Punkte beträgt etwa sechs Meilen, wegen der vielen Krümmungen des Flusses dehnt sich aber sein Bette zwischen denselben bis zu einer Länge von zehn Meilen aus. Ursprünglich, ehe es der Kraft der Gewässer gelungen ist, an der Stelle der Weserscharte den Gebirgsdamm zu durchbrechen, der hier ihrem nordwärts gerichteten Lauf sich entgegenstellte, haben die Gewässer sich hier seeartig aufgestaut und ihren Abfluß durch das große Längsthal von Osnabrück zwischen dem Teutoburger Walde und dem Wiehengebirge genommen, denn hier liegt der höchste Punkt des Thales bei Gesmold nur 254 Fuß hoch, während der Damm an der Weserscharte doch wenigstens 500 Fuß Meereshöhe hatte. Es wird also in jenen Zeiten die Weser theilweise durch das jetzige Bette der Hase, theilweise, die niedere Wasserscheide zwischen der Hase und Ems westlich von Osnabrück überschreitend, durch das Emsbette ins Meer gegangen sein. In einer noch früheren Zeit aber bildete das Gebiet eine innere Bucht des großen Diluvialmeeres von Norddeutschland, aus dem die Weserkette auf beiden Seiten der Weser sich wie ein langgestrecktes Riff und die Lippeschen Berge wie eine bunte Inselflur erhoben. Dafür spricht das Vorkommen von Diluvialgebilden, Sand und Lehm mit erratischen Blöcken, die überall

*) „Deligunt locum flumine et clivis clausum, arta intus planitie et humida, silvas quoque profunda palus ambibat", Tac. Ann. II 16. Der Wall wird noch jetzt mit dem Namen der Römerschanzen bezeichnet.

an den Abhängen der Berge eine nicht zu verkennende Vorstufe bilden, die südwärts bis in die Gegend von Hameln zu verfolgen ist. In diesen Schichten haben dann später, als in Folge einer allmählichen Hebung des Landes das sie bedeckende Meer zurücktrat, die Flüsse ihre Betten gegraben und, indem sie in dem lockeren Schutt fort und fort ihre Richtung änderten, hier ein Inundationsgebiet geschaffen, welches mit dem feinsten Flußschlamm bedeckt an manchen Stellen an Fruchtbarkeit mit den Marschen an der Meeresküste wetteifert. Im Weserthale beträgt die Breite dieser Alluvionen etwa eine Viertelmeile. Die Ortschaften liegen meistens am Rand der Diluvialterrassen gegen das niedrigere Inundationsgebiet des Flusses; doch finden wir einige von ihnen, z. B. Hameln und Rinteln, unmittelbar am Flusse. Die Weser bildet in dem uns beschäftigenden Abschnitt eine bedeutsame geognostische Gränze. Auf ihrem linken Ufer begleiten sie nämlich die Keupergebilde, die wir schon oben, S. 412, als die Hauptmasse der Paderborner Hochfläche bildend kennen gelernt haben, und ihre Schichten fallen wenig geneigt dem Flusse zu, am rechten Ufer liegen dagegen die jüngeren Gebilde der Juraformation und kehren ihre Schichtenköpfe mit steilen Abhängen dem Flusse zu, dessen Thal mithin auf dieser Strecke zur Classe der Scheidethäler gehört.*) Nur an zwei Stellen, finden wir die Keuperbildungen auch am rechten östlichen Ufer des Flusses. Zuerst in der Gegend von Hameln, wo sie die Gruppe des Schweinsbergs bei Unsen bilden. An dieser Stelle, wo der Fluß also ein kleines Durchbruchsthal bildet, scheidet sich das Gesammtbecken in ein kleineres südlicheres und ein

*) Dadurch wird die Lieblichkeit der Fernsichten von den Bergspitzen der Weserkette aus bedingt, deren steile Felsabstürze einen so malerischen Gegensatz bilden mit der reichbebauten, grünen Flußebene und den sich jenseits nur allmählich über diese erhebenden Hügel- und Berggruppen des Lippeschen Landes bis zum fernen Teutoburger Wald hin, der am Horizonte das Bild abschließt.

größeres nördlicheres. In jenem ist Hameln, in diesem Rinteln der Hauptort.

Im Einzelnen nennen wir zuerst den Flecken Grohnde (Grone), mit einer Weserfähre. Eine Insel im Flusse, die jetzt aber landfest geworden, mag zur Gründung Veranlassung gegeben haben. Etwas weiter abwärts an der Ausmündung der aus dem Bergkessel von Pyrmont kommenden Emmer liegt das schöne Dorf Ohsen (Kirchohsen und Hagenohsen, beide durch die Weser getrennt), ein ehemaliger Archidiaconatsitz von Minden und weit älter als Grohnde, welches bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts dorthin eingepfarrt war. Von Ohsen ab wird das linke Weserufer etwas steiler; es erhebt sich hier der waldreiche, mit weithin berühmten Parkanlagen geschmückte, langgestreckte Rücken des Ohrberges, an dessen Fuß der Fluß so dicht herantritt, daß zwischen ihm und dem Bergabhange nur noch eben Platz für die Heerstraße ist. Dann folgt ein Einschnitt, durch welchen die Humme, ein Parallelfluß der Emmer, ihren Weg zur Weser findet, und jenseits desselben erhebt sich als zweiter Thorpfeiler dieser Öffnung der felsige Klüt, 804 Fuß hoch, mithin etwa 600 Fuß über der Thalebene. Längs des Thalweges der Humme scheint von jeher eine belebte Heerstraße in das Lippesche Land zu den fruchtbaren und gut bevölkerten Ebenen der Bega und Werra in die Gegend von Lemgo und Detmold geführt zu haben,*) und so entstand am Fuße

*) Darum kam es hier auch öfter zu feindlichen Berührungen. Wir erinnern nur an das Treffen am Oderberge (Ohrberge) bei Hameln im Jahre 1404, in welchem die Brüder Herzog Heinrich von Braunschweig und Bernhard von Lüneburg gegen Simon und Bernhard, die etlen Herren zur Lippe wegen der Grafschaft Everstein kämpften, und in welchem Herzog Heinrich gefangen genommen und dann nach dem Falkenberg abgeführt wurde. Bekanntlich bezieht sich auf diese Vorgänge eines der schönsten deutschen Volkslieder. Denselben Weg zog im Jahre 1757 der Herzog von Cumberland, als der Marschall d'Etrées in Westfalen eingerückt war. Er zog sich über die Weser zurück und lieferte dann in der Nähe des Dorfes Hastenbeck am 26. Julius den Franzosen eine Schlacht, in

des Klüt, wo die Flußebene am schmalsten ist und eine Insel den Strom in zwei Arme theilt, ein Uebergangsort. Zugleich eignete sich diese Stelle, an welcher der Fluß durch die Felsenriffe, welche als Rest des alten Bergwalles sein Bette durchzogen etwas aufgestaut wurde, ganz besonders zur Anlage von Mühlen. So ist Hameln, in alten Zeiten Quernhameln d. i. Mühlenhameln genannt, hier entstanden. Gewiß war der Ort nicht ganz unbedeutend, als von Fulda aus, durch Schenkung von Gütern von Seiten eines Grafen Bernhard von Ohsen und seiner Schwester Christine begünstigt, hier ein dem heiligen Bonifacius geweihtes Stift gegründet wurde. Die Jahreszahl der Gründung ist ungewiß; doch wird sie etwa im Anfang des 12. Jahrhunderts stattgefunden haben. Von der ursprünglichen Kirchenanlage ist nur noch die Krypte unter der jetzigen Bonifaciuskirche vorhanden, deren Bau kurz nach 1200 begonnen ist. Die Kirche, ursprünglich in romanischem Stil begonnen, hat später gothische Zusätze bekommen. Rein erhalten ist fast nur der achteckige Thurm, der auf vier mächtigen Pfeilern über der Vierung des Lang- und Querhauses liegt. Im achtzehnten Jahrhundert begann die Kirche sehr baufällig zu werden und

---

welcher er zwar Sieger blieb, die aber dennoch den Rückzug der Armee und die schmachvolle Capitulation von Zeven zur Folge hatte. Die so bedeutsame Lage des Ortes, der zugleich durch die beiden Straßen nach Elze und Einbeck einen Haupteingang in das diesseitige Land bildet, veranlaßte den Herzog Johann Friedrich im Jahre 1666, den Ort nach Baubanscher Weise mit acht Bastionen zu befestigen. Die Hauptstärke des Platzes bestand aber in dem Umstande, daß es möglich war, das rechte Weserufer ganz unter Wasser zu setzen. Während des siebenjährigen Krieges wurde beschlossen, den Platz durch Befestigung des Klüt noch haltbarer zu machen. Graf Wilhelm von Bückeburg entwarf dazu den Plan, und im Jahre 1760 ward mit dem Bau begonnen. Die Befestigung des Berges, eigentlich aus drei verschiedenen Forts bestehend, führte den Namen Fort George. Bekanntlich ließ Napoleon, nachdem der Preußische General Leroy die Festung im November 1806, ohne auch nur den Versuch einer ernstlichen Vertheidigung gemacht zu haben, an die Franzosen übergeben hatte, die Befestigungswerke im Jahre 1808 gänzlich demoliren.

konnte nur durch plumpe Schutzbauten nothdürftig erhalten werden. Seit dem Jahre 1806 ist sie dem kirchlichen Gebrauche entzogen und zu weltlichen Zwecken benutzt. In der neueren Zeit ist ihre würdige Wiederherstellung von mehreren Seiten lebhaft betrieben, und es wird hoffentlich gelingen, das ehrwürdige Denkmal, von den entstellenden Zuthaten befreit, für die Nachwelt zu erhalten. Das Stift, im Jahre 1542 reformirt, hat sich bis zur Gegenwart erhalten. — Der an das Stift sich anschließende Ort sammt der Voigtei, mit der die Grafen von Eberstein belehnt waren, wurde im Jahre 1259 von dem Abte Heinrich von Erthal an den Bischof Wedekind von Minden verkauft. Die damit unzufriedenen Bürger ergaben sich aber dem Herzog Albrecht von Braunschweig und gewannen mit seiner Hülfe im Jahre 1261 die Schlacht bei Sedemünder, einem jetzt ausgegangenem Dorfe bei Springe. Seit jener Zeit ist Hameln immer bei dem Welfischen Hause verblieben. Eine Zeit lang von Grubenhagen abhängig, ist die Stadt seit 1407 mit Calenberg bleibend verbunden. Schon früh hatte sie ausgedehnte Befugnisse, namentlich Zoll- und Münzrecht. Schon im Jahre 1239 besaß die Stadt eine eigene Kirche; sie ist dem heil. Nikolaus geweiht und ein durch spätere Zuthaten verunzierter gothischer Bau. Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner bildete der Verkehr auf der Weser. Es war hier nämlich der Fluß durch ein hohes Wehr aufgestaut, und durch dasselbe führte ein durch Einschlächte neben der Pfortmühle (sie liegt auf dem Werder) erzwungener sehr mühevoller Durchgang, das sog. „Hamelnsche Loch", die gefürchtetste Stelle zwischen Bremen und Münden. Für die zu Berg gehenden beladenen Böcke war dasselbe nur nach Ausladung des größeren Theils der Fracht zu passiren. So bildete sich hier von selbst für die Stadt ein Stapelrecht aus, und trotz der Klagen der Weserstädte, welche sich sogar erboten, eine Schleuse auf ihre eigenen Kosten anzulegen, blieb dieser Uebelstand bis zum Jahre 1732

bestehen. In diesem Jahre wurde nämlich mit der Erbauung einer Schleuse begonnen, welche im September des folgenden Jahres vollendet wurde, und deren Breite 25 Fuß beträgt. So sehr aber auch damals die Erbauung dieses Werkes den Schiffsverkehr beförderte, so hemmend wirkt sie jetzt, weil sie für Dampfschiffe nicht zu passieren ist. Es ist also ein Umbau derselben nicht zu umgehen, wenn, wie doch so sehr zu wünschen ist, eine Dampfschleppschiffahrt auf der Weser eingeführt werden soll. Eine Erbreiterung der Schleuse auf 40 Fuß — die jetzigen Dampfschiffe haben 34 Fuß Breite — würde etwa 150000 ₰ kosten, diese Kosten aber durch den vermehrten Verkehr leicht gedeckt werden. Die Masse der Güter, welche ab und nach Bremen Hameln passieren, beträgt etwa jährlich eine Million Centner*). Bei der Weser wurde von jeher ein bedeutender Lachsfang getrieben, aber in diesem Jahrhundert hatte die Ergiebigkeit desselben bedeutend nachgelassen; man hat daher hier in den Jahren 1857—60 eine Brütanstalt für künstliche Lachszucht gehalten, welche der Weser jährlich mindestens 37000 Stück junge Lachse übergab, worauf sich der Ertrag des Fischfangs bedeutend gehoben hat. Es ist uns nicht bekannt, weshalb die Anstalt gleichwohl jetzt wieder eingegangen ist. Die uralte Weserbrücke mußte im Jahre 1709 abgebrochen werden. An ihrer Stelle wurden neun steinerne Pfeiler erbaut, die durch eine Holzbrücke verbunden wurden. Am Ende des Jahrhunderts war dieselbe aber schon so baufällig, daß die Post und schwerere Lastwagen nur mittels einer Fähre über den Fluß befördert werden konnten. Daher entschloß man sich zur Anlage einer Kettenbrücke, die in den Jahren 1836—39 ausgeführt, eine wahre Zierde der Landschaft ist. In der Stadt und ihrer

*) Im Jahre 1860, seit welchem Jahre uns keine weitere Nachrichten vorliegen, betrug die Gesammtsumme 1280998 Centner. Dazu kommt noch die nicht ermittelte Menge der nicht gerade von Bremen ausgehenden oder dorthin bestimmten Güter.

Umgebung hat sich mancherlei Fabrikthätigkeit entwickelt, wozu die erste Anregung durch Französische Emigranten gegeben zu sein scheint, welche im Jahre 1690 hier aufgenommen wurden und bis 1809 eine gesonderte, reformirte Gemeinde bildeten*). Die Einwohnerzahl beträgt gegen 6800 und hat sich in den letzten dreißig Jahren um etwa 1000 Seelen vermehrt.

Unterhalb Hameln nennen wir zuerst Visbeck (Fischbeck), ein schon im Jahre 1002 bestätigtes Benedictiner-Nonnenkloster, jetzt ein Fräuleinstift; sodann Oldendorf (Hessisch Oldendorf), in dessen Nähe am 28ten Juni 1633 Herzog Georg von Calenberg den liguistischen General von Merode, der zum Entsatz von Hameln von Minden herbeieilte, glänzend schlug**). Drei Meilen unterhalb Hameln an der Einmündung der Exter liegt Rinteln (Rentena), der größte Ort der Hessischen Grafschaft Schaumburg, bei dem die Weser durch eine steinerne Brücke, die im Jahre 1846 vollendet wurde, überbrückt ist, während früher eine Schiffbrücke den Verkehr vermittelte. Die ursprüngliche Anlage des Orts lag am rechten Weserufer; der jetzige Ort, eigentlich Neu-Rinteln genannt, hat sich um ein von Stadthagen im Jahre 1238 hieher verlegtes Cistercienserkloster entwickelt und schon gegen Ende desselben Jahrhunderts Stadtrechte besessen. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde der Ort befestigt; aber im Jahre 1807 sind die Festungswerke demolirt und die Wälle in Spaziergänge verwandelt. Seit dem Jahre 1619 bestand hier eine Universität, die, zuletzt nur noch 36 Studenten zählend, im

*) Im Jahre 1732 wurden auch Salzburger Emigranten aufgenommen. Das große Haus, welches zu ihrer Aufnahme hergerichtet wurde, heißt noch jetzt die Salzburg.

**) Die Kaiserlichen standen beim Dorfe Segelhorst auf einem kleinen Plateau, welches eine Abtheilung der mehrfach von uns erwähnten Vorstufe der eigentlichen Weserkette bildete. Dem Schwedisch-Braunschweigischen Heere aber gelang es, unbemerkt Reiterei auf den Hohnstein in den Rücken des Feindes zu bringen. So kam es, daß die Kaiserlichen über 6000 Todte und Verwundete auf dem Platze ließen, während die Sieger nur 250 Mann verloren.

Jahre 1809 vom Könige Hieronymus von Westfalen aufgehoben ist. Die Einwohnerzahl hält sich seit Jahren auf etwa 3200.

Während von Hameln bis Rinteln die Richtung des Flusses, der Streichungslinie der Weserkette entsprechend, eine nordwestliche war, wendet sich derselbe nunmehr direct bis Blotho*) nach Westen, um dann wieder nordwärts zu gehen. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist darin zu suchen, daß der Fluß hier noch einmal, wie es bei Hameln der Fall war, in das Gebiet des Keuper eindringt, welches er von Erder bis Bossen durchbricht, sodaß dadurch der Buhnberg am rechten Ufer des Flusses von der Hauptmasse des linksseitigen Berglandes abgetrennt wird. In dem so entstandenen Durchbruchsthal ist natürlich die Flußebene bedeutend zusammengedrängt, und während in der Gegend von Rinteln das Alluvialgebiet des Flusses eine Breite von wenigstens einer halben Meile hatte, stehen hier die steilen Anhöhen des Flußufers höchstens tausend Schritt von einander ab. Unmittelbar über Blotho erhebt sich der Winterberg am linken Ufer noch bis zu 907 Fuß, also noch 762 Fuß über den Spiegel des Flusses. Mächtige Alluvionen zwischen dem Buhnberge und der Weserkette scheinen darauf hinzudeuten, daß der ganze Fluß oder wenigstens ein Arm desselben, ehe die jetzige Stromrinne hinreichend vertieft war, früher von Rinteln aus den Fuß der Weserkette verfolgend, direct nach Hausbergen ging. Bald unterhalb Blotho nimmt die Weser die Werra auf, den größten Fluß des Lippeschen Landes. An dieser Stelle, in der Nähe der Saline Rehme**) wird der Fluß von der Cöln-Min-

*) Das freundliche Städtchen mit etwa 2500 Einwohnern hat außerordentlich oft seine Besitzer gewechselt. Zuletzt ging es, nachdem es eine Zeit lang Welfisch gewesen war, im Jahre 1343 durch Verpfändung an Waldeck über und dann durch Kauf an die Herzöge von Cleve und kam so durch Erbschaft an Preußen.

**) Seit 1753 besteht bei Rehme eine Saline, deren zehnprocentige Soole aus Liasschichten emporbringt. In der Nähe von Rehme liegt das Bad Oeynhausen, wo mit einem 2220 Fuß (Rheinl.) tiefen Bohrloch, welches im Lias angesetzt ist, der Keuper in seiner ganzen Mächtigkeit durchsunken und bis in den

dener Eisenbahn überschritten. In der Nähe des Dorfes Costädt erreicht derselbe endlich die westliche Weserkette und läuft ihr parallel noch eine halbe Meile nach Osten, um endlich bei Hausbergen ins flache Land auszutreten. Den Austritt bezeichnen zwei Bergpfeiler: Links der 870 Fuß hohe Wittekindsberg*), jetzt mit einem Aussichtsthurm geziert, und rechts der bedeutend niedrigere Jacobsberg (Antoniusberg, Tönniesberg). Die Scharte selbst hat eine Breite von höchstens tausend Schritt. Der Fluß hält sich in ihr dicht am Fuße des Jacobsberges, dessen von Vegetation entblößtes Schichtenprofil hier eine malerische Felswand bildet**). Jenseits des Flußbettes liegt bis zum Fuße des Wittekindsberges ein breites Alluvionsgebiet. Hier erheben sich die Schornsteine einer großen Eisenhütte, welche Eisensteine verhüttet, die aus dem braunen Jura der Weserkette stammen. In dem benachbarten Dorfe Hausbergen waren die Edlen vom Berge, oder Schalkesberge, welche Schutzvögte der Mindenschen Kirche waren, angesiedelt. Der Jacobsberg trug ihre Veste, das Haus zum Berge; gegenüber lag eine zweite Burg, der Wedigenstein. Am Ende des 14ten Jahrhunderts fiel ihre Herrschaft dem Stifte Minden wieder zu.

Muschelkalk eingedrungen ist. Die so gewonnene Soole hat eine Temperatur von 26° R. und hat 4½ Procent fester Bestandtheile. Wegen ihres Reichthums an Kohlensäure und Bromverbindungen ist sie besonders heilkräftig. Die 1844 gegründete Badeanstalt erfreut sich des lebhaftesten Aufblühens, wozu nicht wenig die freundliche Lage des Ortes mit seiner anmuthigen Vertheilung von Bergen und Ebenen beiträgt.

*) Das Volk nennt ihn Wedigenstein.

**) In mächtigen Steinbrüchen wird hier grobkörniger, durch gelbbraunes Eisenoxydhydrat verkitteter Sandstein, der der Schichtenreihe des braunen Jura angehört, seit Jahrhunderten abgebaut. Diese Steinbrüche haben das Material zu den Mindener Kirchen- und Festungsbauten geliefert. Auch der Bremer Dom ist aus demselben Material gebaut, und neuerdings hat dies Gestein neben dem Wäldersandstein von Obernkirchen auch bei der Herstellung der Dirschauer Weichselbrücke seine Verwendung gefunden.

Capitel X.

Das Bergland im Westen der Weser.

Indem wir nun zur Betrachtung der letzten Gruppe unsers Berglandes übergehen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß ihre innere Ausbildung und äußere Gestaltung nicht weniger reich ist, als die des eben verlassenen Gebiets. Es treten hier nämlich mit den mannichfaltigsten Bodenformen zugleich sehr verschiedene Gesteinsarten auf von den ältern bis zu den jüngsten Erdepochen herab; zum ersten Male, seitdem wir den Harz verlassen, treffen wir hier wieder die eigentliche Steinkohlenformation, und von ihr abwärts bis zu den jüngsten Alluvionen der Gegenwart hat fast jede Schöpfungsperiode hier ihre Spuren zurückgelassen. Nur eruptive Massen fehlen oder sind nur in Spuren aufgefunden. Daß bei so reicher innerer Entwickelung der Gruppe es an nutzbaren Mineralien nicht fehlen werde, bedarf kaum der Erwähnung. Dieser inneren Mannichfaltigkeit entspricht der äußere Formenreichthum des Gebiets, dessen Höhen bald als weitgedehnte Hochflächen sich ausdehnen, bald als einförmige schmale Kämme — Eggen —, bald als vielfach zerschnittene Parallelketten, bald als unregelmäßig gruppirte Hügelgruppen erscheinen, während die Thäler entweder als tiefe Kessel mit engem Ausgang sich in die Hochebene einsenken oder als schmale Gassen die Gebirgsketten quer durchsetzen, oder als breite Längsthäler

auftreten, in welche zum Theil schon die Gebilde der großen nördlichen Ebene, Sandfelder und Torfmoore, eindringen. Eine Folge dieser reichen äußeren Gliederung des Gebirges scheint die politische Zersplitterung des Ganzen gewesen zu sein, welches ursprünglich in eine große Zahl kleiner Territorien zerfiel, die gewissermaßen um einzelne, durch ihre Oertlichkeit ganz besonders ausgezeichnete Punkte gleichsam kristallisierten und erst sehr allmählich zu größeren Gruppen sich vereinigt haben. Gegenwärtig nehmen nur noch Waldeck durch Pyrmont, Lippe, Westfalen und Hannover durch Osnabrück an dem Bezirke Antheil.

Die Betrachtung des Einzelnen nimmt am Westen ihren Anfang von der im vorigen Capitel, S. 412, erwähnten Hochfläche von Paderborn, welche die Weser in nordwärts gerichtetem Laufe bis Bodenwerder im Osten begränzt. Westwärts reicht sie bis zu einem geradlinig nach Norden gerichteten Bergzug, der der Hauptsache nach nur aus Hilssandstein bestehenden Egge, welche mit dem Alpberge an der Diemel beginnt und mit der Velmerstoot, südöstlich von Horn, endet. Höchst charakteristisch ist dieser Zug dadurch, daß sein Rücken fast ganz horizontal verläuft und nirgends von Querthälern durchsetzt ist, so daß längs seiner ganzen Erstreckung ein gebahnter Fahrweg führt, der nach beiden Seiten freie Aussicht bietet, westwärts in die weite, ungegliedert bis zum fernen Horizonte sich erstreckende Ebene der Münsterschen Bucht, ostwärts über die durch Flußthäler vielfach zerschnittene Hochfläche auf den Solling und die übrigen Bergketten des linken Weserufers. Die Uebergänge über das Gebirge sind aus demselben Grunde ziemlich beschwerlich und dienten bisher kaum dem Großverkehr. Die beiden Hauptstraßen waren die von Cassel nach Paderborn, welche das Gebirge am Alpberge, nördlich von der vormaligen Abtei Hardehausen überschreitet, und die von Höxter über Brakel und Driburg nach Paderborn, deren Scheitelpunkt 1250 Fuß hoch ist. In der

neueren Zeit sind zwei Eisenbahnen, die denselben Straßenzügen entsprechen, nicht ohne Schwierigkeiten über das Gebirge gelegt. Die Bahn von Cassel nach Paderborn langsam am Ostabhang des Gebirges emporsteigend, erreicht die Schneide bei der Karlsschanze, in der Nähe von Willebadessen, in 1111 Fuß Höhe, die sie auf einem 135 Fuß hohen Damme ersteigt; die von Höxter nach Buke (951′) führende und hier in die erste einmündende Bahn steigt dagegen mit kurzen Windungen aus dem Thale von Driburg bis zum Scheitel des Gebirgs empor*). Die Abfälle des Gebirges sind ungleich: nach Osten hin durchweg kurz und steil zur Hochebene, deren mittlere Höhe reichlich 800 Fuß betragen mag; nach Westen hin senkt sich dasselbe in seiner südlichen Hälfte bis nach Paderborn sehr allmählich, in der nördlichen Hälfte dagegen schneller, so daß der Bergzug hier die Form eines schmalen Dammes annimmt, der sich unvermittelt aus den Heidflächen der Senner Heide an seinem Fuße erhebt.

Die Paderborner Hochfläche selbst hat einen sehr einförmigen Charakter. Wie die Schichten des sie zusammensetzenden Muschelkalks und Keupers fast horizontal liegen, so ist auch ihre Oberfläche nur schwach wellenförmig, indem sich hie und da über dem allgemeinen Niveau sanft abgerundete Bergrücken, wie Buckel erheben. Ihre Oberfläche war einst mit schönen Buchenwäldern dicht bedeckt, die zu einem ausgedehnten Glashüttenbetriebe und zur Garnfabrication, wie beim Solling, Veranlassung gaben. Jetzt ist mit dem Schwinden der Wälder die erstgenannte Fabrication sehr reducirt, und besonders in dem mittleren Theile der Hochebene,

*) Wie wenig die eigentlichen Gipfel sich über den Rücken erheben, mögen die Höhenzahlen folgender Berge, die wir von Süd nach Nord ordnen, zeigen. Burgberg bei Borlinghausen = 1328′; Karlsschanze bei Willebadessen = 1340′; Rabram bei Neuen Heerse = 1273′, Große Stiege, s. w. von Driburg = 1320′, Bürgerheide, n. w. von Driburg = 1340′; die Velmerstoot = 1440′.

wo Muschelkalk vorherrscht, ist an die Stelle des Waldes dürrer und steiniger Boden getreten, der hauptsächlich zu ausgedehnten Schafweiden benutzt wird. Daher ist dies eine Gegend der großen Güter, der Edelhöfe und Klostergüter geworden. Im nördlichen und südlichen Drittel, wo Keuper vorherrscht, ist der Boden fruchtbarer, besonders in der sogenannten Warburger Börde. In den meistens durch Erosion gebildeten Thälern liegen die größeren Ortschaften, von denen keiner sich zu einer dominirenden Stellung hat erheben können, weil dem Gebiete ein eigentlicher Centralpunkt fehlt. Unter den Flüssen sind die bedeutendsten die bereits genannten Nethe und Emmer, von denen die erste dem Nithega den Namen gegeben hat, welcher westwärts bis zur Egge reichte, die ihn vom Pathergа trennte, und südlich vom sächsischen Hessengau begränzt wurde. Der Gau umfaßte fast die ganze Hochebene; nur ihr nordöstlicher Theil gehörte mit zum Gaue Auga, der die natürlich zusammengehörenden Landschaften zu beiden Seiten des Spaltungsthales der Weser unterhalb Bodenwerder umfaßte.

Von Ortschaften nennen wir nur zwei weit und breit bekannte Badeorte. Zuerst Driburg in einem engen, fast kreisförmigen Kesselthal, welches nur durch einen ganz schmalen Ausgang seine Gewässer zur Nethe entsendet. Die Grundfläche des Thales hat nur 630 Fuß Höhe, liegt also reichlich 600 Fuß tiefer als die benachbarten Höhen der Egge. Die Quelle ist ein Eisensäuerling. — Ganz ähnlich ist das Kesselthal von Pyrmont gebildet, in welchem neben zahlreichen Eisensäuerlingen auch eine Salzquelle, die zu einem Salinenbetriebe geführt hat, aus buntem Sandstein hervordringt, der hier wie in Driburg unter den Keuper- und Muschelkalkschichten hervortritt, welche den Körper der Hochebene zusammensetzen. Aber wie Pyrmonts Quellen weit reicher, als jene von Driburg sind, so sind auch die Verhältnisse seiner Umgebung weit großartiger als die des ersten Ortes. Nicht bloß

daß das freundliche, von der Emmer durchströmte Wiesenthal eine größere horizontale Ausdehnung hat — seine Länge von Lügde bis Thal beträgt nahezu eine Meile — ist es auch viel tiefer in den Körper der Hochebene eingeschnitten, indem seine Grundfläche bis auf 260 Fuß Meereshöhe hinabgeht. Da nun die Ränder der umgebenden Hochebene fast überall um den Kessel über 900 Fuß hoch sind*), so würde dadurch schon der malerische Eindruck der Gegend bedingt sein; allein um diesen Rand erhebt sich, wie ein nicht völlig zu Stande gekommener Gebirgswall, noch ein Kreis von höheren Bergen. Wir nennen unter diesen den Hermannsberg, westlich von Pyrmont = 1105′, in seiner Nähe den breiten nach Norden steil abgeschnittenen Rücken des Winterberges = 1355′; südlich von Pyrmont den Schwalenberger Wald = 1366′, einen mächtigen mit Buchen bestandenen Bergrücken, der oben sumpfige Moorflächen trägt, und im N.-Westen den Gellerser Berg = 1086′.

Den nördlichen Eckpfeiler der Egge bildet die Velmerstoot, eine mächtige Bergmasse an den Gränzen des Lipper und Paderborner Landes, die durch das tief eingeschnittene enge Thal des Silberbaches in zwei Theile getheilt wird. Am Nordende des westlichen Theiles liegen, eine Viertelstunde von der Stadt Horn entfernt, die berühmten Externsteine, die zu den größten Naturschönheiten Westfalens gehören. Fünf in einer Linie gelegene, wie Riesenzähne aus der Erde frei auftretende Felsblöcke bilden diese Felsengruppe. Sämmtliche Felsmassen stehen vollkommen isolirt von ein-

*) Nur da, wo von Pyrmont aus die Straße nach Aerzen die Hochebene erreicht, hat der Rand derselben die verhältnißmäßig geringe Höhe von 694 Fuß Ueber Aerzen und vermittelst des Hummethals hat sich Pyrmont, das eigene Flußthal ter Emmer verschmähend, mit der Weser und Hameln in Verbindung gesetzt. Der Grund dafür liegt in der größeren Breite und Bequemlichkeit jenes Thals, durch welches ohnedies die große Straße von Hameln nach Lemgo führt. Aerzen, jetzt ein Flecken an der äußersten Gränze Calenbergs, war ursprünglich ein Ebersteinsches Schloß.

ander da. Nirgends bekleidet eine grüne Pflanzendecke die nackten gelblich-grauen Sandsteinwände, die sich dadurch malerisch von dem waldigen Hintergrunde abheben. Zwei derselben sind durch eine eiserne Brücke verbunden und in dem zweiten der so verbundenen Felsen findet sich 70 Fuß hoch über der Erde eine in den Felsen gehauene Capelle mit 2 Eingängen, deren einer durch das in die Felswand gehauene Bild des heiligen Petrus mit dem Schlüssel gleichsam bewacht wird, während über dem andern das Bild eines Adlers schwebt. Zwischen beiden Eingängen finden wir auf dem geglätteten Felsen ein etwa 12 Fuß hohes und ebenso breites Basrelief, die Kreuzesabnahme darstellend und darunter den Sündenfall. Dies „älteste germanische Sculpturwerk von solcher Ausdehnung" stammt mindestens aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. Ob aber die Capelle nicht ursprünglich eine heidnische Cultusstätte war, darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Gegenwärtig ist die Umgebung der Felsen mit parkähnlichen Anlagen und Weihern schön ausgestattet.

Von der eben erreichten Stelle aus ändert sich die Richtung des Gebirges und damit zugleich sein innerer Bau und seine äußere Form. Wir verlassen die Egge und folgen dem Teutoburger Walde*), der geradlinig wie ein Lineal

*) Dieser Name ist dem Volke kaum bekannt, vielmehr erst seit den Zeiten der Befreiungskriege, als man mit Vorliebe die alten Kampfplätze zwischen Römern und Germanen aufsuchte, in die Lehrbücher und dadurch in die Schulen eingeführt. „Haud procul Teutoburgiensi saltu" (Tac. Ann. I, 66) fand die Niederlage des Varus statt, und da man die Stelle der Schlacht in der Gegend von Detmold gefunden zu haben glaubte, so sah man in unserem Gebirge den von Tacitus genannten Wald, umsomehr als manche Ortsnamen, wie wir gleich sehen werden, auf jenen von Tacitus überlieferten Namen hindeuten. Jetzt weiß man freilich, daß die Schlacht im Gebiete der Ems- und Lippequellen stattfand. Das Volk bezeichnet noch jetzt das Gebirge mit dem Namen des Osning, der auch im Mittelalter der allein bekannte war und demselben in seiner ganzen Ausdehnung beigelegt wurde. Die verschiedenen Formen lauten Osning, Os-

in der uns als in unserem Berglande dominirend bekannten Richtung nach Nordwest verläuft, um mit immer mehr abnehmender Höhe bei Bevergeren und den Hügeln in der Umgegend von Rheine an der Ems zu endigen. Dabei besteht das Gebirge, im Gegensatz zur Egge, überall aus mehreren Parallelketten, welche schmale und enge Längsthäler einschließen, und deren Rücken nur an wenigen Stellen ungegliedert horizontal verläuft, vielmehr fast überall mit deutlich hervortretenden Gipfeln geschmückt ist. Dabei ist das Gebirge reich an Querthälern, die dasselbe auf kürzestem Wege durchsetzen und dadurch den ganzen Zug in eine Reihe von Einzelgliedern zerlegen, indem sie zugleich zur Gründung von Passageörtern und straßenbeherrschenden Burgen Veranlassung gegeben haben. Damit ist der Reichthum des Gebirges an kleineren Städten leicht erklärt. Der geognostische Bau desselben ist recht verwickelt. Für unsere Zwecke genügt es, zu wissen, daß der Kern desselben aus Hilssandstein besteht, der an vielen Stellen zu reichem Steinbruchbetrieb Veranlassung gegeben hat und reich an schönen, klaren Quellen ist. An ihn lagern sich südwärts jüngere Kreideschichten und nordwärts treten unter ihm meistens Juragebilde, an einigen Stellen die Wälderformation, an anderen Muschelkalk und Keuper hervor. Das Gebirge ist, namentlich im Gebiete des Sandstein, gut mit alten Laubholzbeständen bewaldet und gewährt so dem in die Vergangenheit blickenden Auge des Geognosten das Bild einer mit freudigem Grün bedeckten Landzunge, die bei einer Breite von anderthalb Meilen funfzehn Meilen weit

nengi, Osneggi, Hosninge. Der zweite Bestandtheil des Wortes ist offenbar das Wort Egge, welches auch in der Endsilbe des nicht fernen Hümling stecken wird. Den ersten Bestandtheil — man muß abtheilen Osn-eggi — setzt J. Grimm mit dem altdeutschen ans = deus in Verbindung. Die Form Hosninge zeigt uns, daß dem Namen der Hase derselbe Stamm zu Grunde liegt; vgl. S. 188, Anm. **).

in das Diluvialmeer Norddeutschlands hineinragte, welches an ihren zum Theil felsigen Ufern brandete.

Der erste Abschnitt des Gebirges reicht bis zur Dörenschlucht*), einer bis zur Sohle des Gebirges niedergehenden Lücke, durch welche der Weg von Lage nach Paderborn führt. Es ist der breiteste, wildeste und malerischste Abschnitt des Gebirges mit schönen Waldbergen, engen Schluchten und Thälern, von den Anwohnern der Lippesche Wald oder schlechtweg der Wald geheißen. Er besteht aus zwei Parallelketten, welche durch einen wenig tiefen Thalgrund getrennt werden. Die innere nordöstliche Kette, welche mehrfach zerschnitten ist, erhebt sich in dem Rücken über den Externsteinen zu 945′, im Steinberg bei Holzhausen zu 1266′ und in der Grotenburg über Detmold zu 1195 Fuß. Letztere Höhe springt weit aus der Kette vor und trägt auf ihrer abgerundeten, waldfreien Kuppe die Anfänge des Hermannsdenkmals, einen runden, thurmartigen Bau von Sandstein, 84 Fuß hoch, auf welchem das hoffentlich bald vollendete 40 Fuß hohe kupferne Standbild Hermanns seinen Platz finden soll. Am Abhange der Grotenburg finden sich merkwürdige alte Ringwälle, der kleine und große Hünenring. Ersterer ist ein 500 Schritt im Umfang haltender, gegen 20 Fuß hoher, mit einem Graben umgebener Wall von rohen, über einander aufgethürmten Steinmassen und bildet ein längliches Viereck. Der große Hünenring hat einen weiteren Umfang als jener, ist aber nicht so gut erhalten. Ein Meierhof am Fuße des Berges heißt der Teuthof, der Berg selbst im Mittelalter der Teut**). Nehmen wir hinzu, daß der anliegende Bezirk den Gau Theotmalli d. i. Volks-

*) Ursprünglich hieß der Paß wohl schlechtweg Döre d. i. Thür, porta. Noch jetzt heißt die Niederlassung am Ausgange der Schlucht gegen die Senner Heide im Dören. Falsche Gelehrtenpedanterie, die prägnante Ausdrücke haßt, glaubte noch das Wort Schlucht hinzusetzen zu müssen.

**) Als Grotenburg kommt er urkundlich zuerst 1581 vor.

versammlungsplatz, von thiuda = Volk, und mahal = Versammlungsplatz, Mal, bildete dessen Name noch in Detmold erhalten ist, so werden wir hier wohl mit Recht den Teutoburgiensis saltus des Tacitus suchen dürfen. Wenn wir sodann saltus als „Schlucht" auffassen, so dürfte dieselbe wohl am sichersten in dem die Kette durchschneidenden, schönen Querthal von Berlebeck und Heiligenkirchen gesucht werden, durch welchen seit den ältesten Zeiten die Heerstraße von Detmold nach Paderborn zieht. Im Mittelalter beherrschte diese Straße das Schloß Falkenberg, dasselbe, in welchem Herzog Heinrich von Lüneburg im Jahre 1404 neun Monat im Gewahrsam gehalten wurde. Jetzt stehen davon nur noch spärliche Mauerreste. Die äußere, westliche Kette hat mehr Körper und eine anhaltendere Dauer der Erhebung, insofern sie von keinem Querthale durchsetzt wird, so daß die Straße von Detmold, aus dem Thale der Berlebeke aufsteigend, den Rücken des Gebirges in der Nähe des Jagdschlosses Lopshorn in 900 Fuß Meereshöhe ersteigen muß. Von einzelnen Höhen nennen wir die kleine Egge, 1035′, über welche die Straße von Horn nach Paderborn führt, den Barnacken, 1396′, die Große Egge, 1087′, den Falkenberg, 1163′, das Winnfeld, 1299′ *). Letzteres, namentlich aber auch die Umgebungen des Forsthauses Hartröhren, gewähren eine ausgezeichnete Fernsicht, einerseits in die endlose Ebene der Senner Heide, andererseits auf die Ketten des Osning und das vielgestaltige Lippesche Land mit seinem Durcheinander von waldigen Hügelgruppen und fruchtbaren, breiten Flußthälern. Das Jagdschloß Lopshorn, hart an der Gränze des Waldes gegen die Heide, ist bekannt durch die Zucht der edlen Rasse der Sennerpferde, die frei und halbwild im Walde lebend im Winter hier gefüttert werden.

*) Das Winnfeld ist eine hohe, ebene Waldblöße, welche man, durch seinen Namen dazu verleitet, lange für das Schlachtfeld des Varus gehalten hat.

Nordwärts nach dem Lippeschen Hügellande hin lagert sich dem Gebirge noch eine Vorkette an, die aus bedeutend niedrigeren Hügeln besteht. Wir nennen nur den vielbesuchten Königsberg bei Heiligenkirchen, 732′. Detmold, am Zusammenflusse der Berlebeke mit der Werra, von einem Kranze der schönsten Parkanlagen umgeben, ist eine der freundlichsten Städte Norddeutschlands. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 5600 gegen 2370 im Jahre 1816 *).

Der zweite Abschnitt des Gebirges hebt bei der Dörenschlucht an und zieht über Oerlinghausen nach Bielefeld, wo ein bis auf die beiderseitige Basis des Zuges niedergehender Querspalt ihn beendet. Der äußere und innere Bau dieses Abschnitts, den man von seiner bedeutendsten Erhebung, dem Tönsberge, die Tönskette nennen mag, ist dem des vorhergehenden ganz ähnlich. Von den beiden Hauptketten hat die östliche, innere, den meisten Zusammenhang ihrer Theile. Sie beginnt mit den Stapelager Bergen, steil und zackig, wie keine anderen des Zuges; dann folgt der Tönsberg, ein schmaler, etwa eine Stunde langer, wagerechter Rücken, dessen südöstliches Ende, 1049′, die Hünenkirche oder Tönscapelle trägt, deren Trümmer von einem dreifachen Wall von Stein und Erde umringt werden, und welche die Sage von Karl dem Großen nach dem Siege über die Sachsen bei Detmold erbaut sein läßt. Am nordöstlichen Ende, 914′, liegt die Windmühle von Oerlinghausen,

*) Der Flächeninhalt vom Lande Lippe ist = 20,6 □Meilen; die Einwohnerzahl (1864) = 111,366, so daß über 5400 Seelen auf die Quadratmeile kommen, eine außerordentlich hohe Zahl für ein wesentlich nur ackerbautreibendes Land. Es ist aber bekannt, daß jeden Sommer viele Hunderte von Arbeitern aus dem Lande fortziehen, um überall in ganz Norddeutschland bis nach Dänemark hin als Ziegelbrenner zu arbeiten. Die Winterbeschäftigung ist Spinnen und Weben; daher ist hier noch ein Hauptsitz unserer Leinenindustrie. Im Jahre 1861 wurden 7934 Ziegelarbeiter, darunter 1118 Meister, gezählt, die im Auslande ihr Gewerbe betrieben. Dieser Gewerbebetrieb ist gesetzlich geregelt und wird durch drei angestellte Agenten controllirt und vermittelt.

ein bis nach Münster hin auf zehn Meilen Weite sichtbares Merkzeichen der Gegend. Die westliche Kette ist an Höhe der östlichen gleich, aber viel zerstückelter. Ihre Ansicht zeigt uns mehr eine Reihe von stumpf-kegelförmig gestalteten Bergen, deren Längenaxe der Richtung der Hauptkette parallel bleibt. Unter ihren Gipfeln nennen wir nur den Hermannsberg (1136′) nahe dem Dorfe Dören bei der Dörenschlucht. An diese beiden Hauptketten schließt sich ebenfalls im Norden eine Vorkette an, die, wie bei dem vorhergehenden Abschnitt, aus Muschelkalkschichten besteht, welche sich sehr allmählich zur nördlichen Ebene abdachen. Nur in der nächsten Umgegend von Bielefeld steigt sie steiler an und trägt hier auf dem 906 Fuß hohen Gipfel des Sparenberges das alte Schloß gleichen Namens mit dem hohen runden Wartthurm.

Bielefeld selbst verdankt seinen Ursprung wohl jenem Querthal, auf dessen nahezu horizontaler Sohle die Wasserscheide zwischen Ems und Weser in der Art liegt, daß der am Nordende des Thales aus dem Lutterkolke entspringende Lutterbach südwärts zur Ems geht, während unmittelbar daneben ein der Herforder Aa und damit der Weser zugehender Bach entspringt, der denselben Namen trägt *). Der nördliche Eingang zum Passe ist äußerst eng, indem hier in einer Entfernung von kaum 500 Schritt der mit lieblichen Anlagen geschmückte Johannisberg, 692′, dem Sparenberg gegenübertritt **). Nach der Seite der Münsterschen Ebene hin tritt aber eine Erweiterung des Thales ein. Die Stadt selbst liegt in der nördlichen Ebene vor dem Eingange zum Passe, durch den von jeher eine der größten deutschen Heerstraßen, der Weg vom Unterrheine und dem innern West-

*) Ursprünglich flossen beide Lutterbäche aus derselben Quelle, dem Lutterkolke. Jetzt ist aber das Terrain etwas verändert, und die Quellen getrennt.

**) Daher kommt es, daß wenn man sich der Stadt von Norden, etwa von Herford aus, nähert der Gebirgswall völlig undurchbrochen erscheint.

falen zur Weserscharte bei Minden uud nach Sachsen führte, wie auch jetzt die Cöln=Mindener Eisenbahn der so durch die Natur vorgezeichneten Richtung folgt. Bielefeld war der Hauptort der Grafschaft Ravensberg, die einen großen Theil (10 Städte und gegen 130 Dörfer) der äußerst fruchtbaren Ebene im Flußgebiet der Werre und Else, zwischen Osning und der Weserkette umfaßte*). Schon im Mittelalter wurde in der Umgegend viel Garnspinnerei und Weberei getrieben, und bestanden in der Stadt große Bleichereien; in der neueren Zeit hat zwar auch hier die Handspinnerei der Maschinenspinnerei weichen müssen, aber immer noch hat die Bielefelder Leinwand ihren hohen Ruf bewahrt, und die Fabrikthätigkeit des Ortes ist eine sehr bedeutende. Die Einwohnerzahl ist von etwa 6000 im Jahre 1840 auf 13000 gestiegen, und die Bevölkerung des Kreises Bielefeld hat in gleicher Weise zugenommen **).

Der dritte Abschnitt des Gebirges erstreckt sich von Bielefeld bis zum Ende bei Bevergeren. Der Zug verläuft zunächst mit dreifacher Kette bis nach Halle und erreicht auf dieser Strecke noch die Höhen der vorigen Abschnitte. So hat z. B. die Hünenburg, südwestlich von Bielefeld, noch 1029′, der Setersberg 1079′, die Große Egge bei Halle noch 929 Fuß Meereshöhe. Eine halbe Meile westlich von Halle tritt wieder eines jener merkwürdigen Querthäler auf, welches einen bequemen Durchgang von Nord nach Süd gewährend, offenbar die Entstehung der Stadt Borgholzhausen zur Folge gehabt hat. Die westliche der drei Ketten endet hier mit dem scharfbezeichneten Rücken des Ravensberges, 669′, gegen die südliche Sandebene.

*) Als im Jahre 1346 mit dem Grafen Bernhard das Geschlecht ausstarb, fiel die Grafschaft an die Herzöge von Jülich, und mit der Jülichschen Erbschaft 1609 an Brandenburg. Das war der Anfang der Preußischen Herrschaft in Westfalen.

**) Er enthielt im Jahre 1861 auf 4,99 □Meilen 48728 Einwohner.

Hier stand zur Beherrschung des Passes das jetzt in Trümmern liegende Schloß Ravensberg, der Stammsitz des gleichnamigen Grafengeschlechts. Jenseits des Thales verschmelzen auf eine längere Strecke die bisher getrennten Ketten zu einer einzigen. Aber etwa eine Stunde östlich von Iburg beginnen aufs neue zwei Parallelketten und dauern von hier an bis zum Ende des Gebirges aus. Die südliche derselben ist bei Iburg durchbrochen; daher ist hier der Uebergangspunkt der großen Straße von Osnabrück nach Münster.

Iburg gilt für einen der ältesten Orte Westfalens; schon das Geschlecht der Wittekinde soll hier eine den Paß beherrschende Burg besessen haben, aus deren Steinen Osnabrücks bedeutendster Bischof, Benno, im Jahre 1068 einen Bischofssitz und eine Capelle erbaute, an welche sich später ein Benedictinerkloster des heiligen Clemens anschloß. Jedoch erst im 14ten Jahrhundert erlangten die Bischöfe auch die weltliche Oberherrschaft über die Gegend. Noch Heinrich der Löwe hatte zu Iburg eine Burg besessen, die nach seinem Sturze in die Hände der Teklenburger fiel, welche sie mit Burgmännern besetzten. Erst mit dem Verfall dieses Geschlechts setzte sich Osnabrück hier dauernd fest, und Iburg wurde neben Fürstenau, Grönenberg und Wittlage eine der vier Hauptburgen des Landes. Zugleich war Iburg die Residenz der Bischöfe, die in dem ihnen zu mächtig werdenden Osnabrück nicht wohnen mochten. An der Stelle von Bennos alter Wohnung, deren Trümmer erst 1783 völlig beseitigt wurden, erbaute Bischof Erich im Jahre 1532 sich eine neue Residenz. Es ist das noch jetzt hoch über dem Flecken liegende, von malerischen Waldgruppen umgebene Schloß mit dem daranstoßenden Klostergebäude, ein stattlicher Bau, in dessen größtem Saale die Reihe der Bischöfe abgebildet ist. Der Flecken selbst mit etwa 1000 Einwohnern liegt in der Mitte der herrlichsten Wiesengründe, die von schönen Buchen=

wäldern umsäumt sind, welche sich bis zur Spitze des 1157 Fuß hohen Dörenberges hinanziehen. In der Umgegend wird viel Segeltuch gewebt, dem man als Product des Handgespinnstes und der Grasbleiche den Vorzug vor den ähnlichen Maschinenfabricaten giebt.

Von Iburg aus erstreckt sich, offenbar der Anziehungskraft dieses festen Punktes folgend, noch ein Zipfel des Osnabrückschen Landes, das alte Gogericht Dissen umfassend, in die Ebene von Münster. Hier liegt die herrschaftliche Saline Rothenfelde, deren reiche aus den Kalkschichten des Pläner hervortretende Quelle seit dem Jahre 1723 versotten wird *). Der große Reichthum der Soole an Brom hat im Jahre 1850 die Gründung einer Badeanstalt veranlaßt, die sich des lebhaftesten Besuches erfreut.

Von dem schönen Iburger Thale aus ziehen beide Ketten, nun immer niedriger werdend, fast in gleicher Höhe eine Meile weit bis Lengerich **); alsdann nimmt die südliche gegen die nördliche bedeutend an Höhe ab. Die Berge sind hier lange, unfruchtbare mit Heidekraut bewachsene Rücken, an deren südlichen Abhängen, namentlich bei Brochterbeck, plumpe Felsmassen auftreten, gewissermaßen hier am Ende des Zuges noch einmal an die großartigen Felsbildungen der Externsteine erinnernd, welche den Anfang desselben bezeichneten. Dabei wird der Zusammenhang der Kette immer geringer, indem mehrere Querthäler, z. B. bei Brochterbeck und Dörnethe sie durchsetzen und eine bequeme Verbindung der beiderseitigen Ortschaften gestatten. Den Endpunkt des Gebirges bildet der Hutberg bei Bevergeren, der 459 Fuß hoch ist und sich noch gegen 300 Fuß über die benachbarte Ebene erhebt. Die letzten Spuren des

*) Die Saline erzeugte im Jahre 1865 mit Hülfe von 65 Arbeitern 65727 Centner Kochsalz.

**) Nicht zu verwechseln mit dem Dorfe Lengerich (auf der Wallage) in der Grafschaft Lingen.

Zuges finden wir aber in dem Stadtberg bei Rheine und in den Felsriffen, welche unterhalb dieses Ortes das Flußbette der Ems quer durchsetzen. Höchst charakteristisch ist in diesem letzten Abschnitt des Gebirges die Lage der Stadt Tecklenburg. Sie liegt nämlich in 723 Fuß Meereshöhe auf dem Rücken der nördlichen Kette selbst, die hier eine schwache Einsenkung erleidet. Zwei wenig höhere Vorsprünge der Kette beherrschen den Ort; einer derselben trägt auf seinem 774 Fuß hohen Gipfel die Ruinen des alten Schlosses, von dem die Umfangsmauer und das wappengezierte Thor noch wohl erhalten sind. Eine enge, felsige Schlucht, die uns vergessen läßt, daß wir hier den Rändern der großen Ebene schon so nahe sind, führt zu einem Einschnitt der südlichen Kette in die Gegend von Lengerich *).

In einem Abstande von etwa drei Meilen läuft dem Osning die diesseitige Fortsetzung der Weserkette parallel und zwischen beiden Ketten breitet sich ein vielfach gestaltetes, von fruchtbaren, reichbevölkerten Ebenen unterbrochenes Berg- und Hügelland aus. Wir unterscheiden zuerst das Lippesche Berg- und Hügelland zwischen Weser, Werra und Bega, welches wesentlich den alten Huvetingau umfaßte. Das ganze Gebiet gehört größten Theils der Formation des Keupers an, der nur hier und da mit Muschelkalk abwechselt. Fünf parallele nach Nordwesten streichende Höhenzüge lassen sich in ihm unterscheiden, deren spezielle Aufzählung unserm Zwecke kaum entsprechen dürfte. Wir wollen nur erwähnen, daß der Bonstapel**), eine Meile nördlich von Lemgo, der bis

*) Nach dem Aussterben des Grafengeschlechts, dessen frühere große Besitzungen im Nordlande wir oben im vierten Capitel an mehreren Stellen kennen gelernt haben, war der Besitz der Grafschaft zwischen den mit den Grafen verschwägerten Häusern Bentheim und Solms-Braunfels streitig. Solms-Braunfels verkaufte seine Rechte im Jahre 1707 an die Krone von Preußen, worauf in demselben Jahre das Ländchen der Preußischen Monarchie einverleibt wurde.

**) Der Name ist ursprünglich Bobenstapel, d. h. hohe Staffel.

1030 Fuß aufsteigt; die höchste Erhebung der Gruppe ist, die sich nicht an den Teutoburger Wald anschließt, indem sich vielmehr zwischen ihrer westlichsten Kette und dem Lippeschen Walde die etwa eine Meile breite höchst fruchtbare Ebene der Werra und Bega mit den Städten Detmold, Lemgo, Lage und Salzuffeln einschiebt, auf die westwärts die Ebene von Ravensberg, das Gebiet des Wessagaus, folgt, in welcher an der Stelle, wo die Werra sich nordwärts wendet, die alte Hervordia sacra, eine der ältesten Gründungen im Engerlande, liegt. Der Ort verdankt seine Entstehung einer geistlichen Stiftung, die der heiligen Pusinna gewidmet und von Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen reich beschenkt war. Bekannt ist, daß Mathilde, die ausgezeichnete Frau Heinrichs I., hier erzogen wurde. Das Stift wußte sich die Reichsunmittelbarkeit zu verschaffen und bewahrte sich dieselben bis zum Jahre 1647, in welchem der Churfürst von Brandenburg Herford einnahm und zur Grafschaft Ravensberg schlug. Die alte Münsterkirche, reich an wundersamen Ornamenten, ist im wesentlichen ein romanischer Bau. Das dazu gehörende Abteigebäude ist jetzt in eine Fabrik verwandelt und seine prachtvollen Wandgemälde sind zerstört. Außerhalb der Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe die Stiftskirche zu St. Marien, eines der schönsten Denkmäler gothischer Baukunst in Westfalen, seit dem Jahre 1825 würdig restaurirt. Gegenwärtig ist Herford ein sehr lebhafter Fabrikort, und sein Leinenhandel von großer Bedeutung.

Etwa eine Meile nordwestlich von Herford liegt das Städtchen Enger, wohin die Sage den Begräbnißort des Sachsenherzogs Wittekind verlegt, der auch im Leben hier eine Burg besessen haben soll. Soviel ist jedenfalls sicher, daß Wittekind in dieser Gegend reich begütert war, und daß Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des I., hier ein Chorherrenstift gründete, welches sie mit Wittekindschen Gütern reich begabte, ebenso daß hier eine Burg bestand, die mit dem Sturze

Heinrichs des Löwen an die Grafen von Lippe und dann an Ravensberg gelangte. Wenn man aber in der Klosterkirche von Enger das Grabdenkmal und sogar noch Knochenreste des alten Sachsenherzogs zeigt, so läßt sich deren Aechtheit durchaus nicht erweisen, obwohl das Steinbild des Herzogs über der Tumba auf dem hohen Chore der kunstgeschichtlich interessanten Kirche sicherlich in das zwölfte Jahrhundert hinauf reicht *).

Bei Enger haben wir das westliche Ende der Ravensberger Ebene erreicht, die ihre hohe Fruchtbarkeit wahrscheinlich den nahezu horizontal abgelagerten kalkigen und mergeligen Schichten der Liasformation verdankt, die hier ausschließlich herrscht. Westwärts dieses Punktes tritt eine große Mannichfaltigkeit der Bodenbildung auf, sowohl nach der Form als nach der geognostischen Zusammensetzung der Hügel, welche das Thal zwischen den beiden Parallelketten von Enger bis nach Ibbenbühren erfüllen. Im Allgemeinen herrschen in demselben Gebilde der Keuperformation vor, deren Schichten bald mehr mergelig, bald reicher an Quarz sind, und in diesem Falle ein außerordentlich gutes Material zum Straßenbau liefern und in mächtigen Steinbrüchen z. B. am

*) Als Kaiser Karl IV., der einzige Kaiser, der nach Karl dem Großen unsere Gegend besuchte, im Jahre 1377 nach Bielefeld kam, vernahm er, daß in Enger Wittekinds Grabmal sei. Er besuchte in Folge davon den Ort und ließ das verfallene Denkmal restauriren. Als im Jahre 1414 das Chorherrnstift aus dem unbefestigten Enger nach Herford verlegt wurde, nahm man die Gebeine Wittekinds mit, die nun in Herford gleich denen eines Heiligen verehrt wurden. Seit dem Jahre 1822 befinden sie sich aber wieder in Enger. — An zahlreiche andere Punkte der Gegend knüpfen sich noch Wittekindssagen an. Der Wittekindsberg (Wedekindsburg oder Wekingsburg), eine der Säulen der Porta, hat nach ihm den Namen. Bei Bergkirchen auf der Weserkette quillt der Wittekindsborn, auf der Babylonie, einem Berge oberhalb Blasheim in der Nähe von Lübbeke lag eine Wickingsburg; im Levern Sundern bei Levern sind zwei Schanzen vorhanden, welche ungefähr eine halbe Stunde von einander liegen. Hier sollen sich Wittekind und Karl einander gegenüber gelagert haben.

Schinkel bei Osnabrück abgebaut werden. Ueber dem Keuper, der das tiefste Niveau des Thales einnimmt, erheben sich aber einzelne nach Nordwest streichende Berg- und Hügelgruppen, welche im Allgemeinen älteren Formationen angehören. Namentlich tritt Muschelkalk in größeren Partien auf, und wo seine Bänke dicker geschichtet sind, liefert er das Hauptmaterial für Hochbauten, wie es z. B. in der Stadt Osnabrück der Fall ist.

Die eigentliche Thalsohle ist in hydrographischer Beziehung von hohem Interesse, insofern hier die Wasserscheide zwischen Werra und Hase, oder Weser und Ems nicht vollkommen zur Ausbildung gekommen ist. Die in etwa 425 Fuß Höhe am Teutoburger Walde in der Nähe von Borgholzhausen entspringende Hase theilt sich nämlich, da wo sie nordwärts strömend die Ebene zwischen Gesmold und Dratum in 254 Fuß Meereshöhe erreicht hat, in zwei Arme, von denen der eine, den Namen beibehaltend, westwärts nach Osnabrück geht, während der andere unter dem Namen der Else sich ostwärts über Melle und Bünde zur Werra wendet *). — Die Höhenverhältnisse des Thales ergeben sich aus folgenden Angaben über die Höhe von Bahnstationen: Porta = 148′, Rehme = 181′, Löhne

*) Ursprünglich waren beide Bäche sicher getrennt, und der von Wellingholzhausen nach Gesmold herabfließende Uhlebach stellte den Anfang der Else dar, die von der Hase durch einen schmalen Streifen bruchigen Landes getrennt war. Diesen Streif Landes hat die Hase durchbrochen, indem sie anfangs nur eine Gosse von der „Breite eines Radnabenloches“ zur Else schickte. Im dreißigjährigen Kriege sollen die Schweden den Canal vergrößert haben, und gegenwärtig hat die Hase die Tendenz, ihre gesammte Wassermasse zur Else zu senden, und es ist deshalb diese, seitdem Guts Muths zuerst darauf aufmerksam machte, in allen Lehrbüchern besprochene „Bifurcation“ unter obrigkeitliche Aufsicht gestellt, indem durch ein Pfahlwerk an dem Theilungspunkte die Theilung so vorgenommen wird, daß die Else 1/3 der Breite der Hase erhält, nämlich letztere 24 Fuß, erstere 8 Fuß.

= 199′, Bünde = 203′, Melle = 249′, Wissingen = 229′, Osnabrück = 202′, Rheine = 124 Fuß.

Von einzelnen Höhenzügen nennen wir zuerst die wesentlich aus Muschelkalk bestehende ungefähr bis zu 500 Fuß aufsteigende Hügelkette, welche sich von Holte über Upphausen und Hardenberg bis zur Haase nach Osnabrück erstreckt, und hier durch das Moor der Wüste unterbrochen, jenseits der Stadt im Westerberge endet. Nach Süden hin ist dieser Zug durch ein Längsthal begränzt, durch welches der Königsbach östlich zur Hase fließt, und jenseits desselben erhebt sich eine neue Hügelreihe, der Rücken von Borgloh, der im Strubberge an seinem östlichen Ende bis zu 597 Fuß Höhe aufsteigt und im Westen bei Malbergen im Osterberge, 442′, endet. Er gehört fast ganz der Wälderformation an, welche zwischen Borgloh und Oesede abbauwürdige Kohlenflötze enthält. Dieselben sind hier auf eine Länge von 2 Meilen bekannt, und zwar 4 Flötze, deren Gesammtstärke zwischen 8²/₃ Fuß und 10 Fuß wechselt, in einer Gebirgsmächtigkeit von etwa 170 Fuß. Das Einfallen ist sehr verschieden und geht von 15°—80° bei vielen Mulden- und Sattelbildungen, was den Abbau sehr erschwert. Von diesen Flötzen liefern drei gute Backkohlen, das vierte ist unrein *). Die Werke, welche im Besitz der Regierung sind, lieferten im Jahre 1863 mit einer Belegschaft von 256 Mann 612000 Centner Kohlen. — Kloster Oesede, in der Nähe von Oesede, war ein 1170 gestiftetes Benedictinerkloster, wohin man zu einem Gnadenbilde

*) Auch weiter östlich am Nordabhange des Teutoburger Waldes setzt sich die Wälderformation fort, ohne hier jedoch selbstständige Erhebungen zu bilden, vgl. S. 475. Dort liegen z. B. Kohlenflötze bei Wellingholzhausen, aus denen im Jahre 1863 mit 65 Arbeitern gegen 55,000 Centner Kohlen gefördert wurden. Weiter östlich kennt man bei Kirchbornberg an der Gränze der Kreise Halle und Bielefeld vier sehr unregelmäßig gelagerte Kohlenflötze, welche seit längerer Zeit abgebaut werden. Das östlichste Vorkommen ist bei Oerlinghausen im Lippeschen.

wallfahrtete. In der Nähe lag der Versammlungsplatz der Osnabrücker Landschaft, die zum letzten Male im Jahre 1659 hier unter einer hohen Eiche ihre Versammlung hielt.

Die Düte trennt den Hügelrücken von Borgloh anfangs vom Teutoburger Walde. Da sie aber schon in der Gegend von Oesede einen mehr nördlich gerichteten Lauf annimmt, so bleibt zwischen ihr und dem Gebirge noch Platz für zwei neue selbstständige Erhebungen, welche die vorhergehenden an Höhe bedeutend übertreffen. Die erste derselben, das Burgergebirge, erhebt sich im Norden von Iburg so dicht neben dem Teutoburger Walde, daß sie von fern gesehen, gänzlich damit verwachsen scheint. Dennoch muß diese Berggruppe, welche ostwärts bis in die Gegend von Kloster Oesede, westwärts an Breite zunehmend bis in die Gegend von Altenhagen reicht, als gesonderte Gebirgsmasse betrachtet werden, da sie sowohl räumlich durch ein deutlich erkennbares Thal von der Hauptkette abgetrennt ist, als auch geognostisch durch eine Zwischenlage von Wälderthon davon geschieden wird. Das Gestein, welches sie zusammensetzt, ist freilich derselbe Hilssandstein, den wir auch als den Kern des Teutoburger Waldes kennen gelernt haben. Er wird hier in großen Steinbrüchen abgebaut, welche Osnabrück versorgen. Die Höhen des Gebirges sind nicht gering. Am südlichen Rande erhebt sich der Dörenberg, den Paß von Iburg beherrschend, mit seinem lang von West nach Ost gedehnten Rücken bis zu 1092 Fuß; als westliche Eckpfeiler nennen wir den Grafen Sundern, südlich von Altenhagen, = 987′, und den Laasenberg, nördlich davon, = 786 Fuß. — Die zweite Erhebung ist die des Hüggel, der als ein langgedehnter, flachgewölbter Rücken mit dem Boberg, nördlich von Altenhagen, beginnt, in der Mitte eine Höhe von 717 Fuß erreicht und westwärts an Breite und Höhe abnehmend an der Gränze des Fürstenthums Osnabrück mit dem Heidhorn

in 545 Fuß Meereshöhe, 300 Fuß über dem Thale des Goldbachs endet.

Das höchste Interesse gewährt diese räumlich so wenig ausgedehnte Erhebung durch die reiche Entwickelung ihres inneren Schichtenbaus. Es besteht nämlich der Kern derselben aus Gliedern der Steinkohlenformation, die aber hier keine bauwürdigen Flötze zu enthalten scheinen; wenigstens sind mit einem 600 Fuß tief hinunter gebrachten Bohrloche keine dergleichen gefunden. Um diesen Kern haben sich dann jüngere Gebirgsschichten aus der Gruppe des Zechsteins, des bunten Sandsteins, des braunen Jura und der Wälderformation angelegt. Der Zechstein umschließt am Nordabhange mächtige Lager von Brauneisenstein, der ein ganz vorzügliches Eisen liefert. Es beruht darauf der Betrieb eines unserer größten industriellen Unternehmen, der Georg-Marienhütte, welche seit einem Jahre durch eine Zweigbahn mit Osnabrück verbunden ist. Die Production betrug im Jahre 18^{65}/$_{66}$ aus drei Hochöfen etwa 59½ Mill. Pfund. Ein vierter Hochofen ist soeben in Betrieb gesetzt, so daß die Gesammtproduction leicht auf 100 Millionen Pfund wird gesteigert werden können. Von Wichtigkeit für das Gedeihen des Werks ist namentlich der Umstand, daß dasselbe in dem Kohlengebirge von Oesede bedeutende Grubenfelder besitzt, aus denen schon im Jahre 1863 mit einer Belegschaft von 270 Mann 508,000 Centner Kohlen gewonnen wurden. Am Südabhange setzt der Zechstein den Silberberg zusammen, an welchem ein Bleiganz führender Schwerspathgang auftritt, der schon seit dem 13ten Jahrhundert bekannt ist und wiederholt zu bergmännischen Versuchsbauen Veranlassung gegeben hat, die indessen nie zu belohnenden Resultaten geführt haben. In der neusten Zeit sind in dem Zechstein auch Galmeilager entdeckt worden, deren Abbau aber noch nicht in Angriff genommen ist.

Eine Meile westlich vom Hüggel erhebt sich aus der Sandebene, welche den Westen des Osnabrücker Thales einnimmt

und durch das Thal der Aa vom Teutoburger Wald geschieden wird, ein zweites Kohlengebirge von bedeutend größeren Dimensionen als das des Hüggel. Es sind die Ibbenbührener Berge, die nur im Osten durch flache Anhöhen mit dem Hüggel verbunden, sonst nach allen Seiten isoliert, wie ein scharf umgränztes Tafelland in der Gestalt eines Ovals erscheinen, dessen nach N. West gerichtete lange Axe etwa zwei Meilen Ausdehnung hat. Die Scheitelfläche des Ganzen ist, wie der Lauf der herabkommenden Bäche beweist, etwas nach N. Ost geneigt, so daß von da aus die Erhebung weniger ansehnlich erscheint, als von den übrigen Seiten her. Die Basis, über der das Plateau sich erhebt, hat gegen Westen kaum noch 130 Fuß Meereshöhe; der Bahnhof von Ibbenbühren am südlichen Rande liegt dagegen noch 261 Fuß hoch. Die Gipfel erheben sich an den höchsten Stellen im Westen nur etwas über 500 Fuß; der Schaafberg bis zu 519′, der Goldhügel bis zu 540 Fuß. Schieferthone, Sandsteine und Kieselconglomerate der Steinkohlenformation setzen das Gebirge zusammen. In diesen Schichten sind bis jetzt 7 bauwürdige Flötze bekannt geworden, welche zusammen eine Kohlenmächtigkeit von 15 Fuß besitzen und drei unbauwürdige Flötze mit 2½ Fuß Steinkohle. Dieselben sind in einer Mächtigkeit des Gebirges von 962 Fuß vertheilt. Die tieferen Flötze liefern eine sehr gute, reine Backkohle, die oberen dagegen eine magere Kohle. Das Gebirge ist noch nicht hinlänglich untersucht, um seinen ganzen Reichthum ermessen zu können; die bis jetzt bekannten Flötze enthalten bis zu einer Tiefe von 100 Lachtern noch 755 Millionen Centner; bis zu einer Tiefe von 300 Lachtern (2000′ Rh.) aber 2374 Millionen Centner. Die Kieselconglomerate der Formation werden zu Mühlsteinen verarbeitet, und in dem hier gleichfalls entwickelten Zechstein sind neuerdings reiche Anbrüche von Bleiglanz gefunden.

Das sind die Erhebungen der südlichen Hälfte unseres

großen Längsthales; ehe wir jedoch zur Schilderung des nördlichen übergehen, müssen wir zuvörderst einen Blick auf die Niederungen der Hase und Else werfen, in denen wir die dominierenden Orte des Landes finden werden. Beide Flüsse bilden ausgedehnte Niederungen, denen es allerdings oft an nöthiger Abwässerung fehlt, wo privatrechtlich geschützte Stauanlagen dies verhindern. Im Allgemeinen aber treffen wir hier den trefflichsten Wiesenboden, der sich auch in die Seitenthäler hineinzieht. An einzelnen Stellen findet freilich eine ausgezeichnete Raseneisensteinbildung statt, indem das stagnirende Wasser seinen Eisengehalt fallen läßt, der dann den Sand des Untergrundes verkittet und dadurch ursprüngliche fruchtbare Strecken in Wüsten umwandelt. Berüchtigt ist in dieser Beziehung die Wissinger Heide zwischen Osnabrück und Melle, einer der ödesten Striche des sonst so dicht bevölkerten Landes. An einzelnen Stellen treten schon Moore auf, die größeren Erscheinungen der Art in der westlichen und nördlichen Ebene vorandeutend. So z. B. das Moor der Wüste, in der unmittelbaren Umgebung von Osnabrück zwischen den Muschelkalkhöhen des Wester- und Schölerberges, ursprünglich ein schöner Laubwald, wie die gewaltigen Eichenstämme beweisen, die in dem Moore begraben sind, und deren Wurzelstöcke man hie und da noch im Boden findet. Mangelnde Abwässerung hat ihn in ein Wiesenmoor verwandelt, welches, lange Zeit wenig geachtet, den Leischaften (Bürgerabtheilungen) der Stadt gehörte, bis in der neueren Zeit durch Ziehung von Canälen der Boden trocken gelegt ist, so daß man einen nicht geringen Theil davon als Gartenland an die Bürger austhun konnte. Westwärts von Osnabrück tritt das Diluvium der großen Ebene schon in mächtiger Entwickelung auf, und der Laubwald wird durch die Föhre verdrängt, die in der Gegend von Atter die ersten Wälder bildet, gewissermaßen einen vorgeschobenen Posten der Sandvegetation der westlichen Ebene.

So liegt Osnabrück an der Gränzscheide zweier verschiedenen Bodengebiete: östlich haben wir reiches, fruchtbares Hügel- und Niederungsland, fast überall mit einer mächtigen Dammerdeschicht bedeckt, welche der Verwitterung der unterliegenden Gesteinsschichten ihren Ursprung verdankt und in buntem Durcheinander die schönsten Laubwälder, Wiesen und reiche Felder trägt, die eine dicht gedrängte Bevölkerung ernähren *), westwärts das einförmigere Sandgebiet mit seinen stundenlangen Heiden mit altsächsische Kämpen und weltabgeschiedenen, einsamen Gehöften und ohne die Industrien des Ostens. Die specielle Lage der Stadt Osnabrück ist nicht eine zufällige, sie ist vielmehr hervorgerufen durch den Umstand, daß hier, zwischen dem Westerberg und den Anhöhen, welche im Norden der Stadt das Gertrudenkloster tragen, das Inundationsgebiet der Hase am schmalsten ist. Osnabrück ist also, wie sein Name sagt **), ursprünglich ein Uebergangs- und Passageort zur Vermittlung des Südens und Nordens auf der alten Straße von Bremen nach Münster, die wir schon oben, S. 171, kennen gelernt haben. Zuerst tritt der Ort in den Kämpfen Karls des Großen mit Wittekind auf.

---

*) Das Amt Grönenberg (zu Melle) hatte 1864 auf etwa 4,6 □M. 22788 Ew., also eine Volksdichtigkeit von 4954, das Amt Iburg auf 5,7 □M. 23541 Ew., mit einer Volksdichtigkeit von 4130; im Amte Osnabrück wohnten auf 6 □M. 21447 Ew. (Dichtigkeit = 3574); im Amte Fürstenau dagegen auf 7,6 □M. nur 12593 Ew., also nur 1659 auf der Quadratmeile. In den östlichen Aemtern hat sich das bekannte Institut der Heuerleute am Meisten entwickelt, und hier hatte durch den fruchtbaren Boden begünstigt, die Garn- und Leinenindustrie ihren hauptsächlichsten Sitz, an deren Stelle sich, namentlich in Grönenberg, Nesselweberei und Cigarrenfabrication gedrängt hat.

**) Osnabruggi und Asenbruggi sind die ältesten Formen des Namens, der also weiter nichts bedeutet als eine Brücke über die Hase; daß das anlautende H dieses Flußnamens wahrscheinlich kein ursprünglicher ist, haben wir oben, S. 188, Anm. **) bereits gesehen. Wohl aber kann man mit Zeuß und J. Grimm den Namen der Hase mit dem des Osning zusammenbringen. Die Hase wäre dann der Götterfluß und gleicher Bedeutung wie Asbiki, Esbeck bei Salzhemmendorf.

Nach der unentschiedenen Schlacht von Detmold im Jahre 783 zog sich Wittekind westwärts zurück zur Wittekindsburg an der Nette, einem kleinen Bache, der bei Osnabrück von Norden her in die Hase mündet, und hier am Schlagvörder Berge, dessen Name später nach einer von ihm gegründeten geistlichen Stiftung in den der Clus übergegangen ist, fand an der bequemsten Uebergangsstelle über den Fluß jene dreitägige Schlacht statt, in welcher Wittekind besiegt wurde. Die Umgebung von Osnabrück ist reich an Erinnerungen an diese Kämpfe. Wir nennen in dieser Beziehung nur den Karlstein, ein altes Hünengrab am Piesberge, jetzt zerstört, welches aus 8 Trägern bestand, die drei große granitne Decksteine trugen, deren einen Karl mit seiner Reitgerte gespalten haben soll. Der Sieg gab dem Kaiser Veranlassung zur Gründung einer Kirche und eines Bisthums an der Stelle des Schlachtplatzes, in dessen Nähe auch der alte Versammlungs- und Gerichtsplatz der umwohnenden Sachsen war. Am östlichen Abhange des Piesberges, hart an der Osnabrücker Chaussee, erhebt sich dem Karlsteine gegenüber der Galgenhügel. Dort lag die alte Gerichtsstätte, der Mittelpunkt des späteren Gaues Tregwithi, der die westliche Hälfte des Osnabrücker Längenthales umfaßte und südwestwärts bis an die Ems bei Greveren reichte. Dicht an der Chaussee zwischen den beiden genannten Stellen wird noch der Platz gezeigt, wo das erste Meßopfer im Osnabrückschen Lande gehalten sein soll. Es ist ein durch zehn Buchen bezeichneter Platz, der davon ton teggen Böken genannt wurde. In Belm soll Wittekind getauft, zu Wallenhorst, nördlich vom Piesberge, die erste Kirche vollendet sein. Wann die Osnabrücker Kirche gegründet wurde, ist nicht ganz sicher, weil die betreffenden Urkunden wahrscheinlich gefälscht sind; jedenfalls fand die Einweihung schon vor 787 statt, so daß Osnabrück das älteste Bisthum im alten Sachsenlande ist. Ein Bauerhof, der sicher schon

den Namen Osnabrück hatte, gab den Boden und die ersten Einkünfte für die dem Apostel Petrus geweihete Kirche. Hier lagen der Dom, der Bischofshof, dessen Stelle jetzt das Gebäude des Gymnasium Karolinum einnimmt, das Wohnhaus der Chorherren und die Burg. Um diese festen Stellen siedelten sich die Colonen zweier benachbarter Bauerschaften Nortrup und Hege an, so daß die Bevölkerung der Stadt ursprünglich ein Verein freier Ackerbürger war, weshalb sich auch die alten Bürger von Osnabrück für ritterbürtig hielten und Wappen führten*). Schon im Jahre 888 erhielt der Ort Zoll- und Münzrechte. Das allmählige Wachsthum und die Vergrößerung der Stadt, die sich in eine Alt- und Neustadt theilte, können wir hier nicht im Einzelnen verfolgen; folgende Andeutungen mögen genügen. Im Jahre 1280 erwarb sich die Stadt das privilegium de munienda civitate und baute die Landwehren, die in mehreren Kreisen die Stadt umgaben; die äußersten Punkte bildeten die Eversburg über dem Dörenberge bei Dörnethe im Teutoburger Walde und im Norden Befestigungen in der Nähe von Bramsche. Im Jahre 1424 entsagte der Bischof der Gerichtsbarkeit über die Stadt und bewilligte den Bürgern den Zoll in der Stadt und Zollfreiheit im Stifte. Das war die Zeit der Höhe ihrer Macht; sie beschickte die Reichstage und war eine der bedeutendsten Städte im Bunde der Hanse. Ein weitausgedehnter Handel war die Hauptquelle ihres Wohlstandes. Schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts wurden die Märkte in den Friesischen Gegenden und deren Gränze

*) Davon ist, obwohl die von dem Orte aus bewirthschafteten Hofländereien längst zertheilt und bebaut sind, noch jetzt die Folge, daß in Osnabrück diejenigen Bürger welche nicht den Gilden angehören, den Vorrang vor diesen behaupten. Die Mitglieder der letzten waren eben Eingewanderte, die zum Theil ursprünglich unfrei, erst durch ihre Uebersiedelung in die Stadt sich die persönliche Freiheit erworben hatten. Im Jahre 1270 wurden die Höfe der alten Wehren zersplittert, nachdem im Jahre 1243 mit der Vertheilung der Ländereien des Oberhofes an neue Ansiedler vorgegangen war.

z. B. zu Wildeshausen, Vechte, Oldenburg, Lingen, Meppen, Haselünne, Langwarden, Emden von Osnabrück aus besucht, und für den Handel mit den Niederlanden war der Markt von Nordhorn von Bedeutung. Ja selbst an dem Handel mit den Ostseeländern bis Nowgorod hatte Osnabrück nicht unbedeutenden Antheil, und für die große Handelsstraße von Lübeck über Bremen nach Cöln und Antwerpen war Osnabrück ein Hauptstationsplatz. Die Gegenstände des Eigenhandels lieferte namentlich die Viehzucht, denn in jenen Zeiten war das Osnabrücksche, damals noch viel waldreicher als in der Gegenwart, weniger ein Land des Ackerbaus als der Viehzucht, und Osnabrück war der Centralpunkt für die Ausfuhr derartiger Producte, Schinken, Häute und Wolle. Die eigentliche Quelle des Wohlstandes für die Stadt war aber hier, wie in den übrigen Westfälischen Städten, der Handel mit den Producten der Weberei, die hier äußerst schwunghaft betrieben wurde, so daß man noch um das Jahr 1600 in der Stadt über 300 Tuchmachermeister zählte, und die Osnabrücker Wollwaaren in den Zollregistern fremder Länder als besonders gangbare Sorten namentlich aufgenommen waren. Gleicher Blüthe erfreuten sich die mit der Tuchmacherei verbundenen Nebengeschäfte der Färberei, Hutmacherei u. dgl. Ein anderer Hauptgegenstand der Ausfuhr war die Leinwand, und es scheint fast, als ob dies Geschäft früher schon, als die Tuchmacherei, in Blüthe gestanden habe. So hoch war der Ruhm des Osnabrücker Leinens, daß benachbarte Städte wie Lemgo, Herford u. a. ihr Leinen nach Osnabrück zur Legge brachten, damit es mit dem Osnabrücker Zeichen versehen, leichter Abnahme finde. Der Hauptabsatz ging über Nürnberg nach Italien und über Bremen nach England und später, als England das Deutsche Leinen hoch besteuerte, nach Cadiz und den Spanischen Colonien. Als mit dem Aufkommen der Englischen Tuchindustrie im 16ten und 17ten Jahrhundert die deutsche Wollindustrie verfiel, ward

Osnabrück auf den Leinenhandel beschränkt, der aber noch im vorigen Jahrhunderte sehr bedeutend war, dann allmählich zurück ging, bis er jetzt durch Einführung von Maschinenspinnerei einen neuen Aufschwung zu nehmen scheint.

Der hohe Wohlstand Osnabrücks im Mittelalter wurde durch die Kämpfe in Folge der Reformation und die traurigen Ereignisse des 30jährigen Krieges untergraben, als der fanatische Bischof Franz Wilhelm in der durch Bon 1543 dem Lutherthum gewonnenen Stadt mit Gewalt den Katholicismus wieder einführen wollte, und auch nach dem dreißigjährigen Kriege konnte das wunderliche Verhältniß, wonach ein Prinz des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und ein vom Capitel erwählter Bischof in der Herrschaft des Landes abwechselten, keine Sicherheit in die Verhältnisse bringen. So war im Jahre 1772 die Bevölkerung bis auf 5923 Seelen herabgekommen. Von jener Zeit an begann aber wieder ein Steigen, und im Jahre 1801 zählte Osnabrück bereits wieder 8564 Einwohner. Seit dem Jahre 1815 dauernd mit Hannover verbunden, konnte die Stadt, die nach drei Seiten in geringer Entfernung von Preußischem Gebiete umschlossen war, nur geringere Fortschritte machen, so lange Hannover ein eigenes Zollgebiet ausmachte; erst seit dem Eintritt des Landes in den Zollverein begann ein rasches Steigen der Stadt, welche gegenwärtig gegen 17000 Einwohner zählt und sich zur zweiten Stadt des Landes emporgeschwungen hat. Unter den Bauwerken derselben nennen wir nur den Dom, einen romanischen Bau aus dem 12ten Jahrhundert, mit mächtigem achteckigen Thurm über der Vierung, leider im Innern durch moderne Zuthaten sehr verunziert, die gothische Marienkirche aus dem 13ten Jahrhundert, deren Chor von Englischen Kaufleuten erbaut sein soll, ein großartiges Zeugniß für die einstige Blüthe der Stadt, und das sog. neue Rathhaus aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts mit dem Friedenssaal, der mit den neuerdings restaurirten Bildnissen sämmtlicher

Gesandten von 1648 geschmückt ist. — Oestlich von Osnabrück liegt Melle*) an der Else mit etwa 1600 Einwohnern und einer bedeutenden Legge.

Die Erhebungen, welche im Norden des Thales der Hase und Else den Zwischenraum bis zur Weserkette ausfüllen, sind bei weitem weniger bedeutend als die der Südseite, namentlich in der östlichen Hälfte des Gebiets zwischen Osnabrück und der Gränze der Ravensberger Ebene bei Bünde und Enger. Die Höhen, die meistens als isolirte Hügel erscheinen, und dem Muschelkalke angehören, während die Ebenen und Thäler zwischen ihnen aus Keupermassen zusammengesetzt sind, erheben sich kaum um 200 Fuß über den Thälern, deren Niveau etwa 300 Fuß hoch liegt. Wir nennen nur den Halter bei Belm, den Schinkel bei Osnabrück und den Wittekindsberg bei Rulle. Dann aber erhebt sich als westlicher Gränzpfeiler dieser Erhebung gegen die westliche Ebene hin über Osnabrück, inselartig über seiner Umgebung hervorragend, der kuppelförmig gestaltete Rücken des Piesberges, dessen höchste Spitze noch 560 Fuß Meereshöhe erreicht, also noch fast um 400 Fuß über dem Thale der Hase sich erhebt. Es ist das dritte Kohlengebirge unserer Gegend, der eigentlichen Steinkohlenformation angehörend. Früher war nur ein 36 Zoll mächtiges Flötz bekannt, welches jetzt Johannisstein heißt, aber durch den Abbau und Bohrlöcher sind außer einem ganz schwachen noch vier andere Flötze von 28, 48 und 36 Zoll Mächtigkeit entdeckt, von denen zwei noch unter der Sohle des jetzigen tiefen Stollens liegen. Die sehr feste Kohle nähert sich schon dem Anthracit, so daß sie zum Brennen eines sehr starken Zuges bedarf, aber ihre ausgezeichnete Heizkraft hat ihr gegenwärtig einen bedeutenden Absatz verschafft, der noch dadurch erleichtert wird, daß die Gruben mit Osnabrück durch eine Zweig-

*) Der Name ist wohl von dem altd. mahal = Mal, Gerichtsstelle abzuleiten.

bahn verbunden sind. Der früher höchst unregelmäßige Bau ist allmählich zu einer großartigen Ausdehnung gelangt, welche durch den von der Westseite her betriebenen tiefen Hasestollen bedeutend erleichtert ist. Für die Stadt Osnabrück, welche seit dem Jahre 1568 im alleinigen Besitz des Werkes ist, bildet der Piesberg direct, und indirect durch seinen Einfluß auf die Blüthe ihrer Industrie, eine wichtige Quelle der Einnahme und des Wohlstandes. Die Production betrug im Jahre 1863 bei einer Belegschaft von 390 Mann etwa 713000 Centner und repräsentirte einen Geldwerth von über 80000 Thalern. Bohrversuche haben neuerdings gezeigt, daß auch westwärts in der vom Diluvium bedeckten Ebene die Flötze noch in der Tiefe zu finden sind, so daß auf eine lange Reihe von Jahren hin der Betrieb gesichert erscheint.

Um mit der Betrachtung unseres Berglandes vollständig abzuschließen, müssen wir von den Höhen des Piesberges noch einmal zurück bis zur Weserscharte gehen, um von da ab die letzte Erhebung des Landes bis zu den niedrigen Hügeln zu verfolgen, welche wir als die letzten Andeutungen des Hügellandes, schon rings von dem Sande des Diluviums umgeben, oben S. 189 in der Gegend von Bramsche und Uffeln kennen gelernt haben. Es ist die etwa 12 Meilen lange westliche Weserkette*), die als Parallelkette des Teutoburger Waldes die nördliche Begränzung des Osnabrücker und Ravensberger Hügellandes bildet und außer der Uebereinstimmung in der Hauptrichtung mit ihm noch die Eigenthümlichkeit theilt, daß ihr Rücken durch einzelne bis auf die

---

*) Auch auf diese Kette wurde im Mittelalter der Name des Süntel ausgedehnt. In einer Urkunde des Jahres 991 z. B. schenkt Kaiser Otto III. dem Mindener Bischof Milo den Theil des Süntel, der auf der Abendseite der Weser belegen ist. Neuere Kartenzeichner haben dem ganzen Zuge wohl den Namen des Wiehengebirges beigelegt, allein das Volk kennt diese Bezeichnung für das Ganze nicht, sondern bezieht dieselbe nur auf den östlichsten Abschnitt zwischen der Porta und Bergkirchen.

Basis des Gebirges herabgehende Thäler durchsetzt ist, deren Lage, hier wie dort, zur Gründung von Ortschaften und Burgen Veranlassung wurde. Im Uebrigen ist sie aber von der Natur weit ärmer ausgestattet, indem ihr Zug hauptsächlich nur aus einer Kette besteht, also die Längsthäler des Teutoburger Waldes entbehrt und zugleich an Breite und Höhe gegen diesen bedeutend zurücksteht. Ein anderer Gegensatz ist noch darin begründet, daß sie nicht so geradlinig wie jener nach Nordwesten verläuft. Anfangs nämlich nach Nordwesten ziehend biegt sie in der Gegend von Lübbecke bis Rödinghausen fast nach Südwest um; dort aber wieder die Normaldirection nach Nordwesten annehmend, bleibt sie ihr bis zu ihrem Ende an der Hase bei Bramsche getreu. Nach ihrer innern Zusammensetzung sowohl, als nach der von ihr eingehaltenen Richtung erweist sie sich als eine directe Fortsetzung der Süntelkette östlich der Weser. Doch ist ihre Zusammensetzung weniger reich. Jene besteht, wie wir gesehen haben, aus Schichten des braunen Jura, über welchem der Korallenkalk des weißen Jura die Felsabhänge vom Hohenstein bis zu den Luhdener Klippen bildet, während der östliche sanfter geneigte Abhang aus dem milderen Kalkgestein des sogenannten Portland (Kimmeridge) zusammengesetzt ist; hier dagegen fehlt das Mittelglied fast gänzlich*), und in Folge davon vermissen wir in unserer Abtheilung jene malerischen Klippen der Ostseite. Und während die östliche Hälfte des Gebirges sich unvermittelt über dem horizontalen Boden des Weserthales erhebt, so fehlt hier eine solche horizontale Grundfläche auf der Südseite des Gebirges ganz; es steigt vielmehr das Land von der Ebene der Hase und Else allmählich bis zum Fuße des Gebirges an, welches sich um etwa 300 bis 500 Fuß über dieser geneigten Basis erhebt. Die Abhänge des Zuges sind so vertheilt, daß es nach Nor-

*) Nur am Wittekindsberge ist der Korallenkalk noch zu erkennen.

den weniger steil als nach Süden einfällt; doch sind dieselben nirgends so bedeutend, daß sie eine malerische Wirkung hervorbringen könnten. An nutzbaren Mineralien scheint das Gebirge nicht gerade arm zu sein; die Schichten des braunen Jura liefern Bausteine, und bauwürdige Eisensteinslager sind mehrere bekannt; namentlich scheint das Vorkommen von Lintorf und Dahlinghausen bei Wittlage von Bedeutung zu sein.

Zum Einzelnen übergehend nennen wir auf der Strecke bis Lübbecke zunächst das Querthal von Bergkirchen (621′), zweihundert Fuß tiefer als der über demselben sich bis zu 891 Fuß erhebende Büchenberg, dann das bedeutend tiefer eingeschnittene, enge und daher aus der Ferne nicht erkennbare Thal der Wallucke bei dem Dorfe Elfte, und zuletzt den Ort Lübbecke selbst (222′) unter den Ruinen des alten Schlosses Reineberg (756′), der von dem Gaue Hlidbecki*) den Namen trägt, welcher von Minden bis zur Hunte die Weserkette und ihre beiderseitigen Abhänge umfaßte. Auf der zweiten Strecke des Gebirges von hier bis Rödinghausen erhebt sich dasselbe zu bedeutenderen Höhen, die in einzelnen Gipfeln hervortreten, während in der verlassenen Strecke der Rücken des Gebirges mit einförmig wagerechter Scheitellinie verlief. Der höchste Punkt ist der Rödinghäuser Berg, der bis 1003 Fuß ansteigt. Von hier erstreckt sich der dritte Abschnitt des Zuges bis zur Hunte, welche im Osnabrückschen Hügellande bei Buer (329′) entspringend, durch das enge Thal von Barkhausen (133′) in die nördliche Ebene eintritt. Dieser Abschnitt des Gebirges ist dadurch charakteristisch, daß sich hier eine Bergerhebung im Norden der Hauptkette vorlegt, so daß auf dieser kurzen

*) Hlita bedeutet einen waldigen, wenig geneigten Bergabhang. Die jetzige Form des Namens ist Lieth, und wird häufig zur Bezeichnung von Bergen verwandt; so giebt es bei Bovenden eine Lieth.

Strecke einige Analogie mit dem Teutoburger Walde hervortritt. Diese Parallelerhebung liegt südlich von Preußisch-Oldendorf und dehnt sich zwischen den Orten Barkhausen (133′) und Holzhausen eine Meile breit aus. Deutlich durch ein Längenthal von der Hauptkette geschieden, besteht sie selbst aus zwei Parallelketten, deren nördliche eine Höhe von 461 Fuß erreicht, also doch noch über 100 Fuß hinter der Höhe der Hauptkette zurückbleibt, deren Gipfel hier noch bis 600 Fuß ansteigen. Die Gesteine dieser Parallelkette stimmen mit denen der Hauptkette nahezu überein. Der folgende Abschnitt des Gebirges wird im Westen durch das Querthal von Ostercappeln*) begränzt, durch welches gegenwärtig die große Straße von Osnabrück über Lemförde nach Bremen zieht, und demnächst die große Paris-Hamburger Eisenbahn die Wasserscheide zwischen Ems und Weser überschreiten wird. Der Zug besteht hier aus einer Reihe durch Querthäler unterbrochener langgezogener Berge, unter denen wir namentlich die Osterberge über Essen nennen, deren höchster Gipfel, der Eilstädter Osterberg, noch bis zu 667 Fuß aufsteigt. Durch die Querthäler fließen die Bäche der Südseite nach Norden zur Hunte hinab. Der letzte Abschnitt endlich, bis zum Austritt der Hase bei Bramsche reichend, ist wieder mehr zusammenhängend, nimmt aber nach Westen zu an Breite und Höhe fortwährend ab, so daß seine letzten Endigungen in einer weniger ebenen Umgebung kaum noch beachtet werden würden. Die höchste Erhebung, die Ickersche Egge, hat nur noch 476 Fuß Meereshöhe und der letzte Ausläufer des Ganzen, die Penther Egge (362′) erhebt sich nur wenig über 100 Fuß über der Basis des

---

*) Ostercappeln scheint eine der ältesten Stiftungen des Bisthums zu sein. Bis 1587 war hier der Sitz des Gogerichts Angelbeck, welches einen Theil des Graingaus bildete, der den westlichen Theil der Weserkette bis zum Agrotingo und Bursibant umfaßte.

Gebirges, die etwa 200 Fuß Meereshöhe haben mag. Daß jenseits der Hase die Laerberger Egge nichts anders als ein durch Auswaschung des Hasethales von dem östlichen Theile der Weserkette abgeschnittenes Stück ist, haben wir schon oben, S. 189, gesehen. Dem letzten Abschnitt unseres Zuges lagert sich inselartig eine nicht unbedeutende Bergerhebung, ähnlich der von Preußisch-Oldendorf vor. Dieselbe dehnt sich zwischen den Orten Venne und Engter etwa eine Meile breit aus und erhebt sich bis zu einer Höhe von 550 Fuß, so daß sie die der vorliegenden Hauptkette nicht unbedeutend übertrifft. Im Gegensatz zu den Oldendorfer Höhen bildet sie aber nur eine einzige, ungegliederte kuppelförmige Masse.

Wie sich auf der Ostseite der Weser dem Süntelgebirge die Schichten der Wälderformation im Harrel und den Bückebergen aufgelagert fanden, so fehlt auch hier am Nordabhange der westlichen Weserkette diese Formation nicht, nur daß sie, größtentheils von den Diluvialgebilden der nördlichen Ebene hoch bedeckt, nur in einzelnen zerstreuten Hügeln zu Tage austritt. Zunächst ist in dieser Beziehung der Hügel der Böhlhorst zwischen Minden und der Weserscharte zu nennen, der sich in jeder Beziehung als eine westliche Fortsetzung des Harrel darstellt. Auf der Kohlenzeche Laura ist hier in 200′ Tiefe ein 13zölliges Kohlenflötz angetroffen. Weiter westlich kennen wir dieselbe Formation in den Hügeln von Levern und Sundern, ohne daß hier bis jetzt Kohlen gefunden sind. Bedeutender ist dieselbe entwickelt in dem Hügel von Bohmte, über welchen, südlich vom Dümmersee die Chaussee nach Bremen führt. Hier kennt man in geringer Tiefe unter der Oberfläche zwei Kohlenflötze von 10—18 Zoll Mächtigkeit, deren Abbau auch neuerdings in Angriff genommen ist. Die letzten Spuren der Formation hat man in der Nähe von Ostercappeln gefunden. Es wäre zu wünschen, daß durch

planmäßig angestellte Bohrversuche auf der Strecke von Minden bis hieher das Vorhandensein von Kohlenflötzen in der Tiefe ermittelt würde. Gewiß liegen hier noch Schätze für kommende Jahrhunderte. Bei dem Kohlenheißhunger der Gegenwart dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo auch diese Strecken unserer Industrie tributär gemacht werden müssen.

Capitel XI.

Die klimatischen Verhältnisse des Landes.

Erst seit kurzer Zeit sind regelmäßige Beobachtungen über den Verlauf der Witterung in unserem Gebiete angestellt. Was an Beobachtungen aus älterer Zeit vorhanden ist, ist entweder nicht publiciert, wie die stündlichen Thermometerbeobachtungen Gatterers im vorigen Jahrhunderte zu Göttingen und die langjährige Beobachtungsreihe Hardings auf der Göttinger Sternwarte, oder die Beobachtungen sind mit zu unvollkommenen Instrumenten angestellt und daher nicht brauchbar. Erst seit dem 1. December 1854 sind regierungsseitig acht meteorologische Stationen im Gebiete des Königreichs Hannover, nämlich zu Norderney, Emden, Otterndorf, Lüneburg, Lingen, Hannover, Göttingen und Clausthal eingerichtet, deren Berichte an das statistische Büreau zu Berlin eingesandt und dort mit denen Preußens und der übrigen mitteldeutschen und einiger süddeutschen Länder gemeinsam bearbeitet wurden.

Für unser Land sind die bis zum Jahre 1862 erhaltenen Resultate in einem Abschnitt der Celler Festschrift*) von

*) Festschrift zur Säcularfeier der Königlichen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle am 4. Juni 1864. Hannover, Klindworth. 8. (Der betreffende Aufsatz findet sich auf S. 125—153 der Abth. II.)

Dr. von Quintus-Icilius bearbeitet worden. Unsere Zahlenangaben sind meistens dieser Quelle entnommen, weil es uns nicht der Mühe werth scheint, nach einem so kurzen Zeitraum die zeitraubenden Berechnungen noch einmal vorzunehmen. — Die erste und wichtigste Untersuchung wird die Temperaturverhältnisse unseres Landes betreffen müssen. In dieser Beziehung bemerken wir, daß an unseren Stationen das Thermometer täglich dreimal, Morgens um 6 Uhr, Mittags um 2 Uhr und Abends 10 Uhr abgelesen wird, und daß durch Vergleichung mit dem Resultat stündlicher Beobachtungen erwiesen ist, daß das Mittel aus diesen drei Beobachtungen nahezu der mittlern Temperatur des ganzen Tages gleich ist. Auf diese Weise hat man folgende Tabelle der mittleren Monats- und Jahreswärme erhalten, deren Zahlen sich auf Réaumursche Grade beziehen*).

	Dec.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.
Norderney	1,72	0,21	0,60	2,59	5,18	8,59	12,35	13,26	14,09	11,68	8,79	3,18
Emden . .	1,65	0.24	0,76	3,08	5,67	9,36	13,30	13,78	13,97	11,46	8,38	2,71
Lingen . .	1,81	0,26	1,04	3,38	6,05	9,71	13,52	13.65	13,81	11,01	8,37	2,59
Hannover .	1,43	0,00	0,78	3,28	6,12	10,31	13,82	14,21	14,27	11,54	8,87	2,44
Göttingen .	0,63	-0,86	-0,01	2,89	6,22	10,23	13,94	13,80	13.62	10,84	7,77	1,71
Clausthal .	-1,09	-2,08	-1,43	0,74	3,58	7,55	11,40	11,57	11,70	9,12	6,49	0,62
Brocken . . 1848-59	-2,73	-3,44	-3,86	-3,07	0,66	4,22	7,56	8,40	9,15	6,07	3,45	-1,26

	Winter	Frühl.	Som.	Herbst	Jahr
Norderney	0,84	5,45	13,23	7,86	6,85
Emden . .	0,86	6,01	13,63	7,52	7,01
Lingen . .	1,04	6,38	13,66	7,32	7,10
Hannover .	0,73	6.57	14,10	7,62	7,57
Göttingen .	-0,06	6,44	13,79	6,77	6,72
Clausthal .	-1,51	3,94	11,56	5,48	4,85
Brocken . .	-3,51	0,60	8,38	2,76	2,06

Diese Zahlenwerthe geben zu wichtigen Betrachtungen Veranlassung. Zunächst erkennen wir aus ihnen, daß unser

*) Die Resultate von Clausthal beziehen sich auf die 10 Jahre 1854—1864. — Es muß auch noch daran erinnert werden, daß das meteorologische Jahr mit dem 1. December beginnt und daß die drei ersten Monate desselben den Winter, die folgenden drei den Frühling u. s. w. umfassen.

Land, wie das gesammte nordwestliche Europa, in seinen Temperaturverhältnissen außerordentlich begünstigt ist. Gehen wir nämlich in der geographischen Breite Hannovers um die Erde und untersuchen die Wärmeverhältnisse der Orte, die auf diesem Breitengrade liegen, so wird es uns möglich sein, die mittlere Temperatur desselben zu bestimmen. Es ergeben sich dann folgende Unterschiede:

	Winter	Frühl.	Som.	Herbst	Jahr
	0	0	0	0	0
Mittlere Temperatur des 52. Breitengrades	—6,2	2,6	12,0	3,7	3,0
Mittlere Temperatur von Hannover	0,73	6,57	14,10	7,62	7,57
Differenz zu Gunsten Hannovers.	6,93	3,97	2,10	3,92	4,57

Es ist mithin hier das Jahr fast 5 Grad, der Sommer 7 Grad wärmer, als uns eigentlich zukäme, wenn die Wärme überall auf der Erde von dem Aequator zum Pol gleichmäßig abnähme. Und wie günstig wir durch dies Verhältniß gestellt sind, das ergiebt sich am Deutlichsten, wenn wir solche Punkte zur Vergleichung wählen, denen eine niedrigere Jahrestemperatur zu Theil wird, als ihrer Entfernung vom Aequator, wenn diese allein maßgebend wäre, gemäß sein würde. Barnaul in Sibirien z. B., mit der Nordküste unseres Landes in gleicher geographischer Breite, hat eine mittlere Temperatur von nur 1°,7 bei einem Winter von — 14,1 und einem Sommer von 16°,6; und gehen wir westwärts, so treffen wir in Nordamerika in den Ländern um die Hudsonsbai eine Mitteltemperatur von nur etwa 0°. Der Grund dieser Erscheinung ist ein doppelter. Zuerst ist es der Golfstrom, der in raschem Lauf das Atlantische Meer durchströmend, wie er an unsere Küsten bisweilen Stämme westindischer Bäume und deren Früchte anspült, so aus seiner Quelle im Mexicanischen Busen Ströme warmen Wassers in die Nordsee und mit ihnen erwärmte Luftschichten über unser Land herbeiführt. Ebenso wirksam aber ist der Umstand, daß bei uns im Laufe des

Jahres wärmebringende Südwestwinde vor Winden anderer Richtung vorherrschen*).

Eine zweite glückliche Seite unseres Klimas liegt darin, daß bei uns die Gegensätze der Jahreszeiten nicht so schroff hervortreten, als das im Binnenlande der Fall ist: unser Klima ist ein oceanisches. Wie nämlich die reichlichen Wolken und Nebel, welche uns das benachbarte Meer sendet, und die uns oft Wochen lang den Anblick der Sonne rauben und uns der klaren Himmelsbläue zu erfreuen uns nicht gestatten, im Sommer die Wirksamkeit der wärmenden Sonnenstrahlen dämpfen und nur einen Bruchtheil davon zur Wirkung kommen lassen, so verhindern sie auch andererseits, indem sie wie ein Schirm zwischen der erwärmten Erde und dem kalten Himmelsraum sich ausbreiten, die Ausstrahlung der Wärme gegen diesen in den langen Winternächten und wirken dadurch erhöhend auf die Temperatur der kalten Jahreszeit. Je weiter wir uns aber vom Meere entfernen, desto mehr nehmen Wolken und Nebel ab, desto reiner, leuchtender wird der Himmel, desto heißer die einzelnen Tage und der Sommer und desto kälter die Nächte und der Winter. Die Stadt Pesth z. B. hat mit 6°,88 nahezu dieselbe mittlere Jahres-temperatur wie Norderney, aber während dort die Differenz zwischen dem wärmsten und kältesten Monate nur 13°,88 beträgt, steigt sie hier auf 18°,46, indem einem Januar mit -3°,09 ein Juli mit 15°,37 entgegensteht. Daher zeitigt der dortige Sommer noch die feurigen Gluthweine, wie sie an den Küsten

*) Je weiter wir an den Europäischen Küsten des Atlantischen Oceans nach Norden gehen, desto mehr tritt diese Begünstigung Europas hervor. Wir haben zu Ullensvang am Hardangerfjord in Norwegen Kirschbäume gesehen, deren Stamm ein einzelner Mann nicht umspannen kann; in Amerika finden wir in gleicher Breite die beeisten Küsten von Labrador. Und während in Norwegen noch jenseits des Polarkreises eine Stadt, Tromsoe, existirt, in der ein blühendes Gymnasium besteht, treffen wir in Amerika genau unter demselben Breitengrade die Stellen, wo die Franklinsche Expedition elend zu Grunde ging.

des atlantischen Oceans nur Portugal und Spanien zu reifen vermag, und es gedeiht dort die Melone im freien Felde und der Mais ist das hauptsächlichste Getreide, während in dem kalten Winter der ungarische Bauer nicht ohne den dicken Schafpelz auskommen kann, mit dem wir, die dort nothwendige Tracht so verkehrt auf unser Land übertragend, unsere Husaren belästigen. Gehen wir noch weiter nach Osten, so wird das Verhältniß noch auffallender. Orenburg z. B. mit einer mittleren Jahrestemperatur von 1°,4 hat gegen einen Winter von — 13°,2 einen Sommer von + 15,2; also einen Unterschied der wärmsten und kältesten Jahreszeit von 28°,4. Daher gedeihen hier Arbusen im Sommer im Freien, aber nach Obstbäumen sieht man sich vergebens um, der kalte Winter tödtet sie; und während im Sommer zahlreiche Antilopenschwärme vom Süden bis hieher vordringen, nimmt im Winter das Rennthier ihren Platz ein. — Selbst unser Gebiet läßt diese Gegensätze schon erkennen. So ist z. B. die Differenz zwischen dem wärmsten und kältesten Monate (Januar und August) in Norderney = 13°,88, diejenige zwischen Winter und Sommer = 12°,89; für Halle dagegen betragen dieselben Unterschiede 15°,92 und 14°,26. So geringfügig dieser Gegensatz zu sein scheint, so spricht er sich doch in dem Verhalten der Vegetation sehr deutlich aus. In unseren Küstengegenden kann z. B., einzelne strenge Winter ausgenommen, das Vieh fast das ganze Jahr hindurch im Freien weiden, und manche Gewächse, welche den Winter Ostfrieslands aushalten, gehen weiter östlich zu Grunde. Wir nennen in dieser Beziehung beispielsweise die bekannte Stechpalme, Ilex aquifolium, welche in unseren westlichen Landestheilen noch baumartig wird*), in der Eilenriede bei Hannover

---

*) Man findet dort Exemplare, deren Stamm über einen Fuß im Durchmesser hat. In alten Holzordnungen ist auf das Abhauen von Hülsebäumen (das ist der ächte, alte Name der Pflanze) Strafe gesetzt, und es soll noch alte Gebäude geben, zu deren Zimmerung das Holz der Hülse verwandt

aber nur noch als niedriger, unbedeutender Strauch erscheint, der nur noch im Schutze hohen Gehölzes gedeiht und bei Vorsfelde an der Aller die Ostgränze seines Vorkommens im Binnenlande erreicht. Ebenso verhält es sich mit der Sumpfheide, Erica tetralix, welche ebenfalls die strengeren Winter des östlichen Deutschlands nicht mehr aushält, und mit der Mistel, Viscum album, die, im Winter Blüthen und Früchte treibend, unseren heidnischen Altvordern ein heilig gehaltenes Symbol der auch im Winter nicht gänzlich erlöschenden schaffenden Naturkräfte war.

Auch auf die socialen Verhältnisse unserer Bevölkerung hat dies Verhältniß einen großen Einfluß. Wie glücklich sind unsere Seehäfen, die nur kurze Zeit im Winter durch Eis blockirt sind, gegen die Ostseehäfen gestellt, wo z. B. der Hafen von Petersburg sich erst Ende April oder gar erst im Mai öffnet und schon im October wieder unzugänglich wird*), und wie bevorzugt ist bei uns die Lage der arbeitenden Classe, der die milde Wintertemperatur gestattet fast

---

ist. Mancherlei Namen in Westfalen deuten darauf hin, daß die Pflanze dort früher häufiger war: die Hülsegge ist ein Berg im Teutoburger Walde; man vgl. ferner Hülshof, Hülshorst, Hilsfähr, Hulsdonk; und in unserem Lande die Ortschaften Hülseberg, Hülsede, Hülsen, Hülsing, Hülsort, die mit Ausnahme von Hülsede (Calenberg) sämmtlich in den Landdrosteien Stade und Osnabrück liegen.

*) Zur näheren Beleuchtung dieses Verhältnisses folgende Thatsachen. In Danzig haben jährlich 103 Tage eine mittlere Temperatur unter 0°, in Stettin noch 73 Tage, in Gütersloh in Westfalen 11 Tage, in Zwanenburg in Holland kein Tag. Mit letzterem Orte wird Emden nahezu übereinstimmen. — In dem Zeitraum von 1816—65 wurde der Hamburger Hafen durch Eis unzugänglich gemacht während 42 Tage im Mittel; doch kommen einzelne Winter vor, z. B. 50/51, 51/52, 58/59, 62/63, 65/66, in denen die Schifffahrt keinen Tag gehemmt war. Aehnliche Verhältnisse mögen für Harburg gelten. Geestemünde dagegen und Emden, welche beide dem offenen Meere viel näher liegen, sind in dieser Beziehung viel günstiger gestellt. Darin liegt ein Hauptgrund dafür, daß der Speditionsverkehr sich von Harburg weg nach Geestemünde zieht. Leider hat man an beiden Orten die Zahl der Eistage zu zählen unterlassen.

das ganze Jahr hindurch an Straßen- und Hochbauten, in den Forstculturen wie in den Steinbrüchen thätig zu sein, während im östlichen Europa mit dem Eintritt des Winters dem gemeinen Manne alle diese Hülfsquellen verschlossen sind. Man kann daher behaupten, daß, wie unser Klima ein gleichmäßigeres ist, es auch dazu beiträgt, im socialen Leben Gegensätze auszugleichen, indem es die Handelsgeschäfte sowohl, als die Arbeiten der kleinen Leute gleichmäßig im Jahre vertheilt und nicht auf eine Zeit hastiger Erregtheit den langen Winter voller Unthätigkeit und damit voller Verführung zu sinnlichen Genüssen, wie wir dergleichen Verhältnisse aus Rußland kennen, folgen läßt.

Eine andere Betrachtung, zu der uns unsere Tabelle veranlaßt, bezieht sich auf die Abnahme der Wärme mit der Höhe des Landes. Vergleichen wir z. B. die Temperatur des Brockens mit der von Heiligenstadt während der 12 Jahre 1848—59,

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Heiligenstadt	— 0,13	5,61	13,32	6,34	6,29
Brocken . .	— 3,51	0,60	8,38	2,76	2,06
Differenz . .	3,38	5,01	4,94	3,58	4,23

so sehen wir, daß die Differenz im Winter bedeutend geringer als im Sommer ist, oder mit anderen Worten, daß im Sommer die Wärme nach oben rascher abnimmt als im Winter, daß also die höhere Lage eines Ortes im Sommer besonders nachtheilig auf seine Temperaturverhältnisse einwirkt. Man sieht zugleich daraus, wie verkehrt es ist, das Klima der Orte, welche im Tieflande liegen und gleiche mittlere Jahrestemperatur mit südlicheren aber höher gelegenen Orten haben, mit dem Klima dieser zu identificieren.

Clausthal z. B. hat ungefähr dieselbe mittlere Jahrestemperatur, wie Stockholm, für welchen Ort sie 4°,56 beträgt, aber den bedeutenden Unterschied der Jahreszeiten zeigt folgende Tabelle:

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
Stockholm .	— 2,65	2,76	17,63	5,51
Clausthal .	— 1,51	3,94	11,56	5,48

Die mittlere Jahrestemperatur des Brockens finden wir in Lappland wieder, aber während auf dem Brocken die Temperatur des Juli nur 8°,40, die des August nur 9°,15 beträgt, ist sie in Lappland für dieselben Monate mindestens 12°. Es ist daher erklärlich, daß in Lappland noch Getreidebau getrieben werden kann, der am Harze schon auf dem Plateau von Elbingerode aufhört*). Dagegen kommt dort die Buche und die Roßkastanie noch recht gut fort, welche beide Bäume, die Winterkälte fliehend, nordwärts nur bis ins südliche Schweden gehen.

Ein zweites wichtiges Moment für die Erkenntniß der klimatischen Verhältnisse bilden die Niederschläge, die entweder in flüssiger Form als Regen, oder in fester Form als Hagel und Schnee herabfallen. Die Menge derselben wird durch directe Messung des in einem Gefäße mit oberer horizontaler Oeffnung von bekannter Weite aufgefangenen Regens, Schnees u. s. w. bestimmt. Man giebt sie gewöhnlich durch die Regenhöhe an, d. h. durch die Höhe, welche die durch die Niederschläge in einer bestimmten Zeit auf die Erde gelangende Wasserschicht haben würde, wenn während dieser Zeit alles Wasser ruhig stehen geblieben wäre.

Folgendes sind die Resultate der Messungen für einige Beobachtungsstationen.

	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Jahr.
Norderney .	8",260	11",452	14",960	15",566	50",266
Emden . .	4",994	4",918	8",292	6",480	24",679
Lingen . . .	4",349	6",181	9",396	5",500	25",366
Lüneburg . .	4",308	5",043	7",357	4",656	21",394
Hannover . .	4",132	5 ,006	8",056	4",087	21",280
Göttingen . .	3",926	4",518	8",375	3",828	20",639
Clausthal . .	14",436	12",898	16",550	10",167	54",053
Brocken . .	8",720	9",390	16",670	11",360	45",144.

*) Es mag hier auch daran erinnert werden, daß die Extreme der Kälte auf Bergen nie so stark hervortreten als in der Ebene. Im Jahre 1850 beobachtete man in der Ebene eine Kälte von — 22°, auf dem Brocken betrug dieselbe nur — 18,5.

Zwischen diesen Mittelzahlen treten aber in den einzelnen Jahren bedeutende Schwankungen ein. Es betrug z. B.

in Lüneburg das Minimum (1857) 13″,38, das Maximum (1863) 28″,30
" Hannover " " " 13″,16, " " " 23″,70
" Clausthal " " " 31″,56, " " " 71″,30.

Im Allgemeinen zeigt uns die Tafel das rasche Abnehmen der Regenmenge von der Küste nach dem Binnenlande zu, so wie das Zunehmen der Niederschläge bis zu einer gewissen Höhe hin, indem die Regenmenge von Clausthal beinahe das Dreifache derjenigen von Göttingen beträgt, auf der anderen Seite aber die des Brockens um ein Bedeutendes übertrifft. Sehen wir aber auch zugleich, daß im Sommer und Herbst die Regenmengen dieser beiden Localitäten nahezu gleich sind, so begreifen wir, daß der Grund der Erscheinung darin liegt, daß in den beiden übrigen Jahreszeiten der Zug der Wolken nicht so hoch geht, um über der Brockenspitze noch zu Regen verdichtet werden zu können. Gleicherweise wird auf dem Brocken die Zahl der Nebeltage im Winter geringer sein müssen, als etwa in Clausthal, weil in dieser Jahreszeit der Zug der Wolken so niedrig ist, daß sie nicht oft die Brockenspitze erreichen. Und in der That fallen von den 99 Nebeltagen, auf welche man in Clausthal im Laufe eines Jahres rechnen kann, 65 auf die Monate November bis März, von den 86 Nebeltagen des Brockens nur 48 auf dieselben Monate.

Großes Interesse knüpft sich auch an die Form der Niederschläge. In dieser Beziehung bemerken wir, daß auf dem Brocken die Zahl der Tage mit Regen etwa 25, die Zahl der Tage mit Schneefall etwa 36 beträgt, während in Clausthal auf 120 Regentage 54 Schneetage, und in Gütersloh in Westfalen, für welchen Ort die Verhältnisse unseres Flachlandes ebenfalls zutreffend sein mögen, auf 164 Regentage 31 Schneetage fallen. Von großer Bedeutung war namentlich in früheren Zeiten der reichliche Schneefall des Harzes,

als noch keine Chausseen das Gebirge durchzogen. Damals war dort, wie es noch jetzt in Sibirien der Fall ist, der Winter die eigentliche Zeit des Reisens, indem man zu Schlitten rascher reiste, als im Sommer, wo die schlechten Hohlwege das Reisen zu einer Qual machten. Aber auch noch jetzt kann an vielen Stellen nur im Winter das in den Bergen geschlagene Holz zur weiteren Abfuhr an die Chausseen herangebracht werden, und für zahlreiche Arbeiter, die im Winter in den Forsten sonst keine Beschäftigung finden würden, gewährt der Schneefall und die dadurch hervorgerufene Schlittenbahn einigen Verdienst. Man begegnet dann dort auf den Chausseen oft Hunderten von Knaben und Mädchen, welche Reisigbündel (Wasen) auf kleinen Schlitten nach den Silberhütten heranfahren, oder erwachsenen Arbeitern, die in gleicher Weise in harter Arbeit schwere Bloche zur Sägemühle schaffen.

Eine andere wichtige Betrachtung knüpft sich an die Vertheilung der Niederschläge in den einzelnen Jahreszeiten. Unsere Tabelle zeigt, daß dieselben im Sommer am bedeutendsten sind. „Vor Johannis bete um Regen, nach Johannis kömmt er von selbst“, sagen daher unsere Bauern mit Recht, und wie diese Sommerregen uns die Badereisen und Schulferien verderben, ist Jedermann bekannt.

Den Grund dieser Erscheinung wollen wir mit Doves Worten angeben.

„Die in der Gegend der Windstillen in der heißen Zone aufsteigende Luft kann nicht in der Höhe bis zum Pol zurückfließen, da der Zwischenraum zwischen den Meridianen sich fortwährend vermindert; sie muß also früher herabkommmen und wird da, wo sie den Boden berührt, ihren Wasserdampf am mächtigsten absetzen. Die Gegend der Windstillen rückt aber mit der Sonne herauf und herunter, sie hat ihre südlichste Lage in unserem Winter, ihre nördlichste in unserem Sommer. Dem entsprechend wird sich natürlich auch die Stelle

des Herabkommens verschieben. Im Winter kommen diese oberen Ströme schon südlich von den Canaren und Azoren herunter, diese haben daher in den Wintermonaten ihre Regenzeit. So wie die Sonne höher nach Norden heraufrückt, bewegt sich die Stelle des Aufsteigens mit ihr weiter nach Norden; das Herabkommen findet nun weiter nördlich, nämlich an den Südküsten von Europa statt. Diesen oberen heißen feuchten Winden, dem Scirocco der Italiener, dem Föhn der Tyroler stellt sich die Mauer der Alpen entgegen. An ihren kalten mit Schnee bedeckten Scheiteln condensirt sich der Wasserdampf zu furchtbaren Niederschlägen, während die hohe Wärme, welche sie aus den Tropen mitbringen, zu einer Schneeschmelze Veranlassung giebt, welche das durch den Regen schon erhöhte Niveau der Ströme zu einer außerordentlichen Höhe hebt, wodurch Ueberschwemmungen erzeugt werden, von denen das südliche Frankreich und der Südabhang der Alpen in die lombardische Ebene so schrecklich heimgesucht werden. Aber dadurch erschöpft sich der Wassergehalt, und wir haben daher im Frühjahr, während dort die großen Ueberschwemmungen, im nördlichen Deutschland eine ungewöhnliche Trockenheit der Luft bei sehr hohem Barometerstand und oft Wochen lang anhaltenden Ostwinden. Der von Norden herbeiströmenden Luft ist der Weg nach Süden durch jene herabkommenden Winde vollkommen versperrt, daher staut sich die Luftmasse besonders im März oft zu einer ungewöhnlichen Höhe, während die abgesperrte Luft seitlich einen Ausweg sucht und als Ostwind im südlichen Deutschland nach dem Ozean hinfließt. Die Kälte ist dann im Süden größer, als im Norden von Deutschland, wenn der kalte Strom, der in Rußland Nord war, nun an der Berührungsgränze in Ost verwandelt, sich allmälig seitlich hin ausbreitet, bis er endlich durch einen heftigen Südsturm mit stark fallendem Barometer durchbrochen wird, wo nun endlich die lang ersehnte Feuchtigkeit der bisher in der kalten trockenen Luft zurückgehaltenen

Vegetation zu Gute kommt. Es sind dies jene lauen Frühlingsboten, bei deren Herannahen die Natur endlich aus ihrem Schlummer, für unsere Ungeduld nicht früh genug, erwacht."

„Aber bald ändern sich auch diese Verhältnisse, denn nun im Spätfrühling ist die Gegend der Windstillen so weit heraufgerückt, daß die oberen Winde die Alpenketten ungehindert überströmen können, jetzt hat daher Deutschland seine Regenzeit: Sieben Brüder und Siebenschläfer sind daher hier sogenannte Lostage. Können sich diese Verhältnisse ungestört entwickeln, so haben wir einen feuchten gewitterreichen Sommer. So oft auch Niederschläge erfolgen und so kräftig sie sein mögen, so bleibt doch die Luft schwül. Solche Jahre sind, wenn die Ernte in den Zwischenräumen gut eingebracht werden kann, besonders fruchtbar. Aber in der Regel tritt ein anderes Moment störend hervor. Während nämlich die Sonne höher nach Norden heraufrückt, erwärmt sich die Luft über der continentalen Masse Asiens viel stärker, als über dem durch mannigfache Einbuchtungen des Meeres tief eingeschnittenen Europa, und lockert sich hier stark auf, da das Wasser fehlt, um durch Verdunstung das zu ersetzen, was die Luft an Druck durch Auflockerung verliert. Noch mehr bleibt die Luft über dem Atlantischen Ocean in ihrer Erwärmung hinter der asiatischen zurück und fällt nun plötzlich als kalter Nordwestwind in die erwärmte des Continents ein. So entsteht ein ununterbrochener Kampf zwischen dem warmen Südwest, der aus den Aequatorialgegenden kommt, und dem darauf senkrecht einfallenden rauhen Nordwest. Das Einbrechen desselben nimmt auch die Form eines Gewitters an, aber nach diesem wird es rauh; es verdirbt, wie man sagt, auf Wochen lang das Wetter. Nur als seltene Ausnahme strömt in unserem Sommer die Luft ungestört nach dem Aequator, wir haben dann bei häufig östlichen Winden einen warmen trockenen Sommer, ein gutes Weinjahr. Erst im September wird ein regelmäßiger Witterungsverlauf die Regel, da nun,

nachdem Asien sich ebenso schnell abkühlt, als es sich vorher erwärmt hatte, die vorher bestandenen Unterschiede der Wärme in Ost und West verschwinden. Der Nachsommer hat nicht die Beständigkeit des sogenannten Indianersommers in Amerika, aber entbehrt doch nicht ganz der Anmuth, welche sein Name andeutet."

Es ist bei dem eben besprochenen Verhältniß aber wohl zu beachten, daß die große Masse des Sommerregens nicht etwa in schwachen Ergüssen, welche mit langdauerndem trübem Wetter verbunden, durch ihr langes Anhalten ersetzen, was dem einzelnen Erguß an Masse fehlt, herabkommen, sondern daß es einzelne heftige Regengüsse sind, welche sich zu so hohen Summen summiren. Es beträgt z. B. in Lüneburg die Zahl der Regentage für den Winter 43, für den Frühling 45, für den Sommer 47, für den Herbst 38, es muß mithin bei der nahezu gleichen Zahl dieser Tage jeder Sommerregentag ungleich größere Massen herabbringen, als ein Regentag der anderen Jahreszeiten. Wie mächtig diese Güsse bisweilen werden können, davon nur ein Beispiel: am 31. Juli 1858 betrug die Regenmenge in Clausthal 3″ 5‴,31 war also gleich dem sechsten Theile der Regenmenge, welche Göttingen im Laufe des ganzen Jahres erhält.

Diese heftigen Sommergüsse, die gewöhnlich in Begleitung von Gewittern auftreten, wirken bisweilen außerordentlich verheerend, besonders in den südlichen Theilen des Landes, indem sie von den Bergabhängen den tragbaren Boden fortspülen und in den Thälern Ueberschwemmungen verursachen. Dann steigt plötzlich der Wasserstand der Flüsse außerordentlich hoch, um eben so rasch sich wieder zu verlaufen. Auf diese Verhältnisse hat die Cultur des Landes einen großen Einfluß gehabt, deren Bestreben es ist, durch Drainirung und Canalisirung, sowie durch Begradigung der natürlichen Wasserzüge das Wasser der atmosphärischen Niederschläge so schnell als möglich den großen Flüssen und dem Meere zuzuführen.

Daher kommt es denn, daß der Wasserstand der Flüsse in alter Zeit, als die Niederschläge langsamer ihren Weg zum Flusse fanden, im Sommer gleichmäßiger sein mußte, als es in der Gegenwart der Fall sein kann, wo jeder heftige Gewitterregen in den Bergen wie eine große Welle den Fluß plötzlich zum Steigen bringt. Das zeigt sich auch deutlich bei den großen künstlichen Wasseransammlungen, den mehr als 30 Teichen, in welchen der Harzer Bergmann sich den nöthigen Wasservorrath für den Betrieb der Werke sammelt. So lange man die großen Moore des Brockenfeldes und des Bruchberges von Seiten der Forstverwaltung unberührt ließ, fehlte es seltener an den nöthigen Aufschlagewassern als gegenwärtig, wo man durch ein vielverzweigtes Netz von Entwässerungsgräben jene Moore trocken zu legen sucht, um auf ihnen Forstculturen einzuführen. Die Regengüsse des Sommers wirkten durch den langsamen Abfluß aus den Mooren bis in den September hin nach, während jetzt in diesem und den folgenden Monaten, welche die regenärmsten des Jahres*) sind, häufig drückender Wassermangel herrscht, bis im Anfange des December in Folge einer geringen, aber ziemlich regelmäßig eintretenden Temperatursteigerung der in den Bergen gefallene Schnee rasch schmilzt, und die dadurch hervorgebrachte „Weihnachtsfluth“ alle Teiche zum Ueberfließen füllt. — Es ist ferner klar, daß das eben geschilderte Verhältniß einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Bildung von Quellen haben muß. Wo wir das vom Himmel herabkommende Wasser veranlassen, möglichst rasch auf der Oberfläche des Bodens in die Flußthäler hinabzugehen, da wird nur ein kleiner Theil davon in die Tiefe dringen und auf unterirdischen Klüften fortgeleitet als lebendiger Quell zu Tage kommen können. Die eben angeführten Beobachtungen zeigen mithin, daß auch hier, wie in der sittlichen Welt die höchste

*) In Clausthal beträgt die Höhe der Niederschläge im Juli 5″,95, im August 5″,15, im September 3″,06, im October 3″,30.

Cultur, sobald sie einseitig in einer Richtung wirkt, zur Uncultur wird.

Ein drittes beachtungswerthes Moment bilden die Luftströmungen, von deren Stärke und Richtung zahlreiche andere Verhältnisse abhängen. Bekanntlich herrschen bei uns Winde aus westlicher Richtung vor, wie folgende Tabelle zeigt, welche die in Hannover gemachten Beobachtungen darstellt. Unter jedesmal 1000 Windbeobachtungen findet folgende Vertheilung nach den acht Hauptwinden statt:

	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Jahr.
N.	38	58	59	40	49
NO.	67	112	65	100	86
O.	110	97	55	116	94
SO.	116	112	119	145	123
S.	91	71	72	97	83
SW.	238	218	234	243	292
W.	162	123	171	132	147
NW.	178	214	225	127	186

Die Erklärung dieser Erscheinung und die Schilderung ihres Einflusses auf die gesammten Witterungsverhältnisse lassen wir mit Quintus Worten (s. die angef. Schrift, S. 140) folgen.

„In dem scheinbar regellos wechselnden Spiel der Winde erkennt man bei genauerer Untersuchung ein wechselseitiges Vordringen und Zurückweichen zweier mit entgegengesetzten Eigenschaften begabter Hauptströmungen der Atmosphäre, welches vorzugsweise alle die Erscheinungen bedingt, die man gewöhnlich unter dem Namen des Wetters zusammenfaßt."

„Die eine derselben, welche uns aus höhern Breiten kältere, schwerere und trocknere Luft zuführt, wird als Polarströmung, die andere wärmere, leichtere und feuchtere als Aequatorialströmung bezeichnet. Ihr Entstehen verdanken sie dem Aufsteigen der erwärmten und dadurch weniger dicht gewordenen Luft in der Nähe des Aequators. Oben fließt diese Luft wieder nach den Polen der Erde hin und erkaltet

dabei allmählich, während unten von diesen her neue Luft den tropischen Gegenden zugeführt wird, um selbst wieder erwärmt zu werden und den Kreislauf ferner zu unterhalten. Aus ihren primären Richtungen nach Norden resp. Süden werden diese Strömungen aber allmählich abgelenkt, indem sie in Gegenden gelangen, die von der Drehungsachse der Erde für die vom Aequator kommenden Strömungen weniger, für die von den Polen kommenden mehr entfernt sind als die Gegenden, aus denen sie kamen. Da nun die Erde sich täglich einmal um ihre Achse von West nach Ost dreht, so hat die vordringende Aequatorialströmung eine größere, die vordringende Polarströmung eine geringere Geschwindigkeit in dieser Richtung als die Gegenden, wohin sie kommen. Aus diesem Grunde nimmt auf der Nordhälfte der Erde in Bezug auf diese die Aequatorialströmung immer mehr eine Richtung aus Südwest oder West an, die Polarströmung nähert sich der Richtung aus Nordost oder Ost."

„Während innerhalb der Wendekreise die beiden Strömungen über einander wegfließen und dadurch die dort herrschenden, beständig aus derselben Richtung wehenden Passatwinde bedingt werden, ist jenseits derselben nach L. v. Buch und Dove die Aequatorialströmung in der Regel schon bis zur Oberfläche der Erde wieder herabgesunken. Gleichwohl setzt sie ihre Bewegung noch fort, und beide Strömungen fließen jetzt nebeneinander, aber in wechselnden Betten, so daß bald die eine, bald die andere über eine bestimmte Gegend hinstreicht."

„Wenn eine derselben längere Zeit in einer Gegend herrscht, so ist das Wetter beständig. Wird sie aber von der einen oder andern Seite her durch die andere verdrängt, was gewöhnlich nicht continuirlich, sondern unter Rückspringen geschieht, so tritt ein Witterungswechsel ein. Die sich mischenden warmen und kalten Luftmassen entledigen sich dabei ihres Wassergehalts in der Form von Nebel, Regen oder Schnee,

der Wind springt häufig um, der Luftdruck und die Temperatur fallen und steigen abwechselnd, und diese Periode des schlechten oder unbeständigen Wetters dauert so lange fort, bis die eine oder die andere der beiden Hauptströmungen wieder für längere Zeit zur dauernden Herrschaft gelangt ist."

„Wenn es nun auch hierdurch bedingt ist, daß die Windrichtung in unseren Gegenden sehr veränderlich ist, so erkennt man aus längeren Beobachtungen doch eine Tendenz des Windes, in der Richtung W., N., O., S. sich zu drehen. In Folge der oben angedeuteten Verhältnisse geht jede herrschende Nordströmung nach und nach in eine mehr östliche, jede herrschende Südströmung in eine mehr westliche über, und der Wind wechselt daher öfter im angegebenen Sinne, als im entgegengesetzten".

„Wenn die herrschende Polarströmung die trockene Luft des Nordens und Ostens in wärmere Gegenden führt, kann der geringe und wärmer werdende Wassergehalt nicht condensirt werden, der Himmel ist heiter, das Barometer steht hoch. Im Winter überwiegt dann die eisige Temperatur der Luft, verbunden mit der beträchtlichen nächtlichen Ausstrahlung, die geringe Wärmeentwickelung durch die zwar durch Wolken ungehindert aber schief auf den Boden fallenden Sonnenstrahlen. Im Sommer dagegen muß die von den letzteren reichlich entwickelte Wärme des Bodens um so mehr eine hohe Temperatur erzeugen, als der nordöstlich liegende asiatische Continent dann eine verhältnißmäßig hohe Temperatur hat, die vordringende Luft also selbst eine weit geringere Temperaturerniedrigung als im Winter veranlaßt."

„Wenn nun in beiden Fällen das Barometer zu fallen beginnt und dadurch das Anrücken der leichtern und feuchtern Aequatorialströmung anzeigt, bezieht sich der Himmel nach und nach durch die beginnende Condensation, die eigene Wärmeentwickelung des Bodens nimmt mehr und mehr ab, weil die Wolken den Zutritt der Strahlen vermindern, und die Tem-

peratur wird wesentlich von der des jeweiligen Luftstromes bedingt. Indem die feuchte Aequatorialströmung immer mehr die Herrschaft gewinnt, bringt sie deshalb im Winter Thauwetter, im Sommer mäßige, selbst verhältnißmäßig niedrige Temperaturen mit Regengüssen, theils in Folge der unterbrochenen Insolation, theils weil über dem südwestlichen Ocean selbst jetzt eine relativ niedrige Temperatur herrscht."

„Hat andererseits der Aequatorialstrom die unbestrittene Herrschaft inne, so kann zwar auch, wenn der Wassergehalt desselben durch starke Niederschläge schon erschöpft ist, der Himmel heiter bleiben, und bei niederem Barometerstande eine kräftige Insolation stattfinden, wie dieses im Sommer nicht selten einzutreten pflegt; häufig jedoch ist der Wassergehalt desselben noch nicht erschöpft, und die Erkaltung, welcher der vordringende Luftstrom namentlich im Winter unterliegt, vermindert seine Fähigkeit, das Wasser in Dampfform zu behalten. Ununterbrochene Regengüsse sind dann die Folge."

„Während die Verdrängung des Polarstromes durch den Aequatorialstrom meistens nur durch wenige Rücksprünge unterbrochen ist, pflegen diese vielfach vorzukommen, wenn die entgegengesetzte Aenderung eintritt. Das Barometer schwankt dann beständig auf und ab, jedes Eindringen der Polarströmung in die äquatoriale drückt das Quecksilber in die Höhe und bedingt eine Niederschlagbildung, die mit sinkendem Barometer wieder aufhört. Längere Zeit setzt sich diese Periode der unterbrochenen Regengüsse fort, bis nach durchgedrungenem Polarstrome die Bedingungen der Regenbildung wieder verschwunden sind."

Unter allen Winden ist in unserem Küstengebiet der Nordwestwind, mit welchem besonders häufig Stürme kommen, am gefürchtetsten. Er hat den meisten Einfluß auf die Bewegung der Dünen, und man kann oft nach einem solchen Sturme die Gärten der Insulaner in Norderney und Borkum handhoch mit Sand bedeckt sehen. Zugleich aber ist sein Zu-

der Wind springt häufig um, der Luftdruck und die Temperatur fallen und steigen abwechselnd, und diese Periode des schlechten oder unbeständigen Wetters dauert so lange fort, bis die eine oder die andere der beiden Hauptströmungen wieder für längere Zeit zur dauernden Herrschaft gelangt ist."

„Wenn es nun auch hierdurch bedingt ist, daß die Windrichtung in unseren Gegenden sehr veränderlich ist, so erkennt man aus längeren Beobachtungen doch eine Tendenz des Windes, in der Richtung W., N., O., S. sich zu drehen. In Folge der oben angedeuteten Verhältnisse geht jede herrschende Nordströmung nach und nach in eine mehr östliche, jede herrschende Südströmung in eine mehr westliche über, und der Wind wechselt daher öfter im angegebenen Sinne, als im entgegengesetzten".

„Wenn die herrschende Polarströmung die trockene Luft des Nordens und Ostens in wärmere Gegenden führt, kann der geringe und wärmer werdende Wassergehalt nicht condensirt werden, der Himmel ist heiter, das Barometer steht hoch. Im Winter überwiegt dann die eisige Temperatur der Luft, verbunden mit der beträchtlichen nächtlichen Ausstrahlung, die geringe Wärmeentwickelung durch die zwar durch Wolken ungehindert aber schief auf den Boden fallenden Sonnenstrahlen. Im Sommer dagegen muß die von den letzteren reichlich entwickelte Wärme des Bodens um so mehr eine hohe Temperatur erzeugen, als der nordöstlich liegende asiatische Continent dann eine verhältnißmäßig hohe Temperatur hat, die vordringende Luft also selbst eine weit geringere Temperaturerniedrigung als im Winter veranlaßt."

„Wenn nun in beiden Fällen das Barometer zu fallen beginnt und dadurch das Anrücken der leichtern und feuchtern Aequatorialströmung anzeigt, bezieht sich der Himmel nach und nach durch die beginnende Condensation, die eigene Wärmeentwickelung des Bodens nimmt mehr und mehr ab, weil die Wolken den Zutritt der Strahlen vermindern, und die Tem-

peratur wird wesentlich von der des jeweiligen Luftstromes bedingt. Indem die feuchte Aequatorialströmung immer mehr die Herrschaft gewinnt, bringt sie deshalb im Winter Thauwetter, im Sommer mäßige, selbst verhältnißmäßig niedrige Temperaturen mit Regengüssen, theils in Folge der unterbrochenen Insolation, theils weil über dem südwestlichen Ocean selbst jetzt eine relativ niedrige Temperatur herrscht."

„Hat andererseits der Aequatorialstrom die unbestrittene Herrschaft inne, so kann zwar auch, wenn der Wassergehalt desselben durch starke Niederschläge schon erschöpft ist, der Himmel heiter bleiben, und bei niederem Barometerstande eine kräftige Insolation stattfinden, wie dieses im Sommer nicht selten einzutreten pflegt; häufig jedoch ist der Wassergehalt desselben noch nicht erschöpft, und die Erkaltung, welcher der vordringende Luftstrom namentlich im Winter unterliegt, vermindert seine Fähigkeit, das Wasser in Dampfform zu behalten. Ununterbrochene Regengüsse sind dann die Folge."

„Während die Verdrängung des Polarstromes durch den Aequatorialstrom meistens nur durch wenige Rücksprünge unterbrochen ist, pflegen diese vielfach vorzukommen, wenn die entgegengesetzte Aenderung eintritt. Das Barometer schwankt dann beständig auf und ab, jedes Eindringen der Polarströmung in die äquatoriale drückt das Quecksilber in die Höhe und bedingt eine Niederschlagbildung, die mit sinkendem Barometer wieder aufhört. Längere Zeit setzt sich diese Periode der unterbrochenen Regengüsse fort, bis nach durchgedrungenem Polarstrome die Bedingungen der Regenbildung wieder verschwunden sind."

Unter allen Winden ist in unserem Küstengebiet der Nordwestwind, mit welchem besonders häufig Stürme kommen, am gefürchtetsten. Er hat den meisten Einfluß auf die Bewegung der Dünen, und man kann oft nach einem solchen Sturme die Gärten der Insulaner in Norderney und Borkum handhoch mit Sand bedeckt sehen. Zugleich aber ist sein Zu-

sammentreffen mit hohen Fluthen für die Deiche des Landes von hoher Gefahr. Daher sind diese an der Ostseite unserer Buchten und Flüsse höher und fester gebaut als an der gegenüberliegenden Westseite, wie dies z. B. in auffallender Weise sich an der Unterweser zeigt. Sehr bemerkbar ist auch der Einfluß dieses Windes auf die Vegetation in unseren Küstengebieten. In einer Lage, die häufig vom Nordwestwinde bestrichen werden kann, gedeiht nicht leicht ein Baum oder hat nur ein langsames und dürftiges Wachsthum. In den Wäldern Ostfrieslands und des Herzogthums Bremen ist das leicht zu erkennen, denn an ihrer Westseite erscheinen alle Bäume wie verkrüppelt und mit wunderbar verbogenen Aesten, während die der Mitte höher und regelmäßiger gewachsen sind. Manche Bäume scheinen indeß der Kraft des Windes bessern Widerstand leisten zu können, namentlich die Weißtanne, die seit hundert Jahren in Lütetsburg (Amt Berum) mit großem Erfolge gezogen ist und sich ganz vorzüglich als Schutzbaum zur Deckung anderer Holzarten eignet, wenn man deren Bestände auf der Westseite mit einer mehrfachen Reihe solcher Weißtannen bepflanzt.

Capitel XII.

Die Vegetationsverhältnisse des Gebiets.

Nach dem verschiedenen Verhalten der Vegetation kann Europa in vier Zonen getheilt werden. Die südlichste derselben, alle Länder südlich des Balkan, des Toscanischen Apennin und der Pyrenäen umfassend, ist charakterisirt durch eine mittlere Jahrestemperatur von 16°—12° R., durch 70 bis 80 Regentage, die in den Winter, oder, an der Nordgränze der Zone, in den Frühling und Herbst fallen, so daß die Zunahme der Vegetation im Winter, ihre Abnahme in der Zeit des durch Trockenheit ausgezeichneten Sommers stattfindet. Sie ist charakterisirt durch das Auftreten von Palmen und Laubhölzern mit immergrünem Laube. Von angebauten Gewächsen bezeichnen sie der Oelbaum und der Mais, der hier das vorzugsweis angebaute Getreide ist. — Die mitteleuropäische Zone, über Frankreich das südliche Deutschland, Ungarn und die Krim sich erstreckend, hat eine mittlere Jahrestemperatur von 12°—8° und 100—110 Regentage, die in den Sommer fallen, der dadurch die Zeit der höchsten Entwickelung der Vegetation wird, die im Winter durch den Laubabfall der Bäume in Ruhe versinkt. Neben dem Mais werden die alt-europäischen Getreidearten gebaut, neben dem Weinstock

gedeihen die Obstbäume, ausgedehnterer Wiesenbau begünstigt die Zucht des Rindviehs, der Wald tritt in der Form nach methodischen Grundsätzen gepflegter Forsten auf. — Die nordeuropäische Zone reicht an der Küste Norwegens bis zum Polarkreis, im östlichen Rußland am Ural nur bis zum 55. Breitengrade. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 8°—3½°, die mittlere Regenmenge etwa 20 Zoll, so jedoch, daß von der Küste bis zum Binnenlande eine bedeutende Abnahme stattfindet; die Zahl der Regen- und Schneetage nimmt ebenfalls von der Küste nach dem Innern rasch ab. Zwischen Winter und Sommer treten Frühling und Herbst als Uebergangsjahrszeiten so ein, daß im Süden und an der Küste die Dauer dieser Uebergangszeiten eine längere ist, als im Norden und im Binnenlande, wo nach langem Winterschlafe die Vegetation mit zauberhafter Schnelle erwacht, in wenig Wochen den Kreislauf ihrer Entwickelung vollendet, um ebenso rasch wieder in die Ruhe des Winters zu versinken. Von Culturgewächsen charakterisiren diese Zone der Roggen und der Hopfen; Weinbau wird nur noch sporadisch getrieben, der Obstbau jedoch ist fast bis au die Gränze der Zone lohnend. In den Forsten verdrängt der Tannenwald nach Norden hin allmählich den Laubwald; aber Europas schönste Laubbäume, Eiche und Buche, haben gerade in dieser Zone ihre eigentliche Heimath. Wiesen und Weidegründe gewinnen in der Mitte der Zone ihre größte Ausdehnung. — Die arktische Zone umfaßt den Rest von Europa und wird klimatisch dadurch charakterisirt, daß die Uebergangsjahreszeiten ganz wegfallen und der Sommer von dem Winter bedeutend an Länge übertroffen wird. Ackerbau wird noch hie und da betrieben, ist aber auf den Anbau von Hafer und Gerste als Sommerfrucht beschränkt. Der Hochwald verschwindet, beerentragende Pflanzen, deren Früchte die Winterkälte zeitigt, vertreten die Stelle der Gartenpflanzen, mit dem Aufhören der Wiesen hört auch die Zucht des Rindviehs auf, an dessen Stelle das Rennthier tritt.

Nimmt mithin unser Land auch keine Stelle unter den am reichsten begabten Provinzen Europas ein, so sind wir doch nicht ganz schlecht gestellt, und es ist wohl zu erwägen, das manches hochgepriesene Product des Südens in wirthschaftlicher Beziehung den allerdings unscheinbareren Erzeugnissen unseres Landes nicht im Entferntesten gleichkommt. Wer möchte wohl den unsicheren, wie ein Lotteriegewinn in einem Jahre die Bevölkerung mit reichem Gewinn überschüttenden, in einem andern Jahre kaum die Culturkosten deckenden Weinbau mit unserer Ackerwirthschaft vertauschen, die es verbietet auf solche Glücksfälle zu rechnen, und in der verhältnißmäßig gleichbleibenden Sicherheit ihrer jährlichen Erträge offenbar dazu beigetragen hat, dem Charakter unseres Landmannes jene stille Ruhe und jenen sicheren Gleichmuth anzubilden, die ihm, wenn mit der nöthigen Intelligenz und zähen Energie verbunden, so wohl anstehen. Und wer den ästhetischen Eindruck des Südens hervorhebt, wer für die schlanken Formen der Palmen und Pinien schwärmt, den wollen wir zu unseren Riesenbäumen*), unseren Eichen und Buchen führen, die mit ihrem mächtigen Stamm, ihren vielfach verschlungenen Aesten, ihrer weiten Laubkrone, Jahrhunderte überdauernd ein Zeugniß davon geben, was auch auf kargem Boden durch Kräfte gewirkt werden kann, die unausgesetzt für denselben Zweck arbeiten, und uns ein Bild unseres eigenen Volkes und seiner Cultur sein mögen, die sich nicht so rasch, nicht so heiter und fröhlich entwickelte als die jener Jünglingsvölker des Südens, der Römer und Griechen, die aber, so Gott will, um so viel länger andauern wird, als sie mühsamer errungen wurde. Wer

*) Die Hannöverische Zeitung enthält in den Jahrgängen 1861 und 1862 ein Verzeichniß von Hannovers „merkwürdigen Bäumen". Den ästhetischen Eindruck unserer Waldbäume zuerst genauer analysirt zu haben, ist das Verdienst unseres Freundes Masius, der zuerst in einem Salzwedeler Schulprogramm, dann in seinen vielgelesenen „Naturstudien" diesen Gegenstand meisterhaft bearbeitet hat. Man vergl. auch den betreffenden Abschnitt aus Vischers Aesthetik.

möchte unseren Frühling entbehren und den Anblick des saftfrischen Grüns unserer Wälder, wenn eben die Knospen sich erschlossen haben, eine Pracht der Farbe, wie sie keine andere Zone bietet? Und wer ermüdet von der Gluth und dem Lichtglanz des Südens zur Heimath zurückkehrt, der lernt die stille Pracht unseres grünen Wiesenteppichs mit seinem bunten Blumenflor erst wahrhaft würdigen. Und welcher Zauber tiefen Friedens und heiliger, weltvergessender Sehnsucht ruht nicht für ein empfängliches Gemüth selbst auf unseren Einöden, unserer weit gedehnten braunen Heide!'

Wenden wir uns nun zum Einzelnen, so wollen wir zunächst den Charakter unserer wildwachsenden Gewächse zu schildern versuchen, wie sie gruppenweis zusammentretend bestimmte Naturformen bilden. Wir unterscheiden dabei die Vegetation des Flach- und Hügellandes von derjenigen der Gebirge und müssen für die erstere folgende Formen unterscheiden. 1) Die Ackerflora umfaßt diejenigen Pflanzen, welche auf uncultivirtem Boden nicht oder nur sporadisch gedeihen, auf den Feldern jedoch sich häufig so stark vermehren, daß sie zu einer wahren Landplage werden. Es gehören dahin sehr zahlreiche Pflanzen, die theils einjährig, theils mehrjährig (Triticum repens, Lolium temulentum u. a.) und dann außerordentlich schwer auszurotten sind, weil ihre stark entwickelten Wurzelstöcke weithin verzweigt den Boden durchziehen. Sie sind größtentheils Fremdlinge und mit fremdem Samen herbeigebracht. Noch jetzt leben ältere Leute in einigen nördlichen Districten der Lüneburger Heide, welche in ihrer Jugend von keiner Kornrade (Agrostemma Githago), Kornblume (Centaurea cyanus) und Wucherblume (Chrysanthemum segetum) etwas wußten. Und wie sehr hat sich nicht in den letzten Jahren, dem Zuge der Eisenbahnen folgend, die ursprünglich amerikanische Galinsogia parviflora in unserem Lande einheimisch gemacht. 2) Die Ruderalflora umfaßt diejenigen Gewächse, welche nur in der Nähe

menschlicher Wohnungen auf einem Boden, der reich an Ammoniak ist, vorkommen. Es gehören dahin namentlich die verschiedenen Chenopodium- und Atriplex-Arten, die Brennesseln und Artemisien. Auch hier ist aus weiter Ferne Manches eingebürgert, namentlich der von Zigeunern aus dem Osten Europas eingeführte Stechapfel, Datura Stramonium, vielleicht auch das Bilsenkraut, Hyoscyamus niger. 3) Die Flora der Wege zeigt nur wenig auffallende Formen. Charakteristischer und schon durch seine weite Ausdehnung von Bedeutung ist aber 4) das Gebiet der Heide*). Sie ist hauptsächlich charakterisirt durch das gemeine Heidekraut, Calluna vulgaris, mit seinem graubraunen Colorit, das nur im Sommer ein wenig freundlicher erscheint, wenn die zahlreichen Blüthentrauben ihre kleinen, rothen Blüthen erschlossen haben. An feuchteren Stellen ist die freundlichere Dopheide, Erica tetralix, mit ihren größeren, eiförmigen Blüthen, und die schwarze Rauschbeere, Empetrum nigrum, angesiedelt. An manchen Stellen bildet noch die Kronsbeere, Vaccinium vitis Idaea, einen charakteristischen Theil der Heidflora**). Die von diesen Sträuchern freigelassenen Stellen werden von Gräsern eingenommen, die gruppenweise wachsend häufig den Sandboden noch durchschimmern lassen und durch ihre graugrüne Farbe und durch das borstenartige, vertrocknete Aussehen ihrer am Rande eingerollten Blätter den Eindruck der Dürre und Sterilität noch vermehren. Dazwischen bilden stellenweise den untersten Rasen Laubmoose (Polytrichum und Racomitrium), oder die Rennthierflechte und mit ihr die

*) Das Wort wird hier in dem norddeutschen Sinne genommen. In Süddeutschland bezeichnet man damit trockene, steinige Wiesen, z. B. das Lechfeld. In diesem Sinne ist auch Göthes „Röslein auf der Heide" aufzufassen.

**) Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Kronsbeere in der Lüneburger Heide wesentlich nur auf dem Südabhange des Heidrückens gefunden wird. Empetrum nigrum und Arctostaphylus uva ursi theilen diese Eigenthümlichkeit.

Becherflechte mit ihren lebhaft rothen Fruchtknöpfchen überzieht weithin den Boden. Nur an vereinzelten Stellen unterbrechen Pflanzen mit lebhaft leuchtenden Blüthen, wie der gelbblühende Ginster, Genista tinctoria, oder der Besenpfriemen, Spartium scoparium, die Eintönigkeit.*) Für den Betrieb der Landwirthschaft ist die Heide dadurch von großer Bedeutung geworden, daß der Bauer auf der Geest losgehackte Stücken des mit Heidekraut bewachsenen Bodens, die sogenannten Plaggen, als Streu in dem Stalle und somit zum Düngen seiner Felder verwendet. Dadurch werden nicht nur dem Boden die wichtigsten mineralischen Pflanzennährstoffe entzogen und dadurch eine Verwandlung der Heide in Forstgrund**) fast ganz unmöglich gemacht, sondern gar häufig geschieht es, daß unvorsichtig betriebener Plaggenhieb Veranlassung zu Sandwehen giebt, welche, die Natur an der Unvorsichtigkeit des Menschen rächend, die benachbarten Felder verheeren; vgl. S. 181, Anm. **). Mehrere Gräser hat uns indeß die Natur gegeben, welche in Stande sind, den Flugsand zu dämpfen. Es sind hauptsächlich Ammophila arenaria Lk. und Carex arenaria; an der Elbe hat man im vorigen Jahrhundert durch Bepflanzung von Elymus arenarius die Sandschellen festgelegt.

Wo bei mangelndem Abfluß des Wassers sich die abgestandenen Wurzeln der Heide in Torf (5) verwandeln, da liefern zwar auch noch die beiden Arten der Heide den größten Theil der Vegetation, inselartig in dem breiigen Moorschlamm einzelne Erhöhungen, die sogenannten Bulten, bildend, aber

*) Ausführlicheres über den ästhetischen Charakter der Heide giebt Steinvorth's Aufsatz: Ein Bild der Lüneburger Heide in den Jahresheften des naturw. Vereins für das Fürstenthum Lüneburg. I. 1865. S. 76 ff.

**) Man hat in den letzten Jahren viel in dieser Richtung gethan. Aber trotz aller Mühe erzieht man nur sehr schwache Bestände. Selbst die Föhre, der genügsamste aller Waldbäume, pflegt auf so ausgesogenem Boden ihr Alter kaum auf 30 Jahre zu bringen.

von den die Heide begleitenden Pflanzen folgt ihr nur die Kiefer in den Morast, der durch den Mangel jener eben genannten mit lebhaft gefärbten Blumen sich schmückenden Kräuter nur noch abschreckendere Züge zeigt, zumal da auch die Heerden, z. B. die genügsamen Heidschnucken, die auf der eigentlichen Heide sich noch ihr kärgliches Futter suchen, den schwammigen Boden kaum betreten können*).

Nimmt die Masse des Wassers zu, so entwickeln sich die schon früher geschilderten Wiesenmoore, oder es bildet sich (6) eine eigenthümliche Sumpfflora aus, bezeichnet durch die gelbe und weiße Wasserlilie**), mit großen schwimmenden Blättern und herrlichen Blüthen, die primelartige Blüthe der Hottonia palustris, die vielverzweigten Potamogeton-Arten, die sich bisweilen so vermehren, daß sie den Abfluß des Wassers hemmen oder die Schiffahrt verhindern***); oft bedecken Lemna-Arten schwimmend die ganze Oberfläche des Sumpfes und hindern dadurch die am Boden desselben wurzelnden Pflanzen, z. B. Myriophyllum, am Fruktificiren. Den Rand des Sumpfes bezeichnet hohes Schilfrohr (Phragmites communis) mit breiten Blättern, dessen Blüthen im Winde flattern, würziger Calmus, Rohrkolben, die bunte Iris, hochstämmige Doldengewächse und die großblättrigen Rumex-Arten. — Wo die Gewässer sich endlich in ein Bett sammeln und von hohen Ufern begränzt werden, da

*) Näheres über die Vegetation der Hochmoore s. bei Grisebach, über die Bildung des Torfs in den Emsmooren, Göttingen. 1846. 8. S. 24. Die Stellen zwischen den Bulten nehmen besonders Cyperaceen, Scirpus caespitosus und das Wollgras, Eriophorum vaginatum, ein. Eine große Rolle spielen auch die Sphagnum-Arten. Grisebach fand in dem völlig wilden, durch Cultur noch nicht veränderten Theile des Bourtanger Moores nur 27 Pflanzenarten!

**) Die letztere bildet das Wappen des Friesischen Volkes.

***) Die bekannte Wasserpest, Anacharis alsinastrum, seit einigen Jahren aus den Berliner Gärten entwichen und schon überall in den Havelseen alles bedeckend, ist, wahrscheinlich mit oberländischem Holze herabgekommen, seit diesem Jahre auch im Harburger Hafen aufgetreten.

treten Bäume als Hauptbestandtheile der Uferflora (7) auf: in den höheren Gegenden Erlen und Weiden, in den niederen Gegenden nur Weiden mit ihren schlanken Aesten und schmalem, spitzem Laube, dessen silberglänzende Unterseite einen so anmuthigen Contrast mit dem lichten Grün der oberen Blattfläche bildet, aber nicht weniger auffallend durch ihre gelben Blüthenkätzchen, welche vor den Blüthen sich entwickelnd, unseren Knaben so liebe Frühlingsboten sind. Man hält sie an den Flußufern gern strauchartig, um durch den Schlamm- und Sandabsatz, den sie zwischen ihren Zweigen sammeln, das Ufer des Flusses zu verstärken. Hier nisten unsere schönsten, leider unzähmbaren Sänger aus der Familie der Sylvien.

So zeichnet sich die Linie des Flusses am fernen Horizonte wie eine dunkele Linie ab, im charakteristischen Gegensatz zur Wiese (8), der Naturform, die neben den Mooren die charakteristischste für Mitteleuropa ist*). Auch sie kann sich in verschiedenem Bilde zeigen. Wo guter Lehmboden vorherrscht, der nicht zu viel Feuchtigkeit hat, sondern nur im Frühjahr durch Schneeschmelze oder Flußüberschwemmungen, im Sommer durch atmosphärischen Niederschlag befeuchtet wird, da herrschen reine Gräser vor, untermischt mit bunten Blumen, besonders Ranunculus und Syngenesisten (z. B. Taraxacum im Frühjahr und Leontodon autumnale im Herbst); dazwischen treten im Hochsommer Doldengewächse, z. B. Heracleum auf, an die Riesenformen dieser Familie in den Südsibirischen Steppen erinnernd. Wo aber Feuchtigkeit vorherrscht, da erscheinen statt der ächten Gräser die verwandten Formen der Halbgräser namentlich die Carex-Arten mit dreikantigem, scharfschneidigem Stengel; dazwischen siedeln sich Moose an, besonders aus der vielgestalteten Gattung Hypnum, und überall erheben die verschiedenen Orchis-Arten ihre Blüthenstengel mit den wunderbaren Blüthen, keine schöner

*) Daher heißt es schon bei Plinius XVII, 3: Quid laudatius Germaniae pabulis!

als die hyacinthenduftende Platanthera bifolia. Als besonders gefürchtet gilt der Duwok, Equisetum arvense, eine Schachtelhalmart, die mit ihrem vielfach gegliederten Wurzelstock so tief im Boden liegt, daß eine Vertilgung des Unkrauts, dessen Genuß dem Weidevieh sehr schädlich ist, durch mechanische Mittel kaum möglich ist. Auf trockenen Wiesen tritt dafür ein anderes Giftgewächs auf, die Herbstzeitlose, Colchicum autumnale, deren violette Blüthen, ohne Stengel und Blätter, wie unvermittelt im Herbst aus dem Boden hervorsprießen. Ist der Boden der Wiesen kalkhaltig, so erscheinen besonders häufig Schmetterlingspflanzen und Doldengewächse, so daß auf solchem Boden das blumengewirkte Kleid des Bodens am buntesten ist. Eine dritte Art der Wiesen, die fetten Weiden unserer Marschen, die entweder gänzlich unbedeicht von jeder höheren Fluth erreicht werden können, oder durch niedere Sommerdeiche gegen die Sommerfluthen geschützt sind, welche durch ihren Schlammabsatz leicht das Gras verderben, haben wir mit ihrer eigenthümlichen Seestrandsflora schon im zweiten Capitel unseres Buches kennen gelernt.

In der neueren Zeit ist in unserem Lande außerordentlich viel für Wiesenbau geschehen, wozu hauptsächlich die Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen beigetragen haben. Die Arbeiten, welche sich auf die Verbesserungen größerer Complexe beziehen, sind entweder Entwässerungsanlagen in den tiefer gelegenen Gegenden oder Bewässerungen auf der trockeneren Geest. Classisch sind für letztere Arbeiten manche Gegenden im Lüneburgischen geworden, und bewunderungswerth ist die Einsicht und die Emsigkeit, mit der hier jeder Tropfen Wasser benutzt wird. Der sterilste Sandboden wird auf diese Weise zu den schönsten Rieselwiesen umgewandelt. Die ersten Anlagen dieser Art sind in den Jahren 1780–1790 durch den Amtsvogt Wersebe im Amte Bergen an der Meiße angelegt; am berühmtesten sind diejenigen geworden, welche bei Suder-

burg im Amte Oldenstedt seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hergestellt sind. Hier ist deshalb auch im Jahre 1854 eine Wiesenbauschule gegründet, die jährlich von etwa 40 jungen Leuten besucht wird, welche ihre hier erworbenen Kenntnisse zum größten Theil im Auslande verwerthen, denn bis nach Polen und Rußland hin ist der Ruf des hier Geleisteten gedrungen. Eine zweite Anstalt der Art besteht in Uelzen. — So verwandelt sich allmählich die Naturform der Wiese in eine Kunstform.

Neben der Wiese muß zuletzt noch der Wald (9) genannt werden, charakteristisch gesondert in Laub- und Nadelwald, die sich meistens so vertheilen, daß auf dem humusreicheren Lehmboden der Flußthäler der erstere, auf dem trockeneren, sandigen Boden dagegen der letztere vorherrscht. Der Laubwald ist bei uns wesentlich charakterisirt durch Bäume mit einfachem, zartem Laube, dessen frisches erstes Grün unserem Frühlinge so hohen Reiz verleiht, wie nicht weniger die bunte Färbung desselben im Herbste vor dem Blattabfall. Dazu kommt noch der Gegensatz, welchen die Formen der Kronen der verschiedenen Laubhölzer mit einander bilden. Wie verschieden stellt sich nicht die dichtgedrängte Krone der Buche, welche bei reicher Belaubung ein dichtes Schattendach bildet, neben derjenigen der Eiche dar, welche ihre Zweige, oft in wahrhaft barocker Weise, nach allen Seiten hin weit ausbreitet und überall der Luft und dem Lichte Durchgang gewährt und dadurch die malerischsten Wirkungen hervorbringt. Aehnlich verhält es sich mit den Kronen der Ulmen und Linden*), unter deren weittragenden Aesten so gern die Menschen sich sammeln. Birken, Ellern und

*) Die Linde, vorzugsweise gern in Dörfern angepflanzt, bezeichnet dort den Versammlungsplatz, den Thie, der Gemeinde. Auch die Malstätte des Gaus oder die des Mark- und Holzgerichtes wird durch eine Linde bezeichnet. Eine

Pappeln mit ihren leicht und schlank emporstrebenden, oder in manchen Formen schlaff herabhängenden Aesten und dem lichten Colorit ihrer Belaubung und Stämme machen im Gegensatz zu der vorhergehenden Form den Eindruck des Weiblich-Zarten und Sentimentalen. Auch das Unterholz ist zu beachten. In dem luftigen, sonnendurchstrahlten Eichenwald ist der Boden mit einem Grasteppich bedeckt, der zahlreiche Sträucher, namentlich von wilden Rosen trägt; im Schatten der Buchenwälder verschwindet besonders da, wo die Benutzung des Laubabfalles zur Streu nicht stattfindet und in Folge davon das langsamverwesende Laub mehrerer Jahrgänge den Boden bedeckt, die Grasdecke, und es treten dafür bisweilen hohe Farrnkräuter ein, während zugleich der Epheu sich hoch an den Stämmen emporrankt und an den lichteren Stellen Lonicera, Rhamnus und Cornus auftreten. Der Rand des Waldes hat wieder seine eigenthümlichen Formen. Hier herrscht zumeist die Haselnuß, daneben entfalten Viburnum und der duftige Flieder ihre weißen Blüthendolden. — Nur wenige Bäume erinnern an die Formen fremder Zonen; so namentlich die Ahornarten, die mit ihren großen, handförmig zerschnittenen Blättern ein annäherendes Bild der riesigen Urticeen und Malvaceen der Tropenwälder gewähren. Die Roßkastanie und die Platane, beide ursprünglich unserer Flora fremd, schließen sich an die Ahornarten an. Die Stechpalme, Ilex aquifolium, die, wie wir schon oben gesehen haben, hie und da baumartig auftritt, mahnt uns mit ihren dicken, lederartigen, glänzenden Blättern, die auch den Winter überdauern, an manche immergrünen Bäume der subtropischen Zone, z. B. den Lorbeer, die Persea-Arten

---

besonders große Linde stand noch zu Menschengedenken bei Lengerich auf der Wallage. Ihre weittragenden Aeste waren durch steinerne Säulen gestützt, die wieder durch hölzerne Riegel verbunden waren, wodurch sowohl ein begränzter Raum als auch ein schützendes Obdach gebildet wurde.

und die Camellien*). Der Vogelbeerbaum, Sorbus aucuparia, ein Baum des hohen Nordens, ist durch sein zartgefiedertes, im Winde leicht bewegliches Laub ein Vertreter der Akacien- und Robinienform. Nur die Form der Myrtengewächse mit dem kleinblättrigen, glänzenden, dichten Laube voller durchsichtiger Drüsen ätherischen Oeles fehlt bei uns gänzlich.

Viel einförmiger erscheint gegen den eben geschilderten Formenreichthum der Nadelwald mit seinen hohen, schlanken Stämmen und den trockenen, schmalen, nadelförmigen Blättern, die den Winter überdauern. Nur die Lärche, ein ursprünglich nord-russischer, bei uns erst seit dem vorigen Jahrhunderte eingeführter Baum, wirft im Herbste die Blätter ab. Durch ihre stete Belaubung haben Tannenwälder einen bedeutenden Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse ihrer nächsten Umgebung, besonders dadurch, daß von ihrem dichten Dache geschützt, der Schnee länger liegen bleibt, wodurch die Temperatur der Umgebung etwas herabgedrückt und die Entwickelung der Vegetation im Frühjahre verspätet wird, so daß die Nachtfröste, welche die rascher vorgeschrittene Vegetation des offenen Landes im Frühjahre oft so empfindlich treffen, hier noch nicht schädlich wirken können. Aber starker Schneefall schadet den dichten Beständen des Nadelholzes oft ungemein, besonders die gewaltigen Schneefälle, die bisweilen noch im März oder im Anfange des April die höher gelegenen Berge fußhoch bedecken, während es in der Tiefe regnet. Der dichtflockige Schnee bedeckt die Zweige in großen Massen und verwandelt sich durch Aufthauen bei Tage und Zusammenfrieren während der Nächte in eine mehr oder weniger dichte Eismasse, welche durch ihr Gewicht Zweige und junge Stämme abbricht und so den Insectenverheerungen vorarbeitet. Von

*) Die Pflanze hat auch wirklich ihre Heimath in Italien, wo sie zu einem bis 40 Fuß hohen Baume heranwächst.

letzteren haben überhaupt die Nadelhölzer weit mehr zu leiden, als die Laubhölzer, und besonders sind es die Bostrychus-Arten, die durch massenhafte Vermehrung zu einer wahren Landplage werden können*).

Für unsere Ebenen ist unter den Nadelhölzern bei weitem vorherrschend die Kiefer oder Föhre mit ihren auffallend langen Nadeln und dem röthlich gefärbten Stamm, die, wo sie nicht zu dicht steht, sehr malerisch wirken kann. Dann erinnert sie mit ihrem breit schirmförmig ausgedehnten Gipfel an die freilich großartigere Form der Pinien in Süd-Europa. Volkswirthschaftlich ist sie dadurch von großer Bedeutung, daß sie mit dem schlechtesten Boden fürlieb nimmt und so der Vorläufer jeglicher Cultur unserer Einöden wird.**) Höher hinauf herrscht die Fichte vor, ein prachtvoller Baum, der einzeln stehend seine Zweige nicht abwirft und so eine mächtige, grüne Baumpyramide bildet, gesellig wachsend aber sich freiwillig entästet. Weniger verbreitet ist der Wachholderbaum, der meistens vereinzelt auf der Heide vorkommend, in der Regel nur strauchartig bleibt, unter günstigen Umständen aber zu einem hohen Baum erwächst, der dann ein reines Abbild der südeuropäischen Cypresse wird und durch seine gedrungene Form mit den dichtverschlungenen Aesten den gleichen Eindruck selbstbewußter Würde und tiefen Ernstes gewährt.***) Noch seltener ist bei uns die Eibe, Taxus baccata, geworden, deren äußerst langsames Wachsthum schon ihrer Vermehrung

*) Im Jahre 1783 wurden am Harze über 2 Millionen Stämme wurmtrocken und starben ab. In Folge davon mußten die Bergwerke zum Theil still stehen, und in den kirchlichen Gebeten hieß es: „Gott bewahre uns vor Stürmen und Würmern!"

**) In der neueren Zeit hat man die Erfahrung gemacht, daß sie besonders gut wächst, wo sie anfänglich im Gemisch mit Laubholz gezogen wird, welches man dann später heraushaut.

***) Bei Räberlah im Lüneburgischen sind 3 Fuß dicke Stämme vorgekommen, welche man zu Sparren verarbeitet hat.

entgegensteht*). Gegenwärtig findet sie sich in schwachen Beständen an der Plesse bei Göttingen und am Süntel. Für ihre frühere Verbreitung zeugt die Verbreitung des Namens Iberg, der aus Ibenberg contrahirt ist. Wir kennen solche Iberge bei Grund, bei Heiligenstadt, bei Bockelhagen und bei Iber in der Nähe von Einbeck. Sie sind sämmtlich Kalkberge. — Wie der Nadelholzwald selbst einförmiger ist, als das Laubholz, so auch das in ihm auftretende Unterholz. Im Kiefernbestande ist es der offenen Heide am Aehnlichsten; im dichtesten Fichtenbestande sieht man nur Moose und weiß-blühende Galium-Arten.

Wenden wir uns nun zur Vegetation der Gebirge, so kann nur der Harz in Frage kommen, weil nur er hoch genug ist, um eigenthümliche Erscheinungen zu zeigen. Wir können hier zwei Regionen unterscheiden, deren untere, bis zu 3000 Fuß reichend, wir die Region der Tannen und Wiesen nennen wollen. Sie beginnt in etwa 1800 Fuß Höhe, wo über dem Plateau von Elbingerode der Ackerbau aufhört und die Buche verschwindet. Der Tannenwald, fast ausschließlich vorherrschend, bietet nichts weiter Charakteristisches dar. Die sparsam zerstreueten Ansiedelungen sind von einem Kranze von Wiesen umgeben, welche durch Ausrottung des Waldes entstanden, als Kunstproducte anzusehen sind und nur durch Düngung im tragbaren Zustande erhalten werden können. Sie sind meistens zu groß, weil der Harzer leider mehr auf Flächenausdehnung seiner Culturen als auf Intensität der Bewirthschaftung sieht. Reich ist ihre Farbenpracht und ihr Farbenwechsel. Im Frühlinge herrscht durch Cardamine pratensis die röthlich weiße Farbe vor, an feuchteren Stellen durch das leuchtende Gelb der Caltha palustris unterbrochen. Mit zunehmender Temperatur steigt auch die Farbenpracht. Die Umbelliferen, namentlich das duftende

*) Ein Baum von 9 Zoll Durchmesser hatte 376 Jahresringe; auf der Pointenalpe in den Bayerischen Alpen steht eine Eibe von 3½ Fuß Durchmesser!

Meum athamanticum, liefern glänzendes Weiß, Polygonum bistorta ein helles Roth, die Ranunculus-Arten ein leuchtendes Gelb und Campanula-Arten ein mildes Blau. Im Herbst läßt dann Leontodon autumnale alles noch einmal goldgelb erglänzen. Höher hinauf, auf der weiten Fläche des Brockenfeldes, treten Torfmoore auf, wiederholend, was uns viele Meilen davon die feuchten Ebenen des Vaterlandes zeigten. — Es folgt dann die Region der Weiden von 3000′ bis zum Brockengipfel, 3508′. Die Fichten verschwinden allmählich, indem ihr Wuchs immer zwerghafter wird. Dabei strecken sie alle Zweige der Herrschaft des Windes entgegen nach Nordosten und zum Boden, dessen Wärme suchend. Dürftiges Weidengestrüpp tritt in einzelnen Gruppen auf; aber eigentliche alpine Formen fehlen. Keine Rhododendren, keine Gentianen; nur Anemone alpina, L. mit ihren langbehaarten Früchten erinnert an die Alpen. Die merkwürdige Zwergbirke, Betula nana, und das Rennthiermoos weisen dagegen auf den Norden Europas hin. Wir dürfen uns über diese Armuth der Brockenflora nicht wundern, denn eigentlich sollte er bis zu seinem Gipfel noch Tannen tragen. In Norwegen liegt die Fichtengränze am Gausta (60°) in 2900 Fuß Höhe, in der nördlichen Schweiz (48°) bis 5500 Fuß. Vertheilte sich das Herabrücken ihrer Gränze gleichmäßig auf diesen Zwischenraum, so müßte die Fichte in Deutschland bis zu 4500 Fuß, also noch 1000 Fuß über dem Brockengipfel gedeihen können, wie es auch im Riesengebirge der Fall ist, wo sogar die Buche, zuletzt freilich strauchartig, bis zu 4000 Fuß aufsteigt, während sie am Harz gegenwärtig bei 2000 Fuß ihre Gränze erreicht. So wird die Nachricht begreiflich, daß in früheren Zeiten der Brocken bis zur Spitze Hochwald getragen habe. Vgl. S. 328.

Untersuchen wir nun, wie der Mensch sich den vegetationsfähigen Boden des Landes zu Nutze gemacht hat, so ist zuerst

die Frage aufzuwerfen, wie viel Bodenfläche überhaupt in Cultur genommen ist. Dazu mögen folgende Angaben für das Land Hannover dienen, welche freilich nicht von neuestem Datum sind, sondern sich zunächst auf eine amtliche Aufnahme des Grundbestandes vom Jahre $18^{48}/_{49}$ beziehen: die Zahlen sind dann durch Hinzufügung der in dem folgenden Jahrzehnt 1849—58 incl. hinzugekommenen Neuculturen verbessert.

Es sind von dem ganzen zu 698,122 geographischen Quadratmeilen oder 14,672,633 Morgen ermittelten Flächeninhalte des Hannöverischen Landes zur Grundsteuer veranlagt:

a. als Ackerland und Gärten.....	4,131,816 M.	— 28,2 %
b. „ Wiesen und privative Weiden	2,443,541 M.	— 16,6 %
	6,575,357 M.	— 44,8 %
c. „ Forsten................	1,906,839 M.	— 13,0 %
Also beträgt das cultivirte Areal im Ganzen	8,482,196 M.	— 57,8 %
Von dem als uncultivirt verbleibenden Areal von.......	6,190,437 M.	— 42,2 %
kann man nach annähernder Schätzung für Straßen und Wege, ferner für die Oberfläche der Gewässer und sonstige nicht culturfähige Flächen absetzen 5% des ganzen Flächeninhalts, mithin	733,633 M.	— 5%,
so daß als uncultivirtes, zur Grundsteuer nicht veranlagtes, jedoch culturfähiges Areal verbleiben..	5,456,834 M.	— 37,2 %

Was die Neuculturen anbetrifft, so sind in den Jahren 1849—58 als neucultivirt von den Besitzern angegeben als

zu Ackerland und Gärten......	138,326 Morgen.
als zu Wiesen..............	28,967 „
Zusammen	167,293 Morgen.

Vergleicht man diese urbar gemachte Fläche mit dem Areale des Königreichs, so ergiebt sich, daß innerhalb 10 Jahren

1,440 % oder jährlich 0,114 % der ganzen Bodenfläche zu Ackerland, Gärten und Wiesen umgeschaffen sind.

Höchst verschieden sind die Bodenculturverhältnisse in den einzelnen Landestheilen, wie sich aus folgender Darstellung ergiebt*).

I. Landdrosteibezirk Hannover.

1. Fürstenthum Calenberg. (40,917 □M.) Die als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden veranlagten Flächen machen 52,3 Procent, also etwas über die Hälfte des Gesammtareals aus, was einen günstigen Stand der Bodencultur bekundet. Auch der Forstgrund ist beträchtlich, er bedeckt 23,1 Procent der Oberfläche. Nach Absatz von 5 Procent, welche, wie oben erwähnt, auf Straßen und Wege, die Oberfläche der Gewässer und sonstige nicht culturfähige Flächen zu rechnen sind, bleiben 19,6 Procent, welche noch in Cultur genommen werden können. Nach dem Durchschnitt von 18⁴⁹/₅₈ ist jährlich 0,190 Procent der gesammten Bodenfläche neu cultivirt, d. i. nächst den Neuculturen im Fürstenthume Hildesheim die verhältnißmäßig bedeutendste im Königreiche.

2. In der Grafschaft Hoya (54,868 □M.) ist die Cultur des Bodens bedeutend weniger entwickelt, als im Calenbergschen. Nur 43,3 Procent des Gesammtareals sind zu Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden und nur 11 Procent als Forsten veranlagt. Noch 40,7 Procent bleiben als culturfähig übrig, welche gegenwärtig der Hauptsache nach nur als Weide und zum Plaggenhieb dienen. In den 10 Jahren 18⁴⁹/₅₈ sind durchschnittlich jährlich nur 0,069 Procent des Gesammtareals neu in Cultur genommen.

3. Die Grafschaft Diepholz (11,401 □M.) bietet für neue Culturen noch einen sehr großen Spielraum dar, denn erst 27,7 Procent des Gesammtareals sind zu Ackerland,

*) Wir verdanken sie der Güte des Herrn Commissair Ringklib.

Gärten, Wiesen und Privatweiden veranlagt. Der Forstgrund ist sehr beschränkt, da nur 5,7 Procent sich als Forsten veranlagt finden. Noch 61,6 Procent, welche jetzt nur zur Weide und zum Plaggenhieb dienen, können für die Cultur gewonnen werden. Durchschnittlich sind jährlich 0,024 Procent der ganzen Bodenfläche neu cultivirt.

II. Landdrosteibezirk Hildesheim.

4. Fürstenthum Hildesheim (33,029 □M.). Hier nimmt die Bodencultur einen hohen Standpunkt der Entwicklung ein. Es ist nämlich das Fürstenthum Hildesheim nächst den Marschen derjenige Landestheil, in welchem sich die verhältnißmäßig größeste Fläche, 63,1 Procent des Gesammtareals, als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden im Culturzustande befindet. Zugleich ist hier in den Jahren 1849/58 die verhältnißmäßig größeste Fläche neu cultivirt, nämlich jährlich 0,230 Procent des Gesammtareals. Es liegen nur noch etwa 10,1 Procent der ganzen Bodenfläche als culturfähig, aber bis jetzt uncultivirt, daher wird hier, abgesehen von den 21,8 Procent des Gesammtareals ausmachenden Forsten, für neue Culturen bald kein Raum mehr vorhanden sein.

5. und 6. Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen (45,868 □Meilen). Als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden sind 54,9 Procent, als Forsten 27,2 Procent des Gesammt-Areals veranlagt. Demnach zählen diese beiden Südprovinzen des Königreichs zu den in der Bodencultur am weitesten fortgeschrittenen und mit verhältnißmäßig großen Waldflächen ausgestatteten Landestheilen. Etwa 12,9 Procent der gesammten Bodenfläche bieten noch Gelegenheit zu Culturerweiterungen. Von 1849—1858 sind durchschnittlich jährlich 0,024 Procent für die Cultur gewonnen.

7. Grafschaft Hohnstein. (3,409 □Meilen) Dieser kleine Landestheil ist reich an Waldungen, indem 51,4 Procent,

also mehr als die Hälfte des Gesammtareals, als Forsten veranlagt sind, während nur 33,8 Procent als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden dienen und noch etwa 10,5 Procent uncultivirt, aber culturfähig sind. Die Neuculturen zeigen hier einen etwas stärkeren Fortschritt als in den Nachbarprovinzen Göttingen und Grubenhagen, indem von 1849—1858 jährlich 0,144 Procent neu cultivirt wurden.

III. Landdrosteibezirk Lüneburg.

8. Fürstenthum Lüneburg. (211,082 □Meilen). Von der Provinz Lüneburg ist es allgemein bekannt, daß sie noch einen großen Theil nicht angebauten Bodens enthält. Wir finden hier 42,1 Procent des Gesammtareals als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden veranlagt, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß die hierin mitbegriffenen, durch die Gemeinheitstheilungen in Privateigenthum übergegangenen, wiewohl erst zum kleinen Theil wirklicher Cultur zugeführten Weiden im Lüneburgschen außerordentlich groß sind, so daß jener Procentsatz (42,1) sich erheblich kleiner stellen würde, wenn die noch nicht in Cultur genommenen Privatweiden ausgeschieden werden könnten. Die Forsten dieser Provinz nehmen 15,3 Procent der Bodenfläche ein, 37,6 Procent aber liegen, obwohl in irgend einer Weise culturfähig, jetzt noch völlig unangebaut und werden hauptsächlich nur zur Weide und zum Plaggenhieb benutzt. Die Neuculturen, welche nach dem Durchschnitte von 1849—1858 jährlich 0,167 Procent betrugen, sind verhältnißmäßig beträchtlich, da von sämmtlichen Hannoverschen Provinzen nur Hildesheim und Calenberg einen noch größeren Procentsatz der Neuculturen zeigen.

IV. Landdrosteibezirk Stade.

9. Herzogthum Bremen. (92,368 □Meilen). Die der Cultur bereits zugeführte Fläche beträgt 45,8 Procent, mit-

hin etwas mehr als im Lüneburgschen. Da aber die im Bremenschen vorhandenen Forsten nur 3,3 Procent des Gesammtareals einnehmen, so erübrigen hier mindestens noch 45,9 Procent, welche jetzt im Wesentlichen nur zur Weide, zum Plaggenhiebe und zum Torfstich dienen, aber in irgend einer Weise culturfähig sind. Als Jahresdurchschnitt der Neuculturen von 1849—1858 sind 0,077 Procent zu verzeichnen.

10. Im Herzogthum Verden (21,247 □Meilen) erreichten die in den Jahren 1849—1858 ausgeführten neuen Culturen im Durchschnitt jährlich 0,148 Procent des Gesammtareals. Als Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden sind nur 38,8 Procent, als Forsten 3,8 Procent veranlagt. Noch 52,9 Procent liegen unangebaut und dienen, obgleich in irgend einer Weise culturfähig, jetzt hauptsächlich nur zur Weide und zum Plaggenhieb.

11. Land Hadeln. (5,544 □Meilen). In dieser der Marsch angehörenden kleinen Provinz ist die Bodencultur verhältnißmäßig am weitesten fortgeschritten, indem bereits 67,1 Procent des Gesammt-Areals in Cultur genommen sind. Der Waldbestand ist hier, wie in den Marschgegenden überhaupt, äußerst geringfügig, denn es sind nur 0,3 Procent der ganzen Bodenfläche als Forsten veranlagt. In den Jahren 1849—1858 sind im Lande Hadeln neue Culturen nicht zur Ausführung gekommen.

V. Landdrosteibezirk Osnabrück.

12. Das Fürstenthum Osnabrück (42,284 □ Meilen) gehört zu den Landestheilen, in welchen sich die Bodencultur am meisten entwickelt hat. Es sind hier schon 55,4 Procent des Gesammtareals als Gärten, Ackerland, Wiesen und Privatweiden, ferner 13 Procent als Forsten veranlagt. Als uncultivirt, jedoch in irgend einer Weise culturfähig, liegen noch 26,6 Procent der Gesammtfläche. In

den Jahren 1848—1858 sind durchschnittlich jährlich 0,062 Procent neu cultivirt.

13. In der Niedergrafschaft Lingen (14,454 □ Meilen) ist die Bodencultur nur schwach entwickelt. Zu Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden sind erst 36 Procent, zu Forsten erst 3,3 Procent des Gesammtareals veranlagt. Als Weide und zum Plaggenhieb dienen noch etwa 55,7 Procent, wovon aber ein nicht unbeträchtlicher Theil mit Sand überweht ist. Die in den Jahren 1849—1858 ausgeführten neuen Culturen haben im Durchschnitte jährlich nur 0,023 Procent des Gesammtareals erreicht.

Noch weiter ist

14. die Grafschaft Bentheim (16,759 □Meilen) in der Entwickelung der Bodencultur zurückgeblieben. Es sind hier nur 23,4 Procent des Gesammtareals zu Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden veranlagt. Als Forsten finden sich in den Grundsteuerrollen zwar große Flächen, jedoch meistens ohne Ertrag aufgeführt. In Wirklichkeit sind darunter gänzlich verödete Markenforsten begriffen, daher hat von diesen Flächen nur der 10. Theil als wirkliche Forst mit 4,1 Procent des Gesammt-Areals in Ansatz gebracht werden können. Es bleiben dann noch 67,5 Procent übrig, welche zur Weide, zum Plaggenhieb und, nach vorgängigen Brennen, vorübergehend auch zum Buchweizenbau dienen. Die in den Jahren 1849—1858 neu cultivirten Flächen sind äußerst geringfügig, sie betragen nur 0,009 Procent des Gesammt-Areals.

15. Das Herzogthum Arenberg-Meppen (40,282 □Meilen) befindet sich unter allen Hannoverschen Provinzen auf der niedrigsten Stufe der Bodencultur-Entwickelung, denn dort sind erst 17,5 Procent des ganzen Flächeninhalts zu Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden, daneben 2,4 Procent zu Forsten veranlagt, während noch 57,1 Procent aller Cultur entbehren und, soweit die hierunter begriffenen

Flächen nicht durch die zahlreichen Sandwehen beschränkt werden, nur zur Weide, zum Plaggenhiebe und zum Buchweizenbau nach vorhergehendem Brennen benutzt werden. Die von 1849 bis 1858 ausgeführten neuen Culturen sind, wenngleich an sich von geringem Umfange, doch etwas erheblicher als im Lingenschen und Bentheimischen; sie befassen 0,028 Procent des Gesammt-Areals.

VI. Landdrosteibezirk Aurich, umfassend

16. das Fürstenthum Ostfriesland (54,476 □M.). Während die vorhin besprochenen drei Nordprovinzen des Landdrosteibezirks Osnabrück in der Entwicklung der Bodencultur noch so sehr zurück sind, nimmt die an Arenberg-Meppen geographisch sich anschließende Provinz Ostfriesland darin einen hohen Standpunct ein, denn hier sind schon 62,2 Procent des Gesammtareals zu Ackerland, Gärten, Wiesen und Privatweiden veranlagt. Freilich ist Ostfriesland eine der waldärmsten Provinzen des Landes, da die Forsten nur 0,6 Procent des Gesammtareals ausmachen. Etwa 32,2 Procent können für die Cultur noch gewonnen werden, woran auch fleißig gearbeitet wird, indem in den Jahren 1849—1858 durchschnittlich jährlich 0,149 Procent des Gesammt-Areals neu cultivirt sind.

VII. Berghauptmannschaft Clausthal.

Im Bezirke der Berghauptmannschaft Clausthal (11,289 □M. auf dem Harze) hat die landwirthschaftliche Benutzung des Bodens nur eine sehr geringe Bedeutung, desto mehr die forstwirthschaftliche, wie daraus hervorgeht, daß der letzteren 78,9 Procent des Gesammt-Flächeninhalts eingeräumt sind. Die in den Jahren 1849 bis 1858 zu Ackerland, Gärten und Wiesen neu cultivirten Flächen sind im Vergleich zum Gesammtareal verschwindend klein.

Für Braunschweig gelten folgende Zahlen: Der Flächeninhalt des Landes ist $= 67\frac{1}{5}$ □M. oder $= 1{,}479{,}000$ Morgen (Braunschw.) Davon sind annähernd:

25,000 Morgen Gartenland
610,000 „ Ackerland
125,000 „ Wiesen
477,000 „ Waldung
156,000 „ Weiden und Triften
26,000 „ Teiche, Gewässer, Ortschaften, Wege und sonstige unproductive Flächen. Es beträgt mithin das Areal des noch in Cultur zu nehmenden Landes nur etwas über 10 % des Gesammtareals, und schließt sich das Herzogthum Braunschweig damit den bestangebauten Provinzen Hannovers an.

Im Allgemeinen aber gewähren die angeführten Zahlen kein glänzendes Bild, namentlich wenn man bedenkt, wie unser Land von manchen Seiten als ein solches angesehen wurde, welches gegenüber den modernen Industrie- und Handelsstaaten vorzugsweise den Beruf habe, ein ackerbautreibendes zu sein. Es ist auch klar, daß so lange unsere heutige Agrargesetzgebung und mit ihr die Untheilbarkeit der Höfe in einem großen Theile des Landes bestehen wird, die Cultur des Landes nur sehr mäßige Fortschritte wird machen können. Wer allerdings das Glück des Landes in der Erhaltung einer verhältnißmäßig geringen Zahl von größeren Bauerhöfen sucht, deren Besitzer ohne intensive Arbeitsleistung und möglichst auf der früheren Stufe nothdürftiger Bildung und dadurch bedingter bescheidener Lebensanforderungen zurückgehalten, durch Creditinstitute und staatliche Oberaufsicht gestützt, ein ausreichendes Auskommen genießen, der wird mit dem Bestehenden zufrieden sein können, andererseits aber auf Mittel sinnen müssen, dem Ueberhandnehmen eines ländlichen Proletariats zu steuern. Vor hundert Jahren gab es freilich in den Landgemeinden der Gegenden, in denen keine Theilbarkeit der Höfe

stattfindet, nur höchst wenige, zum Theil gar keine Häuslinge. Jetzt dagegen werden die Höfe intensiv und extensiv durch Ablösungen, Verkoppelungen und Gemeinheitstheilungen noch vergrößert, die Häuslinge von den Gemeindenutzungen allmählich ganz ausgeschlossen, von Landpachtungen zurückgedrängt, von Naturallohn auf Geldlohn gesetzt und so immer mehr in ein ländliches Proletariat verwandelt. Nun ist freilich nicht zu verkennen, daß unser Landmann der Theilbarkeit sehr abhold ist und seinen Hof für unverletzbarer und bedeutender als den Besitzer selbst hält, und es würde ein Gesetz, welches die schrankenlose Theilbarkeit sofort einführte, wenig Theilnahme bei der Bevölkerung finden. Darum scheint es uns zunächst die Aufgabe der landwirthschaftlichen Vereine, namentlich derjenigen der westlichen und nördlichen Provinzen des Landes zu sein, für die Verbreitung der Einsicht beim Bauerstande zu sorgen, daß in der intensiven Bewirthschaftung einer kleineren Fläche das Heil des Landmannes liegt, und daß durch Theilung der Gemeinheiten und Marken der Flächeninhalt vieler Höfe für eine solche Art der Bewirthschaftung viel zu groß ist. Erst wenn diese Ueberzeugung sich festgesetzt hat, würde mit wirklichem Erfolge daran gedacht werden können, jede beschränkende Maßregel aufzuheben. — Aber auch abgesehen von dieser Frage drängen sich dem Freunde des Landes beim Anblick jener Zahlen noch zahlreiche andere Wünsche auf. Zunächst namentlich muß gewünscht werden, daß das System der Canäle im Flachlande noch bedeutend vermehrt werde, weil, wie wir oben gesehen haben, nur durch sie die Cultur der Moore ermöglicht wird, und sodann, daß die Gesetzgebung über Be- und Entwässerung in der Art geregelt werde, daß die Anlage großer Unternehmungen dieser Art nicht an dem Widerspruch einer kleinen dabei interessirten Minorität scheitern könne*). Dringend muß ferner neben

*) Wir brauchen hier nur an die langjährigen Projecte zur Entwässerung des Wietzebruchs, sowie der Lucie-Niederung bei Dannenberg, an die Pläne zur Trockenlegung des Dümmer und dergl. mehr zu erinnern.

der bevorstehenden Vermehrung unserer Eisenbahnlinien gewünscht werden, daß die Herstellung von Communicationswegen nach den Eisenbahnen hin nicht allein den Gemeindeverbänden überlassen bleibe, deren Mittel auch bei vollkommener Einsicht des hohen Nutzens eines Wegesystems, welches wir am Besten mit dem nährenden System der Capillargefäße des menschlichen Körpers gegenüber den Eisenbahnen als den großen Arterienstämmen vergleichen, dennoch viel zu gering sind, um dies große Werk in der nächsten Zeit zu vollenden. Hoffen wir, daß der Plan, den Gemeindeverbänden dazu von Staatswegen die Geldmittel vorzuschießen, auch unter den veränderten Verhältnissen zur Ausführung kommt. Zuletzt endlich mag auf die hohe Bedeutung einer sorgfältigen geognostischen Untersuchung des Landes zum Zwecke der Aufsuchungen von Mergellagern und auf die Wichtigkeit der Aufsammlung und geeigneten Verwerthung des in den großen Städten sich ansammelnden Düngematerials aller Art hingewiesen werden.

Die Vertheilung des Grundbesitzes im Lande ergiebt sich aus folgenden Tabellen. Theilen wir die Grundbesitzer in zwei Classen, je nachdem sie über oder unter 30 Morgen besitzen, so befand sich im Jahre 1831 von dem vorhandenen Grundbesitz in den Händen der

	I. Classe über 30 Morgen	II. Classe unter 30 Morgen
1) im Fürstenthum Calenberg	79,0 %	21,0 %
2) in den Grafschaften Hoya und Diepholz	78,2 „	21,8 „
3) im Fürstenthum Hildesheim ...	76,7 „	23,3 „
4) in den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen	63,3 „	36,7 „
5) in der Grafschaft Hohnstein ...	70,8 „	29,2 „
6) im Fürstenthum Lüneburg	91,6 „	8,4 „
7) im Herzogthum Bremen	81,1 „	18,9 „

	I. Classe über 30 Morgen	II. Classe unter 30 Morgen
8) im Herzogthum Verden	84,2 %	15,8 %
9) im Lande Hadeln	76,4 „	23,6 „
10) im Fürstenthum Osnabrück	82,4 „	17,6 „
11) in der Grafschaft Lingen	78,1 „	21,9 „
12) in der Grafschaft Bentheim ...	75,5 „	24,5 „
13) im Herzogthum Arenberg-Meppen	71,2 „	29,8 „
14) im Fürstenthum Ostfriesland ..	77,1 „	22,9 „
im Königreiche	80,8 %	19,2 %

Ferner: Im Jahre 1831 fiel auf jeden Kopf der Bevölkerung an Morgen:

	von dem ganzen Areale	von den Gärten Aeckern, Wiesen und Weiden
1) im Fürstenthum Calenberg ...	5,8	2,7
2) in den Grafschaften Hoya und Diepholz	9,3	3,5
3) im Fürstenthum Hildesheim ...	4,6	2,8
4) in den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen	5,2	2,8
5) in der Grafschaft Hohnstein ...	8,6	2,8
6) im Fürstenthum Lüneburg ...	14,3	4,9
7) im Herzogthum Bremen	10,4	4,4
8) im Herzogthum Verden	15,6	4,5
9) im Lande Hadeln	7,4	5,0
10) im Fürstenthum Osnabrück ...	5,7	2,5
11) in der Grafschaft Lingen	10,8	3,2
12) in der Grafschaft Bentheim ..	12,9	3,0
13) im Herzogthum Arenberg-Meppen	17,0	2,9
14) im Fürstenthum Ostfriesland ..	7,	4,4
im Königreiche	8,9	3,6

Rücksichtlich der Eigenschaft der Grundstücke als gebundenes oder freies veräußerliches Eigenthum sind

im Jahre 1831 gleichfalls Nachrichten eingezogen, nach welchen für jede dieser beiden Arten von Grundbesitz die nachfolgenden Procentsätze berechnet worden sind:

Von den Höfen und Stellen sind

	nicht trennbar	frei veräußerlich
1) im Fürstenthum Calenberg...	88,6 %	11,4 %
2) in den Grafschaften Hoya und Diepholz................	90,6 "	9,4 "
3) im Fürstenthum Hildesheim..	73,4 "	26,6 "
4) in den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen......	40,1 "	59,9 "
5) in der Grafschaft Hohnstein..	41,6 "	58,4 "
6) im Fürstenthum Lüneburg...	94,7 "	5,3 "
7) im Herzogthum Bremen einschließlich der Marschen .	58,7 "	41,3 "
8) im Herzogthum Verden.....	93,7 "	6,3 "
9) im Lande Hadeln..........	3,9 "	96,1 "
10) im Fürstenthum Osnabrück..	94 "	6 "
11) in der Grafschaft Lingen....	80,5 "	19,5 "
12) in der Grafschaft Bentheim..	61,8 "	38,2 "
13) im Herzogthum Arenberg-Meppen................	37,2 "	62,8 "

In Ostfriesland herrscht das Recht freier Veräußerlichkeit, vorbehaltlich der Rechte der Renteberechtigten. Mit Renten sind belastet etwa 80,1 %, ohne Renten 19,9 %; man kann erstere Summe als nicht leicht zur Theilung kommendes Gut ansehen. Außerdem zwingt in den Marschen die Beschaffenheit des schweren Bodens von selbst zur Erhaltung der Höfe.

Gehen wir zur näheren Betrachtung einzelner Culturzweige und zwar zunächst der Forsten unseres Landes über, so entrollt sich vor unseren Augen das traurige Bild eines

höchst beklagenswerthen Zurückgangs. Es nimmt nämlich nach neuerlich stattgefunden Erhebungen der gesammte Forstgrund des Landes Hannover nur 1,916,642 Morgen oder von dem Gesammtareal des Landes nur 13% ein, und dabei darf nicht verschwiegen werden, daß bei den dieser Angabe zu Grunde liegenden Auszügen aus den Grundsteuerrollen viele Morgen Landes als Forstgrund bezeichnet sind, welche seit dem Anfange der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, in welchen die Veranlagung der Grundsteuer geschah, zu nackten Blößen geworden sind. Namentlich ist das bei den Lüneburgischen Privat- und Gemeindeforsten häufig der Fall. Hannover nimmt in dieser Beziehung unter den deutschen Ländern fast den niedrigsten Platz ein, denn die mittlere Waldquote beträgt in Deutschland ungefähr 26 %. Braunschweig besitzt dagegen 32,8 % Wald. Noch schlimmer wird das Bild, wenn wir die Vertheilung des Waldes nach der Bodenlage ins Auge fassen. Es hat nämlich der Hannöverische Harz mit etwa 15,8 □M. Fl. 82 %, das übrige Bergland bei einem Flächeninhalt von etwa 114 □M. 28 %, das Flachland auf seiner 569 □M. großen Fläche nur etwa 8 % Wald, so daß also grade da, wo die flößbaren Flüsse ein bequemes Mittel für den Holzabsatz gewähren würden, ein entschiedener Holzmangel zu Tage tritt und das Land dem Auslande tributär geworden ist. Wird doch selbst in der Stadt Hannover wahrscheinlich mehr Ostseeholz als einheimisches verarbeitet.

Nicht immer ist dies Verhältniß so gewesen, es läßt sich vielmehr nachweisen, daß unser Land einst reich an großen Wäldern war, von denen jetzt zum Theil kaum der Name übrig geblieben ist. Wir könnten hier eine lange Liste von devastirten Wäldern aufzählen, an deren Stelle gegenwärtig nicht etwa wohl angebaute Feldfluren, sondern öde Blößen getreten sind. Einige Beispiele mögen genügen. In der

nächsten Umgegend von Hannover lag der Lauenwald (grote Wald) im Amte Langenhagen, und erstreckte sich von Bahrenwald bis nach Neustadt; neun Dörfer waren darin berechtigt, und noch im Jahre 1523 wurde zu Engelbostel das Holzgericht gehalten; im Jahre 1803 wurde der letzte Rest davon im sog. Großenwalde abgetrieben. Der Steinwedeler Wald im Amte Ilten, ein Markenwald, der den Dorfschaften Immensen, Steinwedel, Evern u. s. w. angehörte, hat ebenfalls aufgehört ein Wald zu sein und hat sich größtentheils in Weideland verwandelt; „im Jahre 1513 fingen die Dorfschaften Immensen, Steinwedel, Lehrte die Verwüstung an; darauf schlugen alle übrigen Holzungsleute sich zusammen, und der Wald wurde dermaßen verwüstet, daß nicht eine einzige Ruthe darin zu befinden, ein Vorgang, unerhört im Heil. Römischen Reich"*). Ebenfalls ist im Amte Ilten der Köther Wald, eine Markenforst von ursprünglich 4852 Morgen, fast zu einer völligen Blöße geworden, indem nur ein kleiner Eichenbestand bei Wassel sich erhalten hat. Im alten Amte Steinbrück ist der Steinwedeler Wald gänzlich zerstört; gleicher Weise im Amte Gifhorn der Wald Heinewedel. Im Amte Fallingbostel lag der große Stübeckeshorner Interessentenforst; er ist getheilt und dann fast ganz zerstört (im Jahre 1829 waren noch 1590 Morgen davon übrig). Der Oberwald in der Grafschaft Hoya, eine Markenforst von etwa 18,000 Morgen, war 1583 noch ganz mit Eichen und

*) Der Wald hieß auch der Nordwald, oder schlechtweg der „Wald". Daraus erklärt sich der Name der „Freien vor dem Walde", den die Bewohner des Großen Freien führten. Es ist dies ein Bezirk von 14 Dörfern im Amte Ilten, in welchem 565 Hofesstellen freier Bauern sich befinden, welche von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart ihre vollkommene Freiheit sich bewahrt haben. Sie hatten z. B. ein eigenes Freigericht, dessen letzte Spuren erst während der französischen Occupation aufhörten. Ebenso hatten sie freie Jagd und leisteten persönlich Kriegsdienste. Bis zum siebenjährigen Kriege bildeten sie ein besonderes uniformirtes Corps.

Buchen bestanden; es konnten 8000 Stück Schweine darin gefeistet werden; jetzt ist er eine getheilte Oede, wo kaum ein Schwein durchzubringen wäre. Im Amte Syke war die Westermark 8—10,000 Morgen groß, von der im Jahre 1580 das Lagerbuch des Amts sagt: ein jungk vollbewachsen Bökenholt; in denselben Amte lag der Düngel (4585 M.); beide sind jetzt Blößen. Ihre schönen Eichen sind den Bremer Rhedern und Schiffsbauern zu Gute gekommen. In den Herzogthümern Bremen und Verden haben Schweden und Dänen um die Wette gewüthet; der Schwedische General Banner ließ in den Aemtern Rotenburg und Zeven ganze Strecken Wald niederhauen und nach Bremen und Hamburg verkaufen; und während der Dänischen Occupation in dem Kriege gegen Karl XII. wurden die Forsten des Amts Harsefeld verwüstet und zum Aufbau der Stadt Altona verwandt. In der Grafschaft Diepholz fand sich ein großer Tannenwald im sog. Gemeindewalde oder Bruche. Diese Waldung war 1744 noch 1¹/₂ Meile lang, jedoch effectiv noch mit Holz bestanden eine Fläche von nur 300 Morgen. Im Jahre 1831 hielt das Forstrevier nur noch 122 Morgen. Das Osnabrücksche war einst vorzugsweise waldreich, daher besonders zur Mast der Schweine geeignet, von dem in günstigen Jahren ungeheure Triften die Wälder erfüllten. Verhältnißmäßig wenig ist hier noch gerettet. Auch die Grafschaft Lingen war reich an Wäldern, besonders in der Gegend von Lengerich; von Freren-Sundern bis zum Haselünner Felde, quer durch das Kirchspiel Lengerich, habe ein Eichhörnchen drei Stunden weit beständig auf den Bäumen laufen können. Eine gleiche Angabe wird für die drei Meilen lange Strecke von Fürstenau bis Lingen gemacht. Niedriges Eichengestrüpp hat sich noch aller Orten als Rest der einst so kräftigen Vegetation erhalten, die, wie auch in den übrigen westlichen Provinzen ihren Untergang hauptsächlich dem Umstande verdankt, daß die

Forsten meistens Markenforsten waren, in denen jeder, trotz aller barbarischen Strafen, die in den Markordnungen zur Erhaltung des Waldes vorgeschrieben waren, nach Belieben wüthete, als gegen Ausgang des Mittelalters die Bevölkerung die bis dahin geübte Selbstverwaltung aufgab, und damit der Sinn für Gemeinsamkeit der Interessen aufhörte. Noch jammervoller sind die Verhältnisse im Meppenschen. Hier erinnern Namen, wie Apeldorner Busch, Börgerwald, Osterwald an frühere Waldungen; von allen Wäldern des Hümling ist jetzt nur noch der ärmliche Börgerwald übrig, an dessen nordwestlichem Winkel die Buchen wie Krummholz niedergebogen und verkümmert sind. Bei dem Windsturme auf Bartholomäi 1552 aber waren allein in den Forsten, die der Fürstlichen Hofkammer gehörten, 2282 hohe Bäume umgeweht, was auf die Größe des Gesammtbestandes schließen läßt. Die Mast im Elsen bei Meppen war 1596 für 27 Thlr. verpachtet; gegenwärtig findet sich dort nicht ein Baum; dafür aber auf dem 34 □Meilen großen Gebiete des Herzogthums mindestens 1¼ □Meilen Flugsandes.

Das ist das traurige Bild, welches unser Flachland jetzt gewährt. Auf einen Umstand ist dabei noch besonders aufmerksam zu machen. Es zeigt sich nämlich, daß da, wo die Forsten noch einigermaßen erhalten sind, sie ihren Charakter wesentlich geändert haben, indem fast überall Nadelholz an die Stelle von Laubholz getreten ist. Selbst in den Gebirgswaldungen ist dies der Fall. So fand man im Jahre 1824 in der Schalke bei Zellerfeld in einer Meereshöhe von 1800 Fuß beim Abtrieb des Fichtenbestandes eine große Menge starker eichener Stucken; jetzt kann man stundenweit in der Runde nicht einen einzigen Eichbaum mehr finden; gleicherweise kamen am Schindelkopfe in der Herzberger Inspection (2000′) eichene Stucken von mehr als 4 Fuß Durchmesser vor. Wer vor ein paar Jahren den Rehberger Graben bei St. Andreasberg durchwandert hat, wird

noch die bedeutende Einmischung von Buchen zwischen Tannen dort haben beobachten können. Früher waren in gleicher Weise vielleicht sämmtliche Harzwaldungen gemischte; aber immermehr treten reine Fichtenbestände an die Stelle derselben. In den Braunschweigschen Forsten waren in den 20 Jahren von 1820—1840 über 3000 Waldmorgen Laubholz in Nadelholz verwandelt. Auch den Solling hat dasselbe Schicksal betroffen. „Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war er ein Wald-, Weide-, Jagd- und Fischereirevier mit Eichen und Buchen dicht bestanden. Im ganzen Solling konnten, nach Register-Nachrichten, 14703 Schweine gefeistet werden, und im Jahre 1594 wurden in dem einzigen etwa 6000 Morgen großen Lauenförder Forste 2124 Schweine zur Mast getrieben. Wie ist dieser Wald jetzt (1833) beschaffen? 10000 Morgen sind lediglich in dem Hannoverschen Antheile in etwa 150—160 Jahren aus Eichen- in Buchenhochwald übergegangen, 3000 Morgen in Nadelholz, 5000 Morgen in Schlagholz, 3000 Morgen in Blößen, und 1500 Morgen in unbestandene Triften. Das ist das Resultat von kaum 2 Umtriebsaltern und in Beziehung auf die Eiche von einem Baumalter"*).

Ist in diesen beiden Waldbezirken die Umwandlung des Laubholzwaldes in Nadelholz absichtlich durch die Forstbehörden veranstaltet, weil das Nadelholz die Aussicht auf rascheren und reicheren Ertrag bot, so ist dies bei den Wäldern in der Ebene nicht der Fall. Hier scheint vielmehr durch übermäßiges Laubrechen und andere schädigende Einflüsse eine wirkliche Entwerthung des Bodens stattgefunden zu haben, der zuerst die Eiche und dann auch die Buche erlag, an deren Stelle zum Theil durch natürliche Aussaat des Anfluges, zum Theil durch

*) Wächter im Hannov. Magazine 1833, Nr. 64. Gegenwärtig enthält der Solling Hannöverischen Antheils 99457 % Morgen; davon sind 64% Buchenhochwald, 20% Eichenwald (meist Hudewald), 12% (d. h. 12000 M.!) Fichtenwald. Vor hundert Jahren war die Fichte am Solling noch gänzlich unbekannt.

absichtliche Züchtung die Kiefer getreten ist, welche mit wunderbarer Lebenszähigkeit begabt, noch auf reinem Sandboden vegetirt, und der weder Dürre noch Nässe in ihrer Verbreitung eine Gränze setzen. Berichte über solche künstliche Anpflanzungen aus älterer Zeit sind noch vorhanden*). Jedenfalls ist es aber zuviel behauptet, wenn man hin und wieder die Ansicht ausspricht, als habe unser Flachland im Anfang gar kein Nadelholz besessen. Die Reste der pontes longi z. B. im Bourtanger Moore enthalten sowohl Eichen- als Nadelholz; ebenso finden wir im Grunde unserer Torfmoore beide Holzarten durcheinander, und wenn in dem Theilungsvertrag der Söhne Heinrichs des Löwen eine Localität der Lüneburger Heide mit dem Namen Dannloh bezeichnet wird, so wird dort eben wohl ein Föhrenwald gestanden haben. Ja, wenn wir die in den Torfmooren von Jütland durch Steenstrup angestellten Beobachtungen auch auf unser Land ausdehnen dürfen, so ist gerade die Föhre einer der ältesten Bäume des Landes, der erst später durch die Eiche und dann durch die Buche verdrängt ist. Dort findet sich nämlich in den untersten Schichten der Torfmoore die Espe oder Zitterpappel als der vorherrschende Waldbaum. Darauf folgt weiter aufwärts die Föhre, dann die Eiche und zwar die Wintereiche, Quercus sessiliflora**); die Buche tritt zuletzt auf, und die Birke zieht sich durch alle Perioden hindurch. Es scheint dies Verhältniß auf eine allmähliche Verbesserung des Klimas seit dem Ende der Eiszeit, s. oben S. 72, hinzudeuten, denn genau in derselben Folge, in welcher die Bäume

*) Im Anfange des 18. Jahrhunderts soll z. B. ein Bürgermeister von Fürstenau einige junge Kiefern als Seltenheit von Osnabrück mit nach Hause gebracht, sie in Heringstonnen gepflanzt und mit den Tonnen in der sandigen Ebene der Umgegend eingesetzt haben. Daraus ist jetzt ein ziemlich großer Kiefernwald entstanden.

**) Dieser Baum, welcher jetzt höher gelegene Standorte liebt, ist in der Ebene durch Sommereiche, Qu. pedunculata, verdrängt.

in den Torfmooren einander zeitlich ablöseten, endet jetzt ihr Verbreitungsbezirk nach Norden hin. Föhre und Espe gehen weit in Schweden hinauf, die Eiche reicht nur bis in die Gegend von Upsala, die Buche nur bis an das südliche Ufer des Wenernsees. Wenn aber gegenwärtig die Föhre an die Stelle der Eiche und Buche tritt, so ist darum noch nicht an eine Verschlechterung des Klimas zu glauben, wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß nur die durch Austrocknung und Entziehung der mineralischen Nährstoffe bedingte Bodenverschlechterung die Ursache der Erscheinung ist, denn in den lehmigen, feuchten Flußthälern des Landes gedeihen Eichen und Buchen noch ganz vorzüglich. Unsere Forstverwaltung ist eifrig bemüht, neben dem Nadelholz auch das Laubholz wieder zu Ehren zu bringen. Gegenwärtig steht das Verhältniß so, daß in den gesammten Waldungen des Landes Hannover das Laubholz sich zum Nadelholz der Fläche nach wie 10 zu 7 verhält. Daß das Verhältniß nicht ungünstiger ist, wird durch die weit ausgedehnten Laubwälder unseres Hügellandes bedingt, welche sich seit den Anfängen unserer Geschichte erhalten haben. Mit zunehmender Cultur der verödeten Stellen des Flachlandes wird aber entschieden das Nadelholz noch immer mehr gewinnen.

Fragen wir uns, welche Aussichten sich für die Erhaltung und Vermehrung unserer Waldbestände darbieten, so muß es als ein Glück bezeichnet werden, daß ein ziemlich hoher Procentsatz des Waldareals in den Händen der Regierung ist. Man kann nämlich den Betrag der Domanial- und Klosterforsten zu etwa 49% annehmen, woneben 23% als Interessenten- und Gemeindeforsten, 2% als Kirchen, Schulen und Instituten angehörig und die übrigen Procente als Privatforsten auftreten*). Es ist ferner bekannt, daß unsere Forstverwaltung in den letzten Jahren eifrig bemüht

*) In Braunschweig beziffern sich die Staatsforsten mit 70%, in Preußen dagegen mit 30%, in Bayern mit 34%, in Baden mit nur 17%!

gewesen ist, diesen Bestand nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu vermehren*); das letztere wird um so wünschenswerther, als besonders im Flachlande die Domanialforsten eine Menge kleiner, aus Markentheilungen hervorgegangener zerstreuter Parcellen aufzuweisen haben**), deren Bewirthschaftung und Ueberwachung gegen Forstdiebstahl natürlich sehr kostbar ist, mit der Ausdehnung derselben aber natürlich relativ billiger werden wird. Auch ein Theil der Gemeindeforsten ist unter staatliche Oberaufsicht gestellt, indem zugleich die Königlichen Forstbeamten gegen eine billige Vergütung die Bewirthschaftung der Gemeindeforsten übernommen haben. Dies Verhältniß besteht bei den Gemeindeforsten der Landdrostei Hildesheim seit dem Jahre 1815, und der treffliche Zustand dieser Forsten giebt ein Zeugniß von dem hohen Werthe dieser Bestimmung. Für Calenberg, Göttingen und Grubenhagen ist durch Königl. Verordnung vom 10. Juli 1859 dasselbe Verhältniß eingeführt. Für die nördlichen und westlichen Landestheile fehlt es leider noch an einer gleichen staatlichen Oberaufsicht, indem man von der Ansicht ausging, daß dieselben in ihren Mooren genügendes Brennmaterial besäßen, und daher einen regierungsseitig ausgeübten Zwang nicht für angezeigt hielt.

Wir dürfen aber hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der die Ueberzeugung bei Allen durchgedrungen sein wird, daß der Waldbesitz nicht bloß eine privatrechtliche Seite hat, sondern, daß es sich dabei, ähnlich wie bei Deichbau und bei Be- und Entwässerungen, um ein Verhältniß von allgemeinem Interesse handelt, welches der Staat zu regeln die Aufgabe hat.

---

*) In den 5 Jahren 18^58/63 hat sich der Domanialforstgrund um 8601 Morgen, also fast um 1 % vermehrt.

**) Ein Beispiel für viele. Von dem 18000 Morgen großen Oberwalde in der Grafschaft Hoya, der den Namen eines Waldes kaum noch verdiente, fielen bei der Theilung in den dreißiger Jahren 1800 Morgen an den Staat. Sie liegen an fünf verschiedenen Stellen.

Schon des Klimas wegen; denn der Wald hat in Beziehung auf unsere Witterung die Rolle eines Ausgleichers und Regulators. Zunächst, wie schon oben angedeutet ist, durch die längere Erhaltung des Schnees im Frühjahr, wodurch nicht nur Quellen und Bäche länger und gleichmäßiger gespeist, sondern auch durch das Zurückhalten der Vegetation die Schädlichkeit der Nachtfröste gemindert wird. Aber auch im Sommer hält er die Feuchtigkeit länger an, und zwar schon dadurch, daß der zwischen seinem dichten Wurzelgeflecht zurückgehaltene Regen seinen Weg langsamer zur Tiefe findet, also weit mehr Gelegenheit in die Erde selbst einzudringen und dadurch Quellen zu bilden und zu erhalten. Dazu kommt aber besonders noch die Wirkung der Moose, die den Boden des Waldes mit einem dichten Teppich bedecken und im Stande sind, in ihren großen Blattzellen bedeutende Quantitäten von Wasser aufzunehmen, welches sie sehr langsam und allmählich wieder fahren lassen und somit für Erhaltung der Luftfeuchtigkeit auf längere Zeit sorgen. Das ist die hohe Bedeutung dieser kleinen Organismen, die man bisher als unnütze und schädliche Parasiten anzusehen gewohnt war. Es ist ferner klar, daß in einer auf solche Weise mit Feuchtigkeit gesättigteren Atmosphäre es auch bei geringer Temperaturerniedrigung leicht zum Regnen kommt. Daher wird der größere Waldreichthum eines Landes eine gleichmäßigere Vertheilung des Regens zur Folge haben*) und die Zahl jener wolkenbruchartigen Sommerregengüsse vermindern, die gegenwärtig von Jahr zu Jahr heftiger zu werden scheinen

*) Der ehemalige größere Waldreichthum unseres Landes erklärt die Schilderungen, welche die Römer von unserem Klima entwerfen. Germania silvis horrida, paludibus foeda, Tac. Germ. 5, perpetua hiems, triste coelum; Sen. de prov. 4. Man muß dabei hiems nicht durch „Winter", sondern durch „Regen" übersetzen, und sich erinnern, daß die Expeditionen der Römer in den Sommer, also in die Jahreszeit fielen, die uns den meisten Regen bringt, während sie in Italien fast regenlos ist.

und in unserm Berg- und Hügellande so verheerend wirken, indem sie von den nackten steilen Gehängen die dünne Erdkrume losspülen und in die Tiefe führen. Eine weitere Folge davon wird das längere Fließen der Quellen und die Erhaltung eines gleichmäßigeren Wasserstandes unserer Flüsse sein*). Es fehlt in unserem Lande nicht an belehrenden Beweisen für diese Behauptung. Mehr als eine Mühle im Meppenschen ist eingegangen, weil der Wasserstand der Bäche zu unregelmäßig geworden ist; der aufgetrocknete Sandboden des Landes wird jetzt von allen Winden aufgewirbelt, so daß an vielen Stellen, wo noch vor 200 Jahren die besten Roggenäcker sich fanden, Flugsand an ihre Stelle getreten ist. Im Jahre 1579 wurde im Münsterschen Gebiet die Grundsteuer eingeführt, und dabei guter Roggenboden in die erste Classe gesetzt. Bis zum Aufhören der Münsterschen Herrschaft ist dann diese Steuer nicht wieder neu veranlagt worden, und so wurden die Besitzer solcher versandeten Aecker durch die hohe Grundsteuer, die sie nach wie vor bezahlen mußten, schwer belastet. — Eine andere Wirkung des Waldes ist die Minderung der Winterkälte, einerseits dadurch, daß er direct vor den kalten Winden schützt, andererseits dadurch, daß er die Ausstrahlung der Wärme des Bodens gegen den Himmelsraum in den langen Winternächten mildert.

Wie wichtig ferner der Wald durch Erhaltung der Thierwelt ist, braucht kaum angedeutet zu werden. Allgemein ist ja die Klage über das Verschwinden der insectenfressenden Vögel und der kleineren der Vermehrung der Mäuse steuernden

*) Frankreich mag in dieser Beziehung als warnendes Beispiel genannt werden. Das Land hat jetzt nur noch ein Drittel des Waldbestandes von vor 100 Jahren; aber aus allen Departements liest man die Klagen über das Verschwinden der Quellen und die Verwilderung der Flüsse, welche früher friedlich herabsteigend eine regelmäßige Bewässerung gewährten, während sie jetzt Wildströme sind, die bald zerstörend anschwellen, bald im vertrockneten Bette verschwinden.

Raubthiere; woher es z. B. kommt, daß in dem waldarmen Eichsfeld etwa jedes dritte oder vierte Jahr ein Mäusejahr ist, weil die künstlichen Mittel zur Verminderung dieses Ungeziefers nicht ausreichen.

Endlich mag auch des Einflusses des Waldes auf die ästhetische und moralische Ausbildung des Volkes gedacht werden. Wie öde und einförmig, alle Phantasie ertödtend, erscheint nicht der Waldlandschaft gegenüber die weite Fruchtebene, wo nur das Spiel der Wolken, wie sie sich ballen und zerfließen, einige Abwechselung gewährt. Der Wald, wie er selbst als Forst d. h. als Product menschlicher Cultur immer noch ein Stück „freier" Natur darstellt, ist unbedingt nothwendig für die Erhaltung eines frischen gesunden Volkslebens und wirkt im Binnenlande ähnlich anregend wie die großartigen Erscheinungen an der Küste. „Rottet den Wald aus, ebnet die Berge und sperrt die See ab, wenn ihr die Gesellschaft in dem gleichgeschliffenen Universalismus der Geistesbildung nivelliren wollt. Wir sehen, wie ganze gesegnete Länder, denen man den schützenden Wald geraubt, den verheerenden Fluthen der Gebirgswasser, dem ausdörrenden Odem der Stürme verfallen sind, und ein großer Theil Italiens, des Paradieses von Europa, ist ein ausgelebtes Land, weil sein Boden keine Wälder mehr trägt, unter deren Schutz es sich verjüngen konnte. Aber nicht bloß das Land ist ausgelebt, auch das Volk. Ein Volk muß absterben, wenn es nicht mehr zurückgreifen kann zu den Hintersassen in den Wäldern, um sich bei ihnen neue Kraft des natürlich vollen Volksthums zu holen. Eine Nation ohne beträchtlichen Waldbesitz ist gleich zu achten einer Nation ohne gehörige Meeresküsten. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß, damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe. — Es ist eine seltsame Begriffsverwirrung, wenn viele die Wald-

rodungen im Deutschland des 14. Jahrhunderts noch wie ein Urbarmachen des Bodens, wie eine Art der inneren Colonisation ansehen, durch welche das gerodete Stück der Cultur gewonnen würde! Der Wald ist für uns nicht mehr die Wildniß, aus der wir ins geklärte Land hinausstreben sollen, sondern eine wahrhaft großartige Schutzhege unserer eigenen volksthümlichen Gesittung. Den Waldboden roden heißt bei uns nicht mehr ihn urbar machen, sondern nur eine Culturform des Bodens mit einer anderen vertauschen. Wer den Werth einer Bodencultur nur nach den Procenten ihres Reinertrags schätzt, der wird freilich Waldflächen roden wollen, um sie „urbar" zu machen*). Wir schätzen aber die verschiedenen Formen der Bodencultur nicht bloß nach ihrem materiellen, sondern auch nach ihrem ideellen Werth ab. Die Verschiedenartigkeit der Bodenculturform ist eine der tiefsten Wurzeln unseres Reichthums an individuellen, socialen Bildungen und damit der Lebensfülle unserer Gesellschaft selber." (Riehl.)

Ueber den Obstbau des Landes müssen wir uns kürzer fassen, weil es dafür an ausreichenden statistischen Nachrichten fehlt, was hauptsächlich wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß derselbe nirgends im Lande Gegenstand eines Gewerbes für eine bestimmte Bevölkerungsklasse, sondern nur eine Nebenbeschäftigung der städtischen und ländlichen Bevölkerung bildet. Leider ist derselbe in seiner großen Bedeutung für den National=

*) Auch das trifft bei uns nicht überall zu. Ein Morgen Heide nutzt sich etwa zu 6 Ngr. jährlich. Derselbe Boden, als Forstgrund benutzt und mit Föhren bepflanzt, rentirt mit wenigstens einem Thaler. — Es mag hier auch kurz der mannigfaltigen Nebenverdienste gedacht werden, die der Wald der Bevölkerung gewährt. Von großer Bedeutung ist das Sammeln der Waldbeeren. Im Jahre 1862 wurden auf der Harburger Bahn 1563 Centner Heidelbeeren, 2752 Centner Kronsbeeren und 206 Centner Wachholderbeeren nach Harburg befördert. Nach Bremen gelangten in demselben Jahre allein aus dem Revier Syke für 5000 ℔ Heidelbeeren. Bei reichlich vorhandener Frucht kann ein Morgen Baumbestand drei Himten Beeren liefern, die einen Geldwerth von mindestens 2 Thalern repräsentiren.

wohlstand, wie für die moralische Ausbildung des Volkes bei uns noch lange nicht genug gewürdigt. In ersterer Beziehung bemerken wir, daß der Ertrag eines Baumes im Durchschnitt bei uns wohl auf 1 ß gesetzt werden kann, vorausgesetzt, daß man in reichen Jahren das Obst auf das Vortheilhafteste zu verwenden sucht, und daß dieser Reingewinn mit äußerst geringem Anlagecapital und ohne nennenswerthe Arbeit gewonnen werden kann; in Beziehung auf den zweiten Punct mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß unser Landmann die Arbeit an seinen Obstbäumen als eine Art von Erholung ansieht und dieselbe gern am Sonntagnachmittag vornimmt und dadurch vom Wirthshausbesuch abgehalten wird, so wie daß die Obstzucht in viel höherem Maße zu einer verständigen Naturbeobachtung anzuleiten im Stande ist, als der bloße Ackerbau.

Bis jetzt sind nur drei Gegenden des Landes als durch Obstzucht hervorragend zu nennen. Zuerst das Göttingensche. Hier sind die Chausseen fast ohne Ausnahme, die Communalwege größtentheils mit Obst bepflanzt, und fast jede Gemeinde hat ihre kleine Baumschule. Man baut, ähnlich wie auf den sonnigen Hügeln des benachbarten Werrathals bei Witzenhausen, neben Aepfeln des gesicherten Ertrages halber vorzugsweise Zwetschen und, wo die Lage danach ist, Kirschen. Einen zweiten Bezirk bildet das Hügelland im Norden und Nordwesten des Harzes bis in die Gegend von Hannover. Die vorzüglicheren Lagen finden sich am Fuße des Harzes selbst, bei Quedlinburg, Blankenburg, Wernigerode. Aber auch das Hildesheimische ist eine obstreiche Gegend*), in der der Obstbau ursprünglich von den reichen Klöstern des Landes ausgegangen zu sein scheint. Auch hier sind die Chausseen sämmtlich mit Obst bepflanzt, weniger die Gemeindewege. Das Obst ist meistens Kernobst. Nördlich von dieser Zone

*) Hannover zählte 1860 in den Landdrosteien Hildesheim, Stade und Osnabrück an den Straßen 67789 Obstbäume, wovon allein 54449 auf Hildesheim kamen. In Braunschweig befanden sich in demselben Jahre gegen 40000 meist junge Bäume an den Staatsstraßen.

ist das Lüneburgische im Allgemeinen obstarm, obwohl in den lehmreichen Thälern, auf deren feuchtem, vor Winden geschütztem Boden das Laubholz so gut gedeiht, auch die Obstarten vortrefflich fortkommen würden. Gegenwärtig beschränkt sich der Obstbau auf die Umgebungen der größeren Orte; ein großes Institut in Celle versieht den größten Theil von Hannover mit Pflanzstämmen. Die Marschen sind sehr obstarm; daß aber hier an solchen Stellen, wo Wälder oder Hügel Schutz gewähren, der Obstbau sich außerordentlich entwickeln kann, das zeigt das „Alte Land" am linken Elbufer, welches das Bild eines großen Obstgartens gewährt. Die Hauptfrucht dieses Bezirks, dessen mit eigenthümlich bunter Füllung des Fachwerks gemauerte Häuser wie in Obstbaumwäldern fast versteckt liegen, ist die Kirsche, neben welcher besonders Aepfel und Zwetschen gezogen werden. Da man die Früchte weithin, bis nach Petersburg und London, versendet, so werden von den Kirschen besonders hartfleischige Sorten gezogen. Die Kernobstarten sind meistens schlecht. Mit der Reife der Kirschen beginnt, da sie sehr rasch abgesetzt werden müssen, jedes Jahr ein sehr reges Leben im Alten Lande. „Ein guter Obstpflücker pflückt im Durchschnitt des Tages 100 ℔ Kirschen und erhält dafür Essen und Trinken und 18—24 Ngr. Lohn. Hin und her schwimmen die schmalen Kähne, hoch mit reinlichen, mit Früchten gefüllten Körben beladen, den größeren Schiffen die Ladung zuführend welche sie die Elbe aufwärts nach Hamburg bringen. Zwetschen und Aepfel gehen nach Dänemark, Schweden und Rußland. England aber ist der vorzüglichste Absatzplatz, besonders seitdem Hamburg eine öftere, regelmäßige Dampfschiffahrt dorthin besitzt. In Folge dessen sind die Preise des Obstes bedeutend gestiegen. Im Jahre 1862 war der Umsatz ein besonders lebhafter und großartiger, indem er nach zuverlässigen Angaben eine Million Thaler betrug, während man sonst durchschnittlich 600,000 Thaler annimmt. Ein einzelner

Gutsbesitzer verkaufte in diesem Jahre für 1200 Thaler Kirschen. Ein Kirschbaum im besten ertragsfähigen Alter liefert im Durchschnitt 400 bis 500 Pfund." — In den westlichen Landestheilen liegt der Obstbau gänzlich darnieder*).

Von anderen Culturen erwähnen wir noch den Hopfenbau, der im Braunschweigischen seit den Zeiten des Mittelalters blüht, so daß nicht nur der eigene Bedarf gedeckt wird, sondern noch etwas ausgeführt werden kann. Den besten Hopfen baut das Dorf Oelper in der Nähe von Braunschweig. Er wird dem Böhmischen gleichgesetzt und noch einmal so theuer bezahlt als der von anderen Orten. In Hannover ist dagegen der Anbau sehr unbedeutend, das Bedürfniß nicht deckend. Am ausgedehntesten ist die Cultur im Wendlande und besonders in den sog. Lucieortschaften des Amtes Lüchow. Bei den hohen Preisen im Jahre 1860 haben hier einzelne Bauern 1000 bis 1500 ℛ für ihr Product aufgenommen. — Auch der Anbau des Tabacks ist nicht sehr bedeutend. Am meisten verbreitet ist er noch im Leinethale zwischen Göttingen und Nordheim und auf dem Eichsfelde bei Duderstadt. Allein in der Feldmark der Stadt Nordheim werden 150 Morgen jährlich damit bestellt. Die größeren Grundbesitzer pflegen das Land zu bedüngen und zu pflügen und es dann gegen eine Pacht von 18 Thalern für den Morgen den kleinen Leuten zu überlassen, denen dieser Betrieb Gelegenheit giebt, ihre und der Ihrigen Handarbeit zu verwerthen, da die Arbeiten vorzugsweise durch Frauen und Kinder geleistet werden können. Im Flachlande finden wir seit etwa hundert Jahren Tabacksfelder in der Gegend von Stolzenau, Landesbergen und Nienburg; doch geht die Cultur hier zurück.

---

*) In Salzbergen im Osnabrückschen besteht seit 1859 eine Obstbaumschule für Straßenpflanzungen, welche jährlich 6700 Stämme liefern kann, und in welcher nur vorzügliche Sorten gezogen werden.

Was den Leinbau anbetrifft, jene recht eigentlich deutsche Cultur*), der manche Provinzen unseres Vaterlandes vielleicht die Grundlage ihres Wohlstandes verdanken, so ist er jetzt auf eine untergeordnete Stufe herabgedrückt. In großen Wirthschaften wird Lein nur zum Selbstbedarf angebaut, in kleineren Wirthschaften entweder gereinigt verkauft, wie in der Gegend von Uelzen, oder vorher versponnen oder verwebt, wie im Wendlande, im Osnabrückschen und im Göttingschen und Hildesheimischen, in welchen Provinzen die Existenz der kleinen Leute zum Theil noch auf dieser Industrie beruht und mit dem Sinken der Garn- und Leinwandpreise in der Gegenwart sehr precär geworden ist. Lein ist bei uns die Lohnpflanze der Tagelöhner und Dienstboten.

„Fast durch das ganze Königreich herrscht der Gebrauch, jedem festen Tagelöhner, der kein eigenes Land hat, für billige Vergütung 1 bis 2 Himten Flachs zu säen, jedem Dienstboten 1 bis 2 Himten Flachsland als Lohn, oft auch daneben die nöthige Zeit zu geben, den selbst gewonnenen Flachs zu verarbeiten und zu verspinnen. Wo die Tagelöhner oder Heuerleute selbst Länderei in Pacht haben, gewährt ihnen der Flachsbau und die Verarbeitung desselben, einschließlich des Verwebens, die Gelegenheit, jede müßige Stunde zu benutzen, das Pachtgeld damit zu verdienen und einen Sparpfennig zu sammeln für die Zeit der Noth" **). — Im Wendlande trägt

*) Schon in der lex Salica (480 n. Chr.) war die Störung des Flachsbaus oder die Entwendung des Flachses vom Felde mit außerordentlich hohen Geldstrafen belegt. Auch Karl der Große that viel für die Verbreitung des Flachsbaus. Auf den Kaiserlichen Höfen mußte nicht bloß Flachs gebaut, sondern auch Leinwand daraus gewebt werden. Deutsche Colonisten haben die Cultur des Flachses in den Slavenländern verbreitet.

**) Gerade weil das Wohl und Weh fast aller Arbeiterfamilien und Dienstboten des Landes von dieser Cultur abhängt, die mit der Bevölkerung seit Jahrhunderten verwachsen ist, sollten die größeren Wirthe, die direct bei dem Flachsbau allerdings wenig interessirt sind, alle Sorge anwenden, für den kleinen Mann diese Industrie zu retten.

etwa 1/24 des unter dem Pfluge befindlichen Ackerlandes Flachs, und das Product wird als gebleichtes Leinen in den Handel gebracht. Mancher fleißige Hauswirth hat mit Hülfe von Weib und Kind für 300—400 Thaler Leinwand in einem Jahre producirt. Auf den 4 Leggen zu Lüchow, Dannenberg, Wustrow und Bergen a. d. Dumme wurden im Jahre 1862 3,214,772 Ellen gelegget im Werth von 317,342 Thalern. — Besonders berühmt ist der Flachs der Uelzener Gegend, namentlich der sog. Flachsdörfer im Amte Oldenstadt. Etwa 10% des Ackerlandes werden hier zum Anbau von Flachs benutzt, der größtentheils unversponnen ins Ausland geht. Die Stadt Uelzen exportirte 1862 für 165,482 ℔ Flachs und für 39,707 ℔ Heede; der benachbarte Flecken Bevensen für 460,000 ℔ Flachs.

Was den Anbau der Getreidearten im Königreiche anbetrifft, so liegen uns zu wenig statistische Nachrichten über die Erträgnisse vor, als daß wir es wagen dürften, auf diesen Gegenstand näher einzugehen. Ueber die bei uns gebräuchlichen Wirthschaftssysteme handelt ausführlich ein Abschnitt der mehrfach citirten Celler Festschrift*).

*) Festschrift zur Säcularfeier der Kön. Landwirthschafts-Gesellschaft, Hannover, Klindworth's Verlag, Abtheilung II. p. 468—638.

Capitel XII.

Die Thierwelt des Landes.

Es wird hier nicht eine Aufzählung sämmtlicher im Lande vorkommenden Thiere erwartet werden, womit wir das eigentlich geographische Gebiet verlassen würden. Es kann vielmehr dem von uns verfolgten Zwecke nur entsprechen, wenn wir diejenigen Formen hervorheben, zu denen der Mensch andere als rein wissenschaftliche Beziehungen hat, also die nützlichen und die schädlichen Thiere. Zugleich aber auch muß nachgewiesen werden, welche Veränderungen der Mensch durch absichtliches oder unabsichtliches Eingreifen in der Thierwelt des Landes hervorgebracht hat.

In Beziehung auf die größeren Landthiere ist hier fast nur von Ausrottung und Zerstörung zu reden. Denn, gleichwie unser Land einst reich bewaldet war, so barg es auch in seinen Wäldern ein reiches Thierleben, und die Jagd konnte unseren Altvordern nicht bloß Nutzen bringende Beschäftigung, sondern durch den Kampf mit den nun ausgestorbenen mächtigen Thiergattungen eine Vorschule des Krieges sein. Es ist ein langes Register vernichteter Säugethiere aufzuzählen, die einst in großen Schaaren unsere Wälder belebten. Daß das Mammuth, ein Rhinoceros, die Höhlenhyäne und der Höhlenbär einst gleichzeitig mit dem Menschen auch unsere Länder

bewohnten, daran läßt sich angesichts der vielen für das Hineinreichen des Menschen in die durch jene Thiere charakterisirte Diluvialzeit sprechenden Beweise kaum noch zweifeln*). Indeß gehören jene Zeiten nicht sowohl der Geschichte als vielmehr der Geologie an. Wenn wir aber von den ältesten historischen Zeiten an die Thierwelt des Landes verfolgen, so liefern wir nicht damit die Geschichte einer Cultur, sondern einer gewaltigen Zerstörung. So sind bei uns verschwunden zuerst das Renthier, von welchem man Geweihreste in verhältnißmäßigen jungen Torfmooren im Mecklenburgischen und, irren wir nicht, auch im Lüneburgischen gefunden hat**). Länger haben sich bei uns erhalten der gewaltige Riesenhirsch, der „grimme" Schelch, der in Deutschland sicher bis ins zehnte Jahrhundert existirt hat***), und das Elen, (althochd. Elah, Elch). Beide sind oft verwechselt worden****). Die

*) Im Jahre 1864 fand man in einer Kiesgrube bei Edesheim in der Nähe von Nordheim das vollständige Skelett von Rhinoceros Tichorhinus, leider in einem Zustande der Auflösung der Knochen, daß nur die Zähne erhalten werden konnten. Im October des folgenden Jahres wurde an derselben Stelle ein Mammuthstoßzahn von gegen 7 Fuß Länge gefunden. In der Umgebung von Obernjesa ist sodann in einem Kieslager, welches wahrscheinlich mit dem von Edesheim gleichaltrig ist, ein Stirnzapfen von Bos priscus, Boj. gefunden, der kurz unter seiner Spitze quer abgeschnitten war, unzweifelhaft von Menschenhand, womit auch für unsere Gegenden der Beweis geliefert worden ist, daß die Existenz des Menschen bis in die Diluvialzeit hinaufreicht.

**) Es ist eine ganz verkehrte Ansicht, das Renthier für ein polares Thier zu halten. Im südlichen Sibirien trifft es bekanntlich mit dem Tiger zusammen. Die Erzählung Cäsars von dem Einhorn in den Germanischen Wäldern läßt sich nur auf das Renthier deuten.

***) Wenn am Harz eine der einsamsten Stellen in der Fortsetzung des Rammelsberges die Schalke heißt, ist dabei vielleicht an dieses Thier zu denken, und der Name als Scalk-aha, Schelchwasser, zu deuten?

****) In einer Urkunde von Otto I. aus dem Jahre 943 heißt es: Nemo sine venia Balderici ... in pago forestensi Trentano (d. i. Drenthe) cervos, ursos, capreas, apros, bestias insuper, quae teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur, venari praesumat. Dieselben Worte kommen

erste Thierart ist bekanntlich ganz ausgestorben, die zweite hat sich bis nach Ostpreußen, wo sie künstlich erhalten wird, Rußland, Finnland und Schweden zurückgezogen. Wann in unserm Lande das letzte Exemplar geschossen, habe ich nicht ermitteln können; in Sachsen ist die Art erst 1746 ausgerottet. Daneben weideten in den Wäldern zweierlei Arten von Stieren: Der Wisent, Bonasus, Bison, ausgezeichnet durch die mähnenartigen Haare an Kopf und Hals und die kurzen Hörner, ist dasselbe Thier, welches wir heute Auerochs, poln. Zubr nennen. Daneben kam ein langhörniger Stier vor, der jetzt im wilden Zustande ausgestorben, aber wahrscheinlich der Stammvater unseres gezähmten Rindviehes ist. Er führte den Namen Ur, den wir mithin ganz mit Unrecht auf den noch in Lithauen und am Caucasus lebenden Wisent übertragen haben*). Daß der Ur in unserem Lande vorkam, beweist die bekannte Geschichte aus Tac. Ann. IV, 72, wo uns erzählt wird, daß der Legat Olennius nicht mit den gemeinen Häuten (coria boum), welche die Friesen bis dahin den Römern als Tribut gezahlt hatten, zufrieden war, sondern die terga urorum verlangte, die in Friesland selten waren und darum von den Nachbarstämmen um hohen Preis gekauft werden mußten. Gar nicht selten finden sich auch noch Reste dieses großhörnigen Stieres in den allerjüngsten Bildungen, z. B. in einer Mergelgrube bei Honerdingen, welche nichts weiter als ein mit Wiesenkalk ausgefüllter Sumpf ist. Beide Thierarten waren aber schon in der Zeit

in einer auf dieselbe Gegend bezüglichen Urkunde Heinrichs VI. und Conrads II. vor. Den Namen des Elch glaubten wir oben in dem des Berges Elfas wieder zu erkennen. Steckt er vielleicht auch in dem Namen Elm?

*) Noch im 13. Jahrhundert unterschied man beide Thiere sehr wohl. Marner z. B. nennt in einer Fabel Eln, Uren und Wisent nebeneinander. Von beiden Thieren haben Localitäten den Namen; vom Wiesent z. B. Wiesensteig (Wisentessteiga) in Schwaben; in hiesiger Gegend kenne ich freilich keinen mit Sicherheit davon herzuleitenden Namen. Aber an den Ur erinnern der Auerberg am Harz und vielleicht das Dorf Urbach in der Grafschaft Hohnstein.

der Karolinger selten; wenigstens war in Frankreich die Jagd derselben nur den Königen gestattet. Bekannt ist das Jagdabenteuer Karls des Großen auf einer Stierjagd, die er den Abgesandten des Chalifen zu Ehren im Jahre 807 abhielt. Länger haben sich bei uns die Bären gehalten. In dem Flachlande finden wir sie bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts; der letzte wurde bei Weyhausen im Lüßwalde im Lüneburgischen geschossen. Am Harze aber dauerten sie bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts, wo im Jahre 1705 der letzte am Brocken erlegt wurde*). Auch die Luchse scheinen als Standwild bis zu dieser Zeit am Harze sich gehalten zu haben; wir lesen wenigstens, daß es bis 1670 häufig Thiere dieser Art in den Stolbergischen Besitzungen am Harze gegeben habe**). Gefährlich waren ihrer großen Zahl wegen die Wölfe, und es wird namentlich berichtet, daß sie während des dreißigjährigen Krieges sich außerordentlich vermehrt hätten. Im Jahre 1649 gab Hannover wegen des Wolfes keine Zehntlämmer, 1670 wurde zu Wanne eine Wolfjagd für das ganze Land Hadeln veranstaltet; am längsten scheint er sich im Emslande in der Gegend des Hümling gehalten zu haben, wo bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich im Monate Februar eine Wolfsjagd abgehalten wurde***). Und wie groß ist nicht die Zahl der Orte, die vom Wolf ihren Namen haben. — An den fischreichen Flüssen war die Otter ein gemeines Thier; von ihr haben Otterndorf, Ottersberg u. a. und viele Bäche, z. B. die Uterna bei Bremervörde den Namen. Nicht seltener scheint, wenigstens

*) Man darf die mit Bär zusammengesetzten Ortsnamen übrigens nicht sämmtlich auf den Namen unseres Thieres zurückführen. Bekanntlich bezeichneten unsere Altvordern auch den wilden Eber mit dem Namen des Bären.

**) Im Jahre 1817 wurde ein verlaufenes Exemplar am Brocken geschossen.

***) Auch in der Grafschaft Diepholz kennen wir noch Wolfsjagden bis zum Jahre 1735. Vergl. Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1849, S. 103, wo Genaueres über die Jagdeinrichtung mitgetheilt ist.

in den Waldgewässern des Flachlandes, der Biber gewesen zu sein, der ebenfalls vielen Localitäten den Namen gegeben hat. Wir erinnern nur an Beverstedt, Bevern, Beverbeck, Beversundern. Am erstgenannten Orte war die Biberjagd Regal der Erzbischöfe von Bremen*). Auch Gewässer sind davon genannt, z. B. die Biverna in der Nähe der Uterna bei Bremervörde; in der Nähe von Aurich wird ein Sumpf Biberlacho als Gränzpunct der Bremer Diöcese genannt. Noch zur Zeit des Bonifacius muß Biberfleisch in Deutschland sehr viel gegessen sein, da Pabst Zacharias den Genuß desselben verbot. Für unsere Gegend ist das Aussterben des interessanten Thieres wohl in das Jahr 1819 zu setzen, wo der letzte bei Dömitz an der Elbe erlegt wurde. Der Nörz, ein otterartiges kleines Raubthier mit sehr geschätztem Pelze, wird nur noch höchst selten im Lüneburgischen angetroffen; die wilde Katze und den Fuchs auszurotten, hat unseren Naturfreunden ebenfalls noch nicht gelingen wollen. — Was so an Mannigfaltigkeit der Fauna verloren gegangen ist, ist an Zahl freilich reichlich wieder gewonnen, denn wie schon oben bemerkt, ist die Zahl der Mäuse auf unseren Feldern in fortwährendem Steigen begriffen. — Was das eigentliche Jagdwild anbetrifft, so wird Rothwild hauptsächlich in den beiden eingefriedigten Waldbezirken der Göhrde und des Hallerbruchs (Saupark) gehegt. Offene Wildbahnen sind der Deister, das Wietzenbruch**) nebst dem Lüß. Der früher wildreiche Solling***) ist in Folge der neuern

*) Anderwärts gehörte der Biberfang neben der Jagd des Hasen und Fuchses zur gemeinen Jagd.

**) Hier steht das stärkste Rothwild. Im Jahre 1862 wurde daselbst ein Hirsch von 22 Enden erlegt.

***) Noch 1660 wurde keinem Förster im Solling Sold und Deputat verabfolgt, wenn er nicht einen Wolf geschossen und den Balg ans Amt abgeliefert hatte; nichts desto weniger war der Wildstand so zahlreich, daß das Wildpret eingesalzen und an die fürstliche Küche in Wolfenbüttel geliefert wurde.

Jagdverhältnisse fast ganz abgeschossen. Auch im Harze ist der Wildstand stark vermindert. Im Herzogthum Braunschweig ist ein Theil der Forsten im Blankenburgischen und bei Harzburg eingegittert und stark besetzt. Sauen werden in der Görde und im Saupark bei Springe, sowie in dem Heimburger Saupark bei Blankenburg gehegt. Dammwild findet sich außer in dem Thiergarten bei Kirchrode frei nur noch in wenigen Exemplaren im Linsburger Walde, einem früheren Königlichen Gehege, und bei Helmstedt.

Auch die flüchtigere Welt der Vögel hat durch die Eingriffe des Menschen viel Einbuße erlitten. Wir wollen nicht in vorhistorische Zeiten zurückgehen, wo sicher an unseren Küsten, wie es von den Dänischen Küsten erwiesen ist, die plumpe Alca impennis, in Schaaren gehaust hat, dürfen aber wohl an das allmähliche Eingehen des Auerhahns erinnern, der früher auch im Flachlande häufig war*), jetzt aber nur noch in schwachen Resten am Harz und am Solling sich findet. Mit dem Austrocknen der Sümpfe hat natürlich die Zahl der Sumpfvögel bedeutend abgenommen. Auch gegen die Raubvögel ist, im Interesse der Mäusevermehrung, kein unglücklicher Krieg geführt**). So ist z. B. der edle Jagdfalke gänzlich ausgerottet. Noch zur Zeit des Jahres 1769 kam jährlich ein Falkenfänger ins Bremensche, schlug in der Nähe des Hiemensees bei Debstädt seine Hütte und hielt sich für reich belohnt, wenn er 6 bis 8 große Falken gefangen hatte. Er zahlte für die Erlaubniß des Fangens

*) Alle mit Hahn zusammengesetzten Ortsnamen scheinen von ihm benannt zu sein. So kommt z. B. im Meppenschen der Name Hahnentange öfter vor. Damit ist zugleich der Beweis geliefert, daß auch hier das Nadelholz, welches die einzige Nahrung des Vogels ausmacht, nicht so ganz selten war.

**) Bis vor kurzem zahlte die K. Domainenkammer Schußgeld für Raubvögel. Da haben denn besonders die so nützlichen Bussarde ihr Contingent liefern müssen.

an die Beamten zwei Pfund Pfeffer. Die Falken wurden nach Frankreich verkauft. Im 16ten Jahrhundert kamen sie auch noch im Lüneburgischen vor. Mit den Falken sind auch die Reiherstände verschwunden; wir kennen nur noch einen, im Oldenburgischen, in der Nähe des Zwischenahner Meeres. Auch auf die Erhaltung und Benutzung der Seevögel wird wenig geachtet, und es ließen sich doch so leicht geschützte Brüteplätze für sie herstellen, wie es auf der Holländischen Insel Rottum und den kleinen Oldenburgischen Inseln im Jahdebusen der Fall ist.

Nicht minder hat der Reichthum unserer Gewässer an Bewohnern bedeutend nachgelassen, wenn auch an den Flußmündungen der größeren Flüsse sich noch ein reiches Thierleben entfaltet. Von einiger Bedeutung ist hier noch immer der Fang der Störe und die Bereitung von Caviar. Nach Zeitungsnachrichten zahlte z. B. ein Unternehmer an der Elbe im Jahre 1865 an die Fischer 40000 ₰ für Störe aus*). Früher drangen diese Thiere aber weiter ins Oberland vor; dafür spricht die bekannte Sage von dem Stör zu Corvey, und wenn Graf Hermann von Ravensberg im Jahre 1217 den Störfang an der Ems dem Kloster Kappenberg schenkte, so kann sich dies auch nur auf die Oberems beziehen. Wie bedeutend früher der Fang des Lachses war, ist im Allgemeinen bekannt; der Fisch ging hoch hinauf auch in den Nebenflüssen. So finden wir z. B. einen Lachsfang zu Wolthausen in der Nähe von Winsen a. d. Aller noch im vorigen Jahrhundert erwähnt; an der Leine lagen im Mittelalter zahlreiche Lachsfänge bis nach Hannover hinauf**). Aber auch die nichtwandernden Fische waren in größter Zahl vorhanden. So konnte z. B. der Hof zu Lathen an der Ems dem Kloster Corvey jährlich 350 Hechte liefern, und

*) Ein Weibchen wurde mit 16 ₰, ein Männchen mit 4 ₰ bezahlt.

**) Ein Beispiel nur: Von den beiden voigtpflichtigen Mühlen bei Seelze und Lohnde Amts Blumenau hatte der Herzog den dritten Lachs zu fordern.

ebenso die Höfe zu Lotten, Helte und Meppen. Besonders reich scheinen die Niederungen der Dumme und Jetzel im Wendlande gewesen zu sein, wie denn auch das Fischen eine Lieblingsbeschäftigung der Slaven war. Daher haben so viele unserer Fische bis auf den heutigen Tag slavische Namen, z. B. die Plötze (russisch Plotiza), Karausche (böhmisch Karasek), Zander (böhmisch candar), Ikelei (russisch uklea.) Schon als das Land an vielen Stellen germanisirt war, blieb der Fischfang in den Händen der Reste der slavischen Bevölkerung. Man betrieb ihn von größeren, an Seen und Flüssen gelegenen Fischerdörfern aus, welche chyza, chyz oder auch hyz d. h. Hütte, genannt wurden. Solche Orte giebt es im benachbarten Mecklenburgischen mehrere; hat unser Hitzacker den Namen davon? Je mehr durch Begradigung und Eindeichung der Lauf der natürlichen Wasserzüge beschleunigt, und die ruhigen Buchten, in denen die Fische leichen konnten, beseitigt sind, desto mehr mußte die Zahl der Wasserbewohner abnehmen; dazu kam aber noch der Umstand, daß die Gesetzgebung sich entweder der Regelung des Fischfanges nicht annahm, oder daß, wenn dies irgendwo geschehen ist, wie z. B. am Harze, wo um den Fang gar zu kleiner Forellen zu verhindern, Bestimmungen über die Weite der Maschen des Netzes gegeben sind, die betreffenden Verordnungen allmählich in Vergessenheit gerathen sind. Daher haben Flußfische aufgehört, bei uns einen Theil der Volksnahrung auszumachen, gewiß zum großen Nachtheil der Bevölkerung*). Bekanntlich ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Erfindung der künstlichen Fischzucht in unserem Lande gemacht, aber es bedurfte erst der Einführung dieser Cultur in den Bächen des schweizerischen

*) Wie anders das Verhältniß im Mittelalter war, zeigt der Umstand, daß es in den Städten besondere Innungen der Fischhändler gab; davon heißt z. B. eine Straße in Goslar die Fischmäkerstraße. So viel wir wissen, besteht nur noch in Lüneburg eine Gilde der Fischmenger; vgl. das englische fishmonger.

Jura und der Theilnahme Französischer Naturforscher und Nationalökonomen an derselben, ehe man bei uns an die praktische Verwerthung der Erfindung dachte. Ja, wir haben es erlebt, daß fischreiche Länder, wie z. B. Norwegen und Finnland, sich früher für die Sache interessirt haben als unser Land. Erst im Jahre 1856 wurde von der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft beschlossen, die künstliche Fischzucht auch für Hannover nutzbar zu machen. Es wurden zunächst zwei Anstalten, die eine für Lachszucht in Hameln, die zweite für die Zucht von Forellen in Winzenburg eingerichtet. Beide bestehen noch*) und die Resultate sind nicht ungünstig. In Bremervörde wurde sodann eine Anstalt für die Erziehung von Sommerlaichfischen gegründet, die aber bis jetzt noch kein Resultat geliefert hat. Eine Anstalt zur Zucht von Forellen in Uelzen ist in bestem Gedeihen; weniger die seit vier Jahren beim Sperberhaier Dammhause bei Clausthal bestehende Anstalt. Viel würde unseres Erachtens schon gewonnen sein, wenn man, wie es in Norwegen geschieht, die Besitzer von Gewässern veranlassen könnte, künstlich befruchtete Eier ohne weiteres an seichte, ruhige Uferstellen auszusäen, denn das Erziehen von jungen Fischen an künstlichen Brutplätzen erfordert sehr viel Aufmerksamkeit und wird als Nebengewerbe kaum irgendwo betrieben werden können. Viel auch würde gewonnen sein, wenn man sich nach dem Beispiele anderer Staaten entschließen könnte, einen kundigen Mann zur Förderung und Beaufsichtigung dieses Culturzweiges besonders anzustellen. Die Hauptsache wird aber wohl eine strenge Beaufsichtigung der Fischer in Beziehung auf die Setz- und Hegezeit sein. — Ein besonders interessantes Product mehrerer unserer Heidbäche sind die Perlen, durch die besonders die Ilmenau und ihre Quellbäche bekannt geworden sind. Die Perlenmuschel findet sich aber in allen

*) Damit berichtigen wir unsere Angabe auf S. 465.

Bächen und Flüssen der Landdrostei Lüneburg, welche sandigen und steinigen Boden haben und nicht zu schnell fließen. Die Perlenfischerei in diesen Gewässern ist schon alt und in früheren Jahren weit ergiebiger gewesen als jetzt. So konnten z. B. im Jahre 1706 drei beeidigte Perlenfischer außer 292 Stück unreifen noch 295 Stück reife Perlen abliefern. Gegenwärtig gehen viele Thiere zu Grunde, weil die Fischer die Muscheln nicht vorsichtig genug öffnen, so daß das Thier in denselben stirbt. Da aber die Fischer nicht genau die Muschel kennen, welche eine Perle enthält, so wird dadurch eine große Anzahl von Thieren unnöthiger Weise getödtet. Ueber den Werth des jährlichen Fanges können wir auch nicht einmal annähernd eine Andeutung geben. Man zahlt für eine gute, erbsengroße Perle 2–5, ja wohl 8 Thaler.

Was die Insectenwelt des Landes anbetrifft, so mag nur kurz darauf aufmerksam gemacht werden, daß mit dem Verschwinden des Laubholzes auch manche Insecten, die auf dasselbe als Nahrung angewiesen sind, seltener zu werden anfangen, während das Nadelholz weniger Arten aufzuweisen hat, die aber zuweilen, wie der Borkenkäfer oder die Nonne (Liparis dispar), sich ins Ungeheure vermehren und dadurch Katastrophen herbeiführen können, wie sie ein Laubwald nie erleidet.

Von Lande werfen wir einen Blick aufs Meer, dessen reiche Thierwelt bis jetzt bei uns leider nicht die genügende Beachtung gefunden hat. Die Artenzahl der Fische ist nicht gerade groß zu nennen; dafür ist aber die Zahl der Individuen desto größer. Der nützlichste aller Fische, der Häring, kommt jetzt an unseren Küsten selten vor. Vor 50 Jahren aber wurde das Wasser der Watten auf einmal so reich an Häringen, daß man sie buchstäblich fast mit Eimern schöpfen konnte*). Nach 10 bis 15 Jahren waren sie aber eben so

*) Man düngte damals die Felder mit ihnen.

plötzlich verschwunden und werden gegenwärtig nur noch sehr vereinzelt gefangen. Jetzt sind nur noch von Bedeutung der Kabljau, Gadus morrhua, der Schellfisch, G. aeglefinus, und der etwas seltenere Dorsch, G. callarias, nebst den verschiedenen Arten der Schollen, z. B. dem Flunder, Pleuronectes flesus, dem Steinbutt, Pl. maximus, und der Zunge, Solea vulgaris. Die Kabljaue und Schellfische ziehen in den Monaten März bis Mai und September bis November in großen Schaaren an den Inseln vorbei und werden entweder in großen mit eisernen Gewichten beschwerten Netzen oder mit Grundangeln mit Hülfe langer Seile, an welchen oft viele Dutzend Angelschnüre festgeknüpft sind, gefangen. Als Köder werden dabei der Tobiasfisch (Ammodytes) und mehrere Würmer, namentlich die Quappe und der Pierer benutzt. Ueber den Umfang der ostfriesischen Fischerei besitzen wir keine ausführlichen Nachrichten, müssen uns vielmehr auf einige Angaben über den Norderneyer Betrieb beschränken. Hier wird der Fang mit 60—70 Fahrzeugen betrieben, zu deren Bemannung etwa 200 Mann erfordert werden. Ein Fang von 500 Fischen im Laufe des Tages wird für die einzelne Schaluppe schon für einen günstigen gehalten; der Preis für das Hundert beträgt im Durchschnitt höchstens 5 Gulden Holländisch. Der Werth der Schiffe und Geräthe wird auf etwa 50—60000 ℳ angegeben, der Bruttoertrag in günstigen Jahren auf 50000 Gulden Holl. Die Norderneyer führen ihre Fische nicht selbst dem Markte zu, geben sie vielmehr an Händler von der Wesermündung und Blankenese ab*). Die Fahrzeuge sind meist von zu geringen Dimensionen, um weit in See gehen zu können, und es fehlt den Insulanern das nöthige Capital zur Anschaffung größerer Schiffe. So müssen wir es erfahren, daß die Englischen Schifferflotten von der Elbmündung bis an die Holländische Küste hin die reiche Erndte des Meeres

*) Auf Borkum existiren nur 5 (!) für den Fischfang bestimmte Schaluppen.

für England einbringen und uns nur die Brosamen des reichen Mahles lassen, so daß trotz der Eisenbahnverbindung unserer Hafenplätze mit dem Binnenlande die Seefische keinen nennenswerthen Beitrag zur Volksnahrung in unseren großen Städten liefern, wie es bekanntlich in England der Fall ist. Wir haben darum die eben geschehene Stiftung mehrer großen Actiengesellschaften zur Hebung des Seefischfangs, die ihren Sitz in Bremen haben soll, freudig begrüßt und hätten nur gewünscht, daß in Ostfriesland selbst Schritte in dieser Richtung unternommen wären. — Neben den Fischen sei noch der Austern gedacht, welche auf Bänken in der Nähe von Borkum vorkommen. Hier liegen die Austern in bedeutender Meerestiefe auf Kleiboden, der stark mit Flintsteinen durchsetzt ist. Sie zeichnen sich durch ihre Größe und die Zartheit ihres Fleisches sehr aus, und noch vor 30 Jahren war der Fang ein sehr reicher. Da man es aber an der nöthigen Aufsicht über die Pächter*) hatte fehlen lassen, so lieferten die Bänke zuletzt einen nur höchst geringen Ertrag. Man hat daher seit 1854 dieselben ganz ruhen lassen, bis sie sich wieder erholt haben werden. Versuche zur Ausbreitung der Austerncultur, wie sie in Frankreich mit soviel Glück unternommen sind, sind bei uns noch nicht gemacht.

Unter den Krebsarten des Meeres ist als Volksnahrungsmittel am Bedeutendsten die Garneele, die in ungeheuren Mengen auf den Sandbänken an den Mündungen der großen Flüsse vorkommt. In Varel existiert eine Fabrik, welche die Abfälle dieser Thiere nebst Fischresten udgl. zu Guano verarbeitet, welcher dem peruanischen sehr nahe kommen soll. — Fassen wir unsere Wünsche in Beziehung auf die Benutzung der Thierwelt des Meeres zusammen, so scheint uns selbst die Anstellung eines zoologisch wissenschaftlich gebildeten Mannes nothwendig**), der das Leben unserer Seethiere, Art und

*) Die Bänke sind im Besitz der Herrschaft.

**) In Frankreich hat bekanntlich Prof. Coste eine solche Stellung zum großen Segen der Französischen Fischerei.

Zeit ihrer Fortpflanzung, aber auch in Verbindung mit Fachmännern die verbesserten Fangeinrichtungen des Auslandes zu untersuchen, und Principien für die Innehaltung einer Setz- und Hegezeit aufzustellen hätte*); sodann wäre eine größere Betheiligung des Capitals an dem Gewerbe zu wünschen, so wie jegliche Unterstützung desselben von Seite der Regierung. Es ist ja bekannt, daß der Fischfang die Schule der Schiffahrt ist. Hat sich bei uns erst der Küstenfischfang einigermaßen entwickelt, so wird es auch nicht an Unternehmern für den Fischfang im offenen Weltmeer fehlen. Dann hoffen wir, werden wieder große Expeditionen jährlich auf den Härings- und Robbenfang von unseren Küsten ausgehen und Deutschland auch in dieser Beziehung eine würdige Stelle unter den handeltreibenden Nationen einnehmen.

Wir lassen nach dieser Uebersicht über die freie Thierwelt unseres Landes noch eine Darstellung der Verhältnisse der Viehzucht folgen, als eines Gewerbezweiges, der für dasselbe von höchster Wichtigkeit ist**).

Der Viehstand und die Viehzucht Hannovers.

Wie der Ackerbau von jeher die weitaus wichtigste Beschäftigung, der hauptsächlichste Erwerbszweig der Bewohner des norddeutschen Tieflandes, besonders im heutigen Königreich Hannover war, so auch die dem Ackerbau nah verwandte, mit ihm in engster Verbindung stehende Haltung und Zucht landwirthschaftlicher Hausthiere. Schon in dem Landfrieden, welchen im Jahre 1405 die Herzöge von Braunschweig-Lüne-

*) Bei der vollkommenen anarchischen Weise, mit der bisher der Seefischfang betrieben wurde, ist es nicht zu verwundern, wenn die Fischer über Abnahme der Ausbeute klagen. Es wird angegeben, daß man zu Anfang des Jahrhunderts an 800 Angelhaken durchschnittlich 750 Fische, jetzt an 4000 Angelhaken durchschnittlich kaum 100 Stück Schellfische fange.

**) Wir verdanken dieselbe der Güte des Herrn Commissair Ringklib.

burg mit dem Landgrafen von Hessen abschlossen, wurden — einem alten Herkommen gemäß — mit dem Pfluge und der Egge auch die „Pferde und Ochsen sammt den Unterspännen und Fohlen, die mitlaufen", unter den öffentlichen Schutz gestellt. So wie nun die Landwirthschaft sich mehr und mehr ausdehnte, und der Landwirth zur Verrichtung der Feldbestellungs= und Erntearbeiten, zur Düngergewinnung u. s. w. einer größeren Anzahl Zugthiere als früher bedurfte, war es sehr erklärlich, daß er besonders der Pferde= und Rindviehzucht eine größere Aufmerksamkeit zuwandte. Dazu kam, daß der Bauer Pferde und Ochsen als „Besthaupt", als Zehnten und sonstige Naturalleistung an geistliche und weltliche Herren abzugeben, auch die Gemeinden den Herren für ihre Heerfahrten eine bestimmte Anzahl Pferde zu stellen hatten, was ebenfalls nicht wenig dazu beitrug, den Sinn für Pferde= und Rindviehzucht bei der ländlichen Bevölkerung zu heben. Selbst adelige Grundbesitzer und Städte befleißigten sich der Pferdezucht. Auf den Ritterhöfen sprangen die Füllen umher und von Lüneburg, Stade, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Minden 2c. wird in den Chroniken ausdrücklich bezeugt, daß diese Städte schon im Mittelalter Pferdezucht trieben. Indeß konnte auch bei Rittern und Städten von einer besseren Art Pferde, als bei den Bauern, wenig die Rede sein. Es lag vielmehr in der Natur der Verhältnisse, daß die eigentliche Verbesserung und Veredelung der Pferdezucht zunächst von den großen und größten Grundbesitzern, bei uns von den Landesherren, in Angriff genommen wurde. So erfahren wir denn, daß schon die älteren Herzöge von Braunschweig=Lüneburg=Celle einen mit Stallungen für den Winter und mit Gestütknechten eingerichteten Fohlenhof im Radbruch, Amts Winsen a. d. Luhe, besaßen. Auf diesem sehr alten Gestüt, dessen ausgedehnte Weiden seitdem theils in Ackerland verwandelt, theils bewaldet sind, gab es schon damals die noch heute im Königlichen Marstalle zu Hannover beliebten mausefalben Pferde.

Auch von Herzoglich Braunschweigischen Gestüten auf den Vorwerken Wolpe und Stackelburg an der Ocker und zu Schoningen im Solling, nicht weniger von herrschaftlichen Gestüten zu Ellerburg im Schaumburgschen und zu Rastede in Oldenburg lesen wir. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen wird als ein eifriger Pferdezüchter genannt, der auf seinem Gestüt zu Sababurg oder Zapfenburg im Reinhardswalde mit Holländischer und Englischer Race züchtete. An ihn wandten sich häufig benachbarte Fürsten um Ueberlassung von Zuchtpferden, so z. B. die Herzogin Hedwig von Braunschweig mittelst eines Schreibens vom Jahre 1578.

Die Grafen von Hoya hielten im 15. und 16. Jahrhundert auf ihrem Vorwerke zu Bücken Haushaltspferde, die sie durch ausgezeichnete Deutsche und Spanische Hengste bedecken ließen. Im Bentheimschen wurde der schwarze, wahrscheinlich aus einer Kreuzung mit andalusischen Hengsten gebildete Drenther Schlag, welcher sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, mit Vorliebe und Aufmerksamkeit gezüchtet.

Die Herzöge von Celle unterhielten auf ihrem Vorwerke Memsen ein Gestüt für Reitpferde, dessen Existenz bis zum Jahre 1665 zurück zu verfolgen ist. Das bereits oben erwähnte Gestüt zu Radbruch diente daneben zur Zucht von Kutschpferden und Mauleseln.

Auch die Herzöge von Calenberg besaßen bei dem Jagdschlosse zu Rienover im Solling ein halbwildes Gestüt für Reitpferde, ferner zu Neuhaus im Solling ein Gestüt für Hengstfüllen.

Im 17. und 18. Jahrhundert, nachdem unser Land von den Wunden, welche der 30jährige Krieg auch ihm geschlagen, sich nach und nach erholt hatte, machte die Ackerwirthschaft immer größere Fortschritte, und die Rindviehzucht und Schafzucht gewannen an Bedeutung. Die verschiedenen Wirthschaftszweige griffen mehr in einander, so daß der Bauer in

den besseren Gegenden nicht mehr ausschließlich der Fohlenzucht wegen Pferde hielt. In den zu den Braunschweig-Lüneburgschen Landen gehörenden Marschgegenden an der Elbe und Weser verlangte die Bearbeitung des schweren Bodens entweder sehr starke oder sehr viele Zugthiere; der Bauer hielt dort so viele Stuten wie möglich, benutzte diese in der Bestellungs- und Erntezeit zu den landwirthschaftlichen Arbeiten, ließ sie übrigens die Weiden begehen und verkaufte die nebenbei aufgezogenen Füllen. Aehnlich waren die Verhältnisse in den Gegenden an der unteren Aller und Leine mit ihren Nebenflüssen, wo die vortrefflichen Weiden die Pferdezucht sehr begünstigten, wenngleich hier der minder schwere Boden nicht so starke Zugkräfte wie in den Elb- und Wesermarschen zur Ackerbestellung erheischte. In manchen nicht eigentlich zu den Marschen gehörenden, doch aber mit Grünland ziemlich versehenen Bruchniederungen des Lüneburgschen wurde dagegen die Pferdezucht nach wie vor lediglich der Fohlenaufzucht wegen betrieben, während der heimische Ackerbau wenig dadurch gewann, indem man die Stuten auf den mageren Weiden sich selbst überließ und nur auf den Gelderlös aus dem Verkauf der Füllen sah.

So wäre denn die Pferdezucht unseres Landes wohl noch längere Zeit auf ihrem dermaligen niederen Standpunkte geblieben, wenn nicht zu Anfang des 18. Jahrhunderts die kurhannoversche Regierung sich der Sache wirksam angenommen hätte.

Im Jahre 1735 ertheilte nämlich die kurfürstliche Rentkammer zu Hannover dem pferdekundigen Oberjäger Roger Brown zu Celle den Auftrag, neben den herrschaftlichen Gestüten ein Landgestüt einzurichten, und dieses noch jetzt blühende Celler Landgestüt ist von dem wichtigsten Einfluß auf die Hebung der inländischen Pferdezucht gewesen; ihm hauptsächlich dankt unser Land den ausgezeichneten Ruf der hannoverschen Pferde selbst im fernen Auslande. Dasselbe

wurde begonnen mit einem Bestande von nur 12 Beschälern holsteinischer Race und zählt gegenwärtig über 200 edle Hengste, ein einziger oft von größerem Werth, als jene 12 zusammen genommen.

Die erwähnten 12 anfänglichen Beschäler des Landgestüts wurden in den Provinzen Bremen, Verden und Hoya, als den für die Pferdezucht wichtigsten Gegenden des Landes aufgestellt und instructionsmäßig nur zur Bedeckung ausgesuchter Stuten verwandt, deren sich ohne Mühe reichlich ermitteln ließen. Nachdem das Mißtrauen überwunden war, welches die Bauern anfangs, wie gegen neue Einrichtungen überhaupt, so auch gegen das Landgestüt hegten, gewann letzteres an Ausdehnung und innerem Werth. Die Beschäler wurden nicht nur der Zahl nach vermehrt, sondern König Georg II. schenkte auch dem jungen Institute in den Jahren 1751 und 1753 sieben Englische Hengste, deren Schönheit auf die Bauern einen mächtigen Eindruck machte. Es gelang allmählich, in dem jungen Nachwuchse die Arbeitstüchtigkeit mit der Leichtigkeit zu vereinigen und so einen vortrefflichen Pferdeschlag zu erzeugen. Bald entstanden die besuchtesten Füllen= und Pferdemärkte, die der Gegend viel Geld zuführten.

Im Jahre 1765 waren bereits 51 Landgestütsbeschäler vorhanden und in 32 Bedeckstationen aufgestellt, darunter vorwiegend Holsteinische und Dänische; man hielt aber auch Ostpreußische, Englische, Spanische und Neapolitanische Hengste. Bedeckt wurden im genannten Jahre 3173 Stuten, von denen 1350 Füllen fielen, von 100 Stuten mithin durchschnittlich 42,55 Füllen.*)

Wie sehr seitdem durch unausgesetzte rationelle Behandlung der Thiere ein günstigeres Verhältniß erzielt ist, mag ein Vergleich mit den Resultaten der Landgestütsverwaltung

*) Es mag hier noch erwähnt werden, daß im Jahre 1844 in Herrenhausen ein Gestüt errichtet wurde, in welchem vornehmlich die Weißgeborenen und Isabellen für den Königlichen Marstall gezüchtet werden.

im Jahre 1862 zeigen. Es wurden im Vorjahre 1861 durch 216 Landgestütsbeschäler im Ganzen 12,233 Stuten bedeckt, welche 6977 Füllen brachten, so daß auf 100 Stuten 57,03 Füllen kamen.

Ein vom Jahre 1775 vorliegender Bericht des Stallmeisters Elderhorst giebt die Gesammtzahl der jährlich im Kurstaate Hannover geborenen Füllen zu 10,000 an. Wir werden weiter unten nachweisen, daß gegenwärtig in dem gegen 1775 allerdings erheblich vergrößerten hannoverschen Lande etwa das Doppelte an Füllen producirt wird. Aus der nachfolgenden, auf officielle Angaben sich stützenden vergleichenden Zusammenstellung des Viehbestandes im Jahre 1757 und im December 1857 geht ferner hervor, welchen großen Fortschritt der Viehbestand in unserem Lande während des zwischen beiden Zählungen liegenden Zeitraums von 100 Jahren machte. Es ist dabei zu erwähnen, daß sich die Aufnahme von 1757 auf die damals das Kurfürstenthum bildenden Provinzen Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Hohnstein, Lüneburg, Hoya-Diepholz, Bremen-Verden und Hadeln (mit Ausschluß Lauenburgs, wovon die Nachrichten fehlen) beschränkt, und daß, des richtigen Vergleichs wegen, auch die Viehzahlen von 1857 soviel als thunlich auf den erwähnten Territorialbestand von 1757 zurückgeführt sind.

Bestand	im Jahre 1757.	im Jahre 1857.
Pferde	56,600	128,435
Rindvieh . . .	208,908	542,318
Schafe	374,821	1,282,774
Schweine . . .	72,886	66,916.

Auf sonstige Vieharten als die voraufgeführten vier erstrecken sich die Nachrichten vom Jahre 1757 nicht. Man wird überhaupt die obige vergleichende Zusammenstellung mit Vorsicht aufzunehmen haben, denn abgesehen davon, daß die Ermittelungen von 1757 in einer kriegerischen Zeit (während des siebenjährigen Krieges) gemacht sind, wo der normale Stand der Viehhaltung leicht Störungen unterworfen sein

konnte, so ist auch nicht ersichtlich, ob und inwieweit im Jahre 1757 das Jungvieh mitgezählt ist. Bei der Viehzählung von 1857 wurden die Pferde sämmtlich, von den übrigen Vieharten aber nur die über 6 Monate alten Stücke gezählt. Von den Schweinen wurden 1857 nur die zur Zucht bestimmten angegeben, während 1757 anscheinend alle Schweine ohne Ausnahme gerechnet sind, wie daraus zu schließen sein dürfte, daß von letzterem Jahre eine größere Zahl Schweine verzeichnet ist, als vom Jahre 1857, während der gesammte übrige Viehstand sich 1857 so bedeutend größer darstellt, als vor 100 Jahren. —

Nachdem wir im Vorhergehenden die Geschichte der vaterländischen Viehzucht, soweit es das vorliegende, leider nur sehr dürftige Material gestattet, kurz berührt haben, wenden wir uns zur Darstellung des jetzigen Zustandes der Viehhaltung und Viehzucht, indem wir dabei die Ergebnisse der von der Königlichen Regierung von Zeit zu Zeit angeordneten amtlichen Viehzählungen, besonders die der letzten Zählung vom December 1864, sowie sonstige zuverlässige Nachrichten berücksichtigen.

I. Pferde. Die Hannoversche Pferdezucht ist von hervorragender Bedeutung, sowohl was Größe des Pferdebestandes, als was Qualität der Producte anlangt. Im December 1864 war der Bestand im Königreiche:

Füllen unter 1 Jahr alt . . .	19,124	oder	8,62	Proc.
Junge Pferde über 1 Jahr bis ins 4. Jahr alt	43,470	„	19,59	„
Pferde über 4 Jahr alt . . .	159,331	„	71,79	„
im Ganzen .	221,925	oder	100	Proc.

Dem Geschlechte nach befanden sich unter der Zahl der über 4 Jahre alten Pferde:

Hengste . . .	3,841	oder	2,41	Proc.
Wallachen . .	58,030	„	36,42	„
Stuten . . .	97,460	„	61,17	„
=	159,331	oder	100	Proc.

Von der Gesammtzahl berechnen sich durchschnittlich auf 1 □Meile der ganzen Bodenfläche 317,6 auf 100 Morgen des cultivirten, landwirthschaftlich nutzbaren Areals (Acker- und Gartenland, Wiesen und privative Weiden) 3,38, auf 1000 Einw. 115,4 Pferde. Eine vergleichende Zusammenstellung dieser Zahlen mit den über den Pferdebestand einiger anderen deutschen Länder und Ländertheile vorliegenden Nachrichten läßt die Bedeutung Hannovers für die Pferdehaltung erkennen:

Königreich Preußen: 1,863,009 Pferde; durchschnittlich auf 1 □Meile 365, auf 1000 Einw. 96,9 Pferde;

Provinz Brandenburg: 242,048 Pferde; durchschnittlich auf 1 □Meile 330, auf 1000 Einw. 92,5 Pferde;

Provinz Pommern: (mit etwa gleicher Volksdichtigkeit wie Hannover) 178,677 Pferde; durchschnittlich auf 1 □Meile 310, auf 1000 Einwohner 124,3 Pferde;

Provinz Sachsen: 170,845 Pferde; durchschnittlich auf 1 □Meile 371, auf 1000 Einwohner 83,6 Pferde;

Provinz Westfalen: 125,370 Pferde; durchschnittlich auf 1 □Meile 341, auf 1000 Einwohner 75,2 Pferde.

Großherz. Mecklenburg-Schwerin 88,615 Pferde; durchschnittlich auf 1 □M. 363, auf 1000 Einw. 160 Pferde.

Dem Obigen zufolge ist der Pferdebestand Hannovers, wenn man die durchschnittlich auf 1 □Meile sich berechnende Zahl berücksichtigt, noch etwas größer als in der Provinz Pommern, während er gegen den Bestand der übrigen vorhin genannten Länder und Provinzen zurücksteht. Sieht man aber auf die durchschnittlich auf 1000 Einwohner berechnete Pferdezahl, so erscheint Hannovers Bestand verhältnißmäßig bedeutend größer als derjenige des ganzen Preußischen Staates sowie der Provinzen Brandenburg, Sachsen und Westfalen; unser Land wird darin nur von Pommern und Mecklenburg übertroffen.

Die früheren Pferdezählungen im Königreiche Hannover ergaben, soweit zuverlässige Nachrichten darüber vorliegen, folgende Bestände:

im März 1841 . . . . 234,675 *) Pferde.
„ Mai 1845 . . . . 233,383 *) „
„ Decbr. 1853 . . . . 208,381 „
„ „ 1857 . . . . 209,853 „
„ „ 1861 . . . . 213,946 „
„ „ 1864 . . . . 221,925 „

Stellte sich diesemzufolge bei den Zählungen von 1845 und 1853 zwar eine erhebliche Abnahme des inländischen Pferdebestandes heraus und zwar im Jahre 1853 gegen 1845 ein Minus von mehr als 24,000 Stück, so ist es erfreulich, daß seitdem die Zahl wieder im Zunehmen begriffen ist. Die jüngste Zählung vom December 1864 läßt gegen die zunächst vorhergegangene eine Vermehrung um 7979 Pferde oder um 3,73 Procent des Bestandes von 1861 ersehen, womit freilich der größere Bestand vom Jahre 1841 noch nicht wieder erreicht ist.

In den einzelnen Landdrosteibezirken findet sich die nachfolgende Zahl von Pferden und diese vertheilt sich in der daneben bemerkten Weise durchschnittlich auf 1 □Meile des Gesammt-Flächenraums, auf 100 Morgen des cultivirten Areals und auf 100 Einwohner.

Landdrostei-Bezirke	Zahl der Pferde	Es berechnen sich durchschnittlich Pferde auf 1 □Meile des Gesammt-flächenraums	auf 100 Morgen des cultivirten Areals	auf 100 Einwohner
Hannover	38,167	357,8	3,77	10,01
Hildesheim	34,392	417,9	3,49	9,24
Lüneburg	45,079	213,6	2,43	11,97
Stade	46,250	388,1	3,99	15,37
Osnabrück	28,673	252,1	3,45	10,78
Aurich	28,577	524,6	4,02	14,76
Clausthal	787	69,7	3,73	2,38
=	221,925	317,6	3,38	11,54

*) Ohne die Bestände des Königl. Marstalls und des Königl. Gestüts zu Neuhaus im Solling, über welche die Nachrichten fehlen.

Hieraus ist ersichtlich, daß die den Norden des Königreichs einnehmenden Landdrosteibezirke Aurich und Stade den verhältnißmäßig größten Pferdebestand haben, und zwar Aurich, wenn man den für 1 □Meile der ganzen Bodenfläche und für 100 Morgen des cultivirten Areals, Stade, wenn man den für 100 Einwohner berechneten Durchschnitt der Pferdezahl in Betracht zieht.

Im Uebrigen ist die verhältnißmäßige Größe des Pferdebestandes eine verschiedene, jenachdem man den einen oder anderen der erwähnten drei Vergleichungsmaßstäbe anwendet. Mit Rücksicht auf den für 1 □Meile des Gesammtflächenraums berechneten Durchschnitt ist die Pferdezahl nächst dem Landdrosteibezirke Aurich am größten in Hildesheim, Stade und Hannover, am kleinsten in Osnabrück und Lüneburg. Bei Anwendung des zweiten Vergleichungsmaßstabes (Durchschnittszahl der Pferde für 100 Morgen des cultivirten Areals) haben, nächst Aurich, die Landdrosteibezirke Stade, Hannover, Hildesheim und Osnabrück die meisten Pferde, während Lüneburg deren erheblich weniger besitzt. Die Erklärung für diese allerdings bedeutenden Verschiedenheiten ist unschwer in den von einander sehr abweichenden landwirthschaftlichen Verhältnissen der Hannoverschen Landestheile zu finden, insofern man nämlich berechtigt ist, die weit überwiegende Mehrzahl unserer Pferde als im Dienste der Landwirthschaft stehend zu betrachten, gegen welche die Zahl der außerdem als Last-, Luxus-, Militairpferde benutzten Thiere verschwindend klein ist.

In den Landdrosteibezirken Aurich, Stade, Hannover und Hildesheim nun ist mehr oder weniger ein schwerer Boden vorherrschend, dessen Bearbeitung eine weit größere Anzahl von Zugthieren erheischt, als der in den Landdrosteibezirken Osnabrück und Lüneburg durchgängig sich findende leichte Sandboden, welcher noch dazu in sehr großen Flächen völlig unangebaut liegt.

Ein wesentlich anderes Verhältniß stellt sich aber heraus, wenn man den vorhin bezeichneten dritten Vergleichungsmaß-

stab (die durchschnittlich für 100 Einwohner berechnete Pferdezahl) berücksichtigt; es kommen dann die meisten Pferde im Landdrosteibezirke Stade, sodann in Aurich und Lüneburg vor.

Auch die Ergebnisse der Pferde-Züchtung lassen ein Uebergewicht der nördlichen Landestheile über die südlichen erkennen, wie in dem Nachfolgenden näher nachgewiesen werden soll.

Seit den letzten 14 Jahren stellte sich das Gesammtergebniß der Pferdezüchtung im Königreiche folgendermaßen dar.

Es wurden lebendige Füllen geboren: in den Jahren 1851—64 incl. im Ganzen 272,714 oder durchschnittlich in einem Jahre 19,480.

Ein nicht unbedeutender Theil der gezüchteten jungen Pferde wird alljährlich über die Landesgränze hinaus verkauft. In den 4 Jahren 1858—1861 betrug die Ausfuhr des Königreichs an Füllen und Pferden unter 4 Jahren etwa 19000 Stück, mithin durchschnittlich in 1 Jahre 4750 junge Pferde.

Für die einzelnen Landdrosteibezirke kommen die folgenden Ergebnisse der Pferdezüchtung in Betracht. Es wurden lebendige Füllen geboren:

Im Landdrostei-Bezirke	1860	1861	1862	1863	1864	Im Durchschnitte der 5 Jahre
Stade	5718	5663	6147	6500	6800	6166
Lüneburg	3453	3637	3766	3874	3990	3744
Aurich	3130	3231	3155	3745	3484	3349
Hannover	2625	2538	2687	2820	2705	2675
Osnabrück	1346	1642	1933	2009	1809	1748
Hildesheim ...	1368	1518	1412	1272	1653	1445
Königreich ..	17640	18229	19100	20220	20441	19126

Der Landdrosteibezirk Stade ist demnach für die Pferdezüchtung der wichtigste Landestheil Hannovers, denn er liefert fast den dritten Theil aller im Königreiche gezüchteten Füllen. Stade zunächst stehen die Landdrosteibezirke Lüneburg und Aurich, wovon ein jeder aber doch nur etwa 1/6 bis 1/5 der

Gesammtproduction des Königreichs erreicht. Den letzten Rang hinsichtlich der Pferdezüchtung nimmt der Landdrostei-bezirk Hildesheim ein, in welchem noch nicht 1/4 der Füllen-production des Landdrosteibezirks Stade und nur etwa 1/13 der Gesammtproduction des Königreichs erzielt wird. Die Erklärung für diese große Verschiedenheit der Bedeutung der einzelnen Landdrosteibezirke für die Pferdezucht liegt in den sehr abweichenden agrarischen und landwirthschaftlichen Zuständen. Die ausgedehnten vortrefflichen Weiden und Grünländer der Marschniederungen längs der Ströme und am Meere in den Nordprovinzen bieten die schönste Gelegenheit zum vortheilhaften Betriebe der Pferdezucht und waren auch — wie oben im geschichtlichen Ueberblick schon gesagt wurde — der Sitz derselben von Alters her, während in den weniger mit Weiden und Wiesen versehenen Südprovinzen des Landes, wo der sorgfältig angebaute Grund und Boden vorzugsweise zum Ackerbau dient, die Pferdezucht nur eine untergeordnete Bedeutung im landwirthschaftlichen Betriebe einnimmt.

Auf die Qualität der Producte unserer Pferdezucht hat, wie schon aus dem obigen geschichtlichen Ueberblick ersichtlich, das Königliche Landgestüt zu Celle den hervorragendsten, günstigsten Einfluß geübt und äußert denselben noch fortwährend. Dasselbe zählt in neuerer Zeit bis 220 Beschäler, welche während des Zeitraumes von 8 Monaten in Celle aufgestallt, von Ende Februar bis Ende Juni aber zum Bedecken der Stuten in etwa 60 Stationen über das Königreich vertheilt sind. Der jährliche Zuschuß aus der Landeskasse für das Landgestüt beträgt etwa 42000 ℛ. Außer den Landgestütsbeschälern giebt es noch im Besitze von Privatpersonen eine größere Zahl (gegen 300) Zucht-Hengste, die ebenfalls zum Bedecken von Stuten benutzt werden, nachdem sie von einer eigends dazu eingesetzten s. g. Köhrungscommission untersucht und tüchtig befunden sind. Man kann annehmen, daß von den jährlich im ganzen

Lande geborenen 19000 Füllen etwa 7000 nach Königlichen Beschälern und 12000 nach Privatbeschälern fallen. Es ist schon gegenwärtig ein bedeutender Stamm solcher Stuten vorhanden, die man dem Grade ihrer Veredelung nach dem Vollblut fast gleichkommend nennen darf.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß in den grasreichen Marschen von Ostfriesland, Bremen, Verden, Hoya und Lüneburg, wo die Benutzung des Bodens zu Grünland einmal vorherscht und naturgemäß vorherschen muß, der pferdezüchtende Hofbesitzer auch ferner dieses gewinnbringende Geschäft schwunghaft betreiben wird, zumal wenn die Nachfrage nach Hannoverschen Pferden eine so anhaltend große bleibt, wie bislang, wo unsere Pferde von den berühmten Märkten zu Aurich, Verden, Hannover, Uelzen ihren Weg zum Theil ins ferne Ausland, nach Belgien, Frankreich, Italien u. s. w. nehmen.

Die nachfolgende Uebersicht läßt ersehen, in welchem Verhältniß in den einzelnen Landdrosteibezirken die Beschäler des Königlichen Landgestüts und die Privatbeschäler benutzt werden:

Landdrostei-Bezirk	1860		1861		1862		1863		1864	
	Landgestüts-beschäler	Privat-beschäler	Landgestüts-beschäler	Privat-beschäler	Landgestüts-beschäler	Privat-beschäler	Landgestüts-beschäler	Privat-beschäler	Landgestüts-beschäler	Privat-beschäler
Stade	78	73	78	77	77	85	80	91	79	83
Lüneburg	89	35	85	34	83	34	86	41	80	34
Aurich	7	69	9	67	9	66	10	80	10	70
Hannover	34	31	33	27	34	28	34	33	33	34
Osnabrück	7	30	7	29	7	28	9	46	10	41
Hildesheim	4	35	4	38	4	29	5	31	4	32
Königreich	219	273	216	272	214	270	224	322	216	294

Diesen Zahlenangaben zufolge bedienen sich die Pferdezüchter im Landdrosteibezirke Lüneburg vorzugsweise der Landgestütbeschäler; im Landdrosteibezirke Stade benutzt man beide Klassen von Beschälern etwa zu gleichen Theilen; ebenso im Landdrosteibezirke Hannover, während die Landwirthe in den

Landdrosteibezirken Aurich, Osnabrück und Hildesheim vorwiegend Privatbeschäler benutzen.

II. Rindvieh. Im December 1864 wurden im Königreiche gezählt:

	737,548	Kühe und junges Milchvieh über 1 Jahr alt,
	138,529	Kälber unter 1 Jahr alt, ohne Unterschied,
	77,354	Bullen und Ochsen über 1 Jahr alt,
im Ganzen	953,431	Stück Rindvieh.

Bei der vorletzten Zählung im December 1861 waren ermittelt:

	821,657	Milchkühe und dazu aufzuziehende Kälber,
	23,129	Zuchtbullen und aufzuziehende Bullenkälber,
	63,957	Zugochsen und Ochsenkälber,
	40,436	Stück Mastvieh und zum Schlachten bestimmte Kälber,
im Ganzen	949,179	Stück.

Werden die vorstehenden Summenzahlen aus den Rindviehzählungen von 1864 und 1861 mit einander verglichen, so stellt sich heraus, daß der gesammte Rindviehbestand des Königreichs Hannover in drei Jahren nur um 4252 Stück oder 0,45 Procent des Bestandes von 1861 zunahm, — ein im Vergleich zu der oben nachgewiesenen beträchtlichen Vermehrung des Pferdebestandes sehr mäßiger Zuwachs! Außer nach ihren Hauptergebnissen kann man die beiden jüngsten Rindviehzählungen weiter nach den einzelnen Kategorien des gezählten Viehes leider nicht mit einander vergleichen, weil, wie schon die obige Darstellung ersehen läßt, das Formular der amtlichen Zählungslisten bezüglich des Rindviehes 1864 ein wesentlich anderes war als im Jahre 1861.

Es berechnen sich von dem gesammten Rindviehbestande im December 1864 durchschnittlich auf 1 □Meile der ganzen Bodenfläche = 1364,5, auf 100 Morgen des cultivirten Areals 14,50, auf 1000 Einwohner = 495,7 Stück, oder es kommt etwa auf je 2 Einwohner 1 Stück Rindvieh.

Der Rindviehbestand einiger deutscher Nachbarländer, resp. Ländertheile ist folgender:

Königreich Preußen: 6,111,994 Stück Rindvieh; auf 1 □Meile 1198, auf 1000 Einwohner 317,9 Stück;

Provinz Brandenburg: 672,209 Stück Rindvieh; auf 1 □Meile 916, auf 1000 Einwohner 256,9 Stück;

Provinz Pommern (mit etwa gleicher Volksdichtigkeit wie Hannover): 445747 Stück Rindvieh; auf 1 □Meile 773, auf 1000 Einwohner 310,2 Stück;

Provinz Sachsen: 576,180 Stück Rindvieh; auf 1 □Meile 1251, auf 1000 Einwohner 281,9 Stück;

Provinz Westfalen: 570,185 Stück Rindvieh; auf 1 □Meile 1550, auf 1000 Einwohner 342 Stück;

Großh. Mecklenburg-Schwerin: 261,684 Stück Rindvieh; auf 1 □M. 1072, auf 1000 Einw. 474 Stück.

Hiernach ist der Bestand an Rindvieh in unserem Lande vergleichsweise ein sehr beträchtlicher, denn dem Obigen zufolge zeigt, soviel zunächst die für 1 □Meile der Bodenfläche berechnete Stückzahl Rindvieh betrifft, nur die Provinz Westfalen einen relativ größeren Bestand als Hannover, soviel aber die durchschnittlich auf 1000 Einw. sich berechnende Stückzahl anlangt, übertrifft Hannover sämmtliche obengenannten Nachbarländer und Ländertheile, selbst das an Rindvieh so reiche Mecklenburg.

Dennoch aber müssen wir mit Rücksicht auf den inneren Werth unseres Rindviehbestandes bemerken, daß Hannover darin im Vergleich zu manchen anderen Ländern und im Hinblick auf die bei uns nach der obigen Darstellung so herrlich blühende Pferdezucht noch weit zurück ist. Zwar kann unser Land in den Marschgegenden an der Elbe, Weser, Aller, Leine, Ems und an der Nordsee-Küste auch in Bezug auf die Rindviehzucht Ausgezeichnetes aufweisen. In den dortigen weide- und futterreichen Marschen sind herrliche Rindviehschläge heimisch, so die durch ihre Größe und Schwere sich auszeichnende friesische und die durch mehr gefälligen, zierlichen Körperbau bei dennoch großer Milchergiebigkeit und Mastungsfähigkeit berühmte Weserrace.

Auch bewiesen die Hannoverschen Landwirthe auf der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung zu Hamburg 1863 einen hervorragenden Standpunkt in der Rindviehzucht durch ihre in großer Zahl ausgestellten prächtigen Stiere, Kühe und Fersen, welche größtentheils den Marsch=, den ost=friesischen und Holländischen Schlägen, daneben aber auch mittel= und oberdeutschen, selbst den Schweizer=, Algäuer= und Englischen (Ayrshire=) Schlägen angehörten und von denen nicht weniger als 39 prämiirt wurden, oder doch eine lobende Anerkennung der Preisrichter fanden.

Aber in Bezug auf das Gros der Provinzen des Königreichs, besonders soviel die mit leichterem Boden versehenen Sand= und Geestgegenden betrifft, ist nicht viel Rühmens von dem Rindvieh zu machen; dasselbe wird durchgängig zu schlecht genährt, indem namentlich der Futterkräuteranbau im Verhältniß zu der gehaltenen Stückzahl Vieh noch viel zu gering ist. Indeß ist nicht zu bezweifeln, daß auch im Innern des Königreichs der Hornviehbestand sich nach und nach nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ heben werde, da die neuen Bodenculturen nach ausgeführter Gemeinheitstheilung sich stetig ausdehnen und hierdurch, sowie in Folge der auch bei den bäuerlichen Landwirthen auf der Geest immer mehr Anklang findenden Einführung einer rationellen Fruchtfolge ein erheblich vermehrter Anbau von Futterkräutern, Korn, Kartoffeln, Rüben u. s. w. und dadurch auch die so sehr empfehlenswerthe Stallfütterung des Rindviehes er=möglicht wird. Eben die Stallfütterung wirkt durch die aus ihr hervorgehende bedeutende Vermehrung der Düngerpro=duction wieder sehr günstig auf den Ackerbau zurück und ist daher von hoher Wichtigkeit wie für die innere Verbesserung des Rindviehbestandes, so auch für den Ackerbau und den gesammten landwirthschaftlichen Betrieb. In den von der Natur mit Graswuchs nur spärlich bedachten Sand= und Geestgegenden der nördlichen Landestheile stellen sich der Ver=

mehrung des Futtergewinnes zwar nicht selten große Schwierigkeiten entgegen, indeß werden hier Kunst- oder Bewässerungswiesen angelegt, die schon, zumal in der Provinz Lüneburg, eine bedeutende Ausdehnung zeigen; und wo es zu diesen Wiesenanlagen an Gelegenheit fehlt, muß der in neuerer Zeit so außerordentlich im Zunehmen begriffene Kleebau aushelfen. Zu letzterem ist überall, auch in wasserarmen Gegenden Rath, wenn der Boden nicht allzu steril und wenn der für die Sand- und Heidegegenden unschätzbare Mergel in der Nähe ist. Auch die landwirthschaftlichen Vereine bekunden ein lobenswerthes Streben, durch Einführung guter auswärtiger Viehstämme die vaterländische Rindviehzucht zu verbessern. In vielen Amtsbezirken ist schon eine sog. Stierköhrung eingerichtet, d. h. es werden, ähnlich wie bei der Hengstköhrung, die zur Zucht bestimmten Stiere vor ihrer Zulassung zum Bedecken einer Besichtigung durch Sachverständige unterzogen, wodurch man Gewähr dafür erhält, daß schwächliche oder doch zur Züchtung nicht empfehlenswerthe Thiere von letzterer fern gehalten werden. So haben wir denn gegründete Aussicht, daß sich die vaterländische Rindviehzucht in der Folge immer besser gestalten werde.

Auf die einzelnen Landdrosteibezirke vertheilt sich das im Königreiche im Decbr. 1864 gezählte Rindvieh in folgender Weise:

Landdrostei-Bezirk	Stückzahl des Rindviehes	Es kommen Stücke Rindvieh		
		auf 1 □Meile des Gesammtflächenraums	auf 100 Morgen des cultivirten Areals	auf 100 Einwohner
Hannover	157,358	1475,0	15,54	41,28
Hildesheim....	103,206	1253,9	10,47	27,74
Lüneburg.....	207,801	984,5	11,21	55,18
Stade	183,532	1540,2	15,83	60,99
Osnabrück....	155,547	1367,7	18,70	58,47
Aurich	140,918	2586,8	19,81	72,79
Clausthal	5,069	449,0	24,03	15,30
Königreich ..	953,431	1364,5	14,50	49,54

Den verhältnißmäßig größten Rindviehbestand hat hiernach der Landdrosteibezirk Aurich aufzuweisen. Es findet sich hier durchschnittlich auf 1 □Meile etwa doppelt so viel Rindvieh, wie im Landdrosteibezirke Hildesheim und etwa 2½ mal so viel wie im Landdrosteibezirke Lüneburg. In Rücksicht auf den für 100 Morgen des cultivirten Areals berechneten Durchschnitt kommt der Rindviehbestand des Landdrosteibezirks Osnabrück dem des Landdrosteibezirks Aurich ziemlich nahe, während Stade und Hannover geringere, Lüneburg und Hildesheim aber erheblich geringere Bestände zeigen. Soviel endlich die für 100 Einwohner berechnete Verhältnißzahl betrifft, zeigt nebst Aurich der Landdrosteibezirk Stade den größten, Hildesheim den kleinsten Bestand an Rindvieh.

III. Schafe. An Schafvieh, einschließlich der Lämmer, ergab die Zählung vom December 1864 im Königreiche:

1. Schnucken (Heidschnucken)	776,983	oder 32,85	Procent.
2. rheinisches ordinaires Vieh, worunter das zwischen Schnucken und veredelten Schafen in der Mitte stehende s. g. Land- oder Geestvieh verstanden wird	1,172,154	„ 49,56	„
3. veredeltes Vieh	416,172	„ 17,59	„
im Ganzen	2,365,309	„ 100	„

Die Schnucken oder Heideschafe sind eine in den Heidegegenden unseres Landes, besonders in den Provinzen Lüneburg und Arenberg-Meppen heimische kleine Raçe.

Auf der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Hamburg 1863, fielen die sämmtlichen für Heideschafe ausgesetzten 4 Preise auf Landwirthe aus der Provinz Lüneburg.

Am stärksten vertreten im Königreiche ist das im Vergleich zu den Schnucken schon bessere Land- oder Geestvieh, auch rheinische ordinaire Race genannt, welches in allen nicht

eigentlich zur Heide gehörenden Geestgegenden, außerdem aber auch in den besseren Gegenden des Landes angetroffen wird. Die Haltung veredelter Schafheerden beschränkt sich bis jetzt im Wesentlichen auf die südlichen Provinzen des Landes und auch hier mehr auf größere Landwirthschaftsbetriebe. In den Marschgegenden kommt ein größeres Schaf rheinischer Race, das s. g. Marschschaf vor, welches jedoch nicht in eigentlichen Heerden, sondern mehr vereinzelt und neben der Wollproduction hauptsächlich der Milchgewinnung wegen gehalten wird.

Es berechnen sich von der Gesammtzahl der Schafe des Königreichs durchschnittlich auf 1 □Meile der ganzen Bodenfläche 3385,$_{2}$, auf 100 Morgen des cultivirten Areals 35,$_{97}$, auf 1000 Einwohner 1229,$_{7}$ während von einigen deutschen Nachbarländern, resp. Ländertheilen folgende Schafbestände bekannt sind:

Königreich Preußen: 19,329,030 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 3787, auf 1000 Einwohner 1005 Schafe;

Provinz Brandenburg: 3,013,636 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 4105, auf 1000 Einwohner 1152 Schafe;

Provinz Pommern (mit etwa gleicher Volksdichtigkeit wie Hannover): 3,428,122 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 5944, auf 1000 Einwohner 2386 Schafe;

Provinz Sachsen: 2,162,037 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 4477, auf 1000 Einwohner 1058 Schafe;

Provinz Westfalen: 558,430 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 1518, auf 1000 Einw. 335 Schafe;

Großhrzgth. Mecklenburg-Schwerin: 1,229,949 Schafe; durchschnittlich auf 1 □Meile 5041, auf 1000 Einwohner 2226 Schafe.

Mit Rücksicht auf die durchschnittlich auf 1 □Meile entfallende Zahl ist demnach der Schafbestand Hannovers

nicht viel geringer als der Bestand des Preußischen Staats, übertrifft dagegen die schafarme Provinz Westfalen bedeutend, während er gegen die Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und gegen Mecklenburg zurücksteht. Hinsichtlich des auf 1000 Einwohner sich berechnenden Bestandes ergiebt sich, daß Hannover verhältnißmäßig reicher ist an Schafen als der Preußische Staat und die Provinzen Brandenburg, Sachsen und Westfalen, daß es aber von Pommern und Mecklenburg darin übertroffen wird.

Vergleicht man die oben angegebenen Gesammtzahlen des im December 1864 im Königreiche Hannover ermittelten Schafviehbestandes mit den Ergebnissen der zuletzt vorhergegangenen Zählung von 1861, so stellt sich für die zwischen beiden Zählungen liegenden drei Jahre folgende Vermehrung heraus:

	Stückzahl.	Procente des Bestandes von 1861.
1) an Schnucken	4,218	0,65
2) an rheinischen ordinairen Schafen	118,052	11,20
3) an veredelten Schafen . . .	31,112	8,08
im Ganzen . .	153,382	6,93

Diese Zunahme erscheint zwar nicht so beträchtlich wie bei der vorletzten Zählung vom Jahre 1861, bei welcher man für die vier Jahre von 1857—1861 einen Zugang von 20,16 Procent ermittelte. Indeß zeigten die noch älteren Viehzählungen nicht nur keinen Zuwachs, sondern selbst ganz bedeutende Abnahme der Schafviehstände, so unter anderem die Zählung von 1857 eine Abnahme um 3,41 Procent des Bestandes vom Jahre 1853. Es kann mithin das Ergebniß der jüngsten Viehzählung in Hinsicht auf die Schafe als ein völlig befriedigendes bezeichnet werden.

Sehr bezeichnend ist der Unterschied in der Vermehrung der verschiedenen Racen der Schafe. Daß die Schnucken der Heidegegenden eine Zunahme von nur wenig über ½

Procent des Bestandes vom December 1861 ergaben, während das rheinische ordinaire Vieh sich um mehr als 11 Procent, das veredelte Vieh aber um 8 Procent vermehrte, zeigt deutlich daß die den Heidegegenden angehörende und dort uralte Schnuckenschäferei ihre Glanzperiode hinter sich hat, wovon der Grund wohl nicht allein in der Abnahme der Weiden, in Folge von Gemeinheitstheilungen, Weideabfindungen und Urbarmachungen zu suchen ist. Wir müssen vielmehr den hauptsächlichsten Grund der verhältnißmäßig so geringen Zunahme der Schnucken darin erblicken, daß diese Race nach und nach durch das bessere Landschaf verdrängt wird, eben wie das letztere wieder, aber nur sehr allmählich, dem veredelten Schafe Platz macht.

Die folgende Uebersicht zeigt, welcher Procenttheil des Schafviehbestandes eines jeden Landdrosteibezirks auf die vorhin unterschiedenen drei Racen fällt.

im Landdrostei-Bezirke	Es kommen auf die Schnucken Procent	auf das rheinische ord. Vieh Procent	auf das veredelte Vieh Procent
Lüneburg	42,92	41,97	15,11
Hildesheim	0,17	61,33	38,50
Hannover	28,46	55,00	16,54
Osnabrück	77,76	20,71	1,53
Stade	34,00	60,88	5,12
Aurich	28,57	68,66	2,77
Berghauptm. Clausthal	0,06	98,65	1,29
Königreich	32,85	49,55	17,59

Hieraus geht hervor, daß die geringste Schafrace, die Schnucken, vorwiegend in den Landdrosteibezirken Osnabrück und Lüneburg zu Hause ist, wo sich auf den ausgedehnten Heide-, Sand- und Moorflächen nicht die entsprechende Nahrung für Schafe besserer Race findet, während die dortige Vegetation der genügsamen Schnucke zusagt. Im Landdrosteibezirke Hildesheim dagegen, welcher fast durchgängig wohl angebauten bessern Boden besitzt, findet sich auch nur

ein kaum nennenswerther Bestand an Schnucken; dort ist vielmehr das rheinische ordinaire Vieh in überwiegender Anzahl, und auch das veredelte Vieh stark vertreten. Der genannte Bezirk enthält nämlich, obiger Uebersicht zufolge, unter der Gesammtzahl seiner Schafe bereits 38½ Procent veredelte und hat überhaupt mehr als die Hälfte aller im Königreiche vorhandenen Edelschafe aufzuweisen. Daß auch die Landdrosteibezirke Hannover und Lüneburg in obiger Zusammenstellung mit beträchtlichen Beständen veredelten Schafviehes, außerdem aber auch (zumal Lüneburg) mit einem großen Bestandtheil Schnucken erscheinen, erklärt sich damit, daß diese Landestheile Gegenden mit gutem Boden, dessen Vegetation sich für edle Schafe eignet, daneben aber auch ausgedehnte Heidegegenden für Schnuckenschäfereien enthalten.

Die folgende Uebersicht zeigt die allmähliche Zunahme der veredelten Schafe im Königreiche:

Bestand im December 1848: 258,500
" " 1853: 266,462
" " 1857: 289,062
" " 1861: 385,060
" " 1864: 416,172.

Auf die einzelnen Landdrosteibezirke vertheilt sich der Schafbestand vom December 1864 folgendermaßen:

Landdrostei-Bezirke	Gesammtzahl der Schafe	Von der Gesammtzahl kommen durchschnittlich auf 1 □Meile des Gesammtflächenraums	auf 100 Morgen des cultivirten Areals	auf 100 Einwohner
Lüneburg	734,733	3480,8	39,64	195,12
Hildesheim	545,472	6627,4	55,34	146,63
Hannover	450,629	4224,1	44,50	118,30
Osnabrück	278,498	2448,8	33,47	104,69
Stade	278,122	2334,0	24,00	92,48
Aurich	74,665	1370,6	10,49	38,57
Clausthal	3,190	282,6	15,12	9,63
Königreich	2,365,309	3385,2	35,97	122,97

Sieht man auf die durchschnittlich für 1 □Meile berechnete Zahl der Schafe, so hat der Landdrosteibezirk Hildesheim den verhältnißmäßig größten, Aurich den kleinsten Schafviehbestand. Dasselbe ist der Fall, wenn man den für 100 Morgen des cultivirten Areals ermittelten Durchschnitt berücksichtigt. Bei Anwendung dagegen des dritten Vergleichungsmaßstabes (Durchschnitt für 100 Einwohner) zeigt Lüneburg den verhältnißmäßig größten, Aurich wiederum den kleinsten Bestand an Schafen.

IV. Schweine. Der Bestand, einschließlich der Ferkel war im December 1864:

197,943 Schweine zur Zucht,
464,109 „ „ Mast

im Ganzen 662,052 Stück,

wogegen bei der vorletzten Zählung von 1861 ermittelt wurden: Zuchtschweine 199,908, Mastschweine 354,148, im Ganzen 554056 Schweine, mithin im Jahre 1864 mehr 107,996 oder $19,_{49}$ Procent des Bestandes von 1861. Diese sehr bedeutende Zunahme des Schweinebestandes kommt, wie obige Zahlen ergeben, allein auf Rechnung der Mastschweine, da die zur Zucht bestimmten Schweine im December 1864 sogar 1965 weniger betrugen als vor 3 Jahren.

Von dem Gesammtbestande im December 1864 berechnen sich auf 1 □M. der ganzen Bodenfläche $947,_{5}$, auf 100 Morg. des cultivirten Areals $10,_{07}$, auf 1000 Einwohner $344,_{2}$ Schweine, während die entsprechenden Zahlen von einigen Nachbarländern resp. Ländertheilen folgende sind:

Königreich Preußen: 3,257,531 Schweine; durchschnittlich auf 1 □M. 638, auf 1000 Einw. $169,_{4}$ Schweine;

Provinz Brandenburg: 532,527 Schweine; durchschnittlich auf 1 □M. 725, auf 1000 Einw. $203,_{5}$ Schweine;

Provinz Pommern: 289,079 Schweine; durchschnittlich auf 1 □Meile 501, auf 1000 Einwohner $201,_{2}$ Schweine;

Provinz Sachsen: 538,434 Schweine; durchschnittlich auf 1 □M. 1169, auf 1000 Einw. 263,4 Schweine;

Provinz Westfalen: 302,018 Schweine; durchschnittlich auf 1 □M. 821, auf 1000 Einw. 181,2 Schweine;

Großherzth. Mecklenburg-Schwerin: 195644 Schweine; durchschnittlich auf 1 □M. 802, auf 1000 Einw. 354 Schweine.

Die Schweinezucht Hannovers übertrifft demnach, wenn man die für 1 □Meile der ganzen Bodenfläche berechnete Durchschnittszahl beachtet, bedeutend diejenige des ganzen Preußischen Staates und insbesondere der Provinzen Brandenburg, Pommern und Westfalen. Nur gegen die Schweinezucht der Provinz Sachsen steht die Hannoversche zurück, sie übertrifft dagegen wieder die Schweinezucht des viehreichen Mecklenburg. Sieht man aber auf die durchschnittlich auf 1000 Einwohner entfallende Zahl der Schweine, so tritt Hannovers Reichthum an diesen Thieren noch mehr hervor; Hannovers Bestand erscheint dann mehr als doppelt so groß als derjenige des ganzen Preußischen Staats, er steht nur wenig gegen den Bestand Mecklenburgs zurück.

Die Zählung vom December 1864 ergab folgenden Bestand in den einzelnen Landdrosteibezirken:

Landdrostei-Bezirk	Gesammtzahl der Schweine	Es berechnen sich durchschnittlich Schweine		
		auf 1 □Meile des Gesammtflächenraums	auf 100 Morgen des cultivirten Areals	auf 100 Einwohner
Lüneburg	180,456	854,9	9,74	47,92
Hildesheim	147,962	1797,7	15,01	39,77
Hannover	118,690	1112,6	11,72	31,13
Stade	88,532	743,0	7,64	29,42
Osnabrück	88,036	774,1	10,56	33,09
Aurich	35,966	660,2	5,06	18,56
Clausthal	2,410	213,5	11,43	7,28
Königreich	662,052	947,5	10,07	34,42

Diese Zusammenstellung läßt ersehen, daß mit Rücksicht auf den für 1 □Meile der ganzen Bodenfläche sowie für 100 Morgen des cultivirten Areals berechneten Durchschnitt im Landdrosteibezirke Hildesheim der verhältnißmäßig größte, im Landdrosteibezirke Aurich der kleinste Schweinebestand angetroffen wird, während, wenn man den Durchschnitt für 100 Einwohner beachtet, die meisten Schweine im Landdrosteibezirke Lüneburg, die wenigsten wieder in Aurich gehalten werden.

Die Schweinezucht unseres Landes hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben, sowohl der Stückzahl der Thiere als ihrer Qualität nach. An Stückzahl ergab, wie wir vorhin nachwiesen, die jüngste Zählung von 1864 gegen die zunächst vorhergegangene eine Zunahme von mehr als 100,000.

Man verdankt diesen erfreulichen Fortschritt eines wichtigen Theils unserer vaterländischen Viehzucht dem infolge vieler neuen Bodenculturen und des rationelleren Betriebes der Landwirthschaft überhaupt sehr vermehrten Ertrage an Korn, Hackfrüchten und Futterkräutern, wodurch eine bedeutende Ausdehnung des Schweinebestandes ermöglicht ward. Jemehr aber die Mittel zur Mastung zunehmen, wird auch die Nachfrage nach mageren Schweinen und Ferkeln und demzufolge die Schweinezüchtung sich vermehren.

Außer für den eigenen Bedarf züchtet unser Land noch ganz bedeutend für den Export, indem alljährlich viele tausend Magerschweine und Ferkel nach Thüringen, Sachsen, Hessen, der Rheinprovinz u. s. w. gehen. Die Züchtung selbst hat sich durch Kreuzung mit englischen Ebern (besonders von der Berkshire- und Yorkshire-Race) sehr verbessert, auch finden sich schon auf manchen größeren Oeconomien reine Stämme Englischen Bluts.

V. Ziegen. An Ziegenvieh ergab die Zählung vom December 1864 163,832 Stück, während im December 1861 164,852, also etwas mehr ermittelt wurden. Von der Ge-

sammtzahl kommen durchschnittlich auf 1 □Meile der ganzen Bodenfläche 234,5 Ziegen und ist demnach der Bestand an Ziegen im Königreiche Hannover verhältnißmäßig weit stärker als im Preußischen Staate im Ganzen und in den Provinzen Brandenburg und Pommern insbesondere, kleiner dagegen als in den Provinzen Sachsen und Westfalen, während er den Bestand Mecklenburgs etwa um das Vierfache übertrifft.

Von dem Bestande im December 1864 kommen die nachbemerkten Beträge auf die einzelnen Landdrosteibezirke und für diese berechnen sich die daneben angegebenen Durchschnitte.

Landdrostei-Bezirk	Zahl der Ziegen	Es berechnen sich durchschnittlich für 1 □Meile
Hildesheim	55,499	674,2 Ziegen.
Hannover............	38,081	357,0 "
Lüneburg............	38,749	183,6 "
Stade	15,243	127,9 "
Osnabrück...........	11,528	101,4 "
Aurich..............	2,559	47,0 "
Berghauptm. Clausthal .	2,173	192,5 "
Königreich	163,832	234,5 Ziegen.

Die Ziegenhaltung, welche dem Obigen zufolge im Landdrosteibezirke Hildesheim am stärksten, im Landdrosteibezirke Aurich am schwächsten vertreten ist, kommt zwar für den eigentlichen landwirthschaftlichen Betrieb direct nicht in Betracht, destomehr aber für die Masse der Haushaltungen der ländlichen Häuslinge und in dieser Hinsicht hat dieser Zweig der Viehzucht ein nicht unbedeutendes volkswirthschaftliches Interesse. In dem südlichen Berg- und Hügellande des Königreichs, wo der werthvolle Boden meistens einer sorgfältigen Benutzung unterliegt und in hohem Pachtpreise steht, ist der eigene landwirthschaftliche Betrieb der arbeitenden Klasse nur ein sehr beschränkter und längst nicht so bedeutend, als in den dünn bevölkerten Sand-, Heide- und Moorgegenden der

Nordprovinzen. Während hier die Mehrzahl der Häuslinge eine Kuh zu besitzen pflegt, beruht dort der ganze Viehreichthum der in Rede stehenden zahlreichen Volksklasse auf der gehaltenen Ziege.

VI. Esel, Maulesel, Maulthiere wurden im Königreiche im December 1864 im Ganzen nur 772 gezählt, davon 280 im Landdrosteibezirke Hildesheim, 242 im Landdrosteibezirke Hannover, der Rest in den übrigen Landestheilen. Der Bestand hat sich im Vergleich zu den früheren Zählungen vermindert.

VII. Federvieh. Da sich die amtlichen Viehzählungen in unserem Lande auf Federvieh nicht mit erstrecken, können Zahlenangaben darüber nicht gemacht werden. Uebrigens ist es bekannt, daß Hühner, Gänse und Enten im ganzen Lande, besonders in den kornreichen Gegenden auf jedem Bauerhofe viel gehalten werden, ja daß fast jede Häuslingswirthschaft deren aufzuweisen hat. Enten kommen mehr in den an Gewässern reichen Marschen und Niederungen vor. Gänsezucht wurde in manchen mit Weiden reich versehenen Landestheilen, so namentlich in den Grafschaften Hoya und Diepholz, früher stärker als jetzt betrieben. In Folge der auch hier mehr und mehr sich ausdehnenden Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen nimmt der Betrieb ab. Die Producte der Federviehzucht: fettes Geflügel, Eier, Daunen und Federn liefern oft nicht unwesentliche Beiträge zur Einnahme unserer Landwirthe. Dieselben werden in der Elbgegend vielfach von den das Land als Hausirer durchziehenden Vierländern aufgekauft und nach Hamburg geführt.

VIII. Bienenzucht. Die Bienenzucht oder Imkerei, ein besonders für die Heidegegenden in den nördlichen Provinzen des Königreichs wichtiger landwirthschaftlicher Nebenerwerbszweig, ist erst seit dem Jahre 1853 in die amtlichen Viehzählungen mit aufgenommen. Bei der jüngsten Zählung vom December 1864 belief sich die Gesammtzahl der einge-

winterten Bienenstöcke auf 201,927 und zwar Bienenstöcke mit festem Bau in Strohkörben 198,589 oder 98,85 Procent, Bienenstöcke mit beweglichen Waben in Kasten 3,338 oder 1,65 Procent.

Man ersieht, daß die nach Dzierzon benannte Methode der Bienenzüchterei in Kasten mit beweglichen Waben in unserem Lande im Ganzen noch schwach vertreten ist.

Die einzelnen Landdrosteibezirke hatten folgenden Bestand an Bienenstöcken:

Landdrostei-Bezirk	Bienenstöcke		
	mit festem Bau in Strohkörben	mit beweglichen Waben in Kasten	im Ganzen
Hannover	16,853	816	17,669
Hildesheim	9,967	967	10,934
Lüneburg	78,998	572	79,570
Stade	43,842	506	44,348
Osnabrück	33,931	378	34,309
Aurich	14,939	79	15,018
Berghauptm. Clausthal ..	59	20	79
Königreich	198,589	3338	201,927

Es berechnen sich von der Gesammtzahl durchschnittlich für 1 □Meile des Gesammtflächenraums:

für den Landdrosteibezirk Hannover . 165,6 Bienenstöcke,
" " " Hildesheim 132,8 "
" " " Lüneburg . 377,2 "
" " " Stade ... 372,2 "
" " " Osnabrück 301,7 "
" " " Aurich ... 275,7 "
" die Berghauptmannsch. Clausthal. 7,0 "
" das Königreich .... 289,[illegible] "

Hieraus geht hervor, daß die Bienenzucht am stärksten in den Landdrosteibezirken Lüneburg, Stade und Osnabrück betrieben wird, in den übrigen Landdrosteibezirken dagegen in weit geringerem Umfange vorkommt.

Hannovers Bienenzucht ist verhältnißmäßig auch beträchtlicher als die des Preußischen Staats und seiner einzelnen Provinzen. Im Jahre 1864 wurden in ganz Preußen 761,284 Stöcke eingewintert, also nur etwa dreimal so viel als in Hannover.

Uebrigens ist im Königreiche Hannover im Vergleich zu dem Bestande im December 1861 eine Verminderung um 28,762 Bienenstöcke oder um 12,47 Procent eingetreten.

Ueberblicken wir nun nach der im Vorhergehenden mit Rücksicht auf die verschiedenen Zweige der Viehhaltung und Viehzucht unseres Landes gegebenen speciellen Darstellung das Gesammtergebniß, wie es sich nach der Wichtigkeit der einzelnen Viehарten in landwirthschaftlicher und volkswirthschaftlicher Hinsicht, sowie nach Vergleichung mit der Viehzucht anderer deutschen Staaten herausstellt, so können wir uns sowohl mit der Entwickelung, welche die Viehzucht bei uns bisher genommen, als auch mit den Aussichten, welche sich ihr für die Folge darbieten, wohl befriedigt erklären. Der Verfasser spricht diese Ansicht um so rückhaltsloser aus, als er Gelegenheit hatte, durch persönliche Anwesenheit auf der im Sommer 1863 zu Hamburg stattgefundenen internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung einen weitergehenden Ueberblick über die Leistungen zahlreicher anderer Länder auf dem in Rede stehenden wichtigen Gebiete der Landwirthschaft zu gewinnen. Jeder Unbefangene mußte einräumen, daß Hannovers Viehzucht dort durchaus würdig, ja in einigen Beziehungen ausgezeichnet vertreten war und selbst die ausgestellten Producte mancher größeren Staaten überbot. Besonders unsere herrlichen Pferde aus Ostfriesland, Bremen-Verden, Hoya und Lüneburg und unser vorzügliches Rindvieh aus den Marschen an der Elbe, Weser, Ems und Nordsee erregten die allgemeinste Aufmerksamkeit und fanden warme Anerkennung, wie beim Publicum so auch bei den Preisrichtern, welche den ausstellenden Hannoverschen Landwirthen zahlreiche

Geldprämien, Medaillen und Belobungen zuerkannten. Auf dem Gebiete der Schafzucht und Schweinezucht war freilich Hannover nur bescheiden vertreten, aber es liegt, wie bereits oben an betreffender Stelle hervorgehoben wurde, in der Natur unserer durchgängig noch so großer Entwickelung fähigen agronomischen Zustände, daß die Zucht edler Schafe, worin besonders England glänzt, welche aber auch in Sachsen, Schlesien u. s. w. bereits einen ausgezeichneten Standpunkt einnimmt, im Hannoverschen nur allmählich heimisch werden kann, während im Uebrigen aber auch unsere geringeren Schafraçen für die Boden- und Vegetations-Verhältnisse unserer nördlichen Provinzen, bei deren jetzigem Culturzustande einstweilen noch völlig ausreichend und passend erscheinen. Was die Schweinezucht betrifft, so erwähnten wir bereits im Vorhergehenden, daß unsere Landwirthe dem leuchtenden Vorbilde Englands ernstlich nacheifern.

Im Uebrigen constatirten wir in der vorhergehenden speciellen Darstellung, daß alle in unserer Landwirthschaft gehaltenen Hausthiere vom Pferde und Rinde herab bis zur Ziege, und zwar zum Theil sehr bedeutend, in neuerer Zeit sich vermehrt haben. Diese Vermehrung ist um so erfreulicher, als bei verschiedenen Thierarten, z. B. beim Pferde und beim Schafe, die früheren Zählungen nicht nur keine Zunahme, sondern selbst eine erhebliche Abnahme ergeben hatten.

Wir glauben auch im Hinblick auf unsere, in stetiger Entwickelung begriffenen landwirthschaftlichen Culturzustände uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß die vaterländische Viehhaltung und Viehzucht nicht weniger wie in der jüngsten Vergangenheit, so auch in Zukunft sich recht günstig gestalten werde. Ein mächtiger Antrieb für unsere Landwirthe in ihrem Streben nach Ausdehnung und innerer Vervollkommnung ihres Viehstandes liegt unstreitig in den nun schon durch mehrere Jahre andauernden guten, ja *hohen* Preisen des Mager-, Milch-, und Mastviehes, des Fleisches, der Butter

und Milch rc. Der strebsame Landwirth sieht so seine Mühen und Auslagen reichlich belohnt, und das spornt am wirksamsten an, nicht still zu stehen, sondern auf der Bahn des Fortschritts rüstig weiter zu schreiten. Wie gut unsere Landwirthe dies einzusehen wissen, dafür könnten mehrere Beispiele angeführt werden; es mag genügen, hier darauf hinzuweisen, daß in neuerer Zeit selbst schon kleinere landwirthschaftliche Vereine eifrig bemüht sind, ihre Viehzucht, so namentlich die Schweinezucht, durch Einführung guter englischer Raçen zu verbessern.

Dem hannöverischen Landwirthe kommt daneben die sehr günstige geographische Lage seines Landes an drei großen schiffbaren Strömen und an der Meeresküste, in unmittelbarer Nachbarschaft der wichtigen Handelsplätze Hamburg und Bremen zu Statten, wohin, sowie auch nach England, er vermittelst der bequemen Schifffahrtsverbindung die Producte seiner Viehzucht jederzeit leicht und vortheilhaft absetzen kann. Daß unsere Ausfuhr an Vieh wirklich schon etwas bedeutet, wird die nachfolgende, den amtlichen Commerzial-Nachweisungen des Zollvereins entnommene Uebersicht von den fünf Jahren 1860 bis 1864 darthun, wobei zu berücksichtigen ist, daß damit nur Hannovers Export über die Zollvereinsgränze hinaus nachgewiesen ist, nicht die außerdem sehr bedeutende Ausfuhr nach anderen Staaten des Zollvereins. Wir halten diese letztere in manchen Beziehungen für noch viel belangreicher, als unsere Ausfuhr über die Zollvereinsgränze.

So z. B. ist es bekannt, daß Hannover alljährlich viele tausend Stück Magerschweine und Ferkel nach Thüringen, Sachsen, Hessen u. s. w. exportiert, und daß noch eine ungleich größere Zahl Pferde und Füllen, als die nachfolgend aufgeführte, in andere Zollvereinsstaaten wandert, sei es zur Deckung des eigenen Bedarfs dieser Staaten, oder um, im Wege des Zwischenhandels, demnächst weiter über die Zoll-

vereinsgränze nach Belgien, Frankreich, Italien u. s. w. zu gehen.

Hannovers Vieh-Ausfuhr über die Zollvereinsgränze:

	Im Jahre				
	1860	1861	1862	1863	1864
Pferde	1205	1310	1699	2483	2584
Ochsen und Zuchtstiere	6167	6877	5542	7127	14501
Kühe	3885	2206	1728	2619	3677
Jungvieh	896	642	85	716	1239
Kälber	7654	10316	10571	15955	19420
Gemästete Schweine	8403	8354	6555	9952	14314
Magere Schweine	5013	8238	9368	8021	8278
Spanferkel	1832	1520	1985	1915	2542
Hammel	5546	4883	2829	8614	10886
Anderes Schafvieh und Ziegen	11999	9736	9909	10907	10660

Einen Haupthebel der vaterländischen Viehzucht und Viehhaltung bilden die Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen, und in unmittelbarer Folge derselben das Verlassen des herkömmlichen, auf Gemeinheitsnutzung basirten Weidesystems, dagegen Einführung der Stallfütterung, denn darin liegt unverkennbar ein Uebergang zu besseren Zuständen, nicht nur in Bezug auf den Viehstand, sondern auch auf den Ackerbau, ja auf den gesammten landwirthschaftlichen Betrieb. Die Gemeinheitstheilungen verdrängen das Vieh von den Gemeinweiden, wo es meistens nur eine spärliche, ungenügende Nahrung fand, weil diese Weidedistricte durch die oft übermäßige und unzeitige Benutzung durch die zahlreichen Berechtigten schlechterdings keinen reellen Ertrag möglich werden ließen. Dagegen verwendet der einzelne Hofbesitzer auf seinen, ihm als Privateigenthum zugefallenen Theil der ehemaligen Gemeinheit durchschnittlich recht viele Mühe.

Er cultivirt die besseren Theile der alten Weide, bauet Klee und andere Futterkräuter, Hackfrüchte u. s. w. und gewinnt so die Mittel, seinem von der Weide in den Stall geschickten Vieh reichliches und gutes Futter vorsetzen zu können. Bei dieser besseren Fütterung gedeiht das Vieh nicht nur vortrefflich, sondern es liefert auch mehr und besseren Dünger und verschleppt letzteren nicht mehr auf die endlosen Gemeinweiden. Auch sind in den nördlichen Provinzen unseres Landes, wo die Gemeinheiten eine größere Ausdehnung zu haben pflegen, letztere durchgängig so bedeutend, daß der einzelne Hofbesitzer, selbst wenn er von der ihm bei der Theilung zugefallenen Gemeinheits-Abfindung den besseren Theil cultivirt, immer noch einen ansehnlichen Rest zur ferneren Benutzung als geschonten privativen Weideraum übrig behält, mithin immer noch Mittel und Wege zur Aufzucht von Jungvieh findet.

Von der somit bei unseren Landwirthen sicher immer mehr Beifall und Nachahmung findenden Stallfütterung aber erwarten wir Großes namentlich im Hinblick auf den oben als unbefriedigend geschilderten Zustand des Rindviehes im Innern des Landes, vorausgesetzt, daß der dringend zu wünschende vermehrte Anbau von Futterkräutern nicht hinter den gehegten Erwartungen zurückbleibt. An Kopfzahl haben wir, wie nachgewiesen, reichlich, sehr reichlich Rindvieh, aber es kommt darauf an, die Qualität desselben zu verbessern und da kann man die Bewohner der Geest nicht genug auf den ersten Grundsatz der Rindviehzucht, wie überhaupt wohl aller Thierzucht, den Grundsatz reichlicher und guter Ernährung hinweisen.

In den fetten Marschen an der Elbe, Weser, Aller, Leine und an den Seeküsten predigt die Natur jenen Grundsatz durch den Erfolg; denn dort, wo die Kühe buchstäblich bis an den Bauch im Grase zu gehen pflegen, hat sich das Rindvieh von selbst, fast ohne Zuthun der Menschen, zu einer

großen Vollkommenheit herausgebildet. In den Marschen wird die Viehzucht auch ferner blühen, von hier aus werden wie bisher, so auch künftig die im Innern des Landes gelegenen grasarmen Gegenden mit gutem Jungvieh versorgt werden.

Capitel XIII.

Die Bevölkerung des nordwestlichen Deutschlands.

Es ist bekannt, daß nicht von jeher dieselben Volksstämme unser Land bewohnt haben; mancherlei Wanderungen sind eingetreten, neue Volksschichten haben sich über ältere ergossen, dieselben entweder ganz unterdrückt und zum Verschwinden gebracht oder sich mit ihnen vermengt, indem dabei der alten Bevölkerung der Charakter der sich darüber legenden neuen Völkerschicht aufgedrückt wurde, niemals jedoch so, daß die alte Eigenthümlichkeit ganz verschwände, die vielmehr beim genaueren Eingehen auf des Volkes Zustände, Sitten, Glauben und Sprache zwischen dem neuen Gepräge wohl noch zu erkennen ist, gleich den vergilbten Buchstaben eines Palimpsestes.

Wann eine erste Bevölkerung in unser Land eingezogen ist, wer vermag das zu sagen? Höchst wahrscheinlich war es schon bewohnt, ehe die große Senkung des Landes eintrat, s. oben, S. 17, welche die Zerstörung der Dünen und die Bildung der Marsch zur Folge hatte*), wenn nicht gar die Existenz des

*) Für die Schleswigsche Küste ist dies sicher. Hier hat man nämlich bei einem Canalbau in Husum in einem unterseeischen Birkenwald einen Grabhügel mit Feuersteingeräthen gefunden; die Spitze des Hügels ist 3—3½ Fuß unter dem Wasser bei gewöhnlichem Stande.

Menschen bis in die Diluvialzeit hineinreicht, wie die auf S. 518 mitgetheilte Beobachtung wahrscheinlich macht.

Welches Stammes diese Urbevölkerung war, davon haben wir keine Ahnung; auch nicht davon, ob nicht schon in jenen vorgeschichtlichen Zeiten sich verschiedene Stämme einander abgelöst haben, oder ob, was der Inhalt der jetzt häufig geöffneten Gräber Verschiedenartiges zeigt, nur Culturperioden eines und desselben Volkes bezeichnet. Dänische Forscher unterschieden bekanntlich drei Perioden dieser vorhistorischen Zeit; heute glaubt man nicht mehr an eine scharfe Trennung derselben. Das Steinalter nannten jene Gelehrten diejenige Periode, wo Waffen und Geräthschaften aus Stein, Holz, Knochen und dergleichen gefertigt wurden, und man von Metallen nur das Gold kannte, neben welchem sich auch Bernsteinzierrathen finden. In den Gräbern dieser Periode findet man die Leichen meistens unverbrannt. Im folgenden, im Bronzezeitalter, findet man ebenfalls noch gar kein oder nur sehr wenig Eisen und Silber, die Geräthe bestehen vielmehr aus Bronze. Die Leichen würden verbrannt, und die Asche in Urnen aufbewahrt, welche man in Grabkammern einschloß, deren Wände durch Steinplatten gebildet waren, und über denen sich große Steindenkmale erhoben*). Dann folgt die Eisenzeit, mit der wir schon zu den geschichtlichen Germanen kommen.

*) Professor Nilsson in Lund hat neuerdings die Ansicht aufgestellt, daß die Menschen der Steinzeit durch die ganze Bronzeperiode mit hindurch gelebt haben, gewissermaßen das Proletariat neben der Aristokratie der Bronzemänner bildend. Die Bronzewerkzeuge selbst, welche für eine hohe Ausbildung der Technik und einen ausgebildeten Formensinn bei ihren Verfertigern sprechen, sind nach seiner uns höchst glaublichen Meinung phönicischen Ursprungs; dafür spricht ihm auch der Umstand, daß die Handgriffe der Bronzewaffen wohl für eine zarte orientalische Hand, aber nicht für eine germanische Faust passen. Nilsson glaubt daher an phönicische Colonien in unseren nordischen Landen und sieht in jenen großen Grabdenkmälern die Grabstätten phönicischer Anführer. Soweit vermögen wir ihm allerdings nicht zu folgen.

Reich ist unser Land an Grabdenkmälern aus jenen alten Zeiten, obwohl man viele derselben in den letzten hundert Jahren zerstört hat, um ihre Steine beim Haus- und Chausseebau zu verwenden. Gegenwärtig hat die Regierung für die Erhaltung derselben sich zu interessiren angefangen, indem dieselben für den Staat angekauft werden und somit vor Zerstörung bewahrt bleiben. Wir mögen es uns nicht versagen, auf einige der bedeutendsten dieser „Hünengräber" aufmerksam zu machen. Bei Fallingbostel sind berühmt die sog. sieben Steinhäuser, von denen zwei aber bereits zerstört sind. Sie liegen in der Nähe des Meierhofes Südbostel. Vier von ihnen, in eine gerade Linie gestellt, sind in der gewöhnlichen Weise construirt, daß man über eine Anzahl ins Viereck gestellter Träger einen oder mehrere granitene Decksteine gelegt hat. Die Träger ragen jetzt nur noch sehr wenig über der Erde vor; die Decksteine sind zum Theil von bedeutender Größe, einige derselben 13 Fuß lang und 9 Fuß breit. Das fünfte und größte Denkmal dagegen ist ein wahres, steinernes Haus und in seiner Vollständigkeit einzig im nordwestlichen Deutschland. Sieben aufrechtstehende, genau an einander passende, inwendig bearbeitete ungleiche Granitblöcke schließen mit einem einzigen über sie gelegten, inwendig ebenfalls bearbeiteten Decksteine*) einen überirdischen Raum ein, dessen Grundfläche ein Quadrat von etwa 12 Fuß Seite ist und dessen Höhe 5½ Fuß beträgt. Zwei Granitblöcke stehen als Thürpfosten vor dem Eingange. — Häufig sind mehrere solcher Hünengräber, wie von einer Einzäunung, von einer oder mehreren Reihen kreisförmig oder oval geordneter Granitblöcke umgeben. So liegen z. B. bei Wallhöfen, im Amte Osterholz, drei solcher oblongen „Hünenbetten", von denen z. B. das erste, welches aus 25 Granitblöcken 6—9 Fuß hoch besteht, in einem Oval von

*) Dieser Deckstein ist 17 Fuß lang, 14½ Fuß breit und 1¾ Fuß dick und wiegt mindestens 150,000 Pf.

124 Fuß Umfang vier aus Trägern und Decksteinen construirte Hünengräber einschließt. Berühmt ist ferner das sog. Bülzenbett bei Sievern im Amte Lehe, in dessen Nähe die Pipinsburg und die Heidenstadt alte Verschanzungen sind. Vgl. S. 163. Die ausgezeichnetste Gruppe von Steindenkmälern ist aber jedenfalls die des Giersfeldes im Kirchspiel Ankum des Amtes Bersenbrück. Es sind acht steinerne Denkmäler, sämmtlich Hünenbetten der größten Art. Sie liegen in zwei Gruppen, jede von vier Denkmälern an und auf zwei kleinen Heidhügeln. Jedes der acht Denkmäler war ursprünglich ein geschlossener Steinkreis, innerhalb dessen sich eine bedeutende Menge (in einem Falle 16) Gräber befinden. Die größte Steinsetzung ist 125 Fuß lang und 12 Fuß in der Mitte breit; die 16 Gräber, sämmtlich mit Decksteinen auf Trägern, sind noch wohlerhalten. Das Ganze ist eine der größten Sehenswürdigkeiten unseres Landes. Besonders reich ist noch das Arenbergische an solchen Denkmälern, hauptsächlich wohl deshalb, weil die hier so wenig dicht wohnende heutige Bevölkerung zur Zerstörung derselben keine Veranlassung fand.

Wenden wir uns nunmehr helleren Zeiten zu, so haben wir zuerst der slavischen Bevölkerung zu gedenken, welche einst einen nicht unbedeutenden Raum im Osten des Landes einnahm. Sie sind in diese Gegenden anscheinend gegen den Ausgang der Völkerwanderung, als die Langobarden und andere deutsche Stämme das Gebiet am linken Ufer der Elbe verlassen hatten, eingewandert, und bildeten eine eigene kleine Abtheilung der Polabischen (d. h. an der Elbe wohnenden) Slaven, die mit dem Namen der Drewaner*) bezeichnet wird, welcher Name noch jetzt in dem des Dravän, eines Walddistricts im Wendlande, erhalten ist. Eine Linie von Bleckede nach Wittingen südwärts laufend trennte sie von den Sachsen des Bardangaus,

*) D. h. die Waldbewohner.

der den Nordabfall der Lüneburger Heide umfaßte. Südwärts von ihnen in der Gegend von Stendal bis nach Tangermünde hin lag eine ebenfalls von Slaven bewohnte Landschaft, welche in den alten Quellen Belesem oder Belxa genannt wird. Dann folgen südwärts am linken Elbufer bis zum Harz hin die wesentlich deutschen Gaue Moside und Nordthuringo.

Der ganze Bezirk, jetzt mit dem Namen des Wendlandes*) bezeichnet, zerfiel in sechs kleinere Abtheilungen: den Drawän, Gain, Oering, Lemgow, Bröcking und In den Heiden. Davon war der Drawän die größte Abtheilung und umfaßte die frühere ganze Hausvoigtei des Amtes Lüchow, die frühere Voigtei Kiesen und einen Theil der ehemaligen Hausvoigtei Wustrow. Der Name des Gain ist noch in dem der herrschaftlichen Forsten Gain enthalten; er umfaßte die Dörfer des Kirchspiels Bülitz; zum Lemgow gehörte das Kirchspiel Bredöhl.

Aber auch südlich vom eigentlichen Wendlande wohnten, wenn auch mit Deutschen vermischt, noch zahlreiche Slaven. Am Harze haben wir ihre Spuren schon kennen gelernt; s. S. 247, Anm. 2**) und auch in der goldnen Aue saßen Slaven. Dort liegt z. B. das Dorf Windehausen. Dasselbe bewahrt in seiner Kirche ein altes plumpes hölzernes Bild einer Schmerzensmutter (Maria dolorosa) mit dem todten Christus auf dem Schooße, welches seit undenklichen Zeiten Bomeibock genannt wird. Bomei-Bog ist aber ein slavischer Ausdruck und bedeutet Ave deus. Ferner lassen sich auf dem Eichsfelde und in den benachbarten Thüringischen Bezirken

---

*) Wenden und Serben sind die uralten Namen der Slaven; die jetzt vorzugsweise gebräuchliche Bezeichnung tritt erst später im Mittelalter auf.

**) Wir fügen noch hinzu, daß am östlichen Ende des Harzes gegen Halle hin die Slaven fast überwiegend gewesen zu sein scheinen. In einer Urkunde vom Jahre 973 werden Mansfeld, Eisleben und noch 10 andere Dörfer der Umgegend als solche bezeichnet, quas sclavonicae familiae inhabitant.

zahlreiche Wendische Colonien nachweisen; theilweise sind dieselben an ihren Namen zu erkennen, wie Wehnde, ein Dorf in der Herrschaft Winzingerode, oder Dalavinethun, jetzt Thalwenden, ein Dorf bei Heiligenstadt, wo auch eine Windische Gasse liegt, oder die vier Orte des Namens Worbis, dessen ältere Form Wurbiz eine slavische Endung hat, theilweise ist das Vorhandensein derselben urkundlich nachzuweisen. Besonders steckte die Werragegend voll von ihnen, aber auch im Hessischen an der Fulda gab es noch zahlreiche Wendendörfer*). Auch im Göttingschen glauben wir Wehnde bei Göttingen als eine Wendische Niederlassung auffassen zu müssen.

Leicht sind die ächt slavischen Niederlassungen an der eigenthümlichen Auftheilung der Feldflur, an der Bauart der Dörfer und zum Theil auch der Häuser zu erkennen. In erster Beziehung ist es bekannt, daß die wendischen Dörfer ursprünglich sämmtlich Rundlinge bildeten, d. h. daß ihre Häuser in Hufeisenform geordnet waren. Es hatte demnach das Dorf nur einen Ein- und Ausgang, offenbar zum Zwecke besserer Vertheidigung, und wir wissen, daß noch in diesem Jahrhundert in alten Slavendörfern im Holsteinischen dieser Eingang allabendlich abgesperrt wurde. In der Mitte der Häuserreihe eines ächt wendischen Dorfes liegt der eigentliche Dorfplatz, bisweilen mit einem Wassertümpel zum Tränken des Viehes. Ihn umgeben wie concentrische Kreise erstens die Vorhäupter, d. h. die den einzelnen Häusern zugehörigen Plätze zwischen der Vordergiebelwand und dem Dorfplatze, dann die Hofrheiten oder Baustellen der einzelnen Häuser und drittens der Kreis der Klanzeien**). Es ist die natürlich sich abrundende Umgebung zwischen den Hintergiebeln

*) Bonifacius traf ihrer nicht wenige zerstreut in Franken an; er fragte beim Pabste an, ob er von ihnen wie von den Christen Zins nehmen dürfte.

**) Sing. Klanzei. Der Name wird abgeleitet von klaněti, sich beugen. In obersächsischen Wendendörfern heißt diese Abtheilung Kleinet, Kleinetgarten, auch wohl Kleinod.

und den Dorfzäunen und dient als Garten, besonders als Obstgarten. Damit schließt also das eigentliche Dorf. Aber dahinter folgt ein neuer Kreis, das Prising, an welchem jede Hofstette den ihrer Lage entsprechenden Antheil hat, der nach außen sich verbreiternd etwa die Figur eines Trapezes bildet. Es ist Wiese oder Holz, oft auch Garten= und Ackerland. Die übrige Feldflur liegt dann in größeren Abtheilungen, die nach der Bonität des Bodens getrennt sind. In jeder Abtheilung hat der Hofbesitzer seinen entsprechenden Antheil. Unmittelbar bei den Dörfern lag sonst ein großer Kohlgarten. Darin besaß jeder Hauswirth ein Stück Land, das als Gartenland benutzt und mit hochstämmigem braunem Kohl (der früheren National= und Lieblingsspeise der Wenden) bepflanzt war. Er lag gewöhnlich am Eingange des Dorfes und war mit geflochtenen Zäunen umgeben, zu welchen die an den Zäunen stehenden Kopfweiden*) das Material lieferten. Man erkennt leicht in der Einrichtung eines solchen Dorfes die Anlage zur Geselligkeit und die organisatorische Natur, die dem Slaven in so hohem Grade eigen ist, was sich schon darin zeigt, daß die Slaven viel früher als die Germanen anfingen, Städte zu bauen. In der neueren Zeit haben viele dieser Rundlinge ihre Geschlossenheit verloren, indem auf Veranlassung der Regierung nach stattgehabten Bränden zur Verminderung der Feuersgefahr und zur Verbesserung der Communication durch Niederlegung einer Hofstätte eine Straße in der Längsrichtung des Dorfes hergestellt wurde. Neben dem Rundlingsdorf befindet sich oft ein Anhängsel neuerer Hofstätten, der sog. Koreitz, so z. B. beim Dorfe Woltersdorf**). Die Kirche findet sich in den alten Dörfern

*) Die Weide ist der Lieblingsbaum der Wenden und spielt als solcher in allen slavischen Volksliedern eine große Rolle. Sie ist in den Niederungen des Wendlandes der verbreitetste Baum.

**) Auch die Vorstädte führen den Namen Koreitz; so hat z. B. Dannenberg einen Drawener Koreitz.

niemals im Inneren des Rundlings, sondern in der Regel seitwärts am Eingange, bisweilen auch quer vor demselben, und wenn sie von Häusern umgeben ist, so sind dies jüngere Hofstätten*). — Das wendische Haus gleicht im Allgemeinen dem altsächsischen, sei es daß die Wenden von den Sachsen diese Bauart angenommen haben, oder daß gleiches Bedürfniß zur gleichen Hauseinrichtung geführt hat. Nur in einzelnen Nebenpunkten tritt ein Unterschied hervor. Während bei dem sächsischen Hause die Ständer und Riegel nur dazu da sind, um dem Mauerwerk Festigkeit zu geben, sieht man auf der nach dem Dorfplatz gekehrten Giebelseite der wendischen Wohnhäuser eine wahre Mosaikarbeit von rothen Backsteinen und schmalem Ständer- und Riegelholz, wodurch eine große Zahl kleiner Fächer entsteht, welche das sauber mit Kalk ausgestrichene Mauerwerk ausfüllt. Die Hauptthür findet sich am Vordergiebel und der Balken über der Thür, mit bunten Farben möglichst grell bemalt, enthält außer dem Namen des Erbauers auch wohl noch einen Bibelvers. Hoch auf dem Giebel der Vorderseite prangt ein hoher zinnerner Aufsatz, eine Art Blumenstrauß bildend, aus welchem sich eine Windfahne erhebt.

Auch durch ihren Körperbau unterscheiden sich die Wenden merklich von den Sachsen. Sie sind regelmäßig feinknochiger und schlanker gebaut als die Sachsen, zugleich gewandter, zäher und von größerer Ausdauer. Dunkelblondes Haar und dunkle Augen kommen bei ihnen häufiger vor, die Gesichtszüge sind markirter.

Die eigenthümliche Sprache ist seit Ende des vorigen Jahrhunderts auch wohl in den abgelegensten Dörfern verschwunden.

---

*) Es mag hier erwähnt werden, daß man bei der Christianisirung der Wenden unseres Wendlandes, offenbar den Traditionen Karls des Großen folgend, der eine Verbindung der Slaven mit den Sachsen sehr zu befürchten hatte, sehr schonend zu Werke gegangen ist. Das Wendland war z. B. zehntfrei. Im Wendlande gab es kein einziges Kloster.

Wir besitzen wenige Reste derselben, einige Gebete, ein Volkslied, einige Vocabularien und eine Phrasensammlung des Bauers Joh. Parum-Schulz aus Süthen*). Das jüngste Vocabularium stammt aus dem Jahre 1786. Nur noch wenige slavische Wörter haben sich im Munde der Wenden erhalten und sind zum Theil auch in das Gebiet des Sächsischen eingedrungen, z. B. Döns = Stube, Butze = Schlafstelle. Deminutiva werden auf —ky gebildet, z. B. Brötky = Brödchen, Pöttky = Töpfchen. Charakteristisch dafür, daß der Wende das Deutsche noch immer als fremde Sprache spricht, ist der Umstand, daß ihm die Aussprache und richtige Anwendung des Buchstaben H, der bekanntlich der slavischen Zunge vollkommen fremd ist, außerordentlich schwer wird. Die Ortsnamen zeigen sämmtlich slavisches Gepräge**). In der Kleidung haben die Frauen manches Eigenthümliche bewahrt. Die festliche Tracht der Frauen und Mädchen ist höchst kostbar und bunt. Rock und Mieder, letzteres tief ausgeschnitten, ist stets von heller Farbe und sehr weit, dabei vom feinsten Tuche; die darüber getragene bunte seidene Schürze hat eine solche Breite, daß sie fast den ganzen Rock umschließt. Das Mieder wird fast vollständig von einem ebenfalls seidenen Tuche bedeckt, welches in unzähligen Falten auf den Rücken zusammen gespendelt wird. Ueber dem Tuche liegt die „Fraise", ein aus mehreren Lagen bestehender, bis auf den Rücken herabfallender Kragen, der aus mehreren „Lagen" von Tüll besteht. Zwischen den einzelnen, sich

*) Er schrieb eine Chronik seines Dorfes, welche noch handschriftlich vorhanden ist.

**) Ein Verzeichniß derselben nebst ihrer Deutung findet sich in folgendem ausgezeichnetem Werke: Das Hannoversche Wendland. Festschrift, dem Central-Ausschusse d. k. Landw.-Gesellsch. zu Celle gewidmet von dem landwirthschaftl. Lokalverein des Wendlandes zu Lüchow. Lüchow 1862. Im Verlage des Vereins. — Das Werk, buchhändlerisch fast gar nicht vertrieben, ist ungerechter Weise ganz unbekannt geblieben.

deckenden Lagen laufen oft Schnüre, die mit buntem Schmuck besetzt sind, hindurch. Darüber folgt wohl noch eine silberne Kette mit einem Kreuze. Große silberne oder goldene Ohrringe tragen Glocken, die bis zur Fraise herabhängen. Als Kopfputz dient die grellrothe Timpmütze, deren Boden mit Goldschmuck und unächten Steinen verziert ist. An ihr, die bisweilen auch wohl ganz aus Goldgewebe besteht, ist eine riesige bis zum Nacken herabfallende hochrothe seidene Schleife befestigt. Die Männer tragen den dunkelblauen Rock ihrer sächsischen Nachbaren; höchstens deutet ein helles Halstuch an, daß bei ihnen der Farbensinn noch etwas lebendiger ist.

Ueber eigenthümliche Sitten und Aberglauben dürfen wir auf die in der Anmerkung genannte Schrift verweisen. Ueble Seiten im Charakter der Wenden erklären sich größtentheils aus dem Drucke, unter dem das Volk stand, und aus dem Hasse und der Abneigung, mit welchen der Germane auf den Wenden hinblickte*). Es ist daher begreiflich, wie Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts den Wenden als roh, faul, abergläubisch, dem Trunke aufs furchtbarste ergeben und deshalb höchst arm schildern. Jetzt aber, wo der Wende ein freier Mann geworden ist, hat sich vieles geändert und gebessert; im Besonderen glauben wir behaupten zu können, daß in keiner Gegend des Königreichs der gemeine Mann so intensiv arbeitet, als es im Wendlande geschieht. Namentlich wird im Winter der höchste Fleiß auf Spinnen und Weben verwandt. Dadurch macht es der Wende, dessen Grundbesitz meist ein sehr kleiner ist, dennoch möglich, vorwärts zu kommen, und daher herrscht hier im Allgemeinen keine Noth; es giebt hier kein ländliches Prolatariat, wie wir es z. B. in Ostfriesland in abschreckendster Weise gesehen haben. Häufig artet freilich der Erwerbssinn in niedrige Habsucht aus, was

*) In Uelzen und Lüneburg hatten Ehen von Deutschen mit wendischen Weibern keine rechtliche Geltung. Für Lüneburg ist das Gesetz erst 1680 abgeschafft.

sich besonders widrig in dem Umstande zeigt, daß die alten, arbeitsunfähig gewordenen Aeltern oft sehr schlecht behandelt werden; auch Starrsinnigkeit und Proceßsucht wird dem Wenden vorgeworfen.

Wenden wir uns nun zur germanischen Bevölkerung des Landes, so gehört dieselbe größtentheils dem niederdeutschen Aste des Volkes an; nur im Süden finden wir die oberdeutsche Zunge des Hessischen, Thüringischen und Fränkischen Dialects *). Die Sprachgränze scheint hier seit der ältesten Zeit ziemlich unverrückt stehen geblieben zu sein. Wir wissen in dieser Beziehung, daß Münden schon auf fränkischem Boden lag und Fränkisches Recht daselbst galt **), während die Vorstadt Blume sächsisch war. Auch heute liegt hier noch die Sprachgränze, wenigstens reden die Dörfer südlich von Münden hessisch, wenn auch in die Stadt das Niederdeutsche eingedrungen ist. Von dort ab sind folgende die Gränzorte oberdeutscher Zunge: Witzenhausen, Eichenberg, Arendshausen, Etzenborn, Neuendorf, Berlingerode, Ferna, Winzingerode, Hundeshagen, Ohmfeld, Holungen, Gerode, Süderode, Weissenborn, Brochthausen, Zwinge, Bockelnhagen, Nüxei, Sachsa, Wieda, Zorge (gemischt), Rothe Hütte (ge-

*) Als sicherstes Unterscheidungsmerkmal zwischen den Niederdeutschen und Oberdeutschen dient bekanntlich die Lautverschiebung, wonach für plattdeutsche Tenuis im Oberdeutschen die Aspirate eintritt, vgl. Lepel und Löffel; für plattdeutsche Media im Oberdeutschen die Tenuis, vgl. deep und tief, und für plattdeutsche Aspirata im Hochdeutschen die Media. Doch pflegt im letzten Falle im Plattdeutschen die ursprüngliche Aspirata meistens selbst schon in die Media übergegangen zu sein. Das Englische hat sie dann wohl bewahrt, vgl. englisch brother und Bruder. Jacob Grimm vergleicht das Oberdeutsche mit dem Dorischen, das weichere vocalreichere Niederdeutsche mit dem jonischen Dialecte der griechischen Sprache.

**) „Civitas dicta (Gemunden) cum in terra Franconica sita est, jure Franconico fruitur." Urk. von 1246 bei C. Th. Kopp, Hessische Gerichtsverfassung, Cassel, 1769. Thl. I, S. 17. 18.

mischt), Hasselfelde (gemischt), Bernrode, nördlich von Güntersberge, Mägdesprung, Ballenstedt, Hoym, Meisdorf, Harkerode, Sandersleben, Güsten, Staßfurt, Calbe an der Saale und Barby an der Elbe. Die eben verzeichnete Sprachgränze ist zugleich einst eine politische und theilweise kirchliche Gränzscheide gewesen. Sie trennte den Gau Hunether, den Gau Onefeld, den Zuregau, den Helmegau und den Suevengau von den nördlich davon liegenden Gauen Logne, Lisgo, Hartego und Nordthüringgo. Kirchlich bildete die Linie in ihrer westlichen Hälfte bis Hasselfelde die Gränze zwischen dem Mainzisch-Sächsischen und Mainzisch-Thüringischen Kirchsprengel; von dort an aber umfaßte Halberstadt sowohl den niederdeutschen Hartego als auch den oberdeutschen Suevengo. Ueber die Ansammlung einer hochdeutschen Bevölkerung im Suevengau haben wir ausführliche Nachrichten aus dem Mittelalter. Im Jahre 565 hatten sich Sachsen gegen den Frankenkönig Sigebert I. in Kampf eingelassen und viele Verbündete aus Schwaben und anderen Gegenden in ihrem Heere; sie wurden aber von dem Könige geschlagen und erlitten eine große Niederlage. Nun faßten viele Sachsen den Entschluß, mit den Longobarden nach Italien zu ziehen und überließen den Schwaben einen Theil ihres Landes, sich daselbst anzusiedeln. Das ist der Ursprung des Suevengaus. Da der Zug nach Italien aber nicht nach Wunsch ausfiel, so kehrten die Sachsen wieder zurück und suchten die Schwaben wieder aus ihren alten Wohnsitzen zu vertreiben, wurden aber fast gänzlich aufgerieben. Einzelne mögen zwischen den Schwaben sitzen geblieben sein, und so erklärt es sich, daß hier innerhalb des hochdeutschen Gebiets einzelne niederdeutsche Sprachinseln liegen.

Die eben mitgetheilte Gränze zeigt uns den Oberharz als im Gebiet der niederdeutschen Zunge liegend, und wenn wir dort in den Bergstädten fränkische Dialecte reden hören,

so wissen wir schon aus dem fünften Capitel, daß wir es hier mit verhältnißmäßig sehr jungen Bergwerkscolonien zu thun haben*). Die Einwanderer sind meistens vom Erzgebirge gekommen, wo ihre Vorfahren selbst erst aus der Gegend des Fichtelgebirges eingewandert waren. Hier im Erzgebirge haben sich ihnen manche slavische Elemente beigemengt**); daraus mag sich die musikalische Begabung, die den Harzer Bergmann in hohem Grade auszeichnet, herleiten lassen. Von den sieben Bergstädten sind übrigens nur fünf ausschließlich von Franken bewohnt; in Grund und Altenau zeigt sich schon eine starke Beimengung des Plattdeutschen, in Grund namentlich so, daß in einzelnen Familien rein plattdeutsch, in anderen rein fränkisch gesprochen wird. Die Sprache selbst ist durch die Absonderung von dem Hauptkörper und dadurch, daß sie die Sprache nur eines Standes ist, sehr verarmt***). Zwischen den Dialecten der verschiedenen Bergstädte bestehen, wenn auch geringe, Unterschiede. — Der Harzer Bergmann ist von mittlerer Statur und im Ganzen nicht sehr kräftig. Schwere Arbeit bei unzureichender Fleischnahrung läßt ihn früh altern; dabei ruft der lange Aufenthalt in der mit Kohlensäure überreich erfüllten Luft der Bergwerke Brustkrankheiten hervor, so daß nur wenige Arbeiter über das sechzigste Jahr hinaus noch recht arbeitsfähig sind. Auch das weibliche Geschlecht altert schnell, hauptsächlich wohl in Folge des Tragens schwerer Lasten. Eigenthümlich hat sich in Folge seiner Standes- und Erwerbsverhältnisse der Charakter des Harzers entwickelt.

---

*) Auch Hasselfelde war ursprünglich eine Bergwerkscolonie.

**) Das beweisen einige Familiennamen: Kruschwitz z. B. ist nichts anderes als das Böhmische Gorschowitz (Horschowitz geschrieben).

***) Sie verdiente wohl eine grammatische Bearbeitung. Einige Bemerkungen finden sich in: Schulze, Harzgedichte. Zweite Aufl. Clausthal, 1851. (Mit Glossar). Eine neuere Sammlung: Ey, Harzschtreizel, Clausthal, 1863, zeigt, im Gegensatz zur gewöhnlichen Annahme, daß der Harzer Dialect auch zur Darstellung zarterer Gemüthsstimmungen wohl geeignet ist.

Selbst der einfachste Arbeiter ist stolz auf seinen gefährlichen Beruf und sieht mit seiner im Kampf gegen Gefahren und Schwierigkeiten aller Art geschärften Intelligenz stolz auf den Bauersmann der Ebene herab; leicht daher an seiner Ehre verletzt, läßt er sich aber auch durch Erweckung seines Ehrgefühls zu den größten Anstrengungen bewegen und ist daher ein ganz vorzüglicher Soldat. Die Schärfe und Schnelligkeit seiner Auffassung läßt ihn leicht die Schwächen und Mängel seiner Umgebung erkennen, und so entwickelt sich bei ihm jener derbe Witz, der Niemandem eine treffende Antwort schuldig bleibt. Seit Jahrhunderten gewöhnt, die „Herrschaft" für sich sorgen zu lassen durch Vertheilung von Brotkorn und Einrichtung von Unterstützungscassen aller Art, ist der Trieb nach Erwerb bei ihm nur sehr gering entwickelt; er lebt meistens auf Borg und bezahlt von der regelmäßig eingehenden Löhnung den Kaufmann, der ihm seine Waare creditirte. Gewöhnlich führt die Frau die Casse, und der Mann pflegt sich erst dann, wenn die Frau Schulden gemacht hat, um seine Geldverhältnisse etwas näher zu bekümmern. Die Frauen hatten früher im Allgemeinen sehr wenig zu thun; der geringe Viehstand war schnell besorgt. In der neueren Zeit hat sich aber eine bedeutende Hausindustrie entwickelt; es wird im Auftrage von Bremer und Hamburger Handelshäusern viel gestrickt, gehäkelt und gestickt. Ausgezeichnet ist der Sinn des Harzers für Reinlichkeit, besonders in der Wohnung. Er besitzt eine tiefe Frömmigkeit, die sich jedoch von Streitigkeiten der Lehre gänzlich fern hält.

Auch Goslar ist eine ursprünglich fränkische Bergwerkscolonie, doch ist hier der fränkische Dialect gänzlich ausgestorben. Eben so soll die Bauerschaft Hohnhorst bei Isernhagen in der Nähe von Hannover fränkischen Ursprungs und dort zur Zugutemachung des Raseneisensteins, s. S. 120, angesiedelt sein. Auch die Salzburger Emigranten, welche in Göttingen, Hameln, Stade,

Harburg und in der Colonie Salzburg am Osterwalde angesiedelt sind, haben ihren oberdeutschen Dialect längst aufgegeben.

Somit gehört also bei weitem der größte Theil des Landes der niederdeutschen Zunge an, und wie die plattdeutsche Sprache rücksichtlich des kurz vorher erwähnten Lautverschiebungsgesetzes fast ganz mit dem Gothischen und dadurch mit der germanischen Ursprache übereinstimmt, wenngleich sie an Reichthum der Flexionen gegen diese einen großen Verlust erlitten hat, so hat sie sich auch einen großen Reichthum an ursprünglich germanischen Wurzeln bewahrt, für welche das Hochdeutsche die entsprechenden Ausdrücke aus dem Gebiete der benachbarten romanischen Sprachen genommen hat. Es kann daher eine tiefer gehende deutsche Sprachforschung des Zurückgehens auf das Plattdeutsche sich nicht entschlagen und auch unsere Schriftsteller würden aus ihren fast verschütteten Schachten viel edles Erz aufgraben, dasselbe mit dem der heutigen Sprachentwickelung entsprechenden Gepräge versehen und damit den Wortschatz der Schriftsprache bedeutend bereichern können*).

Ebenso wie sprachlich steht auch der Niederdeutsche unseres Landes körperlich den germanischen Vorvätern am nächsten.

*) Für unser Gebiet sind folgende Werke als Quellenwerke zu nennen: Richey, Idioticon Hamburgense oder Hamburger Wörterbuch, Hamburg 1755; Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch, von der bremischen deutschen Gesellschaft, Bremen 1767. (Der Verfasser hieß Tiling); Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, Hannover 1858; Schambach, Sprichwörter der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, Göttingen 1851; ein Wörterbuch des Braunschweiger Dialects von Scheller, ungedruckt, befindet sich jetzt in Greifswald; Strodtmann, Idioticon Osnabrugense, Leipzig 1756; Stürenburg, ostfriesisches Wörterbuch, Aurich 1857; Goldschmidt, der Oldenburger in Sprache und Sprichwort, Oldenburg 1847. Eine grammatische Darstellung des Plattdeutschen finden wir in C. Krüger, Uebersicht der heutigen plattdeutschen Sprache, Emden 1843.

Weiter ostwärts sind slavische und in Süddeutschland, welches einst ganz celtisch war, celtische und romanische Elemente beigemengt. Dagegen passen die Schilderungen der Römer noch ganz auf den Bauer unserer Heiden. Hier finden sich noch immer die truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora (Tac. Germ. 4)*). Auch die Charakterzüge, die wir von den Germanen aus den Schilderungen der Römer kennen und die wir in den Kämpfen der Franken gegen die Sachsen unter Karl dem Großen bewundern, sind dem Stamm noch heute eigen. Der zähe Widerstand gegen alles Fremdartige, sei es ein neues Recht, wie es die Römer, oder ein neuer Glaube, wie ihn Karl der Große dem Volke aufdrang, ist noch heute dem Sachsen eigen, besonders auf der Geest, fern von den Hafenplätzen und den großen Verkehrsstraßen. Scheu vor Neuerungen, hängt er ängstlich am „guten Alten" fest. So bewahrt er die alte Tracht, den alten Hausbau und die alte häusliche Einrichtung, die alten patriarchalischen Sitten. Noch in den meisten Gegenden des Landes gehört das Gesinde mit zur Familie, indem selbst reiche Hofbesitzer sich nicht schämen, mit den Leuten, unter denen die jüngeren Brüder, die nicht Grundbesitz geerbt haben, oft die ersten sind, an Einem Tische zu speisen. Streng hält er auf seine Rechte, selbst wenn sie ihm lästig werden, und nur ungern hat er, äußerem Zwange nachgebend, die alten Rechtsformen und Rechtsgebräuche aufgegeben. Selbst die Hörigkeit, die, in der Karolinger Zeit aufgekommmen, über ein Jahrtausend lang ihn bedrückte, hat sein Selbstgefühl nicht unterdrücken können. Schwere Arbeit ist sein Loos, denn der Geestboden schenkt nur bei intensiver Arbeit dem Arbeiter seinen Lohn. Aber unverdrossen wird das Land urbar gemacht, und der Colonist in der Heide oder im tiefen Moore läßt sich solche

*) Besonders ausgeprägt haben wir diesen Habitus in der Landschaft Flotwedel (dem alten Gaue Flotwida an der Fuse zwischen Celle und Peine) gefunden.

Anstrengung nicht verdrießen, obwohl er weiß, daß erst die Kinder und Enkel die Früchte seiner Arbeit genießen. Jene Schwerfälligkeit des Geistes, die ihm das Aneignen neuer Anschauungen, das Eingehen in neue Gedankenkreise, das Einleben in neue Lebensformen so schwer werden läßt, prägt sich auch in seiner Körperhaltung, seinen Bewegungen, seiner langsamen und gemessenen Sprache aus. Verbesserter Schulunterricht und Hebung der Intelligenz werden dazu beitragen, unseren Landmann geistig rühriger zu machen. Hoffen wir aber, daß jener conservative Zug und jenes tiefe Rechtsgefühl, die sein bestes Erbtheil sind, ihm noch lange bewahrt bleiben mögen*).

Ursprünglich war die niederdeutsche Bevölkerung unseres Landes in eine Menge kleiner Völkerschaften zerspalten, deren Namen uns die Römer mitgetheilt haben, ohne daß es bis jetzt hat gelingen wollen, ihre Wohnsitze unzweifelhaft zu fixieren. Der bedeutendste Stamm war wohl der der Cherusker. Ihnen gehörte der südliche Theil unseres Gebietes zwischen Elbe und Weser und noch über die Weser hinaus bis zum Teutoburger Walde**). Ihren Namen haben sie von dem Worte cheru, altſ. heru, das Schwert, und bekannt ist, wie sie die Vorkämpfer gegen die Römer und die Führer der Nation in jenen Zeiten waren. Auch Karl

**) Wir können uns nicht versagen, hier die Schilderung des Tacitus vom Charakter der Chauken mitzutheilen, die ja eines der Hauptvölker waren, aus denen der heutige niedersächsische Stamm sich gebildet hat. „Populus inter Germanos nobilissimus, quique magnitudinem suam malit justitia tueri. Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut patrociniis populantur: id praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod, ut superiores agant, non per injurias assequuntur. Prompta tamen omnibus arma, ac, si res poscat, exercitus, plurimum virorum equorumque; et quiescentibus eadem fama". Germ. 35.

**) Das Land umfaßte also etwa die Sprengel der Bisthümer Paderborn, Hildesheim, Halberstadt.

der Große fand bei den Nachkommen der Cherusker den größten Widerstand. Im Süden der Cherusker saßen die Hermunduren, im Südwesten die Chatten, im Westen Sigambrer und Brukterer, letztere im heutigen Münsterlande; östlich waren die Langobarden und Sueven ihre Nachbarn. Schwer ist die Gränze gegen Norden zu ermitteln, wo sie an die Chauken gränzten, einen gleich edelen und gleich zahlreichen Volksstamm, der im Osten der Friesen das Land bis zur Elbe bewohnte. Neben den Cheruskern werden mehrere ihnen verbündete kleinere Stämme genannt: die Fosen, welche wahrscheinlich an der zur Aller gehenden Fuse wohnten, die Angrivarier zwischen Chauken und Cheruskern an der Weser, wo sie in die Ebene eintritt, die Chasuarier an der Hunte und Hase, die Chamaven an der oberen Hunte und Werre. Nur zwei dieser Völker haben die Heimath verlassen; die Langobarden gingen nach Ungarn und später nach Italien, die Chamaven nach dem Rhein zu den Franken. Die übrigen Völker aber gaben im dritten Jahrhundert ihre Sondernamen auf und wurden von nun an mit dem Namen der Sachsen*) bezeichnet, indem sie zugleich sich durch kühne Raubzüge an den Küsten Frankreichs und Englands, sowie am Rhein furchtbar machten. Seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts erscheinen sie in drei Haupttheile gesondert. Ein östlicher Theil reichte bis in die Gegend der Ohre und Elbe, es waren die Ostfalen**), Ostfalahi, auch Osterliudi, Austreleudi genannt; in der Mitte an der Weser saßen die Engern, Angrarii oder Angarii, die unmittelbaren Nachkommen der Angrivarier; im Westen bis zum Rhein die Westfalen, Westfalahi. Auffallend ist dabei der Umstand, daß das Land der alten Chauken sich schwer in jener Dreitheilung unterbringen läßt, denn soviel wir wissen, ging Ostfalen

*) d. h. Messerträger, von sahs, Messer, ihrer gewöhnlichen Waffe.

**) Ueber die Bedeutung des Namens, s. S. 330, Anm. **).

nicht nördlich über die Aller hinaus. Jenseits der Elbe tritt vielmehr noch ein viertes Glied des sächsischen Volkes hinzu, die Nordalbinger, Nordleudi; es scheint uns, als ob dazu auch die diesseitigen Sachsen nördlich von dem Heiderücken sich gerechnet hätten.

Sicher wird es möglich sein, durch sorgsame dialektische Forschungen*), Beachtung der Feldauftheilungen, des Hausbaus und der Volkstrachten noch einigermaßen genau die Gränzscheiden der alten Völkerstämme wieder aufzufinden. In erster Beziehung wollen wir nur bemerken, daß man nach dem Wechsel der Vocale drei Hauptdialecte des Niederdeutschen wird annehmen können: den eigentlich niedersächsischen, Engern, Ostfalen und das Küstengebiet an der Elbe und Weser umfassend, den westfälischen, der nordwärts alles Land umfaßt, was einst zu den Bisthümern Osnabrück und Münster gehörte, und endlich drittens die niederländischen Dialecte, die im Holländischen sich eine Schriftsprache geschaffen haben. Der Wechsel in den Vocalen ist folgender: Für Hochdeutsches langes **u** und **i** traten im Niedersächsischen lang **o** und **e** ein, z. B. Bok (für Buch), Fot, ropen; lef (für lieb), Def; im Westfälischen dagegen **au** und **ei**, z. B. Bauk, Faut, raupen, leif, Deif; während im Niederländischen wieder die Vocale des Hochdeutschen auftreten. — Im Niedersächsischen selbst ist eine leichtere, rundere, großer Behendigkeit, Traulichkeit und Lieblichkeit fähigere Sprachweise von einer breiteren, gedehnteren, volleren, schwerfälligern zu unterscheiden. Die erste, das alte Chaukenland umfassend und jenseits der Elbe in Holstein und Mecklenburg ausgebreitet, ist leicht an der Form für den Casus obliquus des Pronomens der ersten und zweiten Person **mi** und **di**, zu erkennen; die zweite, die wir die binnenländische nennen wollen, hat dafür die volleren Formen **mek** und **dek**. Die Gränze zwischen beiden wird im

*) Wie wir hören, wird sich der historische Verein für Niedersachsen in Hannover dieser Aufgabe annehmen.

Osten durch den Rücken der Lüneburger Heide gebildet; weiter westwärts ist sie noch nicht genauer ermittelt. Das Niederländische ist im Lande nirgends als Volkssprache anzutreffen, wenngleich in den Landestheilen jenseits der Ems, z. B. im Rheiderlande und im Bentheimschen, viele holländische Wörter in die Sprache aufgenommen sind. Dagegen ist es durch kirchlichen Einfluß, der sich in der Ausbreitung der reformirten Lehre von den Niederlanden aus zu erkennen giebt, in einzelnen reformirten Gemeinden Ostfrieslands und Bentheims zur Kirchensprache geworden, und wegen der zahlreichen Handelsverbindungen mit Holland war es sogar bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, ja noch im gegenwärtigen Jahrhundert als Schriftsprache in Emden und dem Rheiderlande vor dem Hochdeutschen bevorzugt. Krüger, in seinem oben angeführten Werke über die plattdeutsche Sprache, schreibt darüber: „In Emden wird noch in der Kirche und der Volksschule die Holländische Sprache gebraucht; sie ist aber, vorzüglich in der Schule, so mit dem Deutschen oder dialektischen Platt versetzt, daß der Holländer es selten für classisch erkennt. Rechnungen und Correspondenzen werden von vielen bloß in Holländischer Sprache ausgefertigt; so auch die Inschriften an den Häusern und der öffentliche Ausruf. Hierzu kommt bei einem Theile des Volkes der Glaube, daß der ächte Gottesdienst der Holländisch-calvinistischen Kirche sich in keiner anderen als der Holländischen Sprache ausdrücken lasse, und man hört wohl sagen: he leerth Lutersch, wenn ein Prediger selbst die reformirte Rede hochdeutsch vorträgt. Daher sind, weil die Sprachen zugleich als Glaubensartikel betrachtet werden, die Lutheraner in Emden der hochdeutschen Schriftsprache im Durchschnitt mächtiger als die Reformirten." Es ist aber nicht zu verkennen, daß mit der vermehrten Verbindung Emdens mit dem Hinterlande der Einfluß des Holländischen sehr in Abnahme gerathen ist, und das Hochdeutsche sich immer mehr Bahn bricht. Auch in unseren Küstengebieten, wo, selbst in gebildeten Familien, noch vor wenig Jahrzehnten das Nieder-

deutsche die eigentliche Umgangssprache war, macht der Gebrauch des Hochdeutschen mächtige Fortschritte.

Was den Hausbau anbetrifft, so treten uns im Gebiete des Niedersächsischen zwei Bauarten entgegen, von denen die eine wesentlich dem Berglande angehört und auch über die Gränzen des Niedersächsischen hinaus sich tief ins Thüringische und Hessische hinein erstreckt, während die andere Bauart mehr dem Flachland angehört, in der Wesergegend jedoch und westlich der Weser auch ziemlich weit in den gebirgigen Theil von Westfalen nach Süden reicht. In dem ersten der beiden genannten Bezirke sind die Bauerhäuser zweistöckig, im zweiten Gebiete einstöckig. Im ersten Falle*) bildet jeder Bauerhof mit seinen Gebäuden ein ziemlich regelmäßiges Viereck, welches von zwei längeren Hauptseiten und zwei kürzeren Nebenseiten gebildet wird. Die eine der Langseiten wird von dem Hauptgebäude gebildet, die andere von der dem Hauptgebäude gerade gegenüberliegenden Scheuer; an den beiden Nebenseiten stehen kleinere Gebäude. Diese Gebäude bilden zusammen den geschlossenen Hof. In diesen gelangt man von der Straße aus durch das weite Hofthor, in dessen Nähe in der Regel zwei Linden angepflanzt sind. Gewöhnlich findet sich hinter dem Hauptgebäude der große Baumgarten, in dessen vorderem Theile das Backhaus steht. Außer dem Baumgarten ist gewöhnlich direct beim Hause noch ein Gärtchen, der Pflanzengarten, welcher meistens an der Giebelseite liegt, die mit dem Hofthore in gleicher Linie liegt. Gewöhnlich zieht sich auf der linken Seite von dem Hauptgebäude ein ziemlich langes, aber wenig tiefes Nebengebäude hin, welches oft von dem Wohngebäude bis an die Scheuer reicht, und dessen untere Räume die Schweineställe einnehmen, während der darüber befindliche Raum zur Aufnahme des

*) Wir folgen hier der Schilderung Schambachs bei Landau, zweite Ausführung über den nationalen Hausbau, Beilage zum Corresp.-Blatte der histor. Vereine, 1865.

gespaltenen Brennholzes dient. Die rechts von dem Hauptgebäude befindliche Nebenseite wird in der Regel ebenfalls von einem kleinen Gebäude eingenommen, welches bald die Wohnung des Altentheilers ist, bald an einen Häusling vermiethet wird. Zwischen dem einen der beiden Nebengebäude und dem Hauptgebäude ist der Thorweg, der in der Regel mit einer Lattenthür verschlossen werden kann. Auf dem Hofe, unmittelbar vor dem Hauptgebäude, findet sich die Düngerstätte. Tritt man durch die Thür, die meistens aus einem unteren und oberen Stück besteht, in das Haupthaus ein, so gelangt man zuerst auf die Diele, deren Boden aus gestampftem Lehm besteht. Auf der linken Seite derselben befindet sich die eigentliche Wohnstube und dahinter die Schlafkammer, oder statt dieser eine Art von Alcoven, die „Bucht". Auf der rechten Seite der Flur befindet sich die Thür, welche in den Pferdestall führt. Aus dem Pferdestall gelangt man, ohne durch eine Thür zu gehen, in den dicht daranstoßenden Kuhstall. In dem Pferdestall stehen, in der Regel den Köpfen der Pferde zugekehrt, die Betten der Knechte. In beide Ställe führt vom Hofe aus eine Thür, so daß sich in der Fronte des Hauses drei Thüren befinden. Der Hausthür gerade gegenüber, also im Hintergrunde der Hausflur, ist die Küche, aus welcher wieder eine Thür in den Garten führt. Nimmt die Küche nicht den ganzen hinter der Diele liegenden Raum ein, so theilen sich in ihn die Küche und die Milch- und Vorrathskammer so, daß die Küche links liegt. — Von der Diele aus führt eine Treppe in das obere Geschoß, welches meistens bedeutend niedriger als das untere ist. Man gelangt zuerst auf einen kleinen Vorplatz, den „Gang", auf welchem die Thüren zu den verschließbaren Gemächern liegen, welche „Bühnen" (Bönens) heißen. Sie dienen als Schlaf- und Vorrathskammern; eine von ihnen, die „Schneidebühne" über dem Kuhstall enthält die Schneidelade und das geschnittene Futter, und zu ihr führt meistens eine besondere

Treppe aus dem Stalle hinauf. Von dem Gange oder von der Schneidebühne aus führt wieder eine Treppe aufwärts, und durch eine Fallthür gelangt man auf den Hausboden, auf dem das gedroschene Korn in Haufen aufgeschüttet ist. Das Dach ist jetzt meist ein Ziegeldach. Die Wände der älteren Häuser sind so gebaut, daß in die Fächer zunächst die Flechtstöcke eingesetzt, und dann die Fächer mit den sogenannten Fachstöckern ausgeflochten werden. Dies hölzerne Flechtwerk wird erst von innen und dann von außen mit Strohlehm überzogen und darauf geweißt. — Die Mehrzahl der Dörfer des Bezirks, in welchem der eben geschilderte Hausbau herrscht, scheint aus Einzelhöfen entstanden*) oder doch wenigstens anfangs nur aus sehr wenigen Hofstellen bestanden zu haben, aus denen entweder durch Theilung oder durch Urbarmachung einer Landstrecke eine größere Anzahl von Höfen entstanden ist. Der Grundbesitz dieser ältern, oft minder belasteten Höfe pflegt in der Nähe des Dorfes und in größeren Kämpen zu liegen, während die Ländereien der jüngeren Hofstellen entfernter liegen, indem diese sogenanntes Rottland, d. h. aus Rodungen entstandenes Ackerland besitzen, oft auch an der Nutzung der Gemeinheit kein Anrecht haben. Keine Hofstelle hat indeß ihr Land in einem geschlossenen Complex.

Dem eben geschilderten Bauerhause steht nun das eigentlich niedersächsische, fälschlich westfälich genannte Haus entgegen. Wir haben auf der ersten diesem Buche beigegebenen Tafel in den Figuren 1—5 ein solches sammt dem dazu gehörenden Hofe zur Darstellung gebracht. Fig. 1 stellt den Hof dar. Er ist durch eine lebendige Hecke eingefriedigt. Eine andere umschließt den Baumgarten, zu welchen eine hölzerne Gitterpforte, 10, führt. In ihm liegt der Brunnen, 9.

---

*) Das ist namentlich bei denen der Fall, die von einem Personennamen abgeleitet sind.

Eine größere Pforte, 7, bildet den Eingang zum Hofe. Zwischen ihr und dem Hauptgebäude liegt regelmäßig die Düngerstätte. Nr. 3 bezeichnet einen großen Schuppen, in welchem die Schweine ihre Stallung haben, und bei 6 liegt der eingezäunte Schweinehof. Nr. 2 bezeichnet das Backhaus und 4 die Wagenremise. Der Hof ist in der Regel mit Eichen bepflanzt. Das Haus selbst, dessen Grundriß Fig. 2 darstellt, hat seinen Haupteingang am Giebel g h*). Tritt man in's Haus, so kommt man auf die Tenne (Diele), 9, an der zu beiden Seiten sich Ställe und Kammern entlang ziehen; 8 bezeichnet die Kuhställe, 10 den Pferdestall, 6 sind zwei Stuben, die indeß in den älteren Gebäuden fehlen. Im Hintergrunde erblickt man die Brandmauer und unmittelbar vor ihr den Heerd, 5, mit dem Kessel, 4. Neben ihm steht der Stuhl der Hausfrau, die von ihm aus alle Theile des Hauses am Besten überschauen kann. Der Heerd ist stets sehr niedrig, theils damit man sich besser an ihm wärmen, vornämlich aber damit man große Töpfe, Waschkessel u. dgl. bequemer auf- und abhängen könne. Ueber demselben ist zwar ein von Brettern zusammengeschlagener Rauchfang, die sog. Oste, aber kein eigentlicher Schornstein. Unter der Oste weg tritt der Rauch in die Höhe unter den eigentlichen Hausboden, von wo er durch fensterartige Oeffnungen seinen Ausweg sucht. An den Balken des Hausbodens hängt das zu räuchernde Fleisch. Die Oste hat Haken, um daran allerlei zum Trocknen aufzuhängen. Der Raum um den Feuerheerd bis zur Dreschtenne heißt das Fleet; es ist meistens mit Steinchen sauber überpflastert und reicht bis an die beiden Seitenthüren des Gebäudes. In einer Ecke desselben, bei 2, findet sich die Pumpe und die Waschstelle, gegenüber, in der Ecke bei f, der Eßtisch. Hinter dem Fleet liegen noch Wohnräume. Die

*) Fig. 4 stellt diese Giebelseite dar. Durch ein Versehen ist sie in einem Theile der Auflage mit den Buchstaben c e bezeichnet.

Wohnstube (Dönze)*) ist gleich hinter dem Heerde und kann von diesem aus geheizt werden. Sie ist geräumig und hell, aber sehr niedrig, weil über derselben ein großer Boden für's reine Korn angebracht ist. Neben dem Ofen finden sich 2 Fenster, so daß man von der Stube aus das Fleet und die Diele im Auge haben kann. Unmittelbar an der Wohnstube ist die Schlafkammer des Hausherrn, entweder durch eine Thür mit dem Fleet verbunden, oder es sitzen in der Wand zwei Klappen (Duddick), die geöffnet werden können, um auch von da ab das Innere des Hauses übersehen zu können.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß ein solches Haus in zwei Theile zerfällt, von denen der eine, welcher die Tenne (Flur, Diele) enthält, in vielen Gegenden das „Deelende" (Nier'nhus), das andere mit dem Fleet und den Wohnräumen das „Oberende" (Overhus) genannt wird. Die Diele ist geräumig, so daß ein langer Erntewagen mit vier Pferden bespannt darin Platz finden kann. Ihr Boden ist aus festgestampftem Lehm hergestellt oder auch wohl mit Sandsteinplatten belegt, was das Dreschen sehr erleichtert. Sie wird zugleich als Speisesaal bei großen Festlichkeiten gebraucht.

Von ihr aus kann das Vieh gefüttert werden, denn es kehrt seine Köpfe derselben zu und fraß ursprünglich unmittelbar vom Boden; jetzt aber sind wohl überall Krippen vorhanden. Ueber den Ställen befinden sich die Häckselböden, Fig. 5, Nr. 2, Futterbühnen oder Hillen genannt, von denen aus bisweilen hölzerne Rinnen das Futter in die Krippen leiten. Zwischen der Tenne und dem Fleet war ursprünglich

*) Dieses Wort, welches vollständig Dornitze heißt, scheint aus dem Slavischen hergeleitet zu sein, wo die entsprechende Form Gornitza lautet. In der That hat das altsächsische Haus in seiner ältesten Form keine Stuben besessen. Es endete vielmehr mit dem Fleet. Mit der Sache scheint auch der Name von unseren östlichen Nachbarn uns gekommen zu sein. Den Gesammtraum c, d, e, f nennt man das Kammerfach.

keine trennende Wand, nur lag das Fleet vielleicht ein paar Zoll höher. Es konnte also die am Heerde sitzende Hausfrau bequem das Ganze überschauen. Jetzt trennt wohl ein „Heck" aus leichten Brettern, tragbar und schnell zu versetzen, das Fleet von der Tenne*). Die der ganzen Einrichtung zu Grunde liegende Idee hat Niemand besser als Möser in seinen „Patriotischen Phantasien" geschildert, und wir können uns nicht enthalten, seine Worte hier abdrucken zu lassen: „Der Heerd ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirthin zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt den Hereinkommenden, läßt solche bei sich niedersitzen, behält ihre Kinder und ihr Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnt immer fort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist neben diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, die Weberin

*) Damit ist der Anfang zu vielen Abweichungen von der ursprünglichen Grundform gegeben, indem der zunehmende Wohlstand zur Ausdehnung der Wohnräume und zur vollständigen Trennung derselben von den Arbeitsräumen und dem Aufenthaltsorte des Gesindes führt — nicht immer zur Verbesserung der Wirthschaft und zur Erhaltung der Moralität des Gesindes, welches bei der alten Einrichtung auch Nachts viel besser beaufsichtigt war. Unsere Figuren 6 und 7 stellen ein neueres Haus aus dem Lüneburgischen dar. Aus dem Heck ist eine massive Mauer geworden, das Fleet hat eine seiner Thüren verloren und ist durch eine massive Wand in Küche und Hausflur zerlegt. Nr. 1—3 bezeichnen Wohnräume, 4 die Küche, 5 die Hausflur, 6—7 Kammern, 8 den Stall, vor dem sich der Futtergang 9 entlang zieht, 11 ist das gewöhnliche Wohnzimmer, unter 12 sind 3 Kammern dargestellt, unter 13 Pferde- und Schweinestall. Das große Giebelthor liegt etwas binnenwärts; dadurch entsteht ein überdachter Raum, den man Auslucht (Utlucht) nennt. Diese Einrichtung ist aber auch bei den älteren Gebäuden sehr häufig.

schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Selbst wenn sie im Wochenbette liegt, kann sie noch einen Theil ihrer häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle übersehen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß in anderen Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, Jemand aus der Stube dem Fremden entgegengehen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bei dem Heerde ist der schönste von allen, wenigstens, im Sommer. Und wer den Heerd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Er kann dann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert; er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfahrt wird ein Schleichgang des Gesindes. Seine ganze Aussicht vom Stuhle hinter dem Rade am Feuer geht verloren; und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine in einem dritten hat und in einem engen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viel Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Beaufsichtigen zubringen. — Ein rings umher niedriges Strohdach schützt die schwachen Wände*), wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Kein Vitruv ist im Stande, mehr Vortheile zu vereinigen." Als charakteristisches Merkzeichen des niedersächsischen Hauses ist das Giebelzeichen zweier aus den Enden der Dachsparren geschnitzten Pferdeköpfe bekannt. Bei den Häusern der Lüneburger Heide schauen dieselben nach Innen, in der Wesergegend und Westfalen sind sie nach außen gekehrt.

In Beziehung auf die Auftheilung der Feldflur treten drei verschiedene Verhältnisse auf. Im ersten Falle liegen die

*) Die Fachwerke der Gebäude sind theils gezäunt, theils ausgemauert; massiv wird selten gebaut.

Grundstücke des Dorfes in einzelnen Feldlagen (Flagen, Wannen, Gewenden) zerstreut und jeder Hofbesitzer hat seinen bestimmten Antheil an jeder Flage, zur gemeinsamen Nutzung der Weide dient die Gemeinheit, bisweilen ist mehreren Dörfern ein größerer Wald- und Heidecomplex, die sog. Mark, gemeinsam. Doch sind im östlichen Theile des Landes die Marken bereits größtentheils getheilt, und die immer mehr fortschreitenden Verkoppelungen lassen auch die Gemeinheiten allmählich verschwinden. Den vollkommensten Gegensatz bildet dazu das System der Einzelhöfe, wie wir es in Westfalen nördlich von der Lippe finden, die in dieser Beziehung eine sehr scharfe Gränze bildet. Der Einzelhof bildet ein in sich selbst streng abgeschlossenes selbständiges Ganzes. Mitten im Hofgute liegt die Hofstätte mit den Wirthschaftsgebäuden, und rings um diese schließen sich die Hofgründe an, Acker und Wiese, Weide und Holz in buntem Gemenge. Alle diese Gründe sind in einzelne Stücke von der verschiedensten Größe (1—10 Morgen) zertheilt, und zwar, wie es scheint, nach größter Willkür, denn keines dieser Stücke zeigt eine regelmäßige Form. Die einzelnen Stücke werden Kämpe genannt, und jeder Kamp wird von dem daranliegenden durch Wall und Graben getrennt; der Wall ist mit einer Hecke bepflanzt, und der Zugang mit einem Schlagbaume verschlossen. So kann man den Hirten für das Vieh ersparen. Diese Umwallung findet nicht bloß bei den Aeckern und Wiesen statt, sondern auch die Holzkämpe haben denselben Verschluß. In der Benutzung der Kämpe findet zuweilen ein Wechsel statt. Ein Ackerkamp bleibt wohl zur Wiese liegen, oder ein Wiesenkamp wird zu Land umgebrochen. Die Wallhecken werden nach einem gewissen Kreislaufe von fünf Jahren nach und nach ausgehauen und liefern dem Besitzer den größten Theil seines Brennmaterials. Dies so umschlossene Hofgut berührt in seltenen Fällen das des Nachbars. Es liegt vielmehr Heide, Moor und Wald zwischen den einzelnen Höfen, und

dieser Theil des Landes war oder ist noch Gemeingut mehrerer benachbarter Höfe. Wo diese Flächen sich zum Fruchtbau eigneten, da sind sie häufig unter den Besitzern in einzelne Ackerstücke getheilt, oder es sind wenigstens einzelne Ackerstücke daraus ausgewiesen. Diese sogenannten „Eschen" liegen offen in jener Art von Feldgemeinschaft, wie sie in den Wannen der Dorffluren besteht. Hier erkennen also die Genossen über die Land= und Wannenwege, über die Betreibung der Stoppeln, über die Pflugart und alles, was zum Besten des Esches ist. Nur auf dem Esch ist von Ackermaßen, von Morgen, die Rede, von denen man bei den Ländereien in Kämpen nichts hört. Die einzelnen Höfe liegen bald näher, bald ferner von einander je nach der Ergiebigkeit des Bodens. Da der Bauer aber ganz isolirt auf seinem Hofe sitzt, so führt auch dieser Hof seinen besonderen Namen, und der Bauer, der einen fremden Hof übernimmt, nimmt, wenigstens im Umgang, den Namen seines Hofes an. Er sagt dann wohl: Ich heiße Brägel, aber ich schreibe mich Wichel; dann ist letzteres sein eigentlicher Geschlechtsname, ersteres der Name des erworbenen Hofes. In politischer Beziehung bildet eine Anzahl solcher Höfe eine Gemeinde, eine sogenannte Bauerschaft (villicatio, legio der Urkunden). Eine solche Bauerschaft stand unter einem Schulzen, und dessen Amt war an einen bestimmten Hof in der Bauerschaft, den Schultenhof, gebunden. Mehrere Bauerschaften bildeten dann eine Markgenossenschaft, die einen besonderen Namen führte, so z. B. die Densberger Mark, in der Umgegend des Fleckens Damme. An der Spitze der Markgenossen stand ein Erbbauerrichter, der jährlich zwei Mal das „Hölting" (Holz= und Markengericht) abhielt, auf welchem die jungen „Wehrfester", das ist der Name des westfälischen Hofbesitzers, durch Vereidigung in die Gemeinschaft der Genossen aufgenommen wurde. Karl der Große brachte noch ein neues Glied in die Landesauftheilung dadurch hinein, daß er mehrere Marken zu einem

Gau vereinigte. — Neben dem eben dargestellten System der Einzelhöfe tritt nun noch ein drittes auf, das der Hagendörfer, wenn wir diesen Ausdruck zu bilden uns erlauben dürfen. Oben, S. 456, wiesen wir auf die jüngeren Dörfer in der Umgegend von Bückeburg hin, deren Namen auf —hagen ausgeht. Sie sind ein Typus des dritten Systems. Auch hier hat jeder Hof seine Länderei in einem Stücke, aber die Höfe liegen nicht zerstreut, ubi fons et nemus placebat, sondern dichter neben einander in einer langen Reihe, so daß das Hofgebäude nicht in der Mitte der Ländereien, sondern an deren schmalem Ende liegt*). Man erkennt auch aus diesem Umstande leicht, daß man es hier mit jüngeren Colonien zu thun hat. Unsere Moorcolonien zeigen noch heute dieselbe Entstehungsweise.

Zuletzt haben wir noch eine dritte Abtheilung germanischen Stammes in unserem Lande zu erwähnen, die Friesen, nächst den Hessen (Chatten) der einzige Völkerstamm, der, so weit die deutsche Geschichte reicht, weder Namen noch Wohnsitz geändert hat. Freilich, die eigenthümliche Sprache hat das Friesenvolk, soweit es in unseren Bezirk fällt, fast überall aufgegeben, so daß wir seine Ausdehnung nicht mehr nach Sprachgränzen bestimmen können, vielmehr andere Hülfsmittel benutzen müssen. Gegenwärtig mögen wohl nur einige wenige Personen auf Wangeroog und die Bewohner des Saterlandes friesisch sprechen**). Die friesische Sprache, von deren älteren Formen wir uns aus den erhaltenen Rechtsbüchern eine genaue Vorstellung machen können, und deren jetzt noch lebende Reste in neuerer Zeit von Ehrentraut und Minssen sorgfältig be-

*) In der Umgegend von Hannover ist das Dorf Langenhagen in dieser Beziehung charakteristisch.

**) In Helgoland ist das Plattdeutsche überwiegend; die nordfriesischen Inseln und Westfriesland liegen außerhalb unseres Gebiets.

handelt sind*), hält eine Mitte zwischen angelsächsischer und altnordischer; mit beiden theilt sie die Beibehaltung des aspirirten t-Lauts, sowohl in der weicheren, als auch in der schärferen Form des Auftretens, z. B. thriu mit scharfem Laut des th ist = drei, snithin mit weichem Laut = schneiden. In der Flexion ist das Friesische ausgezeichnet durch eine doppelte Form des Infinitivs, deren eine gleich unserem Hochdeutschen Infinitiv auf n oder en endigt, z. B. hi is weg um to fisken, während der zweite abgekürzte gleich dem englischen Infinitiv die reine Wurzel des Verbs vorstellt und in Verbindung mit Hülfszeitwörtern gebraucht wird, z. B. hi fil fisk. Man sieht aus dem Angeführten leicht, wie verkehrt es ist, wenn man in Ostfriesland sich noch den Gebrauch der friesischen Sprache vindiciren will, während doch nur einige in den übrigen niedersächsischen Dialekten verloren gegangene Ausdrücke aus dem Friesischen ins Plattdeutsche mit hinübergenommen sind**). In Ostfriesland selbst scheint noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts in einzelnen ablegenen Dörfern friesisch gesprochen zu sein. Im Allgemeinen aber kann man behaupten, daß schon im 15. Jahrhundert, wenigstens im Kreise der Gebildeteren, das Friesische entweder, wie im Westen des Landes oder auf den Inseln, dem Holländischen oder dem Plattdeutschen wich. Alle Urkunden seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts sind in plattdeutscher Sprache abgefaßt. Auch der älteste Geschichtsschreiber Ostfrieslands, der Drost Beninga zu Leer († 1562), schrieb sein Werk schon in plattdeutscher Sprache.

Auch die Beachtung des Hausbaues läßt uns keine

*) Ehrentraut, Mittheilungen aus der Sprache der Wangerooger, s. Friesisches Archiv von Ehrentraut, Bd. I, S. 3 ff; S. 338 ff. Bd. II, S. 1 ff. Minssen, Vergleichung des alt- und neufriesischen, ebendas. S. 165; derselbe, Mittheilungen aus dem Saterlande, ebendas. Bd. II, S. 135 ff.

**) Wir nennen z. B. fone = Mädchen, back = Rücken, barn = Kind, wier = Drath, brath = Faden, Zwirn.

scharfe Gränze zwischen den Friesen in Ostfriesland und den Sachsen in Westfalen erkennen, denn es wird behauptet, daß der friesische Hausbau den sächsischen langsam verdränge. Zwischen beiden besteht ein großer Unterschied, wie schon ein oberflächlicher Blick auf unsere Tafel lehrt, auf welcher Fig. 8 und 9 ein ostfriesisches Platzgebäude darstellt. Ganz massiv aus Backstein gebaut, besteht dasselbe aus zwei Theilen, dem Wohnhause und der Scheuer*), die jetzt in der Regel durch eine Brandmauer getrennt sind. Beide sind nicht gleichbreit; das Haus, meist von quadratischem Umfang, ist vielmehr gegen die Scheuer etwas eingerückt. Die so entstandene Ecke vor der Hausthür wird wohl zur Anlage eines Schmuckgärtchens benutzt, welches sich mit seinen mit Schill bestreuten Wegen, seinen regelmäßigen Blumenbeeten und dem weißbemalten Zaune gar zierlich anläßt. Das Wohnhaus ist ferner zweistöckig und hat deshalb ein niedrigeres Dach, als die Scheune, deren Dach oft über 50 Ziegelreihen über einander zählt. Ein solches Dach würde die Mauern zusammendrücken; darum sehen wir in der Regel an der Außenseite des Gebäudes Strebepfeiler angebracht, und im Innern erheben sich von dem Fußboden, zwischen 4 und 5 und an der Seite der Ställe bei 7, zwei Reihen von hölzernen Ständern, die den mächtigen Dachstuhl tragen. Dadurch wird die Scheune in drei Theile getheilt, gewissermaßen in ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe. Das eine Seitenschiff, in der Figur mit 4 bezeichnet, hat an beiden Seiten eine große Einfuhr und wird als Dreschtenne benutzt; an seiner Außenseite zieht sich eine Reihe kleinerer Räumlichkeiten hin**), die zur Aufbewahrung von Torf, Ackergeräthen, eine auch wohl als Schafstall benutzt werden. Das Hauptschiff, 5, dient zur Aufnahme der Aerndte, die auf einer trockenen Unterlage von

*) Der Ostfriese unterscheidet sie als Innerhaus und Achterhaus; letzteres ist die Scheuer.

**) Sie heißen Utkümen oder Utkübben.

dem Fußboden aus aufgestapelt wird; man läßt dabei zwischen den aufgestapelten Massen schmale Gänge, die von Ständer zu Ständer führen. Die zwischen je vier Ständern aufgestapelte Masse wird ein Gulf oder Bansen genannt, so daß also in unserem Beispiele Raum für fünf Gulfen vorhanden ist. An dem dem Hause entgegengesetzten Ende des Mittelraums liegt sodann der Pferdestall, 3, in dessen der Außenmauer zugekehrten Hälfte die Futterkiste steht. Derselbe dient auch wohl als Kälberstall. Das zweite Seitenschiff enthält bei 7 die Stände für das Milch- und Jungvieh und zwar so, daß letzteres auf der Seite der Gulfen steht, außerdem bei 6 die Schweinekoben. Das Vieh steht mit den Köpfen nach der Außenseite gerichtet. Die Viehstände haben eine niedrige Decke, die Hillen, auf welchen ein Theil des Futters liegt. Ein schmaler Gang zwischen den Viehständen führt zu dem einzigen Zimmer der Scheune, der sog. Sommerküche, 8, unter welcher bei 9 die Cisterne (Backe) zum Sammeln des Regenwassers zur Bereitung von Thee und zum Waschen liegt. Es ist der Aufenthaltsort des Gesindes und im Sommer auch der Herrschaft und enthält der Cisterne gegenüber ein Kamin und an den Seiten die an der Wand angebrachten Schlafstellen mit schrankartig zu verschließenden Thüren, die sog. Kojen oder Butzen.

Zwischen der Sommerküche und den Viehständen findet sich in der Regel noch ein besonders abgeschlossener Raum, die Butterkammer, das Karnhaus*) genannt. Das ist der Raum für die Butter- und Käsebereitung. Das Butterfaß wird von einem Hunde, in großen Wirthschaften sogar von einem Pferde in Bewegung gesetzt; mit der Maschinerie ist dann wohl eine Mühle und Häckselschneidemaschine verbunden. Die Milchkammer liegt im Wohnhause, ein niedriger Keller unter der sog. Aufstube (Upkamer). Hier entfaltet die Haus-

*) Karn, dem ahd. Quern = Mühle verwandt, bezeichnet das Butterfaß. Daher karnen = buttern, Karmelk = Buttermilch.

frau ihren Reichthum an sauber geputzten, kupfernen Milcheimern und grün oder blau bemalten Milchbaljen. Der Friese liebt die bunten Farben; aber die Bemalung ist auch nothwendig wegen besserer Erhaltung der Holzgeschirre in dem feuchten Klima. So kommt es denn, daß auch der unansehnlichste Gegenstand, selbst die große Käsepresse, bemalt oder, wie man dort sagt, gefärbt ist.

Die Einrichtung des Wohnhauses ist eine verschiedene, je nach dem Wohlstand des Hausmanns*). In den älteren Häusern ist die Einrichtung so, daß neben der Flur, die sich längs der Wand der Scheune entlang zieht, und auf welche eine Thür von der Sommerküche führt, auf der rechten Seite des Hauseingangs die sog. Winterküche liegt, die Wohnung der Herrschaft für den Winter. Neben der Thür sind zwei Butzen angebracht als Schlafstellen für Herrschaft und Kinder. Aus diesem Raum führen ein paar Stufen zur Aufkammer (Upkamer) über dem Milchkeller. Sie dient als Visitenzimmer und enthält den einzigen Ofen des Hauses, denn in den übrigen Räumen finden sich nur Kamine. Von der Winterküche kann man durch eine Treppe, welche unter den zur Upkamer führenden Stufen liegt, in den Milchkeller gelangen, aber auch von der Flur aus führt eine Treppe in diesen. In unserem Beispiele zeigt das Haus, dessen Flur in der Mitte liegt, eine größere Zahl von Räumlichkeiten. 10, 11 und 13 sind Kammern, 12 und 14 Stuben mit Kaminen. Das obere Geschoß, bedeutend niedriger als das untere, zeigt keine Besonderheiten. Höchste Reinlichkeit zeichnet das Haus des Friesen aus. Alles Metallwerk ist spiegelblank geputzt; der Fußboden der Küchen, der mit Sollinger Platten belegt ist, wird zweimal täglich mit weißem Sande in allerhand Figuren und Linien bestreut. Man sieht, daß der Bevölkerung, die

*) So heißt in Ostfriesland der Hofbesitzer. Der Hof führt den Namen Platz. Landgebräucher heißen die Pächter eines Platzes.

sich an Naturschönheiten nicht erfreuen kann, ihr Haus ihr Alles ist. Man erinnere sich dabei nur daran, daß im Winter, wenn die Wege in den Marschen grundlos geworden sind, die Bewohner oft wochenlang das Haus kaum verlassen können.

Die Vertheilung der Felder ist eine verschiedene. In denjenigen Theilen der Marsch, wo die Häuser vereinzelt liegen, liegen die Ländereien dicht beim Hause; wo hingegen geschlossene Dörfer sich finden, wie in der Marsch des Amtes Emden, liegen sie zerstreut*). Größere Besitzungen führen den Namen Platz oder Heerd, kleinere den Namen Warfstellen. Sie sind den Beibauereien, Ködtereien, im Gebiete der sächsischen Dörfer gleichzustellen. Auf solchen Stellen ist in der Regel der Ackerbau nur Nebensache, Tagelohn auf den Plätzen gewährt vielmehr den Hauptverdienst. Gegenwärtig herrscht unbeschränkte Theilbarkeit; das scheint aber, auf der Geest wenigstens, nicht immer der Fall gewesen zu sein, was daraus hervorgeht, daß man dort ganze, halbe und viertel Heerde unterscheidet, die Zahl der Heerde also ursprünglich eine beschränkte war, und daß nur die Heerdbesitzer in den Gemeindeangelegenheiten volles Stimmrecht haben, welches als Realrecht zu den Plätzen gehört.

*) Wir dürfen hier noch einmal daran erinnern, daß sich in Ostfriesland eine fünffache Gemeindebildung findet. Auf der Marsch liegen die Häuser entweder auf größeren Warften und bilden geschlossene Dörfer, oder einzeln in der Marsch, in welchem Falle das, was in Westfalen Bauerschaft heißt, hier Rotte genannt wird. So hat z. B. das Amt Berum 8 Rotten in der Marsch. Auf der Geest sind die Dörfer wieder geschlossen: ihre Ländereien liegen in Kämpen von verschiedener Größe, umgeben von Wällen (namentlich diejenigen, welche abwechselnd zur Weide dienen) oder in schmäleren oder breiteren Stücken ohne Wälle und von verschiedener Länge (das Bauland). Am Rande der Geest liegen die Ortschaften lang gestreckt, so daß die eine Gemeinde die andere unmittelbar berührt, so z. B. Lütetsburg, Hage, Berum. Hier sind die Aecker schmal, ohne Wälle und dehnen sich oft in unabsehbarer Länge bis zum Hochmoor aus (Aufstreckung). Die Fehne endlich liegen ebenfalls langgestreckt an den Seiten des Canals und der Inwieken. Ihre Ländereien folgen auch dem Principe der Aufstreckung.

Wo weder Sprache noch Hausbau uns leiten kann, die Gränze zwischen Sachsen und Friesen zu ziehen, da pflegt ein drittes Hülfsmittel nicht zu versagen. Es sind die eigenthümlichen friesischen Vornamen, die zugleich auch als Geschlechtsnamen dienten, denn eigentliche Familiennamen waren bei den Friesen bis ins vorige Jahrhundert hin selten; auch die Plätze hatten keinen besonderen Namen, nach denen der Besitzer sich hätte nennen können. Der Sohn erhielt zu den Vornamen seines Vaters nur noch den eigenen Taufnamen. Hieß z. B. der Vater Eke Lübs und ließ seinen Sohn Siade taufen, so hieß dieser Siade Eks. Der Großsohn erhielt in der Regel den Taufnamen des Großvaters wieder, wurde also in unserem Beispiel Lübbe Siads genannt. Das angehängte s ist nur Genitivbezeichnung, und in manchen Namen tritt dafür ein n auf; so ist Ricklef Tanten der Sohn eines Mannes namens Tante.

Versuchen wir danach die Gränze der friesischen Bevölkerung zu bestimmen, so haben wir dazu zu rechnen zunächst die ganze Provinz Ostfriesland, mit einziger Ausnahme des Lengener Landes, s. S. 209, und südlich davon mitten in sächsischem Gebiete, auch mit sächsischem Hausbau, aber noch mit friesischer Sprache, das Saterland, s. S. 205. Ferner am linken Weserufer Butjadingen, das Stadland und das Stedingerland. In diesen Landschaften, namentlich in Butjadingen und Stadland finden wir wesentlich noch ostfriesische Bauart, freilich hie und da mit einigen Modificationen. Weiter südwärts finden wir auf der linken Seite der Weser einige friesische Colonien mitten im Sachsenlande, z. B. im Amte Syke, wie die hier herrschenden friesischen Vornamen beweisen. Auch das Dorf Süstedt im Amte Bruchhausen soll friesisch sein. Die alten friesischen Colonien am Dümmer haben wir bereits oben, S. 169, kennen gelernt. In der Marsch am rechten Weserufer oberhalb Bremen finden sich schon friesische Ele-

mente unter der überwiegend sächsischen Bevölkerung. In der Osterstader Marsch tritt der friesische Ursprung schon allgemeiner hervor, und der nördliche Theil von Osterstade ist ganz friesisch. Eben so das Land Wührden, das Vieland und das Land Wursten. Hier redeten gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts noch ganze Häuser und Familien unter einander friesisch, und nur in dieser Mundart durfte bei dem Begräbniß der Wurstfriesen die Leichenrede gehalten werden; ja im Jahre 1740 waren noch manche Leute der Sprache mächtig. Hadeln ist bekanntlich sächsisch. In den Marschen der Aemter Neuhaus a. d. Oste, Osten und Himmelpforten, sowie im Lande Kehdingen ist die Bevölkerung aus Sachsen und Friesen gemischt.

Die oben genannten friesischen Bezirke sind größtentheils schon im frühen Mittelalter von den Friesen eingenommen worden, welche die Chauken von den Landschaften an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe verdrängten*) oder sich mit ihnen mischten und ihnen ihre Sprache aufdrängten. Anders liegt es im Alten Lande, welches ursprünglich einen Theil der Grafschaft Stade ausmachte. Hier sind die Ansiedelungen hauptsächlich erst im zwölften Jahrhundert erfolgt und zwar durch Colonisten, die aus Holland herbeigerufen wurden**). Daher finden wir manche Eigenthümlichkeiten, die, gleich der eigenthümlichen Verfassung des Landes, mit Zähigkeit festgehalten wurden. Ganz abweichend ist

*) Aus den Zeiten der Römer wird uns mit Bestimmtheit versichert, daß das Friesenvolk nur bis zur Ems im Osten reichte.

**) Auch in anderen Gegenden des Bremenschen finden sich solche Holländische Colonisten aus späterer Zeit. Die hier angesiedelten Holländer ließen sich als Grundzins nicht den Zehnten, sondern nur den Elften auflegen. Wo wir also Dörfer finden, die dem Gutsherrn den Elften gaben, da sind sie Holländischen Ursprungs. So z. B. das Kirchspiel Horn, Hollern bei Stade, Rübke, der Holler Deich im Lande Kehdingen, einige Strecken bei Osterholz und Ritterhude, bei Brobergen im Amte Himmelpforten, Bruch in Osterstade, Horst, Bülkau, Cadenberge, Oppeln, Oederquart.

namentlich die Einrichtung des Hauses, welches stets aus Fachwerk gebaut ist; dessen Fächer mit Backsteinen ausgemauert sind, welche die buntesten Figuren bilden. Das Fachwerk ist hell, weiß oder grün bemalt, bei älteren Häusern oft auch mit schöner Holzschnitzerei versehen. Die Hauptthür, die nach der Straße zu liegt, ebenfalls grün bemalt, ist nur eine Noththür, ohne Drücker und Klinke, und daher von außen nicht zu öffnen. Sie führt zu einer Vorrathskammer, in welcher die werthvollste bewegliche Habe, die Kleiderschränke, u. dgl. stehen. In dieser Kammer schläft Niemand, sie kann aber durch ein paar Klappen, die zu einem benachbarten Alcoven führen, von diesem aus überwacht werden. Ueber der Thür zeigt sich ein mit buntem, mosaikartig zusammengesetzten Glase herrlich geziertes großes Fenster, welches in der Mitte den goldenen Namenszug des Hausbesitzers und darunter wohl das Bild eines Pferdes enthält. Ueber dem Fenster des Hauses liegt der Gesimsbalken, auf welchem das Dach ruht. Er trägt den Namen des Erbauers und einen frommen Spruch. An der Giebelspitze zeigt das Haus nicht die sächsischen Pferdeköpfe, sondern die Figuren zweier Schwäne, die sich in die Brust beißen. Dem Grundrisse nach ist indeß das Haus von sächsischem Typus. Nur ist die Tenne regelmäßig durch eine Wand von den Wohnräumen getrennt. Die Noththür liegt an der Giebelseite, welche bei dem rein sächsischen Hause ohne Thür ist. Mit Zähigkeit haben die Frauen auch an der alten Tracht festgehalten. Das Charakteristische derselben besteht in einem dunklen Kopftuch mit langherabhängenden Bändern, einem vorn offenen Jäckchen von dunkelem Tuch, welches mit kurzen weiten Aermeln versehen ist, deren jeder sechs große Silberknöpfe trägt, und einem kurzen, faltigen Rocke von kirschrothem Tuche, über dem eine feine weiße Spitzenschürze getragen wird. Die Taille umgiebt eine wohl zwölf Ellen lange Silberkette, als Halsschmuck dient eine Schnur von

Bernsteinkorallen. An den Schuhen sitzen schwere Silberschnallen.

Selbst tief im Binnenlande finden wir Spuren von Friesen. Namentlich hat ein Gau im Osten des Harzes in der Umgegend von Eisleben, südlich vom Suevengau, von ihnen den Namen. Der Name führt uns die Zeit zurück, als, wie wir oben gesehen haben, Sachsen mit den Langobarden nach Italien gezogen waren. In die verlassenen Räume waren aber nicht bloß Sueven, sondern auch Friesen eingezogen oder von den Frankenkönigen dorthin gesetzt. Doch ist hier jede Spur friesischen Wesens verschwunden.

Dem Körpertypus nach unterscheidet sich der hauptsächlich in den Marschen angesiedelte Friese sehr wesentlich von seinem sächsischen Nachbar auf der Geest. Eine derbe breitschulterige, nicht über das Mittelmaaß der Höhe hinausgehende Gestalt, starke, breite Hände und Füße, schlichtes, hellfarbiges Haar, hellblaue oder graue Augen, weiße Gesichtsfarbe und rundliche Form des Antlitzes, welches selten scharf ausgeprägte Züge zeigt, charakterisiren ihn. Dagegen ist der Sachse, schmächtiger, hagerer, mit kurzem Oberkörper und längeren Beinen, sein Gesicht schmaler und dessen Züge ausgeprägter. Nur die Bewohner des Alten Landes zeigen den friesischen Typus nicht, schließen sich vielmehr dem sächsischen Geesttypus an. Dagegen sind die Frauen dieser Landschaft die schönsten in allen Marschgebieten, schlank, mit zierlichen Händen und Füßen, und von bewundernswürdig schönem Teint. Nirgends wohl in Deutschland sieht man so tiefblaue Augen, als dort. Dazu kommt, daß die Frauen hier wenig altern und selbst als Greisinnen noch den Eindruck stattlicher Schönheit machen.

Ueber den Charakter der Friesen ein gerechtes Urtheil zu fällen, ist schwer; der Stamm ist eben so oft hoch gepriesen, als andererseits getadelt worden, besonders dann, wenn es galt, dem oft etwas zu hoch gesteigerten Selbstgefühle der Friesen entgegen-

zutreten. Wir wollen daher für uns einen Schriftsteller reden lassen, der mehr Gelegenheit zur Beobachtung des Volks hatte, als wir*). „Der Charakter des friesischen Stammes scheint entsprungen und entwickelt eines theils aus dem ernsten, die ganze Kraft und das ganze Wissen und Wollen des Mannes herausfordernden Kampf mit der See, sei es zur Bewahrung des Besitzthums auf dem Lande, sei es als sturm- und wettererprobter Seemann**), anderentheils aus der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens, den er bewirthschaftet, und der reichlich auch geringe Mühe schon lohnt. Der Friese ist ernsten Gemüths, bis zur Finsterkeit; er wird nicht leicht fröhlich (Frisia non cantat), aber wenn er lustig wird, hat seine Lustigkeit leicht etwas Gewaltsames: eine Hochzeit, ein Ball, die nicht mit einer Prügelei endeten, galten bis auf die jüngste Zeit für langweilig. Er macht nicht schnell den Fremden zum Freunde, sondern „ißt erst gern einen Scheffel Salz" mit ihm; dagegen liebt er Pracht und Aufwand, wenn auch weniger in seinem Kleide und seinem Hause als solchem, wo übrigens holländische Sauberkeit herrscht, als in seinem Auftreten nach außen, in Speise und Trank bei sich zu Hause, wenn er Gäste hat, oder bei festlichen Anlässen. Der Friese ist stolz auf seinen von seinen Vätern dem Meere abgezwungenen Besitz; er tritt selbstbewußt als „edler freier Friese" auf und schaut von seinem Hause, das ihm seine Väter als freies, nur dem Staate verpflichtetes Gut geschaffen und bewahrt haben, fast mit Genugthuung auf den Geestbewohner herab, der, lange leibeigen, seinen freien Besitz als Geschenk staatsklugen Fürsten zu verdanken hat; er

*) Böse, das Großherzogthum Oldenburg, Oldenburg 1863, 8. S. 89. Wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit auf dies ausgezeichnete Werk aufmerksam machen zu können, welches leider weniger bekannt zu sein scheint, als es verdient.

**) Der Name der Friesen scheint mit dem gothischen Verbum fraisan (tentare) zusammengebracht werden zu können. Er würde danach die „wagenden, die muthigen" bezeichnen.

wacht eifersüchtig über seinen Rechten und besteht hartnäckig auf Achtung derselben; er überlegt lange, ehe er beschließt, Beschlossenes aber führt er mit zäher Nachhaltigkeit durch. Rechnet man Sprache, locale Sitten, locale Eigenheiten des Rechtsbewußtseins hinzu, so stellt sich der friesische Stamm unserer Marschen entschieden als Individualität hin trotz aller Vermischung und Ausgleichung mit den Geestbewohnern." Auch die prächtige Schilderung, welche E. M. Arndt in seinem „Versuch in vergleichender Völkergeschichte," S. 350 ff. von den Holländern entwirft, dürfte, wenige Züge abgerechnet, auf die Friesen unseres Landes passen.

Zum Schluß dieser ethnographischen Uebersicht, deren Dürftigkeit niemand besser als der Verfasser erkennt, die aber vielleicht hie und da zu Localforschungen — ein würdiges Feld für unsere historischen Vereine — Veranlassung geben wird, fügen wir noch eine Erklärung solcher Appellativa hinzu, die, in der älteren Zeit namentlich, zu Ortsbezeichnungen benutzt und im Vorhergehenden entweder gar nicht, oder nicht genügend erklärt sind.

Ask = Schiff, davon Aschendorf; vergl. Asciburgium und Ascomanni, ein Name, mit dem die nordischen Seeräuber bezeichnet werden.

Balge = Vertiefung zwischen den Inseln, Fahrwasser an der Küste.

Bar = Föhre; vergl. Barbracke, Barbusch. Doch auch = Eber und vielleicht auch = Bär.

Beke = Bach; oft entstellt, z. B. in Calbecht, aus Calbechi.

Bere = Birke; auch wohl Bär geschrieben; vergl. Bärensdonk, Bärenkamp.

Blänke = eine seichte Flußstelle.

Blek = abgegränztes Stück Land; dann Flecken, Marktflecken. In der Gegend von Einbeck wird z. B. Markoldendorf schlechtweg „dat Blek" genannt.

Block = ein kurzer Queracker vor anderen längeren; über-

haupt ein Stück Land, besonders wenn es mit Gräben umzogen ist; vergl. das Blockland bei Bremen.

Bore = Burg. Slavisch Suilbore ist zu Schwülper geworden; vergl. Oelper.

Borstel, Bostel = Burstelle, Wohnstelle. buri war = Wohnung, davon z. B. Emsbühren, Drebber (= Triburi, drei Wohnungen).

Brägel = ein eingefriedigtes oder von Sumpf umgebenes Holz.

Bram = Brombeere oder Ginster; vergl. Brammer Heide, Bramkamp, Bramlage, Bramerloh, Bramstedt.

Bult = Erhöhungen von Heide im Moore; dient aber auch zur Bezeichnung kleiner Inseln. Entstellt in Billwerder?

Bünte = eine lang fortlaufende Schlucht; vergl. Weghaus in der Bünte bei Hildesheim u. a.

—büttel. Diese in der Umgegend von Gifhorn, die davon die Büttelei heißt, sehr verbreitete Endung stammt von dem altsächsischen bodl = Wohnung ab. Eimsbüttel = Wohnung des Eimo.

Damm = Gerichtsbezirk im Bremischen.

Delf, Delft = gegrabener Canal; vergl. Delfzyhl und das Delft in Emden; von delfen = graben.

Delm, Delling = niedriges Land; Delle ist die plattdeutsche Form für Thal; vergl. Delmenhorst.

Dene = Thal.

Dose, Duß = leichtes weißes Moor.

Drein heißt der Kleiboden im Münsterlande.

Egge = Kante, daher ein Sandrücken im Fluß, der auch wohl seinen Namen behält, wenn er zur Insel geworden ist.

Esch = fruchtbare, lehmige Strecke erhöhten Ackerlandes auf der Geest; vergl. Altenesch bei Oldenburg.

Fleth = Abzugsgraben, von fließen; vergl. Elsfleth.

Gatt = Loch, Thor, hochd. Gasse; Seegatten sind die Verbindungen des Wassers der Watten mit dem hohen Meere.

Gete = ein Wasserlauf auf der Geest.

Greede = ein Stück grüner, gemeiner Weide.

Guhl = Fleet, nur muß der Boden mit Gestrüpp bewachsen sein.

Hagen, Hagel = eingefriedigter Raum im Gegensatz zur offenen Mark. Kamp ist dasselbe, dient aber mehr zum Beackern, Hagen mehr zur Weide.

Hammerk (hochd. Hammrich) = gesammte Wiesen- und Weidefläche, welche zu einem Dorfe gehört, gewöhnlich tiefliegend. Ham bedeutet Heimath, Dorf. Hammerk ist also = Dorfmark.

Harse, Herse = Roß, Pferd; vergl. Harsefeld, welcher Ort früher auch Rosefeld, d. i. Rossefeld, hieß.

Hart, Hard, Haar = Bergwald, waldige Anhöhe.

Harug bedeutete Wald, davon Harriehausen.

Helge = Schiffswerft. Eigentlich = Halde, Bergabhang; davon Helgoland?

Helmer = Moorweg, Landweg.

Hoop ist ursprünglich jede runde Erhabenheit, auch eine Holzung; dient auch zur Bezeichnung runder Inseln, z. B. zwischen den Wümmearmen oberhalb Borgfeld.

Hörn = Ecke, Winkel, Vorsprung der Küste; vergl. krumme Hörn in Ostfriesland.

Horst = mit Gesträuch bewachsener Ort, auch wohl hoher, trockener Grund.

Hövd = eine kopfartige, in den Strom hineinragende Uferbefestigung.

Huck = Ecke, Biegung des Ufers.

Kap, Kaap = Balkengerüst als Seezeichen.

Kaspel = Kirchspiel, von spellen = spalten; vergl. Bedekaspel.

—**kesa** kommt nur in zwei Namen vor: Bederkesa und Ganderkesa; letzteres hieß ursprünglich Ganderikesharde oder Bezirk des Ganderich. Dem Namen Bederkesa liegt also der Personenname Bederich oder Baderich zum Grunde.

—kop = Kopf; etwa die Höhe einer Warft? vergl. Rinkop, Frankop.

Lake = Flußarm; vergl. Lake, Dorf im Lauenburgischen, ferner den Lech und den Leck.

Lauder = Landwehr? Wassergränze der Marschländer gegen die Geest.

Lee = Dorfversammlung. Heißt Lehe davon?

leeg = niedrig; daher leeger Wall, das Meer in der Nähe der Küste auf den Watten, im Gegensatz zu upper Wall, dem hohen Meere; Legmoor = Grünlandsmoor, im Gegensatz zum Hochmoore.

Lieth = bewachsener Bergabhang; vergl. Amelieth.

Loh = Wald; davon Bokeloh, Ekeloh, Danloh, Butloh = Buttel (Butte = Hagebutte, rosa canina), Mandelsloh (= Tannenholz). Oft ist von dem Worte nur ein l geblieben z. B. Espel, Buttel, Hassel, Berel, Nuttel, Hintel (= Hethlo), Heitel, Langel, Hinzel, Spelle (= Spinoloha). Oft ist Loh sehr entstellt, so wurde Fliedarloha zu Floerlage; ähnlich erklärt sich also wohl Calvelage und Dinklage; aus Bokeloh wurde der Name des Braunschweigischen Dorfes Buchladen.

Löhne = schwach geneigter Abhang, hängt mit „lehnen, anlehnen" zusammen.

Lohne = Abzugsgraben.

Lünne = Uebergang vom ahd. liuni; vergl. Lüne, Lüneburg, Haselünne. Lingen?

Meede = Mähland, Wiese.

Nese = Nase, Vorsprung; vergl. Blankenese.

Ort = Anfang, Spitze, Ecke; vergl. Leerort, Grover Ort.

Page = Pferd; vergl. Pagensand.

Plate = Platte, breite Sand- und Schlickbank im Flusse, die sich zu einer Insel entwickelt; vergl. Luner Plate.

Priel = Flußrinne, kleiner als Fleeth.

Radde, Riche, Riede = Bach, dessen Ufer sumpfig ist; vergl. Huckelriede, Wittenriede, die Radbeke bei Holzminden.

Rönne = Rinne, ein Wasserzug; vergl. Rönnebeck.

Scharding = Gränzscheidung, gewöhnlich in der Form Scheden, Scheding; vergl. Scheden bei Münden.

Schlot von schluten, schließen, ein kleiner Scheide- und Befriedigungsgraben. Grafft, Tief (Deep), Leide sind größer; Grüppe, Gote, Rille, Meedjeschlot sind kleiner.

Schott = aus den Gräben ausgeworfener Klei; vergl. Schottwarden.

Schweed, Schweeg = nasse, sumpfige Gegend.

—sete, —sethe, —setel = Sitz, Wohnung.

Sieke = Niederung, seichte Stelle; vergl. Syke, Gauensiek.

Sietwendung = Deich, (von Sint = Wasser) Wasserabwendung.

Snede, Schnat, Schnede, Schnee = Schneide, Gränze; vergl. Großenschneen.

Soot = Brunnen.

Specke = eine Moorbrücke, ein Knüppelweg im Moore, in Ostfriesland Spetze genannt; vergl. Specken, Speckenfelde, Speckje.

Strod, Strudden = niedriger, mit Erlengestrüpp besetzter Boden, über welchen Wasser rieselt.

Sütte, Sitte = Weg; vergl. Rothesütte, Tiefensütte, ein Forstort im Blankenburgischen.

Tief = Hafen, eigentlich die tiefe Rinne vor dem Siel; auch ein tiefer Entwässerungsgraben; vergl. z. B. das Norder Tief.

Tja, Plur. **Tjae** und **Tjaden** = kleiner Gränzgraben auf dem Moore. Tjam war ein Zufluß der Ems im Dollart.

—trup = Dorf; vergl. Astrup.

—um = heim, in Ostfriesland z. B. Jemgum, aber auch in Ostfalen z. B. Querum.

Vare, Wahre = eine Vorrichtung in kleinen Flüssen behufs des Fischfangs; eine durch Stackwerk hervorgebrachte Uferbefestigung; vergl. Varending.

Wag, Wage, (weg, wei), **Wagge** = Wasser (Woge), feuchte Stelle; vergl. Waake bei Göttingen.

—wede = Holz, vom ahd. vitu; davon Gaunamen, z. B. Flotwide; oft sehr verkürzt, z. B. Bohmte = Bamwida, Baumholz.

—wedel. Einige sehen darin die Bedeutung Sumpf, andere erklären es durch Quelle. Ist es nicht vielleicht das vorige Wort, nur noch mit loh zusammengesetzt?

Weele, verwandt mit Welle, Engl. wheel, ein durch drehende Bewegung des Wassers entstandener Kolk.

Werder = grasbewachsene Halbinsel oder Insel, die durch einen schmalen Flußarm vom Lande getrennt ist.

Wichel, Wilje = Weide.

Nach der Religionsverschiedenheit gliedert sich die Bevölkerung wie folgt:

I. Hannover, Zählung von 1864.

Landdrosteibezirk	Lutheraner	Reformirte	Katholiken	Christliche Secten	Israeliten
Hannover	365757	2201	9201	157	3914
Hildesheim	299926	7446	61591	240	2811
Lüneburg	372113	886	1896	546	1119
Stade	289918	7741	1862	165	1249
Osnabrück	91340	26866	146954	31	834
Aurich	132691	52853	4425	1141	2497
Berghauptm. Clausthal	33022	17	80	2	—
Königreich	1584767 oder 82,39 %	98010 oder 5,09 %	226009 oder 11,75 %	2282 oder 0,12 %	12424 oder 0,65 %

II. Braunschweig, Zählung von 1864.

Lutheraner: 285934 (97,59 %), Reformirte: 1676, Katholiken: 3775 (1,3 %), Christliche Secten: 216, Israeliten: 1107.

Beide Staaten sind also wesentlich evangelisch-lutherisch. In Hannover bilden die Katholiken etwa ein Achtel, die Reformirten ein Zwanzigstel der Bevölkerung; in Braunschweig verschwinden die anderen Confessionen neben den Lutheranern fast vollständig. In Hannover sind Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, Bremen und Verden wesentlich evangelisch-lutherisch. Katholische Gemeinden finden sich in den folgenden Orten: Blumenthal, Celle, Göttingen, Hameln, Hannover, Harburg, Herzberg, Lüneburg, Minden, Nienburg, Osterode, Verden*). Das Eichsfeld ist rein katholisch in Folge seiner langen politischen Verbindung mit Mainz, nur in Duderstadt ist der gebildetere Theil der Bevölkerung seit der Reformation lutherisch geblieben. In Hildesheim herrscht in dem großen Stifte, welches seit der Stiftsfehde bis zum dreißigjährigen Kriege mit Braunschweig verbunden war, der Protestantismus vor, im kleinen Stifte, besonders im Amte Hildesheim der Katholicismus. In der Stadt Hildesheim, welche von den Bischöfen fast unabhängig war, ist das lutherische Bekenntniß besonders bei der gebildeten Classe überwiegend.

In der Grafschaft Hoya bildet Twistringen, welches früher zu Münster gehörte, eine katholische Enclave zwischen der lutherischen Bevölkerung. Ostfriesland hat kleine katholische Gemeinden in: Aurich, Emden, Flachsmeer, Leer, Neustadt-Gödens, Norden, Weener; in der Colonie Rhauderwesterfehn ist die aus dem benachbarten Münsterlande eingewanderte Bevölkerung überwiegend katholisch. In Meppen herrscht wegen der langjährigen Verbin-

*) Im Jahre 1848 nur in: Hannover, Celle, Lüneburg, Göttingen, Osterode.

dung mit Münster der Katholicismus; nur in den Städten Meppen und Papenburg haben sich neuerdings lutherische Gemeinden gebildet. In Lingen ist die Mehrzahl der Bevölkerung katholisch geblieben trotz der Bemühungen der Oranier, hier das reformirte Bekenntniß einzuführen. Die Evangelischen bilden in allen Kirchspielen die Minorität, wenn sie sich auch im Besitz der alten Gotteshäuser befinden. In Lingen selbst hat sich eine lutherische Gemeinde in neuerer Zeit gesammelt. In Osnabrück ist die Bevölkerung zwischen dem lutherischen und katholischen Bekenntniß getheilt, und in jedem Kirchspiel finden sich Kirchen beider Confessionen. Die Aemter Wittlage, Börden, und das Amt Grönenberg, ferner die Städte Osnabrück, Melle, Quakenbrück sind überwiegend protestantisch, Fürstenau, Bersenbrück und Iburg vorwiegend katholisch.

Für die lutherische Kirche bestehen unter einem Oberconsistorium in Hannover Consistorien in Otterndorf für das Land Hadeln, in Stade für Bremen und Verden, in Neustadt für die Grafschaft Hohnstein, in Osnabrück für die Landdrostei Osnabrück, in Aurich für Ostfriesland und in Hannover für die übrigen Provinzen. Die Katholiken stehen unter den Bischöfen von Hildesheim und Osnabrück.

Die reformirte Kirche hat eine vierfach getheilte Verfassung. Die reformirten Gemeinden zu Hannover, Celle, Göttingen, Münden, Braunschweig und Bückeburg, meistens aus Emigrantenfamilien gebildet, bilden eine eigene Synode. In Bentheim, wo das reformirte Bekenntniß vorherrscht, steht ein Oberkirchenrath an der Spitze, der seine Versammlungen zu Nordhorn hält. Die reformirte Kirche ist hier ganz selbstständig. Die ostfriesische reformirte Kirche steht mit der lutherischen unter einem Consistorium, jedoch mit einem besonderen Coetus ihrer Geistlichen. Im Westen der Provinz, so weit der Einfluß Emdens und der Generalstaaten reichte, herrscht das reformirte Bekenntniß; der

von dem herrschenden Hause mehr abhängig gewesene Norden und Osten ist lutherisch. Reformirte Enclaven sind die Gemeinden von Bedekaspel im Amte Aurich und Neustadt-Gödens. Die reformirten Gemeinden im Bremischen zu Ringstedt, Holßel, Lehe und Blumenthal, lauter Orten, welche die reformirte Stadt Bremen längere Zeit im Besitz gehabt hat, stehen einfach unter dem Consistorium zu Stade; ebenso die reformirten Gemeinden zu Bovenden, Eddigehausen, Höckelheim, Sattenhausen und Etzenborn, Spanbeck, die ihr reformirtes Bekenntniß dem Umstande verdanken, daß sie bis 1815 Hessisch waren, unter dem Consistorium in Hannover.

Unter den christlichen Secten sind wohl am zahlreichsten die Mennoniten, die in Emden, Leer, Norden, Neustadt-Gödens vier Gemeinden bilden. Die Herrenhuter haben eine kleine Gemeinde in Norden. Im Bremischen und in der Stadt Hannover haben Baptistengemeinden sich zu bilden angefangen.

Eine ausführlichere Bevölkerungsstatistik zu geben, lag außerhalb des Zweckes dieses Buches. Den heutigen Zustand und die administrative Eintheilung von Braunschweig und Hannover stellt der Anhang auf.



Anhang.

Statistische Uebersicht.

Bei den neueren Organisationen im Hannöverischen sind die Gränzen der alten Landestheile vielfach verwischt.

Von **Calenberg** sind abgegeben an Hildesheim: Die Gemeinden Brünighausen, Dehnsen, Limmer, Hoyershausen, Rott, sämmtlich jetzt zum Amte Hildesheim gehörig; ferner Eime, Sehlde, Banteln, Eddinghausen und der Posthof zu Brügge, die jetzt dem Amte Gronau angehören; sodann die Gemeinde Marienrode-Neuhof an das Amt Marienburg. An das Amt Ahlden im Fürstenthum Lüneburg: Klein-Grindau, Rienhagen, Nord-Drebber und Suderbruch. An das Amt Nienburg in der Grafschaft Hoya: Bohlsehle, Brockeloh, Erichshagen, Gadesbünden, Heensen, Holtorf, Husum, Langendamm, Linsburg, Rohrsen, Scheßinghausen, Sonnenbostel, Steimke, Stöckse, Groß-Varlingen, Wenden, Wendenborstel. An das Amt Stolzenau in der Grafschaft Hoya: Loccum, Münchehagen, Stadt Rehburg, Bad Rehburg, Wiedensahl, Winzlar.

Von **Hoya** sind abgegeben an das Amt Verden im Herzogthum Verden die 15 Gemeinden des ehemaligen Amtes Weste nämlich Ahnebergen, Barme, Barnstedt, Diensthop, Döhlbergen, Dörverden, Geestefeld, Hönisch, Gr.-Hutbergen, Kl.-Hutbergen, Stedbergen, Stedorf, Vorwerden, Wahnbergen, Westen; ferner 8 Gemeinden des ehemaligen Amtes Schwarme, nämlich: Beppen, Blender, Einste, Holtum, Intschede, Morsum, Ritzenbergen, Wulmstorf.

Diepholz hat abgegeben an das Amt Freudenberg in der Grafschaft Hoya: Rüssen.

Das Fürstenthum **Hildesheim** hat abgegeben an das Amt Einbeck in Grubenhagen 12 Gemeinden des ehemaligen Amtes Erichsburg, nämlich: Amelsen, Crimmelsen, Dassel, Deitersen, Eilensen, Ellensen, Friedrichshausen, Hunnesrück, Mackensen, Mark-Oldendorf, Sievershausen, einen Theil von Hilwartshausen und Holtensen und das Gut in der Gemeinde Hoppensen.

Das **Fürstenthum Göttingen** hat abgegeben an das Amt Einbeck in Grubenhagen die fünf Göttingenschen Gemeinden des ehemaligen Amts Erichsburg: Erichsburg, Lüthorst, Portenhagen, Lauenburg, Relliehausen, einen Theil der Gemeinde Hilwartshausen und das Dorf Hoppensen. An das Amt Osterode in Grubenhagen die sämmtlichen Gemeinden des ehemaligen Amtes Westerhof: Calefeld, Dögerode, Düderode, Eboldshausen, Echte, Harriehausen, Marke, Oldenrode, Oldershausen, Seberen, Westerhof, Wiershausen, Willensen, Willershausen.

Das Fürstenthum **Grubenhagen** hat abgegeben an das Amt Götlingen zu Göttingen: Ebergötzen, Falkenhagen mit Potzwenden, Landolfshausen.

Das Fürstenthum **Lüneburg** an das Amt Hoya in Hoya den Hof Kreyershorst, an das Amt Peine (Hildesheim) Eipe.

Das Herzogthum **Bremen** an das Amt Rotenburg (Verden): Helvesiek, Sothel, Stemmen und die Ortschaft Wenckeloh, Clüversborstel, Horstedt, Reessum, Stapel, Klein-Sottrum, Steinfeld, Stuckenborstel, Taacken, Winckeldorf.

Das Herzogthum **Verden** hat abgegeben an das Amt Achim im Herzogthum Bremen: Allerdorf, Hintzendorf-Stellenfelde, Wümmingen; an das Amt Zeven (Bremen): Hesedorf; an das Amt Soltau (Lüneburg) die sämmtlichen Gemeinden des ehemaligen Amtes Schneverdingen: Behningen, Brochdorf, Delmsen, Fintel, Gilmerdingen, Großenwede, Grauen, Heber, Ihlhorn, Insel, Langeloh, Lünzen, Neuenkirchen, Schneverdingen, Schwalingen, Schülern, Sprengel, Tewel, Wesseloh, Wintermoor, Wolterdingen, Zahrensen.

Die Berghauptmannschaft **Clausthal** hat abgegeben an das Amt Herzberg (Grubenhagen) die Hüttenwerke und Forsthäuser in der nächsten Umgebung von Lauterberg.

Diese Aenderungen sind zum Theil so bedeutend, daß ältere statistische Angaben nur mit großer Vorsicht mit den entsprechenden neueren verglichen werden dürfen. Calenberg hat z. B. durch die genannten Territorialveränderungen gegen 17000 Einwohner verloren.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
I. Landdrostei Hannover.							
A. Fürstenth. Calenberg.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Bodenwerder	0,181	1305	1227	54	831	220	223
2. Eldagsen	0,337	2363	2308	737	1324	266	258
3. Hameln	0,538	7152	6786	336	3882	756	745
4. Hannover, excl. Vorst. Glocksee, Linden, Schloß- u. Gartenbez.	0,487	67815	60120	1835	29827	4547	4445
5. Münder	0,450	2014	1943	404	1004	275	272
6. Neustadt a. R.	1)	2084	1887	307	1103	224	231
7. Pattensen	0,372	1600	1603	581	671	187	186
8. Wunstorf	2)	2415	2280	392	1128	287	283
b. Aemter.							
1. Calenberg	2,872	9371	9285	5727	2420	1312	1265
2. Hameln	5,841	20793	20504	10302	7639	3181	3150
3. Hannover	5,305	17476	17210	9515	4938	2501	2443
4. Lauenstein	3,859	15278	15037	5901	6610	2013	1996
5. Linden	1,971	19933	19124	3616	11968	1977	1856
6. Neustadt a. R.	10,337	23024	22743	14870	5884	3486	3437
7. Polle	1,294	4514	4448	2383	1194	653	652
8. Springe	3,961	12631	12491	4983	5850	1813	1786
9. Wennigsen	3,662	17312	16924	7076	7660	2308	2220
Fürstenth. Calenberg	40,917	227080	215920	69019	93933	26006	25448

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864. Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
46	168	70	260	226	29	
205	549	4462	729	389	20	
322	497	1508	1178	988	84	
2377	834	513	2022	1390	113	
209	386	1784	630	388	5	
77	325	1150	601	317	41	1) s. Amt Neustadt.
166	326	3913	473	277	33	
344	305	762	576	319	30	2) s. Amt Neustadt.
1143	3077	26573	3659	1708	260	20 Gemeinden. Schulenburg 1011, Rössing 1055, Adensen 635, Wülfinghausen 200, Gestorf 1107, Bennigsen 787, Jeinsen 740.
2752	8218	28688	8442	4367	807	56 Gem. Hemeringen und Wahrendal 833. Groß-Berkel 1077, Afferde 541, Tündern 744, Kirchohsen 651, Grohnde 909, Hajen 731, Börry 669, Aerzen 1367, Reher 739.
2530	6873	29028	8610	2886	1052	44 Gem. Döhren 716, Kirchrode 483, Grasdorf 578, Herrenhausen 792, Engelbostel 691, Stöcken 685, Bothfeld 606, Godshorn 593, Hainholz 730, List 720, Wülfel 587.
1715	4220	19614	5155	2775	316	34 Gem. Lauenstein 855, Damm vor Lauenstein 258, Salzhemmendorf 1127, Hemmendorf 834, Oldendorf 676, Coppenbrügge 1278, Osterwald 1162, Brünninghausen 673, Wallensen 873, Duingen 1163.
1328	3320	11363	4520	2153	205	25 Gem. Linden 10497, Glocksee 955, Ricklingen 950, Badenstedt 277, Stemmen 580, Großmunzel 815, Limmer 856.
2876	12883	47273	12011	2578	3097	59 Gem. Rodewald 1935, Schneeren 654, Mariensee 423, Mandelsloh 640, Bordenau 689, Osterwald 1829, Luthe 1058, Colenfeld 1158, Bokeloh 706.
448	1496	4473	1417	642	107	6 Gem. Polle 1190, Brevörde 611, Heinsen 1176, Pegestorf 599.
1514	3999	17994	4503	2723	435	34 Gem. Springe 2206, Altenhagen 759, Völksen 1037, Lauenau 633, Feggendorf 413, Schmarrie 287, Einbeckhausen 714.
1664	4674	19370	5946	4373	365	33 Gem. Wennigsen 1505 Holtensen 631, Bredenbeck und Steinkrug 1138, Egestorf 975, Gehrden 1459, Ronnenberg 925, Groß-Goltern 576, Barsinghausen 1932.
19716	52150	218538	60732	28499	6999	

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
B. Grafschaft Hoya.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Nienburg	1)	5331	5184	931	2162	585	561
b. Aemter.							
1. Bruchhausen	5,374	16477	16666	12404	2629	2768	2766
2. Freudenberg	8,688	16701	16592	11481	3728	2786	2753
3. Hoya	5,421	16431	16325	11034	3032	2622	2613
4. Nienburg	9,131	18127	17817	15059	2080	2906	2849
5. Stolzenau	7,364	18912	18517	12680	4140	3027	2999
6. Sulingen	7,196	13303	13324	10314	2050	2314	2283
7. Syke	5,168	17641	17763	11424	3694	2785	2747
8. Uchte	6,021	10281	10196	8220	1397	1829	1802
Grafschaft Hoya..	54,363	133204	132384	93547	24912	21622	21373
C. Grafschaft Diepholz.							
1. Amt Diepholz	11,401	20946	20669	15356	3720	3676	3628
Landdrostei Hannover..	106,681	381230	368973	177922	122565	51304	50449

	Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.					Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
ferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
136	505	389	909	645	136	1) s. Amt Nienburg.
1764	9138	13890	7284	1076	576	34 Gem. Bruchhausen 851, Moor 378, Vilsen 917, Uenzen und Barbusch 770, Martfeld 1250, Süstedt 663, Blender 729, Morsum 980, Schwarme 1848, Wulmstorf 728.
409	11669	38500	5605	884	1144	50 Gem. Freudenberg 507, Loge 624, Colnrade 754, Heiligenloh 833, Bassum 610, Twistringen 1464, Neubruchhausen 523, Harpstedt 1197.
1845	8282	20431	7089	1691	1286	39 Gem. Hoya 2004, Hoyerhagen 790, Wechold 856, Bücken 1065, Hassel 658, Eystrup 706, Eitzendorf 747, Schweringen 761.
1987	10436	41487	7560	1648	1754	46 Gem. Erichshagen 621, Holtorf 495, Drakenburg 692, Lohe 739, Liebenau 1821, Estorf 884.
1757	11218	27939	6901	1244	1215	33 Gem. Stolzenau 1552, Leese 1261, Landesbergen 1479, Renndorf 1016, Steyerberg 870, Rehburg 1262, Loccum 1634, Münchehagen 1239, Wiedensahl 865.
1722	11387	27513	4414	411	979	22 Gem. Sulingen 1466, Bahrenburg 634, Barrel und Schäkeln 1128, Siedenburg 517, Ehrenburg 100, Ströhen 1231, Lindern 636.
1818	9024	9765	6018	1248	620	27 Gem. Syke 866, Barrien 735, Okel 659, Leeste mit Angelse, Hörden, Hagen und Melchiorshausen 2434, Brinkum mit Hallenhausen, Seckenhausen und Wulfhoop 1940, Kirchweyhe mit Dreye und Lahausen 1485, Riede 1058, Sudweyhe 1022.
051	8876	21867	3006	213	577	21. Gem. Uchte 1217, Essern und Osterloh 679, Diepenau 473, Lavelsloh und Bramkamp 792, Kirchdorf 902.
489	80535	201781	48786	9060	8287	
962	24673	30310	9172	522	2383	33 Gem. Diepholz und Willenberg 2443, Lemförde 818, Brockum 1051, Wagenfeld (bestehend aus 4 Ortschaften) 3093, Barver 633, Mariendrebber (bestehend aus 6 Dörfern) 925, Cornau 362, Barnstorf 697.
167	157358	450629	118690	38081	17669	

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
II. Landdr. Hildesheim.							
A. Fürstenth. Hildesheim.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Goslar	0,377	8203	7730	365	5131	1109	1101
2. Hildesheim	0,167	17988	17134	244	8063	1973	1935
3. Peine	0,242	4285	4039	51	2833	569	546
b. Aemter.							
1. Alfeld	4,506	20714	20149	6978	9872	2855	2817
2. Bockenem	4,377	16912	16944	7997	6171	2382	2382
3. Gronau	3,224	15712	15461	7094	5784	2073	2048
4. Hildesheim	4,259	18527	18344	11132	5024	2972	2890
5. Liebenburg	4,245	16081	16667	7892	5772	1915	1897
6. Marienburg zu Hildesheim	4,696	17756	17609	10305	5043	2854	2806
7. Peine	4,402	17407	17235	11268	4146	2915	2804
8. Wöltingerode	2,634	10450	10298	5288	3702	1317	1281
Fürstenth. Hildesheim	33,029	164035	161610	68614	61541	22934	22504
B. Fürstenth. Göttingen.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Göttingen	0,352	12674	12452	313	5492	1218	1178
2. Moringen	0,554	1691	1660	515	531	183	183

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
…ferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
306	380	3271	1386	497	62	
330	406	1686	1495	909	144	
144	347	1178	518	643	—	
809	5170	23608	7365	3985	621	48 Gem. Alfeld 2798, Großfreden 1344, Winzenburg 670, Lamspringe 1811, Sehlem 641, Almstedt 665, Wrisbergholzen 614, Adenstedt 745.
901	4559	42140	6427	2929	413	36 Gem. Bockenem 1939, Groß-Rhüden 1293, Mechtshausen 657, Bilderlahe 262, Groß-Elbe 643, Holle 857, Groß-Heere 778, Sehlde und Wallmerhole 980.
567	3891	26141	5100	2910	454	26 Gem. Gronau 1806, Eime 752, Elze 2258, Mehle 867, Betheln 780, Burgstemmen 670, Nordstemmen 923, Rheden 715, Brüggen 845, Banteln 690, Eberholzen 771, Sibbesse 725.
270	6354	39935	6174	3015	657	43 Gem. Himmelsthür 612, Harsum 1162, Borsum 833, Sarstedt 1694, Gleidingen 1004, Groß-Algermissen 864, Groß-Lopke 617, Ahrbergen 615.
903	4849	37821	5837	2839	723	37 Gem. Liebenburg 743, Groß-Flöthe 649, Othfresen 890, Salzgitter 1706, Ringelheim 358, Dörnten 575, Jerstedt 875, Lewe 795.
908	6230	38384	6152	2844	657	43 Gem. Marienburg 117, Moritzberg 977, Ottbergen 723, Nettlingen u. Helmersen 995, Dingelbe 739, Bettrum 659, Söhlde 875, Hoheneggelsen 928, Salzdetfurth 1193.
046	7459	35352	6037	2427	836	38 Gem. Wöhrum 762, Schmedenstedt 723, Oberg 779, Gadenstedt 1120, Groß-Lafferde 1151, Klein-Lafferde 668, Adenstedt 812, Hohenhameln 1111 Bierbergen 649, Lengede 683, Rosenthal 658.
177	3221	25583	4355	1241	503	15 Gem. Wöltingerode 238, Immenrode 795 Lochtum 804, Burgdorf 755, Wienenburg 1469. Schladen 1662, Wiedelah 751, Lengede 624.
361	42866	275099	50846	24239	5070	
288	384	1534	1433	586	106	
147	456	3160	846	248	47	

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
3. Münden (excl. Vorstadt Blume)	0,555	4598	4364	37	2715	670	667
4. Northeim	0,553	5587	4765	483	2557	542	542
b. **Aemter.**							
1. Göttingen	4,583	18595	18251	8534	7192	3002	2971
2. Münden	5,355	14809	14857	7788	4896	2490	2499
3. Northeim	5,205	17905	17783	9884	5008	2836	2827
4. Reinhausen	4,594	14206	14300	8008	4592	2318	2333
5. Uslar	6,175	17031	17022	6962	8172	2653	2648
Fürstenth. Göttingen	27,926	107096	105454	42524	41155	15912	15848
C. Fürstenthum Grubenhagen.							
a. **Selbstständige Städte.**							
1. Duderstadt	0,468	4165	4126	759	2120	722	719
2. Einbeck	0,479	5823	5741	1099	2677	730	734
3. Osterode (excl. „die Freiheit")	0,692	5029	5090	335	3318	628	628
b. **Aemter.**							
1. Einbeck	5,205	18776	18434	5409	9467	2673	2612
2. Gieboldehausen	3,648	22252	22055	6436	12117	4110	4069
3. Herzberg	3,507	16133	16094	6686	7666	2239	2235
4. Osterode	3,943	18335	18006	8633	7945	2697	2663
Fürstenth. Grubenhagen	17,942	90513	89546	29357	45310	13799	13650

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
98	208	583	394	700	8	
723	728	2835	1487	326	18	
1601	5802	22074	10376	3607	800	38 Gem. Grone 1229, Geismar 1021, Roßdorf 997, Weende 1536, Bovenden 1652, Holzerode 595, Ebergötzen 997, Waake 815.
1325	5687	18939	7686	2296	636	40 Gem. Blume 312. Landwehrhagen 717, Hedemünden 830, Dransfeld 1522, Hemeln 759, Jühnde 728.
1919	6962	33722	10421	2779	570	45 Gem. Edesheim 799, Fredelsloh 1016, Hardegsen 1107, Nörten 1180.
1648	5951	29417	9779	2658	1003	41 Gem. Reinhausen 673, Bremke 812, Klein-Lengden 317. Reiffenhausen 649. Groß-Schneen 819, Sattenhausen 619.
1910	6592	23739	8896	3000	510	40 Gem. Uslar 2196, Schönhagen 786, Nienover 356, Bodenfelde 1154, Lauenförde 677. Schoningen 1063, Adelebsen 1291, Barterode 717.
9659	32770	136003	51318	16200	3698	
119	275	2012	1803	738	37	
261	599	2855	1546	1084	49	
296	614	4596	997	275	50	
2027	7011	31629	9704	3318	553	48 Gem. Salzderhelden 1116, Sülbeck 429, Rotenkirchen 144, Lauenberg 907, Sievershausen 1391, Dassel 1664, Markoldendorf 1038, Lüthorst 1034, Mackensen 821, Hollenstedt 715.
2182	5639	15594	12156	2782	329	29 Gem. Gieboldehausen 2356, Lindau 1328, Rüdershausen 1024, Bodensee 764, Hilkerode 955, Mingerode 785, Seeburg 1024, Seulingen 1274, Nesselröden 1425, Bilshausen 1471, Obernfeld 827, Rhumspringe 791.
1378	4224	23510	6611	2941	413	13 Gem. Herzberg 3550, Hörden 674, Hattorf 1778, Scharzfeld 1014, Barbis 1183, Lauterberg 3816, Elbingerode 409, Pöhlde 1367, Bartolfelde 690.
2211	6255	36452	7878	2110	501	29 Gem. Freiheit 1196, Förste 1278, Dorste 1232. Schwiegershausen 984, Wulften 1271, Duhm 569. Berka 755, Calefeld 992, Echte 887, Eisdorf 776. Gillersheim 812.
8474	24617	116648	40695	13248	1932	

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
D. Grafschaft Hohnstein.							
1. Amt Hohnstein zu Ilfeld.	3,409	10370	10156	4017	4980	1575	1556
Landdrostei Hildesheim..	82,306	372014	366766	144512	152986	54220	53558
III. Landdr. Lüneburg.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Burgdorf	1)	2890	2807	466	1518	402	372
2. Celle (excl. Vorstädte)	2)	5309	5348	12	2748	524	532
3. Dannenberg	3)	2031	1991	30	1244	216	213
4. Gifhorn	4)	2694	2812	380	1612	347	323
5. Harburg (excl. Schloß- und Hafenbezirk)	5)	13179	11971	90	7864	1054	952
6. Lüchow	6)	2677	2673	315	1409	318	313
7. Lüneburg	7)	15691	14411	698	8170	2086	2078
8. Uelzen	8)	4416	4232	72	2635	468	446
9. Winsen a. d. Luhe	9)	2458	2405	256	1334	302	281
b. Aemter.							
1. Ahlden	6,140	10364	10264	7150	1729	1488	1501
2. Bergen	9,151	9066	8779	4873	2600	1021	987
3. Bleckede	6,826	12436	12260	7615	2759	1504	1484
4. Burgdorf	8,139	16836	16267	8997	4958	2627	2537
5. Burgwedel	7,483	10749	10555	7681	1981	1691	1652
6. Celle	18,169	26651	25550	12166	8378	3522	3373
7. Dannenberg	8,593	12980	12766	9674	1798	1839	1824
8. Fallersleben	4,577	8659	8598	5146	2282	1325	1291
9. Fallingbostel	11,696	14955	14595	10236	3332	2242	2194
10. Gartow	4,188	6547	6462	2469	2272	996	964
11. Gifhorn	8,591	14128	14183	10727	2307	2023	2001

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
898	2953	17722	5103	1812	234	21 Gem. Neustadt u/H. 1041, Steigerthal 476, Crimderode 308, Sülzhayn 507, Rothenhütte 208, Ilfeld 1261, Appenrode 502, Nieder-Sachswerfen 1294, Bösenrode 518, Urbach 1071.
84392	103206	545472	147962	55499	10934	
95	342	726	776	518	59	1) s. Amt Burgdorf.
94	89	51	181	81	—	2) s. Amt Celle.
84	272	13	461	258	21	3) s. Amt Dannenberg.
113	504	692	564	715	155	4) s. Amt Gifhorn.
313	179	121	431	387	—	5) s. Amt Harburg.
98	313	113	540	458	—	6) s. Amt Lüchow.
379	340	323	1665	579	8	7) s. Amt Lüneburg.
127	312	218	843	294	—	8) s. Amt Oldenstadt.
59	415	33	250	75	—	9) s. Amt Winsen a. d. Luhe.
1511	7213	26752	5589	697	2366	36 Gem. Ahlden 862, Schwarmstedt 552, Hudemühlen 462, Rethem 1413.
585	5002	39784	4878	1589	8020	23 Gem. Bergen 1379, Sülze 528, Hermannsburg 1218, Weesen und Lutterloh 343.
2478	7855	16040	9309	1257	1465	65 Gem. Bleckede 798, Neetze 929, Dahlenburg 984.
2697	9695	39868	9410	1724	2507	47 Gem. Lehrte 1783, Ilten 691, Anderten 707, Ahlten 837, Uetze 1640, Hänigsen 799.
1669	7982	22408	6368	1199	3089	36 Gem. Groß-Burgwedel 1251, Isernhagen (bestehend aus 4 Bauerschaften) 1633, Wettmar 620, Bissendorf 621, Fuhrberg 623.
2904	14449	58619	10961	3360	10316	85 Gem. 4 Vorstädte von Celle 9613, Winsen a/d. Aller 1397, Beedenbostel 492, Lachendorf 663, Eschede 819, Wathlingen 698.
2792	8866	18760	8040	978	2336	109 Gem. Quickborn 433, Hitzacker 1120.
1074	5780	21475	5194	634	1242	33 Gem. Fallersleben 1533, Ehmen 556, Heiligendorf 654.
1334	9812	62716	6085	1725	5477	56 Gem. Fallingbostel und Idingen 837, Walsrode 1995, Ostenholz 465 Stellichte 464.
1245	4722	4291	3618	564	561	25 Gem. Gartow 1094, Holtorf 812, Schnackenburg 704, Gorleben 379.
1661	8445	30825	7875	1086	1955	53 Gem. Isenbüttel 881, Groß-Schwülper 582, Gamsen 563, Hillerse 606, Triangel 171, Leiferde 667, Meine 536.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
12. Harburg	5,390	19721	19367	8584	5376	2470	2406
13. Isenhagen	15,317	14937	14564	9161	4178	1993	1930
14. Lüchow	9,376	22618	22286	16477	3325	3644	3531
15. Lüneburg	12,805	19027	18443	14363	2474	2246	2213
16. Medingen	10,782	18107	17773	12043	3657	1778	1738
17. Meinersen	5,049	10478	10222	7677	1440	1618	1574
18. Neuhaus i. L.	3,859	9318	9262	5556	1840	1014	100[illegible]
19. Oldenstadt	15,812	21645	21832	17104	3139	2483	244[illegible]
20. Soltau	17,146	16257	15849	9966	4697	2275	220[illegible]
21. Tostedt	9,070	10765	10484	6906	2493	1709	163[illegible]
22. Winsen a. d. Luhe	12,923	18971	18658	15064	2109	2475	2415
Landdrostei Lüneburg	211,082	376560	367669	211954	97658	49700	4840[illegible]
IV. Landdr. Stade.							
A. Herzogth. Bremen.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Bremervörde	0,514	2845	2809	358	1575	382	37[illegible]
2. Burtehude	0,197	2643	2612	510	1286	334	331
3. Stade	0,166	8424	8269	700	2734	1079	105[illegible]
b. Aemter.							
1. Achim	5,902	18004	17838	8440	7550	2614	250[illegible]
2. Blumenthal	2,671	17383	17004	2209	8508	2668	256[illegible]

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2088	9143	4250	5058	1476	853	52 Gem. Wilhelmsburg 4145, Alten- und Finkenwerder 2328, Meckelfeld 566, Hittfeld 567.
1980	10688	69013	9840	2067	7733	75 Gem. Isenhagen 121. Brome 778, Hankensbüttel 925, Knesebeck 878, Wahrenholz 652, Steinhorst 501, Wittingen 1657.
4083	15919	20026	14209	1779	1525	160 Gem. Woltersdorf 574, Bösel 448, Wustrow 799, Clenze 791, Bergen a/d. D. 899.
3150	11387	45366	12202	2876	3250	77 Gem. Lüne 353, Bardowiek 1671, Scharnebeck 727. Artlenburg 894, Obermarschacht 619, Tespe 629.
1637	10119	48360	12499	2967	3080	103 Gem. Medingen 223, Bevensen 1614 Barum 546, Ebstorf 1384.
1152	6014	18565	6050	910	809	35 Gem. Meinersen 673, Bröckel 878, Edemissen 506, Abbensen 714, Stederdorf 780, Elze 622, Langlingen 622.
2205	5496	2727	5212	844	1007	49 Gem. Neuhaus i/L. 953, Tripkau 525, Stapel 553, Preten Dorf und Gut 297.
2117	12726	65785	12893	3561	5233	127 Gem. Oldenstadt 628, Veerßen 579, Bodenteich 818.
1319	10428	70252	6734	1604	9388	61 Gem. Soltau m. Vorstadt 2000, Wietzendorf 805, Schneverdingen und Hansahlen 971, Fintel und Harloh 1062.
1454	9853	26563	5220	741	3530	33 Gem. Tostedt u. Wüstenhöfen 828, Moisburg, Podendorf und Appelbeck 575, Hollenstedt 662.
2582	13441	19998	7501	1796	3585	75 Gem. Stelle 739, Ramelsloh 516, Pattensen 566, Handorf 571, Salzhausen 629, Drage 512, Wittorf 542.
45079	207801	734733	180456	38749	79570	
210	608	326	975	391	225	
145	513	938	384	73	5	
481	786	212	525	213	78	
1970	9033	14183	5775	941	1251	34 Gem. Achim 2365, Uphusen 570, Arbergen 645, Hemelingen und Bracke 2844, Mahndorf 621, Baden 854, Daverden 585, Fischerhude 732, Ottersberg 1269, Otterstedt 583.
1233	6057	4798	4264	1813	851	37 Gem. Blumenthal 1522, Aumund u. Lobbendorf 1524, Grohn 1652, Lesum 1139, Fähr 699, Rönnebeck 727, Rekum 746. Meyenburg 708, Schwanewede 941, Burgdamm 887.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
3. Bremervörde	9,678	13207	12766	10567	1440	2084	2023
4. Dorum	3,972	9398	9271	5691	2016	1687	1661
5. Freiburg	4,878	19727	19578	11266	3871	3078	3039
6. Hagen	5,264	9842	9844	6915	1380	1672	1667
7. Harsefeld	6,268	12445	12137	8679	2655	1892	1865
8. Himmelpforten	7,175	13049	12633	8472	2561	2167	2161
9. Jork	2,565	19419	19415	6634	6630	2753	2729
10. Lehe	13,436	30192	28965	12571	10451	4507	4306
11. Lilienthal	3,654	12630	12578	9794	1275	1886	1836
12. Neuhaus a. d. Oste	3,326	13126	12868	6716	3389	2257	2222
13. Osten	6,167	15520	15373	10264	3054	2758	2695
14. Osterholz	5,212	13837	13816	5749	5470	2215	2169
15. Zeven	12,083	14117	13849	10764	1967	2350	2291
Herzogth. Bremen	92,368	245808	241625	126299	67812	38383	37495
B. Herzogth. Verden.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Verden	1)	6037	5779	420	3099	839	803

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2184	9407	28399	5345	466	4928	64 Gem. Hesedorf 419, Bevern 508, Selsingen 639, Nieder-Ochtenhausen 551.
2354	8340	6910	2628	901	1199	14 Gem. Dorum 892, Wremen 1151, Spieka 687, Midlum 804, Cappel 774.
4571	10872	6827	4349	338	117	10 Kirchspielsgem. Freiburg 981, Bauerschaften Faulenhofe 742, Klinten 636, Osterende-Oederquart 1052, Assel 1142, Gauensiek 1300, Dornbusch 935, Hamelwörden 1461, Elbinsel Krautsand 976.
1540	8824	12660	2770	938	1620	35 Gem. Dammhagen 637, Sandstedt 594, Uthlede 714, Bokel 712.
1837	7671	28340	4606	634	2759	40 Gem. Harsefeld 1338, Bliedersdorf 538, Horneburg 1531, Apensen 719, Ahlerstedt 522, Altkloster 667.
2456	8956	18164	6689	284	2766	41 Gem. Himmelpforten mit Ramels, Ochsenpohl u. Löhe 782, Oldendorf u. Kaken 999, Mulsum 705, Elm u. Vorhorn 980, Campe 645.
2371	6490	4545	4633	638	42	18 Gem. Jork 1537, Borstel 2045, Hasselwerder 2160, Königreich 1335, Steinkirchen 1478, Twielenfleth 2497.
3667	22154	23844	7233	1931	5316	71 Gem. Lehe 4673, Geestendorf 4447, Geestemünde 3025, Wulsdorf 1150, Bederkesa 1237, Beverstedt 524, Stotel 766, Loxstedt 663, Neuenwalde 680.
907	8244	2960	2031	793	885	58 Gem. Lilienthal 763, Wörpedorf 519, Worpswede 600.
2643	7130	3859	2691	173	1206	8 Kirchsp. Neuhaus a. d. Oste 1686, Belum 298, Oberndorf 882, Cadenberge 298, Geversdorf 472, Bülkau 909.
3318	8312	9024	5577	180	2125	34 Gem. Osten 608, Basbeck 1321, Lamstedt 1428, Bauerschaften Altendorf 1703, Hüll 1087, Isensee 1153.
1219	8390	8210	3759	1280	1939	58 Gem. Osterholz 1380, Scharmbeck 2061, Ritterhude 1827, Hambergen 678, Wallhöven 545.
3639	14175	34974	6319	400	6579	59 Gem. Zeven 1395, Groß-Sittensen 489, Tarmstedt 377, Wilstedt 581.
36745	145962	209173	70553	12387	33891	
620	518	32	1225	628	43	1) s. Amt Verden.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
b. Aemter.							
1. Rotenburg	14,602	18057	18105	12422	2943	3009	2961
2. Verden	6,645	13285	13065	10292	1867	2151	2106
Herzogth. Verden..	21,247	37379	36949	23134	7909	5999	5869
C. Land Hadeln.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Otterndorf	[1]	1739	1844	42	764	380	381
b. Aemter.							
1. Otterndorf	5,544	16009	16208	10136	2889	2921	2887
Land Hadeln..	5,544	17748	18052	10178	3653	3301	3268
Landdrostei Stade..	119,159	300935	296626	159611	79374	47683	46632
V. Landdr. Osnabrück.							
A. Fürstenth. Osnabrück.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Melle	[2]	1626	1598	9	1022	216	221
2. Osnabrück	0,579	18083	16180	1264	8803	1710	1619
3. Quakenbrück...........	[3]	2023	2083	106	1225	378	377
b. Aemter.							
1. Bersenbrück	7,665	17894	17782	14593	1738	3146	3154
2. Fürstenau.............	7,566	12781	12593	9754	1735	2108	2087
3. Grönenberg zu Melle....	4,589	22788	22653	16046	4039	3476	3461
4. Iburg	5,701	23541	23355	14978	6049	3605	3609

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2805	16616	40974	6879	733	7032	70 Gem. Rotenburg 1805, Scheessel 755, Kirchwalsede 573, Visselhövede 824, Sottrum 565.
1896	8378	24842	6153	749	2144	48 Gem. Langwedel 827, Reddenaverbergen 535, Dörverden 1042, Stedorf 805, Westen 697.
5321	25512	65848	14257	2110	9219	
38	110	13	119	63	—	1) s. Amt Otterndorf.
4146	11948	3088	3608	683	1238	12 Kirchspielsgem. Altenbruch 2219, Lüdingworth 2190, Neuenkirchen 1035, Westerende-Otterndorf 1169, Osterende-Otterndorf 1444, Osterbruch 673, Nordleda 1347, Odisheim 862, Wester-Ihlienworth 1287, Oster-Ihlienworth 742, Steinau 1511, Wanná 1530
4184	12058	3101	3722	746	1238	
46250	183532	278122	88532	15243	44348	
62	209	1	267	172	33	2) s. Amt Grönenberg.
1082	1150	176	1789	1627	165	
114	527	4	467	314	47	3) s. Amt Bersenbrück.
2718	12756	1648	6922	691	1137	55 Gem. Bersenbrück 244, Ankum 1094 Thiene, Bauersch. 767, Nortrup, Bauersch 886, Grothe, Bauersch. 743, Rüsfort, Bauerschaft 552, Wehdel, Bauersch. 503.
1474	9412	12333	3918	219	1542	36 Gem. Fürstenau 1215, Berge 884, Hollenstede, Bauersch. 530, Dalvers, Bauersch. 529.
2548	11040	2168	8995	976	708	59 Gem. Buer 1234, Neuenkirchen 1284, Wellingholthausen 954, Gesmold 605, Bauerschaften Markendorf 750, Backum 880, Kruckum 761, Schiplage 557.
2360	10655	4087	8922	1459	1340	43 Gem. Iburg 986, Bauerschaften Averfehrden 743, Beckerode 815, Oesede 1272, Wellendorf 883, Aschendorf 648, Dissen 1493, Rothenfelde 354, Laer 752, Glandorf 1136, Mentrup 642, Kloster-Oesede 815, Hilter 810, Erpen 521.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
5. Osnabrück	6,066	21447	21156	14092	5559	3197	3145
6. Wörden	4,370	10713	10690	7249	2701	1689	1694
7. Wittlage	5,759	20111	19943	15501	2879	2846	2835
Fürstenth. Osnabrück . .	42,284	151007	148033	93592	35750	22371	22200
B. Niedergrafsch. Lingen.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Lingen	1)	4469	4293	388	2050	500	476
b. Aemter.							
1. Freren	5,060	11743	11767	9228	1405	2174	2243
2. Lingen	9,394	12035	11953	9746	1395	2071	2088
Niedergrafsch. Lingen . .	14,454	28247	28013	19362	4850	4745	4807
C. Grafschaft Bentheim.							
Aemter.							
1. Bentheim	4,796	10503	10287	5409	3487	1676	1670
2. Neuenhaus	11,963	20036	20218	14508	3141	3285	3198
Grafschaft Bentheim . .	16,759	30539	30505	19917	6628	4961	4868
D. Herzogthum Arenberg-Meppen.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Papenburg	0,824	6366	6198	729	2507	960	930
b. Aemter.							
1. Aschendorf	9,621	13228	13149	9412	2135	2585	2527

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2339	11584	4428	7928	818	1271	50 Gem. Nulle 964, Hasbergen. Bauersch. 583, Schinkel. Bauersch. 820, Malbergen, Bauersch. 430, Haste, Bauersch. 893, Hellern, Bauersch. 784, Gretesch. Bauersch. 306, Georgs-Marien-Hütte 756.
1036	6126	1466	4769	405	1073	15 Gem. Vörden 778, Bramsche 1724, Achmer, Bauersch. 927, Rieste, Bauersch. 1284, Kalkriese, Bauersch. 933, Engter 784.
1628	11561	5782	8625	726	1020	30 Gem. Wittlage 333, Essen und Essenerberg 1011. Harpenfeld 669. Rabber 818, Brockhausen 600, Wimmer 933, Ostercappeln 662, Schwagstorf, Bauersch. 1416, Welplage, Bauersch. 1129, Bohmte 1528, Herringhausen 1112, Wehrendorf 692, Brorten 663, Schwege 767, Hüsede 790.
15361	75020	52093	52602	7407	8336	
79	285	36	363	459	104	[1]) s. Amt Lingen.
1517	9237	11654	3490	236	1671	25 Gem. Freren 552, Schapen 1361, Gersten, Bauersch. 995, Thuine, Bauersch. 621, Langen, Bauersch. 903, Lengerich, Bauersch. 969.
1517	10247	14745	4403	101	2846	53 Gem. Ahlde, Bauersch. 416, Salzbergen, Bauersch. 585, Südlohne, Bauersch. 475, Bawinkel, Bauersch. 415, Emsbüren 436, Spelle 438.
3113	19769	26435	8256	796	4621	
1018	6250	12397	2191	684	1758	23 Gem. Bentheim 2284, Gildehaus 1393, Schüttorf 1783, Ohne 327 Quendorf 474.
2863	14225	38194	5866	772	3819	61 Gem. Neuenhaus 1398, Uelsen 1070, Nordhorn 1491, Veldhausen 853, Emlichheim 1094, Wietmarschen, Stift und Bauersch. 953.
3881	20475	50591	8057	1456	5577	
125	1292	3511	809	331	304	
1829	12415	26859	7198	375	3256	32 Gem. Aschendorf 1800, Dörpen 773, Heede 1045, Lathen 802, Rhede, Bauersch. 1459. Niederlangen, Bauersch. 508, Ahlen, Bauersch. 481, Bokel, Bauersch. 494.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
D. Grafschaft Hohnstein.							
1. Amt Hohnstein zu Ilfeld.	3,409	10370	10156	4017	4980	1575	1556
Landdrostei Hildesheim..	82,306	372014	366766	144512	152986	54220	53558
III. Landdr. Lüneburg.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Burgdorf	1)	2890	2807	466	1518	402	372
2. Celle (excl. Vorstädte)	2)	5309	5348	12	2748	524	532
3. Dannenberg	3)	2031	1991	30	1244	216	213
4. Gifhorn	4)	2694	2812	380	1612	347	323
5. Harburg (excl. Schloß- und Hafenbezirk)	5)	13179	11971	90	7864	1054	952
6. Lüchow	6)	2677	2673	315	1409	318	313
7. Lüneburg	7)	15691	14411	698	8170	2086	2078
8. Uelzen	8)	4416	4232	72	2635	468	446
9. Winsen a. d. Luhe	9)	2458	2405	256	1334	302	281
b. Aemter.							
1. Ahlden	6,140	10364	10264	7150	1729	1488	1501
2. Bergen	9,151	9066	8779	4873	2600	1021	987
3. Bleckede	6,826	12436	12260	7615	2759	1504	1484
4. Burgdorf	8,139	16836	16267	8997	4958	2627	2537
5. Burgwedel	7,483	10749	10555	7681	1981	1691	1652
6. Celle	18,169	26651	25550	12166	8378	3522	3373
7. Dannenberg	8,593	12980	12766	9674	1798	1839	1824
8. Fallersleben	4,577	8659	8598	5146	2282	1325	1291
9. Fallingbostel	11,696	14955	14595	10236	3332	2242	2194
10. Gartow	4,188	6547	6462	2469	2272	996	964
11. Gifhorn	8,591	14128	14183	10727	2307	2023	2001

ferde.	Rind-vieh.	Schafe.	Schwei-ne.	Ziegen.	Bienen-stöcke.	Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
	Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.					
898	2953	17722	5103	1812	234	21 Gem. Neustadt u/H. 1041, Steigerthal 476, Crimderode 308, Sülzhayn 507, Rothenhütte 208, Ilfeld 1261, Appenrode 502, Nieder-Sachswerfen 1294, Bösenrode 518, Urbach 1071.
34392	103206	545472	147962	55499	10934	
95	342	726	776	518	59	1) s. Amt Burgdorf.
94	89	51	181	81	—	2) s. Amt Celle.
84	272	13	461	258	21	3) s. Amt Dannenberg.
113	504	692	564	715	155	4) s. Amt Gifhorn.
313	179	121	431	387	—	5) s. Amt Harburg.
98	313	113	540	458	—	6) s. Amt Lüchow.
379	340	323	1665	579	8	7) s. Amt Lüneburg.
127	312	218	843	294	—	8) s. Amt Oldenstadt.
59	415	33	250	75	—	9) s. Amt Winsen a. d. Luhe.
1511	7213	26752	5589	697	2366	36 Gem. Ahlden 862, Schwarmstedt 552, Hudemühlen 462, Rethem 1413.
585	5002	39784	4878	1589	8020	23 Gem. Bergen 1379, Sülze 528, Hermannsburg 1218, Weesen und Lutterloh 343.
2478	7855	16040	9309	1257	1465	65 Gem. Bleckede 798, Neetze 929, Dahlenburg 984.
2697	9695	39868	9410	1724	2507	47 Gem. Lehrte 1733, Ilten 691, Anderten 707, Ahlten 837, Uetze 1640, Hänigsen 799.
1669	7982	22408	6368	1199	3089	36 Gem. Groß-Burgwedel 1251, Isernhagen (bestehend aus 4 Bauerschaften) 1633, Wettmar 620, Wissendorf 621, Fuhrberg 628.
2904	14449	58619	10961	3360	10316	85 Gem. 4 Vorstädte von Celle 9613, Winsen a/d. Aller 1397, Beedenbostel 492, Lachendorf 663, Eschede 819, Wathlingen 696.
2792	8866	18760	8040	978	2336	109 Gem. Quickborn 433, Hitzacker 1120.
1074	5780	21475	5194	634	1242	33 Gem. Fallersleben 1533, Ehmen 556, Heiligendorf 654.
1334	9812	62716	6085	1725	5477	56 Gem. Fallingbostel und Idingen 837, Walsrode 1995, Ostenholz 465 Stellichte 464.
1245	4722	4291	3618	564	561	25 Gem. Gartow 1094, Holtorf 312, Schnackenburg 704, Gorleben 379.
1661	8445	30825	7875	1086	1955	53 Gem. Isenbüttel 881, Groß-Schwülper 582, Gamsen 563, Hillerse 606, Triangel 171, Leiferde 667, Meine 536.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
12. Harburg	5,390	19721	19367	8584	5376	2470	2406
13. Isenhagen	15,317	14937	14564	9161	4178	1993	1930
14. Lüchow	9,376	22618	22286	16477	3325	3644	3531
15. Lüneburg	12,805	19027	18443	14363	2474	2246	2213
16. Medingen	10,782	18107	17773	12043	3657	1778	1738
17. Meinersen	5,049	10478	10222	7677	1440	1618	1574
18. Neuhaus i. L.	3,859	9318	9262	5556	1840	1014	1000
19. Oldenstadt	15,812	21645	21832	17104	3139	2483	2440
20. Soltau	17,146	16257	15849	9966	4697	2275	2207
21. Tostedt	9,070	10765	10484	6906	2493	1709	1636
22. Winsen a. d. Luhe	12,923	18971	18658	15064	2109	2475	2415
Landdrostei Lüneburg	211,082	376560	367669	211954	97658	49700	48406
IV. Landdr. Stade.							
A. Herzogth. Bremen.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Bremervörde	0,514	2845	2809	358	1575	382	370
2. Burtehude	0,197	2643	2612	510	1286	334	331
3. Stade	0,166	8424	8269	700	2734	1079	1053
b. Aemter.							
1. Achim	5,202	18004	17838	8440	7550	2614	2509
2. Blumenthal	2,671	17383	17004	2209	8508	2668	2568

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2088	9143	4250	5058	1476	853	52 Gem. Wilhelmsburg 4145, Alten- und Finkenwerder 2328, Meckelfeld 566, Hittfeld 567.
1980	10688	69013	9840	2067	7733	75 Gem. Isenhagen 121, Brome 778, Hankensbüttel 925, Knesebeck 878, Wahrenholz 652, Steinhorst 501, Wittingen 1657.
4083	15919	20026	14209	1779	1525	160 Gem. Woltersdorf 574, Bösel 448, Wustrow 799, Clenze 791, Bergen a/d. D. 899.
3150	11387	45366	12202	2876	3250	77 Gem. Lüne 353, Bardowiek 1671, Scharnebeck 727, Artlenburg 894, Obermarschacht 619, Tespe 629.
1637	10119	48360	12499	2967	3080	103 Gem. Medingen 223, Bevensen 1614 Barum 546, Ebstorf 1384.
1152	6014	18565	6050	910	809	35 Gem. Meinersen 673, Bröckel 878, Edemissen 506, Abbensen 714, Stederdorf 780, Elze 622, Langlingen 622.
2205	5496	2727	5212	844	1007	49 Gem. Neuhaus i/L. 953, Tripkau 525, Stapel 558, Preten Dorf und Gut 297.
2117	12726	65785	12893	3561	5233	127 Gem. Oldenstadt 628, Beerssen 579, Bodenteich 818.
1319	10428	70252	6734	1604	9388	61 Gem. Soltau m. Vorstadt 2000, Wietzendorf 805, Schneverdingen und Hansahlen 971, Fintel und Harloh 1062.
1454	9853	26563	5220	741	3530	33 Gem. Tostedt u. Wüstenhöfen 828, Moisburg, Podendorf und Appelbeck 575, Hollenstedt 662.
2582	13441	19998	7501	1796	3585	75 Gem. Stelle 739, Ramelsloh 516, Pattensen 566, Handorf 571, Salzhausen 629, Drage 512, Wittorf 542.
45079	207801	734733	180456	38749	79570	
210	608	326	975	391	225	
145	513	938	384	73	5	
481	786	212	525	213	78	
1970	9033	14183	5775	941	1251	34 Gem. Achim 2365, Uphusen 570, Arbergen 645, Hemelingen und Bracke 2844, Mahndorf 621, Baden 854, Daverden 585, Fischerhude 732, Ottersberg 1269, Otterstedt 583.
1233	6057	4798	4264	1813	851	37 Gem. Blumenthal 1522, Aumund u. Lobbendorf 1524, Grohn 1652, Lesum 1139, Fähr 699, Rönnebeck 727, Rekum 746, Meyenburg 708, Schwanewede 941, Burgdamm 887.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
3. Bremervörde	9,678	13207	12766	10567	1440	2084	2023
4. Dorum	3,972	9398	9271	5691	2016	1687	1661
5. Freiburg	4,878	19727	19578	11266	3871	3078	3039
6. Hagen	5,254	9842	9844	6915	1880	1672	1667
7. Harsefeld	6,268	12445	12137	8679	2655	1892	1865
8. Himmelpforten	7,175	13049	12633	8472	2561	2167	2161
9. Jork	2,565	19419	19415	6634	6630	2753	2729
10. Lehe	13,436	30192	28965	12571	10451	4507	4306
11. Lilienthal	3,654	12630	12578	9794	1275	1886	1836
12. Neuhaus a. d. Oste.....	3,396	13126	12868	6716	3389	2257	2222
13. Osten	6,167	15520	15373	10264	3054	2758	2695
14. Osterholz	5,212	13837	13816	5749	5470	2215	2169
15. Zeven	12,083	14117	13849	10764	1967	2350	2291
Herzogth. Bremen..	92,368	245808	241625	126299	67812	38383	37495
B. Herzogth. Verden.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Verden	1)	6037	5779	420	3099	839	808

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2184	9407	28399	5345	466	4928	64 Gem. Hesedorf 419, Bevern 508, Selsingen 639, Rieder-Ochtenhausen 551.
2354	8340	6910	2628	901	1199	14 Gem. Dorum 892, Wremen 1151, Spieka 687. Midlum 804, Cappel 774.
4571	10872	6827	4349	838	117	10 Kirchspielsgem. Freiburg 981, Bauerschaften Faulenhofe 742, Klinten 636, Osterende-Oederquart 1052. Assel 1142, Gauensiek 1300, Dornbusch 935, Hamelwörden 1461, Elbinsel Krautsand 976.
1540	8824	12660	2770	938	1620	35 Gem. Dammhagen 637, Sandstedt 594, Uthlede 714, Bokel 712.
1837	7671	28340	4606	634	2759	40 Gem. Harsefeld 1338, Bliedersdorf 538, Horneburg 1531, Apensen 719, Ahlerstedt 522, Altkloster 667.
2456	8956	18164	6689	284	2766	41 Gem. Himmelpforten mit Ramels, Ochsenpohl u. Löhe 782, Oldendorf u. Kaken 999, Mulsum 705, Elm u. Vorhorn 980, Campe 645.
2371	6490	4545	4633	638	42	18 Gem. Jork 1537, Borstel 2045, Hasselwerder 2160, Königreich 1385, Steinkirchen 1478, Twielenfleth 2497.
3667	22154	23844	7233	1931	5316	71 Gem. Lehe 4673. Geestendorf 4447, Geestemünde 3025, Wulsdorf 1150, Bederkesa 1237, Beverstedt 524, Stotel 766, Lorstedt 663, Neuenwalde 680.
907	8244	2960	2031	793	885	58 Gem Lilienthal 763, Wörpedorf 519, Worpswede 600.
2643	7130	3859	2691	173	1206	8 Kirchsp. Neuhaus a. d. Oste 1686, Belum 298, Oberndorf 882, Cadenberge 293, Geversdorf 472, Bülkau 909.
3318	8312	9024	5577	180	2125	34 Gem. Osten 606, Basbeck 1321, Lamstedt 1428, Bauerschaften Altendorf 1703, Hüll 1037, Isensee 1153.
1219	8390	8210	3759	1280	1939	53 Gem. Osterholz 1380, Scharmbeck 2061, Ritterhude 1827, Hambergen 678, Wallhöven 545.
3639	14175	34974	6319	400	6579	59 Gem. Zeven 1395, Groß-Sittensen 489, Tarmstedt 377, Wilstedt 581.
36745	145962	209173	70553	12387	33891	
620	518	32	1225	628	43	1) s. Amt Verden.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
b. Aemter.							
1. Rotenburg	14,602	18057	18105	12422	2943	3009	2960
2. Verden	6,645	13285	13065	10292	1867	2151	2106
Herzogth. Verden..	21,247	37379	36949	23134	7909	5999	5863
C. Land Hadeln.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Otterndorf	1)	1739	1844	42	764	380	381
b. Aemter.							
1. Otterndorf	5,544	16009	16208	10136	2889	2921	2887
Land Hadeln..	5,544	17748	18052	10178	3653	3301	3268
Landdrostei Stade..	119,159	300935	296626	159611	79374	47683	46632
V. Landdr. Osnabrück.							
A. Fürstenth. Osnabrück.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Melle	2)	1626	1598	9	1022	216	221
2. Osnabrück	0,579	18083	16180	1264	8803	1710	1619
3. Quakenbrück	3)	2023	2083	106	1225	378	377
b. Aemter.							
1. Bersenbrück	7,665	17894	17782	14593	1738	3146	3154
2. Fürstenau	7,566	12781	12593	9754	1735	2108	2085
3. Grönenberg zu Melle	4,589	22788	22653	16046	4039	3476	3461
4. Iburg	5,701	23541	23355	14978	6049	3605	3609

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2805	16616	40974	6879	733	7032	70 Gem. Rotenburg 1805, Scheessel 755, Kirchwalsede 573, Visselhövede 824, Sottrum 565.
1896	8378	24842	6153	749	2144	48 Gem. Langwedel 827, Neddenaverbergen 535, Dörverden 1042, Stedorf 805, Westen 697.
5321	25512	65848	14257	2110	9219	
38	110	13	119	63	—	1) s. Amt Otterndorf.
4146	11948	3088	3603	683	1238	12 Kirchspielsgem. Altenbruch 2219, Lüdingworth 2190, Neuenkirchen 1035, Westerende-Otterndorf 1169, Osterende-Otterndorf 1444, Osterbruch 673, Nordleda 1347, Odisheim 862, Wester-Ihlienworth 1287, Oster-Ihlienworth 742, Steinau 1511, Wanná 1530
4184	12058	3101	3722	746	1238	
46250	183532	278122	88532	15243	44348	
62	209	1	267	172	33	2) s. Amt Grönenberg.
1082	1150	176	1789	1627	165	
114	527	4	467	314	47	3) s. Amt Bersenbrück.
2718	12756	1648	6922	691	1137	55 Gem. Bersenbrück 244, Ankum 1094 Thiene, Bauersch. 767, Nortrup, Bauersch 886, Grothe, Bauersch. 743, Rüsfort, Bauerschaft 552, Wehdel, Bauersch. 503.
1474	9412	12333	3918	219	1542	36 Gem. Fürstenau 1215, Berge 884, Hollenstede, Bauersch. 530, Dalvers, Bauersch. 529.
2548	11040	2168	8995	976	708	59 Gem. Buer 1234, Neuenkirchen 1284, Wellingholthausen 954, Gesmold 605, Bauerschaften Markendorf 750, Backum 880, Kruckum 761, Schiplage 557.
2360	10655	4087	8922	1459	1340	43 Gem. Iburg 986, Bauerschaften Averfehrden 743, Beckerode 815, Oesede 1272, Wellendorf 883, Aschendorf 648, Dissen 1493, Rothenfelde 354, Laer 752, Glandorf 1186, Mentrup 642, Kloster-Oesede 815, Hilter 810, Erpen 521.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
5. Osnabrück	6,055	21447	21156	14092	5559	3197	3145
6. Vörden	4,870	10713	10690	7249	2701	1689	1694
7. Wittlage	5,759	20111	19943	15501	2879	2846	2835
Fürstenth. Osnabrück	42,284	151007	148033	93592	35750	22371	22200
B. Niedergrafsch. Lingen.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Lingen	1)	4469	4293	388	2050	500	476
b. Aemter.							
1. Freren	5,060	11743	11767	9228	1405	2174	2243
2. Lingen	9,394	12035	11953	9746	1395	2071	2088
Niedergrafsch. Lingen	14,454	28247	28013	19362	4850	4745	4807
C. Grafschaft Bentheim.							
Aemter.							
1. Bentheim	4,796	10503	10287	5409	3487	1676	1670
2. Neuenhaus	11,963	20036	20218	14508	3141	3285	3198
Grafschaft Bentheim	16,759	30539	30505	19917	6628	4961	4868
D. Herzogthum Arenberg-Meppen.							
a. Selbstständige Stadt.							
1. Papenburg	0,824	6366	6198	729	2507	960	930
b. Aemter.							
1. Aschendorf	9,621	13228	13149	9412	2135	2585	2527

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
2339	11584	4428	7928	818	1271	50 Gem. Nulle 984, Hasbergen. Bauersch. 583, Schinkel. Bauersch. 820, Malbergen, Bauersch. 430, Haste, Bauersch. 898, Hellern, Bauersch. 784, Gretesch. Bauersch. 306, Georgs-Marien-Hütte 756.
1036	6126	1466	4769	405	1073	15 Gem. Vörden 778, Bramsche 1724, Achmer, Bauersch. 927, Rieste, Bauersch. 1284, Kalkriese, Bauersch. 933, Engter 784.
1628	11561	5782	8625	726	1020	30 Gem. Wittlage 333, Essen und Essenerberg 1011. Harpenfeld 669. Rabber 818, Brockhausen 600, Wimmer 933, Ostercappeln 662, Schwagstorf, Bauersch. 1416, Welplage, Bauersch. 1129, Bohmte 1528, Herringhausen 1112, Wehrendorf 692, Broxten 663, Schwege 767, Hüsede 790.
15361	75020	52093	52602	7407	8336	
79	285	36	363	459	104	[1]) s. Amt Lingen.
1517	9237	11654	3490	236	1671	25 Gem. Freren 552, Schapen 1381, Gersten, Bauersch. 995, Thuine, Bauersch. 621, Langen, Bauersch. 903, Lengerich, Bauersch. 969.
1517	10247	14745	4403	101	2846	53 Gem. Ahlde, Bauersch. 416, Salzbergen, Bauersch. 585, Südlohne, Bauersch. 475, Bawinkel, Bauersch. 415, Emsbüren 436, Spelle 438.
3113	19769	26435	8256	796	4621	
1018	6250	12397	2191	684	1758	23 Gem. Bentheim 2284, Gildehaus 1392, Schüttorf 1782, Ohne 327 Quendorf 474.
2863	14225	38194	5866	772	3819	61 Gem. Neuenhaus 1398, Uelsen 1070, Nordhorn 1491, Veldhausen 853, Emlichheim 1094, Wietmarschen, Stift und Bauersch. 953.
3881	20475	50591	8057	1456	5577	
125	1292	3511	809	331	304	
1829	12415	26859	7198	375	3256	32 Gem. Aschendorf 1800, Dörpen 773, Heede 1045, Lathen 802, Rhede, Bauersch. 1459. Niederlangen, Bauersch. 508, Ahlen, Bauersch. 481, Bokel, Bauersch. 494.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
2. Haselünne	5,721	7871	7946	5787	1238	1521	1536
3. Hümmling zu Sögel	12,339	13377	13168	11401	1168	2525	2478
4. Meppen	11,727	15390	15304	9890	2918	2475	2335
Herzogth. Arenb.-Meppen	40,232	56232	55765	37219	9966	10066	9806
Landdrostei Osnabrück	113,729	266025	262316	170090	57194	42143	41681
VI. Landdr. Aurich.							
a. Selbstständige Städte.							
1. Aurich	[1]	4608	4712	48	1928	607	599
2. Emden	[2]	12053	12139	581	5198	2128	2116
3. Esens	[3]	2361	2394	50	1412	375	360
4. Leer	[4]	8825	8750	569	4030	1059	1123
5. Norden	[5]	6119	6199	456	2869	849	847
b. Aemter.							
1. Aurich	11,547	30530	29953	22701	3643	5397	5256
2. Berum	6,351	22661	22198	15094	3787	3893	3886
3. Emden	6,286	19167	19138	11552	3340	3039	3041
4. Esens	4,975	12234	12359	9118	1243	2104	2060
5. Leer	3,794	12844	12884	8121	2132	2217	2180

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864.						Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
ferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	
749	6071	20516	2785	216	1268	26 Gem. Haselünne 1764, Lähden, Bauersch. 451, Vinnen, Bauersch. 411, Herssum, Bauersch. 346, Bakerde, Bauersch. 380.
1672	8708	78522	4403	458	6564	27 Gem. Sögel 1152, Wahn, Bauersch. 673, Werpeloh, Bauersch. 569, Werlte, Bauersch. 1291, Vrees, Bauersch. 570. Lorup, Bauersch. 1124, Esterwegen, Bauersch. 1305, Börger 1237.
1943	11797	39971	3926	489	4383	43 Gem. Meppen 2898, Wesuwe 744, Haren 1612, Altenharen, Bauersch. 1143, Rütenbrock, Colonie 560, Vormeppen, Vorstadt 329.
6318	40283	169379	19121	1869	15775	
8673	155547	278498	88036	11528	34309	
147	357	128	313	171	13	[1]) s. Amt Aurich.
205	634	485	92	84	27	[2]) s. Amt Emden.
88	312	247	279	85	116	[3]) s. Amt Esens.
196	708	571	479	234	40	[4]) s. Amt Leer.
227	442	236	461	121	32	[5]) s. Amt Berum.
4234	29336	11732	6289	116	4474	68 Gem. Hartum 245, Rahe 295, Walle 888, Victorbur 822, Simonswalde 933, Riepe 811, Spetzerfehn 988, Grossefehn 2809, Iheringsfehn 1239, Schirum 826, Stackholt 932.
4402	14795	9381	5818	220	1194	37 Gem. Berum 92, Hage 900, Lütetsburg 922, Marienhafe 522, Arle 969, Nesse 1143, Nesmersyhl 719, Dornum 954, Norderney, Insel 1383, Baltrum, Insel 176, Juist, Insel 167, Grossheide 973, Berumbur 841, Berumerfehn 883, Menstede-Coldinne 976.
4469	16748	11895	3229	134	290	49 Gem. Oldersum 1127, Rysum 905, Loquard 675. Grimersum 649, Wirdum 763. Pewsum 718, Greetsyhl 913, Borkum, Insel 512, Larrelt 664, Visum 768.
3023	10461	8083	3193	89	1297	33 Gem. Nenndorf 614, Neuharrlingersyhl 306, Westeraccumersyhl 292, Spiekeroog, Insel 197, Langeoog, Insel 172.
1738	11471	4508	2154	182	947	22 Gem. Loga 1285, Neermoor 1222, Warsingsfehn, Colonie 1766, Ihren 695, Leerort 160, Steenfelde 663, Flachsmeer 748, Völlen 1419.

Namen der obrigkeitlichen Bezirke.	Größe. Q.-M.	Einwohner nach der Zählung vom 3. December 1864.	1861.	Nach der Zählung von 1864 kommen auf die Erwerbsclassen Ackerbau	Industrie	Wohngebäude nach der Zählung von 1864.	1861.
6. Stickhausen	8,512	21783	21530	12973	5012	3707	3642
7. Weener	4,929	20743	20412	11466	4886	3042	2945
8. Wittmund	8,082	19679	19661	11457	4316	3402	3382
Landdrostei Aurich..	54,476	193607	192329	104186	43796	31819	31439
VII. Berghauptmannschaft Clausthal.							
1. Amt Elbingerode	1,514	4390	4412	1438	2300	461	448
2. „ Zellerfeld	9,775	28731	28979	3983	20638	2754	2741
Berghauptm. Clausthal..	11,289	33121	33391	5421	22938	3215	3195
Königreich Hannover.	698,722	1923492	1888070	973696	576511	280084	275362
Communion-Bergamt Goslar	—	680	692	—	617	99	99

Viehbestand nach der Zählung vom 3. December 1864. Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.	Zahl der Gemeinden. — Größere Ortschaften der Aemter und deren Einwohnerzahl.
2571	18990	11407	6208	233	3165	49 Gem. Stickhausen 276, Detern 1065, Filsum 780, Nortmoor 688, Hesel 825, Holtland 755, Rhaude 257, West-Rhauderfehn, Colonie 2487, Collinghorst 1018, Holtermoor 974, Ost-Rhauderfehn 938, Rhaudermoor 901, Burlage 705.
3451	16897	5924	2960	385	1223	31 Gem. Weener 3383, Bunde 1911, Stapelmoor 1240, Wymeer 1078, Jemgum 1212, Ditzum 859, Bunderhee 845, Ditzumer-Verlaat 818, Diele 778, Bingum 765.
3826	19767	10068	4491	505	2200	51 Gem. Wittmund 1951, Ardorf 522, Burhafe 504, Buttforde 566, Carolinensyhl 1072, Neustadt-Gödens 745.
28577	140918	74665	35966	2559	15018	
242	1128	1398	696	319	14	5 Gem. Elbingerode 3904, Elend 185, Königshof u. Lucashof 552, Rothehütte u. Neuehütte 444.
545	3941	1792	1714	1854	65	20 Gem. Zellerfeld 4457, Clausthal 9021, Wildemann 1345, Grund 1481, Lautenthal 2327, Lerbach 1580, Altenau 2110, St. Andreasberg 3640.
787	5069	3190	2410	2173	79	
211925	953431	2365309	662052	163832	201927	
—	—	—	—	—	—	1 Gem. Ocker 510.

III. Herzogthum

Kreis und Amtsgerichtsbezirk, resp. Stadt.	Größe. Q.-M.	Wohngebäude.	Haushaltungen. 1864.	Einwohner. 1864.	Viehstand: Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Schweine &c.
Kreis Braunschweig.								
Stadt Braunschweig ..	0,467	3468	12400	45450	1254	769	1719	1374
Riddagshausen	5,078	1909	3277	13991	1821	7918	31121	8323
Vechelde	3,292	1749	3194	12918	1617	6081	24883	6370
Thedinghausen	1,026	751	834	4507	702	3318	1693	3036
=	9,863	7877	19705	76866	5394	18086	59416	19103
Kreis Wolfenbüttel.								
Stadt Wolfenbüttel ..	4,590	1044	2257	9333	210	225	124	493
Amtsb. " ..		1688	3256	14088	2153	6828	54286	5044
Schöppenstedt	3,627	1584	2920	12436	1596	4778	39083	4004
Salder	3,432	1974	3505	14829	1829	6468	32967	4672
Harzburg	2,268	708	3248	6378	481	1407	6704	1166
=	13,857	6998	13475	57064	6269	19706	133164	15379
Kreis Helmstedt.								
Helmstedt	2,081	1152	2367	9970	729	2189	15678	2709
Schöningen	2,864	1340	3085	13998	1501	4490	33089	3526
Königslutter	3,205	1447	2704	11566	1208	4376	28771	4422
Vorsfelde	4,852	1542	2300	10414	1340	7060	20844	5122
Calvörde	1,860	523	932	4166	645	2710	7403	2655
=	14,312	6004	11388	50114	5423	20825	105785	18434
Kreis Gandersheim.								
Gandersheim	2,453	1489	2672	12756	1337	3656	29624	4000
Seesen	2,665	1344	2572	11477	1133	2930	26748	3010
Lutter a. Bb.	2,738	1208	2424	10424	966	2628	22243	2921
Greene	2,091	947	1828	9151	1005	2384	15172	2421
=	9,947	4988	9496	43808	4441	11598	93787	12352
Kreis Holzminden.								
Holzminden	3,501	1430	2726	13529	911	3274	14896	3217
Stadtoldendorf	2,679	1408	2434	11854	1012	3442	12004	2459
Eschershausen	3,127	1574	2656	12159	1557	4389	20252	2424
Ottenstein	1,115	618	1018	4361	569	1840	5054	948
=	10,422	5030	8834	41903	4049	12945	52206	9048
Kreis Blankenburg.								
Blankenburg	3,138	1433	2494	10497	685	2495	18029	2776
Hasselfelde	3,726	959	1771	7405	358	3074	5901	1325
Walkenried	1,757	591	1223	5051	154	1061	4003	847
=	8,621	2983	5488	22953	1197	6630	27933	4948
Herzogthum..	67,022	33880	68386	292708	26773	89790	472291	79264

1864.		Größere Ortschaften und deren Einwohnerzahl.
Ziegen.	Bienenstöcke.	
1485	280	
1658	881	Riddagshausen 422, Veltheim a/d. Ohe 571, Lucklum 391, Delper 631, Lehre 688, Destedt (Gut und Gemeinde) 544, Flechtorf 511, Veltenhof 512.
2171	785	Vechelde 484, Sierße 564, Bortfeld 837, Bettmar 830, Denstorf 536, Bodenstedt 509, Vallstedt 702, Broizem 584, Meerdorf 731.
197	160	Thedinghausen 1775, Emtinghausen 868.
5511	2106	
770	287	
2110	677	Wendessen 504, Steterburg 409, Beddingen 633, Börßum 560, Gr. Denkte 667, Dettum 512 Fümmelse 527, Halchter 510, Hedeper 516, Kissenbrück 839, Salzdahlum 902, Thiede 968.
1704	540	Schöppenstedt 2781, Gr.-Dahlum 775, Hessen 1563, Pabstorf 774, Watzum 476.
2597	657	Salder 880, Barbecke 527, Barum 655, Broistedt 775, Burgdorf 578, Cramme 698, Gebhardshagen 1083, Lebenstedt 574, Lesse 1191, Lichtenberg 1137, Woltwiesche 548.
680	77	Neustadt 1422, Bündheim 1218, Harlingerode 1031, Oker 940, Schlewecke 631 Westerode 505.
7861	2238	
754	158	Helmstedt 6800, Emmerstedt 634, Grasleben 722.
1841	225	Schöningen 5060, Beierstedt 513, Büddenstedt 505, Esbeck 583, Hoiersdorf 654, Jerxheim 1550, Ingeleben 639. Runstedt 544, Söllingen 1188.
1867	241	Königslutter 2342, Bornum 693, Lauingen 500, Lelm 534, Oberlutter 900, Rähke 840, Süpplingen 923, Warberg 731, Süpplingenburg 493.
889	1081	Vorsfelde 1531, Bahrdorf 779, Grafhorst 600, Velpke 680.
361	198	Calvörde 2025, Uthmöden 640.
5712	1903	
2534	260	Gandersheim 2538, Ahls- mit Sievershausen 920, Altengandersheim 628, Bodenburg 944, Heckenbeck 618, Kreiensen 751, Opperhausen 845.
1763	139	Seesen 3052, Badenhausen 938, Bornhausen 817, Bornum 720, Gittelde 1301, Herrhausen 639, Ildehausen 654, Kirchberg 632, Münchehof 941, Kl.-Rhüden 733, Windhausen 502.
1863	221	Lutter a. B. 1550, Astfeld 924, Hahausen 841, Langelsheim 2003, Nauen 542, Schlewecke 552, Volkersheim 564, Wolfshagen 1444.
1948	131	Greene 1521, Ammensen 503, Delligsen 1449, Kaierde 948, Naënsen 1017, Stroit 655, Wenzen 936.
8108	751	
2225	252	Holzminden 4788, Altendorf 847, Bevern 1957, Boffzen 1240, Derenthal 574, Fürstenberg 610, Rühle 737, Warbsen 583.
2245	253	Stadtoldendorf 2066, Arholzen 595, Deensen 954, Eimen 704, Golmbach 920, Hellenthal 529, Holenberg 579, Lenne 645, Merxhausen 645, Regenborn, 946, Wangelnstedt 686.
2676	354	Eschershausen 1362, Bisperode 1129, Brunkensen 606, Dielmissen 813, Dohnsen 511, Grünenplan 1071, Halle 567, Holzen 589, Kirchbrak 603, Scharfoldendorf 591.
827	190	Ottenstein 1346, Hehlen 987, Kemnade 577.
7973	1049	
1200	359	Blankenburg 3514, Benzingerode 701. Börnecke 646, Cattenstedt 588, Heimburg 1024. Hüttenrode 1074, Rübeland 649, Timmenrode 717, Wienrode 445, Michaelstein 108.
851	70	Hasselfelde 2438, Allrode 788, Braunlage 1324, Stiege 1354, Tanne 894, Trautenstein 607.
1058	25	Walkenried 682, Hohegeiß 1161, Wieda 1510, Zorge 1358.
3109	454	
18274	8501	(Unter den 472,291 Schafen befinden sich ganz veredelte 132,623 St., halb veredelte 269,514 St., unveredelte 70,154 St.)

Ortsregister.

Durch die kleineren Ziffern sind die Seitenzahlen des Anhangs bezeichnet.



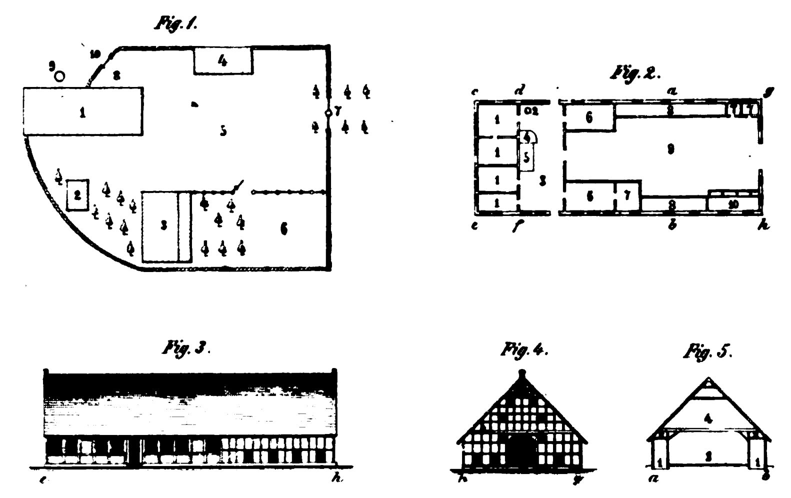
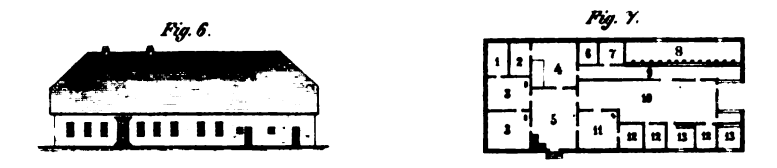
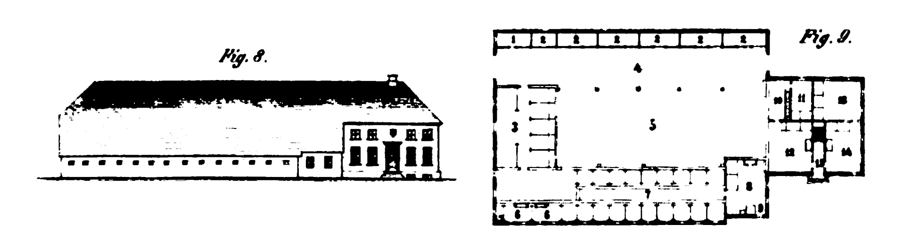


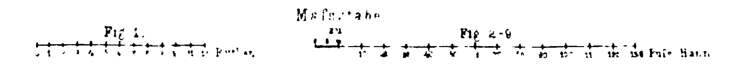
Fig 1-5. Ein Osnabrückisches Bauernhaus.



Neues Lüneburgisches Haus.

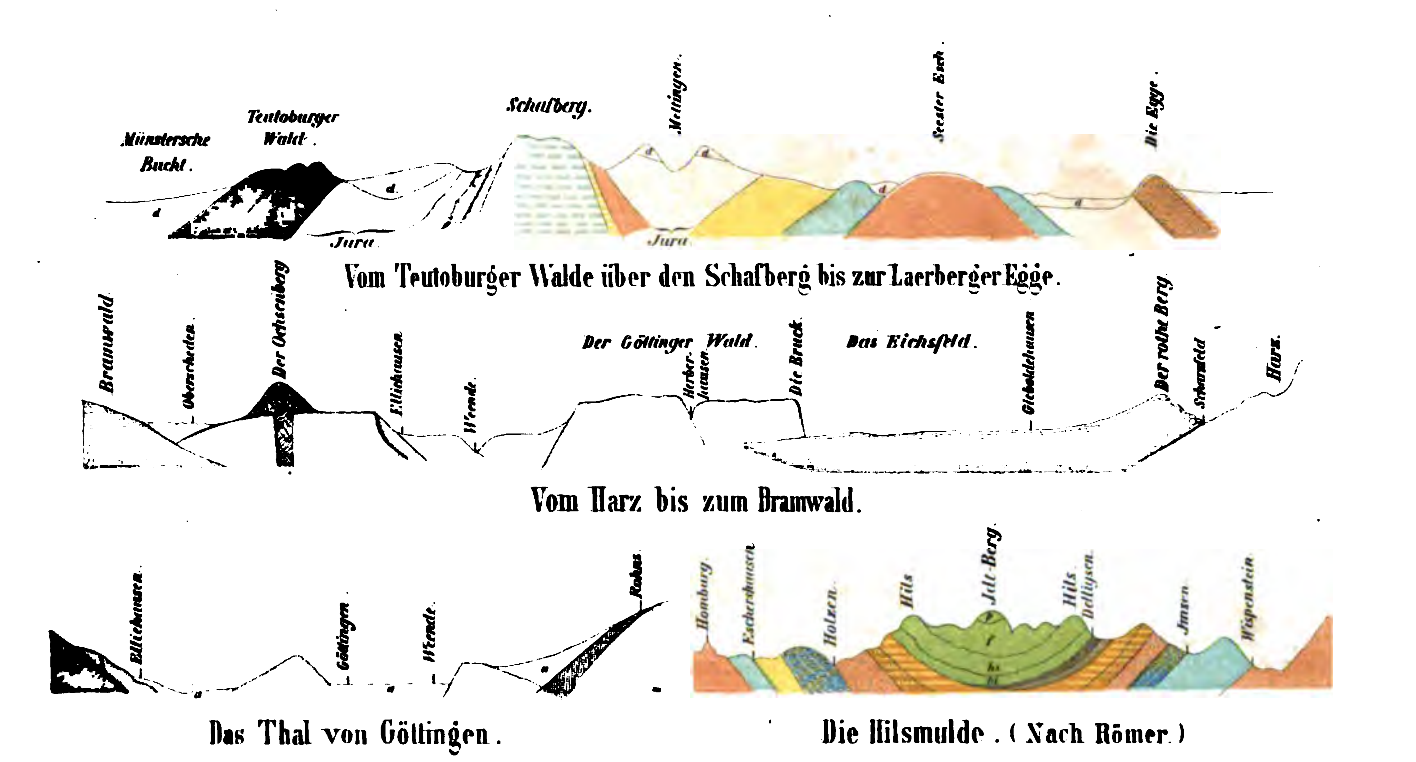


Ostfriesisches Platzgebäude (Loquard, A. Emden)









Vom Teutoburger Walde über den Schafberg bis zur Laerberger Egge.

Vom Harz bis zum Bramwald.

Das Thal von Göttingen.

Die Hilsmulde. (Nach Römer.)

